From the Library of

Henry Tresawna Gerrans

Fellow of Worcester College, Oxford

1882–1921

Given to University of Toronto Library

By his Wife

HG
H4656p

PREUSSEN

IM KAMPFE

GEGEN DIE FRANZÖSISCHE REVOLUTION

BIS ZUR ZWEITEN TEILUNG POLENS

VON

KURT HEIDRICH

176830
13.12.22

STUTTGART UND BERLIN 1908
J. G. COTTA'SCHE BUCHHANDLUNG NACHFOLGER

Alle Rechte vorbehalten

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

MEINEN ELTERN

Vorwort

Die vorliegende Arbeit sucht, besonders auf Grund der Akten des Königlich Preußischen Geheimen Staatsarchivs zu Berlin, die preußische Politik an einem ihrer Wendepunkte zu verfolgen. Es schien geboten, in einer einleitenden Übersicht, für die ich mich nur auf gedrucktes Material berufen kann, die Vorgänge von der Konvention von Reichenbach bis zum Anfang des Jahres 1792 darzustellen. Sie bilden die notwendige Voraussetzung für das Verständnis der Ereignisse, die ich darauf genauer zu schildern habe.

Dabei war meine Absicht, den Nachweis zu erbringen, daß die preußische Politik nicht so sehr von persönlichen als von sachlichen Momenten bestimmt und daß ihr vielfacher, oft jäher Wechsel durch die allgemeine Lage bedingt wurde.

Die gedruckte Literatur habe ich wegen ihres sehr beträchtlichen Umfanges nicht ganz in dem Maße herangezogen, wie es vielleicht wünschenswert gewesen wäre. So ist vor allem die Publizistik fast gar nicht berücksichtigt. Die Verwertung des Politischen Journals soll bloß beweisen, daß manches nicht erst aus den Akten geholt zu werden braucht, sondern bereits gedruckt ist. Aber eine wirklich klare Erkenntnis kann aus so vielfach sich widersprechenden Zeitungsnachrichten nicht gewonnen werden, von denen wir noch dazu sehr selten feststellen können, woher sie stammen. Das Verständnis des Zusammenhanges kann sich im letzten Sinne eben nur aus dem Studium der Akten ergeben. Doch auch diese habe ich nicht vollständig durchgesehen, nur das Berliner Archiv benützt. Die militärischen Vorgänge sind nur insoweit behandelt, als sie in dem Bilde nicht fehlen durften. Die Grundlage für ihre

Schilderung bilden die Arbeiten Chuquets, an denen nur geringfügige Änderungen oder Ergänzungen vorzunehmen waren.

Wenn so die Arbeit noch manche Lücken aufweist, so glaube ich doch, daß auch bei dieser beschränkten Kenntnis der Quellen die Hauptfrage sicher beantwortet werden konnte: Wie stand Preußen zu dem revolutionären Frankreich und zu Polen? Auch ist es von besonderem Interesse für die Erkenntnis des damaligen politischen Getriebes, zu beobachten, wann und wie jene beiden Fragen miteinander verknüpft wurden.

Herrn Geheimrat Lenz, der mich zu dieser Arbeit angeregt und sie in jeder Beziehung gefördert hat, sage ich auch an dieser Stelle ergebensten Dank. Desgleichen danke ich der Direktion des Königlich Preußischen Geheimen Staatsarchivs zu Berlin für die Erlaubnis zur Benützung der Akten und im besonderen Herrn Archivar Dr. M. Klinkenborg für die mir dabei gewährte liebenswürdige Unterstützung. Die beiden ersten Kapitel des I. Abschnittes sind mit Zustimmung der philosophischen Fakultät der Berliner Universität als Dissertation gedruckt worden.

Berlin, den 5. Juli 1908.

Kurt Heidrich

Inhaltsverzeichnis

Seite

I. Abschnitt. Bis zum Eintritt Preußens in den Kampf gegen die französische Revolution 1

1. Kapitel. Von Reichenbach bis Pillnitz 1
I. Reichenbach 1
II. Das Suchen Preußens nach einem neuen Bündnis 7
III. Die Annäherung an Österreich und die Intervention in Frankreich 16

2. Kapitel. Preußen und Österreich bis Ende März 1792 25

3. Kapitel. Österreich und Frankreich im März und April 42
I. Offizielle Verhandlungen 42
II. Geheime Verhandlungen 47

4. Kapitel. Die Offensive von Preußen und Österreich gegen die französische Revolution 53
I. Preußens Bedingungen 53
II. Österreichs Zustimmung 70
III. Preußens Eintritt in den Kampf 76

II. Abschnitt. Die Vorbereitung zum Kampfe . . 89

1. Kapitel. Französische Politik und Kriegführung im Frühjahr 1792 89
I. Kriegführung 89
II. Politik (mit besonderer Berücksichtigung Preußens) 106

2. Kapitel. Manifeste 118
I. Das Konzert der europäischen Mächte . . 118
II. Besondere Manifeste der deutschen Mächte 127
III. Das Manifest des Herzogs von Braunschweig 136

3. Kapitel. Kriegskostenentschädigung 156
I. Grundzüge und Vorbereitungen 156
II. Die polnische Frage 165
A. Polen und seine Nachbarn 165
B. Rußlands Vorstoß 177
C. Die gemeinsame Deklaration von Österreich und Preußen 199

Seite

D. Das Bündnis zwischen Rußland und Preußen 206
III. Die Verbindung der polnischen mit der französischen Frage 219
A. Schulenburg und Spielmann 219
B. Die Konferenzen von Frankfurt und Mainz 237
C. Ergebnislose Verhandlungen bis Anfang September 245

III. Abschnitt. Der Kampf 262
1. Kapitel. Deutsche Rüstungen 262
I. Der Feldzugsplan 262
II. Heereszahlen 276
2. Kapitel. Von Koblenz bis Valmy 282
I. Bis zur Einnahme von Verdun 282
II. Ergebnisse und Aufgaben für die Politik. . 298
III. Valmy , ... 313
3. Kapitel. Verhandlungen mit Dumouriez 323
4. Kapitel. Der Rückzug 342
I. Bis Verdun 342
II. Über Luxemburg an den Rhein 349
5. Kapitel. Der Konvent und Europa 360
I. Der Einfall Custines 360
II. Die Eroberung Belgiens 367
III. Der Konvent und Preußen 372

IV. Abschnitt. Polens zweite Teilung 390
1. Kapitel. Merle 390
I. Die Note von Merle 390
II. Spielmanns erfolgreicher Kampf dagegen. . 402
2. Kapitel. Wien 411
I. Die österreichische Regierung im September und Oktober 411
II. Scheinbare Genehmigung der preußischen Forderung 420
3. Kapitel. Petersburg 441
I. Preußens Forderung 441
II. Rußlands Entscheidung 454
Schluß 479

Vollständige Titel der abgekürzt zitierten Bücher

A.D.B. = Allgemeine Deutsche Biographie, hrsg. von der Historischen Kommission bei der Kgl. Akademie der Wissenschaften (zu München), redig. von R. v. Liliencron und F. X. v. Wegele. Leipzig 1875 ff.

Åkeson = Nils Åkeson, Gustafs III. förhållande till franska revolutionen. Lund. 1885/86.

d'Angeberg = Comte d'Angeberg, Recueil des traités, conventions et actes diplomatiques concernant la Pologne 1762—1862. Paris 1862.

Arneth = Marie Antoinette, Joseph II. und Leopold II. Ihr Briefwechsel. Hrsg. von Alfred Ritter v. Arneth. Leipzig-Paris-Wien 1866.

Aulard = Recueil des actes du comité du salut public avec la correspondance des représentants en mission publ. par Aulard. Tome I. Paris 1889.

Bacourt-Städtler = Briefwechsel zwischen dem Grafen von Mirabeau und dem Fürsten A. von Arenberg, Grafen von der Mark. Nach der französischen Ausgabe des Herrn Ad. v. Bacourt deutsch bearbeitet von J. Ph. Städtler. Brüssel und Leipzig 1851/52.

Bain = Nisbet Bain, The second partition of Poland (1793) in: The English Historical Review. Vol. VI. London 1891.

Beer = Leopold II., Franz II. und Katharina. Ihre Korrespondenz nebst einer Einleitung: Zur Geschichte der Politik Leopolds II. Hrsg. von Adolf Beer. Leipzig 1874.

Blum, Sievers = Karl Ludwig Blum, Ein russischer Staatsmann. Des Grafen Jakob Johann Sievers Denkwürdigkeiten zur Geschichte Rußlands. Leipzig und Heidelberg 1857/58.

Boguslawski = A. v. Boguslawski, Das Leben des Generals Dumouriez. Berlin 1879.

Borgnet = Ad. Borgnet, Histoire des Belges à la fin du dix-huitième siècle. Bruxelles 1844.

Bouillé, Mémoires = Mémoires du Marquis de Bouillé publ. par MM. Berville et Barrière. 2. édition. Paris 1822.

Souvenirs de Bouillé = Souvenirs et fragments pour servir aux mémoires de ma vie et de mon temps par le marquis de Bouillé (Louis-Joseph-Amour) 1769—1812 publ. pour la société d'histoire contemporaine par P. L. de Kermaingaut. Tome I. 1769 — Mai 1792. Paris 1906. Der 2. Band erschien zu spät, um noch benützt werden zu können.

Essai sur Bouillé = Essai sur la vie du Marquis de Bouillé (François-Claude-Amour) par son petit-fils René de Bouillé. Paris 1853.

Brunetière = F. Brunetière, Le manifeste de Brunswick in: Revue politique et littéraire (Revue bleue). III. Série. Tome VIII. Tome XXIV de la collection. 21. année — 2. semestre. Paris 1884.
Buchez et Roux = B.-J.-B. Buchez et P.-C. Roux, Histoire parlementaire de la révolution française ou Journal des Assemblées Nationales depuis 1789 jusqu'en 1815. Paris 1834 ff.

Carisien = Svenska beskickningars berättelser om främmende makter år 1793. I. Preußen, II. Polen. Utgifna af C. E. B. Taube. Stockholm 1893.
Clapham = J. H. Clapham, The causes of the war of 1792 (= Cambridge Historical Essays No. XI). Cambridge 1899.
Ch.J.P. = Arthur Chuquet, La première invasion prussienne (11 Août — 2. Septembre 1792). Paris.
Ch.V. = Arthur Chuquet, Valmy. Paris.
Ch.R. = Arthur Chuquet, La retraite de Brunswick. Paris.
Diese drei Bände bilden Bd. 1—3 des Sammelwerkes: Les guerres de la révolution des genannten Verfassers. Auf die beiden weiteren Bände: „L'expédition de Custine" und „Jemappes et la conquête de la Belgique" sei hier wenigstens hingewiesen, da auf sie unten bei der kurzen Behandlung der genannten Fragen nicht weiter Bezug genommen worden ist.

Dampmartin, événements = A. H. Dampmartin, Evénements qui se sont passés sous mes yeux pendant la révolution française. Berlin 1799.
Dampmartin, quelques traits = A. H. Dampmartin, Quelques traits de la vie privée de Frédéric Guillaume II, roi de Prusse. Paris 1811.
Daudet, Coblentz = Ernest Daudet, Histoire de l'Emigration III. Coblentz 1789—1793. Paris.
Daudet I = Ernest Daudet, Histoire de l'Emigration pendant la révolution française. I. De la prise de la Bastille au dix-huit Fructidor. 3. éd. Paris 1907.
Dembinski = Bronislas Dembinski, Documents relatifs à l'histoire du 2. et 3. partage de la Pologne. Tome I. 1788—1791. Léopol 1902.
Dumouriez = La vie et les mémoires du général Dumouriez publ. p. MM. Berville et Barrière. Paris 1822.

Ephraïm = B. V. Ephraïm, De ma détention et de quelques autres événements de ma vie. 2. éd. 1808.

F.B.P.G. = Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte, hrsg. von R. Koser bezw. A. Naudé bezw. O. Hintze. Leipzig 1888 ff.
F.D.G. = Forschungen zur Deutschen Geschichte, hrsg. durch die Historische Kommission bei der Kgl. Akademie der Wissenschaften (zu München). Göttingen 1862 ff.
Fersen = Le comte de Fersen et la cour de France publ. p. le Baron R. M. de Klinckowström. Paris 1877/78.
Feuillet de Conches = Louis XVI., Marie-Antoinette et Madame Elisabeth. Lettres et documents inédits publ. p. Feuillet de Conches. Paris 1864 ff.
Flammermont = Jules Flammermont, Négociations secrètes de Louis XVI. et du Baron de Breteuil avec la cour de Berlin (Décembre

1791—Juillet 1792) zuerst in Bulletin mensuel de la Faculté des Lettres de Poitiers). Paris 1885.

Forneron = H. Forneron, Histoire générale des Emigrés pendant la révolution française. Tome I. Paris 1884.

Foucart et Finot = Paul Foucart et Jules Finot, La défense nationale dans le Nord de 1792 à 1802. Tome I. Lille 1890.

Girtanner, Historische Nachrichten = Christoph Girtanner, Historische Nachrichten und politische Betrachtungen über die französische Revolution. 2. Auflage. Berlin 1792 ff.

Glagau = Hans Glagau, Die französische Legislative und der Ursprung der Revolutionskriege 1791—1792. Berlin 1896 (= Historische Studien, veröffentlicht von E. Ebering, Heft 1).

Gronau = W. Gronau, Christian Wilhelm v. Dohm nach seinem Wollen und Handeln. Ein biographischer Versuch. Lemgo 1824.

Häußer = Ludwig Häußer, Deutsche Geschichte vom Tode Friedrichs des Großen bis zur Gründung des Deutschen Bundes. 3. Auflage. Berlin 1861.

Heigel = K. Th. Heigel, Deutsche Geschichte vom Tode Friedrichs des Großen bis zur Auflösung des alten Reiches. Stuttgart 1899 ff. (in: Bibliothek Deutscher Geschichte, hrsg. von H. v. Zwiedineck-Südenhorst).

Heigel, Manifest = K. Th. Heigel, Das Manifest des Herzogs von Braunschweig vom 25. Juli 1792. In: Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und der historischen Klasse der k. b. Akademie der Wissenschaften zu München. Jahrgang 1896. München 1897.

H.A. = E. Herrmann, Die östreichisch-preußische Allianz vom 7. Februar 1792 und die zweite Teilung Polens. Gotha 1861.

H.E.B. oder H.E.Bd. = E. Herrmann, Diplomatische Korrespondenzen aus der Revolutionszeit 1791—1797. Gotha 1866 (= Ernst Herrmann, Geschichte des russischen Staates. Ergänzungsband).

Hüffer = Hermann Hüffer, Die Kabinettsregierung in Preußen und Johann Wilhelm Lombard. Leipzig 1891.

Hüffer, Zwei Quellen = Hermann Hüffer, Zwei neue Quellen zur Geschichte Friedrich Wilhelms III. Aus dem Nachlaß Johann Wilhelm Lombards und Girolamo Lucchesinis. Universitätsprogramm. Bonn 1882.

H.V. = Historische Vierteljahrsschrift.

H.Z. = Historische Zeitschrift.

Journal d'une bourgeoise = Journal d'une bourgeoise pendant la révolution 1791—1793, publ. p. son petit-fils Eduard Lockroy. Paris 1881.

Keith = R. M. Keith, Memoirs and correspondances. 1849.

Koser = Reinhold Koser, Die preußische Politik von 1786 bis 1806 in: „Deutsche Monatsschrift für das gesamte Leben der Gegenwart". Begründet von Julius Lohmeyer, hrsg. von O. Hötzsch. 6. Jahrgang, Januar und Februar 1907.

Krauel, Prinz Heinrich = R. Krauel, Prinz Heinrich von Preußen als Politiker. Berlin 1902 (= Quellen und Untersuchungen zur Geschichte

des Hauses Hohenzollern. Hrsg. von Ernst Berner. Bd. 4, 3. Reihe, Einzelschriften 2).

Krieg gegen die Revolution = Krieg gegen die französische Revolution 1792—1797. Bearbeitet von der kriegsgeschichtlichen Abteilung des k. und k. Kriegsarchivs, Bd. 1 und 2. Wien 1905 (in „Kriege unter der Regierung des Kaisers Franz. Hrsg. von der Direktion des k. und k. Kriegsarchivs").

Lafayette = Mémoires, correspondances et manuscrits du général Lafayette publ. p. sa famille. Paris-Londres 1837.

Laugier-Carpentier = A. Laugier et Carpentier, Vie anecdotique de Louis-Philippe, Roi des Français. Paris 1837. Extrait de la „Vie des Souverains". Paris 1837/38.

Laukhard = F. Ch. Laukhard, Merkwürdiges Leben und Schicksale, von ihm selbst beschrieben. Halle bezw. Leipzig 1792—1802.

Lauzun-Sérignan = Un duc et pair au service de la révolution. Le Duc de Lauzun (général Biron) 1791—1792. Correspondance intime publ. p. le Comte de Lort de Sérignan. Paris 1906.

Lelevel = Joachim Lelevel, Histoire de Pologne. Tome II. La Pologne sous le règne de Stanislav-Auguste Poniatovski. 5. édition. Paris-Lille 1844.

Lescure = Correspondance secrète inédite sur Louis XVI., Marie-Antoinette, la cour et la ville de 1777 à 1792 publ. par M. de Lescure. Paris 1866.

Lettres sur Dumouriez = Lettres sur l'ouvrage intitulé la vie du général Dumourier. A. Londres 1795.

Mallet = Mémoires et correspondances de Mallet du Pan recueillis et mis en ordre par A. Sayous. Paris 1851.

Malouet = Mémoires de Malouet publ. p. son petit-fils le baron de Malouet. Paris 1868.

Manso = J. C. F. Manso, Geschichte des preußischen Staates vom Frieden von Hubertusburg bis zur zweiten Pariser Abkunft. 3. Ausgabe. Leipzig und Frankfurt a. M. 1839.

Martens, Traités-Russie oder Martens = Recueil des traités et conventions conclus par la Russie avec les puissances étrangères. éd. p. F. Martens. St. Pétersbourg 1874 ff.

Marwitz = Friedrich August Ludwig v. der Marwitz, Ein märkischer Edelmann im Zeitalter der Befreiungskriege. Hrsg. von Friedrich Meusel. Bd. 1. Berlin 1908.

Massenbach = v. Massenbach, Memoiren zur Geschichte des preußischen Staates unter den Regierungen Friedrich Wilhelms II. und Friedrich Wilhelms III. Bd. 1. Amsterdam 1809.

Minerva = Minerva. Ein Journal historischen und politischen Inhalts von D. Friedrich Bran. Jena. Hier besonders der 4. Bd. für das Jahr 1837 (Bd. 184) mit dem auch besonders erschienenen (Jene 1837): Fragment des Mémoires inédits du Comte de Haugwitz, Ministre d'Etat et du Cabinet de S. M. le Roi de Prusse.

Minutoli = v. Minutoli, Militärische Erinnerungen aus dem Tagebuche. Berlin 1845.

Montrol = M. F. de Montrol, Histoire de l'Emigration (1789—1825). Paris 1825.

Nesselrode = Chancelier Comte de Nesselrode, Lettres et papiers 1760—1850 publ. p. le Comte de Nesselrode. Tome I. Paris 1904.
Notes de Topino-Lebrun = Notes de Topino-Lebrun sur le procès de Danton et sur Fouquier-Tinville publ. p. J. F. E. Chardoillet. Paris 1875. In: Documents pour servir à l'histoire de la révolution.

Oginski = Mémoires de Michel Oginski sur la Pologne et les Polonais depuis 1788 jusqu'à la fin de 1815. Tome I. Paris-Genève 1826.

Pallain = Correspondance diplomatique de Talleyrand. La mission de Talleyrand à Londres 1792. Par G. Pallain. Paris 1889.
Peltier, dernier tableau = J. Peltier, dernier tableau de Paris ou récit historique de la révolution du 10 août. Tome I. 1792.
Pfeiffer = Heinrich Pfeiffer, Der Feldzug Luckners in Belgien im Juni 1792. Dissertation. Leipzig 1897.
des Portes, Condé = René Bitard des Portes, Histoire de l'armée de Condé pendant la révolution française (1791—1801). Paris 1896.

Raigecourt-Bombelles = Correspondance du Mis et de la Mise de Raigecourt avec le Marquis et la Marquise de Bombelles pendant l'émigration publ. d'après les originaux pour la société d'histoire contemporaine par Maxime de la Rocheterie. Paris 1892.
Ranke = Leopold v. Ranke, Ursprung und Beginn der Revolutionskriege 1791 und 1792. 2. Auflage. Leipzig 1879 (= Sämtliche Werke Bd. 45).
Ranke 46 bezw. 47 = Leopold v. Ranke, Sämtliche Werke, Bd. 46 bezw. 47. Leipzig 1879—1880.
R. d. d. m. = Revue des deux mondes. Paris.
R. mil. = Revue militaire rédigée à l'Etat-Major de l'Armée. 2. partie. Archives historiques. Paris.
R. Q. H. = Revue des Questions Historiques. Paris.

Salomon, Pitt = Felix Salomon, William Pitt der Jüngere. Bd. 1, 2. und 3. Teil. Leipzig und Berlin 1906.
Salomon, Teilung = Felix Salomon, Das politische System des jüngeren Pitt und die zweite Teilung Polens. Leipziger Habilitationsschrift. Berlin 1895.
Sbornik = Sbornik russkawo istoritscheskawo obstht schestwa. Bd. 23. 1878.
Schlieffen = Nachricht von einigen Häusern des Geschlechts der von Schlieffen oder Schlieben. Bd. 2. Einige Betreffnisse und Erlebungen Martin Ernsts v. Schlieffen. Berlin 1840.
Schlitter = Kaunitz, Philipp Cobenzl und Spielmann. Ihr Briefwechsel 1779—1792. Hrsg. von Hanns Schlitter. Wien 1899.
Schlosser = F. C. Schlosser, Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts und des neunzehnten bis zum Sturz des französischen Kaiserreichs. Bd. 5, 4. Auflage. Heidelberg 1856.
Ségur = L. P. Ségur, Histoire des principaux événements du règne de Frédéric Guillaume II, Roi de Prusse, et tableau historique de l'Europe depuis 1786 jusqu'en 1796 ou l'an 4 de la république. A Paris 1800.
Smitt = Friedrich v. Smitt, Suworow und Polens Untergang. Leipzig und Heidelberg 1858.

Sorel = Albert Sorel, L'Europe et la révolution française. Paris 1885 ff.
Ssolowjoff = S. Ssolowjoff, Geschichte des Falles von Polen (nach russischen Quellen). Übersetzt von J. Spörer. Gotha 1865.
Süßheim = K. Süßheim, Preußens Politik in Ansbach-Bayreuth 1791 bis 1806. Berlin 1902 (= Historische Studien veröffentlicht von E. Ebering. Heft 33).
Sybel = Heinrich v. Sybel, Geschichte der Revolutionszeit 1789—1800. Wohlfeile Ausgabe. Stuttgart 1897—1900.

Ternaux = Mortimer Ternaux, Histoire de la terreur 1792—1794. Tome IV—VI. Paris 1864 ff.

Vaissière = Pierre de Vaissière, Lettres d'„aristocrates" — La révolution racontée par des correspondances privées 1789—1794. Paris 1907.
Valentini = Erinnerungen eines alten preußischen Offiziers aus den Feldzügen von 1792, 1793 und 1794 in Frankreich und am Rhein. Glogau und Leipzig 1833.
Vaudreuil = Correspondance intime du Comte de Vaudreuil et du Comte d'Artois pendant l'émigration 1789—1815 publ. p. Léonce Pingaud. Paris 1889.
Vie privée = Vie privée, politique et militaire du Prince Henri de Prusse, Frère de Frédéric II. A Paris 1809.
Vivenot = Quellen zur Geschichte der deutschen Kaiserpolitik Österreichs während der französischen Revolutionskriege. Hrsg. von Alfred Ritter v. Vivenot bezw. Heinrich Ritter v. Zeißberg. Wien 1873 ff. Ich zitiere nach Nummern.
Vivenot, zur Genesis = Alfred Ritter v. Vivenot, Zur Genesis der zweiten Teilung Polens. 1792—93. Wien 1874. (Ergänzungsheft zu Bd. 2 der vorher genannten Publikation.)

Wassiltchikow = Alexandre Wassiltchikow, les Razoumowski. Edition française par Alexandre Brückner. Tome II. Le Comte André Razoumowski. 1. et 4. partie. Halle a. S. 1894.
Wittichen, Polnische Politik = P. Wittichen, Die polnische Politik Preußens 1788—90. Göttingen 1899.
Worontzow = Archives du Prince Worontzow. Tome VIII ff. Moskau 1876 ff.

Zeißberg, Karl-Hohenlohe = H. R. v. Zeißberg, Erzherzog Karl und Prinz Hohenlohe-Kirchberg. Ein Beitrag zur Geschichte des Feldzuges in der Champagne 1792. Wien 1888. In: Archiv für österreichische Geschichte, Bd. 73, 1. Hälfte.
Zeißberg, 2 Jahre = H. R. v. Zeißberg, Zwei Jahre belgischer Geschichte (1791—1792) 2. Teil. Vom Tode Kaiser Leopolds II. bis zum Ende der Statthalterschaft der Erzherzogin Maria Christine. In: Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Klasse der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Bd. 124. Wien 1891.
1793 = Das Jahr 1793. Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte der Organisation Südpreußens. Hrsg. unter der Redaktion von Rodgero Prümers (= Sonderveröffentlichungen der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen III). Posen 1895.

Abkürzungen der Eigennamen in den Anmerkungen

A. = Alvensleben.
Bisch. = Bischoffwerder.
Br. = Der Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig.
F. = Finckenstein.
F.W. = Friedrich Wilhelm II.
H. = Haugwitz.
L. = Lucchesini.
M. = Möllendorff.
S. = Schulenburg.

I. Abschnitt

Bis zum Eintritt Preußens in den Kampf gegen die französische Revolution

---

1. Kapitel

Von Reichenbach bis Pillnitz

I.

Bis zur Konvention von Reichenbach hatte die französische Revolution auf die preußische Politik fast nur befreiend gewirkt. Sie hatte das trotz aller Spannungen immer noch bestehende Versailler Bündnis zwischen Österreich und Frankreich von 1756/57 tatsächlich zerrissen, und Frankreich schien eine innere Krisis durchzumachen, die seine Kraft nach außen für die nächste Zeit zu fesseln versprach. Damit war von Preußen also in jedem Falle eine Last genommen, die jahrzehntelang auf ihm gelegen, die es in seiner Bewegungsfreiheit gehemmt hatte oder zu Allianzen hatte nötigen helfen, die sich schließlich als unvorteilhaft für Preußen erwiesen hatten. Denn seit dem Bestehen des Fürstenbundes war den Preußen der natürliche Exerzierplatz ihrer Politik mehr als jemals verschlossen, wenn sie nicht die deutschen Mittel- und Kleinstaaten allesamt in das österreichische Lager treiben wollten. Nur wenn Österreich und Preußen zusammenstanden, konnten sie hoffen, eine Gesundung dieser verrotteten Verhältnisse herbeizuführen, die sich mit rechtlichen Mitteln nicht mehr erreichen ließ. Der Versuch dazu wurde im Jahre 1792 gemacht und erwies sich sofort als undurchführbar.

Solange aber Preußen und Österreich sich als Erbfeinde gegenüberstanden, mußte Preußen, wenn es nicht in der defensiven Stellung verharren wollte, die die Politik der letzten Jahre Friedrichs des Großen kennzeichnet, sich in der Richtung weiter-

bewegen, die mit der ersten polnischen Teilung energisch aufgenommen worden war, und die eine so entscheidende, aber in gewisser Weise auch verhängnisvolle Bedeutung für den preußischen Staat erlangt[1]) hat. Niemand konnte die Unfertigkeit des damaligen Zustandes von Preußen verkennen. Zwar hatte es die so lange ersehnte Verbindung seiner getrennten Provinzen für den Osten durch die Erwerbung von Westpreußen erreicht. Noch aber waren Danzig und Thorn polnisch, und namentlich das polnische Danzig war der preußischen Politik und Wirtschaft ein sehr unbequemes Hemmnis. Aber man hatte es bisher, vornehmlich infolge des Eingreifens der stark interessierten Engländer, immer noch nicht beseitigen können. Als England es nun versuchte, Danzig den Preußen durch einen Handelsvertrag mit Preußen und Polen zu verschaffen, bei dem die ihm lästigen Weichselzölle gefallen wären, da scheiterten die Verhandlungen an dem Widerstande der Polen, die bei dieser Gelegenheit feierlich beschlossen, den Besitzstand der Republik unverletzt zu erhalten. Dazu kam nun noch für Preußen der Keil polnischen Landes, der dicht bis vor die Tore von Küstrin reichte und in einem Kriege Rußlands gegen Preußen, in dem Polen auf russischer Seite stand wie im Siebenjährigen Kriege, die preußischen Provinzen östlich der Elbe mit einer Teilung in zwei, ja in drei Stücke bedrohte.

An Aufgaben fehlte es hier also nicht, und gestützt auf das Bündnis mit den Seemächten (England und Holland) hatte Preußen ihre Lösung seit 1788 in Angriff genommen. Nicht mit Rußland und Österreich gegen Polen wollte man Danzig und Thorn wie den Anteil in der ersten polnischen Teilung erwerben, sondern — zunächst jedenfalls — gegen die Kaisermächte, die ihre Kraft in dem Türkenkriege verwenden mußten, und im Einverständnis mit Polen, das der russischen Herrschaft müde geworden war und an eine politische Regeneration dachte, ohne doch die Kraft zu ihrer Durchführung zu besitzen.

Seit dem Ausbruch der französischen Revolution, die in Belgien den Aufruhr von neuem entzünden half, war in der Tat die Lage für eine Aktionspolitik Preußens im Osten hervorragend günstig. Ungenützt aber ging dieser Augenblick vorüber. Politisch ließ zwar Preußen die stärksten Minen springen — man denke bloß an die Neutralisierung Dänemarks 1788, an das

[1]) F. C. Wittichen in H.V. IX (1906) 176 und 179.

Projekt einer Kaiserwahl des Herzogs Karl von Zweibrücken, an die Unterstützung der Revolution in Belgien und in Lüttich, in Galizien und in Ungarn — aber zu militärischem Vorgehen konnte sich Friedrich Wilhelm II. im Sommer 1789 nicht entschließen. Wenn man sich nach dem Grunde für diese auffallende Erscheinung fragt, so wird man ihn doch wohl in dem Gegensatz zwischen dem König und Hertzberg finden, die mit verschiedenen Mitteln nicht ganz gleiche Ziele verfolgten. In Hertzbergs Plan lag ein Krieg nicht. Er dachte ganz, wie wir es später bei Kaunitz wiederfinden werden, nur an politische Repressalien, an militärische Demonstrationen, wozu ja auch wohl noch der Einmarsch in feindliches Gebiet zu rechnen ist. Aber an einen wirklichen Krieg mit Einsetzung der Macht des ganzen Staates für ein großes Ziel, wo der Erfolg vielleicht nicht ganz den Einsatz gelohnt hätte, wie er meinte, dachte er nicht; denn vor einem kühnen Wagnis scheuen diese politischen Rechner ängstlich zurück. Er verkannte dabei ganz, daß an eine Verwirklichung so weitgehender preußischer Forderungen nur bei Aufgebot aller Kräfte zu denken war, daß es nicht genügte, Europa Gesetze zu diktieren, wenn man ihre Durchführung erzwingen weder konnte noch im letzten Grunde wollte. So erklärt sich das Umbiegen der Hertzbergschen Politik, die die Entwicklung bis zu einem gewissen Punkte treibt, sie dann aber hemmen will und damit schließlich den Erfolg aller Mühen aufs Spiel setzt.

Und dazu stand nun nicht einmal der König hinter dem Plane seines Ministers. Er ließ ihn Politik treiben und weigerte sich nicht, seine Unterschrift unter die betreffenden Aktenstücke zu setzen; aber er begann bereits, daneben eine andere durch Vertreter ohne offiziellen Charakter zu betreiben, mit denen er direkt durch sein Kabinett verkehrte[1]). Friedrich Wilhelm glaubte

---

[1]) Das scheint mir das schwerste Bedenken zu sein, das man gegen seine Politik geltend machen kann. Und noch mehr muß das für das letzte Jahr von Hertzbergs ministerieller Tätigkeit gelten, wo es bis zu der Absurdität kam, daß Friedrich Wilhelm ihn im Amte behielt, zugleich aber befahl, ihm die wichtigen diplomatischen Angelegenheiten zu verbergen. Erst als er davon hörte, zog Hertzberg die Konsequenz aus dem Verhalten des Königs: er bat um seinen Abschied, der ihm sofort in ehrenvoller Weise gewährt wurde. An Versuchen, seine alte Stellung wiederzugewinnen, hat es aber Hertzberg nicht fehlen lassen. Immer wieder trat er an den König heran mit dem Versprechen, die verfahrene preußische Politik wieder in das rechte Geleise zu bringen, und keine noch so kühle Abfertigung hat

wohl von vornherein nicht an das Gelingen eines so weit angelegten doktrinären Planes, wie es der Hertzbergsche in allen seinen zahlreichen Abarten doch immer blieb, der den Preußen allein wirklich nennenswerte Vorteile zu bringen versprach, ohne doch bis zum Äußersten zu gehen, zu dem Kriege mit ganzer Macht. In ihm hoffte der König für seinen Staat wenigstens etwas sicher zu erreichen, und auf ihn arbeitete er hin. Nur so scheint mir sein Verhalten vom August 1789 bis zum Sommer 1790 erklärbar, der Abschluß der Bündnisse mit der Türkei und mit Polen, die Rüstungen, das Drängen auf raschen Abschluß der Verhandlungen, und als Österreich sich in jede seiner schon stark herabgeminderten Forderungen fügte, um der Gefahr eines Krieges mit Preußen zu entgehen, der Friede ohne voraufgegangenen Krieg.

So kam Friedrich Wilhelm wenigstens aus der unerträglichen Doppelstellung heraus, in die ihn dies Doppelspiel ministerieller und königlicher Politik gebracht hatte. Von seinen Verbündeten hatte er eine Unterstützung seiner Absichten nicht erwarten dürfen, im Gegenteil, ihr Widerstand war ihm sicher. England hatte nicht daran gedacht, Preußen die Erwerbung polnischer Gebietsteile zu erleichtern[1]). Polen wehrte sich dagegen seit dem Bekanntwerden der preußischen Absicht so deutlich, daß der Vertrag mit Preußen seine Integrität garantierte. Galizien hätte es zwar gern zurückerhalten, aber seine Stellung an der Ostsee wollte es trotzdem nicht aufgeben. Von der Türkei — von Schweden kann ich hier absehen — war ein freiwilliges Eingehen auf die umfassende Veränderung der Karte von Europa, bei der es allein die Kosten tragen sollte, nicht zu erwarten[2]). Sollten nun Rußland und Österreich auf einen Tausch eingehen, bei denen ihre Gewinn- und Verlustrechnung doch ziemlich gleichstand, während sie nach den Ergebnissen des letzten Feldzuges auf Vorteile, mochten sie auch gering sein, rechnen durften? Nur die Gewalt der Waffen konnte ihnen dies demütigende Zugeständnis abringen, und unter dem Druck der preußischen Drohung war Österreich geneigt, sich darein zu finden — Rußland nicht. Ohne Krieg war also dieser Plan nicht durchzuführen, bei dem sich

---

ihn von erneuten Versuchen gleicher Art abhalten können. Eine krankhaft übertriebene Eitelkeit und Selbstüberschätzung verleitete ihn zu dem Glauben, er allein vermöge Preußen aus diesem Sumpfe zu retten.

[1]) Salomon, Teilung 28 ff. und Salomon, Pitt I 2, 447 ff.

[2]) Carisien 110.

Preußen seine Freunde verfeinden mußte und doch seine Feinde nicht in Freunde verwandeln konnte. Daher gab Friedrich Wilhelm den Plan auf und wählte als Basis den status quo ante stricte. Weigerte sich Österreich, darauf einzugehen, so war der Krieg vollauf berechtigt. Von Frankreich war nach dem Auftreten des von dem preußischen Gesandten Goltz unterstützten Pétion und von Mirabeau kein Krieg mehr, seit dem 15. Mai, zu befürchten. Zum zweiten Male befreite ihn die französische Revolution von der Furcht, seine Politik durch ein Vorgehen Frankreichs gestört zu sehen. Konnte Friedrich Wilhelm für einen Angriff auch nur auf seine eigenen Kräfte bauen, so war er der wohlwollenden Neutralität der Seemächte bei einer derartigen Haltung doch versichert; es war das mindeste, was er erwarten durfte. Ging er mit seinen Forderungen darüber hinaus, so hätte er sich völlig isoliert, da er auch von Polen keinesfalls mehr als Neutralität sich versprechen konnte. In einem Kriege gegen Österreich (und Rußland) stand aber für Preußen ein Landgewinn, gleichviel auf wessen Kosten, in sicherer Aussicht; denn niemand zweifelte an dem Siege der preußischen Truppen. Ob der Erfolg dem entsprochen hätte, ist eine Frage, die nicht zu entscheiden ist, und die für Erkenntnis und Beurteilung der Politik der Mächte auch nichts ausmacht. Jedenfalls konnte sich auch Österreich dem Gewicht der preußischen Gründe nicht verschließen. Es ging auf die Bedingungen des Königs ein und raubte diesem damit die Möglichkeit, einen Krieg zu führen, den er vor Europa als berechtigt hätte hinstellen und bei dem er daher die Forderung, seine Kriegskosten ersetzt zu erhalten, hätte erheben dürfen. Es war sein größter Wunsch in dieser ganzen Zeit.

So hatte Preußen den Lohn für alle seit 1788 aufgewandten Mühen und Kosten nicht erlangen können. Es hatte die Verwirklichung der Hoffnungen, die es in der Türkei, in Ungarn und in Polen, in Lüttich und in Belgien erregt hatte, unmöglich gemacht. Nur seine Verbündeten hatten ihr Ziel erreicht, und sein Hauptgegner Österreich hatte trotz der tatsächlichen Unterwerfung unter den Willen Preußens doch den größten Vorteil von der Konvention. Es war aus dem Kriege gegen die Türkei ausgeschieden und hatte damit dem österreichisch-russischen Bündnisse seine Hauptbedeutung für die Seemächte genommen, und die Türkei ging in ihrem Besitzstande fast ungeschmälert aus dem Kriege hervor, der ihr so starke Verluste in Aussicht gestellt hatte. Rußland allerdings war noch mit ihr im Kampfe,

aber auch diese Macht hofften die englischen Staatsmänner mit preußischer Hilfe zu einem Frieden zu zwingen, der ihr nichts einbrachte. Ging es auch nicht ganz so, wie sie wollten, im allgemeinen setzten sie ihre Forderung doch durch. Zwar hatte Österreich seinen Landbesitz nicht erweitern können, aber es gelang ihm nun wenigstens, seine aufständischen Untertanen wieder zu unterwerfen trotz der preußischen Quertreibereien, besonders in Belgien, und auch die Wahl Leopolds zum Kaiser fand nach dem Ausscheiden des Hauptgegners aus dem Kampfe nur noch unbedeutende Hemmnisse.

Preußen mußte sich jetzt für seine Politik eine neue Basis suchen, da sich die alte, die Verbindung mit England und Holland, als so wenig nützlich für seine Ziele erwiesen hatte[1]). Denn mochte vielleicht unter günstigen Umständen Preußen stark genug sein, um im Frieden seine Stellung durch eigene Kraft zu behaupten[2]), so brauchte es für eine aktive Politik unbedingt die Unterstützung durch eine andere Macht. Das aber stand für Friedrich Wilhelm ebenso fest wie für Hertzberg, daß Preußen sich mit seinem gegenwärtigen Besitzstand nicht begnügen könne, und es fragte sich nur, welche Macht ihm am besten zu Schutz und Landerwerb verhelfen konnte. Der König gab die Allianz mit England durchaus noch nicht auf — das trat erst nach der Wiener Konvention vom 25. Juli 1791 ein — aber er erkannte, daß sie ihm nur einen Rückhalt gegen Angriffe gewähren konnte, ebenso wie dazu noch der Fürstenbund, Polen, Schweden, allenfalls wohl auch die Türkei. Aber auf diese kleinen Mächte zählte er nicht sonderlich. Gerade daß er eine Allianz darüber hinaus suchte, scheint mir der beste Beweis für den offensiven Charakter seiner Politik zu sein.

Drei Wege standen ihm da offen: nach Frankreich — Polen ist nur als dessen Anhängsel zu betrachten — nach Rußland, nach Österreich. Alle drei sehen wir ihn gleichzeitig versuchen, großenteils geheim vor Hertzberg, auf dessen Billigung doch nicht zu rechnen war, so daß die preußische Politik während der folgenden Monate bis zum August 1791 in der Tat auf den ersten Blick verworren genug erscheint[3]). Überhaupt hat der Abschluß der

[1]) Carisien III.

[2]) Winke über das Staatsinteresse der Preußischen Monarchie. 1792, S. 6—7.

[3]) L. Sevin, Das System der preußischen Geheimpolitik vom August 1790 bis zum Mai 1791. Heidelberg 1903, S. 15—19; Wittichen,

verschiedensten, sich teilweise widersprechenden Bündnisse Preußen in dieser Zeit oft in recht schwierige Lagen gebracht (Carisien 108 u. 123). Es ist eine Politik des Tastens, die nach allen Seiten ihre Fühlhörner ausstreckt, und ich möchte daher auf die Chronologie dieser Versuche nicht gar zu großes Gewicht legen, d. h. nicht unbedingt eine ursächliche Verbindung herstellen wollen zwischen der Ablehnung eines preußischen Antrages auf einer Seite und der Stellung eines neuen bei einer anderen Macht. Es kann nicht meine Absicht sein, das einzelne dieser Verhandlungen hier auszuführen; ich beschränke mich darauf, die Grundlinien zu kennzeichnen.

II.

Betrachten wir zunächst die Verhandlungen mit Rußland und Österreich, dann die mit Frankreich. Seit dem Sommer 1789 hatten in Berlin hinter dem Rücken von Hertzberg, zwischen Alopeus[1]) und Bischoffwerder, dem Generaladjutanten Friedrich Wilhelms, Besprechungen stattgefunden, die auf eine Verständigung, vielleicht sogar auf eine Erneuerung des russisch-preußischen Bündnisses hinzielten. Doch war der Erfolg so gering, daß Ende September 1790 der König überzeugt war, man müsse Rußland mit Gewalt zur Anerkennung des status quo zwingen, die Österreich in Reichenbach sich hatte abringen lassen, und rasch verschwanden neu aufgetauchte Hoffnungen wieder, ja ein Krieg schien bevorzustehen[2]). Umsomehr mußte Preußen versuchen, sich andere Alliierte zu verschaffen. Den nächsten Versuch dieser Art machte es bei Österreich.

Friedrich Wilhelm hatte schon in einer Audienz am 6. August zu dem Fürsten Reuß, der Österreich bei ihm vertrat, gesagt, er glaube aus seinen Äußerungen schließen zu dürfen, daß Österreich auch an ein vertrautes Einverständnis mit Preußen denke, wozu er gern die Hände bieten werde. Dazu hatte Bischoffwerder,

---

Polnische Politik 74—75; F. C. Wittichen in F.B.P.G. XVII 260; F. C. Wittichen, Preußen und die Revolutionen in Belgien und Lüttich 1789—1790. Göttingen 1905, S. 100—102.

[1]) Er war an die Seite des immer bedeutungsloser werdenden Grafen Nesselrode als russischer Gesandter getreten, und durch seine Hände gingen seitdem alle wichtigen Geschäfte, obwohl er nicht formell beglaubigt worden war (vgl. unten).

[2]) Martens, Traités-Russie VI 142—145; Sybel I 346—347; Dembinski I 83—89, 319—328, 332—338, 340—344.

der in Schönwalde, unterstützt von Lucchesini, noch an Einfluß gewonnen zu haben scheint[1]), nachher viel von künftiger Freundschaft gesprochen. Die Ankunft eines Vertreters der französischen Emigranten in Breslau, des Baron Roll, gab dem König die erwünschte Gelegenheit, gegen Österreich weiter mit der Sprache herauszugehen. Bisher hatte er die Emigranten abgewiesen[2]). Wir sahen, daß er die französische Revolution für Preußen nur als negativ wirksam betrachtete. Jetzt, wo die Hauptfrage im Osten vorläufig geregelt war, ging er auf den Vorschlag der Prinzen ein, aber zwei Bedingungen stellte er sofort, und wir werden sehen, daß er an ihnen konsequent festhält: Allein kann Preußen sich an ein derartiges Unternehmen, die Wiederherstellung der königlichen Macht in Frankreich, nicht machen; Österreich muß mit dabei sein. Ferner: Preußen muß für seine Kriegskosten entschädigt werden. Das hatten am 10. September Bischoffwerder und am 13. der Erbprinz von Hohenlohe-Ingelfingen, der das preußische Hilfskorps kommandieren sollte, dem österreichischen Gesandten zu eröffnen[3]). Dieser verhielt sich zunächst passiv, und es dauerte nicht lange, da hatte er die schroff ablehnende Antwort von Kaunitz, der sich eben mit dem Freiherrn v. Jacobi, dem Vertreter Preußens in Wien, heftig über die Auslegung der Konvention von Reichenbach stritt[4]). Zwar desavouierte Leopold ihn bald darauf in einem Gespräch mit Goertz in Frankfurt und hätte sich darüber beinahe mit Rußland entzweit[5]); aber so viel war doch sicher, daß für preußische Bundesanträge in Wien der Boden noch zu heiß war. Mehr als einen Versuchsballon wird man in diesem preußischen Antrag auch kaum sehen dürfen, jedenfalls keine Parteinahme für die französische königliche Familie wegen der Auflösungstendenzen der französischen Revolution oder etwa wegen des königlichen

---

[1]) Vivenot I Nr. 375, S. 534 und 536.

[2]) Bailleu in der Historischen Zeitschrift Bd. 74, S. 259—262; F. C. Wittichen in F.B.P.G. XVII 254.

[3]) Krieg gegen die Revolution I 16—18; Adolf Beer, Leopold II., Franz II. und Katharina 36—37; Wittichen in F.B.P.G. XVII 256—261; Sybel I 350; Sorel II 160; Heigel I 398. Gegenüber den von P. Wittichen (Polnische Politik 73—74) herangezogenen Stellen von Schlieffen (II 371, 388, 565) ist hervorzuheben, daß schon die Erwähnung des Breisgaus beweist, daß Preußen mit Österreich zusammen vorgehen wollte.

[4]) Sybel I 344—345; Heigel I 375—376; Ranke 7; Dembinski I 89—91, 329, 331—332, 334, 338, 340.

[5]) A. Beer, Leopold II., Franz II. und Katharina 33—34.

Gemüts[1]), das sich ja am 14. September in entgegengesetztem Sinne so entschieden betätigte. Wäre Österreich auf den preußischen Antrag eingegangen, so hätte nach der damaligen Ansicht über die französische Revolution von einem Wagnis keine Rede sein können, umsomehr hätte man aber gewinnen können. Wir erfahren hier auch schon, was Friedrich Wilhelms Ehrgeiz erstrebte: Jülich und Berg sollte ihm der Bayer abtreten, um selbst dafür im Elsaß entschädigt zu werden[2]). Der König sah in der Bekämpfung der Revolution eben nur ein Mittel, durch einen Krieg gegen sie für seinen Staat einen Gebietszuwachs zu erhalten. Diesmal hätte er sich mit den Emigranten ans Werk gemacht. Er trug kein Bedenken, sich 1792 der Politik der Tuilerien anzuschließen, ohne dabei die Emigranten ganz ausschalten zu wollen, und verband sich mit Österreich, das im Einverständnis mit den Feuillants handelte. Von einem prinzipiellen Eintreten Friedrich Wilhelms gegen die französische Revolution[3]) kann also jetzt ebensowenig wie später die Rede sein, mochte er auch über das brutale Vorgehen der Jakobiner zürnen und die unglückliche königliche Familie bedauern. Aber, wie schon gesagt, Österreich lehnte vorläufig einen Kampf gegen die Revolution wie ein Bündnis mit Preußen ab.

So versuchte der König denn endlich die dritte Möglichkeit, ein Bündnis mit dem revolutionären Frankreich selbst. Schon daß der Versuch erst jetzt erfolgt, scheint mir ein Beweis für die Annahme zu sein, daß man sich hiervon in Berlin weniger Vorteil versprach als von einer Verbindung mit Rußland oder Österreich[4]). War die französische Politik denn noch eine einheitliche zu nennen? Schon in der absoluten Monarchie sehen wir verschiedene Parteien am Werke, ihre Pläne gegenseitig zunichte zu machen. Wieviel mehr mußte die Zerklüftung in einem Lande sich zeigen, wo die Nationalversammlung, das ganze Volk und seine Vertreterin, die Presse, sich einen stets wachsenden Einfluß eroberten, um dem als reaktionär erscheinenden Hofe die Mittel zu entziehen, seine Pläne durchzusetzen.

Zwei Richtungen können wir hier also vornehmlich unterscheiden, wenn wir von den Emigranten absehen, zunächst die

---

[1]) P. Wittichen, Polnische Politik 73 und 109; Heigel I 398; Sybel I 350.

[2]) Vgl. auch F. C. Wittichen in F.B.P.G. XVII 258.

[3]) Sybel II 172—173.

[4]) Sorel II 159.

Politik des Königspaares, das bis jetzt weit davon entfernt war, eine Annäherung an Preußen zu suchen, sich vielmehr streng an die Verbindung mit Österreich und auch mit Spanien hielt. Hiergegen Front zu machen, war seit dem Ausbruch der Revolution die vornehmste Sorge Preußens gewesen, und so blieb es bis zur Flucht des französischen Königspaares und bis zum Abschluß der Wiener Konvention. Das beste Mittel dazu bot die Verbindung mit der radikalen Partei, den Jakobinern. Eifrig sehen wir den Vertreter Preußens, Goltz, am Werke, zunächst nicht so sehr ein Bündnis Frankreichs mit Preußen zu stande zu bringen, als die Schwäche Frankreichs zu erhalten[1]); denn auf die Festigkeit der Parteiverhältnisse wie der Regierung in Frankreich zu zählen, hatte man wirklich keine Veranlassung. Mehr und mehr aber tritt bei Goltz mit dem Anwachsen der Macht der Nationalversammlung der Wunsch hervor, für Preußen in dem revolutionären Frankreich einen Bundesgenossen zu erwerben[2]). Es galt also, aus der Oppositionspartei die Regierung zu machen und für Frankreichs Konsolidierung zu wirken. Dem französischen Minister des Auswärtigen, Montmorin, waren Gedanken an eine Allianz mit Preußen ja auch nicht fremd. Vor Reichenbach hatte die Rücksicht auf England diesem Bestreben Preußens stark geschadet, denn an einen Eintritt in das Bündnis zwischen England, Holland und Preußen dachten die französischen Revolutionäre, besonders seit der Affäre von Nootkasund, ebensowenig wie die Engländer; sie sahen in ihm den alten Feind Frankreichs. Nur die größte Not hätte sie dazu zwingen können[3]). Jetzt, nach Reichenbach, war Goltz davon befreit, seit dem August konnte er positiv arbeiten. Ein preußisch-französisches Sonderbündnis lag auch deshalb ganz in der Richtung der französischen Revolution, weil sich Anzeichen für die Absicht einer Gegenrevolution bei Österreich bemerkbar zu machen schienen (daß sie diesem nur von den Emigranten untergeschoben wurden, macht hierfür ja nichts aus). Goltz verstand es auch, die Schuld an der Wiedereroberung Belgiens den Engländern in die Schuhe zu schieben. So schien die Annäherung zwischen Preußen und Frankreich im besten Zuge zu sein.

Aber Friedrich Wilhelm glaubte doch, mit dem offiziellen Gesandten in Paris allein nicht weiterkommen zu können. Er

[1]) Sorel II 69, vgl. auch I 525.
[2]) Vgl. auch F. C. Wittichen in F.B.P.G. XVII 254 ff.
[3]) Sevin 34 ff.

schickte ihm daher, ohne ihn jedoch ganz einzuweihen, in dem Kommissionsrat Ephraim einen Helfershelfer, der nicht immer nach den Wünschen von Goltz verfuhr (14. September 1790). Offiziellen Charakter trug die Sendung Ephraims nicht. Ging er zu weit vor oder änderte sich die Lage, so konnte er leicht desavouiert werden. Aber dieser preußische Versuch sollte der Sache nur schaden, denn Ephraim scheint doch in der Unterstützung der radikalen Partei des Guten zu viel getan, die damalige Lage für ein Bündnis in der Tat nicht für geeignet gehalten zu haben[1]). Da Montmorin schon von vornherein befürchtete, Preußen wolle bloß mit der Möglichkeit einer Allianz mit Frankreich den Österreichern zeigen, wie wenig diese auf Frankreich zählen könnten, ohne daß es doch Preußen Ernst mit dem Versuche sei[2]), wie schon die ganze Art des preußischen Vorgehens anzudeuten schien, so kam er von Anfang an den Preußen nur mißtrauisch entgegen. Freilich wurde der antiösterreichische Herr v. Moustier, der die preußische Allianz für Frankreich erstrebte und einige Monate später sogar bereit war, Frankreichs alten Verbündeten Polen zu opfern[3]), nach Berlin geschickt, und Ende Dezember traf er mit Bischoffwerder zusammen vermittels eines Empfehlungsbriefes an Frau Ephraim, den ihr Mann Montmorin in die Hände zu spielen verstanden hatte. Aber Montmorin, den, ganz abgesehen von der merkwürdigen Wahl des preußischen Vermittlers, auch dessen Tiraden gegen die Königin vor den Kopf stießen, wie Moustier hielten sich zurück, und so wurde aus diesem Plane nichts. Preußen ließ ihn spätestens im Februar 1791 fallen, als Bischoffwerder nach Österreich ging, um dort einen neuen Ansturm zu machen[4]). Denn das

[1]) So behauptet er in einer Denkschrift vom Jahre 1797 (Rep. XI 89 Frankreich. Varia 1790—1796), so wiederholt er es in seiner Biographie (B. V. Ephraim, De ma détention et de quelques autres événements de ma vie, 2. éd. 1808) S. 104—105.

[2]) Sorel II 156—157 nimmt diese Ansicht auf.

[3]) Dembinski I 138—142.

[4]) Nichtsdestoweniger blieb es durch Goltz mit den Radikalen in enger Fühlung, bereit, die Fäden eventuell später wieder aufzunehmen. Das entsprach ganz der Ansicht Ephraims, der vorläufig ein passives Verhalten gegenüber Frankreich empfahl. Er und Goltz mißbilligten die Wendung gegen Frankreich aufs allerschärfste. Der eine drückte dies in seinen Denkschriften und seinen Briefen an Bischoffwerder, der andere in seinen Berichten aus, ohne zu erkennen, daß für jetzt derartige Ratschläge nichts nützen konnten. Doch ist zu beachten, daß die früheren Radikalen stark von links nach rechts gerückt waren.

war ja klar, daß die Allianz mit Österreich oder Rußland bedeutend mehr wert war als eine solche mit Frankreich, dem man erst zur Konsistenz hätte verhelfen müssen. Da ein Krieg gegen Rußland scheinbar vor der Tür stand, so mußte man sich zum mindesten von seiten Österreichs den Rücken freihalten. Von einer Unternehmung gegen Frankreich ist jetzt keine Rede, und mit Recht bemerkt Sorel[1]), daß von der französischen Revolution in diesen Verhandlungen eigentlich keine Rede ist. Viel näher lag jetzt die andere Sorge. Man versuchte es also von neuem dort, wo man früher so wenig Erfolg gehabt hatte.

Der Zeitpunkt, in dem zuerst wieder in Berlin der Gedanke des Bündnisses mit Österreich ausgesprochen wurde, scheint mir beachtenswert[2]). Ende Dezember 1790 hatte Moustier sich gegenüber den geheimen preußischen Anträgen so zurückhaltend benommen, und Ephraim war nicht für ein Bündnis eingetreten; dagegen konnte Goltz nichts ausrichten. Nur ein voller und ganzer Anschluß Frankreichs an Preußen konnte dessen Wünschen genügen. Frankreichs Neutralität nützte ihm nichts, ihrer war man auch ohne Bündnis sicher, und nötigenfalls hätte der Druck Englands ausgereicht, um im Einklang mit dem Volkswillen eine Diversion Frankreichs gegen Preußen zu verhindern. Ist es nun Zufall, daß am 7. Januar 1791 Bischoffwerder mit Bündnisangeboten an Reuß und Alopeus herantrat? Ganz unbegründet waren sie nicht[3]). Das französische Bündnis war für Preußen nur noch die zweite Sehne am Bogen; man ließ es ganz fallen, sowie man das österreichische ernsthaft betrieb und sowie das französische hinderlich wurde[4]). Sofort traten dabei die alten Wünsche wieder hervor, deren Erfüllung das preußische Staatsinteresse forderte, unabhängig von der Gruppierung der Mächte; nur die Mittel zu ihrer Ausführung wechselte man. Bei Rußland war jedoch vorläufig noch nichts zu erreichen, trotzdem Preußen der russischen Erwerbung von Oczakow nicht mehr so ablehnend gegenüber stand, vorausgesetzt daß es dabei selbst etwas in Polen erhalten hätte. Und hatte Bischoffwerder bei Reuß vor allem über England geklagt, Preußen brauche

---

[1]) Sorel II 163—164; Heigel I 401.

[2]) Häußer I 297; Sybel I 350 ff.; Ranke 14 ff.; Heigel I 398 ff.

[3]) Dembinski 353—354.

[4]) A. Beer, Leopold II., Franz II. und Katharina 37 ff.; Sybel, Vorträge und Aufsätze 181 und Sybel I 350.

einen Ersatz für das drückende Bündnis mit dieser Macht[1]), so trat auch dieser damit zusammenhängende Gedanke ebenso wie der vorige mehr in den Hintergrund bei den Besprechungen Bischoffwerders in Wien. Der Wendung zu Österreich wollte Preußen im Februar vor allem eine Spitze gegen Rußland geben.

Unter dem Schein eines Zerwürfnisses mit dem Könige verließ Bischoffwerder den Hof und reiste heimlich als Kommissionsrat Buschmann nach Wien[2]). Seine Hauptforderung war, Österreich solle in die Tripelallianz eintreten; er deutete sie erst vorsichtig an, dann ging er deutlicher mit der Sprache heraus. Mochte sich nun auch Leopold in dem Bündnis mit Rußland nicht so wohl fühlen, wie Joseph es bei dessen Abschluß erhofft hatte, er dachte ebensowenig wie Kaunitz daran, es preiszugeben. Sie forderten vielmehr gerade den Eintritt Rußlands in den Bund, dem Preußen eine Spitze g e g e n Rußland geben wollte. Nur so schien Österreich der Gefahr eines Krieges gegen Rußland oder einer russisch-preußischen Übereinkunft auf Kosten Polens vorbeugen zu können. Doch dachte Leopold nicht an einen Abbruch der Verhandlungen, und Bischoffwerder hielt den Abschluß sogar schon für gesichert. Sein diplomatischer Dilettantismus erwies sich doch im Kampfe mit so gewiegten Diplomaten, wie die Österreicher es waren, als gefährlich für Preußen. Er hielt den preußischen Standpunkt jetzt und im Sommer ebensowenig energisch fest wie ein Jahr später. Der König mußte ihn rektifizieren; auf solche Bedingungen konnte er nicht eingehen. Bischoffwerder erhielt hier in Manstein, der mit dem Herzog von Braunschweig und mit Möllendorff seine Reise zuerst begünstigt hatte, einen gefährlichen Gegner.

Bei diesem Bunde hätte Preußen gar nichts erlangt. Hat man später die österreichisch-preußische Allianz als monströs bezeichnet[3]), so wäre ein Bündnis zwischen Preußen, Österreich, den Seemächten und Rußland in sich schon ein Unding gewesen, das zu praktischer Betätigung bei dem Auseinandergehen der Interessen der einzelnen Bundesglieder absolut unfähig gewesen wäre, gesetzt den Fall, daß es überhaupt zu stande kam. Preußen speziell erhielt keine Zusage für eine Vergrößerung seines Besitzstandes, und doch versprach Bischoffwerder den Österreichern

[1]) A. Beer 39; Dembinski I 107—108 und 112; Martens, Traités-Russie VI 146.

[2]) Dembinski I 114—117, 120—121, 443; Schlieffen II 366.

[3]) Vgl. z. B. Carisien 108—109 und 114.

die preußische Zustimmung zum Erwerb von Teilen Bayerns, scheinbar ohne dazu ermächtigt zu sein, wenn Preußen Danzig und Thorn, Ansbach und Bayreuth, dafür später im Austausch die Lausitzen erhalte. Ebensowenig verpflichtete sich Österreich zu raschem Abschluß in Sistowa, wozu allerdings Bischoffwerder selbst die Veranlassung gab, um für Preußen die Möglichkeit einer polnischen, für Österreich die einer türkischen Erwerbung offen zu halten. Endlich versprach Österreich auch nicht seine Neutralität im preußisch-russischen Kriege, das wenigste, was man zu erlangen gehofft hatte. Friedrich Wilhelm billigte daher durchaus den ablehnenden Vorschlag Mansteins und Finckensteins. Es bedurfte eines neuen Anstoßes, um die ins Stocken geratenen Verhandlungen wieder in Fluß zu bringen. England gab ihn mit dem Versuche, sich Österreich direkt zu nähern, nachdem es die Erhaltung des status quo stricte durch einen Krieg gegen Rußland infolge des Widerspruchs der Nation hatte aufgeben müssen[1]). Es schien doch keine Lebensfrage für England auf dem Spiel zu stehen, die ein so gefährliches Wagnis wie einen Krieg gegen Rußland hätte rechtfertigen können. Ja es bleibt wohl immer noch dahingestellt, ob nicht auch Pitt ähnlich wie Hertzberg mehr eine Demonstration als einen Krieg auf Tod und Leben beabsichtigte.

Damit drohte England die Preußen bei Österreich zu überholen, und das mußte auf jeden Fall vermieden werden. Außerdem war ein Krieg mit Rußland immer noch möglich; es galt also von neuem, Österreichs Neutralität dafür zu erlangen. In all diese Verhandlungen war Hertzberg nicht eingeweiht worden, und auch Leopold hatte seinerseits Kaunitz möglichst aus dem Spiel gelassen. Aber hier zeigt sich, wie viel fester doch die Stellung des letzteren als die Hertzbergs war. Man kam schließlich doch immer wieder zu ihm und holte sich Rat. Auch Preußen konnte daher nicht darum herumkommen, ihn jetzt in den Bündnisplan einzuweihen. Hertzberg aber wurde auf ausdrücklichen Befehl des Königs in seiner Unwissenheit belassen und schied kurz darauf am 5. Juli aus dem Amte eines Kabinettsministers. Wir können ihn daher für die folgenden Ereignisse als toten Mann betrachten. Schon waren die Erben auf dem Plan.

---

[1]) Sybel I 355—357; Heigel I 401; Ranke 20—21; E. Herrmann in F.D.G. V 242—243; Dembinski I 143—144, 375, 444—447, 449—452; Salomon, Teilung 53—54 und Salomon, Pitt I 2, 516 ff.

Am 1. Mai hatte der König den Grafen Friedrich Wilhelm von der Schulenburg-Kehnert und den Freiherrn von Alvensleben zu Kabinettsministern ernannt; sie stellen in der folgenden Zeit bei dem Alter und der vorsichtigen Zurückhaltung Finckensteins das treibende Element in dieser Behörde dar. Alvenslebens produktive Tätigkeit erreichte freilich Ende Juli dieses Jahres mit der völligen Schwenkung Friedrich Wilhelms von England zu Österreich ein rasches Ende. Fortan bildete er die Oppositionspartei in dem Trifolium. Doch glaubte er seine Pflicht und Schuldigkeit getan zu haben, wenn er bei preußischen Schritten, die er nicht hatte hindern können, seinen Protest zu den Akten gab. Er verdammte sich damit selbst zu der Tätigkeit eines Handlangers, und es paßt sehr gut dazu, wenn ihm eine gewisse Trägheit vorgeworfen wird[1]). Glücklicher war sein Genosse Schulenburg, der sich bald entschloß, der Wendung seines königlichen Herrn zu folgen, um die Zügel nicht aus der Hand geben zu müssen, ja sie eigentlich erst zu ergreifen, bis er, den Anstrengungen des Amtes auch körperlich nicht mehr gewachsen, es infolge mancher Meinungsverschiedenheiten mit dem Könige gerade in dem Augenblick abgeben mußte, in dem der Lohn für seine einjährige Tätigkeit Preußen zuzufallen schien. Nur die Verhandlungen über die zweite Teilung Polens führte er noch zu Ende, um dann aus dem Kabinettsministerium gänzlich auszuscheiden.

Ihrer Ansicht nach[2]) sollte Preußen versuchen, Österreich ganz von Rußland zu trennen und es zu Preußen und den Seemächten hinüberzuziehen. Der rasche Abschluß in Sistowa war ihnen wie dem Könige ein Hauptpunkt. An ein Aufgeben des Bündnisses mit England dachten sie also nicht; dazu waren sie in die vorangegangenen geheimen Unterhandlungen oder wenigstens in die letzten Absichten des Königs wohl nicht tief genug eingeweiht. Sie hielten sich an die allgemein bekannten Tatsachen, wollten jedoch mit Österreich abschließen und dann erst die Seemächte zuziehen, so daß für Preußen hier in der Tat ein doppeltes Verhältnis geschaffen worden wäre, von dem Preußen den Vorteil gehabt hätte. Als entscheidend kann ich trotzdem

---

[1]) R. Krauel, Graf Hertzberg als Minister Friedrich Wilhelms II. Berlin 1899, S. 73.

[2]) Der Bericht an den König ist von Finckenstein und Schulenburg unterzeichnet, Alvensleben wurde erst nachher ins Vertrauen gezogen, vertrat dann aber durchaus dieselbe Politik (Sybel I 356—357).

die am 12. Mai nach Wien erlassene preußische Anfrage nicht betrachten. Erst Bischoffwerders Sendung führte die wirklich für die nächsten Jahre bedeutende Wendung Preußens zu Österreich herbei und damit auch die gegen Frankreich. Die Frage ist nur: Warum erfolgte sie, wo man doch zwischen Berlin und Wien schon verhandelte?

III.

Die Anregung ist diesmal (am 9. Mai) von Leopold ausgegangen[1]); verschiedene Gründe bestimmten ihn dazu. Zwar war es nicht die Anerkennung des neuen gekräftigten Polen, die er damit zu erreichen hoffte. Umsomehr aber mochte ihn die drohende Lage in Frankreich dazu veranlassen, sich für den Fall der Not hier Genossen zu sichern, auf deren Hilfe er wirklich rechnen konnte. Von Rußland erwartete er in dieser Frage nichts. Um die Hände im Westen frei zu haben, gab er den bestimmten Befehl zum Abschluß in Sistowa. Er setzte sich damit in direkten Widerspruch zu seinem Ministerium, das die türkische Frage noch verschleppen wollte und Forderungen an die Türkei stellte, die der preußischen Auffassung der Konvention von Reichenbach widersprachen. Er sah, daß im Osten nach der türkischen die polnische Frage der Erledigung harrte. Auch hier hatte er wichtige Interessen zu wahren und wollte mit Rußland eventuell gegen die verdächtigen preußischen Pläne Front machen. An ein Aufgeben des Bundes mit Rußland dachte er also nicht. Aber um den Frieden, dessen Erhaltung er so sehnlich wünschte, im Westen zu wahren, mußte er sich den Seemächten und vor allem Preußen nähern. So wollte er mit halb Europa zugleich im Bunde stehen, um, je nachdem es die Umstände erfordern würden, im Osten oder im Westen einzugreifen. Gern dachte er an die letztgenannte Aufgabe wirklich nicht. Eben darum verhielt er sich gegenüber den englischen Vorschlägen wohlwollend und berief selbst denjenigen preußischen Vertreter zu sich, auf dessen Entgegenkommen er zählen durfte.

Das preußische Ministerium, dem die Ansicht des österreichischen natürlich besser bekannt war als die Leopolds, war durchaus nicht erfreut, als Friedrich Wilhelm die Sendung

[1]) Sybel I 372 ff.; Herrmann in F.D.G. V 247 ff., H.E.B. 18 ff.; Beer, Leopold II., Franz II. und Katharina 102—103; Häußer I 305 ff.; Heigel I 403 ff.; Ranke 69—71.

Bischoffwerders genehmigte. Es gab ihm wenigstens eine Instruktion mit, die den ministeriellen Ansichten entsprach, und vor allem die Bedingung stellte, Bischoffwerder dürfe nicht abschließen, ohne vorher die Genehmigung dazu eingeholt zu haben. Von Frankreich war darin überhaupt keine Rede. Diese Tatsachen, verbunden mit der damals erfolgten Anerkennung der neuen polnischen Verfassung sprechen deutlich genug dafür, daß das Bündnis sich nach dem Willen des preußischen Ministeriums gegen Rußland richten sollte.

Es ist wohl kein Zweifel daran möglich, daß Friedrich Wilhelm auf Bischoffwerders Sendung einging, um den Abschluß wirklich herbeizuführen. Denn von Kaunitz ließ sich nach seinem bisherigen Verhalten nicht viel erwarten, Philipp Cobenzl und Spielmann waren auch nicht entgegenkommender, Leopold aber hatte sich von Anfang an versöhnlich gezeigt, und daß er jetzt selbst den erwähnten Wunsch aussprach, gab dem Könige die besten Hoffnungen für die Zukunft. So ließ er denn wieder doppelte Verhandlungen führen. Die ministeriellen führten zu Rüstungen und Truppenmärschen, die einen Krieg mit Österreich wahrscheinlich machten; die vertraulichen führten zum Abschluß der Wiener Konvention, die zwar nicht zwei Jahre später Europa gegen die Revolution ins Feld führte, wohl aber den Boden für die erste Kampagne gegen Frankreich bereiten half, damit auch in gewissem Sinne für die zweite Teilung Polens.

Ende Mai reiste Bischoffwerder nach Oberitalien ab, wo sich Leopold damals aufhielt. Schon am 11. Juni hatte er die erste Audienz beim Kaiser. Die Verhandlung erhielt durch Leopold sofort eine Wendung, an die man in Berlin überhaupt nicht gedacht hatte. Die französische Revolution hatte, wie schon aus Lord Elgins Depeschen hervorgeht, direkt aber auch aus Leopolds eigenen Briefen zu erkennen ist, diesen mit wachsender Besorgnis erfüllt. Hinter der französischen trat für ihn die polnische Revolution weit an Bedeutung zurück, besonders seit er darüber beruhigt war, daß sie mindestens nicht Preußens Werk sei und Preußen nicht mit ihrer Hilfe Danzig habe erlangen wollen. Das hätte ja gegen den status quo verstoßen, dessen Beobachtung die Seemächte und Preußen so beharrlich von Österreich gegenüber der Türkei forderten. Die polnische Revolution sollte für Leopold jetzt nur ein Mittel werden, um im Osten Ruhe zu schaffen und den russisch-preußischen Erweiterungsgelüsten einen Riegel vorzuschieben, damit den Österreichern

aber einen außerordentlichen Vorteil zu verschaffen. Widerwillig genug waren sie an die erste Teilung Polens herangegangen, bei der zweiten ließen sie Preußen und Rußland aus dem Spiel, und an der dritten nahmen sie nur teil, um bei dem Geschäft nicht wieder so leer auszugehen wie bei der zweiten, wo die ihnen von Rußland und Preußen gegebenen Versprechungen schließlich zu Wasser geworden waren. Polen durch seine neue Verfassung mit der Erbmonarchie zu konsolidieren, das ist die polnische Politik Österreichs seit Ende Mai 1791; es galt, Preußen und Rußland dafür zu gewinnen[1]).

Leopold fand bei Preußen einiges Entgegenkommen, denn dieses wollte sich nicht dem einmal ohne sein Zutun geschehenen Ereignis widersetzen, das in einem Kriege gegen Rußland — er war ja immer noch nicht ganz ausgeschlossen — hätte von Vorteil sein können. Es sah in einer Verbindung Sachsens mit Polen, die nicht durch die Thronerblichkeit verewigt würde, jetzt nichts, was den preußischen Interessen widersprach[2]); es glaubte endlich den Österreichern damit einen Gefallen zu tun. Der russische Widerstand war dagegen von vornherein beschlossene Sache. Je mehr Österreich hier drängte, umsomehr trieb es die Russen, deren Schweigen eine beredte Antwort war, zu den Preußen hinüber, die schon am 8. August 1791 geradezu erklärten, an eine Garantie der neuen polnischen Verfassung nicht zu denken; auch in der Instruktion für Bischoffwerder hatte nichts Derartiges gestanden; nur hindern wollte Preußen das neue Werk nicht[3]).

Doch dieser Punkt trat vorläufig zurück hinter die scheinbar in nächste Nähe gerückte Intervention in Frankreich. Dazu mußte Leopold vor allem mit Preußen abschließen, das ihm durch Bischoffwerder weiter entgegenkam als England, dessen Vertreter, Lord Elgin, fest auf der Ablösung Österreichs von

---

[1]) Liske in der Historischen Zeitschrift Bd. 30, 284—285; Sybel, Vorträge und Aufsätze 183 ff.; Beer, Leopold II., Franz II. und Katharina 102—115.

[2]) Herrmann in F.D.G. IV 423—424.

[3]) Mit dieser feinen diplomatischen Unterscheidung, die ein Jahr darauf Preußens Anschluß an Rußland bemänteln half, glaubte es sich beide Wege offen halten zu können. Der Erfolg bei der Masse des Volkes war hier ebenso gering wie bei dem entsprechenden Vorgang in Pillnitz. Derartige Feinheiten existierten nur für den Diplomaten. Beide Male wurde aus den Erklärungen etwas herausgelesen, was die Verfasser nicht hatten hineinlegen wollen. Häußer I 320; Heigel I 441; Salomon, Pitt I, 2, 527.

Rußland bestand und dabei doch nicht so viel zu bieten hatte wie sein Rivale. Dieser ließ sich gleich bereitfinden, dem Kaiser nach Wien zu folgen und dort die österreichisch-preußische Konvention abzuschließen, der dann die Seemächte und Rußland beitreten sollten. Er sah wie gewöhnlich die Sache im rosigsten Lichte. Zwei preußische Hauptforderungen hatte er ja genehmigt erhalten (als Verdienst wird man i h m das nicht anrechnen dürfen): den Abschluß Österreichs mit der Türkei und ein Bündnis zwischen Österreich und Preußen, dem die Seemächte beitreten sollten. Dafür nahm er den Beitritt Rußlands und die Beteiligung an der Intervention in Frankreich in den Kauf. Er gab damit der preußischen Politik eine völlig veränderte Grundlage.

Nun scheiterte aber der Fluchtversuch der französischen Königsfamilie. Hatte Leopold bisher stets betont, daß gegen Frankreich nur etwas auszurichten sei, wenn die europäischen Mächte sich einigten, so war er jetzt umsomehr davon überzeugt. Österreich durfte sich nicht allein an die Lösung dieser Aufgabe machen, die durch das Scheitern der Flucht nur noch gefährlicher geworden war. Bischoffwerder war schon vorher auf Leopolds Vorschlag eingegangen, sich mit ihm über Frankreich zu verständigen. Er hatte gleich am 11. Juni versprochen, alle österreichischen Schritte gegen Frankreich zu unterstützen; allein werde Preußen nichts tun, vor allem nichts für die Emigranten, die Leopold abgewiesen hatte. Es ist nicht genau festzustellen, wie der Fluchtversuch und sein Scheitern auf ihn eingewirkt haben. Man darf aber wohl annehmen, daß sie ihn in seiner Richtung nur noch bestärkten, die durch das Eingehen auf diese österreichische Forderung den raschen gesonderten Abschluß herbeizuführen bezweckte und dem neuen Bund sofort die entscheidende Richtung gegen Frankreich gab[1]). Ohne aus Berlin die Ermächtigung einzuholen (hat der König sie ihm etwa mündlich geheim erteilt, eventuell auch schriftlich?) und ohne den Abschluß in Sistowa abzuwarten, schloß er in Wien am 25. Juli die Konvention mit Österreich ab, die auch die Einladung Rußlands zum Beitritt vorsah und eine Verständigung von Österreich und Preußen über ein Zusammenwirken gegen die französische Revolution ankündigte, ganz abgesehen von den übrigen für Preußen recht ungünstigen Bedingungen.

[1]) Auf die defensiven Absichten Österreichs werde ich jedoch noch oft hinzuweisen haben.

Alles kam darauf an, wie sich der König dazu stellte; denn das Ministerium hatte an seiner Mißbilligung durch seine vorangegangenen Weisungen keinen Zweifel gelassen und protestierte energisch in corpore dagegen beim König und bei Bischoffwerder. Aber es nützte ihm nichts. Der König hatte noch Anfang Juni Anträge der Emigranten auf eine Gegenrevolution abgelehnt. Vor dem Frieden zwischen Österreich und der Türkei und vor seiner Einigung mit Österreich traute er diesem nicht über den Weg. Auch neigte er nicht so sehr zu der Ansicht der Emigranten; seine Minister glaubten jedoch schon ein stärkeres Mitgefühl mit der Lage des französischen Königspaares bei ihm wahrnehmen zu können. Als er von der Verhaftung Ludwigs hörte, soll er ausgerufen haben: „Welch schreckliches Beispiel!" Aber dabei blieb es zunächst[1]). Nur lehnte er im Gegensatz zu seinem Ministerium ein gemeinsames Einschreiten in Frankreich für später nicht ab. Die Hauptsache war für Bischoffwerder und wohl auch für ihn der Abschluß des Bündnisses mit Österreich, durch das der englischen Diktatur ein Ende bereitet werden sollte, die sich im Frühjahr wieder so unangenehm fühlbar gemacht hatte[2]). Mochten dann die Seemächte und Rußland beitreten, es blieb immer das österreichisch-preußische Bündnis, das Preußen die lange entbehrte Sicherheit gewährte, und das man als Basis zu neuem Vorgehen benutzen konnte. Darin liegt die Berechtigung der so viel geschmähten Konvention[3]), deren Bedingungen ein geschickterer Unterhändler, als Bischoffwerder es war, für Preußen wohl hätte günstiger gestalten können. Nach Sistowa und Galatz gegen die Russen Front zu machen, lag für Friedrich Wilhelm kein Anlaß mehr vor. Österreich von Rußland abzulösen, schien durch den Vertrag tatsächlich ebenso gelungen zu sein wie die Emanzipation Preußens von den Seemächten. Trat jetzt die Möglichkeit oder gar die Notwendigkeit in Frankreich einzugreifen hervor — Friedrich Wilhelm war bereit, da er hoffte, für seinen Staat dabei eine Gebietserweiterung herauszuschlagen[4]). Er betrieb sie außer bei Österreich auch bei den Emigranten, die

---

[1]) Sorel II 239—240. Auch von anderer Seite wird ähnliches berichtet. Souvenirs de Bouillé I 303.

[2]) Sybel, Vorträge und Aufsätze 187.

[3]) Carisien 86—87.

[4]) Vgl. auch Salomon, Pitt I 2, 533 ff., der die Eroberungsabsichten Preußens schon scharf betont, aber wohl den Charakter des Königs noch etwas verzeichnet; Carisien 86.

zum mindesten durch ihr Stillschweigen die Ansicht rechtfertigten, daß sie nichts dagegen einzuwenden hätten. Daß diese Forderung hervortrat, sowie Österreich seinen Antrag auf Unterstützung seiner Schritte bei Preußen stellte, scheint mir doch bemerkenswert genug zu sein, und man wird kaum fehlgehen, wenn man das auf Einwirkung des Königs zurückführt, ebenso wie das Verlangen: keine Deklaration ohne ein bereitstehendes Heer, um bei einer Ablehnung durch die Revolutionäre den Worten die Tat auf dem Fuße folgen zu lassen[1]). Das Ministerium freilich verklausulierte alle diese kräftigen Maßregeln durch die Bedingung des Zutrittes der anderen Mächte, vor allem Englands, da es an dem Bündnis mit den Seemächten ja noch festhielt. Da dies aber passiv bleiben wollte, so kam die preußische Antwort einer Ablehnung gleich. Friedrich Wilhelm jedoch war anderer Meinung. Er gab es als unnötig seit der Verbindung mit Österreich auf und war bereit, auch ohne England nur mit Österreich gegen Frankreich vorzugehen. Der König wurde zum treibenden Element in der neuen Verbindung. Sein persönliches Mitgefühl mit dem französischen Königspaar wird niemand bestreiten, aber er hielt es so lange in Schranken, bis die politischen Forderungen erfüllt waren, die er an seine Betätigung knüpfte. Daß er sich nicht von der Sorge bedrückt fühlte, seine Untertanen könnten dem französischen Beispiel folgen, das berichtet derselbe französische Diplomat, der den oben zitierten Ausruf Friedrich Wilhelms meldete, Herr von Moustier[2]). Eine unmittelbare Kollision französischer und preußischer Interessen war durch die räumliche Trennung beider Staaten so gut wie ausgeschlossen[3]). Alles zwingt dazu, das preußische Vorgehen als Offensive zu bezeichnen. Friedrich Wilhelm ratifizierte jedenfalls gleich nach dem Einlaufen der Nachricht des Abschlusses in Sistowa am 12. August die Konvention. Er war entschlossen, es auf den Bruch mit England ankommen zu lassen. Das war der Abschluß seiner fast ausschließlich im Osten sich betätigenden Politik, die sich seit der Konvention von Reichenbach bereits in einem Übergangsstadium zu einer neuen Grundlage und zu neuen Zielen befunden hatte. Jetzt wandte er sich energisch dem Westen zu, der für seine Betätigung ein so reiches Feld zu bieten schien. Er kam den Emigranten entgegen, berief den Marquis Bouillé zu der geplanten

[1]) Carisien 89.
[2]) Sorel II 240.
[3]) Revue Historique 25 (Paris 1884) S. 74; Volz in F.B.P.G. XVII 161.

Zusammenkunft mit dem Kaiser, um sich Vorschläge über den Feldzugsplan machen zu lassen. Es fragte sich nur, ob er seinen Genossen zum Eingehen auf seine Pläne werde gewinnen können, die scharf zu formulieren er sich wohl hütete.

Schon bei seinem ersten Aufenthalt in Wien hatte Bischoffwerder eine persönliche Zusammenkunft zwischen den beiden Monarchen[1]) angeregt und Leopolds Zusage für eine solche im Juni in Böhmen erhalten. Am 11. Juni einigte er sich nun mit Leopold, sie in Pillnitz stattfinden zu lassen, um gleichzeitig mit dem Kurfürsten von Sachsen über die polnische Frage eine Einigung herbeizuführen. Aber nach den Vorgängen des Juni und Juli stand sie doch vorwiegend unter dem Zeichen der französischen Revolution. Nicht daß Leopold die Absicht gehabt hätte, dagegen vorzugehen[2]). Er hatte die Antworten von Preußen und Spanien erhalten und sah in ihnen eine Ablehnung seines Planes. Ferner hörte er aus England, daß es sich gegenüber der französischen Revolution durchaus neutral verhalten wolle. Das war für ihn schon Grund genug, das europäische Konzert als gescheitert anzusehen, und ein ostensibler Brief seiner Schwester (den geheimen ließ er unbeachtet) gewährte ihm die Möglichkeit, sein Einverständnis mit ihren Absichten laut zu betonen. Auch schien ja die Drohung allein die Franzosen genügend eingeschüchtert zu haben; kriegerischer Maßregeln bedurfte es also gar nicht mehr[3]). So hatte die Deklaration von Pillnitz vom 27. August in dieser Beziehung für ihn überhaupt keine Bedeutung, und mit der Annahme der Verfassung durch Ludwig schien ihm diese Frage geregelt zu sein. Die Deklaration wäre wohl überhaupt nicht erlassen worden ohne das Drängen des plötzlich ohne Einladung erschienenen Grafen Artois, der den Mächten einen ganz anders gearteten Plan vorlegte. Er fand damit bei Leopold keine bessere Aufnahme, als er eine Abtretung Lothringens an Österreich in Aussicht stellte. Was konnte er denn versprechen?[4]) Mit der Annahme dieses Planes hätte man ja die schärfste Gegenrevolution proklamiert. Schon zur Abwehr derartiger Vorschläge, dann aber auch zur Dämpfung des Übermutes der französischen

[1]) Ranke 76 ff.; Sybel I 354.
[2]) Carisien 88 ff.
[3]) Ranke 85; Glagau 28—29; Sorel II 243—244.
[4]) Immerhin hielt das preußische Ministerium diese Nachricht für äußerst beachtenswert. Häußer I 322; H.E.B. 68; Heigel I 432; Sorel II 252.

Demokraten erging die erwähnte Deklaration, die für die tätige Einmischung in Frankreich die Einigung aller europäischen Mächte forderte[1]), und dieser Fall bestand nicht mehr.

Damit traf Leopold zwar ganz die Ansicht des preußischen Ministeriums, das die fremden Diplomaten noch ausdrücklich auf die Klauseln aufmerksam machte. Aber Friedrich Wilhelm war mit ganz anderen Gesinnungen nach Pillnitz gekommen. Aus allen Quellen hören wir, daß er noch in diesem Jahre hat aktiv vorgehen wollen. Ohne das Ministerium genau von seinen Ansichten in Kenntnis zu setzen, das voller Sorge dieser neuen Verwicklung entgegensah, ging er mit dem Kronprinzen, dem Prinzen von Hohenlohe, der schon im Vorjahre für das Kommando gegen Frankreich in Aussicht genommen worden war[2]), Bischoffwerder und Manstein nach Pillnitz — also nur Offiziere, keiner der leitenden Diplomaten wurde zugezogen. Mag es nun auch wahr sein, daß bei näherer Berührung mit Artois und Calonne Friedrich Wilhelm und Bischoffwerder in ihrer Freundschaft für die Emigranten abgekühlt wurden, entscheidend war doch die Haltung des Kaisers. Friedrich Wilhelm sah keine Möglichkeit, ihn aus seiner Untätigkeit aufzurütteln. Vergeblich bemühte sich Hohenlohe Mitte September in Prag, mit dem Kaiser militärische Maßregeln beider Mächte zu verabreden für den Fall, daß ein Eingreifen nötig werde. Dem König blieb nichts anderes übrig, als an Moustier am 1. Oktober zu erklären: da der Kaiser sich passiv verhalte, könne Preußen jetzt nichts tun. Auch der endgültige Abschluß des Bündnisses mit Österreich (die Konvention war nur als provisorische Einigung gedacht) kam trotz des preußischen Drängens nicht zu stande. Spielmann vertröstete Bischoffwerder auf ruhigere Zeiten. Leopold hatte ja, was er brauchte; sollte er sein Werk durch die mißgestimmten Berliner Diplomaten verderben lassen und Rußland noch mehr vor den Kopf stoßen? Außerdem hatte sich der politische Himmel aufgeklärt, und die Nachricht von der Annahme der neuen französischen Verfassung durch Ludwig konnte nur dazu beitragen, Leopold in dieser Ansicht zu bestärken; jetzt blieb ihm offenbar nichts mehr zu tun übrig[3]). Wurde die Lage

---

[1]) Carisien 89—90.

[2]) Den Herzog von Braunschweig hinderte Krankheit an der Reise. Schlieffen II 371 und 558—559.

[3]) Clapham 228.

aber wirklich bedrohlich, so kostete es ihn bloß ein Wort, und Preußen war bereit.

So war dieser preußische Ansturm gescheitert. Friedrich Wilhelm mußte abwarten, ob sich in der Tat Leopolds für den Frieden so günstige Ansicht bestätigte. Seine Ansichten aber blieben dieselben, und wir werden darauf wohl den „besorgten" Ton der Depeschen des Fürsten Reuß aus Berlin zurückführen können[1]). Der König war ja entschlossen, sich hierin genau auf derselben Linie zu halten wie Leopold[2]), besonders bei militärischen Maßregeln. Daraus hat man bisher auf seinen Wunsch geschlossen, diese Sache friedlich zu regeln; aber nur die äußerste Vorsicht wird man darin sehen dürfen. Den Grund für sie haben wir weniger in dem Glauben zu suchen, Preußen sei zu schwach, um die Revolution allein zu bändigen, als vielmehr in der Furcht, sich kräftig an ein Unternehmen zu machen, wenn es den Rücken nicht frei hatte. War auch kein Angriff Rußlands oder gar Österreichs zu befürchten, so war jetzt nach der Beendigung des Türkenkrieges doch die polnische Frage zu regeln — das war ein offenes Geheimnis. Hieran teilzunehmen, mußte sich Preußen auf jeden Fall vorbehalten. Ging es allein gegen Frankreich vor, so konnten die beiden Kaisermächte leicht eine Entscheidung über seinen Kopf hinweg herbeiführen. War es dagegen Österreichs durch dessen Teilnahme am Kriege gegen die Revolution sicher, so brauchte es sich nicht so sehr von Truppen an der Ostgrenze zu entblößen, und zu zweien konnte man politisch wie militärisch ein ganz anderes Gewicht in die Wagschale werfen. Unter dieser Bedingung konnte Preußen daran denken, die polnische gleichzeitig mit der französischen Frage zu lösen — ein Unternehmen, das sich dem rückblickenden Beschauer als riesengroß darstellt, das aber damals in seiner Bedeutung wohl von niemandem recht gewürdigt worden ist[3]).

Lange brauchte Friedrich Wilhelm nicht zu warten; denn an demselben Tage, an dem er sich so mißmutig gegenüber Moustier aussprach, trat in Paris die legislative Versammlung zusammen. Mit ihren Dekreten gegen Emigranten, Priester und Reichsfürsten schuf sie eine Lage, aus der sich — mindestens anfangs ohne ihren Willen — der Krieg als letzte Auskunft ergab. Rankes[4]) Wort:

[1]) Häußer I 324.
[2]) Carisien 92—93.
[3]) Vgl. F. C. Wittichen in H.V. IX (1906) 175—177.
[4]) S. 82.

„Die Politik suchte den Frieden, die universalen Gegensätze stellten den Krieg in Aussicht" ist immer noch der beste Ausdruck für diese Lage, wenn man es für Preußen in der angegebenen Weise abändert.

---

2. Kapitel

Preußen und Österreich bis Ende März 1792[1])

Den revolutionären Institutionen waren in ihrem Heimatlande die erbittertsten Gegner erstanden, vornehmlich in Klerus und Adel, die nicht nur ihrer Privilegien beraubt worden waren, sondern auch in ihrer Gewissensfreiheit sich beeinträchtigt fühlten, wie die Priester, und in ihrem persönlichen Eigentum direkt geschädigt worden waren, wie der Adel. Offen oder geheim suchten sie daher mit allen Mitteln die Durchführung des neuen Zustandes zu verhindern. Diese Reaktion unmöglich zu machen, war eine der vornehmsten Aufgaben der legislativen Versammlung, gerade weil sogar ein Teil der Vertreter der Revolution von der Notwendigkeit einer Rückwärtsrevision der Verfassung überzeugt war. Schien doch die Revolution mit der Annahme der Verfassung durch Ludwig XVI. beendigt zu sein, nur um deren Erhaltung schien es sich in der Hauptsache noch zu handeln. Wenn aber die Vertreter der Revolution großenteils auch gewisse Abänderungen für nötig hielten, so wollten sie sich doch von ihrem Hauptziele um keinen Schritt abdrängen lassen. Bei dem einmal aufgestellten Prinzip der Souveränität der Nation mit all den daraus sich ergebenden Folgerungen beharrten sie; die Verfassung war der Hort, um den sie sich scharten. So war hier der Kampf in voller Schärfe proklamiert, und es fragte sich nur, wer die Macht haben würde, den Gegner unter das Joch zu zwingen.

Am 29. bezw. 9. November ergingen die Dekrete der Legislative gegen die eidweigernden Priester und die Emigranten. Man sieht gerade dem erstgenannten deutlich das Entgegenkommen an, den Wunsch, den Kampf womöglich zu vermeiden, und bei dem zweiten wird man die Schärfe nur begreifen können, wenn man erwägt, daß der Revolution schlechterdings kein anderes

---

[1]) Für das Folgende: Ranke 95 ff.; Lenz in „Preußische Jahrbücher" Bd. 78, S. 1 ff. und 255 ff.; Glagau; Th. Ludwig, Die deutschen Reichsstände im Elsaß (Straßburg 1898).

Mittel blieb, die ins Ausland gegangenen Adligen zum Gehorsam zu zwingen[1]). Es war die Kriegserklärung an die Emigranten oder besser die Antwort auf deren Manifest vom 10. September. Sie waren ja von den kleinen deutschen Reichsfürsten als Leidensgenossen aufgenommen worden. Auch diese waren durch die Abschaffung aller feudalen Rechte seit dem 4. August 1789 aufs schwerste geschädigt worden, soweit sie im Elsaß Besitzungen hatten, die nach den Bestimmungen des westfälischen Friedens und den Verträgen einzelner Fürsten mit Frankreich im 18. Jahrhundert unter französischer Souveränität standen. Sie hörten nicht auf, den Kaiser mit Bitten zu bestürmen, gegen diesen Umsturz aller Rechtsverhältnisse Protest zu erheben und nötigenfalls mit Waffengewalt ihnen ihr Recht zu verschaffen. Mit der Unterstützung der Emigranten taten sie jetzt den ersten Schritt zur gewaltsamen Reaktion.

Wir sahen schon, wie wenig Leopold zu einer Einmischung in Frankreich geneigt war. Er fühlte sich doch zunächst als Herrscher über die Lande der österreichisch-ungarischen Monarchie und wollte sich von dem Reiche keine Verpflichtungen auferlegen lassen, die ihn an der Durchführung der erstgenannten Aufgabe gehindert hätten. Ein schwächlicher Protest nach seiner Kaiserkrönung, das war bisher die Abschlagszahlung an die Reichsfürsten dafür gewesen, daß sie ihn gewählt hatten. Nun hatte zwar der Reichstag am 6. August 1791 ein Gutachten abgegeben, das sich zu ihren Gunsten aussprach, also gerade in den Tagen, als Leopold selbst nach der mißglückten Flucht seiner Schwester notgedrungen an eine Intervention dachte, aber die weitere friedliche Entwicklung ließ es Leopold für nicht angezeigt halten, durch seine kaiserliche Bestätigung das Gutachten zum Beschluß zu erheben und damit dem eben erst erstickten Brande neue Nahrung zuzuführen.

Diese Lage änderte sich jedoch, als die Legislative den Dekreten gegen Priester und Emigranten auch einen Vorstoß gegen diejenigen deutschen Reichsfürsten folgen ließ, welche die Emigranten in ihre Territorien aufgenommen und sie sich hatten bewaffnet versammeln lassen. Zu der Durchführung der ihnen angedrohten Maßregeln zog Frankreich an der Ostgrenze 150 000 Mann zusammen. Das war für diese Kleinfürsten gleichbedeutend mit einer Kriegserklärung, der sie so gut wie nichts

[1]) Vgl. auch Lescure, Corr. secrète II 571—572 (2. Januar 1792).

entgegenzusetzen hatten, wenn die deutschen Mächte, vor allem der Kaiser, nicht hilfreich eingriffen. An Österreich und Preußen ergingen von dem besonders bedrohten, da besonders gegenrevolutionären, Kurfürsten von Trier Hilfsgesuche. Der Kaiser sah sein System durch dies Überwuchern des Einflusses der vorwärtsdrängenden Richtung in Frankreich gefährdet und hielt jetzt, noch ehe er offiziell Kenntnis von den Vorgängen in der Legislative vom 14. Dezember hatte[1]), die Zeit für gekommen, den Franzosen eine Lektion zu geben. Er benützte den Anlaß, den ihm die höfliche Requisition seines Beistandes gegen die Kurfürsten von Mainz und Trier durch die französische Regierung bot, am 10. Dezember das erwähnte Gutachten zu bestätigen. Er wollte damit, sowie kurz darauf (21. Dezember) mit der Erklärung, einen Einfall der Franzosen in Reichsgebiet als Kriegserklärung zu betrachten[2]), einen Beweis seiner patriotischen Gesinnung geben und die Franzosen durch möglichst energische Drohungen, ganz wie in den Monaten Juli und August, mit Hervorhebung des Konzertes der Mächte von ihrem unverschämten Vorhaben abbringen. Das ängstliche Gebaren der Feuillants, die den Krieg durch Verhandlungen zu verhindern suchten, bestärkte ihn nur in seiner Ansicht. Der Anlaß zum Streite, Emigranten- und Fürstenfrage, treten jetzt zurück; um das Konzert der europäischen Mächte handelt es sich in dem folgenden Kampf, d. h. um den Kampf gegen das von Frankreich in Anspruch genommene Recht der nationalen Selbstbestimmung. Je mehr die Franzosen das Konzert zurückweisen und je schärfere Maßregeln sie treffen, umsomehr glaubt Leopold auf dem einmal eingeschlagenen Wege beharren zu müssen in völliger Verkennung der neuen Zeit, die sich hier ankündigte.

Zu dieser innerfranzösischen und der reichsständischen Opposition gegen das neue Frankreich kommt nun als drittes Moment, das den Krieg des neuen mit dem alten Europa entzünden half, die Tätigkeit derjenigen französischen Partei (es sind die Feuillants), die ihr Ziel, die Herstellung eines konstitutionellen Frankreich, nur durch die Einwirkung eines europäischen Kongresses erreichen zu können meinte, und die sich in dem Mittel mit der Königin Marie Antoinette zeitweise zusammenfand, nie aber in dem Ziel. Sie und nicht ihr Gemahl war ja hieran die treibende

[1]) Clapham 229—230.

[2]) Die Bedingung für die Gewährung des Schutzes übersahen die erregten Franzosen. Carisien 93.

Kraft. Sie erstrebte die Herstellung oder besser die Schöpfung einer wirklich absoluten Monarchie in Frankreich, wie sie dort noch nicht bestanden hatte. Auf geheimem Wege ließ sie ihrem Bruder wieder und wieder die Notwendigkeit des Einschreitens vorstellen oder tat es selbst. Als sie bei ihm auf direktem Wege nichts ausrichten zu können meinte, da versuchte sie es auf den Rat ihres Vertrauten Fersen auf indirektem Wege[1]) und erreichte hiermit, unterstützt von dem Vorgehen der Nationalversammlung, in der Tat ein schärferes Vorgehen von Leopold. Aber er wie Kaunitz dachten nicht daran, auf ihre Absichten wirklich einzugehen. Er folgte tatsächlich den Vorschlägen der Feuillants, genauer der Lameths, da sie mit seinen Interessen übereinstimmten, wie er glaubte. Indem er immer lauter mit dem Einschreiten des europäischen Konzerts droht zur Unterdrückung des gemeingefährlichen Treibens der Jakobiner, treibt er den Nationalstolz der Franzosen nur immer höher. So steigert sich die Spannung von Woche zu Woche, bis sie in der Kriegserklärung von Frankreich an den König von Ungarn und Böhmen ihre Lösung findet. Ich brauche auf das einzelne der Ereignisse bis zum Februar 1792 hier nicht näher einzugehen. Nur auf das Verhalten Preußens in dieser Zeit kommt es mir an; ihm müssen wir uns jetzt genauer zuwenden, namentlich der Frage, ob Preußen lediglich mitgegangen ist, oder ob es selbständig auf die Ereignisse eingewirkt hat zur Erreichung ganz bestimmter politischer Ziele. Das Urteil kann nicht zweifelhaft sein.

Wir sahen oben, daß das preußische Kabinettsministerium gegen die Absicht einer bewaffneten Intervention in Frankreich und gegen den Beitritt Rußlands sich vergebens gewehrt hatte. Der König war über diesen Protest hinweggegangen und hatte die eingeschlagene Richtung weiter verfolgt, bis Leopold ihm die Möglichkeit dazu nahm. So blieb er notgedrungen stehen, bereit, jeden Augenblick erneut zum Schwert zu greifen. In dieser Zeit aber vollzog sich im Kabinettsministerium ein bedeutungsvoller Gesinnungswechsel[2]). Schulenburg und Finckenstein, die von Alvensleben zu dem Protest gegen Bischoffwerders Politik mitgerissen worden waren, gingen zum König über. Nur Alvensleben blieb damit in einer unfruchtbaren Oppositionsstellung, so daß

---

[1]) Vgl. auch die Schritte Gustavs III. bei Friedrich Wilhelm II. (Akeson 157, 187 ff. und 237 ff.); Carisien 94.

[2]) F.D.G. V 278 ff.; Ranke 268 ff.; Koser 469.

er noch am 3. Juni 1793 an Lucchesini schreiben muß[1]): „Meine Stimme gilt noch immer zu wenig, um sehr in Rechnung gestellt zu werden." Mag man über die innerliche Begründung, die sittliche Berechtigung jenes Schrittes denken, wie man will — jedoch ohne den heute üblichen Maßstab anzulegen! — sicher ist, daß die beiden Minister damit die einzige Möglichkeit wählten, bei der ein fruchtbares Arbeiten noch möglich war[2]). Bei Finckensteins Alter und seiner vorsichtigen Zurückhaltung bekam so Schulenburg allmählich die Leitung der Geschäfte in die Hände. Damit beginnt die preußische Politik wieder ein festes ministerielles Gepräge zu erhalten im Gegensatz zu dem früheren raschen Wechsel verschiedener Bewegungsmöglichkeiten, denen ein so schwerfälliges Instrument wie das kollegialisch organisierte Kabinettsministerium nicht folgen, denen es nicht gerecht werden konnte.

Nur einige Wochen brauchte sich Schulenburg in der Kunst, zu warten, zu üben; denn schon am 17. November beantragte Reuß in Berlin die Fortsetzung der Verhandlungen über die Allianz[3]). Wieder werden wir uns fragen müssen, ob diesem Zeitpunkt besondere Bedeutung zukommt. Am 12. November hatte Kaunitz einen Zirkularerlaß an die Gesandtschaften in Petersburg, Madrid, Berlin, Neapel und Stockholm, also an die Höfe versandt[4]), die dem Plan einer Intervention in Frankreich mehr oder weniger ihre Hilfe zugesagt hatten. In ihm hatte er wie schon in dem vertraulicheren Erlasse an Mercy vom Tage vorher[5]) infolge von Ludwigs Verfassungsannahme für die Folge das Konzert der Mächte zu lediglich passiver Bedeutung bestimmt. Nur die bedrohliche Haltung der Legislative veranlaßte ihn, es nicht gleich als ganz aufgehoben zu bezeichnen. Er hoffte sie durch seine Fortdauer doch in gewisse Schranken zurückweisen zu können. Preußen stimmte dem selbstverständlich zu. Hier also scheint mir kein Anlaß zu liegen, gerade jetzt die Verhandlungen über das Bündnis wieder aufzunehmen, wohl aber in einer gleichzeitigen Weisung an den Grafen Ludwig Cobenzl nach Petersburg, die energisch für die Anerkennung der neuen pol-

[1]) Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß Nr. 23.

[2]) Vgl. auch Bailleu in der Deutschen Rundschau Bd. 20 (1879), S. 277.

[3]) Sybel II 171.

[4]) Vivenot I Nr. 206, Nr. 204 und 207; vgl. Clapham 228—229.

[5]) Vivenot I Nr. 397; Carisien 92.

nischen Verfassung eintritt[1]). Unmöglich konnte sich Kaunitz verhehlen, daß Katharina einem erneuten derartigen Schritt nicht günstig gegenüberstehen konnte[2]). Was lag nun näher, als die neugewonnene Verbindung mit Preußen dazu auszunützen, hier einen alten Wunsch der österreichischen Politik zu verwirklichen, wozu sich jetzt so unerwartet die beste Gelegenheit geboten hatte. Preußen ging sofort auf den österreichischen Vorschlag ein (20. November 1791), und dachte, dabei mancher wichtigen Frage eine für Preußen günstige Lösung zu geben, da Österreich seines Entgegenkommens bedurfte[3]). Es schlug die Stipulierung einer vertragsmäßigen Hilfe von 20 000 Mann vor, als Reuß danach fragte, d. h. 8000 Mann mehr als gewöhnlich in solchen Verträgen festgesetzt wurde, die höchste Zahl, die überhaupt vorkam. Das war ganz im Sinne des Königs, der eher noch weiter gegangen wäre.

Aber der Wunsch von Kaunitz, im Westen den Frieden zu erhalten, um im Osten sein Schäfchen ins Trockene zu bringen, wurde durch das energische Vorgehen der Legislative undurchführbar. Als er am 20. Dezember von neuem auf den Abschluß drängte, da hatte auch für ihn die französische Frage schon sehr an Bedeutung gewonnen. Preußen sollte ihm helfen, die Jakobiner durch gleichlautende Erklärungen einzuschüchtern, nötigenfalls mit Waffengewalt; aber daß es dahin kommen würde, hielt er für ganz ausgeschlossen. Friedrich Wilhelms Haltung entsprach nach außen ganz den österreichischen Wünschen. Sein Gesandter in Paris mußte eher noch schärfer auftreten trotz dessen persönlichen Widerstrebens, als der österreichische Geschäftsträger Herr von Blumendorff. Das fiel umsomehr auf, als Leopold zunächst nicht als der mit Preußen verbundene Beherrscher Österreichs, sondern als Kaiser vorging. Aber das Verhalten des preußischen Königs bereitete den Österreichern in den Vertragsverhandlungen doch manche Sorge, da er sich durchaus nicht zu der so heiß begehrten Garantie der neuen polnischen Verfassung bereitfinden lassen wollte. Fallen ließ zwar Österreich die polnische Frage durchaus nicht, sie sollte im Vertrage im Sinne Österreichs geregelt werden, und gleichzeitig suchte man in Sachsen den Kurfürsten durch Landriani

---

[1]) Vivenot I 208—209.
[2]) Beer 112 ff.
[3]) Ranke 115—117.

zur Annahme der Krone zu bestimmen; würde sich Rußland der Vereinigung dieser drei Mächte zu widersetzen wagen?[1]) Aber nur die Notwendigkeit, Preußens gegen Frankreich sicher zu sein, ließ die Österreicher zum Abschluß des Vertrages schreiten, ohne die gewünschte Fassung des Polen betreffenden Artikels erlangt zu haben. Ferner mußten sie darauf verzichten, bei inneren Unruhen in Belgien, also gerade dem Lande, wo es am ersten dazu kommen konnte, die Bundeshilfe von Preußen zu verlangen. Beide Artikel berichtigten das Werk Bischoffwerders für Preußen in sehr erfreulicher Weise. Der zweite erscheint mir deshalb besonders wichtig, weil es sich damit der Teilnahme an einer Art Exekution gegen widerspenstige Untertanen entzog, für den Fall eines auswärtigen Angriffs aber sofort zur Stelle war[2]).

Jetzt nach dem Abschluß des Bundes konnte Leopold, auf Preußen gestützt, noch kräftigere Drohungen als bisher an die Franzosen richten[3]). Preußen seinerseits arbeitete an der Ausnützung der Allianz für den Krieg gegen die Revolution[4]), und auch in die Öffentlichkeit sickerte von seiner derartigen Haltung etwas durch[5]). Wollte es Österreich dafür gewinnen — eine Kriegserklärung der Franzosen erwartete man ja nicht — so mußte es schon besondere Anstrengungen in Wien selbst machen. Leopold hatte den Wunsch ausgesprochen, den Freund Österreichs, Bischoffwerder, nach dem Abschluß des Vertrages nach Wien geschickt zu sehen[6]), um mit ihm die eventuellen Maßregeln zur Verwirklichung des Konzertes, die er jetzt doch für möglich hielt, zu besprechen. Diese Mission sollte nun für Preußen ein Mittel werden, um Österreich auf der Bahn des Eingreifens in

---

[1]) Vivenot I Nr. 219, 220, 221, 223; F.D.G. IV 400—403.

[2]) Ranke 117—123 und 277; Sybel II 173—181; Clapham 158.

[3]) Häußer I 335; Ranke 134.

[4]) Natürlich sagte es das seinen Vertretern an den Höfen außer Wien nicht, und da findet man etwa Stellen wie folgende in dem Erlaß an Goltz in Petersburg vom 5. Januar 1792: L'attention principale est maintenant tournée du côté de la France où les démêlés de l'assemblée nationale avec les princes réfugiés et avec ceux de l'Empire qui protègent les émigrés sont encore dans les mêmes termes sans qu'on en viendra j'espère à des extrémités après les déclarations que le Comte de Goltz a été chargées de faire à Paris en mon nom et auxquelles le ministre de l'Empereur aura indubitablement reçu ordre d'accéder (Rep. XI Rußland 133 A).

[5]) Politisches Journal 1792. Januar: Briefe aus Berlin 20. und 23. Januar 1792; Februar: Briefe aus Berlin 10. und 18. Februar 1792.

[6]) Vivenot I 219, 230, 248, 266, 267; H.E.B. 149.

Frankreich zu raschen energischen Taten fortzuziehen. Wir müssen dabei noch etwas zurückgreifen und uns kurz Verhandlungen vergegenwärtigen, die zwischen Ludwig XVI. bezw. seinem Bevollmächtigten Breteuil und Preußen stattgefunden hatten.

Ludwig hatte am 3. Dezember 1791 auch nach Preußen geschrieben, um es zur Teilnahme an einem bewaffneten Kongreß zu veranlassen[1]). Erst sehr spät, am 12. Januar, erhielt Friedrich Wilhelm den Brief. Er ließ sich aus seiner vorsichtigen Haltung nicht herauslocken, die nach außen zu spielen er jetzt für nötig hielt. Zwar antwortete er am 14., er sei zum Einschreiten bereit, aber er fügte wieder die bekannten beiden Forderungen dazu: der Kaiser muß vorangehen, deshalb will er sich mit ihm ins Einvernehmen setzen, und er muß sich für die Ausgaben, die dem Interesse seines Staates fremd sind, schon jetzt den Anspruch auf spätere Entschädigung vorbehalten.

Selbstverständlich sprach er dabei nur von Geld[2]). Das erkannte Breteuil am 1. Februar als durchaus berechtigt an; nur bat er um günstige Bedingungen für die Rückzahlung der Kriegskosten. Er sprach die Hoffnung aus, daß Österreich mit dem Kongreß nun endlich Ernst machen werde. In Berlin war man dessen durchaus nicht so sicher, und Schulenburg gab nur die Ansicht von Kaunitz weiter, wenn er am 13. Februar antwortete: es sei nicht so eilig; ein Kongreß in Aachen bedeute nur eine Gefahr für Ludwig, man müsse ihn in Wien abhalten. Das hieß: es sollte nur ein diplomatisches, nicht auch ein militärisches Manöver werden, w e n n es überhaupt dazu kam. Für die Entschädigungen wünschte Schulenburg noch eine Ratifikation der Versprechungen Breteuils, die ihm vorläufig genügten, von dem König zu erhalten[3]). Hiernach mußte Breteuil diesen Sturm auf Preußen als abgeschlagen ansehen. Er wandte sich erst wieder Ende März mit einer besonderen Bitte an Preußen durch seinen

---

[1]) Schlosser V 324—325; Häußer I 327—328; Sybel II 21—22; H.E.B. 127—128; Ranke 106 ff.; Feuillet IV 269 und VI 15; Fersen II 11, 128—130, 144—145, 149—151; Ssolowjoff 365; Flammermont 1—16; Sorel II 329 ff.; Heigel I 467—468 und 523; Akeson 174 ff.; Carisien 94.

[2]) H.E.B. 163—164.

[3]) Flammermont 16—17. Den dort fehlenden Schluß des Briefes von Schulenburg an Breteuil vom 13. Februar 1792 siehe in Rep. XI 89 Frankreich. Secretissima.

Vertreter, den Vicomte de Caraman, der sich Anfang Februar nach Berlin begeben hatte mit dem Auftrage, Preußen in seiner Ludwig günstigen Gesinnung möglichst zu bestärken. Denn es galt ihm als ausgemacht, daß Preußen sich nur mit Bedauern der von Österreich angenommenen Haltung fügte[1]).

In der Tat dürfen wir die Absichten Preußens nicht in dem Briefe Schulenburgs an Breteuil suchen. Nur nach außen gab man vor, mit Österreich völlig einig zu sein, um sich nicht zu kompromittieren, um sich nicht allein an die Lösung dieser Frage zu machen[2]). Unter dieser Decke arbeitete man aber umso eifriger an dem Zustandekommen kräftiger Maßregeln, bei denen man für Preußen immer einen Gewinn herauszuschlagen hoffte. Wir haben für diese Gesinnungen von König und Ministerium ein unwiderrufliches Zeugnis in der Instruktion Bischoffwerders vom 18. Februar, die er für die neuen Verhandlungen in Wien erhielt. Noch war der Krieg nicht gewiß, aber Preußen wollte ihn herbeiführen[3]).

Für Leopold war ein besserer preußischer Unterhändler nicht denkbar. Das Ministerium konnte dieser neuen Mission, die ohne sein Zutun versprochen worden war[4]), nur wenig erfreut gegenüberstehen. Auf jeden Fall mußte der General eine genaue Instruktion erhalten. Machte er dann wieder Seitensprünge, so kam alles darauf an, ob der König ihm oder dem Ministerium folgen würde; dies war jedenfalls gedeckt und suchte seine Stellung noch dadurch zu verstärken, daß es Jacobi beauftragte, alle an ihn gelangenden Weisungen auch dem Generaladjutanten mitzuteilen, so wie sie ihm die an Bischoffwerder ergehenden mitteilten. Das erste war doch eigentlich selbstverständlich; denn Bischoffwerder war besser als Jacobi in die Politik seines Herrn eingeweiht. Er konnte also nichts Besonderes erfahren, eher schon Jacobi. Es war nur eine Maßregel zur Aufrechterhaltung der Einheitlichkeit der preußischen Politik[5]). Aber gleichzeitig

---

[1]) Flammermont 11—16; Fersen II 135; Sorel II 368.

[2]) H.E.B. 148—149.

[3]) Rep. XI 89 b Frankreich. Schulenburg: Schulenburg an Braunschweig 21. Februar; Braunschweig an Schulenburg 26. Februar; Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß Nr. 37, Schulenburg an Lucchesini 27. Februar; Clapham 170, 203—204 und 233; Carisien 95.

[4]) Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 37: Schulenburg an Lucchesini 31. Dezember 1791.

[5]) Rep. I 169 die Minister an Jacobi 4. März.

etwa erhielt er den Auftrag, unabhängig von Bischoffwerder über alle Vorgänge zu berichten[1]), da nur der Vergleich der Berichte von beiden Gesandten es erlaube, einen Schluß auf die wahren Absichten des Wiener Hofes zu ziehen[2]). Wie berechtigt das Mißtrauen des Ministeriums war, sollte sich bald zeigen.

Die Instruktion[3]) also haben wir diesmal als den Ausdruck der Willensmeinung von König und Ministerium anzusehen[4]) (von Alvenslebens persönlicher Stellungnahme sehe ich hier ab); die sonstigen Äußerungen des Königs wie des Ministeriums stimmen durchaus mit ihr überein. Sie bezieht sich fast ausschließlich auf die Intervention in Frankreich. Denn die Bemerkungen über Polen sind nur gemacht zur Klarlegung des preußischen Standpunktes, wenn die Österreicher darauf zu sprechen kommen sollten, und das deutlich genug. Wir kennen ihn bereits: Preußen wollte die neue Verfassung nicht schützen, wollte Polen vielmehr vor allen Dingen schwach erhalten, lehnte also die dauernde Verbindung von Sachsen und Polen ab. Nur im Notfalle könne sich Preußen die augenblickliche Verbindung gefallen lassen, da der Kurfürst von Sachsen bei dem Fehlen männlicher Nachkommenschaft dann immer noch der beste Kandidat sei[5]). Die Hauptforderung bleibt aber das Einverständnis mit Rußland. Preußen hatte in diesem Augenblick bereits die Nachricht, die die Verhandlungen über die zweite Teilung Polens in Fluß brachten[6]), d. h. Österreich stand in der polnischen Frage allein, wie es das schon beim Abschluß des Berliner Vertrages gefürchtet hatte. Auch in Dresden hatte

[1]) Er hatte sich am 6. März auf den Bericht von Bischoffwerder bezogen, ebenso am 9. März.

[2]) An Jacobi 12. März.

[3]) Ranke 278—285; Sybel II 184—185; Heigel I 502—503.

[4]) Der König hatte am 17. Februar an Schulenburg Fingerzeige für ihre Anfertigung gegeben Rep. 96, 147 G. I F.S.A. Au Roi 18. Febr. Auch von Braunschweig wissen wir, daß er in Potsdam einen Entwurf (Précis) dazu gebilligt hat. Rep. XI 89 b. Schulenburg an Braunschweig 21. Febr.

[5]) Das war wohl eine weiter nichts besagende Höflichkeit gegenüber den Österreichern und den Sachsen; Bischoffwerder reiste ja über Dresden.

[6]) Es verdient aber bemerkt zu werden, daß schon am 8. März, also vor dem Eintreffen der entscheidenden zweiten Nachricht aus Petersburg (vgl. unten), an Jacobi eine Weisung erging, aus der deutlich zu ersehen ist, daß für Preußen das eigentliche Interesse war, das Zustandekommen der neuen Verfassung mit ihrer besonders gefährlichen Bestimmung über die Thronerblichkeit zu verhindern; es wagte nur nicht, offen dagegen aufzutreten, sondern versteckte sich hinter Rußland.

Bischoffwerder das zu erklären. Es bedurfte aber kaum mehr seines Mahnens, um den zögernden Kurfürsten vollends von der Annahme des Danaergeschenkes der polnischen Krone abzuhalten, da auch sein Vertreter in Warschau, Herr von Essen, ihn über die wahre preußische Meinung unterrichtete, die die in Dresden befindlichen Polen vergeblich zu verdunkeln suchten[1]).

Dieser Artikel der Instruktion betraf also lediglich eine Erklärung, die eventuellen Verhandlungsversuchen sofort ein Ende machen sollte. Die übrigen waren der französischen Angelegenheit gewidmet. In zwei Sätze kann man ihren Hauptinhalt zusammenfassen: W e n n etwas geschieht, dann soll es auch kräftig sein, und f ü r d i e s e n F a l l verlangt Preußen Entschädigung für seine Kosten. D a ß die Österreicher wirklich etwas tun wollten, war den Preußen durchaus nicht sicher. Der Plan für das zu errichtende Konzert war ja eben zwischen beiden Mächten vereinbart worden, d. h. Preußen hatte die österreichischen Grundsätze durchaus angenommen und nur für die Aktion selbst in dem unten angegebenen Sinne Änderungen vorgeschlagen, die Österreich nur zum kleinen Teile genehmigte. Nun war aber das Zustandekommen des Konzertes durchaus nicht gesichert. Rußland, Schweden und Spanien begünstigten die Emigranten, Österreich wollte sie an der Intervention überhaupt nicht teilnehmen lassen. Wie nun, wenn es zu keinem Konzerte kam? Österreich und Preußen sollten sich nach dessen Ansicht auch für diesen Fall einigen, und wenn etwas, so ist dieser Punkt charakteristisch für den W u n s c h Preußens, einzuschreiten. Denn war das preußische Kabinett wirklich so friedliebend, wie man vielfach angenommen hat[2]), so bleibt es völlig unerklärlich, warum es die Bundesfreundlichkeit und die Selbstentäußerung so weit trieb, den Österreichern auch für diesen Fall seine Hilfe zuzusichern. Etwas anderes oder besser weniger k a n n ja der preußische Antrag nicht bedeuten[3]).

In der Entschädigungsfrage machte Preußen jetzt schon ganz bestimmte Vorschläge, auf die ich noch in anderem Zusammenhange zurückkommen muß[4]). Preußen will sich zwar mit Geld

---

[1]) Berichte L u c c h e s i n i s 4. und 28. Januar 1792 in Rep. 9, 27.

[2]) R a n k e 145—153; S y b e l II 172—192; H e i g e l I 535—536.

[3]) V i v e n o t I 263 und 279.

[4]) Hier möchte ich nur darauf hinweisen, daß ein leiser Nachklang der patriotischen Begeisterung des deutsch-französischen Krieges Ranke bestimmt zu haben scheint (S. 145—146 und 153), den preußischen Ent-

begnügen, wenn es nur zu Rüstungen kommt; im Kriegsfalle aber verlangt es Landbesitz: Jülich-Berg für Preußen, Elsaß-Lothringen für Österreich bezw. Bayern und die kleineren Reichsfürsten. Vergegenwärtigen wir uns nun kurz die Tendenzen der österreichischen Politik, um uns dann nach dem Ergebnis der Mission Bischoffwerders und den Vorgängen zu fragen, die zur französischen Kriegserklärung führten.

Wir sahen, daß am 12. November 1791 Kaunitz das Konzert der europäischen Mächte zur Passivität gegenüber Frankreich verurteilt hatte, wie aber Emigranten, Reichsfürsten und Legislative, endlich das Vorgehen Marie Antoinettes ihm nicht lange Zeit ließen, diese Ruhe zu genießen. Nach langen Vorbereitungen beschloß endlich am 17. Januar eine Staatskonferenz in Wien, die Aktivierung des Konzertes in die Wege zu leiten, wenn man jetzt auch nicht mehr den König als nicht frei bezeichnen konnte und die Forderungen auf einen erträglichen Zustand mit Hilfe der neuen Verfassung beschränken mußte. Dieser Beschluß wurde von Leopold bestätigt[1]). Das erste Erfordernis für die Durchführung dieser Maßregel war, die preußische Zustimmung zu gewinnen, und wir sehen hier, wieviel Wert Österreich auf den raschen Abschluß der Allianz mit Preußen legen mußte. Dies war in der Tat die einzige Macht, auf die sich Österreich im Kampfe gegen die Revolution wirklich stützen zu können schien. Denn mehr und mehr stellte es sich heraus, daß sein alter Bundesgenosse Rußland in dieser Frage wieder einmal zum großen

---

schädigungsansprüchen eine Richtung zu geben, die als national beabsichtigt erscheint. Er verkennt dabei, daß die Eroberung von Elsaß-Lothringen für Preußen nur das Mittel war, um außer der Entschädigung der Reichsfürsten auch die für Österreich und für Pfalzbayern zu erlangen, damit Preußen Jülich und Berg erhalten konnte. Wir sehen hier, mit welchen Schwierigkeiten eine Ausdehnung Preußens auf deutschem Gebiet verknüpft war, eine Begleiterscheinung der Fürstenbundspolitik, die nicht zu gering angeschlagen werden darf.

[1]) Gern gingen die Österreicher nicht an das Geschäft. So schreibt Leopold an Reuß am 4. Januar (Vivenot I 219), die Nachrichten würden wohl nichts anderes übrig lassen, als eine ernsthafte Partei gegen Frankreich zu ergreifen — und noch vorsichtiger am gleichen Tage Kaunitz an Reuß (Vivenot I 221): Nötigenfalls muß dann die Existenz und der Ernst des gemeinschaftlichen Konzerts durch angemessene Beweise (als z. B. mittels eines gemeinschaftlichen Vereinigungsaktes, welcher die hypothetischen Fälle der Realisierung des Konzerts eventualiter bestimmte) öffentlich konstatiert werden. Vgl. auch Lenz in Preuß. Jahrb. 78, 302 ff.; Glagau 157—170.

Ärger der Österreicher durchaus selbständig seinen Weg ging[1]). Schweden, Spanien, Neapel, wohl auch Sardinien waren nun mit Rußland in der Hauptsache einig, auf ihre Mitwirkung beim Konzert, wie es Österreich plante, konnte also nicht gerechnet werden, oder sie schadete mehr, als sie nützte. Von England, Holland, Dänemark und den kleinen deutschen wie italienischen Staaten war eine nennenswerte Hilfe von vornherein nicht zu erwarten. Auf Preußen also kam alles an. War man mit diesem einig, so war die Basis für das Konzert gegeben. Schlossen sich

[1]) Am 25. Dezember 1791/5. Januar 1792 schlug es im Einverständnis mit Spanien den Mächten einen Plan vor, nach dem die Hauptaktion den Emigranten zufallen, die Truppen der Mächte nur als Hilfskorps erscheinen sollten. (Minnen ur Sveriges nyare Historia. Sambade af B. von Schinkel. Bihang utgifvit af S. J. Boethius. Upsala I 138—143.) Die Pflicht Frankreichs, für die Kriegskosten aufzukommen, wurde darin als selbstverständlich anerkannt — für Preußen ein wichtiges Zugeständnis, auf das es sich nachher oft beruft, bei dessen allgemeiner Fassung es sich aber vorläufig beruhigt, da das weitere Sache späterer Vereinbarung sei. Von Polen war auch hier mit keinem Worte die Rede. Preußen lehnte aber den russischen Plan als Ganzes doch sehr höflich einfach mit der Bemerkung ab, daß es mit Österreich in Verhandlungen über das Konzert stehe und bald nähere Mitteilungen werde machen können. Am 10. Februar tat Preußen dann seinen Gegenzug (der König wünschte ausdrücklich, möglichst rasch Goltz instruiert zu sehen: Cette instruction au Cte. Goltz était très nécessaire et je vous [die drei preußischen Kabinettsminister sind gemeint] la renvoie de bonne heure pourqu'elle parte le plus tôt le mieux) mit der Instruktion von Goltz für gemeinsames Vorgehen mit Ludwig Cobenzl in der Konzertfrage. Ja sogar wenn der Plan Österreichs nicht genau mit dem von Preußen skizzierten übereinstimme, solle Goltz ihn unterstützen, da Österreich nur so weit vorgehen werde, als die Vorsicht es erlaube. Als dies im Begriffe war, seinen Plan nach Petersburg mitzuteilen, erhielt Goltz erneute Anweisung in diesem Sinne (26. Februar cf. Vivenot I 263, vgl. an Goltz 1. März). Bis zum 12./13. April hat Österreich dann den Erlaß noch hingezögert; der Tod Leopolds ist doch nur eine schwache Entschuldigung für den fehlenden guten Willen (an Goltz 8. März, 13. und 18. April. Bericht Goltz 9./20. April). An Preußen also lag es wirklich nicht, daß der Versuch bei Rußland nicht eher gemacht worden ist (vgl. auch an Goltz 10. Februar, wonach er eventuell sogar ohne Instruktion mit L. Cobenzl vorgehen soll). Goltz hielt allerdings bei Cobenzls Bestreben, der Verbindung zwischen Österreich bezw. Rußland und Preußen zu schaden, ein gemeinsames Vorgehen nicht für ausführbar. Das Kabinettsministerium tröstete ihn aber mit der Bemerkung, jener werde wohl gezwungen werden, die Politik seines Hofes mitzumachen (Bericht 10./21. Februar, an Goltz 8. März). Vgl. Ostermann an Alopeus 25. Dezember 1791/5. Januar 1792 (Auszug mit Beilage). F.S.A. Au Roi 19. Januar, Note für Alopeus (19. Januar), an Goltz 19. Januar, alles in Rep. XI, Rußland 133 A. An Haugwitz 13. Juni 1792 in Rep. I 170.

andere Mächte wenigstens äußerlich an, so reichte das für die geplante Demonstration aus, und an einen Krieg glaubte man ja noch immer nicht. Wenn nun aber das Konzert nicht zu stande kam und der Krieg auch nicht von den Franzosen erklärt wurde, dann konnte Österreich auf seine Bemühungen hinweisen und die Schuld an dem Scheitern auf andere Mächte wälzen — ein sehr wesentlicher Grund für die Österreicher, überhaupt den Versuch zu machen, die Theorie des Gleichgewichtes der europäischen Mächte und des allgemein geltenden Völkerrechtes praktisch geltend zu machen[1]).

Preußen hatte nur geringe Ausstellungen an dem Plane zu machen, den Reuß ihm auf Befehl vom 25. Januar vorzulegen hatte. Sie lassen sich sämtlich aus dem Wunsche ableiten, ganz und rasch das zu tun, was es überhaupt angreift, deshalb nicht nur zu drohen, sondern auch die Mittel bereitzustellen, um der Drohung eventuell sofort die Tat folgen zu lassen[2]) und sich Entschädigungen zu sichern.

Dieser modifizierte österreichische Plan hatte in der Hauptsache folgenden Inhalt. Nach der Bildung des Konzertes der europäischen Mächte sollte dies von Frankreich fordern: 1. die Zurückziehung der drei Armeen von der Reichsgrenze, 2. die Einsetzung der Reichsfürsten in ihre Rechte und Besitzungen, 3. die Rückgabe von Avignon und Venaissin an den Papst, 4. persönliche Sicherheit der königlichen Familie, 5. monarchische Regierungsform, 6. Gültigkeit aller Verträge[3]). Die Frage der

---

[1]) Martens, Traités-Russie VI 160. H.E.B. 158—161. Fersen II 115—116, 118—127, 136—139, 146—149; Vivenot I 262—264, 257. Krieg gegen die Revolution I 52.

[2]) Preußen verlangte dementsprechend Erhöhung der Truppenzahl von 40 000 auf 50 000 Mann, Vereinbarung über eine gemeinsame Deklaration, der man — wie sich herausstellen sollte — eine übertriebene Bedeutung beimaß, und über eine eventuelle Spaltung unter den am Konzert teilnehmenden Mächten. Vgl. H.E.B. 148 und 191. An wirklich kräftige militärische Maßregeln dachten jetzt aber weder Preußen noch Österreich. Wozu auch? An einen französischen Angriff glaubte man nicht, und wenn er erfolgen sollte, so war die Furcht davor wirklich nicht besonders groß. Sollte man sich endlich unnütz in Kosten stürzen, die man nicht zurückerstattet erhielt?

[3]) Preußen wollte hiervon Nr. 4 und 5 weglassen als gefährlich für die königliche Familie, dagegen als Nr. 7 hinzufügen die Forderung, die aufrührerischen Schritte der Jakobiner zu unterbinden, damit die Revolution sich nicht auch auf andere Länder ausdehne (Preußen aber fürchtete nichts für sich!). H.E.B. 161—163. Rep. XI Rußland 133 A. an Goltz

Entschädigung für die Kriegskosten wollte Österreich von anderen Mächten anregen lassen (man erwartete ein Vorgehen Preußens in dieser Richtung), um seinem Vorgehen den Anstrich der Uneigennützigkeit geben zu können. Noch hoffte Österreich, seine Forderungen lediglich durch politische Demonstrationen durchzudrücken, wollte aber eventuell auch militärische anwenden und bestimmte dazu ursprünglich 40 000 Mann, auf Preußens Anregung 50 000, abgesehen von den in den Niederlanden befindlichen Truppen. Diese Zahl wurde so hoch gegriffen — so erschien es wenigstens den deutschen Mächten — weil man damit die anderen Mächte zu entsprechend hohen Leistungen heranzuziehen hoffte, die Einschränkung ergebe sich bei der Realisierung ja von selbst — wieder ein Beweis, wie bei dem Konzert alles auf den Schein gestellt wurde. Nur die Absendung von 6000 Mann nach Vorderösterreich wurde beschlossen; selbstverständlich sollte nun Preußen auch so viel an den Niederrhein schicken[1]).

Die Verhandlungen über die Bildung des Konzertes versprachen, eine lange Zeit in Anspruch zu nehmen[2]). Österreich durfte aber so lange die Antwort auf die Forderung der französischen Regierung vom 21. Januar und vor allem auf die scharfen Beschlüsse der Nationalversammlung vom 25. Januar nicht aufschieben. Sie wurde mit Preußen vereinbart[3]). Kaunitz ergriff die Gelegenheit, scharf gegen das Treiben der Jakobiner zu wettern und den gutgesinnten Teil des französischen Volkes, der an der Verfassung festhalte, seines Beistandes zu versichern. Sollte sich aber diese Partei weiter die Herrschaft anmaßen und gar zum Angriff schreiten, so drohte er mit der Intervention des europäischen Konzertes[4]). Er ließ seinen Noten die weiteste Verbreitung geben,

---

10. Februar 1792. Kaunitz lehnte das ab, da die sechs Punkte nur die Grundlage für das Konzert, nicht für die Deklaration sein sollten. Über sie müsse man sich später einigen.

[1]) Vivenot I 235, 240, 263.

[2]) Vivenot I 262 und 263.

[3]) Johann August Reuß, Teutsche Staatskanzley Bd. 35 (Ulm 1797), S. 164. Allgemein war damals die Ansicht verbreitet, daß Preußen sich von Wien aus leiten lasse. Correspondance diplomatique du Baron de Staël-Holstein publ. p. L. Leouzon Le Duc. Paris 1881. Nr. 244 (26. Januar 1792). — A. Geffroy, Gustave III et la cour de France. 2. éd. (Paris 1867). II 463 ff.

[4]) Das war ganz im Sinne der Feuillants. Vivenot I 257, 258, 264; Ranke 134 ff.; Lenz 309—310; Glagau 168—177; H.E.B. 157—158.

um dadurch die gewünschte Einschüchterung der radikalen Partei zu erreichen[1]). Gerade das Gegenteil davon trat ein. Nur mit W o r t e n, nicht mit Waffengewalt, hoffte er, das Ziel zu erreichen. Gefahrdrohender als je erschien ihm und seinen Genossen ein Krieg gegen die Revolution[2]).

Man sieht, die österreichischen Tendenzen waren von den preußischen außerordentlich verschieden. Fragt man sich nun, ob es Bischoffwerder gelungen ist, die preußischen Forderungen ganz oder zum Teil durchzusetzen, so wird man mit einem Nein beinahe in jeder Beziehung antworten müssen[3]). In der polnischen Frage gab er den noch in Dresden festgehaltenen Standpunkt bei dem ersten österreichischen Ansturm preis. Ich glaube, er hoffte durch diese Nachgiebigkeit in einer Sache, deren weittragende Bedeutung er gar nicht zu erkennen schien, Österreich zu Konzessionen in der französischen Frage herumzubekommen. Aber der Erfolg entsprach dem nicht. Wohl ließen sich Kaunitz und auch Spielmann zuerst allerlei Äußerungen entlocken, die, verbunden mit der scheinbar etwas größeren Neigung des neuen Königs, des späteren Kaisers Franz II., in den Krieg einzutreten, gute Hoffnungen zu rechtfertigen schienen. Aber bald zeigte es sich, daß alles nur Strohfeuer war. Die österreichische Politik blieb im März in der Hauptsache dieselbe wie unter Leopold. Bis Ende Mai haben wir immer noch trotz Bischoffwerders mannigfacher gegenteiliger Äußerungen Kaunitz als ihren Leiter zu betrachten. Preußen wünschte, daß die Einladungen, seinem Bunde mit Österreich beizutreten, an England, Holland, Sachsen und Rußland schnell ergingen. Österreich zögerte den Erlaß bis Mitte April hin. Dasselbe geschah mit der Aufforderung, dem geplanten Konzert der europäischen Mächte beizutreten. Militärische Maßregeln in preußischem Sinne wurden vor Bischoffwerders Abreise noch nicht getroffen. Kurz, wohin man blickt, es ist die alte österreichische Politik, die, wenn irgend möglich, den Bruch mit Frankreich zu vermeiden sucht. Nun wird man allerdings die Schuld an dem Scheitern der preußischen Pläne nicht allein auf die Unfähigkeit von Bischoffwerder schieben dürfen. Auch ein besserer Diplomat hätte sich wohl an der Lösung dieser Aufgabe umsonst abgemüht. Ich möchte hier

---

[1]) C l a p h a m 230—231.
[2]) H.E.B. 152—156, 191—193, 196—200.
[3]) C l a p h a m 239.

nicht die Tätigkeit von Jacobi zum Vergleich heranziehen, da er bei den Österreichern zu schlecht angeschrieben war, um wirklichen Einfluß ausüben zu können[1]). Er war eigentlich doch nur Berichterstatter, dies allerdings in bestem Sinne, ohne selbständige Bedeutung. Wohl aber ginge es an, die Versuche von Haugwitz, der ja manche Ähnlichkeit mit Bischoffwerder zeigt, im Sommer und Herbst dieses Jahres mit dessen Tätigkeit zu vergleichen. Namentlich für den November und Dezember wird man doch Haugwitz die Anerkennung nicht versagen können, daß er alles, was in seinen Kräften stand, für die Durchsetzung der preußischen Forderungen getan hat. Trotzdem war der Erfolg beinahe noch geringer als jetzt im März, da Österreich sie zwar öffentlich genehmigte, geheim aber ihre Ausführung zu verhindern suchte. Zu solchen Künsten brauchten die Österreicher Bischoffwerder gegenüber ihre Zuflucht jedoch nicht zu nehmen. Er ließ sich leichter zu der Ansicht bringen, daß Österreich auch für die preußischen Interessen sorge. Er erfaßte sie nicht scharf genug in ihrer Eigenart und verstand es daher auch nicht, sie im Kampfe mit gewandteren Gegnern zur Geltung zu bringen. Für die österreichischen Rüstungen vor der französischen Kriegserklärung, ja zum Offensivkriege gegen die Revolution im Bunde mit Preußen, bevor sie in Wien bekannt wurde, scheint mir daher die Tätigkeit Bischoffwerders von gar keiner Bedeutung zu sein. Nur die Wahl des Herzogs von Braunschweig zum Oberbefehlshaber über die Truppen beider Mächte erhielt die österreichische Zustimmung durch seine Vermittlung. Ich wage nicht einmal, ihm das als Verdienst anzurechnen. Vor allem — mochte diese Tatsache nachher von so verhängnisvoller Bedeutung sein, jetzt erschien die Nachgiebigkeit Österreichs doch nur als bedeutungsloser Gefallen, den es dem hochgespannten Stolze Friedrich Wilhelms auf seine Armee erwies, und die Österreicher wie den Herzog selbst werden wir bald am Werke sehen, sie in ihrer Bedeutungslosigkeit zu kennzeichnen, diese noch zu vermehren. Wir werden uns also auf einer anderen Seite nach Gründen oder besser nach Anlässen für den Ausbruch des Krieges umsehen müssen, und es kann kein Zweifel daran sein, woher der Anstoß kam, von Frankreich selbst, und zwar auf doppeltem Wege, öffentlich und geheim.

[1]) A. Beer, Joseph II., Leopold II. und Kaunitz, S. 378—379; Ranke, Sämtliche Werke 47, 275; Wittichen, Polnische Politik 27 und 102.

3. Kapitel

Österreich und Frankreich im März und April

I.

Die österreichische Note hatte den entgegengesetzten Erfolg gehabt, als Kaunitz erwartet hatte[1]). Statt die Konstitutionellen zu stärken und die Jakobiner zu schwächen, hatte sie den Sturz des Ministeriums Delessart herbeiführen helfen. Delessart selbst hatte zwar noch gleich am 1. März darauf geantwortet[2]) und die Aufhebung des Konzertes verlangt, war aber sonst noch so entgegenkommend wie möglich gewesen und hatte die für Frankreich verletzenden Bemerkungen der österreichischen Note beinahe gänzlich totgeschwiegen. „Der König hat es mit der Würde und der Unabhängigkeit der Nation für nicht vereinbar gehalten, sich in Erörterungen über Gegenstände einzulassen, die nur die innere Lage des Königreiches betreffen." Das war alles, was er den Angriffen von Kaunitz auf die Jakobiner entgegenzusetzen hatte. Dafür klammerte er sich an jedes Wort, das ein Entgegenkommen Österreichs verraten konnte. Er versprach die Erneuerung der Allianz; sowie Österreich sich zur Abrüstung verpflichtet habe, werde auch Frankreich alle kriegerischen Maßregeln einstellen und rückgängig machen. Mit diesem Tone konnte er natürlich den Österreichern nicht imponieren. Kaunitz beharrte nur umsomehr in seiner Richtung[3]). Er bezog sich am 18. März nach einer scharfen Zurückweisung des ihm imputierten Vertrauensbruches durchaus auf seine vorige Note. Die Rüstungen in den Niederlanden seien rein defensiver Natur und mit denen der Franzosen gar nicht zu vergleichen. König Franz lasse sich darüber außerdem keine Vorschriften machen, was er für die Sicherheit seiner Staaten zu tun habe. Das Konzert könne er umsoweniger auflösen, als er dazu der Zustimmung der Mächte bedürfe, die jetzt kaum zu erlangen sein werde; denn die für seine Errichtung maßgebenden Gründe beständen noch ungeschwächt fort. Und nun folgt ein Angriff auf die stets wachsende Wut der Jakobiner, die alle gesetzliche Ordnung zu beseitigen trachteten,

---

[1]) Ranke 140 ff.; Glagau 195 ff.

[2]) Vivenot I 287.

[3]) Ranke 151—152 und 167—168; Glagau 261—262; Vivenot I 293.

wie man sich ihn schärfer kaum denken kann. Der verständige Hauptteil der französischen Nation werde selbst danach trachten, sich der Tyrannei dieser Sekte zu entziehen und als trostreiche Aussicht auf Unterstützung das Bestehen eines Konzertes betrachten, dessen Ziele sein Vertrauen verdienten bei der wichtigsten Krisis, die jemals die gemeinsamen Interessen von Europa betroffen habe.

Wir sahen schon, welche Absichten Kaunitz mit einer derartigen Sprache verfolgte. Aber hatte er bisher wenigstens noch das französische Ministerium auf seiner Seite gehabt, so verlor er jetzt auch diesen Vorteil, das neue stand durchaus im revolutionären Lager. Am 15. März übernahm Dumouriez die Geschäfte des Ministeriums des Auswärtigen. Man hat wohl versucht, sein Vorgehen aus seiner Vergangenheit zu erklären, und darin die Politik eines Abenteurers sehen wollen, der daran scheitert, daß er die Revolution vom Standpunkte des ancien régime beurteilt — wie mir scheint, mit Unrecht. Gerade hier zeigt sich deutlich, wie die Lage die persönlichen Ansichten beherrscht, verändert. Wenn seine politischen Ansichten ebenso rasch wechselten wie die Farbe eines Chamäleons, so erklärt sich das daraus, daß sie ihm nicht das Wesentliche, nicht Herzenssache, sondern nur Mittel waren, um an das Ziel zu kommen, zu einer starken französischen nationalen Monarchie, in der er eine leitende Stellung eingenommen hätte. Sein Scheitern hat wohl hauptsächlich zum Grunde, daß er einen starken Monarchen brauchte, der ihm völlig vertraute, und daß er der Revolution Grenzen setzen, sie eindämmen wollte[1]).

Mirabeau nämlich sollte recht behalten mit seiner Prophezeiung, daß ein jakobinisches Ministerium selbst die Schwäche der königlichen Gewalt erkennen, seinen einseitigen Parteistandpunkt aufgeben werde[2]). Schon am 18. März erging eine Note des neuen Ministers, die zwar nicht so klar und selbstbewußt, wie man bisher angenommen hat, aber doch energischer als die letzten Delessarts, verlangte, Österreich solle seine Rüstungen einstellen; dann werde auch Frankreich seine Heere zurückziehen; die deutschen Kleinstaaten würden dem Beispiel der großen folgen müssen; die Emigranten würden sich zu zerstreuen genötigt

---

[1]) Sorel II 403—408, vgl. damit Sorel in Revue des deux mondes 64 (1884) 302 ff.; Chuquet, Valmy 9—23.

[2]) Sorel II 40; Glagau 241—242.

werden; über die Schadloshaltung der geschädigten deutschen Reichsfürsten könne man sich friedlich einigen, und das Konzert würde dann von selbst zu bestehen aufhören, da es keine Aufgabe mehr hätte. Österreich würde auch bei dem Versuche, es ins Leben zu rufen, zu seinem Schaden merken, daß es selbst isoliert sei. Das sind Ansichten und Vorschläge, die man als friedlich anerkennen muß. Selbst die Zurückweisung der Einmischung der Mächte in das innere Leben der französischen Nation ist nicht so scharf, wie man annehmen sollte. Kurz, diese erste Kundgebung ist alles andere als ein Kriegsmanifest, als ein Ultimatum, und über den eventuellen Krieg spricht er sich darin nicht etwa siegessicher aus. Er sucht nur den Beweis dafür zu erbringen, daß Österreich in jedem Fall Nachteil habe, ob es nun siege oder geschlagen werde. Das alles wird ruhig, aber ohne Furcht und ohne das scheinbare Verlangen, sich zu entschuldigen, auseinandergesetzt und paßt durchaus zu Dumouriez' Worten in der Nationalversammlung, in denen er Kaunitz' Apostrophe an den vernünftigen Teil der Nation mit den Worten zurückwies, sie gehe wohl nur die Aristokraten etwas an; denn man könne nicht glauben, daß ein Franzose den Landesfeind unterstützen werde[1]).

Diese Note kreuzte sich mit der am 18. März von Wien erlassenen. Dumouriez und die Nationalversammlung wollten aber die Antwort abwarten, die Österreich auf seine Noten geben werde. Er hatte ja am 27. März der ersten eine neue folgen lassen, die nun schon einen wesentlich schärferen Ton anschlug und bis zum 15. April den Verzicht auf das Konzert verlangte; der Zusammenhang mit dem Beschluß vom 25. März, den Krieg zu

---

[1]) Sybel II 79—80; Ranke 154; Glagau 262—264; Häußer I 339—340; Sorel II 402 ff.; Clapham 192—193; Feuillet V 332 und 468—469; Lescure, Corr. secrète II 586. Vgl. auch Dumouriez' Memoiren II 142—143, wo er diesen Punkt durchaus richtig darstellt, aber gleichzeitig nachzuweisen versucht, er habe damals besonderen Wert darauf gelegt, einen Krieg mit England zu vermeiden. Er sprach in seiner Note in der Tat davon, aber immer nur nebenher, wie sich das auch in einem nach Wien gesandten Schriftstück gehörte. Mochte er es in der nach London gerichteten Depesche stärker betonen, die Hauptsache war damals die Vermeidung des Krieges mit Österreich. Von England fürchtete er nicht so sehr eine Teilnahme am Kriege, als er vielmehr versuchte, es für Frankreich zu gewinnen, womöglich ein Bündnis mit ihm zu schließen. Man erkennt deutlich die Tendenz, den Jakobinern ihre Schuld an dem Kriege mit England vorzuwerfen.

eröffnen, ist augenscheinlich[1]). Der französische Vertreter in Wien, Noailles, war nun aber nicht der Mann, sein Auftreten dem Tone derartiger Noten anzupassen. Er suchte einen Bruch möglichst zu verhindern und brachte seine Aufträge zaudernd nur mündlich vor mit der Anfrage, ob Österreich seiner Note vom 18. März, die in Paris noch nicht bekannt gewesen sei, noch etwas hinzuzusetzen habe. Er erhielt darauf die Antwort: Nein[2]).

Diese Ablehnung entschied in Paris für die Kriegserklärung, deren Einzelheiten ich hier übergehen kann. Es blieb den Franzosen kein anderer Ausweg, wenn sie nicht die wichtigste Errungenschaft der Revolution, das Recht der nationalen Selbstbestimmung, preisgeben wollten. Sie und ihre Gegner verstanden sich nicht mehr, sie atmeten gleichsam in verschiedenen geistigen Atmosphären[3]). Aber von Überstürzung, besonderer Begeisterung oder dem Wunsche, für eine bestimmte Idealverfassung Propaganda zu machen, war bei diesem Beschluß, wenn überhaupt, wohl nur bei wenigen Leuten die Rede, jedenfalls nicht bei der Regierung[4]). Ja, es fanden sich sogar sieben Abgeordnete, die dem Beschluß teils nur bei der Abstimmung, teils aber auch in längerer Rede zu widersprechen wagten, mit Gründen, deren schwerwiegende Bedeutung allen bekannt war. Man setzte sich trotzdem darüber hinweg und glaubte dabei wie Friedrich der Große zu handeln, als er 1756 seinen Gegnern mit dem Angriff zuvorkam, um sich für den Krieg entscheidende Vorteile zu sichern[5]). So trifft denn tatsächlich auf die meisten Franzosen das

---

[1]) Ich vermag nicht genau festzustellen, was bei Dumouriez den Entschluß zur Reife gebracht hat, den Angriff vorzubereiten und Österreich zu überrumpeln. Waren es die besonders von Biron vorgespiegelten günstigen Aussichten? War es eine Meldung aus Wien oder Brüssel über das kriegerische Auftreten von Franz — relativ zu nehmen gegenüber der Haltung Leopolds — oder war es endlich die Rücksicht auf die innere Lage, die ihm eine Versöhnung als ausgeschlossen erscheinen ließ? (Vgl. auch de la Rocheterie et de Beaucourt, Lettres de Marie Antoinette II 391—392). Lescure, Corr. secrète II 571, 585, 587—589; Clapham 194—195.

[2]) Sorel II 425—429; Vivenot I 306—307.

[3]) Bacourt-Städtler III 319; Ranke 141, 150, 157—158; Glagau 265—273.

[4]) Häußer I 340 und 344; Sybel II 83; Ranke 170—171; Sorel I 15.

[5]) Dumont, Souvenirs sur Mirabeau 417—418; Sorel I 29—30, II 361; Glagau 93.

Wort Marie Antoinettes zu: „Sie sind unverschämt aus übergroßer Furcht“[1]).

Ich verkenne dabei durchaus nicht, daß auch andere Strömungen in der Nationalversammlung vertreten waren, wie die idealistische durch Condorcet, die fanatisch aggressive durch Merlin, die friedlich radikale durch Robespierre. Dumouriez war durchaus nicht sicher, daß die Nationalversammlung nach seinem Vorschlag den Krieg beschließen werde[2]). Aber für die Masse trifft die oben gegebene Charakteristik sicher zu, noch mehr für das Ministerium, und dessen Absichten zu erkennen muß ja stets die erste Aufgabe sein. Es beantragte selbst den Krieg, den es nicht mehr mit Ehren vermeiden zu können oder zu dürfen meinte[3]). Selbst eine so eifrige Vertreterin der Revolution wie Madame de la Drôme, deren Briefwechsel gedruckt vorliegt, soweit er erhalten ist (wir haben leider eine große Lücke für den Winter 1791/92 zu beklagen), vermag sich mit dem Kriege nicht zu befreunden. Wir finden bei ihr viele Argumente Robespierres, so, daß ein Krieg die innere Entwicklung beeinträchtigen würde. Dazu fürchtet sie den Verrat der Generale und die Anstrengungen der Mächte, über die sie sich im August des vorigen Jahres so leicht hinweggesetzt hatte, weil Frankreich damals einig zu sein schien. Nur ihr unverwüstlicher Glaube an den Sieg der Revolution hilft ihr über diese schweren Stunden hinweg[4]). Dabei ist aber eins zu erwägen. Nicht eine militärische, sondern eine politische Notwendigkeit trieb Dumouriez in den Krieg. Daß er militärisch der Angreifer gewesen ist, steht außer Zweifel. Ich habe davon noch zu sprechen[5]).

Nur eine Frage haben wir hier noch zu erörtern: Glaubte man in Wien noch an die Erhaltung des Friedens, als man an Noailles die erwähnte Antwort gab? Mir scheint: Nein.

---

[1]) Sorel II 365; Arneth, Marie Antoinette 244.

[2]) Le duc de Lauzun publ. par Sérignan 242.

[3]) Sorel II 319—320 und 433; Glagau 90 ff.

[4]) Journal d'une bourgeoise éd. Lockroy, Paris 1881, 29—43, 68—70. Vgl. ähnliche Äußerungen von anderem Parteistandpunkte aus bei Vaissière 416, 424, 428, 430, 502.

[5]) Vgl. Rep. 96, 147 G. I S. Au Roi 25. April 1792... Ces gens veulent la guerre et ne la veulent pas, ils la désirent pour se tirer d'affaires et la craignent tout à la fois, ils poussent donc le temps avec les épaules espérant que quelque événement les tirera de l'incertitude où ils se trouvent sur ce qu'ils doivent faire. Ebenso dachte Reuß: Rep. I 171, Reuß an Schulenburg 29. April 1792.

II.

Denn auf geheimem Wege war in Wien bereits die Nachricht eingetroffen, Frankreich denke nicht nur an die Kriegserklärung, sondern auch an sofortigen Einfall in das Reich; ja es war sogar schon von einem Einfall in die Niederlande die Rede. Der letztere konnte bei der dort herrschenden Gärung die schlimmsten Folgen haben, und jetzt rächte sich die abwartende Haltung Leopolds, der ja für die Stärkung seiner militärischen Stellung in den Niederlanden so gut wie gar nichts getan hatte. Man fühlte sich fast wehrlos einem Einfall preisgegeben, als die Nachricht kam, die Franzosen beabsichtigten ihn[1]).

Am 9. März hatte Fersen auf die Nachricht vom Tode Leopolds der Königin empfohlen, an Franz zu schreiben, um ihn in seinem Kriegseifer, der zweifellos vorhanden sei, zu bestärken, gleichzeitig aber einen offiziellen Brief in dem üblichen Tone abzuschicken, um jeden Verdacht zu vermeiden[2]). Das französische Königspaar zog es jedoch vor, seinem Boten, Baron Goguelat, der bei Varennes im Dienste des fliehenden französischen Königspaares zweimal verwundet worden war und nach der Annahme der Verfassung, die seine Befreiung aus dem Gefängnis in sich schloß, ziemlich oft zu derartigen Diensten gebraucht wurde, nur einen kleinen vom 13. März datierten Beglaubigungszettel mitzugeben, ihn im übrigen mündlich zu instruieren und noch an Breteuil zu verweisen[3]). Erst am 15. scheint Goguelat von Paris abgereist zu sein. Er ging zur Sicherheit über England nach Brüssel, wo er am 23. Mittags ankam und mit Fersen, Breteuil und Mercy Besprechungen hatte. Am 25. Mittags ein Uhr reiste er nach Wien weiter, wo er am 30. März mit Philipp Cobenzl sprach, nachdem er bei Franz gewesen war[4]). Jener erstattete am 30. selbst noch seinem Herrn Bericht darüber. Es war das alte Lied, das er zu hören bekommen hatte. Marie Antoinette verlangte rasche Hilfe durch die Mächte, zunächst durch Österreich und Preußen, deren Truppen noch vor der geplanten Er-

---

[1]) Zeißberg, 2 Jahre, 70 ff.

[2]) Fersen II 11 und 202—203; Zeißberg, 2 Jahre, 4—7.

[3]) Fersen II 13—14; Arneth 258—259; Flammermont 20; Ranke 166—167; Sorel II 330—331 und 401—402; Mémoire de Goguelat (1823) 32—35; Glagau 245; Mémoires de Madame de Campan II 200.

[4]) Vivenot I 302.

klärung der am Konzert teilnehmenden Mächte am Rhein aufmarschieren sollten, aber mit Ausschluß der Emigranten. Nur dann werde sich die Masse der französischen Bevölkerung an den König anschließen, um die Verfassung zu erhalten. Sie billigte ausdrücklich die Note vom 17. Februar mit ihrem Versprechen, die Verfassung nicht anzutasten, und ihren Ausfällen gegen die Jakobiner, die allgemein verhaßt seien. Sie hätten ja die Absicht, den Thron umzustürzen und den Krieg in Sardinien und am Rhein zu beginnen; aber diesem Plane Luckners würden sich wohl Rochambeau und Lafayette widersetzen. Rochambeau fürchte die österreichische Armee in den Niederlanden, denke daher dort an keinen Einfall, und Lafayette wolle sich nicht weit von der Grenze entfernen, um sich rasch des Königs bemächtigen zu können.

Noch war Franz nicht bereit, sich auf kriegerisches Eingreifen einzulassen, wie die Antwort an Simolin beweist, der schon am 1. Februar von Marie Antoinette bei ihrem Bruder Leopold beglaubigt worden war[1]) und am 25. einen ähnlichen Auftrag an ihn auszurichten gehabt hatte wie jetzt Goguelat. Sie erging erst in diesen Tagen, durch Kaunitz noch besonders verzögert, und war ganz nichtssagend; ja sie eröffnete mit der Versicherung, Franz wolle ganz in den Bahnen von Leopold wandeln, geradezu schlechte Aussichten[2]). Goguelat wurde noch hingehalten. Der Grund scheint mir darin zu liegen, daß die französischen Kriegspläne zwar als von den Jakobinern beabsichtigt bezeichnet worden waren, daß aber Marie Antoinette noch nichts Bestimmtes, nichts Beschlossenes hatte mitteilen können, da erst am 15. März Dumouriez' ministerielle Tätigkeit begann, und der Angriff sollte sich gegen Sardinien und das Gebiet rechts des Rheins richten. Wohin hier der Stoß bestimmt war, blieb unbekannt; am nächsten lag ein Vorstoß von Straßburg, wo der alte Luckner alle möglichen, mitunter komisch anmutenden kriegerischen Anstalten traf[3]).

---

[1]) Arneth 243—244 und 260—261; A. Beer, Joseph II., Leopold II. und Kaunitz 427—428; Feuillet V 308 ff.; Fersen II 230—231; Flammermont 24; Glagau 167—168. Rep. I 169 Berichte Jacobis 28. und 31. März.

[2]) Es bleibt fraglich, ob Simolin schon am 30. März die Antwort erhalten hat. Ich möchte auch auf das Zusammenfallen mit der Audienz von Goguelat kein Gewicht legen, da die Antwort schon eher beschlossen worden war.

[3]) Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins, Neue Folge Bd. 22 (1907), 336—339.

Jedenfalls schienen die Niederlande noch nicht ernstlich bedroht zu sein — eine wichtige Feststellung. Wohl aber wurde nun der erste Schritt dazu getan, das Konzert zu verwirklichen, was auch schon der Sturz des Feuillantministeriums hatte geraten erscheinen lassen[1]). Bischoffwerder erhielt das Zirkular an die Mächte am 3. April Abends kurz vor seiner Abreise.

Aber bald hörte Franz von Marie Antoinette durch Mercy und vielleicht auch durch Metternich, daß das Ministerium die Pläne der jakobinischen Partei zu den seinigen gemacht habe. Gerade der Angriff auf die Niederlande wurde jetzt proklamiert; wir dürfen ja Lüttich hier mit den Niederlanden als eins betrachten[2]). Am 1. April gab Mercy die Mitteilungen der Königin vom 26. März nach Wien weiter, Metternich andere wesentlich gleichen Inhalts schon am 30. nach Berlin. Sie scheinen dem Faß den Boden ausgeschlagen zu haben, ohne sie hätte sich Österreich wohl nie zu energischen Maßregeln bestimmen lassen[3]). Auch jetzt erst, d. h. am 10. April, läßt sich aus Jacobis Depeschen eine Änderung der österreichischen Politik herauslesen[4]). Jetzt

---

[1]) Vivenot I 300.

[2]) Sybel II 69 und 76; Heigel I 529—530; Arneth 259—260; Flammermont 23; Dumont, Souvenirs sur Mirabeau 411—413; Glagau 310. Der Beschluß des französischen Ministerrates vom 25. März, den Marie Antoinette am 26. weitergab, scheint also nur dem Beschluß der Girondisten das Siegel aufgedrückt zu haben.

[3]) Rep. I 171 Metternich an Reuß 30. März. Rep. I 172, S. Au Roi 5. April: que sans cet événement la Cour de Vienne n'aurait jamais rien fait et que d'après la politique ordinaire elle gagnait du temps en donnant des espérances qu'elle ne voulait jamais réaliser, und an Bischoffwerder 5. April; vgl. Ranke 288—289; Vivenot I 320—321.

[4]) Ich wage es nicht, die Antwort Philipp Cobenzl's an Noailles vom 7. April auf die Nachricht von den französischen Angriffsplänen zurückzuführen. Sie erklärt sich auch so zur Genüge aus der Unmöglichkeit für Österreich, seine Stellung zu verlassen, ohne seine ganze bisherige Politik preiszugeben, obwohl Kaunitz zu erkennen schien, daß seine Politik den neuen Anschauungen gegenüber Schiffbruch erlitten hatte; ferner aus der Bitte von Noailles selbst um eine mündliche Antwort. Wenn Franz auch am 7. an Hohenlohe schreibt (Vivenot I 308), die Franzosen könnten unsinnig genug sein anzugreifen und in Niederlande oder Reichsgebiet einzufallen, so glaubt er an diese Möglichkeit wohl noch weniger als Duminique, von dessen Vorschlägen für diesen Fall Jacobi am gleichen Tage berichtet. Erst am 10. erfuhr Jacobi von Goguelat und dem französischen Angriffsplan, und am 11. weiß er zu berichten, Kaunitz spreche davon nach Meldungen aus Frankreich und den Niederlanden.

erhält am 9. April Goguelat seine Antwort[1]), am 10. erfährt Jacobi von dessen Mission, am 12. begann Österreich mit der Einladung der Mächte zum Konzert[2]) und zu der österreichisch-preußischen Allianz, aber am 12. übersandte es auch seinen polnischen Plan nach Petersburg[3]); am 13. endlich wurden die ersten Rüstungen beschlossen, da man die französische Kriegserklärung oder den Angriff stündlich erwartete[4]) und sich freute, daß nun wenigstens die Franzosen die Angreifer sein würden.

Nun hat man wohl davon gesprochen, daß Österreich jetzt auf den preußischen Offensivplan eingegangen sei und seine Defensivmaßregeln nur durch die allgemeine Ungunst der Lage veranlaßt worden seien; wenn die Truppen sich an Ort und Stelle befänden, sollten sie offensiv vorgehen[5]). Weder die bekannten österreichischen Akten noch die Berichte des preußischen Gesandten können zur Begründung dieser Ansicht herangezogen werden. Besonders das Protokoll der Konferenz vom 13. April beweist das, trotz des scheinbaren Eingehens auf den Offensivplan des Herzogs von Braunschweig, der die Sammelpunkte der Truppen ja auch so schön passend für die Verteidigung der österreichischen Landesteile festgesetzt hatte. Denn wie soll man ernstlich gemeinte Angriffsabsichten mit der Tatsache vereinigen, daß die ersten 15 000 Mann spätestens in einem Monat abgehen sollten, die übrigen, wenn sie marschfertig seien? Drei Monate sollten also noch vergehen, ehe der erste Bruchteil aktionsbereit an der Grenze war, und über den Zeitpunkt, an dem die ganze Armee kampffertig sein werde, war man stillschweigend hinweggegangen. Ferner sollten die in den österreichischen Vorlanden befindlichen Truppen und die auf dem Marsch befindlichen 6000 Mann, die Anfang Mai dort ankamen[6]), auf die von Preußen ausbedungenen 50 000 Mann voll in Anrechnung kommen. Nun

---

[1]) Flammermont 24; Fersen II 233. Bericht Jacobis 10. April (H.E.B. 210—211).

[2]) Der Kurier ging jedoch erst am 13. Abends ab und nahm noch das Protokoll der Konferenz vom 13. mit (P.S. zum Bericht Jacobis vom 14. April). Sybel II 83 verschiebt die Chronologie und kommt damit zu unhaltbaren Anschauungen.

[3]) Vivenot I 311—314.

[4]) Vivenot I 313.

[5]) Sorel II 426—427. Krieg gegen die Revolution I 59. Glagau 257 ff. Jacobis Bericht 14. April mit P.S. (cf. H.E.B. 211—212 und Rep. I 169). Clapham 196 und 204. Vgl. auch Carisien 96.

[6]) Krieg gegen die Revolution II 8.

hat aber die Erfahrung nur zu gut bewiesen, daß Österreich nicht daran dachte, seine Grenzländer ganz von Truppen zu entblößen. Schon hiernach wäre also die österreichische Armee weder vollzählig noch an einem bestimmten Termin zur Stelle gewesen. Was sollte nun Preußen inzwischen tun? Man forderte die genaueste Reziprozität, die sich wieder einmal als völlig ungerecht erwies. Da die österreichischen Truppen in den Niederlanden auf die 50 000 Mann nicht in Anrechnung kamen, sollte Preußen die seinigen in Westfalen auch nicht mitrechnen. Vergeblich sucht man nach einem stichhaltigen Grund dafür. Denn es ist klar: die österreichischen Niederlande bedurften einer starken Besatzung nicht bloß zur Verteidigung gegen einen Angriff der Franzosen, sondern auch zur Niederhaltung der Bewohner, die man wirklich nicht als gut österreichisch gesinnt bezeichnen dürfte. Der Streit der Brabanter Stände mit dem Statthalterpaar spricht allein schon deutlich genug dagegen. Es ist der alte ständische Partikularismus, der sich darin zeigt. Ich leugne nicht, daß es eine österreichische Partei gab, aber ebenso sicher gab es eine starke französische, und sie überwog mit dem Rückhalt an Frankreich stark die erstgenannte. War nun aber in Westfalen auch ein Einfall der Franzosen oder gar Aufruhr zu besorgen? Keines von beiden kam überhaupt in Frage. Im Herbst 1792 ist es ja wohl anläßlich des Einfalls von Custine zu einigen Unruhen gekommen (man sprach damals ja sogar von dessen Einmarsch in Berlin, aber was faselte man damals nicht alles). Es zeigte sich rasch, daß sie doch keinen Grund in dem Volke hatten; es bedurfte keiner großen Anstrengungen, sie niederzuwerfen. Von einem Einfalle der Franzosen konnte im Frühjahr noch weniger die Rede sein. An den Franzosen — welcher Partei sie angehören mochten, ist dabei völlig gleichgültig — lag es wahrhaftig nicht, wenn Preußen nicht ihr Bundesgenosse oder wenigstens neutral war.

Weshalb stellte dann aber Österreich seine Forderung? Die Reziprozität konnte es, ganz abgesehen von allem anderen, doch nur mit ziemlich künstlicher Auslegung des Sachverhaltes zur Begründung heranziehen. Denn die österreichischen Truppen in Vorderösterreich w u r d e n jetzt doch darauf angerechnet. Nur e i n e Erklärung hilft weiter: Österreich wollte die preußischen Truppen so rasch und so stark wie möglich zur Verteidigung von Luxemburg, Lüttich und damit der Niederlande überhaupt heranhaben wegen des drohenden französischen Angriffes, zu

dessen Abwehr neu abgesandte österreichische Truppen selbstverständlich zu spät gekommen wären[1]). Sollte der Versuch aber auch fehlschlagen, so stellten jene Truppen immer eine Reserve dar, auf die Österreich zu seinem Vorteil stets wollte zurückgreifen können. Vorläufig aber versuchte man mit allen Mitteln, sie für die Niederlande zu erhalten. Das war ja nun bloß als zeitweilige Verwendung bezeichnet, sowie auch die der ersten österreichischen Truppen in den Vorlanden zu den dringlichsten Verteidigungsmaßregeln. Aber von einer Beendigung dieses Zustandes und von den ihm folgenden offensiven Maßregeln war keine Rede. Man schwieg sie einfach tot. Wenn Preußen den Plan annahm, hatte Österreich eine Verwendung der preußischen Truppen erreicht zu lediglich österreichischen Zwecken unter der Maske durchaus bundesmäßigen Vorgehens.

Dazu proklamierte Österreich nun in einem Zirkularerlaß[2]), bis zum Zustandekommen des Konzertes seien alle österreichischen Maßregeln rein defensiv. Wenn Reuß auch erklärte, das sei nur die auf die anderen Mächte berechnete Erklärung, sie tue den preußisch-österreichischen Abmachungen keinen Abbruch[3]), so wird man es doch Preußen nicht verargen können, wenn es sich an die offiziell bekanntgegebene österreichische Politik hielt, mit der die tatsächlichen Maßregeln völlig übereinstimmten, und nicht an eine geheime Erklärung, die bisher noch keine Folgen gezeitigt und deren Erlaß bei Österreich durchzusetzen große Mühe gekostet hatte, wie Preußen sehr wohl wußte. Eins aber dürfen wir dabei nicht vergessen: Böser Wille war es bei Österreich nicht, sondern in gewisser Weise der Zwang der Umstände, der sie dazu trieb, ein so verstecktes Spiel mit Preußen zu treiben. Sie glaubten nicht anders handeln zu können schon aus Mangel an Mitteln und um nicht in eine Richtung hineinzugeraten, die sie von i h r e n Zielen ganz abzog[4]). Nur die äußerste Not hat also die Österreicher veranlaßt, kriegerische Maßregeln vor der französischen Kriegserklärung zu treffen. Nur zur Verteidigung, besonders der Niederlande, traf man sie, in der bestimmten Annahme, sie würden zu spät kommen, und man werde die Niederlande eventuell zurückerobern müssen. Wenn die An-

---

[1]) Berichte Jacobis 11. und 14. April.
[2]) V i v e n o t II 405 und 406, auf den 12.—28. April zu datieren.
[3]) V i v e n o t I 317.
[4]) Berichte Jacobis 14. April und P.S. zum 18. April.

gabe Dumouriez'[1]) richtig ist — und ich sehe keinen Anlaß, daran zu zweifeln[2]) — so hat Österreich selbst noch in dieser Zeit einen letzten Versuch gemacht, durch die geheime Sendung eines geschickten Mannes von Brüssel nach Paris den Krieg zu verhindern. Noch war es keineswegs bereit, ohne das Konzert einen Angriffskrieg gegen die französische Revolution zu führen, und ob dann — man glaubte nicht an die Verwirklichung dieses Falles — ist doch immer noch sehr zweifelhaft[3]). Eben auf den Angriffskrieg aber arbeitete Preußen hin.

---

4. Kapitel

Die Offensive von Preußen und Österreich gegen die französische Revolution

I.

Ich habe bereits oben darauf hingewiesen, daß Marie Antoinette den Wiener Hof auch von der Peripherie her bearbeitete, um ihn endlich zum bewaffneten Kongreß fortzureißen, und mit wie gutem Erfolge. Ein Analogon dazu bildet jetzt das Verfahren Breteuils bei Preußen[4]). Seit dem Februar war Caraman als sein Vertreter in Berlin. Dieser wußte sich seiner Aufgabe geschickt zu entledigen und das Vertrauen von Schulenburg und Reuß, eine zunächst auffallende Zusammenstellung, zu gewinnen. Freilich, das positive Ergebnis seiner Tätigkeit war bis Ende März gleich Null. Schulenburg versicherte ihm fortwährend, wie vorher schriftlich an Breteuil, ohne Österreich denke Preußen gar nicht an eine bewaffnete Intervention; es teile durchaus dessen politischen Standpunkt, und wir wissen ja, wie wenig Hoffnung

[1]) Mémoires II 198—199.

[2]) Gegen S o r e l II 427, der darin nur eine österreichische Finte sieht.

[3]) P.S. zum Bericht Jacobis vom 14. April: En attendant suivant mes notions je dois persister à croire que quoiqu'il en arrive la cour d'ici ne pensera qu'à la défensive jusqu'à ce que le concert sera réalisé.

[4]) Von den Versuchen bei den anderen Mächten kann ich hier als nicht so wesentlich fast ganz absehen. Es kommen vor allen Dingen noch Rußland und Schweden in Betracht. Aber dies schied durch Gustavs Tod ganz aus der Reihe der gegen die Revolution tätigen Mächte aus, und Rußland ließ sich auch jetzt nicht mehr als schöne Worte und Geld für die Emigranten entlocken.

man Ende März in Berlin auf eine rasche Entscheidung Österreichs für den Krieg hegte.

In diese etwas müde Haltung brachte nun die Meldung Breteuils von der Mission Goguelats frisches Leben hinein. Weniger er als vielmehr Fersen scheint wieder der geistige Vater dieses Ansturmes auf Preußen gewesen zu sein[1]). Caraman erhielt am 23. März den Befehl, Friedrich Wilhelm zu anfeuernden Schritten in Wien aufzustacheln. Am 31. teilte er an Schulenburg für den König den Brief Breteuils mit, schilderte ausführlich die gefahrvolle Lage der königlichen Familie, und es scheint, als ob er seinen Kollegen Baron Roll, den Vertreter der Emigranten, zu einem ähnlichen Schritte veranlaßte. Dieser war am 26. schon wieder einmal wegen der Erhaltung der Mirabeauschen Legion und eines Subsidienvertrages der Emigranten mit dem Landgrafen von Hessen-Kassel vorstellig geworden. Jetzt rückte er natürlich die Forderungen der Emigranten in den Vordergrund, d. h. er verlangte vor allem Freiheit für ihre Rüstungen[2]). Diesen Wunsch Rolls lehnte Friedrich Wilhelm ab. Schulenburg bemerkte, er sei unvereinbar mit dem allgemein angenommenen Plane; auch die jetzige Lage Frankreichs, das Fehlen des Konzertes, wirkten in derselben Richtung. Dagegen entsprach der Wunsch Caramans ganz der bisherigen preußischen Politik. Der König ging also darauf ein, aber Schulenburg hielt dem Franzosen gegenüber noch vorsichtig zurück. Es ist doch etwas wenig, wenn er ihn am 2. April auf Befehl des Königs des „lebhaften Interesses" des Königs für Ludwig und Marie Antoinette versichert; Preußen werde die Entscheidung Österreichs zu beschleunigen suchen, wie es das schon bisher getan habe. Dieser häusliche Zwist zwischen Österreich und Preußen gehörte wohl nach seiner Ansicht nicht vor die Augen eines dritten, soweit es überhaupt möglich

---

[1]) Fersen II 14—15.

[2]) Flammermont 20—22; Heigel I 527—528. Rep. 96, 147 G. I. S. Au Roi 26. März und 1. April; Ergänzungen dazu in Rep. XI 91 a varia. Rep. XI 89 a Secretissima. Roll an Schulenburg 31. März. Caraman an Friedrich Wilhelm 31. März. J'ose donc enfin supplier V. M. de ne pas tarder de presser de nouveau S. M. le Roi de Hongrie avec toute la chaleur qu'exigent les circonstances, à elle seule appartient d'exprimer à cet égard son voeu de manière à lever tout obstacle s'il pouvait en exister, et ce sont ses resolutions qui ranimeront le calme de l'espérance près de ceux dont les malheurs ont depuis longtemps flétri les sensations, et le seul bien qui leur reste est la confiance sans borne que leur a inspiré avec tant de raison la noblesse des sentiments que V. M. a bien voulu leur faire connaître.

war, ihn diesem zu verbergen[1]). Nach Wien ging einen Tag darauf ein drängender Brief Schulenburgs an Bischoffwerder ab — man beachte, wie schnell die preußische Diplomatie zu arbeiten versteht[2]).

Preußen ließ es also auch jetzt schon wirklich nicht an sich fehlen, aber seine Tätigkeit erhielt einen noch weit stärkeren Anstoß durch die Nachricht aus Brüssel, die Franzosen planten binnen einem Monat einen Einfall in Belgien, wie Metternich an Reuß am 30. März gemeldet hatte[3]). Danach mußte der Krieg als unvermeidlich erscheinen, und Preußen verlangte nun mehr als je eine rasche energische Entscheidung Österreichs. Aber in demselben Augenblick erhebt es seine alte Forderung, sich für die Kriegskosten entschädigt zu wissen, von neuem, und mit umsomehr Recht, als jetzt die Franzosen die Angreifer sein sollten[4]). Wenn es sie noch nicht genauer formuliert, so ist diese Zurückhaltung zweifellos auf den Mißerfolg Bischoffwerders[5]) in diesem Punkte, auf den Wunsch zurückzuführen, die österreichische Begehrlichkeit nicht unnötig zu reizen und der Zukunft alles zu überlassen[6]).

Die Nachrichten, welche Preußen erhalten hatte, waren auch den Österreichern zugekommen. Neues hatte es ihnen also nicht mitzuteilen, und in den Beschlüssen vom 13. April, die auf alle

---

[1]) Flammermont 16—17 und 22. Rep. 96, 147 G. I. S. Au Roi 1. April ... en lui (Caraman) renouvelant l'expression du vif intérêt qu'Elle prend à la situation malheureuse de leurs Majestés Très Chrétiennes qu'Elle n'avait cessé de faire tout ce qui dependra d'Elle pour accélérer les résolutions du Roi de Hongrie retardées apparemment par la multitude des affaires du changement de règne; mais qu'Elle continuerait à apporter tous les soins pour hâter la décision et qu'Elle venait de donner les ordres précis pour cet objet. Der König: J'approuve la proposition de réponse que le Cte. de Schulenburg veut faire ainsi que les informations addressées à ce sujet à la Cour de Vienne, je souhaite seulement que celle-ci se détermine à des mesures vigoureuses et sérieuses, il sera nécessaire de marquer au G. de Bischoffwerder d'appuyer sur ce point et je lui en écrirai encore moi-même par la poste de demain.

[2]) Infolge von Bischoffwerders Abreise blieb der Brief ohne Bedeutung.

[3]) Rep. I 171. Arneth 259—260; Fersen II 221—223; Flammermont 23.

[4]) An Jacobi 12. und 16. April.

[5]) Er hatte die Österreicher nicht zu einer Aussprache darüber bringen können.

[6]) An Jacobi 5. April. An Bischoffwerder wird bezeichnenderweise dieser Auftrag nicht mehr erteilt.

jene Nachrichten begründet wurden, vermag ich ein Eingehen auf die besonderen preußischen Forderungen nicht zu erblicken. Wird sich nun Preußen, das ist die Frage, von seiner bisherigen Haltung abbringen und auf die österreichische Seite ziehen lassen, d. h. wird es statt eines Offensivkrieges gegen die Revolution den Österreichern helfen, ihr Land zu verteidigen?

In den Tagen, die bis zum Bekanntwerden dieses österreichischen Beschlusses in Berlin (17. April) vergingen, liefen dort noch andere wichtige Nachrichten ein. Zunächst eine aus Brüssel vom 2. April[1]), wonach der Angriff auf die Niederlande schon am 16. April erfolgen sollte. Aber der österreichische Generaladjutant bei Herzog Albert in den Niederlanden, Seckendorf[2]), glaubte selbst nicht recht an die Möglichkeit, und diese Anschauung wurde in Berlin geteilt; so verrückt würden die Franzosen doch nicht sein[3]). Man hielt es aber für gut, von diesem Zweifel nicht zu viel nach Wien mitzuteilen[4]), um nicht den Erfolg aller Mühen, die dadurch recht eigenartig beleuchtet werden, aufs Spiel zu setzen, und schließlich schien man doch den Franzosen alles zutrauen zu können. Preußen stieß vielmehr ganz in das Horn von Metternich und Reuß[5]), die in großer Sorge um die Niederlande waren und — gegen die ihnen bekannten Intentionen ihres Herrn und Meisters Kaunitz, der nicht einmal um preußische Truppen gebeten haben wollte[6]) — eine Verwendung der Emigranten zum Schutze dieses Gebietes anregten. Dazu natürlich forderten sie (wie konnte ein Österreicher anders handeln!) die schleunige Sendung preußischer Truppen aus Westfalen. Selbstverständlich wies Preußen, wie schon vorher in ähnlicher Weise, die zweite Forderung zurück und suchte den Österreichern die Pille nur mit der Bemerkung etwas zu versüßen, den undisziplinierten französischen Horden würden die geübten österreichischen

---

[1]) Rep. I 171. Metternich an Reuß 2. April.

[2]) Zeißberg, 2 Jahre, 76—77.

[3]) Rep. 96, 147 G. I. S. Au Roi 9. April. Rep. I 171. Kgl. Entscheidung vom 10. April. Zeißberg, 2 Jahre, 70, zum 21. April.

[4]) An Jacobi 9., 14., 16. April. Dagegen an Jacobi 12. April.

[5]) Fersen II 226—229. An Jacobi 12. und 16. April. Bericht Jacobis 21. April. Das wird in der Emigrantenfrage aber nicht besonders erwähnt.

[6]) Daß Metternich mit der Bitte um preußische Truppen ganz im Sinne von Kaunitz gehandelt hatte, beweist, daß von Wien aus fortwährend nach Berlin gleiche Anträge abgingen, z. B. Vivenot I 318, 13. IV.

Truppen ja leicht widerstehen können[1]). Tatsächlich fürchtete man in Berlin, durch die Absendung eines kleinen Korps die preußische Waffenehre leicht gefährden zu können, und begründete eine nochmalige spätere Ablehnung mit dem Bemerken, die preußischen Truppen in Westfalen dürften ebensowenig geschwächt werden wie die österreichischen im Breisgau.

Auf besonderen Wunsch des Königs geht es nun zurück, wenn Preußen wieder die Gelegenheit benützt, um endlich eine Entscheidung Österreichs in dem von ihm gewünschten Sinne zu erhalten[2]). Die Minister ließen sich das nicht zweimal gesagt sein, und der Erlaß an Jacobi vom 12. April übertrifft an Schärfe noch weit den vom 5. Reuß hatte noch angefragt, ob Preußen bei dem französischen Angriff auf die Niederlande den casus foederis als gegeben betrachte. Das war eine große Unvorsichtigkeit gewesen. Denn er lieferte damit den Preußen das Material für den Vorwurf, die Österreicher wollten das Konzert fallen lassen, dessen Plan man eben am 9. aus Berlin zurückgeschickt und den man, um ja nicht zu spät zu kommen, außer nach Petersburg auch schon nach Madrid, Turin und Stockholm geschickt hatte[3]). Seine Bestimmungen waren nun viel schärfer als die des Vertrages. Nach diesem hätte Preußen nur 20 000 Mann und nur zur Verteidigung zu stellen gehabt, nach jenem aber 50 000 Mann zum Angriff. Hieran gerade wollte es festhalten[4]). Und wenn wir uns nun noch einmal fragen, ob Bischoffwerder in Wien etwas erreicht hat und ob er in Berlin beim Kabinetts-

---

[1]) Preußen blieb in der Ablehnung konsequent und ließ sich selbst nicht durch einen Brief Metternichs herauslocken, nach dem man bei preußischer Passivität in dieser Frage überhaupt nicht an sein aktives Vorgehen glauben wollte. Noch am 14. Juli mußte es ein gleiches österreichisches Gesuch ablehnen (an Jacobi 12. und 25. April. Bericht Jacobis 14. Mai und Metternich an Kaunitz 3. Mai. Sybel II 202. Rep. 96, 147 G. I: S. Au Roi 9. April).

[2]) Rep. I 171 Kgl. Entscheidung vom 10. April 1792.

[3]) Fersen II 226—227, an Jacobi 9. April.

[4]) Fersen II 237. An Jacobi 12. April. On lui a témoigné qu'on ne supposait point que la Cour de Vienne jugerait de son intérêt de regarder une telle attaque comme le casus foederis de notre alliance sur le même pied que le serait l'aggression de toute autre puissance et qu'on croyait plutôt, qu'elle préférerait d'en rester aux stipulations et engagements bien plus étendus du concert. Es klingt ordentlich wie Hohn, wenn man den Österreichern preußische Truppen gegen Bezahlung der Kosten anbot; man wußte doch ganz genau, wie sehr gerade hier die Österreicher der Schuh drückte.

ministerium und in Potsdam beim König[1]) den Glauben zu erwecken verstand, daß wenigstens Franz und Spielmann für den Krieg seien, so werden wir doch sagen müssen, daß er mit seiner Ansicht nicht durchdrang. Man hielt sich ganz mit Recht nicht an die unverbindlichen Äußerungen des Monarchen, die nur mündlich gemacht wurden, oder des Staatsreferendars, sondern an die schriftlichen Weisungen von Kaunitz, der noch ebenso vorsichtig wie bisher zurückhielt, ganz wie man auch schon an Bischoffwerder im März aus Berlin geschrieben hatte. Bischoffwerder bildete mit seinem Vertrauen auf Österreich eine Ausnahme[2]).

In diesen Tagen hat auch die antiösterreichische, d. h. die englische Partei in Berlin noch einen Versuch gemacht, den König ganz von dem Kriege abzuziehen, gestützt auf das sonderbare Verhalten Österreichs. Es heißt, man wollte Schulenburg und Bischoffwerder entzweien[3]). Wir wissen bisher leider zu wenig von diesen Versuchen, als daß sich ein scharfes Bild zeichnen ließe[4]). Zwar hat es Ranke versucht, die Persönlichkeit von

---

[1]) Am 9. April Vormittags war Bischoffwerder in Potsdam beim König, am 8. Abends war er in Berlin angekommen. Fersen II 226 ff. An Jacobi 9. April.

[2]) Der König entscheidet auf Schulenburgs Bericht vom 9. April (Rep. 96, 147 G. I) in folgenden Worten (Rep. I 171): J'approuve la réponse (que) vous proposez de faire au Prince de Reuss qui est parfaitement adaptée aux circonstances, vous pourrez encore ajouter que ma volonté serait encore infiniment plus animée, si l'on voulait écouter enfin la raison que je n'ai cessée d'alléguer pour des résolutions promptes et vigoureuses.

[3]) Wir sahen eben, wie wenig diese Ansicht zutrifft. Nur für den Krieg waren sie beide. Vgl. Wittichen, Polnische Politik 55; Carisien 91.

[4]) Man wird den Hauptansturm wohl in die Tage bis zum 20. April zu verlegen haben, und eventuell Bischoffwerders Eintreten für die Sinnesänderung Friedrich Wilhelms verantwortlich machen dürfen, von der unten die Rede ist. Hiermit möchte ich ein merkwürdig herabgestimmtes Schreiben von Schulenburg an den Herzog von Braunschweig vom 20. April in Zusammenhang bringen (Rep. XI 89 b): je n'ai en effet aucune influence quant à ces objets (militärische Fragen) et très peu sur les autres. Je la supplie de ne point regarder cet aveu comme une espèce de plainte puisque je sens parfaitement que je n'ai aucun droit d'y prétendre. Er beklagt sich nun, daß Preußen sich der defensiven Haltung Österreichs anschließe, noch bevor der französische Angriff erfolgt sei. Preußen werde sich damit kompromittieren. Die einzige Rettung aus dieser unangenehmen Lage könne jener Angriff und die Verwirklichung des Konzertes bringen, aber beides schien nur noch Zukunftsmusik zu sein. Man sieht, wie wenig Schulenburg mit der Haltung des Königs einverstanden ist, auch als dieser schon nachgegeben hatte. Erst am 24. konnte Schulenburg an den Herzog schreiben, daß er den König von seiner österreichfreundlichen Haltung abgebracht

Haugwitz als eines Mannes, der allein es wagte, dem König entgegenzutreten, in den Mittelpunkt zu stellen, aber spätere Darstellungen sind ihm in diesem Punkte mit Recht nicht gefolgt; denn die Audienz, die Haugwitz Mitte April etwa[1]) beim König gehabt haben soll, setzt er lange vor Niederschrift seiner Memoiren, nämlich am 6. Mai 1793, auf den 8. Mai fest und bezeichnet sie ausdrücklich als die einzige, die er beim Könige vor seiner Abreise nach Wien gehabt habe, und wir werden an diesem Datum auch deshalb festhalten müssen, weil sich eine Instruktion für Haugwitz in der polnischen Frage gefunden hat — wenn auch nur in einer Abschrift — die vom 9. Mai datiert und auf besonderen Wunsch von Haugwitz ausgefertigt worden ist. Liegt es nicht nahe, anzunehmen, daß Haugwitz in der Audienz davon gesprochen hatte und sie dann besonders außer der Hauptinstruktion vom 6. Mai (die ich noch nicht habe finden können), auf Veranlassung des Königs angefertigt wurde[2])? Wenn Haugwitz damals auch noch einen Versuch gemacht haben sollte, Friedrich Wilhelm vom Kriege fernzuhalten, was ich nicht für ausgeschlossen halte[3]), so war es jedenfalls von gar keiner Bedeutung mehr und hatte mit den oben erwähnten Versuchen kaum etwas zu tun. Haugwitz selbst hat die Erfolglosigkeit seines Bemühens zugegeben. Preußen hatte sich bereits nach allen Seiten zum Offensivkriege gegen die Revolution verpflichtet, dem es nur den Anschein der Verteidigung zu geben bemüht war, und seine Rüstungen waren in vollem Gange. Hier also müssen

---

habe, stark unterstützt von seinem Brief vom 22., der nur die Ansichten Schulenburgs wiederholt. (. . . pour agir dans cette importante occasion avec la circonspection nécessaire à l'égard des intentions et des vues toujours fort protégées de la Cour de Vienne qui ne sont pas en tout sens absolument conformes à nos intérêts. Dieser Hinweis auf Bischoffwerder ist wohl mit Händen zu greifen.)

[1]) Anfang April soll er nach Berlin gekommen sein. Ranke 159 ff. Vgl. auch v. Minutoli, Der Graf von Haugwitz und Job von Witzleben (Berlin 1844) S. 8 und 22. Die Angaben gehen auf Haugwitz selbst zurück, sind also dessen Memoiren nachzustellen. Vgl. diese in Minerva Bd. 184 S. 4 und bei Ranke.

[2]) Rep. 96, 147 G. II, F.S.A. Au Roi 6. Mai. Rep. XI 89 c, Kopie der besonderen Instruktion vom 9. Mai (F. S. A. ad contras.). Rep. 96, 147 H, F. H. Au Roi 6. Mai 1793. Ranke, Sämtliche Werke 47, 276 und 290.

[3]) Ranke (S. 163) bemerkt mit Recht, daß Haugwitz doch nicht in die eigentliche Politik eingeweiht war. Er vertrat nur die öffentliche Meinung ohne ein eigentlich selbständiges System (Minerva, 1838 Jena, Bd. 185, S. 181—186).

wir ein Stück aus der Erzählung hinausweisen; aber an gewichtigen Beratungen über Preußens Teilnahme am Kriege hat es trotzdem nicht gefehlt. Welche Bedingungen stellte es?

Am 17. April wurden in Berlin die österreichischen Beschlüsse vom 13. und durch Reuß die Verhandlungen mit Goguelat bekannt[1]). Man kann wohl sagen, wie eine Bombe schlugen diese Nachrichten ein. Schon die völlige Zurückhaltung der Emigranten von den Operationen deckte sich weder mit dem, was Caraman in Berlin als Wunsch des französischen Königspaares nach Breteuils Aufträgen hingestellt hatte, noch mit den Wünschen von Reuß und Metternich, noch endlich mit den Wünschen Preußens selbst. Einmütig erhoben sie lauten Protest gegen das österreichische Verfahren; alle Mittel wandten sie an, um es zu durchkreuzen.[2])

Aber das war doch für Preußen immer nur ein nebensächlicher Punkt, die Hauptsache blieben die Beschlüsse der Konferenz vom 13. April. Nun nach den französischen Kriegsnachrichten[3]), so

---

[1]) Fersen II 234. In Rep. I 171 die am 17. präsentierten Schriftstücke aus Wien. Rep. 96, 147 G. I: F.S.A. Au Roi 18. April. Reuß wurde auf die Bitten Spielmanns in dem Glauben gelassen, er mache in Berlin die erste Mitteilung über Goguelat. Bericht Jacobis 10. April, an Jacobi 16. April. Vivenot I 302 und 310. Bericht Jacobis 12. April, in dem er ziemlich ungläubig von den Versicherungen spricht, die Goguelat im Namen Ludwigs XVI. über die Haltung der Franzosen beim Einmarsch der Mächte gemacht hatte, und ein Privatbrief an die Minister. In diesem heißt es: Il serait téméraire de ma part, de vouloir dans la position présente des affaires soutenir que la Cour d'ici ne sera pas encore bien pressée pour des mesures actives; cependant il m'est revenu de très bonne part certains propos que le Comte de Cobenzl a tenu au Prince Galitzin lesquels ne me semblent pas indiquer une résolution bien positive de mettre d'abord beaucoup de troupes en mouvement ni de pousser les opérations au delà de la défensive avant d'avoir bien réalisé le concert; sans connaître au reste bien exactement les intentions des deux cours pour les dédommagements des frais, j'ose avouer que suivant mes notions on craindra toujours ici d'exécuter de pareils arrangements. Trotz der Beschlüsse des 13. blieb Jacobi bei seiner Ansicht, Österreich werde über Defensivmaßregeln nicht hinausgehen. Vgl. die oben bereits angeführte Stelle aus dem P.S. zu seinem Berichte vom 14. April. Dabei hielt er die Beschlüsse schon für sehr kriegerisch.

[2]) Fersen II 234—237 und 242. Flammermont 25—28.

[3]) Auch jetzt glauben die preußischen Minister ebensowenig wie am 9. an ihre Bewahrheitung, man möchte sagen, sie bedauern es: Rep. 96, 147 G. I, F.S.A. Au Roi 18. April ... dans le cas que les esprits plus sages parviennent à modérer la fougue jacobine et à détourner l'attaque ce qui ne nous parait pas invraisemblable.

hatte man in Berlin gehofft, würden sich die Österreicher doch zu aktivem Vorgehen entschließen müssen. Statt dessen wurden alle bisherigen Ergebnisse in Frage gestellt. König und leitender Minister waren sich bisher durchaus einig gewesen in der Forderung, entweder energisch Krieg zu führen oder überhaupt nicht[1]), in richtiger Erkenntnis der Konstruktion des preußischen Staates. Man fürchtete ganz mit Recht, Österreich wolle nur seine Niederlande schützen, der Entwicklung der Dinge in Frankreich aber untätig zusehen, indem es die Versammlung aller Truppen durch irgendwelche Scheinverhandlung[2]) zu verhindern suche, Franz werde seine aktiveren Pläne (an deren Existenz man also jetzt in Berlin glaubt) nicht durchsetzen. Österreich hatte ja erklärt, ohne das Konzert in Frankreich nichts tun und sich bei einem etwa erfolgenden französischen Angriff defensiv verhalten zu wollen[3]). Über das Zustandekommen des Konzertes war aber in Berlin nur eine Meinung: man glaubte nicht daran, noch weniger an ernstliche Maßregeln desselben. Der französische Angriff endlich schien auch nicht so rasch zu erfolgen, wie man gehofft, nicht etwa gefürchtet hatte. Der geforderte Marsch von preußischen Truppen wäre also nur der österreichischen Verteidigung zu gute gekommen, und von einer Entschädigung für die Kosten wäre dann wohl auch keine Rede mehr gewesen. Dazu fürchtete Preußen auch bei einer gezwungenen Untätigkeit seiner Truppen seinen militärischen Ruf zu gefährden. Ganz anders war das bei der Aktion[4]).

Das Ministerium unterbreitete deshalb am 18. dem Könige zwei Vorschläge, ohne selbst einen von ihnen besonders zu befürworten[5]). Sie unterscheiden sich eigentlich nur durch ein Wort.

---

[1]) ib. . . . ces mesures (Österreichs) pourraient amener une défensive très contenue, à laquelle V. M. d'après ces ordres précédents nous a déclaré absolument ne pas vouloir se prêter . . . und an Jacobi 28. April (Rep. I 169) . . . Le seul principe que j'ai constamment contenu et dont je ne saurai me départir c'est qu'il faut ou ne pas se mêler des affaires de ce royaume ou y aller avec vigueur et énergie et c'est en conséquence de ce système que je me suis abstenu d'entrer dans des mesures simplement défensives qui ne peuvent remplir le but et qui sont entièrement contraires à mes intérêts.

[2]) Fersen II 236.

[3]) Vivenot I 317, II 405, 406, 410. F.S.A. Au Roi 18. April. Rep. 96, 147 G. I.

[4]) Fersen II 236 und 251.

[5]) Schulenburg hatte den Bericht selbst entworfen und sich am Schluß zu Gunsten des zweiten Vorschlags ausgesprochen (Rep. I 171) — wir

Nach dem ersten sollte der preußische Mobilmachungsbefehl wie der Marschbefehl erst n a c h der Erklärung Österreichs über den Termin der Aktionsfähigkeit seiner Truppen zu offensivem Vorgehen auch ohne Beteiligung anderer Mächte, ohne französischen Angriff und mit Rückerstattung der Kosten gegeben werden — nach dem zweiten s o f o r t im Vertrauen auf die früheren Erklärungen von Franz, aber dann nur der Mobilmachungsbefehl; der Marschbefehl sollte auch hier erst n a c h der befriedigenden österreichischen Antwort erfolgen. Beide Vorschläge sahen jedoch die gleichzeitige Mobilmachung der ganzen 50 000 Mann vor. Alles oder nichts, ist die Parole. Dabei ist Schulenburg für den Krieg, Alvensleben für den Frieden; beide sind aber eher zu einer gänzlichen Schwenkung als zu halben Maßregeln bereit[1]). Diese scheinbar so geringfügige Differenz wird jetzt zur Kernfrage für die preußische Politik. Nahm Friedrich Wilhelm den zweiten Vorschlag an, so wäre der Gedanke nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen, daß ihn die stets gefährlicher lautenden Nachrichten von dem Schicksal des französischen Königspaares vorwärts trieben, ihn die bisher stets beobachtete vorsichtige Zurückhaltung vergessen ließen. Es wäre der erste Schritt von dem lange befolgten Wege gewesen. Dann aber mochten sich die Österreicher auch sagen, werde der Marschbefehl schließlich auch noch o h n e die österreichische Zustimmung zu den preußischen Forderungen ergehen.

Aber Friedrich Wilhelm entschied sich wider Erwarten der Minister und Caramans nicht einmal für die mildere erste Fassung, und man wird doch nur in gewissem Sinne sagen dürfen, daß er damit konsequenter verfuhr als das Ministerium[2]). Er wollte allen vorangegangenen Forderungen zum Trotz tatsächlich auf die von Österreich vorgeschlagene Defensive eingehen, bis der Angriff der Franzosen oder eine offizielle französische Reklamation, wie man das ja schon vereinbart hatte, die Offensive begründen konnten. Nur die Furcht, die Sache sonst eventuell allein aus-

---

sehen daraus wieder, wie sehr er den Krieg jetzt wünschte und wie sehr er glaubte, daß die Österreicher durch die Gewalt der Umstände sich der Erfüllung der preußischen Bedingungen nicht würden entziehen können — ganz wie Caraman (F e r s e n II 237—238); aber ob er nun dem König nicht vorgreifen wollte, oder ob Alvensleben dagegen opponiert hat, er strich den Passus wieder durch.

[1]) Vgl. F e r s e n II 237. Rep. 96, 147 G. I. F.S.A. Au Roi 18. April.

[2]) Rep. I 171. Potsdam 18. April 1792.

fechten zu müssen, noch dazu ohne Aussicht auf Entschädigungen[1]), kann ihn dazu bestimmt haben. Er schloß sich also äußerlich dem österreichischen Verhalten an und wollte auch seinerseits 15 000 Mann mobil machen. Aber dabei sich nun zu beruhigen, war nicht seine Absicht. Nach außen konnte man es ja so darstellen, als wollte man sich ohne das Konzert auf die Verteidigung beschränken. Aber unter diesem deckenden Schleier sollte Preußen die Österreicher antreiben, den Rest der 50 000 Mann rasch mobil zu machen, um bei der ersten sich bietenden Gelegenheit von der Defensive zu der ersehnten Offensive übergehen zu können, und den Zeitpunkt dafür wollte Friedrich Wilhelm wissen. Den präsumtiven Oberkommandanten, den Herzog von Braunschweig, benachrichtigte er sofort von den österreichischen Vorschlägen und den preußischen Beschlüssen.

Er schlug also einen Mittelweg ein. Gewiß, er wollte nicht allein in den Krieg gehen und legte darum dem Eifer seiner Minister Zügel an[2]), aber er wollte ebensowenig den Krieg durch eine übertriebene Zurückhaltung (als solche erschien ihm wohl der erste Vorschlag) unmöglich machen. Denn mußte nicht die absolute Weigerung Preußens, vor Eintreffen einer befriedigenden Antwort aus Wien, die Österreicher vor den Kopf stoßen? Würde dann nicht doch in Wien die Friedenspartei wieder die Oberhand gewinnen? Nur durch ein vorläufiges Eingehen auf die österreichischen Vorschläge schien man weiterkommen zu können; Bischoffwerder hatte in Wien sich ja auch mit den Österreichern über ein defensives Verhalten am Anfang besprochen. S e i n e Ansichten scheinen mir in diesem Augenblick den König bestimmt zu haben[3]). Verkennen wir nicht die Gefahr der Lage. Ein so entgegenkommendes Verhalten setzte die Mühen der ganzen bisherigen Zurückhaltung aufs Spiel. Preußen tat damit einen Schritt vom Wege.

Nach diesen Weisungen des Königs sollten die Minister die Antwort an Reuß aufsetzen[4]). Das geschah am 19. Vormittags.

---

[1]) ib. . . . Outre cela la Cour de Vienne ne peut m'induire à aucune marche risquante ou désavantageuse.

[2]) S o r e l II 367.

[3]) F e r s e n II 240—241; R a n k e 159 ff.

[4]) Es ist interessant, das Verhalten der beiden Minister in diesen Tagen zu beobachten, die sich feindlich gegenüberstanden: Schulenburg und Alvensleben (für Finckenstein habe ich kein Material finden können; er hielt sich wohl wie auch sonst vorsichtig zurück). Für beide ist natürlich

Doch ihr Entwurf wurde von einem zweiten königlichen Befehl überholt, der aus der abwartenden Haltung des Königs vom 18.

---

mit der Entscheidung des Königs jede weitere Beratung überflüssig (Rep. I 171, Schulenburg 19. April . . . l'affaire était une fois faite et il ne s'agissait plus de délibérer mais d'obéir à la résolution que le Roi a prise). Alvensleben freut sich, daß er seine entgegengesetzte Ansicht dem König eingereicht hat (er scheint der Urheber des milderen Vorschlages vom 18. April zu sein). Damit ist er jeder weiteren Verantwortung gegenüber König und Staat überhoben, das Geschäft kann also weitergehen, und er arbeitet mit, als ob nichts geschehen wäre, unter Schulenburg bezw. Haugwitz, die auf die Wünsche des Königs eingegangen waren (Rep. I 172, Denkschriften vom 3. und 9. März 1794). In der zweiten will er notre manière de penser ad Acta geben, qui je le sens ne saurait rien changer au parti pris et aux ordres du Roi, auxquels j'obéirai avec la même exactitude et travaillerai avec le même zèle à leur exécution comme tout bon sujet doit le faire, quand même le résultat serait en contradiction avec sa propre conviction. Rep. I 171 Alvensleben 19. April: S. M. en fixant avec tant de précision l'essentiel de la réponse contraire au premier plan adopté par Elle-même nous dispense de toute responsabilité vis-à-vis d'Elle-même et vis-à-vis de l'Etat qui par les suites incalculables de cette marche précipitée, dans laquelle nous sommes entraînés par l'Autriche (sic!, Alvensleben kann nur an die Vorgänge im Sommer 1791 denken, vgl. oben) (au fond vous lui assurez la possession des Pays-Bas) ne laissent pas que d'être les plus graves. Rep. I 172, Denkschrift vom 1. Okt. 1793. Devais je m'élever individuellement contre l'opinion du ministère en corps? et tandisque celui-ci gardait le silence et craignait de se mettre à la brèche, pouvais-je combattre seul le projet favori du Roi au risque d'être accusé peut-être de démocratisme comme l'ont été plusieurs de ceux qui prévoyant le danger de la guerre ne pouvaient prendre sur eux d'y applaudir et il n'en fallait pas davantage, je pense, pour me réduire au silence et pour me consoler par le témoignage que me rendait ma conscience. (Diese stets nutzlose Opposition ohne weitere Folgen als die, daß sein Protest zu den Akten kam, scheint er darnach beinahe als eine Art Sport betrieben zu haben.) Schulenburg dagegen, dessen Wünschen allerdings die zweite königliche Entscheidung schon näher kam (vgl. unten), schloß sich ihr an und richtete nach ihr seine Pläne ein. Ein Prinzipienreiter ist er durchaus nicht, er rechnet mit den gegebenen Größen. Zwar hält er seine Ansicht für die bessere, aber auch mit der des Königs hofft er weiterzukommen, und sein Ehrgeiz mag wohl nicht wenig dazu beigetragen haben, ihn zur Zurückstellung der eigenen Ansichten zu veranlassen. (Carisien 91.) Als später in der Emigrantenfrage der König doch gegen seinen Rat entschied, da schreibt er zwar auch an Finckenstein und Alvensleben am 13. August [Rep. XI 89 g]: „Salvavi animam meam"; aber das ist nun für ihn nicht ein Akt persönlicher Genugtuung, sondern er sorgt sich doch weiter und wird dabei kränker und kränker, so daß er Anfang September als gebrochener Mann nach Berlin zurückkehren muß in dem Augenblicke, in dem alles gewonnen zu sein schien. Auch die kleinen Mittelchen verschmähte er dabei nicht. In dem erwähnten Briefe vom 19. April findet sich ein P.S.

wieder zu einer kräftigeren überführte, die der ganzen früheren besser entsprach. Ob der König selbst ohne äußeren Anlaß dazu kam oder nicht, läßt sich mit Hilfe des vorliegenden Materials nicht entscheiden[1]). Mir ist am wahrscheinlichsten, daß er bei nochmaliger Lektüre des Berichtes der Minister selbst von der passiven Rolle nicht befriedigt wurde, die er sich damit zugewiesen hatte. Er verlangte daher am 19. den genauen Zeitpunkt der Aktionsbereitschaft der österreichischen Truppen zu wissen; erst dann wollte er nicht nur 15 000, sondern die ganzen 50 000 Mann mobil machen.

Nach der Absendung des Entwurfs einer Antwortnote an Reuß kam dieser Befehl Schulenburg zu, der damit zwar durchaus noch nicht zufrieden war, aber davon nichts merken ließ[2]). Um keine Zeit zu verlieren, setzte er rasch eine zweite Note für Reuß auf, und sie fand am 20. ganz die Billigung des Königs, dessen Sprache sie an Schärfe noch etwas übertraf. Die Superlative sind darin sogar für diese Zeit ungewöhnlich zahlreich. Sie wurde auf noch besonders drängenden Befehl des Königs[3])

---

folgenden Inhalts: J'ai tâché pourtant de mettre dans la Note au Prince Reuss quelques chevilles qui, si les circonstances en fournissent l'occasion, pourront nous aider à sortir d'embarras. Ich möchte hierbei noch erwähnen, daß die chronologische Einordnung aller dieser Schriftstücke vom 18. und 19. einige Schwierigkeiten macht. Ich deute die Briefe Schulenburgs und Alvenslebens so, daß sie nach der ersten königlichen Entscheidung geschrieben sind, und daß der König dem einen (Alvensleben) zu weit, dem anderen (Schulenburg) noch nicht weit genug geht; denn es ist unmöglich, Schulenburgs Worten den Sinn beizulegen, er habe den Krieg vermeiden wollen. Er stellte nur scharf seine Bedingungen, um Klarheit zu gewinnen und sich dann für Krieg oder Frieden zu entscheiden. Die Haltung des Königs gefiel ihm durchaus nicht (an Br. 20. April Rep. XI 89 b). Die Klauseln, von denen er spricht, möchte ich darin sehen, daß in dem Entwurf zu der ersten Note an Reuß die österreichische Antwort als Bedingung für die Ausführung des preußischen Truppenmarsches erscheint, o h n e die Bemerkung, daß Preußen 15 000 Mann mobil machen und marschieren lassen wollte. Friedrich Wilhelm scheint d a s nicht beabsichtigt zu haben. Schulenburg hielt sich eben an den zweiten Teil des königlichen Befehls (er hatte vor seinem Eintreffen ganz im Sinne des zweiten Vorschlages mit Caraman gesprochen. F e r s e n II 237). Dieser von Schulenburg redigierte Passus erscheint abgeschwächt auch noch in dem zweiten vom König gebilligten Entwurf.

[1]) F e r s e n II 236—241.

[2]) F e r s e n II 239.

[3]) La Note verbale est entièrement conforme à mes idées et vous pourrez la donner au Prince de Reuss le plus tôt le mieux. Ein Datum hat der König nicht angegeben, dem Ministerium lag diese Genehmigung am 20. April vor (Rep. I 171). An Jacobi 20. April. Bericht Jacobis 28. April.

am 20. Reuß übergeben. Friedrich Wilhelm konnte sich nun sagen, daß von Österreich überhaupt nichts zu erreichen war, wenn es auf diese Anfrage hin sich nicht deutlich erklärte. Es war gewissermaßen die Vertrauensfrage, die er damit stellte. Denn der König verlangte in der Note, mit der ich jedoch gleich die Forderungen kombiniere, die mir in dem Bericht von Reuß geäußert worden zu sein scheinen[1]), ganz wie Schulenburg erwartet, aber Caraman gegenüber nicht genauer ausgeführt hatte, bestimmte Auskunft über den Marsch und den Termin der Aktionsfähigkeit der 15 000 Mann und des Restes der Armee, bevor er seinen Truppen die Befehle zum Marschbeginn und zur Mobilmachung zugehen lasse; ferner ein Spezialverzeichnis der zur ganzen Armee von 50 000 Mann gehörenden Truppenkörper[2]). Endlich bat er, sehr bezeichnend, den österreichischen General Hohenlohe, womöglich schon vor dem 12. Mai, wie er am 17. an Franz geschrieben hatte[3]), nach Potsdam zur Konferenz mit dem Herzog von Braunschweig zu schicken, um mit diesem nicht eigentlich über den Feldzugsplan selbst, sondern vor allem über die Verpflegung beider Heere sich schlüssig zu machen. Dort, so durfte er hoffen, würden sich auch die Differenzen über die Verwendung der Emigranten mehr in preußischem Sinne regeln lassen. Gleichzeitig mit dieser Note verbale an Reuß erging an Jacobi der Befehl, auch seinerseits darauf zu drängen, daß Österreich endlich den Zeitpunkt angebe, an dem seine Truppen kampffertig seien. Dazu schrieb nun noch Reuß an Spielmann privatim, wie schon vorher einmal. Am 23. endlich erhielt Reuß in einer zweiten Note verbale Mitteilung von den soeben erlassenen Befehlen an die preußischen Regimenter, sich bereit zu halten, mit einem Verzeichnis der für die 50 000 Mann ausgewählten Truppenteile und einem Marschtableau für das eine später aus Schlesien durch Böhmen ziehende Korps, jedoch ohne Angabe von Daten[4]).

Caraman glaubte noch ein übriges tun zu sollen, um den Wiener Hof zur Aktion fortzureißen. Er schrieb an den Ver-

---

[1]) Vivenot II 410.

[2]) Wie nötig das war, werden wir noch sehen. Schon am 1. April hatte Bischoffwerder ein Verzeichnis erhalten, wonach es 56 135 Mann sein sollten, aber die Preußen hatten allen Anlaß, dem nicht zu trauen. Vivenot II 410; Fersen II 236—240.

[3]) Vivenot I 323.

[4]) Rep. I 171, F.S.A. an Reuß 23. April. Rep. I 169 an Jacobi 23. April.

treter Breteuils in Petersburg, Baron Bombelles, Roll[1]) an den Prinzen von Nassau-Siegen, der dort ohne besonderen Auftrag außer dem Grafen Esterhazy die Sache der Emigranten vertrat und bei Katharina persönlich ja viel vermochte. Endlich schrieb der russische Gesandte Alopeus an die Kaiserin selbst, alle drei in der Absicht, wie wenigstens der erstgenannte angibt (für ihn und Roll sicher mit Recht), Katharina zur Annahme des Zirkulars zu bestimmen und die Aktion durch den Abmarsch ihrer eigenen Truppen in Gang zu bringen, in der Erwartung, daß die Preußens und Österreichs schon auf dem Marsche seien. Noch immer also glaubte Caraman an die Absicht Katharinas, für die Wiederherstellung des französischen Königtums tatkräftig einzutreten. Bombelles, der direkt an der Quelle saß, hatte schon Ende Februar Zweifel an der Echtheit dieser Gesinnungen ausgesprochen, und, wie sich bald zeigen sollte, mit vollem Rechte[2]). Alle diese Maßnahmen beweisen deutlich genug, wie wenig Kriegseifer man in Berlin bei den Österreichern vermutete. Aber so lange brauchten die Preußen nun doch nicht mehr auf Österreich zu warten.

Nach der Entscheidung des Königs trat also Preußen nach außen noch völlig der von Österreich angenommenen Haltung bei: Offensive Maßregeln nur beim Zustandekommen des Konzertes, namentlich Teilnahme Rußlands; bis dahin rein defensives Verhalten[3]). Aber es traf doch inzwischen bis zum Eintreffen der Nachricht aus Wien alle Maßregeln, um sofort mit der Mobilmachung und möglichst bald auf neuen Befehl mit

---

[1]) Wieder wirken die Vertreter der beiden französischen Parteien zusammen.

[2]) Feuillet V 385 ff. und 399 ff. etc.

[3]) Rep. XI 89 an Goltz in Paris 26. April: Je viens en conséquence de prendre des arrangements dans mon armée pour que cinquante mille hommes de mes troupes arment et se tiennent prêts à marcher au premier ordre. (Ist das etwa auch ein Versuch, Frankreich durch die bloße Tatsache der Rüstung einzuschüchtern? Ich glaube nicht daran; das war sonst auch nur Österreichs Sache gewesen.) Le Roi de Hongrie s'occupe en même temps de son côté à rendre un pareil nombre de ses propres troupes mobiles et prêtes à se mettre en marche au premier signal. Ces arrangements ne sont à la vérité encore que défensifs et je souhaite qu'il puissent rester provisoires, mais je puis m'attendre aussi que le Roi de Hongrie mon Allié, que l'Europe éclairée et bien instruite en reconnaîtra la nécessité et la justice. Vgl. an Goltz in Petersburg 26. April, an Görtz und Lucchesini 26. April, an Jacobi 25. und 26. April, an Marval ebenso, der den Beitritt der Schweiz zu dem Konzert herbeiführen sollte. Fersen II 249 ff.

dem Inmarschsetzen seiner Truppen beginnen zu können. Es wollte nicht schuld daran sein, daß auch nur ein Tag verloren ging. Am 24. wurde das Gefolge des Königs ernannt, die Lieferanten erhielten Befehle, sich bereit zu halten, die französischen Deserteure sollten in den für den Feldzug bestimmten Regimentern durch Preußen ersetzt werden[1]). Auch an Jacobi werden am 26. die preußischen Rüstungen mitgeteilt, den Marschbefehl aber will man erst geben, wenn Österreich den Zeitpunkt festgesetzt habe, an dem seine 50 000 Mann kampfbereit an der Grenze seien; defensives Verhalten sei den preußischen Interessen durchaus entgegen[2]). Endlich teilte Preußen auch einen Versuch Dumouriez' nach Wien mit, Preußen von Österreich zu trennen, als Beweis, wie groß die Angst der Franzosen sei und wie leicht man sie werde besiegen können (vgl. unten). Genau das gleiche Verfahren wird in den Niederlanden von den Österreichern angewandt. Sie hatten aber auch guten Grund dazu; denn seit dem 23. war in Brüssel die Kriegserklärung bereits bekannt, Zeit also wirklich nicht mehr zu verlieren, zumal man ja von den

---

[1]) Man suchte ja überhaupt die besten Truppen zum Feldzuge aus (Carisien 96).

[2]) An Jacobi 25., 26., 28. April. Auf den ersten Blick scheint eine gewisse Unsicherheit darüber zu herrschen, wie weit die preußischen Befehle vor der österreichischen Erklärung schon gingen. Aber am 28. erhält Jacobi folgende Nachricht: Quoiqu'il en soit je persiste invariablement à ne pas armer décidemment et surtout à ne pas faire marcher mes troupes avant d'être positivement instruit du temps du départ des différents corps autrichiens et principalement du terme précis où l'ensemble des 50 mille hommes sera rendu au lieu de sa destination et en état de commencer les opérations, indication qu'il me faut nécessairement précise et sans reticences ni chevilles quelconques . . . und am 5. Mai: Je vais donner sans délai à mes troupes les derniers ordres pour s'armer et se mettre en mouvement . . . und eine Nachschrift zu dem Briefe Schulenburgs an den Herzog von Braunschweig vom 24. April beseitigt wohl die letzten Zweifel, daß es sich nur um Vorbereitungsmaßregeln handelte, daß die eigentliche Mobilmachung erst nach dem 5. Mai begann: J'ai réussi à l'engager (den König) à se borner pour le présent aux ordres préalables qui vont être donnés à tous les régiments qui composeront l'armée des 50 mille hommes de se tenir prêts à être rendus mobiles. Das kostet nichts, meint Schulenburg weiter, nützt im Bedarfsfalle 8—10 Tage, und den Österreichern hofft er damit zu genügen, da sie ja durch solch eine Nachricht den Franzosen wie den Brabantern zu imponieren und abzuwiegeln hofften. Man sieht deutlich, wie schwer es Schulenburg geworden ist, den König bei der alten Politik festzuhalten, insofern sie auf dem Grundsatz: Alles oder nichts! beruhte. Aber man muß anerkennen, daß der König einen fruchtbaren Gedanken dazugebracht hat. Clapham 239—240.

Angriffsabsichten der Franzosen im allgemeinen unterrichtet war[1]).

Am 25. April glaubte das Kabinettsministerium bereits nach den Depeschen Jacobis vom 18. und 20. dem Könige versprechen zu können, nun sei alles gewonnen; Österreich sehe ein, daß Preußen sich nicht auf Defensivoperationen einlassen wolle, und sei scheinbar zu energischem Vorgehen entschlossen; man brauche bloß noch die Angabe des Termins der Aktionsbereitschaft zu erwarten. Der König nahm davon mit Vergnügen Kenntnis, aber wartete natürlich ab[2]). Preußen konnte sich mit Recht sagen, daß seine Truppen zur selben Zeit wie die Österreichs an den verabredeten Sammelplätzen (Koblenz und Umgebung für die Preußen) sein würden, da die preußische Mobilmachung die österreichische an Schnelligkeit bedeutend übertraf[3]). Die Minister hielten jene österreichische Bereitwilligkeit wohl für eine Folge der preußischen Note vom 12. April an Reuß, die gleichzeitig mit dem erwähnten Erlaß an Jacobi ergangen war[4]). Von den preußischen Ministern stammte wohl auch die Kenntnis Caramans, als er am 28. an Breteuil meldete, nun seien auch in Wien alle Widerstände behoben, der Herzog von Braunschweig habe von Franz

---

[1]) Fersen II 242, 245, 247—248.

[2]) Rep. 96, 147 G. I, F.S.A. Au Roi 25. April mit Kgl. Entscheidung. An Jacobi 25. April, Schulenburg an Jacobi 29. April (Rep. I 169): Le Roi attend avec impatience que la Cour où vous vous trouvez veuille fixer le terme connu dont dépendent toutes nos mesures . . . und mit bemerkenswerter Schärfe in einem Ministerialschreiben vom Tage vorher anläßlich eines französischen Versuches, Preußen von der Koalition abzuziehen: . . . une invasion des Français comme de la dernière invraisemblance . . . j'ai lieu de croire que c'est la résolution fermement annoncée de ma part de ne point vouloir me laisser aller à des mesures défensives contraires à mes intérêts qui a surtout obligé cette cour (Österreich) à montrer plus de vigueur . . . vgl. oben . . . Au reste la manière dont la Cour de Vienne envisagera et traitera l'insinuation venue par le Sr. de Benoît nous dévoilera ses véritables dispositions. Elle se tromperait beaucoup si elle croyait que mon intention est de la pousser à la guerre contre la France. Le seul principe que j'ai conetamment soutenu et dont je ne saurais me départir c'est qu'il faut ou ne pas se mêler des affaires de ce royaume ou y aller avec vigueur et énergie, et c'est en conséquence de ce système que je me suis abstenu d'entrer dans des mesures simplement défensives qui ne peuvent remplir le but et qui sont entièrement contraires à mes intérêts.

[3]) An Jacobi 25. April.

[4]) Die Note vom 12. April in Rep. I 171. Bericht Jacobis 18. April. H.E.B. 212—215.

völlig freie Hand für die Operationen bekommen[1]), die ersten 15 000 Mann seien wahrscheinlich schon auf dem Marsche[2]). Nur die Festsetzung des Termines für den Beginn der Operationen und eine günstige Erklärung Rußlands, die Preußen über Polen sichere und Rußlands Teilnahme am Konzert sicherstelle[3]), fehle noch; dann könne der Krieg beginnen. Ist das richtig? Wir müssen noch einmal unsere Blicke nach Wien lenken, um zu sehen, wie Österreich sich zu den letzten Forderungen Preußens stellte, um damit die Äußerungen der preußischen Minister und Caramans zu vergleichen und — namentlich letztere — zu berichtigen.

II.

Schon am 18. April hatte Spielmann gegenüber Jacobi einen drängenden Brief von Reuß an ihn erwähnt. Nun erhielt er wohl gleichzeitig mit der preußischen Note vom 20. ein zweites Schreiben,

---

[1]) Diese Nachricht entstammt dem Berichte Jacobis vom 20. April und veranlaßte den König, Jacobi zu befehlen, nun den Österreichern kein Mißtrauen mehr zu bezeigen (eigenhändiger Zusatz zum Erlaß vom 28. April. Rep. I 169).

[2]) Das Politische Journal wollte sogar wissen (April 1792 S. 371 ff.), die 50 000 Mann hätten schon Befehl erhalten, sich in Bewegung zu setzen. Es dementierte sich noch in demselben Monat selbst (23. April Brief aus Berlin), nur Mobilmachungsarbeiten seien im Gange, ein Marschbefehl sei noch nicht ergangen, und im Mai durch die Meldung, im Laufe dieses Monats würden sich 15 000 Mann in Bewegung setzen.

[3]) Das sei für Preußen eine conditio sine qua non, versichert Caraman nach den Äußerungen Schulenburgs, mit dem zu sprechen er ja häufig genug Gelegenheit hatte. Man erkennt hieraus, daß der preußische Minister sich wohl hütete, dem Franzosen seine ganze Politik zu entschleiern. Eine russische Erklärung über Polen hat Preußen zwar am 13. März gefordert und am 4. Mai auch erhalten (vgl. unten), aber es wäre durchaus irrig, die preußische Entscheidung vom 5. Mai als dadurch bedingt anzusehen. In den Berichten des Kabinettsministeriums an den König und dessen Entscheidungen findet sich für diese Monate nicht die Spur eines Anhaltes dafür, daß Preußen in den Krieg gegen die französische Revolution eingetreten sei, um an einer neuen Teilung Polens teilnehmen zu können. Noch gehen in der preußischen Politik die beiden Reihen nebeneinander her. Wir werden bald sehen, wie sie sich verschlingen (vgl. Fersen II 244—245). — An eine tatsächliche Mitwirkung russischer Truppen im Kriege gegen die Revolution hat aber Schulenburg ebensowenig mehr geglaubt wie der englische Gesandte in Berlin, Morton Eden, der das Caraman prophezeite (Fersen II 249). Indes hielt es Schulenburg wohl für gut, den Glauben daran vorzugeben.

das eher noch schärfer war[1]). Er drückte ihm sein Erstaunen darüber aus, daß man in Berlin noch Zweifel, ja Mißtrauen wegen des offensiven Vorgehens von Österreich hege, und ließ sich von Jacobi durchaus nicht davon abbringen. Man merkt schon an dem Eifer der Verteidiger, daß der Österreicher sich hier im Innersten getroffen fühlte[2]). Er mußte ja den Anschein zu erwecken suchen, als gehe Österreich in preußischem Sinne vor, und tat nun auch das Seinige dazu. Denn auf seinen Vorschlag wurden die beiden Konferenzen vom 28. und 29. April abgehalten. Sie sollten ihm zugleich die Verantwortung abnehmen für den Entschluß, in den Offensivkrieg einzutreten — nominell wenigstens. Vergegenwärtigen wir uns kurz ihre Beschlüsse, die noch vor dem Bekanntwerden der französischen Kriegserklärung gefaßt wurden[3]).

Zunächst sollte Preußen das gewünschte Verzeichnis aller zu den 50 000 Mann gehörenden Truppenteile erhalten. Aber Reuß sollte dem Erstaunen seines Hofes Ausdruck darüber geben, daß Preußen noch keine Rüstungen veranstalte, obwohl bereits 10 000 Österreicher an Ort und Stelle und 10 000 weitere in

---

[1]) Fersen II 235 und 238. Nach Jacobi (28. April) sprach Spielmann nur von einem Berichte des Fürsten. Ich halte mich an Caraman.

[2]) Einen dauernden Erfolg hatte Jacobi beim ersten Male noch nicht feststellen zu können geglaubt. Am 17. Abends hatte zwar Spielmann auf sein Drängen sich nach einigem Überlegen dahin geäußert, qu'il croyait effectivement que désormais rien ne devait plus arrêter les deux Cours à aller en avant . . . le projet de la Cour d'ici n'était pas de rester sur la défensive. Aber Jacobi hielt das nicht für die wahre Meinung, denn in einem Brief an die Minister vom 21. April heißt es: Je ne puis pas me défendre de nourrir encore des doutes sur la ferme résolution de la Cour d'ici de suivre tout de bon un plan offensif contre la France; tout ce qu'on fait et fera à cet égard n'est et ne sera que pas déférence pour la Prusse et parcequ'on espère fortement que les choses n'en viendront pas à l'extrémité. Il me paraît toutefois qu'on pourrait se tromper dans son calcul. Je ne l'écris pas à la légère quand j'ose assurer que des personnes en place ici et très capables d'en juger regardent une guerre contre la France comme le plus grand malheur qui puisse arriver à l'Autriche. Etwas abgeschwächt finden wir diese Ansicht auch in dem P.S. zum Bericht vom 21. April, wo er noch besonders auf die Möglichkeit einer Vermittlung von England und Spanien hinweist.

[3]) Erst am 30. Abends erfuhr Jacobi durch Spielmann davon; ein Kurier aus Brüssel hatte sie gebracht. Als er am 30. seinen Hauptbericht schrieb, wußte er nur allgemein von dem Gerüchte aus Brüssel, am 23. (!) habe Ludwig den Entschluß zur Kriegserklärung in der Nationalversammlung bekannt gegeben. (Bericht 30. April mit P.S. Tatsächlich war ja am 23. schon in Brüssel die Kriegserklärung bekannt.) Clapham 201 und 206—207 und 231—232 und 233—235.

vollem Marsche seien. Österreich könne und wolle nur genau so viel und zu gleicher Zeit tun wie Preußen. Der Termin der Aktionsbereitschaft wurde für die ersten 15 000 Mann auf Ende Juni, für die ganzen 50 000 auf Ende Juli festgesetzt. Aber das Verlangen Preußens sei doch sehr merkwürdig, da Österreich ja alle Vorbereitungen getroffen habe und seine Truppen nun wohl ebenso schnell wie die preußischen, die noch nicht einmal den Mobilmachungsbefehl erhalten hätten, an Ort und Stelle sein würden. Nun aber kam die Hauptfrage: Würde Österreich auch ohne die anderen Mächte nur mit Preußen einen Offensivkrieg gegen die französische Revolution beginnen? Auch dieser preußische Wunsch wurde genehmigt, aber weshalb? Preußen werde sonst nicht zur Realisierung seiner Truppenhilfe zu vermögen sein, und für die Niederlande brauche Österreich die preußischen Truppen dringend. Also weil man sich verteidigen will und es nicht allein kann, stimmt man einem Angriffsplan zu, läßt sich aber doch ab und zu noch Äußerungen entwischen, die ein Festhalten am alten Plan erkennen lassen, so daß man auf die geflissentlich zur Schau getragene neue Absicht nichts geben kann[1]). Jetzt erging der österreichische Mobilmachungsbefehl[2]), aber von ernsthaft gemeinten offensiven Absichten Österreichs kann man, glaube ich, nicht sprechen.

Preußen hatte ferner den von dem Herzog von Braunschweig angefertigten Entwurf zu einer Instruktion für sich selbst eingeschickt mit dem Bemerken, der Herzog ziehe seiner Tätigkeit wohl zu enge Grenzen[3]).

Auf den Vorschlag von Lacy, der ja von vornherein gegen

---

[1]) Bericht Jacobis 25. April: 100 000 Mann Österreicher und Preußen seien genug, pour en imposer à l'assemblée nationale.

[2]) Krieg gegen die Revolution I 59 und II 108—109.

[3]) Schulenburg scheint Braunschweigs Verfahren gebilligt zu haben; der König aber war damit nicht einverstanden, hoffte vielmehr, Österreich werde die Machtsphäre des Herzogs erweitern (Rep. XI 89 b. Schulenburg an Braunschweig 17. und 20. April, Friedrich Wilhelm an Braunschweig 19. April). Vgl. zunächst Braunschweig an Friedrich Wilhelm 13. April und Braunschweig an Schulenburg 13. April und ein Memoire Braunschweigs vom 13. April, das eine Vorarbeit zu der Instruktion bildet. Der wichtigste Artikel daraus ist der letzte (5.): „Würde Endesunterzeichneter in Absicht der österreichischen Armeen keine andere Verantwortung über sich nehmen können als mit dem Herrn Grafen (sic!) von Hohenlohe dasselbe alles aufs pünktlichste zu verabreden und sowohl die Anlegung der Magazine nach Maßgabe des zu verfolgenden Planes und die Generalverlegung der Truppen als auch den Zeitpunkt des Anfangs der Ope-

den Oberbefehl des Herzogs, ja gegen den Krieg überhaupt gewesen war, und der jetzt die Gelegenheit ergriff, das doch nicht zu Ändernde wenigstens möglichst unschädlich zu machen, billigte Österreich diese Instruktion vollkommen[1]), mochte sich

---

rationen in Gemäßheit der politischen Verhältnisse sowohl als der militärischen Rücksichten zu bestimmen. Übrigens würde jede der beiden Armeen während der Operationen die ihr sich darbietenden Vorteile für sich zu benützen suchen, jedoch einander von allem Nachricht geben und bei wichtigen unerwarteten Vorfällen alles sorgfältig konzertieren."

Am 16. April überschickte der Herzog dem Könige den Entwurf einer Instruktion für sich und Hohenlohe, da ihn seine Verantwortlichkeit immer schwerer zu drücken schien (les limites de ma responsabilité ne sauraient être assez clairement énoncées) und die französischen Prinzen ihm auch Sorge machten, wovon ich unten noch des öfteren zu sprechen habe. Ich teile hier nur die wichtigsten Artikel 2 und 3 mit:

Art. 2. „Da wir nun beschlossen haben, nach einem mit Sr. Apostolischen Majestät verabredeten Plan zu agieren, welcher dem Herrn Fürsten von Hohenlohe bereits bekannt gemacht und dem N. N. (der Herzog meint sich selbst!) nicht unbekannt geblieben ist (!), so werden beide Generale über die Ausführung solches Planes sich auf das Genaueste zu konzertieren haben (vgl. Krieg gegen die Revolution II 97—98). Und ob zwar das Generalkommando beider gegen Frankreich bestimmter Armeen dem N. N. insoweit übertragen ist, daß die Anlegung der Magazine und die detaillierte Exekution des angenommenen Planes einmütig verabredet und zwischen beiden Generals alles dieserhalb in Erwägung gezogen und bestimmt worden — so wird jedoch dem Herrn Fürsten von Hohenlohe einzig und allein obliegen, die Führung der Armee Sr. Apostolischen Majestät zu übernehmen, für deren Disziplin einzig und allein zu sorgen, auch während des Laufes des Feldzuges aller günstigen Gelegenheiten sich zu bedienen, um den erwünschten Zweck der Wiederherstellung der Ordnung und Ruhe in Frankreich zu befördern, jedoch von allen Vorfallenheiten den N. N. zu benachrichtigen, welches dieser gegen den Herrn Fürsten von Hohenlohe auf das Genaueste zu erwidern haben wird.

Art. 3. Sollten wichtige Abänderungen in dem Plan des Feldzuges unentbehrlich werden, durch feindliche Unternehmungen oder andere unerwartete Vorfälle, so wird N. N. mit dem Herrn Fürsten von Hohenlohe über die vorzunehmenden Abänderungen sich zu konzertieren haben . . ."

Der Herzog hatte in den letzten Tagen des April mehr als je gehofft, das Gewölk werde sich zerstreuen und sein Kommando damit hinfällig werden. Da kam die französische Kriegserklärung, und nichts konnte wohl kleinmütiger sein als seine Haltung. Er unterwarf sich den Befehlen des Königs, aber die ganze Welt, besonders auch Österreich, sollte wissen, wie eng die Grenzen seiner Verantwortlichkeit gezogen seien (Braunschweig an Schulenburg 4. Mai in Rep. XI 89 b wie alle die vorher benützten Aktenstücke. Schlieffen II 384 und 562. An Jacobi 21. April).

[1]) P.S. zum Bericht Jacobis 30. April, 25. April; P.S. zum 2., 12. und 19. Mai. Rep. I 172 Bericht Bischoffwerders 17. März. Krieg gegen die Revolution II 96—97. Vivenot II 411 und 417. An Jacobi 9. Mai.

auch Spielmann gegen Jacobi sehr für das Oberkommando des Herzogs aussprechen, die Instruktion an Hohenlohe erging doch nach dem Muster der von diesem entworfenen. Das veranlaßte die Preußen, nochmals kräftig das von dem Herzog selbst beinahe preisgegebene Oberkommando zu betonen.

Österreichs Geldmittel endlich waren in geradezu kläglicher Verfassung[1]). Nicht einmal für die laufenden Ausgaben war sicher gesorgt. Nach alledem kann ich an ernstgemeinte österreichische Offensivabsichten auch für diese Zeit noch nicht glauben. Man gab den preußischen Wünschen nach, weil ohne das Österreich in dem Kriege, dessen Ausbruch nun doch mehr oder weniger nahe vor der Tür zu stehen schien, trotz des gerühmten Konzertes ganz allein gewesen wäre[2]). Besonders für die bedrohten Niederlande sollten die Preußen schnell Hilfe schaffen. Mit den dort zu Operationen verfügbaren 35 000 Mann meinte man aber doch die Verteidigung absolut nicht durchführen zu können. Die starke Desertion drohte auch das Heer noch weiter herabzubringen; schon hatte man ihretwegen die Zahl der Kompanien herabsetzen müssen[3]). Auch das werden sich die Österreicher wohl gesagt haben, daß eine Diversion der Verbündeten ins Innere von Frankreich am besten Luft schaffen konnte; daß Österreich nicht zu viel tat, dafür zu sorgen, sollte ihnen nicht schwer werden. Dazu zog nun noch im Osten das Gewitter auf. Allein dem russischen Ansturm zu widerstehen, ja ihn auch nur abzuschwächen in seiner für Polen Vernichtung verheißenden Gewalt, konnte Österreich nicht hoffen. Preußen sollte auch in dieser Frage sein Gefährte sein. Wo aber sind nun die Interessen Europas an der Erhaltung des Gleichgewichts in Europa, speziell in der französischen Verfassung, des Lebens, der Freiheit und einer ausreichenden Macht des französischen Königspaares? Nicht europäische, sondern ganz eng begrenzte österreichische Interessen vertrat Spielmann, als er versprach, mit Preußen offensiv gegen die französische Revolution vorzugehen[4]).

[1]) Bericht Jacobis 14. April: . . . Quoi qu'il en soit je suis persuadé que si la Cour d'ici n'est pas bien pressée à pousser ses préparatifs guerriers, il y a plus d'embarras de moyens que de mauvaise volonté. Vgl. Clapham 230—231.

[2]) Sorel II 469—470 für den Gegensatz zwischen Österreich und Preußen.

[3]) Krieg gegen die Revolution II 9—13. Zeißberg, 2 Jahre, 72; Schlosser V 348.

[4]) Vgl. dagegen z. B. Krieg gegen die Revolution I 59. Chuquet, la première invasion prussienne 13—14.

Gegen Preußen aber schlug er natürlich einen möglichst hohen Ton an. Schon in dem Konferenzprotokoll sind die entsprechenden Fingerzeige für den Erlaß an Reuß gegeben[1]). Man erklärte es ja beinahe mit dürren Worten für eine Unverschämtheit, nach so vielen Versicherungen noch an der Ehrlichkeit der österreichischen Gesinnung zu zweifeln. Dazu wurden nun alle preußischen Forderungen genehmigt, und wenn man sehr im Widerspruch zu der sonstigen stolzen Haltung wieder und wieder um ein paar tausend Mann preußischer Truppen bettelte, so konnte Preußen ja ebenso konsequent diese Bitte ablehnen. Es hatte aber schlechterdings keinen Grund mehr, nun noch länger mit dem Erlaß der Befehle für Mobilmachung und Marsch seiner eigenen Truppen zu zögern[2]). Nach der ersten kurzen Nachricht von den österreichischen Beschlüssen vom 28. und 29. April, die Jacobi in seinem Bericht vom 30. gab, und die in der Nacht vom 4. zum 5. Mai in Berlin eintraf[3]), ergingen, noch bevor man in Berlin genau die österreichischen Beschlüsse aus der Depesche an Reuß

---

[1]) Vivenot II 417—418.

[2]) Auch Jacobi gab jetzt, nachdem er genauere Kenntnis von den Beschlüssen der Konferenzen (nicht von deren Begründung) durch die Depesche an Reuß vom 2. Mai Kenntnis erhalten hatte, seine vorsichtige Haltung ziemlich preis mit der Bemerkung, Österreich scheine jetzt tatsächlich offensiv mit Preußen vorgehen zu wollen. Bei dem bekannten Übelwollen Jacobis gegen Österreich konnte Friedrich Wilhelm das für eine Bestätigung seiner Ansicht halten; aber die Entscheidung wurde dadurch nicht mehr beeinflußt, sie war schon gefallen (Rep. I 169 Bericht 2. Mai. Rep. 96, 155 D Immediatbericht 4. Mai).

[3]) Der Bericht Jacobis trägt den Präsentationsvermerk: 5. Mai 92, vgl. an Goltz in Petersburg 5. Mai P.S. (Rep. XI Rußland 133 A). Feuillet VI 31; Fersen II 259. Rep. I 169 an Jacobi 5. Mai: Je reçois dans ce moment votre dépêche du 30 d'avril au départ de laquelle je vois qu'on venait d'être informé de la déclaration de guerre de la France. Je ne doute pas que le courrier qu'on allait expédier au Prince Reuss m'arrivera incessamment et qu'il m'apporte toutes les communications qu'on vous a promises. En attendant convaincu comme je le suis intimement des dispositions énergiques de S. M. Apostolique et de l'accéleration des mesures qu'Elle va prendre, je vais donner sans délai à mes troupes les derniers ordres pour s'armer et se mettre en mouvement. Je n'en désire pas moins cependant de recevoir le plus tôt possible l'indication du terme de l'arrivée des troupes autrichiennes et pour cet effet leur March-Route, telle que vous l'avez proposé au Cte de Cobenzl afin de règler en conséquence la marche des miennes. Je serai charmé aussi de connaître l'instruction dont sera muni le Prince de Hohenlohe ainsi que les changements qu'on pourrait avoir jugé à propos de faire à celle du Duc de Brunsvick et je crois pouvoir me livrer à l'espérance la mieux fondée qu'au moyen de cet accord parfait

kannte[1]), nach allen Richtungen die lange genug vorbereiteten Befehle. Denn nur die Haltung Österreichs hat den Eintritt Preußens in den Kampf gegen die französische Revolution bestimmt, nicht die französische Kriegserklärung oder der Angriff auf die Niederlande oder Rücksichten auf Erwerbungen in Polen (vgl. oben) oder allgemeineuropäische Interessen. Prüfen wir nacheinander diese verschiedenen Möglichkeiten.

III.

Bereits am 29. April war in Berlin die französische Kriegserklärung bekannt[2]). Nun sagte zwar am 1. Mai Schulenburg zu Custine, Preußens Eintritt in den Krieg sei sicher[3]); Friedrich Wilhelm sagte am 28. April, früh 5 Uhr, zu dem jungen Bouillé, er warte nur auf die Kriegserklärung (gegen Österreich?), um mit 50 000 Mann zu handeln[4]). Der englische Gesandte in Berlin erhielt Mitteilung von dem österreichisch-preußischen Plane, je 50 000 Mann an die französische Grenze zu werfen[5]). Das ist alles ganz richtig, weil man jetzt in Berlin in der Tat allen Anlaß hatte, ein weiteres Zögern Österreichs für ausgeschlossen zu halten. Warum wartete aber Preußen mit den Befehlen an seine Truppen und seine Gesandten noch ein paar Tage, die es doch so gern gewonnen hätte, wenn die französische Kriegserklärung

---

de nos démarches le succès répondra complétement à leur promptitude et à leur énergie.

Berlin le 5. Mai 1792.

ad. mand. Finckenstein. Schulenburg. Alvensleben.

Das in dem letzten Satz enthaltene Urteil kann man nur unterschreiben.

[1]) Den Österreichern wurde das wieder als besonderer Vertrauensbeweis seitens Preußen angeschrieben (an Jacobi 7. Mai).

[2]) Die Minister an Jacobi 29. April. Rep. I 171: Reuß an Schulenburg 29. u. 30. April. Fersen II 253—254. Die Meldung durch Metternich vom 23. aus Brüssel kam einen Tag darauf am 30. an. Allerdings hatte man am 29. nur den Bericht von Goltz, der den Vorschlag der Kriegserklärung in der Nationalversammlung meldete, aber das Ministerium hielt dessen Annahme für absolut sicher (Die Minister an Jacobi 29. April. Rep. I 169). Zeißberg, 2 Jahre, 49.

[3]) Sorel II 446; Clapham 200.

[4]) Souvenirs de Bouillé I 476, dazu Vie privée du Prince Henri de Prusse 291 und 294 (nach Volz in F.B.P.G. XIX 424—425 derselbe Verfasser): Die Verträge zwangen Friedrich Wilhelm zum Eingreifen; Essai sur Bouillé par René de Bouillé 399—400 desgleichen.

[5]) Pallain, Talleyrand à Londres XXI—XXII. H.E.B. 216—217.

wirklich diese Bedeutung für seinen Entschluß gehabt hätte?[1]) Außerdem, sie richtete sich nicht gegen Preußen, nicht gegen das Reich, nur gegen den König von Ungarn und Böhmen. Was ging Preußen der Krieg dieser Mächte an? so fragte oft genug noch der preußische Gesandte in Paris, Baron Goltz.

Nun war ja Preußen mit Österreich im Bunde und bei einem Angriff zur Stellung von 20 000 Mann verpflichtet. Auch dieser Grund mag Schulenburg zu der erwähnten Äußerung an Custine bestimmt haben[2]). Aber kein Diplomat in Berlin scheint in den Tagen vom 29. April bis zum 5. Mai ernstlich hieran gedacht zu haben[3]). Schon am 12. April war Reuß mit einer derartigen Anfrage scharf abgewiesen worden. Von hier rückwärts schauend wird man diese Tatsache als wertvolle Bestätigung für die Auffassung des Bundes vom 7. Februar annehmen, die den Schwerpunkt nicht in die Sicherung des Besitzstandes von Preußen, sondern in die offensiven Absichten zu dessen Erweiterung legt. Preußen stützte sich bei den folgenden Verhandlungen aber stets auf die Abmachungen, die die Basis für das europäische Konzert bilden sollten.

Man könnte ja aber den preußisch-österreichischen Vertrag dahin interpretieren, daß der casus foederis noch nicht mit der Kriegserklärung gegeben sei, sondern erst mit dem Angriff selbst. An Beispielen in der Geschichte fehlte es ja nicht für die Tatsache, daß ein geschickter Diplomat, der den Krieg will, seinen Gegner zwingt, ihn selbst zu erklären und sich damit vor der Welt ins Unrecht zu setzen. Was dann, wenn nun die Franzosen nicht angegriffen hätten?[4]) Hierfür genügt aber eine einzige

---

[1]) Rep. XI 89 b Schulenburg an Braunschweig 1. Mai 92: S. M. ne nous a point encore fait connaître les résolutions qu'Elle prendra sur cet incident (Kriegserklärung), mais je juge de ce silence que le Roi attend l'indication demandée à Vienne du terme précis où les troupes autrichiennes seront rendues à leur destination et en état de commencer les opérations pour continuer l'armement effectif et l'arrivée de V. A. S. pour déterminer le jour de la marche des Siennes. Fersen II 254 und 270. An Jacobi 30. April.

[2]) Besonders Ranke (S. 173—174) vertritt die Ansicht, der casus foederis sei für Preußen entscheidend gewesen. Vgl. Hüffer in der Deutschen Revue 1883 Bd. I S. 238, Sorel II 446.

[3]) Über die Stellung von Haugwitz vgl. oben.

[4]) So schreibt ja das Kabinettsministerium an Goltz nach Paris am 7. Mai: Les Français ayant ainsi formellement commencé les hostilités, je viens de donner mes derniers ordres pour l'armement et la marche de l'armée de cinquante mille hommes.

Feststellung. Die Nachricht von dem Einfall der Franzosen in die Niederlande kam erst am 5. Mai Abends in Berlin an[1]). Auch diese Möglichkeit ist uns also versperrt, und wir dürfen dazusetzen, daß auch in den Tagen nach dem 5. Mai an den entscheidenden Stellen von dem casus foederis als von einer Veranlassung für Preußen, in den Krieg einzutreten, keine Rede war. Eine Tatsache scheint dem zu widersprechen. Ranke[2]) hat sich auf einen Erlaß des preußischen Ministeriums nach Paris berufen, in dem der Angriff tatsächlich als Kriegsgrund angeführt worden ist. Aber man wird wohl sagen müssen, daß er seine Quelle damit unglücklich gewählt hat. Dieser Erlaß ist vom 7. Mai, vielleicht erst am 8. vom König unterzeichnet worden. An diesem Tage hatte jedenfalls die Hofstaatskasse schon Anweisung, an Goltz tausend Dukaten zur Bezahlung seiner dringendsten Schulden auszuzahlen[3]). Am 7. Mai hatte man in Berlin aber auch schon genaue Nachricht von den Beschlüssen der beiden österreichischen Konferenzen, da Reuß den Erlaß von Kaunitz mitgeteilt hatte[4]). Jeder Zweifel schien behoben zu sein. Wenn dieser Grund in dem Erlaß an Goltz überhaupt nicht erscheint, wohl aber ein anderer dafür eingesetzt ist, so kann das nur d e n Grund haben, daß das Ministerium den ersten an Goltz nicht mitteilen konnte oder wollte. Er wußte ja von all diesen geheimen Verhandlungen mit Österreich nichts, und das Ministerium, das mit ihm auf Kriegsfuß stand und ihm beinahe in jedem Erlaß einen Rüffel erteilte, griff daher den willkommenen Vorwand auf, ähnlich wie später in dem preußischen Kriegsmanifest, eine ganz geringfügige

---

[1]) Fersen II 259. Rep. XI 89 b Schulenburg an Braunschweig 6. Mai, wo Schulenburg erfreut ausdrücklich dazu bemerkt, heute hätten die preußischen Truppen schon den Befehl, sich in Marsch zu setzen.

[2]) Ranke 174—175 und 177.

[3]) Goltz hatte am 20. April Abends, noch bevor er die Tatsache der Kriegserklärung melden konnte, darum gebeten, da der Fall einer plötzlichen Abreise ja leicht eintreten könne. Der König genehmigte auf einen ministeriellen Bericht hin die Bitte, aber mit dem Zusatze, das Geld erst zugleich mit dem Abberufungsschreiben zu schicken (il ne faudra lui envoyer cette somme qu'avec la lettre de rappel et pas autrement). Er kannte seine Leute. Im Winter hatte er dann doch noch eine große Menge Schulden von Goltz zu bezahlen (Rep. 96, 147 G. I. F. S. A. Au Roi mit Kgl. Entscheidung 30, IV). Lescure, Corr. secrète II 596.

[4]) Rep. I 169 Bericht Jacobis 2. Mai. Rep. I 171 Auszug aus einer Depesche von Kaunitz an Reuß vom 2. Mai, der am 7. Mai von Schulenburg mit Bemerkungen versehen worden ist, dazu andere am 7. Mai präsentierte Schriftstücke aus Wien. Fersen II 270.

Verletzung des Gebietes des Baseler Fürstbischofs, das ja immer noch trotz der Lostrennung der Stadt zum Reich gehörte, einen erwünschten, aber sonst vergeblich gesuchten Vorwand bot, um Preußens Angriff auf Frankreich als Reichsverteidigung zu bezeichnen. Auch die Abberufung von Goltz ist also keine Folge der französischen Kriegserklärung an sich[1]).

Wie steht es endlich mit den Rücksichten auf Europa und auf den inneren Zustand von Frankreich, insbesondere auf die königliche Machtstellung?[2]) Jeder führte diese Schlagworte damals im Munde, und oft genug wird deshalb auch noch in neueren Geschichtswerken von einem Kreuzzuge der Könige gegen die Revolution gesprochen. Man macht sich damit eine Anschauung

---

[1]) Rep. 96, 147 G. I und II, F.S.A. Au Roi 30. April u. 7. Mai. Rep. I 169 an Jacobi 7. Mai. Goltz freilich war mit dieser Haltung seines Hofes durchaus nicht zufrieden. Die Franzosen hatten den Krieg ja nur an Franz erklärt und suchten sich geflissentlich mit Preußen auf guten Fuß zu stellen. Es wiederholt sich hier die Erscheinung, die wir noch besser bei dem Fürsten Reuß beobachten können, daß ein Gesandter seine Ansichten leicht denen des Hofes annähert, an dem er weilt (Bacourt-Städtler III 349, Berichte von Goltz 20. u. 28. April, 11. Mai in Rep. XI 89). Am liebsten wäre er in Paris geblieben. Unter diesen Verhältnissen wollte er aber wenigstens eine Verlängerung seines Aufenthaltes in Brüssel durchsetzen, wohin zunächst zu gehen er Weisung erhielt. Selbst darum zu bitten, scheute er sich offenbar (es liegen mir leider nur seine offiziellen Depeschen vor), aber er verstand es auch ohne das, seinen Wunsch dem Ministerium nahezubringen. Mercy und Metternich, ja sogar die Statthalterin selbst behandelten ihn mit größter Auszeichnung und wünschten, ihn dort zu behalten, so berichtet er mehrfach. Sein stiller Gedanke war wohl, ähnlich wie bei Mercy, von Brüssel aus bald wieder mit Frankreich anknüpfen zu können (Bericht vom 7. u. 11. Juni), ganz im Sinne Dumouriez', wenn Goltz wohl auch mehr an die Feuillants gedacht hat. Das Ministerium machte ihm aber rasch durch diese Rechnung einen gewaltigen Strich mit dem kurzen Bescheid vom 3. Juni, er werde vom 1. August ab pensioniert und habe sich sofort nach Berlin zu begeben. Der Anlaß, einen unbequem gewordenen Vertreter, der beständig an einer früheren Richtung der preußischen Politik festhielt, beiseite zu schieben, war ja auch zu günstig. Und wenn es zur Wiederanknüpfung politischer Beziehungen mit Frankreich kam, so dachte man in Berlin wohl an jeden anderen eher als an Goltz, den schon seine Vergangenheit bei dem französischen Königspaar kompromittiert, d. h. unbrauchbar gemacht hatte. Friedrich Wilhelm hatte auch schon für Goltz einen Nachfolger ausgesucht: Lucchesini war der Glückliche, dem der Boden in Warschau unter den Füßen zu heiß zu werden begann. Am 29. Juli erhielt er den Befehl, sich zur Armee zu begeben, um zur Hand zu sein, wenn man ihn brauchen sollte. Die Zeit bis dahin schien nur noch nach Wochen zu zählen.

[2]) Vgl. z. B. Ranke 172.

zu eigen, die namentlich in dem späteren Verlauf des Krieges den französischen Revolutionären geläufig war[1]). Allerdings gibt schon die Tatsache zum Nachdenken Anlaß, daß die Politik der Mächte sich mit dieser Annahme durchaus nicht vereinbaren lassen will. Man hat daher zu der Aushilfe gegriffen, den Kreuzzug gegen den Jakobinismus sich allmählich in einen Krieg der Interessen und der Eroberungssucht umwandeln zu lassen[2]), wie mir scheint, mit ebenso geringem Recht. Ja, ich möchte eher umgekehrt sagen, daß sich der Beutezug vom August ab infolge der Suspension des Königs, infolge seiner Absetzung und der Erklärung der Republik in eine Art Rachezug zu verwandeln schien[3]). Gestehen wir es uns ruhig ein: Mehr als Worte waren es auch kaum, womit die Mächte ihre eigenen Interessen, die untereinander so vielfache Abweichungen aufwiesen, zu allgemein europäischen zu stempeln suchten. Die sogenannte Ansteckungsgefahr bestand damals nach der Ansicht der preußischen Staatsmänner für Preußen sicher noch nicht[4]). Custine urteilte nur

---

[1]) A. Chuquet, la retraite de Brunswick (zitiert als Ch. R.) p. 151.

[2]) Manso, I 229—230; Schlosser V 311—313, 322, 327, 329; Häußer I 349, 398 und 430—431; Sybel II 194; Sorel I 1—3, 180—181, II 240, 370—378, 414, 443, 494, 559, 565, III 130—131, 317—318; Chuquet, la première invasion prussienne (zitiert Ch. J. P.) 130; Heigel II 16—17 und 49; Prutz Preußische Geschichte Bd. III (1901) 302; Koser in Deutsche Monatsschrift für das gesamte Leben der Gegenwart. Herausgegeben von Otto Hötzsch 6. Jahrg. (Januar 1907) S. 477 ff. Ch. R. 263.

[3]) Rep. 89 h Reck an Schulenburg 15. August, Schulenburg an Reck 22. August: Votre nouvelle des Jacobins (die Jakobiner hatten angeblich drei Millionen gezeichnet, um die Monarchen aller Länder ermorden zu lassen) fait frémir. Si elle se réalisait, il faudrait prêcher une croisade pour exterminer cette abominable race de scélérats jusqu'au dernier de ses suppôts. Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 40 Bd. III Memoire (Lucchesinis, vom 27. September vermutlich): Que les puissances de la terre ne s'y trompent pas. La révolution française ne porte aucun des caractères des autres révolutions; c'est l'ouvrage de la scélératesse, c'est l'apologie des plus détestables maximes et crimes, et non contents d'avoir tout détruit chez eux, ils ont juré d'en faire de même au dehors. Ils ont animé la multitude qui n'a rien à perdre contre le moins nombreux propriétaire; ils ont égaré la raison et gangrené les coeurs par les appas les plus dangereux pour le peuple, et si on ne parvient à remettre cette nation sous le joug de la loi divine, morale et civile, toute l'Europe est perdue. Que personne ne se flatte de sa force, aucun n'y échappera, les uns plus tôt, les autres plus tard, mais au moins de dix ans tout est suborné.

[4]) Gab es doch sogar eine starke Partei in Preußen, die den Krieg gegen die Revolution scharf verurteilte, eine bewaffnete Vermittlung

nach den offiziellen Unterredungen mit den preußischen Ministern, wo natürlich dieser Punkt geflissentlich betont wurde, oder nach allgemeinen Gerüchten[1]). Frankreich erschien noch nicht als der Vulkan, der das Bestehen seiner Nachbarstaaten und ihrer Dynastien bedroht, wie es nach den Pariser Ereignissen vom August und September und dem Rückzug der Preußen mit gutem Grunde der Fall war[2]) — dazu fehlte vorläufig schon die Ordnung der vorhandenen Kräfte. Nur wenigen genialen Staatsmännern wie Mirabeau war es beschieden, die revolutionäre Kraft zu ahnen,

---

Englands wünschte (Vie privée du prince Henri 295), die die preußische Regierung so sehr fürchtete, und sich mit ihrem Protest an die Öffentlichkeit wagte, sachlich im Einverständnis mit Dumouriez, daß Preußen und Frankreich sich gegen Österreich verbünden müßten, statt daß Preußen gegen Frankreich zu Felde ziehe. An der Spitze dieser Partei stand Prinz Heinrich, der Oheim des Königs, dessen Intriguen man in Berlin weniger als an anderen Höfen fürchtete (Vivenot II 461; Krauel, Prinz Heinrich von Preußen als Politiker 55 ff.; Sbornik XXIII 569—575; Vie privée du Prince Henri 291 ff.; Häußer I 349; Sybel II 194—195; Ch.J.P. 130—132; Souvenirs de Bouillé I 485 ff.; Massenbach, Historische Denkwürdigkeiten 5 ff.; Derselbe, Memoiren I 21 ff. und 332 ff. [vgl. dazu Rep. XI 89 Brief von Taxeira-Gorani]; Dampmartin, Quelques traits de la vie privée de Fréderic Guillaume II 60—61, 87, 96), den dazu verletzte Eitelkeit, aber auch die ehrliche Überzeugung veranlaßte, er sei der Mann, Preußen aus dieser gefährlichen Lage zu retten, und nur allzu gern träumte er sich in diesen Gedanken nach dem Scheitern der Unternehmung immer mehr hinein (Mémoires du duc des Cars II 224 und 281). Da er den Krieg verhindern wollte, so stellte er jetzt den Krieg als noch gefährlicher dar, als er selbst wohl glaubte (Souvenirs de Bouillé I 466). Er hatte seine Versuche zur Erhaltung des Friedens bezw. zu seiner Herbeiführung so oft und so deutlich gemacht, daß er im Winter 1791/92 angeblich beinahe nach Spandau gekommen wäre (Sbornik XXIII 573—574). Custine, Boufflers waren bei ihm in Rheinsberg gern gesehene Gäste, und der junge Bouillé stand mit seinen antirevolutionären Ansichten völlig isoliert da; man ließ ihn reden, hörte aber nicht auf ihn (Souvenirs de Bouillé I 352, 466—474; Forneron, Histoire des Emigrés I 369. Vie privée 289 ff. Rep. 96, 147 G. II, S. Au Roi 17. Juni, Breteuil an Schulenburg 11. Juni). Tatsächlich war der Unterschied zwischen der offiziellen Politik und der eben gekennzeichneten Parteiansicht ja viel geringer. Nur weil die wirklichen preußischen Pläne nicht bekannt waren, eiferte man so stark gegen diesen Kreuzzug, der scheinbar nur den Österreichern Vorteil, immer aber den Preußen Schaden bringen werde.

[1]) Sorel II 366—367, 442 und 443—446; Heigel II 14; Carisien 91 und 122; Clapham 171—172, 185—186, 200—203 (nicht einheitlich); Taine, les origines de la France contemporaine III 136. Man erkennt deutlich die Verlegenheit Schulenburgs, der eben keinen anderen Grund findet, um Preußens Vorgehen zu rechtfertigen.

[2]) Heigel II 43.

wo alle Welt nur Anarchie sah[1]). Nein, es schien ein großer leerer Fleck auf der Karte von Europa zu sein[2]), als ein Chaos, das durch das Fehlen einer starken Zentralgewalt Anlaß zu Unruhen gab, denen man durch die Wiederherstellung der Ordnung den Boden entziehen wollte[3]). Den Diplomaten des ancien régime war die Anschauung durchaus geläufig, daß eine Revolution stets die Kraft eines Staates lahmlege, daß dieser Zustand durch die Einführung einer demokratischen Verfassung verewigt werde, wofür England und die Vereinigten Staaten von Amerika als Beispiele zu dienen pflegten, und daß eine Revolution den Nachbarmächten die beste Gelegenheit gebe, sich einzumengen und im trüben zu fischen[4]). So galt damals Frankreich für ein zweites Polen[5]).

Nun hielt Preußen das Konzert der Mächte für unausführbar[6]). Man war sich in Berlin durchaus darüber klar, daß Österreich und Preußen allein den Krieg würden führen müssen[7]), daß also von der Gemeinsamkeit der europäischen Interessen keine Rede war. Sollte aber nun die Herstellung der alten königlichen Macht oder gar einer stärkeren, als sie bisher dort bestanden hatte, das Hauptziel sein? Sicher nicht. Friedrich Wilhelm erklärte jetzt mehrfach[8]), er habe an dem französischen Königs-

---

[1]) Sorel II 42—43.

[2]) Sorel II 28; Lafayette III 264.

[3]) Dumouriez, Mémoires II 179; Carisien 99.

[4]) Sorel I 15—16, 55, 331, 343—349; II 21 ff.

[5]) ib. II 409—410.

[6]) Schulenburg an Braunschweig 17. April (Rep. XI 89 b): il me paraît plus qu'invraisemblable que jamais ce concert prendra une constitution solide à moins d'une attaque de la part des Français. Damals wollte Schulenburg den Angriff für wahrscheinlich halten nach Meldungen aus Paris, Brüssel, Wien und Turin.

[7]) An Jacobi 30. April.

[8]) Anfangs stand er auch auf einem anderen Standpunkte, etwa auf dem Georgs III. von England, der zwar Ludwig XVI. bedauerte, sich aber über den Fall der französischen Monarchie freute und immer nur die Interessen seines Landes, nicht aber seine Gefühle für die Politik in Rechnung zog. Friedrich Wilhelm war nur dann Legitimist, wenn er sich davon einen politischen Erfolg versprach (daß er sich in seinen Erwartungen täuschte, ist davon ganz unabhängig). Eine Trennung zwischen seinen Ansichten und denen seiner Minister halte ich nach allem für unzutreffend; die bisherige Überschätzung des Einflusses von Rosenkreuzern und Illuminaten, seinen Günstlingen, auf ihn scheint mir ganz dementsprechend einer starken Einschränkung zu bedürfen; vgl. auch Carisien 124; Sorel in R. d. d. m. Bd. 55 (1883) S. 300—301 [ein Aufsatz, den er an-

paar nur ein persönliches Interesse, und dies war nicht so stark, daß es ihn in einen Krieg hineingezogen hätte, der ihm nichts einbrachte. Das Gefühl, die europäischen Dynastien bildeten eine einzige große Familie, bei der eine Schädigung eines Gliedes auch zugleich alle anderen treffe und gemeinsam bestraft werden müsse, mochte sich zwar bei derartigen Anlässen wie der Hinrichtung Ludwigs XVI. zeigen, wo die preußischen Minister nicht erst die offizielle Nachricht abwarteten, sondern sofort die Königin veranlaßten, den Befehl für die vierwöchentliche Hoftrauer zu erlassen, wie sie beim Tode gekrönter Häupter üblich war; aber bis dies Gemeingefühl politisch wirksam wurde, dazu war doch noch ein weiter Weg. Nun erwartete man zwar in Preußen, nach der raschen Herstellung geordneter Zustände in Frankreich, an der man nicht zweifelte, werde sich das mit preußischer Hilfe restaurierte Königtum nicht so ausschließlich mit Österreich verbünden wie bisher unter dem Einfluß von Marie Antoinette[1]), so daß Preußen hier einen Freund gewonnen oder mindestens einen Feind weniger hätte, wobei ihm auch noch zu statten kommen mußte, daß es, wenn sein Plan gelang, nichts von den französischerseits abzutretenden Gebietsteilen einheimsen sollte, wohl aber Österreich[2]). Man wird die preußische Begründung für diese Ansicht nicht einfach ablehnen dürfen. Es dachte ebensowenig wie Österreich an eine Abschaffung der Verfassung, nur das französische Königspaar und die Emigranten verfolgten noch dies Ziel mit verschiedenen positiven Ersatzplänen. Preußen wollte nur die notwendigsten Verbesserungen an ihr vorgenommen wissen, um sie überhaupt ausführbar zu machen. Wie es das aber verstand, geht aus der Äußerung Schulenburgs gegen Lucchesini hervor, man werde nach der Befreiung Ludwigs neue Generalstände berufen müssen und dann an der Abfassung einer neuen Verfassung zu arbeiten haben unter der Aufsicht der intervenierenden Mächte und dem Schutze eines Truppenkorps, auf

---

läßlich von Philippsons Buch geschrieben hat]. Wie könnte es auch gerade hier anders sein, wo sich Preußen und Frankreich noch bis vor kurzem feindlich gegenübergestanden hatten (1787 in Holland, Ephraim und Goltz in Paris 1789—1791) und Marie Antoinette infolgedessen noch 1791 preußische Intriguen überall am Werke zu sehen glaubte (Sorel I 180—181, 474—496, 531, II 26—29, 52, 71, 181—182, 240; Heigel II 16; Ch.J.P. 132; Salomon, Pitt I, 2, 538).

[1]) Sorel II 280.

[2]) ib. II 442—443; Sybel, Vorträge und Aufsätze 187—188.

dessen Treue man zählen könne[1]). Mit der österreichischen Ansicht hatte diese also nichts gemein, am ersten noch mit der der Emigranten. Von einer rechten Würdigung der Revolution ist keine Rede. Österreich wollte ein schwaches konstitutionelles Frankreich schaffen, da die Wiederherstellung des ancien régime ihm mit Recht als unmöglich erschien und das revolutionäre Frankreich in Österreich seinen größten Feind erblickte, wie Kaunitz wohl sah. Er durfte also jene Macht nicht zu Kräften kommen lassen und seinem „Verbündeten" Preußen nicht in ihr einen kräftigen Bundesgenossen erstehen lassen[2]). Die Verfassung sollte das Mittel dazu werden, einen erträglichen Zustand in Frankreich herzustellen — nicht mehr. Preußen seinerseits fürchtete von einer Wiederherstellung des ancien régime schlechthin, die man hier nicht für so völlig ausgeschlossen gehalten zu haben scheint, ein Überwuchern des Einflusses von Marie Antoinette, d. h. der Verbindung mit Österreich. Ein zweites Mal wollte es sich aber nicht so wie in Holland um den Erfolg seiner Mühe bringen lassen[3]), und wehrte sich deshalb im Bunde mit Österreich, und doch gegen dies, gegen die Wiederherstellung des früheren Zustandes[4]). Auch ihm sollte die Verfassung dazu helfen. Ein konstitutionelles Frankreich würde solche Pläne ohne weiteres unmöglich machen. Preußen wußte, daß es bei einer Festigung der Verhältnisse auf die Freundschaft Frankreichs, wenn nicht auf noch mehr, zählen konnte. Es wollte also im eigenen Interesse im Gegensatz zu Österreich nicht die französischen Kräfte sich paralysieren lassen durch die Einführung der Konstitution, sondern die Ordnung wiederherstellen, um den Franzosen die Möglichkeit zu geben, nach außen kräftig aufzutreten, und um durch einen Bund mit dieser Macht selbst davon Vorteil zu ziehen[5]).

Dazu bot sich noch ein anderes Mittel, um am Pariser Hofe selbst den Österreichern Terrain abzugewinnen: die Unterstützung der Emigranten, die zwar von Preußen nicht so gut behandelt worden waren wie von Rußland oder von einigen kleinen deutschen Höfen, aber doch weit besser als von Öster-

[1]) Rep. I 170 an Haugwitz 16. Juni. Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 37. Schulenburg an Lucchesini 8. Juni 92. Rep. I 169 an Jacobi 16. April.

[2]) Sorel II 280.

[3]) Rep. XI. 89 b Schulenburg an Braunschweig 23. April.

[4]) Braunschweig an Schulenburg 30. Juni. Schulenburg an Braunschweig 4. Juli.

[5]) Sorel II 442—443; Heigel II 17.

reich, und daher in Preußen ihren natürlichen Schirmherrn sehen mußten, wenn es galt, eine Wahl zwischen den beiden Mächten zu treffen[1]). Diese Anhänglichkeit an Preußen ging ja so weit, daß sie die preußischen Moden nachahmten[2]). Nun, das mochte eine harmlose Spielerei sein, aber daß sie ein Bündnis mit Preußen predigten, war es weniger. Man begreift die schwierige Lage, in der sich der preußische Vertreter in Brüssel, Baron Reck, befand, als ihm im Sommer von allen Seiten derartige Vorschläge gemacht wurden[3]). Sie hofften ja, in Frankreich die erste Zeit nach der Intervention die Politik in den Händen zu haben, und wollten geheim mit Friedrich Wilhelm anknüpfen, um bei einer eventuellen Ablehnung sich nicht zu kompromittieren und auch erst nach der Wiederherstellung der alten Monarchie das preußische Bündnis an die Stelle des verhaßten österreichischen zu setzen. Man begreift daher die Besorgnis eines so gut — und doch nach der Ansicht Marie Antoinettes nicht hinreichend — königlich gesinnten Mannes wie Montmorin vor Emigranten wie Preußen[4]).

---

[1]) Minutoli, Erinnerungen 13; Bacourt-Städtler III 329; Fersen I 236 etc.; Ranke 176 und 225—226; Sorel III 43; Heigel II 16.

[2]) Ch.J.P. 276—277.

[3]) Rep. XI 89 h Reck an Schulenburg 31. August 92. Je me tue de leur dire que si au bout de 20 ans ils auraient repris la forme d'une nation civilisée on y penserait (Reck ist sehr emigrantenfeindlich).

[4]) Sorel II 505—508; Pingaud, l'invasion austro-prussienne 9—10 (Langerons Memoire vom 2. Juni 92); Bacourt-Städtler III 370—371. Rep. XI 89 b Schulenburg an Braunschweig 23. April 92: Schulenburg schickt ihm das ausgezeichnete Memoire über Frankreich zurück. Der Verfasser gehört aber zur Partei Breteuils, da er den Einfluß der Königin sichern, die Prinzen ausschließen will. On ne saurait être plus persuadé que moi que l'idée la plus chimérique que l'on pourrait suivre, serait de vouloir rétablir l'ancien régime et je conviens avec l'auteur que tout ce que les puissances réunies pourraient obtenir, serait le rétablissement d'une autorité limitée du Roi. Je suis encore de son avis quant au danger qu'il y aurait de donner lieu à une coalition de toute la nation contre les efforts des cours intervenantes et que celle-ci n'ont à attendre un succès permanent de leur interposition qu'autant que la partie saine et raisonnable de la nation penchera du moins secrètement en faveur de la cause qu'elles protègeront, mais quand il insiste sur un entier éloignement des Princes et des Emigrés, je crois qu'il propose une chose également impraticable et peu conforme même aux intérêts de la Prusse. Ce n'est pas qu'on ne puisse et qu'on ne doive même à mon avis les écarter de toute participation aux négociations dont il pourra être question, et qu'il ne soit encore essentiel de tenir leur corps entièrement séparé de nos armées, mais les empêcher tout à fait d'agir, comment y parviendrait-on avec la bouillante impatience

Trotz des also vorhandenen starken Gegensatzes zwischen den Plänen Österreichs und Preußens über die fernere Gestaltung des Zustandes von Frankreich kamen sie praktisch zunächst doch auf dasselbe hinaus, und es hätte sich nur gefragt, welche Macht mit ihren Folgerungen recht behalten würde — wenn es überhaupt zur glücklichen Ausführung des ersten gemeinsamen Teiles ihrer Pläne gekommen wäre[1]).

Derartige allgemeine Erwägungen waren, ich wiederhole es, auch auf preußischer Seite vorhanden, aber in den Krieg hätten sie, soweit ich zu sehen vermag, Preußen nicht getrieben. Nur selten ist in den österreichisch-preußischen Verhandlungen davon die Rede — das könnte man begreifen, schon weil es sich hier, um bei der Sprache der damaligen Diplomaten zu bleiben, nicht mehr um die quaestio an, sondern nur noch quomodo handelte, oder, anders ausgedrückt, nicht um prinzipielle Erörterungen, sondern um die Ausführung eines bereits beschlossenen Planes. Aber auch in den geheimen preußischen Akten findet sich nur selten ein Hinweis hierauf. Wem nun dies argumentum e silentio nicht genügt, der mag sich an den positiven Beweis halten, daß Preußen in den Krieg eintrat, vornehmlich um als Entschädigung dafür territoriale Vorteile zu erlangen, wie jede Monarchie es damals beabsichtigte und wie es Montesquieu

---

qui les caractérise relativement à une cause qui les touche de si près? Il semble qu'il faudrait un corps uniquement destiné à les contenir ou qu'il faudrait risquer en les laissant en arrière d'avoir pour ainsi dire un nouvel ennemi à dos. Quant au nouveau gouvernement qu'il s'agira d'établir en France, j'ose soumettre aux lumières supérieures de V. A. S. s'il ne serait pas à désirer pour les intérêts mêmes de notre état qu'ils y conservassent quelqu'influence. Qu'Elle daigne jeter les yeux en arrière sur l'exemple de la Hollande. A peine sauvée par la valeur et les talents de V. A. S. des dangers qui l'entouraient, cette république est allée se remettre sous son ancienne dépendance de l'Angleterre. Si dans le nouvel ordre de choses en France la Reine conserve seule une influence exclusive, ne sera-ce pas toujours la Cour de Vienne qui y dominera et pourrons-nous compter sur quelque reconnaissance solide pour les efforts par lesquels nous aurons tiré ce royaume de l'abîme? Je crois pouvoir admettre aussi qu'on exagère beaucoup l'aversion de la nation pour les Princes et les Emigrés. Suivant des notions que j'ai lieu de croire assez authentiques, c'est moins encore sur eux que sur la reine que cette aversion se porte, et un bien haut degré d'autorité de cette Princesse serait peut-être ce que la Nation dans ses dispositions actuelles serait le moins capable de supporter.

[1]) Man erinnere sich aber der entgegenkommenden Haltung Frankreichs (welche Partei hier am Ruder war, macht dafür nichts aus) gegenüber Preußen bis zum Jahre 1805!

in der pointierten französischen Art formuliert hat: „L'esprit de la monarchie est la guerre et l'agrandissement". Es handelte sich nur noch darum, diesem Gewaltakte äußerlich eine Form, eine Erklärung zu geben, die ihn als notwendig für die Menschheit, als Fortschritt der Zivilisation kennzeichnet oder wie diese Phrasen sonst heißen mögen, die Sorel mit Recht als „clauses de style" bezeichnet[1]). Diese territorialen Vorteile aber schon genauer zu bezeichnen, hütete sich Preußen wohl, da sich bereits außer der Verwicklung im Westen eine andere im Osten geltend zu machen begann, da also außer Jülich-Berg, womit es zuerst gerechnet hatte, auch polnische Gebietsteile in Frage kamen. Sie sich unabhängig von dem Ausgang des Krieges zu sichern — man bezeichnete sie ja als Kostenersatz — war sein lebhaftestes Bestreben, und auch Österreich hatte derartige Anwandlungen[2]). Den Beweis dafür habe ich unten genauer zu erbringen.

So bietet sich uns ein eigentümliches Schauspiel: Zwei Großmächte gehen in den Krieg, den mindestens ihre Regierungen nicht gewollt haben, und den möglichst rasch zu beendigen, ohne an Eroberungen zu denken, ihr größter Wunsch war oder noch ist. Daneben sehen wir die jüngste europäische Großmacht, Preußen, den Ausbruch des Krieges herbeiwünschen und an seiner Beschleunigung arbeiten, um für seine eigenen Zwecke daraus möglichst viel Kapital zu schlagen[3]). Der erste Teil seines Wunsches war erfüllt, der Krieg war da. Wird es ihm nun aber gelingen, seinen Plan auch weiter durchzuführen, soweit von einem Plan hier überhaupt die Rede sein kann? Werden sich nicht unbekannte Kräfte der Invasion widersetzen? Wird sich nicht doch der Zwiespalt zwischen den preußischen und den österreichischen Interessen als stärker als die augenblicklich zur Vereinigung treibenden Kräfte erweisen? Wird die alliance monstrueuse die Feuerprobe bestehen? Nur zu rasch brach sie tatsächlich zusammen.

---

[1]) Sorel I 1—35, speziell 20, dazu 40 und 50.

[2]) Vivenot II 540. Rep. XI 89 b: Schulenburg an Braunschweig 6. Mai. Ranke 193; Sorel II 501; Koser 461—466. Wie untergeordnet die Geldfrage gegenüber der Territorialfrage, der eigentlich politischen, war, beweist die Behandlung Struensees, der unter diesen Umständen sich mit Hertzberg und den Gesandten von England und Holland verband. Man hörte seine Bedenken nicht, sondern wies ihn einfach an, Geld zu beschaffen, vgl. z. B. Fersen II 271.

[3]) Vgl. das zugespitzte Urteil von Sorel in La question d'Orient au 18. siècle. Avant-Propos II.

Die zweite Teilung Polens machte ihr den Garaus. Bis zu ihr will ich die preußische Politik verfolgen. Ganz von selbst gliedert sich der Stoff in drei Abschnitte: die diplomatische Vorbereitung für den Kampf, der Kampf selbst, die Verhandlungen mit Österreich und Rußland über Polens zweite Teilung.

Denn bis zum Beginn des Kampfes schien den Franzosen ja noch eine Galgenfrist gewährt zu sein. Wir sahen, wie wenig oder gar nicht bei den deutschen Mächten bisher von militärischen Vorbereitungen die Rede gewesen war. Noch sind wir im Zeitalter des alten Staates. Noch bedarf die Mobilmachung und der Marsch der Truppen einer unverhältnismäßig langen Zeit, die politisch auszunützen sich auch der Gegner nicht nehmen ließ. Betrachten wir daher zunächst die französische Politik und ihre Versuche, den Krieg rasch zu beendigen, die sich nach jeder Richtung hin als gescheitert erweisen sollten.

II. Abschnitt

Die Vorbereitung zum Kampfe

1. Kapitel

Französische Politik und Kriegführung im Frühjahr 1792

I.

Dumouriez hatte von seinem Vorgänger Delessart eine Erbschaft übernommen, die seine Politik bestimmte: den drohenden Krieg mit Österreich. Er hatte seinen Ausbruch trotz anfänglichen Bemühens nicht mehr verhindern können. Sowie er dessen gewiß war, sehen wir ihn alle Mittel ergreifen, um dieser Sache einen für Frankreich möglichst günstigen Ausgang zu sichern. Es stand ihm fest, daß das ein rascher Friede sei, und in dem Wunsche danach begegnete er sich mit einem großen Teile der französischen Nation. Man hat wohl davon gesprochen, daß er die Rheinlinie für Frankreich habe erobern wollen; er habe das verhängnisvolle Wort von den natürlichen Grenzen zuerst wieder ausgesprochen[1]), er habe sich auch hier wie in seinem ganzen Leben wieder als Abenteurer gezeigt. Die tiefsten Quellen zeigen uns ein ganz anderes Bild[2]), an denen alle späteren Behauptungen nichts mehr zu ändern vermögen[3]). Oder wie läßt sich mit Er-

[1]) Sybel II 72—76 und 84; Boguslawski I 123—127; Heigel II 6 und I 521; Sorel II 403—404; Ch.J.P. 1—15; dazu Ranke 173; Clapham 184 ff.

[2]) Pallain, Lauzun-Sérignan.

[3]) Bacourt-Städtler III 410—411. Gewiß war die Forderung der natürlichen Grenzen in Frankreich bereits Jahrhunderte alt und fand gerade damals wieder ihre Vertreter. Jedoch an ihre praktische Verwirklichung dachten sie zunächst nicht, mindestens nicht, die dazu berufen gewesen wären, daran zu arbeiten. Es war ein Ideal, mehr nicht, und Dumouriez hat sich mehr als andere französische Staatsmänner freizuhalten gewußt, sich davon blenden zu lassen, im Anschluß an die gemäßigte

oberungsabsichten die Furcht vor dem europäischen Konzert, vor dem Einmarsch der Mächte vereinigen? Wie der oft genug wiederholte Versuch, den Deutschen ihre besten Generale abspenstig zu machen oder sie wenigstens für sich zu gewinnen[1])? Oder der andere, Preußen von dem Bündnis mit Österreich abzulösen, die übrigen Mächte neutral zu erhalten? Wie die Erkenntnis von der Unfertigkeit der französischen Rüstungen, der Zerrüttung innerhalb des französischen Heeres? Wie der überhastete Einfall in die Niederlande, an deren dauernde Behauptung gegen die vereinigten österreichisch-preußischen Armeen, ja auch nur gegen eine starke österreichische Armee er gar nicht denken konnte?

Nein, er wollte den Frieden rasch zurückführen, und an Eroberungen für Frankreich dachte er nicht, und es rächt sich hier der Versuch, Dumouriez' Verhalten lediglich psychologisch zu erklären. Hätte man ihn nicht isoliert, sondern die Lage dazu genommen, in die er eintrat, so hätte man zu einer derartigen Auffassung wohl gar nicht kommen können. Die Mittel, die er ergriff, um dieses Ziel zu erreichen, sind von doppelter Art: militärischer und politischer. Denn daran ist gar nicht zu zweifeln, daß e r es war, der sich seit Ende März für den Einfall in die Niederlande und die in Trier und in Savoyen mit ganzer Kraft einsetzte. Der Kriegsminister de Grave war nur ein gefügiges Werkzeug in seiner Hand; er dachte nicht an eigene Entschlüsse und hätte den Angriff am liebsten verhindert. Von den Generalen an der Grenze, die diese ersten Stöße führen sollten, war einer, und zwar der angesehenste, der Marschall Rochambeau, entschieden gegen den Angriff aufgetreten; die beiden anderen,

---

Politik Vergennes' oder die Gedanken Mirabeaus, die ein Föderativsystem erstrebten, das Frankreich mehr als Eroberungen hätte nützen können. Sie alle glaubten zu erkennen, daß Frankreich zu Eroberungen zu schwach sei, daß es sich bei dem Versuch, sie zu machen, nur die Feindschaft aller anderen Mächte zuziehen werde. Nicht auf die militärische, sondern auf die diplomatische Aktion legten sie den Nachdruck, und ganz in ihrem Sinne war das Dekret vom 22. Mai 1790 anläßlich des Streites um den Nootkasund erlassen worden, demzufolge Frankreich einen Eroberungskrieg nicht führen wollte, wenn es auch schon in zwei wichtigen Fragen durchbrochen worden war (Elsaß und Avignon-Venaissin). S o r e l I 245—246, 310—318, II 44, 84—91 etc.

[1]) S o r e l in R.H. I 154 ff. (Custine in Braunschweig) und S c h l i e f f e n II 393—398 und 567—568 (er sollte nach seiner Entlassung aus preußischen Diensten noch im Herbst 1792 in französische treten, lehnte jedoch ab).

Luckner und Lafayette, dachten wohl an Einfälle von kurzer Dauer in Feindesland, aber auch nicht mit der Energie und der Konsequenz in der Durchführung wie Dumouriez. Sie hätten nach allem den Angriff nicht durchgesetzt[1]).

Dumouriez wußte, daß seine Gegner nicht gerüstet waren, und darauf begründete er seinen Plan. Schnell mußte er handeln, wenn er überhaupt etwas erreichen wollte. Er wollte vor allem die Niederlande überrumpeln, die einem französischen Angriffe keinen Festungsgürtel mehr entgegenzusetzen hatten. Er hoffte, daß sich hier nicht nur zahlreiche Deserteure seinen Truppen anschließen würden, die er dann in Paris spazieren zu führen gedachte[2]), um in diesem so unangenehmen Kriege dem Pariser Volke rasch einen Erfolg zu zeigen, mit deutlichem Hinweis auf die Werbekraft der revolutionären Idee, und dadurch zugleich aus der verfahrenen Lage im Innern Frankreichs herauszukommen[3]). Nein, er rechnete auf viel größere Erfolge, auf den Abfall des ganzen Landes, wo es ja stark gärte[4]), von der österreichischen Herrschaft mit Hilfe der zahlreichen, teils schon militärisch organisierten belgischen Emigranten unter Graf Béthune Charost[5]). Hatte ihn auch seine Sendung nach Belgien im Jahre 1790 gründlich von der Ansicht geheilt, daß hier eine ähnliche Bewegung im Gange sei wie in Frankreich, so war für seine Zwecke eine Identität zwischen französischen und belgischen Prinzipien auch durchaus nicht erforderlich, da er an die Einverleibung der Niederlande nicht gedacht hat[6]). Es reichte völlig aus, wenn die Niederlande von Österreich abfielen und damit von selbst

---

[1]) Lauzun-Sérignan 246; Ganniers (= Sérignan) in Revue des deux mondes (= R. d. d. m.) Bd. 154 (1899) 899—901; Revue militaire réd. à l'Etat-Major de l'Armée — 2e partie, Archives historiques (= R. mil.) 1899 p. 432; Mémoires de Rochambeau (1809) I 394—399.

[2]) Lauzun-Sérignan 217—218.

[3]) ib. 197.

[4]) R. d. d. m. Bd. 154, 908—910; Zeißberg, 2 Jahre, 73—74.

[5]) ib. 54 ff.

[6]) Sorel II 413; Foucart et Finot I 90; Zeißberg, 2 Jahre, 56, 58, 67—68 etc. Es ist bemerkenswert, daß nicht einmal in dem von Limon verfaßten „Manifeste de tous les peuples contre la révolution française" von Eroberungsabsichten der französischen Regierung gesprochen wird, sondern nur von dem Versuch, Belgien zu überschwemmen (siehe ein gedrucktes Exemplar in Rep. 67 B. n. 1a). Daß Limon nicht an die Möglichkeit der französischen Eroberung glaubte, macht dabei nichts aus; hatte er doch die Absicht, die sogen. Regierung, d. h. die Partei der Jakobiner, möglichst schlecht zu machen.

auf die französische Seite traten. Im Laufe der Zeit wurde auch der Gegensatz der ständisch gesinnten Belgier zu den immer demokratischer werdenden Franzosen, wie Dumouriez wohl erkannte, nur noch größer, und die sich jetzt erst durch den fremden Zuzug stärker ausbildende französische Partei vermochte noch nicht, wirklich feste Wurzeln in dem Lande zu schlagen, obwohl sie es an Rührigkeit nicht fehlen ließ[1]). Dumouriez steckte sich also vorläufig kein zu weites Ziel. Gelang es, Belgien von Österreich loszureißen, so hatte er damit ein Faustpfand, mit dem in der Hand er seine Forderungen stellen konnte, um diesen Krieg möglichst rasch zu beendigen, aber zugleich doch ehrenvoll.

Wollte er aber so weit gelangen, so mußte er rasch handeln, über jeden Widerspruch gegen seine Ansicht rücksichtslos hinwegschreiten; denn er wußte oder glaubte zu wissen, daß die Franzosen den kampfgeübten österreichischen Truppen nicht gewachsen waren, wenn diese erst einmal fertig und zur Stelle waren. Mit Rochambeau konnte er deshalb nicht arbeiten[2]), ebensowenig, eher noch weniger mit Lafayette, der, ganz abgesehen von seinem militärischen Urteil, politisch mit Dumouriez durchaus nicht an dem gleichen Strange zog[3]). Dumouriez übertrug daher geheim vor dem erstgenannten einem von seinen Untergeneralen den Befehl über das Korps, das den Hauptstoß nach den Niederlanden führen sollte, an Biron, dessen Namen sonst nicht gerade einen guten Klang hatte (es ist der Herzog von Lauzun), auf den er sich aber in dieser Beziehung völlig verlassen konnte. Schon lange trugen sich ja die belgischen Emigranten mit solchen Plänen[4]). Biron hatte von seinem Standquartier Valenciennes von der Grenze aus auf dasselbe hingearbeitet und die besten Aussichten dafür versprochen. Ich halte es für sehr wahrscheinlich, daß er Dumouriez zu der tatsächlichen Ausführung dieser Idee bestimmt hat[5]). Erst als alle Befehle gegeben waren, wurde Rochambeau am 23. April ins Geheimnis gezogen. Dieser echte Edelmann ließ zwar an seiner

[1]) ib. 62 ff. und 69 ff.

[2]) Dumouriez II 232; R. d. d. m. 154, 912; Ganniers in R.Q.H. Bd. 63 (1898) 436—447.

[3]) Nur kurze Zeit dauerte das Einvernehmen zwischen ihnen. Glagau in H.Z. 82, 244 ff.; Ch.J.P. 24; R. mil. 1900 S. 670—672.

[4]) Zeißberg, 2 Jahre, 56 ff.; Lescure II 571.

[5]) Lauzun-Sérignan 144—152 und 204 ff., 163—164; Pallain 170; R. d. d. m. 154, 891, 899—901, 905, 911; Ganniers in R.Q.H. 65 (1899) 500—501 und 63 (1898) 436 ff.; Heigel II 5.

abweichenden Meinung keinen Zweifel und hatte scheinbar schon in abweichendem, d. h. defensivem Sinne zu handeln begonnen[1]), tat aber jetzt trotzdem alles, was der Ausführung der nun einmal befohlenen Sache nützen konnte. Als der Erfolg nur zu sehr seinen Befürchtungen entsprach, reichte er seinen Abschied ein, und ließ sich jetzt auch durch keine Vorstellungen, die jetzt sogar von Birons Seite gemacht wurden, von seinem Vorhaben abbringen. Seinen Sohn, der mit Biron im Komplott gewesen war, veranlaßte er, gleichfalls seinen Abschied zu nehmen[2]). Nun, sein Protest war zunächst Dumouriez gleichgültig, er glaubte ja an sicheren Erfolg. Die anderen Generale trieb er unablässig zur Eile an und bestimmte den 28. April für den Angriff auf die Niederlande, der von vier Seiten zugleich erfolgen sollte.

Wüßten wir es nicht schon aus anderen Quellen, so müßten uns die Instruktionen an die Generale für den Einmarsch darüber belehren, was er damit wollte und wie er sich seine Ausführung dachte[3]). Alle Mahnungen und Klagen der Generale über die Unfertigkeit der Rüstungen schlug er in den Wind — wir wissen warum — und verlangte nur, daß der Einmarsch erfolgte; wie er erfolgte, war ihm zunächst gleichgültig. Er rechnete ja damit, kaum Widerstand zu finden, und gab deshalb den Generalen den Befehl, bei ernstem Widerstand wieder zurückzugehen. Doch die Österreicher waren noch durchaus nach dem alten Kordonsystem an der Grenze verteilt, nach dem auch die Franzosen ihre Truppen aufgestellt hatten. Mehr als 35 000 Mann waren im ganzen an Feldtruppen überhaupt nicht vorhanden, und da war an jedem der zahlreichen wichtigen Grenzübergänge immer nur ein kleines Korps zur Stelle. Das war Dumouriez wohl bekannt, schon durch die Nachrichten von den belgischen Emigranten[4]). Er konnte ihnen also in jeder Angriffskolonne ein der Zahl nach überlegenes Korps entgegensetzen. Er wußte ferner, daß starke Desertion die Reihen der Österreicher, besonders der wallonischen Bataillone, lichtete. Mußte sich das

---

[1]) Zeißberg, 2 Jahre, S. 92 will darin mit Unrecht nur eine Finte sehen. R. d. d. m. 154, 918; Mém. de Rochambeau I 404.

[2]) R. mil. (1900) 52—56; Lauzun-Sérignan 240—242, 259 und 265.

[3]) Mathieu Dumas Souvenirs (Paris 1839) II 508—516; R. mil. (1899) 573—575; R. mil. (1900) 27 ff., 48, 242—256; R. d. d. m. 154, 918 bis 919; Lauzun-Sérignan 249—251; Vaissière 420.

[4]) Zeißberg, 2 Jahre, 58 und 61—62.

nicht steigern, wenn französische Heere einfielen und den Belgiern versprachen, das drückende österreichische Joch abzuschütteln? Es fehlte auch wahrlich nicht an Leuten, die Dumouriez in dieser Ansicht bestärkten[1]). Es ist eine eigentümliche Tatsache, daß wir den Vertreter der Revolution in demselben Wahn befangen sehen, wie nachher die deutschen Mächte und die Emigranten[2]). Jede Partei rechnet mit der Werbekraft ihrer Ideen, der Schwäche der feindlichen und der Unzufriedenheit im Lager des Gegners.

Nach den allernotdürftigsten Vorbereitungen also erfolgte vom 27. Abends an der Angriff in tiefstem Geheimnis[3]). Aber die Ausführung entsprach nicht der kühnen Intention Dumouriez'. Vielleicht daß der Plan geglückt wäre, wenn er selbst sich an die Spitze jeder der Angriffskolonnen hätte stellen können. Seinen

---

[1]) Lauzun-Sérignan 92 ff. Man wird das nicht einfach als Erfindung von Biron, als Roman bezeichnen dürfen (149 und 253), der sich damit den Angriff auf Brabant sichern wollte. Noch ehe überhaupt von einem Angriff die Rede war, und noch mehr, ehe Lafayette den Befehl hatte, den Hauptstoß zu führen, predigte Biron laut genug seine Ansichten in gutem Glauben an ihre Richtigkeit. Vgl. dagegen auch R. d. d. m. 154, 911.

[2]) Foucart et Finot I 130; Lescure II 592—594.

[3]) Um die Österreicher ganz sicher zu überraschen, gab er deren Geschäftsträger Blumendorff die Pässe für einen Kurier erst am 27. April, so daß offiziell die französische Kriegserklärung erst am 29. in Brüssel bekannt sein konnte. Noailles erhielt Befehl, sie in Wien erst dann mitteilen zu lassen, wenn er die österreichische Grenze überschritten habe. Die Folge dieses nutzlosen Vorgehens (gleichzeitig mit Maison kam ja ein Kurier aus den Niederlanden mit der Kriegserklärung in Wien an, Feuillet V 469) war, daß Noailles und sein Personal in Wien trotz aller Bemühungen festgehalten wurden, bis man Blumendorff in Sicherheit wußte (Vivenot II 426, 437, 438, 439; dazu reiches Material in Rep. I 171 und Rep. I 169, Berichte Jacobis). Nach Dumouriez' Ansicht sollten die Österreicher gar keine Zeit mehr behalten, sich auf den Angriff vorzubereiten — ein etwas kindliches Verfahren, da die Kriegserklärung ja durch die Zeitungen bekannt wurde. Am 23. war sie schon in Brüssel, am 27. glaubte man dort auch schon an einen französischen Angriff, am 29. früh war der Plan bekannt. Denn außer den offiziellen allgemein verbreiteten Nachrichten trafen in Brüssel zahlreiche geheime ein, die die Entschlüsse Dumouriez' zum Teil enthüllten. Aber davon abgesehen übersah Dumouriez' Intrigue im alten Stil ganz die veränderte Lage. Nur bei der Kabinettspolitik hatten sich Einfälle wie die Friedrichs des Großen in Schlesien oder in Sachsen bewerkstelligen lassen, ohne vorher bekannt zu werden. Die Revolution räumte mit solcher Geheimniskrämerei doch recht stark auf. (Rep. I 171 Blumendorff an Mercy 22., 23., 27. April; Fersen II 242, 247, 252.) Über Gravière in Brüssel siehe Zeißberg, 2 Jahre, 64—67 und Lauzun-Sérignan passim.

Unterführern aber fehlte die Energie zur Durchführung, und sie verstanden seinen Plan nur halb. Keiner von ihnen dachte so recht an die politische Seite der Aufgabe, alle klebten sie ängstlich am Buchstaben der Instruktion. Der Vorstoß von Carle aus Dünkirchen hatte auch bei Dumouriez nichts weiter heißen sollen als eine Demonstration. Aber hat es wirklich seinen Absichten entsprochen, daß Carles Abteilung noch am selben Tage nach Dünkirchen zurückkehrte, als sie keinen Feind getroffen und ihre Proklamationen verteilt hatte?[1]) Die Abteilung unter Theobald Dillon ging von Lille vor, stieß dabei bald auf feindliche Patrouillen. Als Dillon nun, zu genau der Instruktion folgend, den Befehl zum Rückzuge gab, zeigte es sich, wie verhängnisvoll ein derartiges Verfahren war. Die französischen Truppen hatten sich in den letzten Jahren daran gewöhnt, ihre Offiziere als Verräter an der Sache des Vaterlandes zu betrachten, wie es Lafayette später selbst zugibt, ohne zu merken, wie bitter er sein eigenes Verfahren damit ironisiert[2]). Einer nach dem anderen, ja beinahe ganze Offizierkorps waren zu den Prinzen nach Turin oder Koblenz gegangen. Man hat berechnet, daß von 9000 etwa 6000 ihre Posten verließen. Wenn es auch wahr sein mag, daß die Emigration im letzten Grunde für die Armee von großem Nutzen war und die entstehenden Lücken rasch ausgefüllt wurden, so war zunächst doch eine gefährliche Übergangszeit durchzumachen, und nur um diese handelt es sich hier[3]). Dazu war in die Reihen der Soldaten selbst das Mißtrauen eingedrungen. Überall war der Parteigeist am Werke, die Bande zu lösen, welche Kameradschaft und Disziplin geschlungen hatten[4]). Nun dieser Rückzugsbefehl! Mußte es ihnen nicht als Verrat erscheinen, wenn der oberste Führer beim ersten Auftauchen des Feindes kehrt machte? Sie selbst waren den Krieg nicht gewohnt, und als nun die Österreicher, ermutigt durch das sonderbar furchtsame Benehmen, dessen Ursache sie nicht kannten, die Verfolgung aufnahmen, brach eine Panik aus, alles wälzte sich in wirrem Strom nach Lille zurück, der unglückliche Führer Theobald Dillon wurde von seinen eigenen Soldaten erschossen und seine Leiche verunglimpft.

Vor diesem Schicksal ist Biron vielleicht nur durch die Vor-

---

[1]) Sybel II 86 ff.; Krieg gegen die Revolution II 27—28.

[2]) Ch.J.P. 41—42.

[3]) Ch.J.P. 40 und 67—68. Vgl. auch Bertrand de Moleville, Histoire de la révolution française VIII (Paris) 38—39.

[4]) Ch.J.P. 42—44.

sichtsmaßregeln seines Chefs Rochambeau und der Behörden von Valenciennes bewahrt worden. Er rückte mit einem verhältnismäßig stattlichen Heere von 12 000 Mann von Valenciennes nach Mons vor. Alles schien ganz nach Wunsch zu gehen. Man kampierte die erste Nacht auf feindlichem Gebiet. Aber die erhofften Deserteure blieben hier wie überall aus, und von dem Abfall der Bevölkerung war auch nichts zu spüren. Wie konnte man auf Desertionen rechnen, wenn man einem Kampf ängstlich auswich! Das tat ja auch Biron, als die schwachen österreichischen Truppen anrückten und er die Nachricht vom Scheitern des Dillonschen Unternehmens erhielt, nur daß er zu der Aufnahme seiner bereits gelockerten Verbände frische von Rochambeau geschickte Truppen in Quiévrain vorfand, die der österreichischen Verfolgung oder besser dem österreichischen Folgen rasch ein Ende machten.

Das vierte Korps unter Lafayette endlich hatte von Givet nach Namur vorstoßen sollen. Die Hauptaufgabe, der Angriff auf Lüttich, war ihm damit, vielleicht aus Rücksicht auf die erhoffte Neutralität des Reiches[1]), genommen worden; nur als Flankendeckung für Biron hatte er operieren, Streitkräfte auf sich ziehen, ebenso wie Carle und Dillon Aufruhr und Desertion herbeiführen sollen. Aber auch diese bescheidene Aufgabe scheint Lafayette nur widerwillig übernommen zu haben; er sei auch noch nicht fertig, es fehle ihm noch dies und das. Zögernd ging er ein kleines Stück vor, und bei der ersten Nachricht von Birons Rückzug ging auch er eiligst wieder in sein befestigtes Lager bei Givet zurück.

So war dieser Plan also durchaus gescheitert. Weder Truppen noch Generale hatten sich zur Durchführung als geeignet erwiesen[2]). Den Schlachtruf der Franzosen: „Vaincre ou mourir!“ parodierten jetzt die Österreicher in „Vaincre ou courir!“[3]) Gewiß, Dumouriez hat nachher denselben Plan mit Erfolg durchgeführt und damit bewiesen, daß er ihm auf den Leib zugeschnitten worden war[4]); aber man wird ihn von der Schuld an dem Scheitern doch nicht ganz freisprechen können[5]). Er hatte

[1]) Lescure II 592—593. Vgl. auch unten.

[2]) Sybel II 88—89; Boguslawski I 132; Dumouriez II 231 und 238 ff.

[3]) Heigel II 6 und 47. Eine andere Version siehe bei Worontzow IX 237.

[4]) Dumouriez II 231, 344—375.

[5]) Glagau H.Z. 82, 252.

den Zustand von Volk und Heer in Belgien mehr nach seinen Wünschen als nach der wirklichen Lage beurteilt, und sein Plan war im Grunde doch auf Überrumpelung, auf Spiegelfechterei zugeschnitten gewesen, nicht auf wirklichen Kampf. Er hatte durch die Instruktion selbst den Generalen das Mittel in die Hand gegeben, seine Durchführung zu durchkreuzen. Als er im Herbst vor dem Kampf nicht zurückscheute — wie er sich im Frühjahr benommen hätte, wäre eine müßige Frage — da entsprach der Erfolg auch seinen Mühen.

Was wollte es demgegenüber besagen, daß die Engen von Porrentruy (Pruntrut) im Schweizer Jura widerstandslos von den Franzosen zur gleichen Zeit besetzt worden waren (die Österreicher waren in der Nacht vorher mit dem Baseler Bischof abgezogen)[1])! Gewiß war den Emigranten damit im Osten ein Weg nach Frankreich versperrt, aber es gab doch andere genug, und auch diesen hätte man leicht erobern können, wenn die Schweiz nicht so ängstlich ihre Neutralität hätte wahren wollen bis zu dem Augenblick, wo die deutschen Heere siegreich in Feindesland standen und alle Gefahr für das teure Vaterland verschwunden war[2]). Dafür bot diese Besetzung aber Preußen den erwünschten Anlaß, seine Teilnahme am Kriege gegen Frankreich auch mit dieser Verletzung des Reichsgebietes zu begründen.

Nach diesem Scheitern seines Planes hätte Dumouriez, sollte man meinen, seinen Plan aufgeben müssen. Das Gegenteil davon ist der Fall[3]). Er und seine Genossen blieben bei dem Prinzip durchaus stehen. Sie glaubten nach wie vor an die Möglichkeit, die Niederlande zum Abfall von Österreich zu bringen, an starke Desertionen unter den feindlichen Truppen. Selbst nach dem Scheitern dieses zweiten Versuches bildete der inzwischen aus dem Minister wieder zum General gewordene Dumouriez in seinem befestigten Lager zu Maulde eine belgisch-batavische Legion, in dieser Hoffnung ganz einig mit der Nationalversammlung, wie deren Beschlüsse vom 28. auf 29. Juli und vom 2. auf 3. August beweisen[4]).

[1]) Auch dieser Vorgang liefert einen Beweis für den Wunsch der Franzosen, den Frieden mit den Reichsstaaten und den anderen Mächten zu erhalten (H. Buser, Das Bistum Basel und die französische Revolution. Diss. Basel 1896, S. 37—39 und 52—53).

[2]) Foucart et Finot I 46; Ganniers in R.Q.H. 63, 457 ff.

[3]) Borgnet, Histoire des Belges II 22 ff.; Ganniers in R.Q.H. 63, 436—447; Lauzun-Sérignan 262—264 und 270—272.

[4]) Foucart et Finot I 110 und 124.

Nur die Art des Angriffes, meinten sie, sei verfehlt gewesen. Deshalb sollte er möglichst bald wiederholt werden. Dumouriez holte sich dazu einen neuen Mann heran, den Marschall Luckner, der bisher das Kommando der Rheinarmee gehabt hatte und sich als kühner Husarenführer schon im Siebenjährigen Kriege einen Namen gemacht hatte. Höhere Bedeutung hatte er nicht. Vielleicht war er deshalb einer der wenigen Generale gewesen, die den Ausbruch des Krieges herbeigewünscht hatten. Noch Ende April hatte er sich für den Angriff ausgesprochen. Dazu besaß er in Frankreich wohl infolge seines derben Auftretens, das stets einen komischen Anflug hatte, große Popularität — ein nicht zu unterschätzender Faktor[1]). Er erhielt also vom 15. Mai ab die Stelle Rochambeaus, der sich durchaus nicht mehr halten lassen wollte. Ein Kriegsrat vom 19. Mai, an dem Luckner, Rochambeau und Lafayette teilnahmen, setzte fest, nach einem schon früher geäußerten Plane Rochambeaus, daß Luckner, unterstützt von Lafayette auf seiner rechten Flanke, in Flandern einfallen sollte, wo man nur wenige feindliche Truppen und dazu eine günstige Stimmung der Bewohner zu finden hoffte. Militärische Gründe sind für die Wahl des Angriffspunktes nur in zweiter Linie von Bedeutung gewesen; die Hauptsache war die politische Bedeutung[2]). Auch Luckner erhielt den Befehl, sich vor überlegenen feindlichen Truppen zurückzuziehen und das Heer nicht der Gefahr einer Niederlage auszusetzen. Es war durchaus dasselbe Spiel wie Ende April, nur besser vorbereitet und mit größeren Mitteln.

Er hatte 23 000 Mann zu seiner eigenen Verfügung für die Offensive; die übrigen 15 000 Mann wurden zum Grenzschutz gebraucht, vornehmlich als Besatzungen für die festen Plätze oder die befestigten Lager. Dazu standen unter Lafayette 18 000 Mann[3]). Wenn Dumouriez aber erwartet hatte, Luckner werde energisch vorgehen, so hatte er sich völlig getäuscht. Dieser war wohl zum Freischarenführer geeignet gewesen mit kecken Husarenstreichen, aber zum Feldherrn scheint ihm doch beinahe alles gefehlt zu haben. Einen großen Plan zu fassen,

---

[1]) Pfeiffer, S. 27—28, 65—70 und 73 ff.; Ganniers in R.Q.H. 63, 447 ff.; Ch.J.P. 192—193; R. mil. (1899) 432—433; Dumouriez II 334—335.

[2]) Pfeiffer 31—33; Ganniers 457—467; Foucart et Finot I 73; Krieg gegen die Revolution II 45—46; Lescure II 594.

[3]) R. mil. (1900) 682—683.

danach zu handeln und selbst die Initiative zu ergreifen, das war nicht seine Sache. Er schob die Verantwortung gern anderen zu und stellte sich nur an die zweite Stelle[1]). Schon vor dem Beginn machte er tausend Schwierigkeiten. Man wird dabei nicht einmal annehmen dürfen, daß er mit dem Hinweis auf den schlechten Stand der Vorbereitungen ganz im Unrecht war; aber jedenfalls ist von der Kühnheit des Husarenobersten nichts mehr zu merken[2]). Der Kriegsminister Servan, der de Grave gefolgt war und auch wirklich die Geschäfte führte, mußte ihn mehr als einmal zum Vorgehen drängen, ja ihm endlich am 8. Juni geradezu den Befehl dazu erteilen[3]), darin zweifellos eines Sinnes mit Dumouriez. So der Verantwortung in jeder Weise überhoben — denn auch den Plan hatte er ja nicht gemacht — rückte Luckner endlich vor, kurz vor Ankunft des königlichen Befehls vom 8. Juni. Energische Kriegführung lag also gar nicht in seiner Absicht; man darf sich deshalb nicht nachher über ihr Ausbleiben wundern[4]).

Mit leichter Mühe nahm er Menin und durch persönliches Eintreten für seinen bereits in den Kampf verwickelten Unterführer Jarry Courtray am 18. Juni. Hier aber blieb er stehen und war nicht zu weiterem Vorgehen zu bewegen. Es bedurfte gar nicht erst der Nachricht vom 20. Juni, um ihn in seinem Vormarsch zum Einhalten zu bringen[5]). Er fürchtete, so sagte er wenigstens, von seiner Rückzugslinie abgeschnitten zu werden und die Verbindung mit Lafayette zu verlieren. Bedeutende feindliche Kräfte ständen ihm gegenüber, und schon hatte das Herannahen der österreichisch-preußischen Heere Lafayette zum Vorwand gedient, ein weiteres Vorgehen für unmöglich, den Rückzug für unvermeidlich zu erklären[6]). Ja, Luckner selbst äußerte, schon einen Tag bevor er in Courtray einzog, den Wunsch, sich bald zurückzuziehen, wenn die erwarteten, von dem Pariser Ministerium und dem belgischen Revolutionskomitee ihm geradezu

---

[1]) Krieg gegen die Revolution II 35 und 45; Pfeiffer 34—37. Vgl. auch seine Stellung zu den Ereignissen vom 10. August (Foucart et Finot I 134).

[2]) Vgl. dagegen Ganniers in R.Q.H. 63, 488—489 und Dumouriez II 335.

[3]) R. mil. (1900) 686—694; Fersen II 289; Zeißberg, 2 Jahre, 87.

[4]) R. mil. 692; R.Q.H. 63, 480—484; Foucart et Finot I 98 und 103.

[5]) Krieg gegen die Revolution II 59—60.

[6]) Pfeiffer 47—50; R. mil. (1900) 322 ff.

versprochenen österreichischen Deserteure und der Abfall der Bewohner von der österreichischen Herrschaft weiter ausblieben[1]). Dazu hatten nun die Österreicher ihm gegenüber vorzügliche Offiziere, die ihr Handwerk verstanden. Sie belästigten die Franzosen durch geschickte Benützung jeder vorhandenen Deckung unaufhörlich; sie nisteten sich schließlich in den Vorstädten von Courtray ein; weit waren sie überhaupt nie zurückgegangen. Jarry, der an dieser Stelle kommandierte, sah sich schließlich gezwungen, weitere Angriffe durch Anzünden der Vorstädte unmöglich zu machen[2]). Das war aber ganz gegen den Wunsch Luckners. Dieser sah jetzt die Gewinnung der Einwohner für die französische Sache als aussichtslos an, ganz mit Recht[3]), und beschleunigte den schon vorher ohne eigene politische Gründe gegen Dumouriez' Absicht geplanten Rückzug noch über Gebühr. Noch am 29. gab er den Befehl dazu[4]). Am 3. Juli war er mit all seinen Truppen in Valenciennes und den alten Quartieren[5]).

So war auch dieser Plan Dumouriez' völlig gescheitert. Er selbst war nicht mehr an leitender Stelle. Wenn wir alle diese Gefechte und Scharmützel, Märsche und Gegenmärsche in der Zeit bis zum Einmarsch der deutschen Hauptarmee in Frankreich überschauen, so werden wir sagen müssen, daß der Vorteil nur auf der Seite der Österreicher lag. Fast stets waren sie es gewesen, die gesiegt oder das Schlachtfeld behauptet hatten. Waren sie aber doch einmal zurückgegangen, so hatten sie sich sagen können, daß sie nur der Übermacht gewichen waren, wie besonders bei Courtray. Sie hatten ihre Aufgabe, die Niederlande

---

[1]) R. mil. (1900) 322, 337—341, 686, 696; Pfeiffer 42—45 und 51—54; Sorel II 481; Lauzun-Sérignan 283—284; Zeißberg, 2 Jahre, 100 und 104—105; Vaissière 469.

[2]) An verräterische Absichten Jarrys vermag ich trotz allem nicht eher zu glauben, als der Beweis dafür nicht positiv erbracht wird. Die militärische Begründung seines Vorgehens scheint mir durchaus am Platze zu sein (Krieg gegen die Revolution II 60—61; Ganniers in R.Q.H. 67, 532—533 und 540 ff.; Ch.J.P. 198. In Paris glaubte man jetzt wie Ende April natürlich gleich an Verrat der Generale [Journal d'une bourgeoise 168—171 und 197]).

[3]) Auch die Bewilligung einiger Millionen für die geschädigten Einwohner durch die Nationalversammlung vermochte daran nichts zu ändern.

[4]) R.Q.H. 63, 491—497; Pfeiffer 65—70 und 54 und 45; Ganniers in R.Q.H. 65, 503 ff.; Krieg gegen die Revolution II 61.

[5]) R. mil. (1900) 322—323; Ganniers in R.Q.H. 63, 491 ff.; in R.Q.H. 65, 498—503.

zu schützen, wider Erwarten lösen können[1]), hatten selbst sogar auf besonderen Wunsch des Herzogs Albert den Feind oft genug im eigenen Lande beunruhigt[2]). Ihr System schien sich durchaus bewährt zu haben. Kann man sich wundern, daß sie es beibehielten, als sie sich im Herbst gegen Dumouriez selbst zu verteidigen hatten?

In Frankreich sah man in angstvoller Spannung dem tatsächlichen Angriff entgegen. Nach den Unglücksfällen vom Ende April hatte man sich zwar mit echt französischer Leichtlebigkeit rasch getröstet[3]). Aber noch kannte man die Kraft der Revolution nicht und redete sich nur selbst vor, daß nach einigen Niederlagen die Franzosen daraus lernen und die Feinde wieder aus dem Lande vertreiben würden[4]). Ein schöner Trost! Und auch an ihn glaubte man nicht. Die Truppen desertierten regimenterweise und widerlegten damit am besten die pompösen Deklarationen der Generale[5]). Die wildesten Gerüchte tauchten auf und wurden geglaubt[6]). Zu den Generalen hatten die Soldaten, das ganze Volk kein Vertrauen. Sie schienen sich mehr um den Zustand in Frankreichs Innerem als um den Schutz der Grenze zu bekümmern und gaben selbst die traurigsten Nachrichten[7]). Mochte das auch für Luckner nicht zutreffen (oder wenn doch, so war er sicher nur der Geschobene)[8]), für Lafayette stand es außer allem Zweifel. Nur so gewinnt das scheinbar sinnlose, dabei äußerst gefährliche Hin- und Hermarschieren der Truppen an der Grenze angesichts des Feindes — man hat es

---

[1]) Glagau in H.Z. 82, 451—452.

[2]) Krieg gegen die Revolution II 42 und 75. Einen „Vorwurf" kann man ihnen aus der allgemeinen Defensive nicht machen (ib. II 31 ff.). Sie hatten Befehl dazu und fürchteten auch, sich bei ihrer geringen Truppenzahl leicht eine Schlappe zu holen, wenn sie sich zu weit vorwagten. Das aber wollten sie unter allen Umständen vermeiden. Sie waren ebenso ängstlich wie die Preußen um ihre Waffenehre besorgt und wollten den Franzosen nicht unnötig Triumphe verschaffen. Es konnte ja nicht mehr lange dauern, dann war die österreichisch-preußische Hauptarmee heran, und dann sollten die Franzosen einmal sehen, was die alten Mächte leisten könnten. Vgl. auch R. mil. (1900) 678—679.

[3]) Vatel, Vergniaud (1873) I 164.

[4]) Massenbach I 332 ff. Brief Goranis.

[5]) Rep. XI 89 Bericht von Goltz Paris 18. Mai.

[6]) Vaissière 460, 461, 464, 467—468, 493, 537, 550.

[7]) Ch.J.P. 26—27; Glagau 356—357; Sorel II 488.

[8]) Dumouriez II 348.

ein chassé-croisé genannt — eine Erklärung[1]). Man kann das von militärischer Seite wohl totschweigen, aber nicht leugnen.

Lafayette wollte für den Fall eines Bürgerkrieges seine eigenen Truppen behalten, deren er sicher zu sein glaubte. Den Frieden mit den Mächten wollte er, sobald wie irgend mit Ehren möglich, herbeiführen[2]). Wir werden aber noch sehen, daß er darunter ganz etwas anderes verstand als Dumouriez. Auch das diesem unterstellte Korps im Lager von Maulde hätte nach den Vereinbarungen zwischen Lafayette und Luckner nach Metz abmarschieren sollen. Aber Dumouriez hatte durchaus keine Lust, seine relative Selbständigkeit aufzugeben und noch weniger, unter Lafayette zu dienen. Er machte ihm durch seine Rechnung mit seiner Eigenmächtigkeit einen Strich und gewann die Regierung für sich. Er behauptete nämlich, aus Maulde noch nicht abmarschieren zu können, da sonst die niederländische Grenze ungeschützt den Einfällen der Österreicher preisgegeben sei. Daß die Rheingrenze damit an Stärke verlor, schien er nicht zu beachten[3]). Es ist nicht zu bestreiten, daß er sich eine Reihe von groben Pflichtverletzungen zu schulden kommen ließ, und für ausgeschlossen kann ich es nicht halten, daß auch er vor allem in der Nähe von Paris bleiben wollte, um eventuell seinen politischen Freunden helfen zu können[4]). Er gewann jedoch die Soldaten und vor allem die Nationalversammlung für sich, gegen deren Willen weder Generale noch Minister etwas zu tun wagten[5]), und wurde dann der Nachfolger Lafayettes, der Sieger bei Valmy, der nur durch sein Stillstehen siegte.

Jedoch, sein Verhalten schien eine Ausnahme zu bilden, und er befand sich vor allem im Juli noch in untergeordneter Stellung. Lafayette aber war bis zu seinen Schritten gegen Kommune und Jakobiner Ende Juni der Abgott des Volkes gewesen; ihm hätte man vielleicht sogar außerordentliche diktatorische Gewalt übertragen, um das Vaterland zu retten. Sein Abfall von der Sache der Nation, sein Übergang zu den Aristokraten — denn an ehrlich

---

[1]) Glagau in H.Z. 82, 448 ff.; Krieg gegen die Revolution II 35; Dumouriez II 331 ff. und 346 ff.; Ch.J.P. 49 und 64—65; Ganniers in R.Q.H. 65, 513 ff.; R. mil. (1900) 311 und 714—715.

[2]) R.Q.H. 65, 508 ff.; Mémoires de Rochambeau I 423—424; Krieg gegen die Revolution II 68—73.

[3]) R.Q.H. 65, 513 ff.; Dumouriez II 340—343, 354 ff. und 388.

[4]) Glagau in H.Z. 82, 451—452; Ch.J.P. 49—51.

[5]) Ganniers in R.Q.H. 65, 533 ff.; Dumouriez II 360.

gemeinte Unterstützung der Verfassung glaubte man nicht mehr — mußte deshalb umso schwerer wirken. Dieser Mann hatte dazu das beste Heer Frankreichs in seiner Gewalt und stand mit dem Hofe[1]) in engster, vertraulichster Verbindung, wie man wähnte. Diese inneren Feinde fürchtete man mehr als die äußeren. War man der ersten ledig, so glaubte man der anderen schon eher Herr werden zu können. Freilich zu heiter darf man sich diesen Glauben nicht vorstellen; denn wenn nur ein Wunder Frankreich aus der Gefahr retten konnte, so mußte sie doch auch nach der Beseitigung der inneren Feinde noch recht groß sein. Sie lag nur nicht so nahe, und die deutschen Mächte hatten zu wenig getan, um die Angst davor dauernd auf der gleichen Höhe wie anfangs zu halten. Der 10. August löste die erste dringendste Aufgabe. Nur die Herrschaft der Jakobiner konnte den Franzosen ihre Verfassung sichern. Die zweite blieb dem Zusammenwirken von Dumouriez mit dem Herzog von Braunschweig vorbehalten[2]).

Bei den deutschen Mächten endlich konnten diese militärischen Leistungen nur die Ansicht hervorrufen oder vielmehr sie darin bestärken, daß sie es mit einem in der Auflösung befindlichen Staate und seinem Heere zu tun hatten[3]). Der so gefürchtete Einfall in die Niederlande war gescheitert, ohne daß es von deutscher Seite großer Anstrengungen bedurft hätte. An der Saar war zwar Kellermann aufmarschiert und hielt die deutschen Kleinfürsten in Angst, aber auf Befehl aus Paris tat er doch nichts

---

[1]) Von seiner Schuld, von seiner verräterischen Verbindung mit dem Auslande war man mehr und mehr überzeugt, mochten auch die Beweise dafür durch die Schlauheit der Teilnehmer an dem Komplott nicht vorhanden sein. Sein Verhalten schien deutlich genug dafür zu sprechen, daß er die Verfassung nicht ehrlich anerkannte. Nur mit der größten Mühe wurden ihm einige Zugeständnisse abgerungen, die zu durchkreuzen er sich eifrigst angelegen sein ließ. Gerade die Verfassung war aber das Banner, um das sich die Franzosen scharten, soweit sie überhaupt ehrlich für die Revolution eintraten. Wie sollte man sie behaupten im Kampfe gegen äußere und innere Feinde zugleich?

[2]) Journal d'une bourgeoise passim. Bei der Bewertung dieser Schriftstücke ist zu berücksichtigen, daß die Verfasserin von dem geheimen Parteigetriebe nichts weiß und durch ihren begeisterten Glauben an die Revolution sich häufig noch leichter als die verantwortlichen Staatsmänner über die sich auftürmenden Schwierigkeiten hinwegsetzt.

[3]) Glagau in H.Z. 82, 244 ff.; Hermann Hüffer, Die Kabinettsregierung in Preußen und Johann Wilhelm Lombard, Leipzig 1891 S. 17; Rep. I 169 an Jacobi 21. Mai.

weiter, um die Annahme aufrecht zu erhalten, Frankreich führe nur mit Österreich Krieg, nicht mit dem Reiche. Entsprechende Aufträge erhielten die französischen Diplomaten an diesen Höfen[1]). Frankreich tat wirklich alles, um den Krieg auf den Waffengang mit Österreich zu beschränken. Als schließlich doch — aus Notwehr, wie man zugeben muß — Reichsgebiet verletzt wurde, um den deutschen Heeren den Einmarsch in Frankreich unmöglich zu machen oder wenigstens zu erschweren, da geschah es mit so unzureichenden Mitteln, daß der gewünschte Erfolg ausblieb. Die Franzosen entschuldigten sich noch höflich bei den betreffenden Reichsständen, der Schritt richte sich nicht gegen sie, nur gegen Österreich und Preußen. Jenen gegenüber sollte es bei dem Neutralitätssystem verbleiben.

Von dem geplanten Einfall in Savoyen[2]) konnte füglich erst die Rede sein, wenn nicht nur ein General, sondern auch eine Armee zur Stelle war, und sie zu beschaffen machte einige Schwierigkeit. Als sie wirklich da war, erwies sie sich noch einige Zeit als unbrauchbar für einen Einfall in Feindesland. An allen drei Stellen war also der französische Angriff gescheitert, oder es war bei Worten geblieben. Die Desertionen häuften sich. Zweiundeinhalb Regimenter gingen Anfang Mai zu den Prinzen über. Die Offiziere schienen sich vielfach verabredet zu haben, nach und nach ins Ausland zu gehen, um die Verlegenheit ihrer Vorgesetzten zu steigern, Kenntnis von dem Feldzugsplan zu erlangen und den bereits verschwundenen Kameraden, deren Abwesenheit noch nicht offiziell festgestellt war, ihren Sold nachzuschicken[3]). Alle Anzeichen schienen dafür zu sprechen, daß man nicht einen eigentlichen Feldzug, sondern eine militärische Promenade vor sich habe, daß die deutschen Heere mehr als ausreichend zur Niederwerfung des Widerstandes seien und man, Gott sei Dank, der Hilfe der anderen Mächte, wie etwa Schwedens, entraten könne[4]). Niemand, selbst nicht die dem Krieg so ab-

[1]) Vgl. z. B. Rep. 96, 170 L. Bericht Steins 11. Mai.

[2]) Sybel II 84, 89 und 330—331; Sorel II 450; Dumouriez II 326—327; Rousset, les volontaires 59—61.

[3]) Ch.J.P. 41.

[4]) Hüffer in Deutsche Revue 1883 I 238 und 243; Minutoli, Erinnerungen 13, 21 und 141; Massenbach I 24—28 und 267; Krieg gegen die Revolution I 57; Sybel II 286; Ranke 47, 276; Sorel II 493 und 442—443; Politisches Journal 1792 (April) 371 ff., Mai: Brief aus Wien 16. Mai; Häußer I 348—349; Ch.J.P. 20; Clapham 240; Rep. XI 89 Bericht Goltz (Paris) 18. Mai; Rep. 96, 170 L. Berichte Steins

geneigten Prinz Heinrich und Kaunitz[1]), zweifelten an der raschen Beendigung dieser Aufgabe, zumal man in den Emigranten eine Bevölkerungsklasse schon für sich habe, die weniger militärisch, als vielmehr durch ihren alten sozialen Einfluß in Frankreich wirken, die Erhebung der Hofpartei herbeiführen sollte in dem Augenblicke, in dem die Armeen an den Grenzen angelangt seien[2]). Unter den Emigranten selbst gab es sogar Leute, wie den Marschall v. Broglie, der sich zu dem Ausspruch hinreißen ließ[3]), man brauche die Unterstützung der Mächte nicht und sei allein Manns genug, die Revolutionäre zu züchtigen und zur Vernunft zu bringen. Aber das war doch mehr ein Bonmot als wirklich ernsthaft gemeint. Vor der Gewalt der Tatsachen hielten solche Rodomontaden nicht stand, und einige Emigranten glaubten schon zu erkennen, daß der Krieg im Norden zwar rasch mit einem Siege der Verbündeten enden werde, daß er aber dann im Süden aufflammen könne, und wünschten dafür, besonders als noch die Angst vor einer Verschleppung Ludwigs nach dem Süden dazukam, die Mitwirkung Spaniens und Sardiniens. Sie sollten Frankreich wirklich retten[4]). Sicher war jedenfalls der Sieg der Verbündeten. „Die Tragödie wird hoffentlich nicht lange dauern," schrieb Schulenburg an Lucchesini am 11. Mai, „und man darf annehmen, daß Verhandlungen rasch dem Waffengange folgen werden, wenn es auch nach meiner Ansicht wesentlich ist, sie ihm nicht vorangehen zu lassen," und etwa einen Monat darauf (8. Juni): „Die Gewaltmaßregeln, welche die Höfe von Berlin und Wien gegen Frankreich anzuwenden im Begriffe stehen, können nicht verfehlen, eine außerordentlich rasche (rapide)

3., 8., 11., 14., 20., 21., 23. Mai. Vgl. auch das Urteil von dessen Bruder, dem berühmten Karl, bei Max Lehmann, Freiherr v. Stein Bd. I 140. Doch scheint mir die von Lehmann abgelehnte Deutung einer Briefstelle durchaus zu Recht zu bestehen. Rep. I 170 Bericht Haugwitz 9. Juni, an Haugwitz 12. Juni; Carisien 99—104.

[1]) Vie privée du prince Henri 295—296 (nachher wollte Heinrich den schlechten Ausgang natürlich vorausgewußt haben, ib. 299, 300—301, 296—297); Souvenirs de Bouillé I 466; Rep. I 169 Berichte Jacobis 2.—4. Mai.

[2]) Rep. 96, 147 G. II, S. Au Roi 25. und 28. Mai mit Beilagen, F.S.A. Au Roi 21. Mai; Ranke 190; Vivenot II 516.

[3]) Souvenirs de Bouillé I 477; Essai sur Bouillé 405—406.

[4]) Vaudreuil II 94—96, 106. Vgl. auch A. Laugier et Carpentier, Vie anecdotique de Louis Philippe (Paris 1837) 52 und 66; Montrol, Histoire des Emigrés 116; Forneron I 328; Lescure II 596 und 610.

Veränderung im Innern von Frankreich herbeizuführen"[1]). Im Osten gab Katharina II. den Mächten Gelegenheit zuzusehen, wie man ein derartiges Unternehmen mustergültig inszenierte. Alle Welt war überzeugt, in Frankreich werde es der Herzog von Braunschweig ebenso machen wie sie in Polen mit Hilfe ihrer drei Generale. Wir müssen uns nur hüten, dies Urteil auch zu dem unserigen zu machen[2]).

II.

Auch die politische Tätigkeit der Franzosen konnte die deutschen Mächte nur zu derselben Anschauung führen. Der Krieg mit Österreich hatte sich nicht mehr verhindern lassen. Dumouriez dachte trotzdem nicht daran, die diplomatischen Beziehungen nun wirklich abzubrechen. Zwar wollte er sie nicht durch die Gesandten aufrechterhalten lassen, aber die alte Diplomatie verstand es, auf geheimem Wege dasselbe Ziel zu erreichen. So hatte er allerdings Noailles bei der Kriegserklärung abberufen. Der Überbringer dieser Mitteilungen aber, ein Herr v. Maison, sollte noch einige Zeit in Wien bleiben, um eventuelle Eröffnungen der Österreicher entgegenzunehmen. An Dumouriez lag es gewiß nicht, daß man auf diesem Wege nicht weiter kam[3]). Er hätte auch die Abreise des österreichischen Geschäftsträgers Blumendorff aus Paris gern verhindert. Als sie doch erfolgte, auf strikten Befehl aus Wien, da sprach er — freilich vergebens, wie ihm Blumendorff sofort bedeutet haben soll — den Wunsch aus, er solle möglichst wenig Gepäck mitnehmen, denn Dumouriez hoffe, ihn bald seine amtlichen Funktionen wieder aufnehmen zu sehen. Mit ausgesuchter Höflichkeit ließ er ihn und den gleichzeitig abreisenden preußischen Gesandten bis zur Grenze begleiten, um jeden Zwischenfall von vornherein unmöglich zu machen[4]).

Es ist nun interessant zu beobachten, daß ähnliche Stimmungen dem Wiener Hofe anfangs nicht fremd waren. Der Mann, der gegenüber dem Staatskanzler Kaunitz eine schärfere

---

[1]) Rep. 92; Lucchesinis Nachlaß 37.

[2]) Smitt II 308, 314, 366.

[3]) Sorel II 429—430.

[4]) Bacourt-Städtler III 349; Sorel II 450; Zeißberg, 2 Jahre, 67; Lescure II 590; Rep. XI 89 Goltz 18., 21. und 26. Mai; Rep. I 170 an Haugwitz 28. Mai; Rep. XI 89 b Schulenburg an Braunschweig 29. Mai.

Richtung in der österreichischen Politik befürwortete und betrieb, der Staatsreferendar Spielmann, sprach sich im Mai dahin aus, Verhandlungen mit Frankreich könnten ja bald den Frieden herbeiführen. Auch er dachte eben nicht an einen Prinzipienkrieg; er hatte aber auch nicht die großartige Anschauungsweise des Fürsten Kaunitz. Wenn er im April auf den Krieg hingedrängt hatte, so war es in der Erkenntnis geschehen, der Krieg sei nicht mehr zu vermeiden, und der französische Angriff auf die Niederlande stehe unmittelbar bevor. Er setzte zunächst eine Verstärkung der österreichischen Truppen durch und bat um preußische Hilfe. Nun erfolgte der Angriff der Franzosen. Er wurde zwar überall zurückgeschlagen, aber wie bald konnte ein neuer erfolgen! Den französischen Massen und den fanatisierten Einwohnern, die man mehr zu fürchten schien als die Franzosen selbst, konnten die wenigen österreichischen Regimenter auf die Dauer kaum widerstehen[1]). Immer erneut baten sie bei Preußen um rasche Truppenhilfe, ja sie selbst schickten aus den Vorlanden vier Bataillone und ein Kavallerieregiment dorthin. Preußen aber blieb harthörig und berief sich dafür auf das ablehnende Votum von Hohenlohe und von dem Herzog von Braunschweig[2]). Spielmann ließ den Kopf hängen, wie Jacobi schreibt.

Dazu kam noch eins: Spielmann trug sich mit dem Gedanken des Austausches der Niederlande gegen Bayern. Der ganze Plan wurde hinfällig, wenn sie nicht mehr österreichischer Besitz waren. Schon bei so unsicherer Lage war es sehr zweifelhaft, ob der Bayer darauf eingehen werde. Die Furcht, die Niederlande zu verlieren, ließ also Spielmann zu einem ähnlichen Gedanken kommen wie Dumouriez. Er wollte trotz allem mit der Revolution paktieren. Auch die den Preußen so verhaßte Vermittlung Englands scheint er nicht haben ablehnen zu wollen[3]). Die Engländer hielten sich jedoch völlig im Hintergrund, und auch sonst wurde nichts aus all diesen Versuchen, dem rollenden Rade in die Speichen zu greifen. Der Grund dafür wurde schon angedeutet.

---

[1]) Krieg gegen die Revolution II 43; Rep. I 169 Berichte Jacobis 7., 11., 12. Mai; Rep. I 170 Haugwitz 6. Juni.

[2]) P.S. zum Bericht Jacobis 19. Mai, an Jacobi 19. Mai.

[3]) Berichte Jacobis 9. Mai, 16. Mai P.S. II, 19. Mai mit P.S., 30. Mai, an Jacobi 21. Mai, 24. Mai, 4. Juni, an Haugwitz 7. Juni. Vgl. auch Bericht Steins aus Mainz 3. Mai in Rep. 96, 170 L.; Bericht Jacobis 28. Mai P.S. tout ce que lui paraîtrait exiger un certain nerf et des mesures vigoureuses et décisives l'effraie et le rend vacillant, de sorte qu'il faut venir à son secours par des déterminations précises. Ähnlich 30. Mai.

Die alten Mächte stellten gewisse Forderungen, die die französischen Unterhändler für ihre Person vielleicht gleich und für später wohl geheim bewilligt hätten; sie aber gleich und öffentlich zu genehmigen, waren sie nicht im stande. Sie hätten die Interessen von fast ganz Frankreich gegen sich gehabt und sich mit den von der Revolution verkündeten Grundsätzen in vollen Widerspruch gesetzt.

Das alles sind aber nur Akzidenzien. Denn wir haben bessere Beweise dafür, wie schwer Dumouriez an dem Kriege trug, und wie er seinen Feinden überall das Wasser abzugraben suchte. Ich kann mich an dieser Stelle darauf beschränken, auf seine Versuche in dieser Richtung bei den Höfen von Turin, Madrid, London, Stockholm[1]) und bei den deutschen Kleinstaaten hinzuweisen[2]), auf seine Wühlarbeit in Warschau und in Konstantinopel. Aber bei den großen Mächten scheiterten seine Versuche. Wir sehen sie den Sendlingen Dumouriez' und seiner Nachfolger[3]) gegenüber zwar eine verschiedene Haltung einnehmen, aber doch eigentlich nirgends eine freundliche. Frankreich hatte keinen Bundesgenossen. Auch dort, wo es ihn in völliger Verblendung am eifrigsten und am ausdauerndsten suchte[4]), wurden seine Anträge rundweg abgelehnt, ich meine in Berlin.

Preußens Neutralität, womöglich sein Bündnis zu gewinnen, war der Wunsch aller französischen Regierungen; seit Dumouriez' Ministerium ist daran gar kein Zweifel mehr möglich. Dem ersten vorsichtigen Angebot des Bündnisses um die Jahreswende 1790/91 folgte eine längere Pause. Vom Ende 1791 aber reißt die Kette kaum ab bis zum Baseler Frieden, ja bis 1805. Die ersten sind Ségur und Jarry[5]). Es folgen Custine, Benoît, Rivals, Bays, Naillac, Mettra, Mandrillon, Desportes und wie sie alle heißen mögen[6]). Es wird genügen, wenn ich hier eine der Verhandlungen

---

[1]) Vgl. hierfür die besonders interessanten Ausführungen von S. J. Boethius in Historisk Tidskrift utgifna af Svenska Historiska föreningen genom E. Hildebrand. Stockholm 1888, S. 95 ff. und 177 ff.

[2]) In Petersburg scheint keiner gemacht worden zu sein, da aussichtslos und ohne besondere Bedeutung.

[3]) Diese verfolgten ja genau die gleiche Politik, da sie in der Lage vorgezeichnet war; ich werde das für Preußen noch nachzuweisen versuchen.

[4]) Glagau 310.

[5]) Vgl. jedoch Glagau 151—152.

[6]) Vgl. für die späteren Versuche vom Jahre 1793 an besonders Aulard in La Révolution française 18 (1890), 232 ff.

aus dem Frühling ausführlich darstelle, da die Prinzipien für alle dieselben sind.

Vom 9. April ist nach Sybel[1]) das Billett datiert, das Dumouriez an General Heymann[2]) nach Berlin schrieb über die Sendung eines Herrn Benoît[3]). Eine Woche später soll dieser in Berlin eingetroffen sein. Das entspricht etwa der Reisegeschwindigkeit eines Kuriers, und es liegt kein Grund zu der Annahme vor, daß Benoît langsamer reiste. Sorel hat nun den Ankunftstermin Benoîts in Berlin nach den Pariser Akten auf den 24. festlegen können. Das ergibt einen Unterschied von einer Woche gegenüber Sybel. Wir hätten seine Abreise etwa auf den 16. festzulegen, wo die letzte österreichische Antwort schon in Paris bekannt, der Krieg dort beschlossen war. Die Mission Benoîts rückt damit in ein bedeutend schärferes Licht als bisher angenommen worden ist. Während an Österreich der Krieg erklärt und aus Berlin der Botschafter Moustier endlich formell abberufen wird[4]), sucht man Preußen seinem Verbündeten ab-

---

[1]) II 76; Sorel II 416 ff. und R. d. d. m. 64, 315 und 331—332, wo die Hauptsache noch fehlt.

[2]) Dieser General, ein elsässischer Baron (Sorel II 289), war nach Sybel ein Emigrant liberalerer Richtung (vgl. auch Schlosser V 405). Er verstand sich mehr aufs Intrigieren als aufs Kriegführen, hatte den Ruf, in Berliner diplomatischen Kreisen, zu denen man ja auch die bei Friedrich Wilhelm in Gunst stehenden Damen zu rechnen pflegte, gut Bescheid zu wissen und besonders Bischoffwerder gut zu kennen, ebenso wie der Herzog von Lauzun, der sich General Biron nannte (Sorel II 58—59; Souvenirs de Bouillé I 300). Er hatte zu diesem und dem Herzog von Orleans, aber auch zu Mirabeau und zu Dumouriez nahe Beziehungen (ib. 239—242). Mit Bouillé, unter dem er maréchal du camp gewesen war, hatte er zuerst in russische Dienste treten wollen, wo man ihnen gute Stellen bereit hielt; aber wie Bouillé in schwedische, so war er doch in preußische getreten, wo sie beide rascher ans Ziel ihrer Wünsche zu kommen hofften, d. h. zur Teilnahme am Kriege gegen die Revolution (Sbornik XXIII 544—549; Ch.J.P. 119—120).

[3]) Es ist wohl derselbe, der zwei Jahre später geheim mit Mercy zu verhandeln hatte. Biographie universelle, nouvelle édition Bd. 3 (Paris 1843) 660—662.

[4]) Er weilte ja schon seit Anfang Oktober 1791 nicht mehr in Berlin, wurde aber erst am 16. April abberufen (Bericht Goltz 20. April, an Goltz 3. Mai). Deutlich zeigt sich Frankreichs Bestreben bei Preußen, die Abberufung der Kriegserklärung vorangehen zu lassen, noch dazu da der Gesandte doch nichts nützte — er war ja nach seiner persönlichen Anschauung ein gemäßigter Emigrant. Umso ausgiebiger konnten geheime Gesandtschaften das Feld bearbeiten. Moustier erhielt auf Finckensteins Vorschlag von Friedrich Wilhelm, der ihn stets persönlich geschätzt hatte,

spenstig, ja es zum Vermittler zwischen Ludwig und seinem Volke zu machen, nur um den Frieden zu erhalten oder rasch wiederherzustellen, da man ihn notgedrungen brechen muß[1]). Um aber bei Preußen womöglich den Gedanken an eine ursächliche Verbindung zwischen der Unvermeidlichkeit des Krieges und dem französischen Vermittlungsvorschlag nicht erst aufkommen zu lassen, datierte wohl Dumouriez das Billett auf den 9. April vor. Marie Antoinette scheint zwar von dieser Mission nichts gewußt zu haben; aber sie war doch im allgemeinen so weit in die Pläne des Ministeriums eingeweiht, daß sie schon am 19. an Fersen schreiben konnte, morgen werde man an Österreich den Krieg erklären, hoffe dadurch jedoch Furcht zu erregen und in drei Wochen zu verhandeln; Preußen werde man trotz seiner kriegerischen Haltung nicht angreifen[2]).

Heymann wandte sich, angeblich durch Bischoffwerder[3]), an Schulenburg. Dieser lehnte eine mündliche Besprechung mit Benoît zwar ab[4]), ließ sich aber von Heymann seine Vorschläge schriftlich mitteilen[5]). Sie gingen weit genug, und mündliche

---

das übliche Abschiedsgeschenk, ein reich verziertes Kästchen für 1200 Taler, das man bei dem Juden Ephraim kaufte, bei dem derartige Einkäufe sehr häufig gemacht wurden. (Rep. 96, 147 G. I und II, F. Au Roi 30. April und 4. Mai; Sorel II 280 und 339.)

[1]) In diesem Lichte erscheint Benoîts Mission auch bei Goltz in seinen Berichten vom 27. und 28. April, wenn ich darauf auch kein besonders großes Gewicht legen möchte. Benoît sei Hals über Kopf (précipitamment) abgereist nach der Entscheidung für den Krieg gegen Österreich (depuis la levée de bouclier contre le Roi de Hongrie. Goltz meint damit sicher die Kriegserklärung). Für ihn steht also diese ursächliche Verbindung fest. Ein Datum gibt er leider für Benoîts Abreise nicht an. An ernsthafte politische Verhandlungen glaubt er gar nicht, dazu schätzt er scheinbar Benoît zu gering ein (vgl. unten Caramans Urteil). Mit Bestechungsversuchen werde er ans Ziel zu kommen suchen, aber Heymann werde dies Komplott wohl selbst angeben. Goltz ereifert sich also nur gegen das Mittel. Als er von Preußens offensivem Vorgehen hört, zeigt sich so recht, daß er das Ziel Dumouriez' gebilligt, ja ein Eingehen Preußens darauf fast für selbstverständlich gehalten hatte (Berichte vom 27., 28. April, 11. Mai, Rep. XI 89).

[2]) Fersen II 234. Vgl. dazu auch die interessanten aber sehr vorsichtig gehaltenen Bemerkungen Dumouriez' in seinen Memoiren II 195 ff. und vor allem Lauzun-Sérignan 242.

[3]) Lettres sur Dumouriez 101 (vgl. unten genauer über dies Werk).

[4]) Er wollte den König nicht durch den Verkehr mit diesen Elenden (misérables) kompromittieren.

[5]) Heymann hatte Benoît zu deren Niederschrift veranlaßt, doch wohl auf Schulenburgs Betreiben, wenn das auch nirgends gesagt wird. Viel

Äußerungen Benoîts ließen ein noch weiteres Entgegenkommen erwarten. Ich verbinde im folgenden beides. Zunächst gab er ohne weiteres zu, daß Frankreich alle Ursache habe, den Krieg zu fürchten. Besonders wenn die preußischen Truppen dabei seien, werde die neue schwache französische Regierung dem ersten Anlauf erliegen[1]). Ebensosehr wie die Erhaltung des äußeren wünsche man die Herstellung des inneren Friedens. Preußen stehe ja dem Kriege fern und könne durch sein Ansehen und seine Popularität in Frankreich ebensoviel erreichen wie andere Mächte durch Krieg. Es solle sich daher zunächst in der Frage der geschädigten Reichsstände zum Vermittler machen[2]). Ludwig werde seine Vorschläge befürworten, und diese würden dann glatt genehmigt werden. Daraus ergebe sich die Möglichkeit einer zweiten Intervention in der Frage der Rückkehr der Emigranten, die er für ebenso wünschenswert wie notwendig halte[3]). Daran würden sich dann ganz natürlich preußische Wünsche auf eine Abänderung der Verfassung schließen. Sei erst einmal die Kriegsgefahr und die Furcht davor beseitigt (das sei also die nächste Sorge), so werde sich die Zustimmung zu jenen Wünschen in Frankreich von selbst ergeben, da man auch hier ähnliche hege. Aber das sei sicher: je weiter sich die Änderungen von der bestehenden Verfassung entfernten, umso schwieriger werde ihre Durchführung. Die Wiederherstellung einer privilegierten Adelskaste und großer Beamtenkörper (grands corps de

---

Mühe wird ihn das kaum gekostet haben. Rep. I 169 an Jacobi 28. April, Rep. XI 89 a. S. Au Roi 28. April.

[1]) Lauzun-Sérignan 73 (Biron an Talleyrand 18. Dezember 1791): „L'assemblée a peur du Roi de Prusse et de la guerre." Ein ganz geheimes Schriftstück!

[2]) Benoît hatte infolge einer sofort deutlich ablehnenden Antwort an Heymann schon die früher gehegte Hoffnung einer Allianz mit Preußen aufgegeben — ob diese Angabe Benoîts ganz aufrichtig ist, lasse ich hier dahingestellt, dieser Plan fällt eigentlich nie zu Boden. Ja man schien nicht einmal mehr an eine Trennung Preußens von Österreich zu glauben. Daß Frankreich dem Krieg mit beiden Mächten zugleich sicher nicht gewachsen sei, war die Überzeugung aller urteilsfähigen Leute, und sie trösteten sich nur mit der schwachen Hoffnung, allmählich werde auch das französische Heer sich an den Krieg gewöhnen und die Feinde in einem zweiten Feldzuge wieder aus dem Lande herausschlagen. Dumouriez freilich baute auf diese Hoffnung nicht sehr. Er war dann sicher nicht mehr am Ruder, und dies persönliche Moment wird man nicht ganz vernachlässigen dürfen. Er tat daher sein möglichstes, um wenigstens den Krieg gegen zwei furchtbare Gegner zugleich zu verhindern.

[3]) Heigel I 530 dreht das um.

magistrature) und die Rückgabe der geistlichen Güter[1]) werde niemals ohne Gefahr vorgeschlagen, noch ohne Widerstand angenommen werden. Eine Stärkung der Krongewalt liege jedoch durchaus im Rahmen des Erreichbaren.

Noch eins sei wichtig: man dürfe mit diesen Forderungen nicht gleich und nicht öffentlich hervortreten, sondern erst allmählich. Auf so eine langsame Entwicklung ist der ganze Plan zugeschnitten. Wir erkennen in ihm das Bestreben, die von der Revolution geschaffenen Grundlagen festzuhalten. Eine Wiederherstellung des korporativen Lebens, der Privilegien des ancien régime mußte Dumouriez also ausschließen. Und wenn er an der Unmöglichkeit festhielt, die geistlichen Güter zurückzugeben[2]), so wußte er, daß er einen großen, stets wachsenden Teil der Nation hinter sich hatte, den diese Maßregel ruiniert und deshalb in die schärfste Opposition getrieben hätte. Umso nachgiebiger zeigte er sich dafür in anderen Fragen von nebensächlicher Bedeutung. So hatte Benoît mündlich gegen eine Wiederherstellung des Adels nichts einzuwenden. Die Stärkung der monarchischen Gewalt entsprach ganz Dumouriez' eigenen Absichten. Er persönlich wäre den Mächten wohl gern auch noch weiter entgegengekommen; denn nach allem, was wir von ihm wissen, ist er nicht der Mann gewesen, der sich die Durchführung des neuen Prinzips zur Lebensaufgabe gemacht hat, der innerlich gebrochen ist, als dieser Plan scheitert. Nur auf das Wesentliche, die Macht, kam es ihm an, nicht auf eine bestimmte Regierungsform.

Sybel[3]) sieht in diesem Plane Übereinstimmung mit den Wünschen von Kaunitz und Marie Antoinette. Heigel[4]) folgt ihm darin nicht ganz, da Marie Antoinette nichts davon gewußt habe, bezeichnet aber nachher den Plan als nicht ehrlich gemeint. Ich kann mich dem nicht anschließen. Die abweichende Meinung von Kaunitz wie von Marie Antoinette ist uns gut genug bekannt. Sie wünschte einen energischen Krieg, um sich für alle Beleidigungen rächen zu können, und freute sich daher über die Kriegserklärung[5]). Die Gründe für die Annahme, Dumouriez habe es ehrlich mit diesem Versuch gemeint, brauche

---

[1]) Sorel II 447.

[2]) Benoît betonte das noch besonders in seiner Besprechung mit Heymann.

[3]) II 78.

[4]) I 531.

[5]) Fersen II 234.

ich hier aber wohl nicht mehr zu wiederholen. Sein ganzes politisches System würde in einem anderen Lichte erscheinen, wenn er nicht ehrlich gewesen wäre. Nach meiner Ansicht lassen sich die Quellen nur in dem angegebenen Sinne deuten.

Schulenburg teilte diese Vorschläge dem Könige mit[1]). Dieser lehnte sie auf seinen Antrag nicht ganz ab. Denn, so argumentierte Schulenburg, solange Dumouriez einige Hoffnung auf Erfolg habe, seien Ludwig und seine Familie in Sicherheit[2]), und hierfür zu sorgen, hielt er doch für eine Hauptaufgabe. Sollte er ferner wirklich die Möglichkeit einer Anknüpfung mit der revolutionären Partei von der Hand haben weisen wollen? Eine Verbindung, die Preußen nicht bloßstellen konnte, war doch in jedem Falle gut. Er wie sein Nachfolger Lucchesini haben jedenfalls diese Haltung angenommen, die ihnen noch immer die Möglichkeit zu Verhandlungen offen ließ. Natürlich dürfe man die Vorschläge auch nicht annehmen. War man gegenüber Breteuils Mitteilungen manchmal etwas skeptisch, so war man es hier völlig[3]). Was für eine Autorität besaß der Minister und sein unbeglaubigter Vertreter? Das Königspaar vertrat diesen Standpunkt sicher nicht. Es war also nur der einer französischen Partei. Welche Macht stand hinter ihr? Wer garantierte Preußen, daß das Ministerium, mit dem man sich heute in Verhandlungen einließ, morgen noch am Ruder war? Würde dann ein neues dem alten Wege folgen? Wer bürgte Preußen ferner dafür, daß die Vorschläge wirklich ehrlich gemeint waren? Kamen sie doch von einem Manne, der äußerlich schärfer als irgend einer seiner Kollegen und noch mehr als einer seiner Vorgänger die Forderungen der Revolution vertrat. Konnte es nicht bloß eine Finte sein, um Preußen von dem Kriege fernzuhalten oder wenigstens Zeit zu gewinnen[4])?

---

[1]) Sybel II 78; Sorel II 447—448.

[2]) Schulenburg meinte, Dumouriez wolle sich damit zugleich ein Verdienst um die königliche Familie erwerben.

[3]) Vgl. Sorel II 444—446.

[4]) Reuß, der gleich am 29. noch vor dem Bekanntwerden der Kriegserklärung durch Schulenburg davon erfuhr, faßte die Mission Benoîts in diesem Sinne auf. Bisher hatte er mit Schulenburg das französische Verhalten unerklärlich gefunden. Die Franzosen wollten den Krieg und wollten ihn doch wieder nicht. Jetzt schienen ihm alle Zweifel behoben. Sie wollten bloß Zeit gewinnen und die Fortschritte der Mächte hemmen, ihren Landsleuten Sand in die Augen streuen und sich selbst eine Nottür sichern für den Fall eines siegreichen Vordringens der deutschen Heere und ihres

Denn das stand Schulenburg von vornherein fest, und die Kriegserklärung bestärkte ihn nur noch in seiner Ansicht, es war ein Zeichen der Furcht. Wir werden ihm darin durchaus beizustimmen haben. Können wir uns dann aber seiner Folgerung versagen, daß die Franzosen gar nicht im Ernst an einen Angriff dachten, daß Defensivmaßregeln ganz unnötig, nur Offensivmaßregeln angebracht seien? Das waren doch sehr berechtigte Einwände von preußischer Seite. Daraus ergab sich dann für die Antwort die Notwendigkeit, die äußerste Vorsicht zu beobachten. Seine Kollegen pflichteten Schulenburgs Ansicht durchaus bei.

Benoît erhielt deshalb durch Heymann nur mündlich eine Antwort, die man diesem jedoch sicherheitshalber schriftlich mitgab[1]). Preußen könne nur mit den konzertierenden Mächten und vor allem mit den verbündeten Österreichern zusammen vorgehen, um den geschädigten Reichsfürsten zu ihrem vertragsmäßigen Rechte zu verhelfen, die Ordnung in Frankreich wiederherzustellen und die Anarchie zu beseitigen, die die anderen Länder beeinflusse und das europäische Gleichgewicht störe. Solange die gesetzliche Macht in Frankreich nicht wiederhergestellt sei, mit der man allein auf sicherer Grundlage (avec sûreté) verhandeln könne, sei beim besten Willen an Verhandlungen nicht zu denken. Benoît bemerkte sehr wohl, daß das keine absolute Ablehnung war, aber noch mehr, daß Preußen sich für jetzt von seinem Bündnis mit Österreich nicht abbringen lassen, sondern mit den Waffen für die Herstellung einer festen Regierung in Frankreich sorgen werde. Wenn Caraman recht berichtet ist, wie man annehmen darf, wurde auch, aber wohl nur nebenher, die Wiederherstellung des alten Besitzstandes vor der Revolution gefordert, also gerade das, was Benoît als eine fast unmögliche Forderung hatte bezeichnen müssen. Es ist eine wichtige Differenz von dem von Kaunitz geplanten Verfahren, aber auch nicht mehr als ein

---

Sturzes, wie schon vorher durch die — nur geplante — Sendung Mauldes nach Wien. Reuß warf die Frage auf, ob Benoît bei seiner Abreise schon von der Kriegserklärung gewußt habe. Vielleicht könne man der Antwort an ihn einen Satz darüber einfügen, daß man sie schon kenne und die Franzosen dadurch aufklären. Sein Vorschlag konnte jedoch keine Berücksichtigung mehr finden. (Rep. I 171 zwei Briefe von Reuß an Schulenburg 29. April 1792. Rep. 96, 147 G. I. S. Au Roi 25. April; Rep. XI 89 b. Schulenburg an Braunschweig 29. Mai).

[1]) Fersen II 253.

Symptom für die Ansichten beider Mächte über die Neugestaltung Frankreichs nach dem Kriege, die nachher zu so lebhaften Federkämpfen führte.

Man wird die Antwort daher nicht als höflich ausweichend bezeichnen dürfen; für jetzt bedeutete sie doch den Abbruch aller Verhandlungen. Benoît erkannte, daß erst nach dem Einmarsch der fremden Heere in Frankreich eine Wiederaufnahme Erfolg haben, ihr Plan gelingen könne[1]). Er traf damit ganz die Ansicht Schulenburgs, der die Verhandlungen dem Einmarsch nicht vorangehen, ihm aber gleich folgen lassen wollte[2]). Am 30. April reiste Benoît ab[3]) mit einem Billett Heymanns an Dumouriez, in dem jener versichert, aus seinen Unterhaltungen mit dem preußischen Minister (Schulenburg ist natürlich gemeint) nicht mehr zu wissen, als er Benoît mitgeteilt habe. Aber er gab ihm mündlich den Rat, Feindseligkeiten zu vermeiden, eine feste Regierung einzurichten und auf Preußen Rücksicht zu nehmen[4]).

Caraman triumphierte. Er hatte ja gleich die Ablehnung von solchen Pseudoverhandlungen (demi-négociations) gefordert; seine ganze Überhebung tritt deutlich zu Tage[5]). Aber seines Drängens hat es wahrlich nicht mehr bedurft, um Preußen bei der Stange zu halten. Es schlug aber sofort für seine Zwecke Kapital aus dieser Episode. Es teilte die Vorgänge nach Wien an Jacobi mit

---

[1]) Lettres sur Dumouriez 101—102; Sorel II 448; Rep. 96, 147 G. II, F.S.A. Au Roi 28. Mai.

[2]) Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 37, Schulenburg an Lucchesini 11. Mai. Rep. XI 89 b Schulenburg an Braunschweig 29. Mai. Wenn Schulenburg die Wiederaufnahme der Verhandlungen mit Benoît für den Juni scharf ablehnte, so findet das seine Erklärung vor allem in dem Umstande, daß durch Bischoffwerder, vielleicht auch den Herzog von Braunschweig, der Marquis Bouillé ins Geheimnis gezogen worden war. Diesem Manne wollte Schulenburg eine so gefährliche Sache auf keinen Fall anvertraut wissen. Die Geschwätzigkeit der Emigranten im allgemeinen war ja bekannt. (Rep. 96, 170 L. Bericht Steins 8. Mai.) Bouillés Verhalten bei der Flucht des französischen Königspaares schien dazu deutlich genug seine Unfähigkeit für solche Aufgaben zu beweisen. Außerdem habe man ja die Möglichkeit, in jedem Augenblick durch Heymann mit Dumouriez wieder anzuknüpfen. (Rep. XI 89 a Bischoffwerder an Schulenburg und Schulenburg an Bischoffwerder 16. Juni. Rep. XI 91 I Friedrich Wilhelm an Schulenburg 30. Mai (?). Bouillé an Stein 12. Juni. Rep. I 171 Braunschweigs Note vom 30. Mai. Bouillé, Mémoires 348—349.)

[3]) Sorel II 448.

[4]) Rep. XI 89 a; Sorel II 448.

[5]) Fersen II 251.

als Beweis der Bundestreue[1]). Zwar fürchtete man auch, Österreich könne auf anderem Wege von der Geschichte erfahren, und Preußen mußte gerade jetzt jeden Schatten eines Mißverständnisses ängstlich zu vermeiden suchen[2]). Noch war die österreichische Erklärung für den Angriffskrieg nicht erfolgt. Aber jene Rücksicht war für Preußen doch nur ein nebensächlicher Grund[3]). So sentimental dachte es wirklich nicht. Abgesehen davon, daß es sich mit Österreich über gleiche Behandlung ähnlicher späterer Anträge einigen wollte, die es mit Recht voraussah, wenn auch nicht gerade Maulde zum Überbringer von Friedensvorschlägen wurde, wie es zuerst glaubte[4]), hoffte es in

[1]) Heigel I 530; Rep. I 169.

[2]) Der Erfolg blieb auch nicht aus. Franz sagte zu Spielmann: „Da muß man doch wahrhaftig sehen, daß der König von Preußen ein ehrlicher Mann ist," und er wollte nun das Seinige tun, Preußen zu überzeugen, „daß er ein ehrlicher Gerl (sic!) sei". Rep. 96, 153 C Immediatbericht Jacobis 4. Mai.

[3]) Ich will damit nicht bestreiten, daß das preußische Verfahren ein gut Teil ehrlicher war als das gleichzeitige der Österreicher (Vivenot II 410).

[4]) Hier haben wir einen fundamentalen Irrtum auf preußischer Seite festzustellen. Man glaubte in der Tat an die Möglichkeit, daß Dumouriez in Wien ähnliche Eröffnungen machen werde wie in Berlin. Aber daran hat er überhaupt nicht gedacht. Mauldes Sendung sollte einen durchaus anderen Charakter haben. Fragen, die die französischen inneren Verhältnisse betrafen, mußten hier geflissentlich übergangen werden, wenn Dumouriez darüber nicht ebenso stürzen wollte wie Delessart. Nein, so erwünscht der Friede mit Österreich ohne voraufgegangenen Krieg Dumouriez gewesen wäre, und so sehr er auch wünschte, den diplomatischen Verkehr mit Österreich aufrechtzuerhalten — die Tatsache, daß Österreich an dem Konzert festhielt, und seine schroffe Sprache wider die Jakobiner nahmen ihm jede Möglichkeit zur Verständigung. Für den Augenblick verzweifelte er an der Erhaltung des Friedens und suchte nur Preußen von Österreich zu sich hinüberzuziehen; denn auffallend genug ist es, daß Dumouriez-Benoît von dem Konzert überhaupt nicht, von dem Krieg doch nur wenig sprachen. Sie sahen wohl ein, daß hier Hopfen und Malz verloren, an Vermittlung nicht zu denken war. Vielmehr wurde eine für Preußen äußerst verlockende Perspektive gezeichnet. Es sollte eine Stellung wirklich einnehmen, die es in Reichenbach nur dem Scheine nach gehabt hatte. Es sollte Schiedsrichter in einer großen europäischen Frage und damit langsam aber sicher von Österreich abgelöst und zu Frankreich hingezogen werden, so daß als natürlicher Abschluß dieser Entwicklung ein preußisch-französisches Bündnis erscheinen mußte. So wollte Dumouriez Österreich diplomatisch isolieren und es zugleich militärisch überrumpeln (Glagau 309—310). Man fühlt sich versucht, Benoîts Mission als letzten verzweifelten Versuch zu betrachten — und doch, es war nicht der letzte. Auf immer neuen Wegen erfolgten die französischen Anläufe auf Preußen. Nur die Wege wechselten, das Ziel blieb dasselbe.

Wien auch den Eindruck zu machen, daß der Krieg keine großen Schwierigkeiten bieten, Kaunitz sich also leichter darauf einlassen werde. Es sollte also noch ein kleiner Ansturm gegen die österreichische Friedensliebe sein, aber er kam erst nach der Entscheidung Österreichs für den Angriffskrieg zur Wirkung; wenn er also auch an ihr keinen Anteil mehr hatte, so löste er doch bei Kaunitz ähnliche Gedanken aus[1]).

Die Wiederholung derartiger Versuche der Franzosen, Preußen von Österreich abzulösen, konnte nur jenes in seiner Ansicht bestärken, daß Frankreich mit der größten Sorge dem Kampfe entgegensehe. Wir kommen hier also zu demselben Ergebnis wie bei der Betrachtung der militärischen Vorgänge und Zustände. Eine dritte Reihe wirkte in demselben Sinne auf die Mächte ein. Die Zerklüftung in dem französischen Parteileben brachte es mit sich, daß sich einige von den Parteien an das Ausland mit der Bitte um Unterstützung auch jetzt noch wandten, ohne natürlich von den erwähnten geheimen Versuchen ihrer eigenen Regierung zu wissen. So versuchte es namentlich in dieser Zeit Lafayette wiederholt durch einen Abt Lambinet in Brüssel[2]), desgleichen die Feuillants durch Masson de Saint Amand, so Montmorin und Mallet du Pan, dieser persönlich in Frankfurt und scheinbar gestützt auf Ludwig XVI., über dessen wahre Gesinnungen die Mächte doch besser unterrichtet waren als er. Denn noch immer ging der geheime Briefwechsel Marie Antoinettes mit Fersen weiter, und die wichtigsten Nachrichten gingen den Mächten auf diesem Wege zu. Also nicht nur die Emigranten riefen die Anschauung von dem Bevorstehen einer militärischen Promenade hervor — alles kam vielmehr zusammen, um die Mächte zu der Ansicht zu bringen, die Revolutionäre hätten vor dem Kriege die größte Angst, ihre militärische Macht sei in der Auflösung begriffen; aber ein großer Teil des Volkes wünsche den Einmarsch und warte nur auf ihn, um sich den Mächten offen anzuschließen und mit ihrer Hilfe Ruhe und Ordnung in Frankreich wiederherzustellen. Das mußte von dem größten Einfluß auf die Mittel sein, welche die Mächte zur Erreichung ihres Zieles wählten. Ihren Maßregeln müssen wir uns daher jetzt zuwenden.

[1]) Vivenot II 419.

[2]) Auch andere Gesinnungsgenossen waren hierbei tätig. Von einer genaueren Schilderung kann ich hier absehen, da sie bereits in verschiedenen Werken vorliegt. Zeißberg, 2 Jahre, 92 ff.; Glagau 318—321 und 360—365 und Glagau in H.Z. 82, 259 ff. und 445—452; Krieg gegen die Revolution II 35; Lescure II 611 etc.

2. Kapitel

Manifeste

I.

Auch die deutschen Mächte begnügten sich nicht mit der Anwendung von militärischen Zwangsmaßregeln, sie ließen ihnen vielmehr diplomatische Schritte vorangehen, die den Heeren die Arbeit erleichtern sollten. Zugleich konnten sie so die Zeit nutzbar machen, die bis zu dem Beginn der militärischen Operationen doch noch verstreichen mußte. Da steigt zunächst die Frage auf, was aus dem Konzert der europäischen Mächte eigentlich geworden ist. Es war ja bisher noch nie durch gemeinsame Schritte — welcher Art sie hätten sein können, ist hier gleichgültig — wirklich ins Leben getreten[1]). Im April hatte Franz nun endlich die Initiative ergriffen durch die Versendung der Einladung an die Mächte, ihren Beitritt zu erklären und sich über gemeinsame Maßregeln schlüssig zu werden[2]).

Keine von den großen Mächten war dabei übergangen worden (die Türkei selbstverständlich ausgenommen). Selbst die kleinen wollte man nach Möglichkeit heranziehen, etwa Venedig; ja man spekulierte auf die tatkräftige Mitwirkung der größeren deutschen Reichsstände (Bayern, Sachsen, Mainz, Trier), die zum Teil selbst geschädigt worden waren und anfangs am lautesten um Hilfe gerufen hatten[3]).

---

[1]) Vivenot II 404. Vgl. auch Clapham 171 ff., 204—205 und 208—209.

[2]) Vivenot I 311—314, 317, 324—325, II 403—406.

[3]) Vgl. die Listen bei Vivenot II 405 und 407; Ch.J.P. 140. In diesen Rahmen gehört auch die Unterstützung der Wünsche des Landgrafen von Hessen-Kassel nach der 9. Kur durch Preußen. Ich übergehe hier diese Frage gänzlich, da sie mich zu weit vom Thema abführen würde; ebenso die Wahl und Krönung von Franz zum Kaiser. Neue Momente ergeben sich bei ihnen nicht. Sie sind durchaus bestimmt von der Einigung zwischen Österreich und Preußen, das den Fürstenbund völlig preisgegeben hatte (Carisien 114). Diese veranlaßte die Österreicher, die großen und kleinen Reichsstände härter als nötig zu behandeln und es beinahe als eine Gnade hinzustellen, wenn Franz die Wahl überhaupt annehme (Bericht Jacobis 2. Mai P.S. I). Ebenso machten sie es in anderen Fragen, namentlich in der des Krieges gegen Frankreich. Manche Kleinstaaten bereiteten dem Marsch der österreichischen Truppen an den Rhein möglichst viel Hindernisse; die österreichischen Regressivmaßregeln gingen jedoch so weit, daß das preußische Kabinettsministerium Jacobi besonders

Wenn man von den letztgenannten auch nicht den Beitritt zum Konzert erwartete, so doch die Bildung einer Assoziation der vorderen Reichskreise[1]), die bis zur Vollendung der Rüstungen der großen Mächte die Reichsgrenzen decken sollten zusammen mit den österreichischen und preußischen Truppenteilen, die schon zur Stelle waren[2]). Tatsächlich ist jedoch aus der Assoziation nichts geworden. Die Reichsfürsten fürchteten mit einem solchen Schritt gerade den Angriff der Franzosen heraufzubeschwören, zu dessen Durchführung französische Truppen, vornehmlich unter Kellermann und Custine, an der Grenze bereit standen. Sie taten deshalb so, als wenn sie auf die französischen Friedensvorschläge eingingen — vielen von ihnen war es damit sogar voller Ernst — gewannen damit Zeit, und als die österreichisch-preußischen Truppen zur Stelle waren, traten sie den Franzosen gegenüber fester auf und wiesen auf die Vorstellungen der deutschen Großmächte, doch immer noch nicht ganz freiwillig, wie ich glaube, die französischen Vertreter aus. Ein Teil von ihnen schloß Konventionen über die Stellung von Truppen zur Koalitionsarmee ab oder suchte sich sonst ein Verdienst, d. h. ein Anrecht auf Entschädigung zu erwerben, wie das anfangs so steifnackige Württemberg. Aber nur kurze Zeit dauerte dieser schöne Traum, der einigen von ihnen nicht nur die Rückgabe des Verlorenen, sondern sogar Erweiterung ihrer Macht versprochen hatte. Nach dem Rückzug aus der Champagne und dem Einfall Custines lagen sie alle vor der Revolution auf dem Bauche, und wer wird ihnen einen Vorwurf daraus machen? Ihre Existenz stand auf dem Spiele. Erst die Einnahme von Frankfurt und der Vormarsch der Verbündeten im Frühjahr 1793 befreite sie aus dieser Gefahr[3]). Ich kann diese Entwicklung hier natürlich nur andeuten, da sie durchaus bestimmt ist von den Beziehungen der großen

---

befehlen mußte, nicht dagegen aufzutreten, da eine scharfe Sprache das beste Mittel sei, die widerspenstigen Glieder des Reiches zur Vernunft zu bringen (Bericht Jacobis 9. Mai mit P.S., an Jacobi 14. Mai).

[1]) Heigel I 537—539.

[2]) Vivenot I 309 und 319, II 409, 433, 458; Rep. 96, 170 L. Bericht Steins 8. Mai; Rep. 9—27², F.A. Au Roi 20. Juli; Rep. XI 89 g¹ Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 20. Juli; Rep. 98 B 10 Schulenburg an Cesar 10. August; Rep. 98 B 17 Schulenburg an Sacken und Görtz 14. Juli; Rep. XI 89 K Schlick an Stein 16. Juli, Stein an Schulenburg 17. Juli; Heigel II 43—44 und 86; Vivenot II 576 und 578.

[3]) Vgl. hierfür noch Aulard in La révolution française 18 (Paris 1890) S. 349 ff.

Mächte zueinander und selbst kaum eine Rückwirkung darauf ausgeübt hat.

Betrachten wir nun das Programm für das Konzert, das Kaunitz den Mächten entwickelte. Zunächst sollten die fremden Vertreter oder besonders ernannte Personen (vgl. Bischoffwerder) sich in Wien über den Plan einigen. Das schien also eine weitangelegte diplomatische Aktion werden zu sollen. Wenn man in Wien auch noch so sehr auf Beschleunigung drängte, so war man doch überzeugt, daß vor Ablauf von 8—10 Wochen nichts erfolgen könne[1]). Man wollte von Frankreich die Abstellung von Übelständen fordern, die hier als gemeinsame Angelegenheit (cause commune) aller Mächte erscheinen und die wir in zwei Gruppen teilen können: 1. Die Bedrohung des Auslandes durch die Revolution, die sich äußerte in der Zusammenziehung von starken Heeren und in Kriegsvorbereitungen, in der sich nach anderen Staaten ausbreitenden revolutionären Propaganda und in der Verletzung der Verträge, besonders hinsichtlich der deutschen Reichsfürsten im Elsaß und des Papstes in Avignon und Venaissin. 2. Das Interesse der Mächte an der Wiederherstellung der gesetzlichen Macht des Königtums und seiner Freiheit, die durch die Umtriebe der Jakobiner gefährdet oder illusorisch gemacht worden sei, ja an der Wiederherstellung eines geordneten, regelmäßigen, ruhigen und festen Zustandes überhaupt. Nun hätten aber die Mächte nicht ohne weiteres das Recht, der französischen Nation vorzuschreiben, was sie zu tun und zu lassen habe. Sowie der König frei sei und sich über die Verfassung mit den gesetzlichen Vertretern der Nation geeinigt habe, hätten die Mächte das anzuerkennen. Um nicht die Nation gegen sie aufzubringen und zu einigen, dürften sie keine völlige Gegenrevolution proklamieren, wie sie etwa die Prinzen wollten. Die Mächte müßten sich mit solchen Maßnahmen begnügen, die Haltbarkeit versprächen auch für die Zeit, wo die fremden Heere nicht mehr zu ihrer Aufrechterhaltung in Frankreich weilten. Daraus ergebe sich die Notwendigkeit, den „vernünftigeren, bescheideneren und mäßigeren Teil der Nation" möglichst zu schonen, seine positive Mitarbeit zu gewinnen.

Dies die Aufgaben und das Ziel. Zur Durchführung müßten sehr beträchtliche Streitkräfte aufgebracht werden, da man ja nicht nur defensiv, sondern nötigenfalls auch offensiv verfahren

[1]) Vivenot I 308.

müsse[1]). Halbe Maßregeln würden nur Schaden stiften, nämlich die Mächte kompromittieren und das Ziel doch nicht erreichen. Die Emigranten müsse man von der Aktion ausschließen, um den Endzweck nicht zu gefährden, da sie bei einem großen Teile der Nation äußerst verhaßt und ihre Pläne nicht als durchführbar anzusehen seien. Bei dem gleichen Interesse aller Mächte verstünden sich gleiche Aufwendungen von selbst. Wenn die nächstgelegenen Staaten mehr Truppen stellten, als ihnen verhältnismäßig zukomme, so könnten sich die weiter abgelegenen durch Geldzahlungen beteiligen, durch die den erstgenannten ihre Mehraufwendungen vergütet würden. Österreich und Preußen hätten sich über die Stellung von je 50 000 Mann geeinigt. Die Absendung von je 6000 Mann sei schon beschlossen, und neuere Nachrichten hätten den Beschluß hervorgerufen, weitere 15 000 Mann abzusenden[2]). Aber bis zum Zustandekommen des Konzertes seien das lediglich defensive Maßregeln, erst danach könne von offensiven die Rede sein[3]). Um die Maßregeln möglichst zu beschleunigen, sollte in Wien über alle diese Vorschläge beraten und Beschluß gefaßt werden[4]). Sei das Konzert zu stande gebracht, die Armeen zur Stelle, die gemeinsame Erklärung gegen Frankreich erlassen, und ergebe sich dann die Notwendigkeit eines armierten Kongresses, so sei dazu nicht Wien, sondern eine nahe an Frankreich gelegene Stadt zu wählen.

Das Konzert erscheint hier also als diplomatisch-militärisches Pressionsmittel der in ihren gemeinsamen Interessen bedrohten europäischen Mächte gegenüber der Revolution[5]). Von eigentlichen kriegerischen Unternehmungen ist in fundamentalem Gegensatze zu den Forderungen von Marie Antoinette noch keine Rede. Die Österreicher hatten gute Gründe, sich darüber auszuschweigen. Sie glaubten nicht, daß das Konzert jemals zu

---

[1]) . . . au cas qu'il devienne nécessaire d'y employer les voies extrêmes (Vivenot II 404 S. 3).

[2]) Beide Angaben trafen nur für Österreich zu.

[3]) Vivenot II 406.

[4]) Das hätte bedeutet, daß Österreich die Leitung des Konzertes in die Hand bekommen hätte unter dem Anschein ganz uneigennützigen Vorgehens.

[5]) Es war der Versuch der Konstituierung einer Art europäischer Republik oder Staatenfamilie, wie sie sich schon Voltaire im Geiste vorgestellt hatte, die ein widerstrebendes Glied zur Einhaltung einer bestimmten Bahn zwingen sollte, wie sie nach allen vorangegangenen Ereignissen damals unmöglich war (Sorel I 9—10 und 71, II 233; Ranke 173).

aktiven Maßregeln im stande sein werde. Sie rechneten immer noch mit der Möglichkeit[1]), daß sich Frankreich der Gefahr einer gemeinsamen Aktion einiger europäischer Mächte[2]) nicht erst aussetzen werde. Kaunitz glaubte es mit einem zweiten Polen zu tun zu haben und verkannte so mit ganz Europa den Charakter der französischen Revolution[3]). Der diplomatische Druck, gestützt auf österreichisch-preußische Truppen, werde ausreichen, der gemäßigten Partei in Frankreich den Sieg zu verschaffen, damit das Konzert gegenstandslos zu machen. Das scheint mir die einzige Erklärung zu sein, die man dem österreichischen Verfahren geben kann.

Die Ergebnisse des Versuches waren noch weit geringer, als man in Wien und in Berlin angenommen hatte[4]). Den Beitritt lehnten von vornherein ab, wenn auch erst nach mehr oder weniger langem Zögern, das deutlich genug sprach: England — also auch Holland — Dänemark, Schweden unter dem Regenten[5]), Spanien unter Aranda[6]), Portugal, Neapel, Venedig. Es blieben also nur Rußland und Sardinien (Preußen stets ausgenommen). Sardinien war zwar durch die engsten Familienbande mit dem französischen Königshause verknüpft. Zwei Brüder Ludwigs XVI.

---

[1]) Diese Maßregeln wurden vor der Einigung mit Preußen und vor der französischen Kriegserklärung vorgeschlagen.

[2]) Daß nicht alle Mächte dabei sein würden, dessen war man in Wien von vornherein sicher.

[3]) Sorel I 457, 543, II 20—21, 91—95 etc.

[4]) Vivenot I 301, II 410; Sorel II 502—503; Ch.J.P. 139 ff. Auch Preußen urteilte alles andere eher als hoffnungsfreudig. Es hatte schon im Februar auf eine eventuelle Spaltung unter den zum Konzert einzuladenden Mächten bei Österreich hingewiesen. Jetzt wiederholte es das nur noch stärker und zählte die einzelnen Mächte her, auf die man — nicht rechnen könne. Da blieb tatsächlich kaum eine übrig nach dem Ausscheiden von Schweden infolge von Gustavs Ermordung und von Spanien infolge des Sturzes von Florida Blanca. ... de sorte qu'il devient de plus en plus important de pouvoir juger jusqu'à quel point d'après les idées de la Cour de Vienne la défection de telle ou autre puissance fera tomber entièrement le concert proposé d'autant plus que la coopération de la Sardaigne sera tout au moins très faible et que celle de la Russie ne laisse pas que d'être problématique depuis les événement qui attireront une partie de son attention sur la Suède (an Jacobi 20. April, vgl. auch 30. April).

[5]) Als Vorwand diente das Ausbleiben der von Spanien und Rußland versprochenen Subsidien.

[6]) Hermann Baumgarten, Geschichte Spaniens zur Zeit der französischen Revolution. Berlin 1861. S. 380ff. Léonce Pingand, un agent secret sous la révolution et l'empire. Le comte d'Antraigues (Paris 1893) S. 100—102.

waren mit zwei Töchtern von Viktor Amadeus verheiratet. Hier hatten daher auch die Emigranten, Graf Artois an der Spitze, zuerst Aufnahme gefunden. Aber als die Lage politisch bedrohlich zu werden begann, da hatten die Emigranten doch, nicht ganz freiwillig, hier das Feld räumen müssen. Jetzt erklärte Sardinien sich für außer stande, ohne österreichische Hilfe mehr zu leisten als die Verteidigung seines eigenen Landes. Selbst dazu wollte es Verstärkung durch österreichische Truppen aus der Lombardei haben, die es dann auch erhielt, aber erst nach langem Zögern Österreichs. Das gab jenem Veranlassung, die Schuld dafür, daß es nicht kräftig handele, von sich ab auf Österreich zu wälzen. Endlich wollte es für seine Leistungen auch noch entschädigt werden, und zwar durch Land, wie es deutlich genug zu erkennen gab. Praktisch war also die Beteiligung Sardiniens für Österreich beinahe ein Minus[1]).

Rußland endlich erklärte sich nach all seinen pompösen Demonstrationen zu Gunsten des Königtums und der Emigranten bereit[2]) zur Stellung von — 15 000 Mann[3]), von denen es nach dem österreichisch-russischen Vertrage von 1789, der im Sommer 1792 erneuert wurde, nach dem französischen Angriffe ohne weiteres 12 000 Mann stellen mußte. Diese außer den 15 000 Mann noch zu stellen, war es keineswegs gewillt[4]). Deren Abmarsch sollte sich ferner nach dem Verlaufe der polnischen Angelegenheit richten: für die Mächte hieß das ein Hinausschieben der Ankunft der russischen Truppen auf dem Kriegsschauplatze bis in den Herbst, d. h. also bis zu dem Zeitpunkt, an dem man bereits in Paris zu sein dachte, und wo sowieso nach damaligem Kriegsbrauch von entscheidenden Operationen keine Rede mehr war. Die Russen wären also tatsächlich ohne jede eigene Leistung davongekommen[5]). Der preußische Gesandte in Petersburg konnte sich nicht enthalten, seiner Entrüstung über ein derartiges Vorgehen lauten Ausdruck zu verleihen. Er wurde mehr-

---

[1]) Vivenot II 468, 474, 486. Berichte von Jacobi, Haugwitz und Cesar mit den entsprechenden Erlassen.

[2]) An der Absicht, dem Angebote die Tat folgen zu lassen, wird man doch noch stark zweifeln dürfen. Vgl. Sorel II 503.

[3]) H.A. 63—64 und 69—70; H.E.B. 234—235; Feuillet VI 29—30; Fersen II 267—269.

[4]) Berichte von Goltz 14./25. und 18./29. Mai, 15./26. Juni.

[5]) Stornik XXIII 577; Vivenot II 457 und 471; an Goltz 21. August; an Haugwitz 12. Juni.

fach stärker als Ludwig Cobenzl selbst[1]) bei Ostermann vorstellig, Rußland solle das Korps vergrößern[2]), natürlich ohne Erfolg. In Berlin hatte man sich von vornherein den Kopf freier gehalten und so gut wie gar nicht auf Rußlands militärische Mitwirkung gerechnet. Man war daher mit der generellen Zustimmung Katharinas zufrieden, befahl dem Gesandten, keine weiteren Schritte mehr zu tun, um Katharina nicht zu reizen und sie zur Verweigerung jeder Hilfe zu veranlassen. Man fand zwar in ihrer Voranstellung der Emigranten das preußische Interesse ebensowenig gewahrt wie in deren gänzlichem Ausschluß nach österreichischem Rezept, aber die Russen konnten mit ihrem Plan doch dazu beitragen, den preußischen Plan als Mittellinie zur Durchführung zu bringen[3]). Dazu rechnete man in Berlin und Wien damit[4]), daß die Ankündigung des Marsches von 15 000 Mann in Paris großen Schrecken hervorrufen, also gerade in der Richtung wirken werde, die Preußen selbst so eifrig verfolgte, und verzichtete auf eine Mitwirkung der Russen am Feldzuge von vornherein, die sogar noch wegen des verschiedenen politischen Systems Verlegenheiten hätte hervorrufen können[5]).

Nun kennen wir schon die traurige Lage der österreichischen Finanzen, und wissen auch, wie unangenehm den Österreichern die Unterstützung der Emigranten durch Katharina war. Bei dem Erscheinen des russischen Hilfskorps waren alle Versuche, sie zurückzuhalten, schon dadurch allein undurchführbar geworden[6]). Österreich machte deshalb nach der Entscheidung von Franz[7]), mit Einwilligung Preußens, das bei der schlechten russischen Finanzlage zwar nicht an diese Umwandlung glaubte, aber gern für die Emigranten noch aus besonderen Gründen Geld herausgeschlagen hätte, um das sie ja wieder und wieder baten[8]), gestützt auf die Bestimmungen, nicht des Vertrages, der für Österreich zu ungünstig sei[9]), sondern des Konzertplanes an

---

[1]) Erst am 21. Juni erhielt er Befehl mehr zu fordern, gleichzeitig aber um die Umwandlung der Truppen in Geld zu bitten. Vivenot II 471; Rep. XI Rußland 133 A. Au Roi 27. Juni.

[2]) Berichte 14./25. und 18./29. Mai, 21. Mai/1. Juni.

[3]) An Goltz 10., 14., 16. Juni.

[4]) Vivenot II 457.

[5]) An Goltz 14. Juni.

[6]) Bericht von Haugwitz 9. Juni.

[7]) Vivenot II 457.

[8]) An Haugwitz 16. Juni; Feuillet VI 39—44 und 50—52.

[9]) Bericht von Haugwitz 14. Juni; Vivenot II 457.

Rußland den Vorschlag, zwar möglichst laut seine aktive Mitwirkung am Konzert zu verkünden, um damit den Franzosen zu imponieren, sie einzuschüchtern, damit sie womöglich noch vor der Aktion die Forderungen der Mächte bewilligten[1]) — also ganz wie Preußen — aber lieber Geld als Truppen zu stellen, das dann natürlich mit Preußen geteilt werden müßte[2]). Katharina stellte sich darüber erst etwas befremdet, willigte dann aber ein, froh, so billigen Kaufes dieser lästigen Sache ledig geworden zu sein[3]). Aber wie überrascht waren die Verbündeten, als Katharina es mit der polnischen Verwicklung begründete, daß sie nur 400 000 Rubel hergeben könne. So viel mußte sie schon nach dem Vertrage mit Österreich zahlen, so daß Preußen in der Tat hierbei leer ausging. Rußland war damit aus der Reihe der kriegführenden Mächte ausgeschieden, in dem Augenblicke, wo es sich darum handelte, den Worten Taten folgen zu lassen[4]).

Man fühlt sich wirklich versucht, hierbei von dem Erstehen einer Maus nach dem Erzittern von Bergen zu reden. Gesprochen hatte wohl jeder Diplomat damals von dem europäischen Konzert[5]), an wirksame Maßregeln desselben geglaubt kaum einer. Die ganze Hohlheit dieser diplomatischen Formen kommt hier so deutlich zur Erscheinung wie sonst nie, zugleich die Tatsache, daß jede Macht ihre Schritte nach den eigenen Interessen richtet und nicht nach denen, die man ihr als die ihrigen vorzuspiegeln versucht. An Bemühungen hatten es weder die Emigranten, noch Marie Antoinette mit Fersen und Breteuil und deren ganzem Stab von Mitarbeitern fehlen lassen, noch endlich die Österreicher, Mercy und Kaunitz an der Spitze. Die ganze Chimäre ging in Rauch auf, als es sich darum handelte, mehr zu tun als diplomatische Noten anzufertigen. Mochte auch bei einigen Fürsten tatsächlich der Wunsch vorhanden sein, zu Gunsten Ludwigs zu intervenieren[6]), sie fragten sich doch alle, was sie

[1]) An Haugwitz 12. und 16. Juni; an Goltz 2. August.

[2]) Vivenot II 468, 471, 473, 474; an Goltz 20. und 27. Juni; Bericht von Haugwitz 14. Juni.

[3]) Fersen II 36—37, 375, 380, 384; an Goltz 11. März.

[4]) Vivenot II 550, 559, 568. Bericht von Goltz 17./28. August und 24. August/4. September. An Goltz 14. und 21. September. Minnen ur Sveriges nyare Historia. Sambade af B. von Schinkel. Bihang utgifvit af S. J. Boethius. Upsala. I 167 ff.

[5]) Heigel II 55.

[6]) Ich möchte hier außer Friedrich Wilhelm doch auch Katharina II. nennen, aus deren Briefen an Grimm sich, wie mir scheint, deutlich ihre wahre Anschauung ergibt.

dafür bekämen oder was sie sonst damit erreichen könnten, bezw. welchen Gefahren sie sich damit aussetzten, und als die Rechnung ein Minus für sie ergab, da blieben sie zu Hause. Insofern ist also von einem Prinzipienkrieg keine Rede.

Nur Österreich und Preußen blieben übrig. Welche Tendenzen sie bei dem Kriege hatten, sahen wir schon[1]). Sie hatten ja nun zu ihrem Bunde vom 7. Februar, entsprechend dem Artikel 7[2]), Mitte April endlich[3]) die Mächte zum Beitritt dazu eingeladen, über die sie sich im Vertrag geeinigt hatten: England, Holland, Sachsen und Rußland[4]). Aber England, also auch Holland[5]), lehnten den Beitritt ab, da sie damit in den Krieg gegen Frankreich eintreten würden. Nichts lag ihnen ferner als eine Provokation Frankreichs, das sie im Frieden besser beerben zu können meinten, als im Kriege. So ist es zu verstehen, wenn Georg III. in seiner Antwort an Franz betont, auch die Interessen seines Landes verböten ihm den Eintritt in die Allianz[6]). England wollte nur für sich existieren[7]). Sachsen wollte die Bestimmungen so stark verändern, daß Preußen wie Österreich auf seinen Beitritt verzichten mußten als ihren Interessen widersprechend. Der Vorteil wäre lediglich auf sächsischer Seite gewesen[8]). Rußland endlich machte wegen des Separatartikels über Polen Schwierigkeiten beizutreten, und schloß dann mit beiden Mächten Sonderbündnisse, über deren Bedeutung ich noch zu sprechen habe. Auch in diesem beschränkten Kreise

[1]) Den preußischen Diplomaten war es nicht einmal unangenehm, daß sich die Zahl der Teilnehmer an dem Geschäft verringerte, umsoweniger Schwierigkeit werde nachher die Entschädigungsfrage machen (Fersen II 334—335).

[2]) Smitt II 460.

[3]) Die Schuld an der Verzögerung lag nur bei Österreich. An Lucchesini 11. April.

[4]) Vivenot II 284, 324, 325, 327.

[5]) Es war ja notorisch, daß Holland dem großen Verbündeten folgte. (Politisches Journal 1792 Mai. Haag 15. Mai.)

[6]) Sorel II 29, III 212—213. Die Russen witterten freilich hinter diesen Gründen andere, die ihrer Anschauung von Pitts Charakter besser entsprachen; aber dabei entfernten sie sich nur immer mehr von der Wahrheit. (Worontzow XI 209 und 296—297, IX 257—258.)

[7]) Salomon, Pitt I, 2, 536 ff. und 570.

[8]) Vivenot II 559 und 560; Rep. XI 89 g[1], Finckenstein und Alvensleben an Schulenburg 12. August, Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 18. August, Finckenstein und Alvensleben an Schulenburg 21. August; Rep. 96, 147 G. II, F.A. Au Roi 11. August, S. Au Roi 18. August; Rep. XI 89 c Friedrich Wilhelm an Schulenburg 11. August.

litten die Bestrebungen der Mächte, andere in den Krieg gegen die Revolution hineinzuziehen, völlig Schiffbruch. Erst der Konflikt Frankreichs mit England führte Österreich und Preußen aus ihrer Isolierung im Kampfe heraus.

Nur etwas ist von dem europäischen Konzert schließlich übrig geblieben, das ist das Manifest des Herzogs von Braunschweig, das er in seiner Stellung als Oberbefehlshaber des österreichisch-preußischen Heeres vor Beginn der Operationen veröffentlichte. Es war jedoch nicht das erste, das von der Seite der Verbündeten erging. Ein besonderes österreichisches und ebenso ein preußisches wurden vorher veröffentlicht, bezw. nur abgefaßt, um dann ziemlich gleichzeitig mit dem erstgenannten veröffentlicht zu werden. Ihnen müssen wir uns zunächst zuwenden, um das des Herzogs in seinem von allen anderen abweichenden Inhalte richtig würdigen zu können.

II.

Die Veröffentlichung von Manifesten zählte im 18. Jahrhundert ebenso zu den Kriegsmitteln wie die Operationen der Armee. Man denke nur an die zahlreichen Staatsschriften, die während der Kriege Friedrichs des Großen offiziell oder offiziös oder inoffiziell von allen Parteien veröffentlicht worden waren[1]). Das Ziel aller dieser Elaborate war, das Vorgehen des eigenen Hofes zu rechtfertigen und den Gegner vor der Welt ins Unrecht zu setzen, ja ihm nicht nur die moralische, sondern womöglich auch die politische Unterstützung seiner Bundesgenossen oder solcher, die es werden wollten, zu entziehen. Vergleichen wir nun damit die österreichische Gegenerklärung, die auf die französische begründete Kriegserklärung antwortete. Diese hatte die Schuld an dem Kriege auf Österreich geschoben. Es habe durch die Unterstützung französischer Rebellen, durch sein Festhalten am europäischen Konzert, durch die Ablehnung des französischen Abrüstungsvorschlages und durch die Begünstigung der Forderungen der elsässischen Reichsfürsten die Verträge und die französische Souveränität verletzt, in Frankreich den Bürgerkrieg zu entzünden versucht und den Unzufriedenen die Hilfe des europäischen Konzertes versprochen[2]).

[1]) Preußische Staatsschriften aus der Regierungszeit Friedrichs II. Herausgeg. von J. G. Droysen und M. Duncker, Berlin 1877, Bd. I Einleitung.

[2]) Vivenot I 329; Dumouriez II 436—438. Vgl. auch die

Diese Beschuldigungen waren dann in einem Exposé, das Condorcet verfaßt hatte und das noch am 20. April genehmigt worden war, genauer wiederholt oder besser philosophisch vertieft worden[1]); denn nicht auf die Feststellung von Tatsachen, sondern auf deren Erfassung ging Condorcet aus und suchte so die österreichischen Forderungen oder Behauptungen als widersinnig, als Lüge zu kennzeichnen. Die Franzosen sagten sich ja mit Recht, daß Österreich aus der Tatsache ihres Angriffes Kapital schlagen, sich selbst als den Friedfertigen hinstellen werde. Dem sollte das Exposé vorbeugen. Der Hauptsatz, auf dem sein ganzes Gebäude beruht, ist der von dem Selbstbestimmungsrecht der Nation[2]) gegenüber der Idee einer Gemeinschaft der europäischen Staaten, die ein widerspenstiges Glied auch mit Gewalt zum Gehorsam bringen wollen. Damit widerlegt er die Behauptung, Frankreich bedrohe mit seiner Verfassung die anderen Staaten — denn was gehe sie Frankreichs Verfassung an? — oder wolle erobern und verbreite aufrührerische Grundsätze. Damit weist er auch die Ansprüche von Reichsfürsten und Papst zurück, die in ihrer Stellung als Privilegierte dem Wohle der Gesamtheit nicht im Wege stehen dürften und nur das Recht auf eine billige Geldentschädigung für ihren Verlust hätten; endlich die Annahme, nur eine Partei beherrsche das Volk — denn die Verfassung sei allgemein angenommen, und die verfassungsmäßigen Organe brächten den Willen der Nation zum Ausdruck. Wenn aber andere Staaten für ihre Ruhe fürchteten, weil die Franzosen die Grundsätze der Freiheit predigten, so sei das nur ein Beweis dafür, daß ihre Verfassung schlecht sei. Die ganze Menschheit strebe ja nach Freiheit, nicht nur eine Partei. Und der König? Er sei nur an die Gesetze gebunden. Wollte er sie verletzen, so wäre das nicht Freiheit, sondern ein Verbrechen. So verteidige die Nationalversammlung den Frieden und die Freiheit der Nation, und eine merkwürdige Anschauung sei es, den als Angreifer zu bezeichnen, der seinem Gegner nicht die Zeit lasse, sich zur Vernichtung vorzubereiten (vgl. 1756!). Auf der einen Seite stehe das ancien régime mit all seinen Mißbräuchen und Schäden,

---

interessanten, aber völlig verkehrten Bemerkungen in Lettres sur Dumouriez S. 36—38.

[1]) Dumouriez II 438—444.

[2]) Chaque nation a seule le pouvoir de se donner des lois et le droit inaliénable de les changer.

auf der anderen die Freiheit. Jetzt gelte es, sie bis zum Tode zu verteidigen.

Österreich konnte das nicht auf sich sitzen lassen. Es mußte diesem flammenden Proteste der Revolution gegen das alte Staatsrecht seine Anschauung entgegenstellen. Preußen trieb es an, dem Gegner die Schuld an dem Bruch in die Schuhe zu schieben, und ihm bald den Entwurf mitzuteilen, damit es sein eigenes Manifest danach einrichten könne[1]). Dessen bedurfte es nicht[2]). Schon früh fühlte Österreich die Notwendigkeit, sich vor Europa zu rechtfertigen[3]), und der Verzögerung der Publikation[4]) liegt keine weitere Absicht zu Grunde. Bereits am 21. Juni teilte Kaunitz das Schriftstück an L. Cobenzl mit[5]). Am 5. Juli erschien diese von dem Hofrat Collenbach verfaßte österreichische Gegenerklärung[6]). Sie suchte zunächst Punkt für Punkt die französischen Anschuldigungen zu widerlegen. Man wird zugeben müssen, daß dieser Versuch hinsichtlich der Emigranten und der österreichischen Rüstungen durchaus gelungen ist. Österreich hatte jene in der Tat nicht begünstigt, und kriegerische Maßregeln waren fast nur auf der französischen Seite ergriffen worden. Umso schwächer steht es aber mit dem Versuch, das Konzert als rein defensive Maßregel darzustellen. Wenn es auch richtig ist, daß Österreich nicht hat offensiv vorgehen wollen, so hat es doch nach außen gerade in dieser Frage eine Haltung eingenommen, die nicht anders als offensiv erscheinen konnte. Auch in der Sache der elsässischen Fürsten ist es nicht so friedliebend verfahren, wie es jetzt gern glauben machen möchte. Der französische Abrüstungsvorschlag vom 1. März wurde nur als Vorwand bezeichnet. Mit seiner Ablehnung, die selbstverständlich habe erfolgen müssen wegen des Zustandes von Frankreich, habe sich Frankreich einen Grund zum Angriff sichern wollen. So schließt der Österreicher denn diesen Teil mit der Behauptung ab, von den französischen Beschwerden gegen Österreich bestehe keine zu Recht.

---

[1]) An Jacobi 9. Mai und 4. Juni.

[2]) Clapham 231.

[3]) Politisches Journal 1792 Mai: Wien 9. Mai und Rep. I 169 Jacobi an die Minister 9. Mai; Vivenot II 432.

[4]) Politisches Journal 1792 Juni: Wien 9. Juni.

[5]) Vivenot II 471.

[6]) ib. I 330, II 426; Clapham 217—218; Buchez et Roux XVI 287—292; Politisches Journal 1792 S. 716 ff.; Bericht Jacobis 1. Mai; an Jacobi 16. und 18. Mai; Rep. I 170 Bericht Cesars 7. Juli.

Nun aber kehrt er den Spieß um. Nicht Frankreich habe Genugtuung zu fordern, sondern Österreich von den augenblicklichen französischen Machthabern. Österreich habe die französischen Emigranten nicht unterstützt, wohl aber Frankreich die belgischen Emigranten in ihren Verschwörungen. Es habe ferner die Reichsfürsten in alten, durch Verträge geheiligten Rechten geschädigt, über deren Abänderung es einseitig als Diktator habe verfügen wollen. Österreich habe trotz der französischen Rüstungen und der Klagen seiner Beamten keine Rüstungen zum Schutze seiner abgelegenen Landesteile vorgenommen. Das Konzert sei endlich sogar zum eigenen Schutze schon notwendig, da sich das Gift des französischen Aufruhrs nun auch schon nach anderen Ländern verbreite. „Der König von Ungarn und Böhmen," so schließt dies Schriftstück[1]), „ist also berechtigt, den Zorn und die Unterstützung von ganz Europa herauszufordern in einer Sache, die die Ehre und die Sicherheit aller Regierungen betrifft, und er macht die Urheber eines so ungerechten und hassenswerten Angriffes vor dem Richterstuhl des Weltalls und der Nachwelt für alle Leiden verantwortlich, die die unvermeidlichen Folgen dieses Krieges sind."

Wir haben also hier Schriftstücke von der eben charakterisierten Art vor uns[2]), nur mit dem Unterschiede, daß auch hier getreu dem österreichischen System die Jakobiner verdammt und der vernünftige Teil des französischen Volkes gelobt wird. Aber das tritt hier nur als Akzessorium auf. Ich möchte sagen, es verstand sich von selbst. Die Gegenerklärung ist eben nicht so sehr an die Franzosen gerichtet, als vielmehr an ganz Europa, Fürsten wie Völker[3]). Den Franzosen wollte man schon noch ein andermal zu Gemüte führen, was sie täten und was sie zu erwarten hätten. Man schob diese Lektion nur bis zu dem Augenblicke auf, wo die Heere zum Einmarsch in Frankreich bereit stünden.

Dies österreichische Manifest, oder bleiben wir lieber bei dem offiziellen Titel, diese Gegenerklärung war vor ihrer Veröffent-

[1]) Der bei Buchez gegebene Text weicht in der Form erheblich von dem bei Vivenot vorliegenden ab.

[2]) Zu vergleichen sind hier etwa noch die Proklamation des österreichischen Statthalterpaares in den Niederlanden vom 29. April (Borgnet, Histoire des Belges II 13—14; Zeißberg, 2 Jahre, 73) und natürlich auch die verschiedenen Deklarationen bei den polnischen Teilungen als durchaus wesensverwandt (Sorel, la question d'Orient au 18. siècle 272—274).

[3]) Carisien 97—98.

lichung Preußen mitgeteilt worden. Von diesem war in dem Schriftstücke keine Rede, und doch trat es in den Krieg ein, der es offiziell doch nur indirekt anging[1]). Die preußischen Minister hielten daher die Veröffentlichung eines Schriftstückes für nötig, das die Gründe aufzählte, die Preußen veranlaßten, in den Krieg einzutreten, umsomehr, als man nicht recht wußte, ob Österreich noch ein besonderes Manifest (außer der gemeinsamen Deklaration, wohlverstanden!) erlassen werde. Man hielt es in Preußen für selbstverständlich, daß die Mächte jede ein besonderes Manifest veröffentlichten, und war über den Inhalt der österreichischen Gegenerklärung einigermaßen überrascht, da sie nur Beschuldigungen abwehre (vgl. aber oben!), ohne ein positives Programm zu entwickeln. Daher kommt es, daß man in Preußen ein zweites österreichisches Manifest nicht für ausgeschlossen hielt, aber man glaubte nicht recht an seine Veröffentlichung[2]).

Wieder gibt uns gleich der Titel den Hauptinhalt des preußischen Manifestes an. Er lautet: Exposé succinct des raisons qui ont déterminé S. M. le Roi de Prusse de prendre les armes contre la France[3]). Sehen wir uns nun seinen Inhalt genauer an[4]). Preußen geht von der Tatsache aus, daß Österreich zu Unrecht von Frankreich, d. h. der dort herrschenden Partei, angegriffen worden, Preußen also nach seinem Vertrage schon zur Teilnahme an diesem Kriege verpflichtet sei. Auch das Reich sei durch die Einfälle in Belgien, das ja unzweifelhaft zu ihm gehöre, in Lüttich und in Basel angegriffen[5]), und die Franzosen würden sich nicht

---

[1]) Erst am 6. Juli erklärte Frankreich an Preußen den Krieg (Sorel II 490).

[2]) Nur einmal macht Haugwitz (30. Juni) eine Bemerkung, die auf den Erlaß eines zweiten besonderen österreichischen Manifestes gedeutet werden muß. Vgl. dazu Bericht von Haugwitz 15. Juni. an Haugwitz 16., 20., 23. Juni.

[3]) An Jacobi 9., 16., 18. Mai. Bericht Jacobis 14. Mai. Buchez et Roux XVI 282—287, deutsch im Politischen Journal 1792 Juli 802 ff. nach der Berliner Hofzeitung ohne Datum. Carisien 97—98.

[4]) Ich bemerke hierzu, daß Alvensleben an dem Entwurf noch einige Änderungen vornahm, die nur als Verschärfungen angesehen werden können (Rep. 67 B n 1a Acta betreffend das Exposé über die Motive zum Kriege gegen Frankreich und das Manifest des Herzogs von Braunschweig). Er ließ sich also durch seine abweichende Anschauung nicht daran hindern, im Sinne seines Kollegen Schulenburg zu arbeiten.

[5]) Etwas Angenehmeres konnte den Preußen natürlich nicht passieren (Rep. I 169 Zirkulardepesche vom 16. Mai; Rep. XI 89 Bericht von Goltz,

scheuen, an anderer Stelle Reichsgebiet zu verletzen, wenn es ihnen passe. Preußen habe laut und oft genug seinen Standpunkt den Franzosen klargelegt, um Blutvergießen zu verhindern. Aber sie hätten ja nicht hören wollen. Jetzt gehe Preußen in den Kampf für eine Sache, deren Gerechtigkeit, wenn das noch nötig sei, durch die österreichischen Aktenstücke erwiesen werde, in der doppelten Stellung als Verbündeter von Österreich und als Reichsstand infolge der französischen Angriffe.

Aber noch auf zwei andere Angelegenheiten hätten sich die preußischen Anstrengungen zu konzentrieren. Die eine sei die Verletzung der Verträge, soweit sie die elsässischen Fürsten beträfen — die andere der durch die Revolution erschütterte Zustand der Ruhe von Europa. Denn die französischen Unruhen schalteten einmal das französische Reich als Glied des europäischen Staatensystems tatsächlich aus, störten also das europäische Gleichgewicht und vernichteten ferner das altgeheiligte Königtum; sie bedrohten dadurch auch die Ruhe der anderen Staaten und ihre Fürsten. Für Frankreich und für Europa sei also die Herstellung der Ruhe und einer festen gesetzlichen Macht für Frankreich in der Form einer Monarchie das Ziel der Unternehmung, die die beiden Mächte nicht nur mit der Zustimmung der europäischen Mächte begännen, sondern mit der aller Menschen, die wahrhaft für das Glück des Menschengeschlechtes einträten[1]). Nicht ganz Frankreich sei an diesem unglücklichen Kriege schuld, nur eine kleine Partei, die aber augenblicklich die Schritte des Staates leite. Sie zu beseitigen hoffe man mit Hilfe des größeren Teiles der französischen Nation, der sich ja nur ungern ihrer Herrschaft füge. Nur sie sei für das Blut verantwortlich zu

---

Brüssel 4. Juni). Doch täuschten sie sich hier über die Rechtsfrage. Denn nach den Verträgen war das Vorgehen der Franzosen nicht anzugreifen (H. Buser, Das Bistum Basel und die französische Revolution 1789—1793. Basel 1896, S. 20—21 und 37—39 und 52—53; Karl Brommer, Der Durchzug der Kaiserlichen im Jahre 1791 und die Neutralität Basels während des ersten Koalitionskrieges. Basel 1903 S. 42 ff.).

[1]) Dabei ist eine Stelle bemerkenswert, die sich gegen die Nationalversammlung wendet und sie nicht als die gesetzliche Vertretung Frankreichs anerkennen will. Das erregte in Petersburg große Freude (Berichte von Goltz 23. Juli/3. August und 30. Juli/10. August). Wir wissen nun auch noch, daß Preußen nicht nur aus Konnivenz gegen Rußland (Fersen II 23; Fersen nahm gerade an dem erwähnten Satze Anstoß; er sei den Preußen von den Österreichern eingegeben) die Absicht hatte, nach erfolgreicher Intervention Generalstände zu berufen (vgl. oben). Preußens Pläne gingen also doch viel weiter als die Österreichs.

machen, das infolge ihrer verbrecherischen Taten bald fließen werde.

Dürfen wir diese Begründung für die Teilnahme Preußens am Kriege als zu Recht bestehend anerkennen[1])? Ich glaube, die obige Darstellung rechtfertigt zur Genüge ein ablehnendes Verhalten[2]). Schon in der österreichischen Gegenerklärung ist der wirkliche Tatbestand nicht zu finden, noch weniger in dem preußischen Manifest. Beides sind zunächst diplomatische Parteischriften, wie Schulenburg selbst zugibt[3]). Dieser Charakter tritt bei der preußischen dadurch noch besonders stark hervor, daß ihre Grundlage ein Zeitungsartikel geworden war, den man im preußischen Kabinettsministerium ausgearbeitet hatte, um — dem österreichischen Drängen nachgebend[4]) — die preußischen Rüstungen und zugleich ihre Bestimmung zu veröffentlichen.

---

[1]) Heigel I 564. Die preußischen Minister schreiben am 25. Juni ganz einfach an den König (Rep. 96, 147 G. II, S.A. Au Roi)... Nous avons donc cru rencontrer les intentions de Votre Majesté en faisant dresser un exposé aussi succinct que possible des raisons qui la déterminent à entrer en campagne contre la France et nous le présentons très humblement ci-joint à sa gracieuse approbation . . . Keine Bemerkung, daß das nur Vorwände sind!

[2]) Dieselben Minister hatten am 18. April mit Finckenstein einen ganz anderen Bericht an den König abgeschickt. Es kann kein Zweifel sein, wie sie wirklich dachten.

[3]) Rep. XI 91 varia Schulenburg an Breteuil 16. Juli.

[4]) Metternich schrieb aus den Niederlanden, wenn Preußen jetzt nicht gleich etwas tue, so erhalte das überall umgehende Gerücht neue Nahrung, Preußen werde sich überhaupt nicht aktiv an den Operationen beteiligen. Das veranlaßte Spielmann, bei Preußen zu bitten, es solle in den Gazettes de Cléves einen Artikel über Stärke und Marsch der preußischen Truppen erscheinen lassen (contenant l'exposé succinct et énergique des forces considérables qu'elle emploierait conjointement avec le Roi de Hongrie pour mettre les Français à la réserve et qu'on pourrait même ajouter qu'une partie de ses troupes étaient déjà en marche vers le Rhin [P.S. zum Bericht Jacobis 14. Mai, 16. Mai; Metternich an Kaunitz 3. Mai; Rep. I 169]). So beharrlich Preußen nun auch die beschleunigte Sendung eines kleinen Truppenkorps nach den Niederlanden zur Verteidigung ablehnte, wobei es sich sogar auf die Zustimmung des Österreichers Hohenlohe berufen konnte (an Jacobi 13. und 19. Mai), hiergegen hatte es nichts einzuwenden und versprach dem Redakteur der Clevischen Zeitung einen Artikel zur Veröffentlichung zu schicken. Am 30. Mai berichtet Jacobi schon von dem Entzücken Spielmanns über diesen Artikel für die niederrheinischen Zeitungen (gazettes du Bas-Rhin), der fast ohne Änderungen als preußisches Manifest erscheinen könne. Bezieht sich etwa auf ihn die Bemerkung in Lescure II 609 (13. Juli)?

Er war in der Clevischen Zeitung veröffentlicht worden[1]). Jetzt hatte man ihn in der Eile (denn schnell sollte der Entwurf fertig sein, um möglichst bald nach Wien abgehen zu können) aufgenommen, etwas zurechtgestutzt, und das Exposé war fertig.

In der Zeitung pflegt man nun nicht gerade immer die eigenen politischen leitenden Gedanken auszusprechen. Preußen gab sich nur ebenso wie Österreich den Anstrich des friedliebendsten Staates, den man sich denken kann, der nur durch die Revolution in seiner Ruhe gestört wird, der nun aber auch volle Vergeltung von dem Friedensbrecher zu fordern berechtigt ist. Man sollte denken, seine eigene Vergangenheit hätte es sofort Lügen strafen sollen. Wohl für die letzten Jahre Friedrichs des Großen, aber schlechterdings nicht für die ersten Friedrich Wilhelms II. trifft diese Charakteristik zu. Was es mit den Gründen, die Preußen hier aufführt, für eine Bewandtnis hat, habe ich schon oben besprochen. Ich wiederhole nur noch einmal, daß defensive Rücksichten durchaus nicht entscheidend waren. Preußen wollte einen Angriffskrieg führen, wollte Eroberungen machen. Aber davon konnte oder wollte es natürlich der Welt nichts mitteilen. Nur der Versuch, dies Verfahren diplomatisch zu bemänteln, liegt hier vor uns.

Aber das Exposé war einen Schritt weiter gegangen als die österreichische Gegenerklärung. Hatte diese im Tone verhältnismäßig ruhigen historischen Berichtes mit zahlreichen Zitaten aus früheren Noten den Beweis zu führen gesucht für Österreichs Unschuld am Kriege, so bezeichnete Preußen offen die Jakobiner als die allein Schuldigen. Sie habe man für das Blut verantwortlich zu machen, das nun bald fließen werde. Es ist kein Zufall, daß gerade damit das Exposé schließt. Wir sehen, der Schritt zu dem Manifest des Herzogs von Braunschweig ist nicht mehr

---

[1]) Der Name der Zeitung ist nicht einheitlich angegeben (vielleicht waren es auch mehrere). Jedenfalls handelt es sich um eine am Niederrhein erscheinende Zeitung, speziell für Cleve, wohl der Courrier du Bas-Rhin, an dessen Redakteur, den Abbé Manzon, am 20. Juli auch ein Exemplar des Exposés zur Veröffentlichung abgesandt wurde, ebenso am 28. eins vom Manifest des Herzogs von Braunschweig (Rep. 67 B n 1a Acta betreffend das Exposé über die Motive zum Kriege gegen Frankreich und das Manifest des Herzogs von Braunschweig. Bericht Jacobis 30. Mai. An Jacobi 4. Juni, an Haugwitz 23. und 27. Juni). In dem letztgenannten Erlaß an Haugwitz ist hinzugefügt, daß auch die preußische Antwort an Benoît, die Österreich ja gebilligt habe, hineingearbeitet worden sei. Worauf sich das beziehen soll, weiß ich nicht.

sehr groß, aber er ist doch noch zu machen. Die Entscheidung des Königs über den Entwurf, den die Minister ihm vorlegten, schafft uns in diesem Punkte volle Klarheit. Er billigte ihn und befahl die Übersendung nach Wien, setzte aber hinzu: „Diesem Schriftstück wird man indessen noch ein anderes folgen lassen müssen, das die französischen Untertanen betrifft, wenn erst die Heere sich in Bewegung setzen; in ihm wird man die Gefahren zum Ausdruck bringen müssen, denen Bürger und Bauer sich aussetzen, welche die Waffen ergreifen[1]). Jeder, der Widerstand leistet, wird hiernach also zur jakobinischen Partei, d. h. zum Feinde gerechnet, als Rebell behandelt. Aber bemerken wir auch einen prinzipiellen Unterschied. Nirgends war bisher die Rede davon, daß die französischen Volksvertreter und Behörden schlechthin für das Leben des Königspaares haftbar gemacht werden sollten. Das ist eine fremde Zutat[2]). Am 27. Juni wurde der von Friedrich Wilhelm gebilligte Entwurf an Haugwitz geschickt[3]). Die Österreicher, ebenso wie später die Russen (vgl. oben), waren von dieser Art der Beweisführung entzückt. Spielmann bedauerte nur, die verstümmelte österreichische Gegenerklärung publizieren zu müssen. Das preußische Exposé sei viel besser; es enthalte kein Wort zu viel, keins zu wenig[4]). Es blieb also unverändert und wurde kurz vor dem Manifest des Herzogs von Braunschweig publiziert. Das Datum des 26. Juni ist das der Genehmigung durch den König[5]). Es hat dazu ver-

[1]) Rep. XI 91 varia (und Rep. 96, 147 G. II) S. Au Roi 25. Juni mit königlicher Entscheidung . . . cette pièce . . devra cependant encore être suivie d'une autre qui regardera les sujets français quand les armées se mettront en mouvement où il faudra faire sentir les dangers auxquels le bourgeois et le paysan s'exposent qui auront pris les armes. Dazu Schulenburg an Breteuil 16. Juli, Breteuil an Schulenburg 4. Juli (Flammermont 29).

[2]) H.E.B. 665 Instruktion Rolls vom 21. Mai 1791. Die erste Nachricht, die ich in den Akten des preußischen Kabinettsministeriums finden kann, ist der Erlaß an Haugwitz vom 13. Juni.

[3]) Am 23. Juni war er ihm nach Eingang der österreichischen Gegenerklärung angezeigt worden.

[4]) Worauf sich die Verstümmelung beziehen soll, weiß ich nicht, da die Änderungsvorschläge von Franz sich nicht in der Richtung auf das preußische Exposé zu bewegen (Vivenot II 449 und 471; Berichte Jacobis 26. und 30. Mai; Rep. I 169). Rep. I 170 Bericht von Haugwitz 1. Juli, von Cesar 7. Juli; Rep. 67 B n 1a Kaunitz an Cesar 6. Juli.

[5]) Vgl. de Flassan, Histoire générale et raisonnée de la diplomatic française ou de la politique de la France depuis la fondation de la monarchie jusqu'à la fin du règne de Louis XVI. 2. édition (Paris 1811) VII 512. Heigel I 564 und Heigel, Manifest 675; Clapham 218.

leitet, auch die Veröffentlichung in diese Zeit zu verlegen. Schon die Entstehungsgeschichte macht es unmöglich. Wir wissen aber auch aus den preußischen Akten, daß es zwischen dem 20. und 22. Juli den fremden Diplomaten, den preußischen Gesandten, Residenten, Konsuln und Agenten außerhalb Frankreichs, den preußischen Zentralbehörden[1]) mitgeteilt worden ist[2]). Am Dienstag den 24. Juli erschien es in den Zeitungen in deutscher Übersetzung[3]).

Dieser Zeitpunkt der Veröffentlichung entspricht auch durchaus seinem Inhalt. Gerade Preußen hatte sich immer dagegen gesträubt, papierene Drohungen in die Welt gehen zu lassen, wenn keine Macht dahinter stand, um sie zu verwirklichen[4]) — so auch jetzt. Es wähnte, endlich die Maske abwerfen zu können, die es so lange aus Vorsicht getragen hatte, und kurze Zeit darauf in Paris Gesetze zu diktieren. Eine gemeinsame Deklaration[5]) sollte noch dazu dienen, den Mächten den Weg nach Frankreich durch die Beruhigung des gemäßigten Teiles der französischen Nation über die Furcht vor einer Wiederherstellung des ancien régime und durch die Einschüchterung der Aufrührer zu ebnen.

III.

Der Gedanke einer gemeinsamen Erklärung aller europäischen Mächte an Frankreich[6]) bildete ein Glied in dem Plane des euro-

---

[1]) Ebenso wurde es dann am 28. mit dem Manifest des Herzogs von Braunschweig gemacht.

[2]) Fersen II 334. An Lucchesini 15. Juli; an Haugwitz 27. Juni und 7. Juli; an Cesar 15. Juli; an Schulenburg 10. Juli; Cesars Bericht 28. Juli; Rep. XI 91 varia 1792, an Wöllner 20. Juli; Rep. 96, 147 G. II Au Roi 25. Juni.

[3]) Rep. 67 B n 1a Acta betreffend das Exposé über die Motive zum Kriege gegen Frankreich und das Manifest des Herzogs von Braunschweig. Herr v. Müller, der als Gesandtschaftsrat in Brüssel der Nachfolger des abberufenen Goltz geworden war, erhielt 200 Exemplare, die er nach Frankreich versenden sollte, dazu sollten Mercy und Metternich je ein Exemplar erhalten und bei Gelegenheit auch die Gesandten Englands und Hollands als solche verbündeter Staaten. Groß war die Freundschaft also nicht mehr.

[4]) Vgl. etwa an Jacobi 28. Juli 1791 in Vivenot I 154.

[5]) Vgl. Rep. 96, 147 G. II Au Roi 25. Juni; Rep. I 170 an Haugwitz 27. Juni.

[6]) Außer der ausführlichen Darstellung Heigels in seiner Abhandlung und dem Auszug daraus in seiner deutschen Geschichte (I 563—568) verweise ich für diesen Abschnitt noch besonders auf den Aufsatz von Bru-

päischen Konzertes sofort, als man ihn gefaßt hatte. Die Erklärung sollte ergehen, wenn das Konzert gebildet sei. Bleibe sie ohne Erfolg, d. h. füge sich Frankreich den in ihr gestellten Forderungen nicht, so habe die militärische Exekution zu beginnen. In diese Reihe fallen dann auch die österreichischen Erklärungen vom 21. Dezember 1791 bis zum 7. April 1792, die das Konzert als bestehend behandeln, um mehr Eindruck zu erzielen[1]). Mit dem Plane der Wirksamkeit des Konzertes wandelte sich auch der der Deklaration. Sie sollte erst von dem bestehenden Armiertenkongreß aus erlassen werden, bezw. wenn Österreich-Preußen zum Handeln bereit seien[2]). Eine Hauptaufgabe sollte auch sein, das Gerücht zu zerstören, als wollten die Mächte das ancien régime herstellen, da ja nach preußischer Ansicht die Emigranten an der Expedition teilnehmen sollten[3]).

Nach der französischen Kriegserklärung und den sie begleitenden Vorgängen erübrigte sich eine Rechtfertigung des Vorgehens der zum Konzert vereinten Mächte, wie man sie geplant hatte. Man würde sich bloß die Hände binden, und die deutschen Mächte könnten jede ihr besonderes Manifest erlassen, Österreich als zu Unrecht angegriffener Teil, Preußen als Stand des ebenfalls betroffenen Reiches[4]). Österreich fügte dem, an frühere preußische Vorschläge anknüpfend, sofort einen Absatz hinzu, der den Gedanken einer völligen Gegenrevolution im Sinne der Emigranten abwies[5]). Preußen stimmte dem bereitwillig zu und wollte seinerseits noch die Forderungen der elsässischen Reichsfürsten hervorgehoben wissen[6]). Wir sahen bereits, welche Ergebnisse diese Vorschläge hatten. Seit der französischen Kriegs-

---

netière (Revue politique et littéraire [Revue bleue] III. Série, Tome VII [1884]), S. 104 ff.; Sorel II 475 ff. und 508 ff.; Ranke 196—200; Sybel II 125 und 220 ff.; Buchez et Roux XVI 276 ff.

[1]) H.E.B. 150—151; Häußer I 334—338.

[2]) Schlitter, Kaunitz, Ph. Cobenzl und Spielmann 58; Berichte Jacobis 20. und 30. April; Vivenot II 410 und 417, I 263.

[3]) An Jacobi 16. April.

[4]) An Jacobi 18. Mai.

[5]) Vivenot II 432. Sie hatten eben einen langen Brief über ihre Ansichten eingesandt und wollten ihn auch veröffentlichen. Das wurde ihnen von Österreich untersagt, obwohl Kaunitz sachlich nichts Rechtes dagegen einzuwenden hatte. Sie hätten sonst eine Zurückweisung zu gewärtigen und könnten ihre Ansicht später in ihrem Manifeste auseinandersetzen (Schlitter, 60—61. Berichte Jacobis 16. Mai P.S. I und 23. Mai).

[6]) An Jacobi 21. Mai.

erklärung[1]) war die Hauptaufgabe der gemeinsamen Deklaration vom politischen auf das militärische Gebiet verschoben worden, wie man sie ja häufig beim Beginn der Operationen erließ[2]). Nur vorübergehend hat Kaunitz daran gedacht, sie eher zu veröffentlichen, von der Hoffnung bestimmt, den Krieg doch noch vermeiden zu können, mit dem Säbelrasseln allein auszukommen[3]).

So wäre von den Mächten vielleicht gar keine gemeinsame Erklärung von politischer Bedeutung mehr gegen Frankreich erlassen worden. Sie hatten ihre Absichten klar genug ausgesprochen, ihr Verhalten gerechtfertigt, und das Konzert, die Voraussetzung für jene Deklaration, mußte als gescheitert betrachtet werden. Aber da kamen aus Paris bezw. Mainz Alarmnachrichten, die die größten Besorgnisse für das Leben des französischen Königspaares bei den Mächten entstehen ließen. Preußen gab auf die Nachricht davon aus Mainz den ihm damit zugekommenen Vorschlag billigend weiter, ein Manifest mit einer scharfen Drohung gegen die Pariser zu erlassen, ihre Stadt ihnen von Grund aus zu zerstören, wenn sie es wagen sollten, das Leben des Königs und seiner Familie anzutasten. Die verständigen Leute würden sich sofort vereinigen, um den Jakobinern Widerstand zu leisten, die so viel Unglück über Frankreich hereinbrechen lassen wollten. Österreich solle ein derartiges Manifest entwerfen, und zwar schleunigst; Preußen werde sofort zustimmen[4]). Die Österreicher ließen sich mit der Beantwortung Zeit, zumal Franz und Spielmann zur Krönung nach Ofen-Pest verreist waren. Österreich stimme sachlich durchaus zu, wolle aber einen Abschnitt dieses Inhaltes in die gemeinsame Erklärung aufnehmen, deren Hauptzweck sein sollte, den vernünftigen Teil der französischen Nation zum Anschluß an die Mächte zu veranlassen[5]).

Woher war den Preußen diese Nachricht zugekommen? Nach Wien schrieben sie: aus Mainz. Das erscheint auffällig, weil dort bisher kein Zentralpunkt für die Verhandlung mit den Tuilerien gewesen war. Es lag zwar die Vermutung nahe, hierin die Folge von Schritten Mallet du Pans zu sehen, der ja in dieser Zeit in

---

[1]) Bericht Jacobis 30. April; an Jacobi 9. Mai.

[2]) Vivenot II 417; Rep. 96, 147 G. II, F. Au Roi 13. Mai.

[3]) Vivenot II 419 und 432. Berichte von Haugwitz 15., 16., 30. Juni. An Haugwitz 23. und 27. Juni, 5. und 7. Juli.

[4]) Häußer I 363; Rep. I 170 an Haugwitz 13. Juni.

[5]) Berichte von Haugwitz 30. Juni und 4. Juli.

Frankfurt weilte und die Mächte in seinem Sinne zu beeinflussen suchte[1]). Aber wir haben hier doch eine von ihm unabhängige direkte Verbindung mit Paris, die ihren Anfang in der nächsten Umgebung des Königspaares hat. Der Freiherr Johann Friedrich von Stein, ein Bruder des großen Reformators des preußischen Staates, vertrat damals Preußen in Mainz und bei den umliegenden Höfen. Ihm teilte Frau von Chabannes einen Brief ihres Onkels von Boisgelin, des Erzbischofs von Aix, mit, der seine Nachrichten von einer Hofdame Marie Antoinettes, der Herzogin von Ossan, hatte. Später schrieb sich zwar Stein die Idee des Manifestes selbst zu, aber wir werden wohl auch sie bereits in dem Briefe aus Paris zu suchen haben[2]). Die Angaben schienen nur zu gut mit einer wenige Tage vorher aus Brüssel eingelaufenen Pariser Nachricht übereinzustimmen, die Emigrantenkreisen zu entstammen scheint, wonach der König mit der Absetzung bedroht sei, die Royalisten in Paris selbst nichts mehr machen könnten, d. h. die einzige Hilfe in dem Einmarsch der Mächte liege[3]).

Auch Mallet du Pan vertrat derartige Ansichten. Man hat ihn häufig als Vertreter der geheimsten Ansichten Ludwigs betrachtet, entsprechend seinen eigenen Angaben und einem kleinen Beglaubigungszettel von Ludwigs Hand[4]). Aber es ist Sorel nicht entgangen[5]), daß die anderen Vertreter des französischen Königspaares, Fersen und Breteuil, eine andere Stellung einnahmen. Sie forderten nur kräftiges Auftreten, von einem versöhnlichen versprachen sie sich keinen Erfolg. Nun ist kein

---

[1]) Rep. XI 91 varia, Note sommaire, zweifellos von Mallet; sie ist nicht hier einzureihen, da die in Anführungsstriche gesetzten Worte sich darin nicht so finden. Ein preußischer Entwurf zu einem Manifest scheint zwar von Schulenburgs Hand dagewesen zu sein. Dieser soll ihn Caraman gezeigt haben, aber ich habe ihn noch nicht finden können (Fersen II 23). Im Geiste Mallets war er nicht, sondern eine Vereinigung der Ansichten der Emigranten und der Königin (Generalstände). Er ist spurlos zu Boden gefallen vor dem besseren Limons, den Schulenburg und Bischoffwerder völlig billigten.

[2]) Rep. 96, 170 L. Berichte Steins 7., 26., 29., 30. Juni; Heigel, Manifest 649; Rep. XI 91 varia Schulenburg an Breteuil 16. Juli.

[3]) Rep. 96, 147 G. II, S. Au Roi 10. VI. mit Lettre confidentielle de Paris 30. Mai.

[4]) Häußer I 362; Mallet I 282—284 und 427 ff.; Clapham 211. Vgl. auch Bertrand de Molleville, Histoire de la révolution française VIII 39 ff.

[5]) II 508—509.

Zweifel daran möglich, daß sie über die wirklichen Pläne Marie Antoinettes am besten unterrichtet waren[1]). Eine abweichende Haltung Mallets kann daher nur den Grund haben, daß er nicht so weit eingeweiht war wie sie. Er war ja im Grunde Republikaner und erst in letzter Zeit für das konstitutionelle Königtum in Frankreich eingetreten. An der Lauterkeit seines Charakters war ein Zweifel gar nicht möglich. Er erschien den Feuillants, speziell den Monarchisten[2]), als der geeignete Mann, ihre Ansichten bei den Mächten zu vertreten. Denn nicht von Ludwig, sondern von Malouet ist der Plan ausgegangen, ihn diplomatisch zu verwenden, da seine Abreise sich als unvermeidlich herausgestellt hatte nach seinem scharfen Eintreten für das konstitutionelle Königtum in Frankreich in seinem „Mercure de France", den er jetzt eingehen ließ[3]). Montmorin und Bertrand de Molleville waren mit im Geheimnis, und dieser sollte auf dem Umwege über England seine Beglaubigung nach Mainz durch seinen Bruder bringen lassen[4]).

Es wäre jedoch wohl nicht richtig, anzunehmen, Ludwig habe diese Mission im Gegensatz zu Marie Antoinette gebilligt, die vorher ihre Ansichten in einem Brief an Mercy niedergelegt habe[5]). Ein solcher Gegensatz bestand nicht[6]). Wenn Ludwig hier als der Handelnde hervortritt, so hat das darin seinen Grund, daß er sich durch seine nachgiebige, alles andere als impulsive Natur besser dazu eignete als Marie Antoinette, die auf diese „factieux"

[1]) Vgl. etwa Fersen II 295 Marie Antoinette an Fersen 7. Juni 1792. Das gilt mutatis mutandis auch für Mallet (cf. II 325 11. Juli). Ja selbst in diesen Briefen muß man zwischen chiffrierten und nicht chiffrierten Abschnitten unterscheiden, z. B. Fersen II 339—341: 1. August. Vgl. auch die Ableugnung von Breteuils Vollmachten durch den König (Bertrand VIII 41—42).

[2]) Scharf organisiert ist namentlich diese Masse als Partei nicht, eher schon die anderen vorwärtsstrebenden, Girondisten und Jakobiner. Sie hatte kein festes Programm und war in sich vielfach zerklüftet (z. B. zu vergleichen Malouet II 115 ff. cap. XVIII La Législative).

[3]) Bacourt-Städtler III 347—348; Mallet I 268—270, 280; Malouet II 134 und 146—147, dabei ein chronologischer Irrtum.

[4]) Die Erkrankung dieses Bruders ließ diesen Plan nicht zur Ausführung kommen.

[5]) Mallet I 288—291 und 304—305; Heigel, Manifest 644; Brunetière 105—106; Ranke 176—179; Arneth, Marie Antoinette 263—264.

[6]) Lettres de Marie-Antoinette. Publ. pour la société d'histoire contemporaine par Maxime de la Rocheterie et le Marquis de Beaucourt. Paris 1896. II 396—397.

mit leidenschaftlichem Haß herabblickte, für die es ein Opfer, vielleicht sogar eine Gefahr gewesen wäre, selbst das Wort zu führen. Ich möchte deshalb hier nicht genau abzugrenzen wagen, wieviel von Bertrand, Malouet und Genossen, wieviel von Ludwig bei diesen Aufträgen für Mallet stammt. Jener genehmigte den ihm vorgelegten Plan[1]).

Eins scheint mir dabei aber außer allem Zweifel zu sein. Auch Ludwig versprach sich von dieser Mission für sein Ziel einen Vorteil. Mallet hatte zwei Aufgaben zugewiesen erhalten. Er sollte die Emigranten von — militärischer wie politischer — Betätigung möglichst zurückhalten, um zu verhindern, daß sich alle Parteien zur Abwehr dieser gefährlichsten Landesfeinde vereinten[2]), und die Haltung der Mächte gegenüber den französischen inneren Verhältnissen beeinflussen, wie sie sich in dem Manifest zeigen mußte[3]). Nur für den zweiten Punkt ist ein Gegensatz zwischen Ludwig und den Feuillants vorhanden. Ludwig wie Mallet sahen die Gefahr für seine Person als wirklich bestehend an und forderten Gewaltmittel. Während dieser sie aber nur aushilfsweise als nicht zu umgehen anwenden wollte zur Unterstützung seiner Partei, hielt der König sie für die Hauptsache und wollte mit ihr alle Parteien nach und nach zum Gehorsam bringen. Wenn Ludwig jetzt scheinbar auf die ihm so widerwärtigen Absichten der Feuillants einging, so blieben ihm doch noch Mittel und Wege genug, um seine eigentlichen Absichten zu erreichen, und mit seiner Konnivenz sicherte er sich die Unterstützung der Feuillants, bis er sich, gestützt auf die Mächte, ihnen als Herrn zeigen, ihnen heimzahlen konnte, was sie ihm angetan hatten. Dem Königspaar wie den Emigranten erschienen ja die „monarchiens" als die gefährlichsten Feinde, gegen die man sich auf keinen Fall nachgiebig zeigen dürfe. Das rührt wohl nicht zum wenigsten daher, daß sie Pläne verfolgten, die ihren Gegnern für ausführbar galten, was sie von dem Programm der Radikalen für ganz ausgeschlossen hielten. Diese waren also nur vorübergehend, jene aber dauernd die Feinde des Königspaares[4]).

[1]) Sorel II 476.

[2]) Bacourt-Städtler III 353—354, 340, 349; Glagau 280—281.

[3]) Erinnern wir uns dabei noch einmal, daß noch kein Manifest der deutschen Mächte bekannt war.

[4]) Vgl. etwa A. Geffroy, Gustave III et la cour de France. 2. éd. II (1867) 463 ff.; Fersen II 179—183.

Einig aber war es mit den Feuillants in dem Wunsche, die Tätigkeit der Emigranten möglichst zu neutralisieren. Man konnte ja diese Gefahr nicht oft genug beschwören. Am 21. Mai reiste Mallet nach Genf ab[1]) mit dem Entwurf zu einem Manifeste der Mächte, einer genauen Instruktion und einem Memoire versehen, das er den Mächten vorlegen sollte[2]). Ich übergehe hier den die Emigranten betreffenden Abschnitt und halte mich an das Manifest selbst. Es sollte sich nicht gegen die Nation und den König, sondern allein gegen die Partei richten, die die Herrschaft in den Händen habe, die Ruhe Frankreichs und Europas störe, jetzt sogar die durch die Verfassung geheiligte monarchische Regierung zu stürzen suche. Sie gelte es zu halten, den König mit seiner Familie zu befreien und ihn in die Ausübung seiner gesetzlichen Rechte wieder einzusetzen. Vorher könne man auf keine Verhandlungen eingehen und erst nach Erreichung dieses Ziels die Waffen niederlegen. Dem Volke wird Schutz versprochen. Ausgenommen sind davon jedoch die Rädelsführer der Gegenpartei, deren Anwesenheit allein schon die Ruhe stören würde. Sie allein haben den Krieg hervorgerufen, auf sie allein muß auch die Strafe dafür fallen[3]). Für neue Angriffe auf die königliche Familie werden Bürger, Nationalversammlung, Nationalgarde und Offiziere, staatliche und städtische Behörden, die Hauptstadt verantwortlich gemacht. In diesem Falle werde sie in Flammen aufgehen und den Soldaten zur Plünderung überliefert werden. Die Gemäßigten aber will man durch das Versprechen, der König werde ihnen verzeihen, er, nicht die Emigranten oder die Mächte, werde überhaupt das Schicksal der Parteien bestimmen, von den Jakobinern abtrennen und zu Bundesgenossen machen. So sollte das Manifest zu gleicher Zeit den einen Schrecken (Jakobiner), den anderen Schrecken und Vertrauen (Gemäßigte) einflößen. Nur so werde man einen Erfolg erreichen, der Dauer verspreche auch über die Zeit der Anwesenheit der feindlichen Armeen in Frankreich hinaus[4]). Nur so schien man auch den gefürchteten Bürgerkrieg auf das geringstmögliche Maß beschränken zu können.

---

[1]) Sorel II 479.

[2]) Mallet I 284 ff., 305—306, 309—315, 446—449, 427 ff.; Bertrand VIII 44 ff. Vgl. auch Rep. XI 91 varia die am 17. Juli an Haugwitz übergebene Note sommaire.

[3]) Mallet I 436.

[4]) Mallet I 428 und 437—438.

Wir sehen, es ist die alte Vorstellung, die durch Goltz auch nach Berlin weitergegeben wurde[1]), durch die Zweiteilung der Nation den Mächten sofort in Frankreich Bundesgenossen zu gewinnen und die Gegenpartei nur durch den Schrecken niederzuschlagen. Bemerkenswert scheint es zu sein, daß von der Verfassung nur nebenher die Rede ist, viel mehr von den Rechten der Krone, ein Beweis dafür, wie die Feuillants immer mehr von ihren revolutionären Tendenzen zurückkamen und zufrieden wären, wenn sie aus dem Schiffbruch ihrer Ideen nur einige Trümmer retten könnten. Sie wollten ein konstitutionelles Regiment mit Verstärkung der Krongewalt gegenüber der Verfassung[2]). Das beweist auch die Instruktion für Mallet, die es ausdrücklich ablehnt, die zukünftige Verfassung schon vorher festzulegen. Was davon überhaupt erwähnt wurde, sollte nur dazu dienen, den gemäßigten Teil der Franzosen über eine Gegenrevolution zu beruhigen[3]).

Bei den Emigranten kam Mallet mit seinem Plane vor verschlossene Türen. Er erreichte direkt bei ihnen gar nichts und auch die Haltung der Mächte beeinflußte er ihnen gegenüber kaum. Dagegen schien es ihm bei diesen mit seinem Manifestplan zuerst ganz nach Wunsch zu gehen. Zwar nicht so schnell, wie er wohl gehofft hatte; denn als er am 12. Juni nach Frankfurt kam, traf er da weder Franz noch Friedrich Wilhelm und mußte mit seinen Konferenzen dank dem österreichischen Zaudern bis zum 15. Juli warten. Philipp Cobenzl, Haugwitz und Heymann nahmen daran teil[4]). Es genügt hier die Feststellung, daß die Vertreter beider Staaten völlig auf seine Ansichten eingingen. Bei dem Österreicher kann man sich darüber nicht weiter wundern. Seine Absichten stimmten beinahe völlig mit denen Mallets überein, nur hätte er sich wohl ganz gern auch mit einer ge-

---

[1]) Rep. XI 89 Berichte vom 7. und 18. Mai.

[2]) Vgl. dazu die zwei Monate später geäußerten Gedanken Montmorins, die damit übereinstimmen bis auf einen Punkt: die Verfassung will auch er jetzt schon aus dem Spiel lassen und vor allem die Freiheit des Königs und der Regierung fordern. Das ist wohl die Folge der Szene vom 7. Juli, wo sich der Appell an die Verfassung nur einen Augenblick als wirksam erwiesen, bald aber die entgegengesetzte Wirkung gehabt hatte, die Jakobiner nur noch mehr aufzustacheln (Bacourt-Städtler III 347—348, 363 und 369—370; Glagau 335; Journal d'une bourgeoise 172 ff.).

[3]) Mallet I 284—286 und 435.

[4]) Mallet I 306—309.

ringeren Macht der Krone in Frankreich begnügt. Mehr muß man sich schon über Heymann wundern, der bei Preußen die Sache der Emigranten zu vertreten hatte, allerdings nicht von diesen, sondern von Friedrich Wilhelm selbst dazu ausgesucht worden war. Er schwieg zuerst und mußte nachher sogar Mallet noch besonders die Zufriedenheit der Mächte bestätigen — ein Beweis, wie wenig selbständig er handeln durfte. Haugwitz endlich war in dieser Zeit, wie wir noch sehen werden, von einer beneidenswerten Vertrauensseligkeit in die Österreicher. Er gab die Führung ganz aus der Hand, zum Teil, weil er in die preußische Politik nicht tief genug eingeweiht war.

So schien alles in schönster Ordnung zu sein, und doch fand nicht Mallets Entwurf, sondern der Limons Verwendung, und die Emigranten wurden nicht von den Operationen ausgeschlossen, sondern nahmen daran teil[1]).

Wie ist es dazu gekommen?

Das französische Königspaar hatte nicht an Mallet seine letzten Absichten mitgeteilt, sondern Fersen und Breteuil waren seine Vertreter. Marie Antoinette führte diese Korrespondenz weiter und hatte gerade wieder in den Tagen der Kriegserklärung auf den Erlaß eines Manifestes gedrängt[2]). Man hat nun diesen Brief an Mercy wohl so aufgefaßt, daß sie darin Angaben für das Manifest aller Mächte gemacht habe. Davon steht aber nichts in dem Brief. Sie spricht nur von dem Manifest des Wiener Hofes. Mit einiger Kunst könnte man ja daraus interpretieren, Österreich sei die Macht gewesen, die das Konzert angeregt und geleitet habe. Aber dann müßte doch von dem Konzert irgendwie die Rede sein. Das Manifest dagegen soll nur das Vorgehen Österreichs rechtfertigen. Es ist also mit der österreichischen Gegenerklärung zu verbinden, nicht mit dem Manifest des Herzogs von Braunschweig. Österreich solle sich möglichst von den Emigranten trennen und mäßigend auf sie einwirken. Es solle seinen Wunsch, den Frieden zu erhalten, hervorheben; auch jetzt sei es noch dazu bereit. Vom König solle möglichst wenig die Rede sein, um ihn nicht zu Schritten zu zwingen, die seinem Interesse zuwider seien, und um nicht das Volk für den Krieg zu begeistern. Gerade mit der französischen Nation in Frieden zu

[1]) Clapham 221 etc.

[2]) Arneth 263—265; Ranke 176—177; de la Rocheterie et de Beaucourt, Lettres de Marie-Antoinette II 396—397; Clapham 210.

leben, sei Österreichs größter Wunsch. In innere französische Angelegenheiten endlich solle sich Österreich nicht einmischen, das könne nur schaden. So wünschenswert auch ein Vergleich zwischen den verschiedenen Parteien sei, so wenig dürfe man davon sprechen. Jede Intervention würde der außerordentlich gesteigerte Nationalstolz der Franzosen zurückweisen lassen, und der König müßte sich dem anschließen.

Das sind alles Gedanken, wie wir sie tatsächlich in der österreichischen Gegenerklärung finden. Nur der Gedanke der Vernichtung der Jakobiner kam bei Marie Antoinette, die davon nur indirekt sprach[1]), viel schwächer zum Ausdruck als bei Österreich. Ich möchte nun nicht behaupten, daß die Österreicher zu dem Erlaß ihrer Gegenerklärung von Marie Antoinette veranlaßt worden seien. Daß aber ihr Brief darauf eingewirkt hat, geht außer der tatsächlichen Übereinstimmung des Inhaltes auch daraus hervor, daß der Brief mehrfach an Preußen mitgeteilt wurde, man ihm also große Bedeutung beimaß. Wenn wir noch berücksichtigen, daß Marie Antoinette an Mercy so schrieb, d. h. an den offiziellen Vertreter der österreichischen Politik, von dem sie ein Eingehen auf i h r e Ziele nicht erwarten konnte, daß sie deshalb von guten Absichten Leopolds sprechen mußte, von denen sie im Gespräch mit vertrauten Personen schlechterdings nichts wissen wollte[2]), so wird uns klar, daß wir auch hier nicht ihr letztes Wort zu suchen haben. Sie hätte sonst ihre ganze vorherige Politik desavouiert, und ihre folgende Tätigkeit würde unverständlich sein. Sie wollte zunächst nur der österreichischen Politik unmöglich machen, ihr zu schaden, und ferner möglichst großen Nutzen aus ihr ziehen. Deshalb schrieb sie ihr den Inhalt ihres Manifestes vor[3]).

Wir haben also bei ihr einen ähnlichen Schritt wie bei Ludwig gegenüber Mallet festzustellen. Bei dieser Erklärung fällt die schon oft bemerkte Schwierigkeit fort, daß sie und Ludwig an-

---

[1]) Sie spricht aber doch ganz unverkennbar von den Jakobinern. Sie sucht dem in der Revolution bahnbrechenden nationalen Gegensatz gegen Österreich das Wasser abzugraben und erkennt dabei nicht, daß die — fingierte — Einmischung von Europa der Revolution ebenso verhaßt sein muß.

[2]) F e r s e n II 179—183.

[3]) Der Brief ist nach dem 20., aber wohl vor dem 30. April geschrieben. Mercy schickte ihn erst am 16. Mai nach Wien, da er ihn über England erhalten hatte. V i v e n o t II 447—448 und Rep. I 171: Kaunitz an Reuß 26. Mai. Mercy an Kaunitz 16. Mai.

geblich nicht gleichartig vorgehen, daß sie nachher selbst andere Forderungen als am Anfang stellt. Ich halte es für ausgemacht, daß sie auch schon Ende April für ihre Sicherheit gefürchtet hat und deshalb den Absatz in das Manifest der Mächte gern hineingebracht hätte. Sie selbst sprach diese Besorgnis auch kurze Zeit hinterher aus, ohne daß sich in der Zwischenzeit besonders erschwerende Ereignisse abgespielt hätten; selbst für die Zeit vorher fehlt es nicht an Belegen dafür[1]). Nach dem 20. Juni nun gar hielt sie jeden Aufschub für äußerst gefährlich. Die Briefe vom 23. und 26. Juni lassen uns das durch den Schleier erkennen, den sie darüber gezogen hat. Dabei hatte sie wenig Hoffnung, daß es bald zu einer Lösung in ihrem Sinne kommen werde. Am 4. Juli endlich machte sie einen neuen Ansturm auf Mercy und teilte das Fersen vorher mit, damit er in demselben Sinne auf ihn wirke[2]). In all diesen Briefen ist nur von Gewalt die Rede, nicht von Paktieren. Das hätte sie ja mit Lafayette haben können und auch mit der Gironde. Beide Parteien versuchten im Juni und Juli vergeblich, den König für sich zu gewinnen[3]). Alle Parteien erschienen Marie Antoinette gleich hassenswert. Die auswärtigen Mächte sollten ihr helfen, sie zu zügeln. Das Manifest sollte daher die Nationalversammlung und Paris für das Leben des Königs und seiner Familie verantwortlich machen, dessen sie keinen Augenblick mehr sicher zu sein glaubte, besonders des ihren, seit Anfang Juli aber auch desjenigen von Ludwig[4]). Kein Augenblick sei zu verlieren. Von seiner Publikation erwartete man den sofortigen Anschluß eines großen Teiles des Volkes an den König[5]).

So fällt der ganze Abschnitt über die inneren Parteiverhältnisse von Frankreich, auf den besonders Österreich so großen Wert legte, für sie einfach weg, soweit er positive Vorschläge hatte enthalten sollen[6]). Mercy war deshalb damit natürlich

---

[1]) Heigel, Manifest 644; Brunetière 105—106; Fersen II 220—221.

[2]) Fersen II 317.

[3]) Glagau in H.Z. 82, 436—460; Dumouriez II 422—426; Vatel, Vergniaud II 121—125.

[4]) Fersen II 318—319.

[5]) Fersen II 332—333 und 339—340; Bacourt-Städtler III 364—367.

[6]) Weder auf eine Kontrerevolution im Sinne der Emigranten noch auf eine Kontrekonstitution also war es abgesehen, sondern auf die Herstellung einer starken königlichen Macht, wie sie in Frankreich noch nicht

nicht einverstanden. Er hatte sich nur mühsam die Fiktion rauben lassen, daß das Königspaar selbst nicht ernstlich gefährdet sei. Er kann ja die Tatsache gar nicht mehr übersehen haben, er wollte sie nur in einem anderen Lichte sehen, das den Interessen seines Hofes besser entsprach[1]). Am 9. Juli schrieb er daher an Marie Antoinette, er wolle in dem Manifeste dem gemäßigten Teil der Franzosen Hoffnung lassen. Vor allen Dingen mußte er noch bis Anfang August Zeit gewinnen, da die Heere von Österreich-Preußen nicht eher heran waren. Das zweite billigte auch Fersen, gegen das erste konnte er nur protestieren. Er verließ sich auf die baldige Ankunft des Herzogs von Braunschweig und Friedrich Wilhelms und auf ihre Absicht und sogar Friedrich Wilhelms Versprechen, kräftig zu handeln[2]).

Fersen also hatte durch Limon, den er jedoch nicht besonders schätzte[3]), ein Manifest in dem von Marie Antoinette gewünschten Sinne entwerfen lassen[4]). Mercy erhielt es, ohne zu ahnen, daß Fersen dahinter steckte, was ihn vielleicht zu größerer Vorsicht veranlaßt hätte. Limon gab es am 17. Juli in Frankfurt an Ph. Cobenzl weiter, wohl vor der noch zu besprechenden Konferenz, in der sein Entwurf schon zu Grunde gelegen zu haben scheint[5]). Dieser zeigte es in Frankfurt am 19. Juli Schulenburg, der nach seiner drei Tage vorher zu Breteuil ge-

---

bestanden hatte (Ranke 198; Glagau H.Z. 82, 264—271; Rep. XI 91 varia, Breteuil an Schulenburg 4. Juli 1792 . . . les nouveaux crimes des factieux envers le Roi [20. Juni] font encore plus sentir l'avantage d'arriver au moment où les puissances qui prennent la défense du Roi feront voir dans leur manifeste tout ce que ces misérables ont à attendre de leur vengeance, si les atrocités qu'ils osent annoncer avaient le moindre effet. Les deux Rois sentiront sûrement également combien il est digne d'eux et nécessaire à tous les thrônes de tenir dans cet écrit le langage qui peut seul les assurer tous en montrant la résolution de rétablir le Roi dans son entière liberté . . . Breteuil an Schulenburg 14. Juli ib. über Waffenstillstand).

[1]) Fersen II 20—21 und 323—324; Arneth 266; Feuillet VI 205—206; Brunetière 106; Heigel, Manifest 645.

[2]) Fersen II 322—324, 329, 336, 338.

[3]) Fersen II 18 und 25, 329 u. 336; Häußer I 365; Brunetière 107; Heigel, Manifest 649; Massenbach I 236; Sorel II 509—510; Ch.J.P. 148 und 154—155; Mallet I 315 ff.

[4]) Preußen wußte jetzt noch nichts davon. Als Limon später seine Entschädigungsforderungen geltend machte, sprach er nur von Mercy und Metternich (Heigel, Manifest 667—668).

[5]) Vivenot II 497.

äußerten Ansicht im ganzen nur zustimmen konnte[1]), der es aber vorher nicht gekannt, mit Limon überhaupt nichts zu tun gehabt hatte[2]). Man ließ die Einleitung weg, die nicht an ihrem Platze war, da nur Österreich und Preußen, nicht die europäischen Mächte insgesamt, wie darin angenommen war, in den Krieg zogen, und traf einige unwesentliche Änderungen, mit denen sich Limon nachher ohne Schaden für die Sache abfinden konnte[3]). Am 20. wurde es von den österreichisch-preußischen Staatsmännern endgültig genehmigt, ohne daß es auch nur einer von ihnen für nötig gehalten hätte, diese Wahl besonders zu begründen. Sie legten diesen innerfranzösischen Streitigkeiten doch nicht die richtige Bedeutung bei, sie interessierten sich zunächst für ganz andere Fragen[4]). Gleichwohl bleibt dieser Gesinnungs-

[1]) Rep. XI 91 varia Ansbach 16. Juli 1792 . . . Manifeste, qui doit être répandu en France au moment où nous commencerons nos opérations militaires. Il s'agit de le concerter encore avec la Cour de Vienne et on aura lieu d'être content du ton énergique dont il portera l'empreinte et les factieux y trouveront de quoi se convaincre que les puissances alliées ne sont guère disposées à se laisser amuser par des propositions insidieuses. Heigel, Manifest 654.

[2]) Ch.J.P. 148 und Fersen II 25.

[3]) Heigel, Manifest 634 ff.; Fersen II 24—25 und 336—338, 341. Fersen war durchaus mit dem Manifest zufrieden. Das von Limon nachher veröffentlichte Manifeste de tous les peuples contre la révolution française (vgl. ein gedrucktes Exemplar in Rep. 67 B n 1a. Darauf die Bemerkung: Pièce faite à Bruxelles sans la participation des Cours) ist übrigens nicht so blutrünstig, wie man von vornherein annehmen möchte. Es will aufklären zunächst über die Absichten der Mächte, dann über die Revolution, an der nur wenige wirklich schuld seien. Sie müßten bestraft werden. Die Aufgabe sei die Herstellung eines gesetzlich geordneten Zustandes mit einem freien König an der Spitze, der es seine erste Aufgabe sein lassen werde, die geschädigten Fürsten zu entschädigen. Er werde dem durch die revolutionäre Propaganda wertlos gemachten Verzicht auf Eroberungen erst wahren Wert verleihen und werde ein mächtiges Frankreich herstellen, das für das europäische Gleichgewicht so notwendig sei und auch Garantien dafür bieten könne, daß die Verträge gehalten würden. Der Schluß berührt sich vielfach mit dem Manifest des Herzogs von Braunschweig, ist aber viel kürzer gehalten. Das schadete nichts, weil Limon ja noch hinterher das Manifest und die Zusatzerklärung des Herzogs ganz abdruckte. Es wurde vielfach als offiziöse Kundgebung der Mächte betrachtet (Heigel, Manifest 659 und Girtanner, Historische Nachrichten VIII 498 ff.).

[4]) Wenn die in Berlin zurückgebliebenen preußischen Kabinettsminister ihre Unzufriedenheit mit dem Manifest äußerten, so betraf sie nicht den eigentlichen Inhalt, sondern das Versprechen der uneigennützigen Intervention. Sie fürchteten nun entweder die Entschädigung zu verlieren oder

wechsel doch auffallend. Eine Erklärung dafür ist noch nicht gegeben worden[1]). Außer der Tätigkeit von Fersen-Breteuil

für wortbrüchig zu gelten, bis sie sich mit einer von Schulenburg an die Hand gegebenen kunstvollen Distinktion aus der Schlinge zu ziehen verstanden. Eine Entschädigung sei mit dem Prinzip der uninteressierten Intervention sehr wohl vereinbar; denn dabei wolle man ja nichts erobern, und auf Frankreich solle die Last der Entschädigung nur zum kleinsten Teile fallen. Vivenot II 502, 503, 509, 511, 519; Rep. XI 89 g[1] Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 26. Juli, 2. August; Finckenstein und Alvensleben an Schulenburg 27. Juli, 2. August; Alvensleben (ohne Datum, wohl 27. Juli); Sybel III 168. — Bei Beginn der militärischen Operationen sollte es veröffentlicht werden. Ganz genau hielt man sich nicht daran, vielmehr erfolgte die Veröffentlichung einige Tage vor ihm. Am 24. Abends waren die ersten Exemplare fertig gedruckt. Limon bat sich einige Exemplare aus, um sie nach Brüssel mitzunehmen und wenigstens durch den Druck die Änderungen zu erfahren, die man an seinem Entwurf vorgenommen hatte (Rep. XI 89 i Limon an Schulenburg 25. Juli, Schulenburg an Limon 25. Juli). Die Kosten beliefen sich auf 162 fl. für den Druck, 272 fl. 36 kr. für das Papier, 3 Karolinen zu je 11 fl. für 4 Mann vom Regiment von Gymnich, die vom 21.—28. Juli in die Druckerei kommandiert worden waren, im ganzen also 467 fl. 36 kr. Preußen und Österreich teilten sich auch diese Ausgabe. Dazu kamen dann noch einige Geschenke an die Vertreter der Mächte (ganz wie bei dem Abschluß von Verträgen, Rep. XI 89 Frankreich varia 1790—1796). Nach Berlin erging die Anweisung, es sofort in die Zeitung zu bringen, natürlich in deutscher Sprache, und es an die Gesandten zu versenden. Am Dienstag den 31. Juli sollte es in den Berliner Zeitungen erscheinen und nach dem Druck sofort dem diplomatischen Korps mitgeteilt werden. Die Zusatzerklärung wurde nicht offiziell mitgeteilt (Rep. XI 89 g[1] Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 21. Juli; Finckenstein und Alvensleben an Schulenburg 27. Juli, 6. August. Ranke 292—293. Der Abdruck des Briefwechsels zwischen Schulenburg und seinen Berliner Kollegen weist doch so starke Lücken auf, daß ich stets auf die Akten verweisen muß). — Fersen berichtet von österreichischer Unzufriedenheit. Sie kann sich nur auf Mercy und etwa noch La Mark beziehen, da in Mainz eine Spaltung zwischen den Österreichern in dieser Frage nicht zu Tage tritt und Preußen hierin sicher dem Vorgehen Österreichs nur einfach gefolgt ist (Fersen II 23 und 25, 337—341; Zeißberg, 2 Jahre, 113 ff und 145—147). — So eifrig man es auch sonst verteilen und verbreiten ließ (das Manifest wurde ja auch in Plakatform gedruckt mit etwas abgeänderter Einleitung. Vgl. Rep. 63, 86 A 1), so vergaß man doch ganz, es offiziell den Franzosen mitzuteilen (denn die Möglichkeit, daß man etwa die französische Regierung durch dies Übersehen als nicht rechtmäßig kennzeichnen wollte, wird durch das spätere Verhalten ausgeschlossen). Fersen und Breteuil, Limon und Caraman schoben einen großen Teil der Schuld an seiner verfehlten Wirkung hierauf und veranlaßten Schulenburg, den Fehler nachträglich, so gut es eben gehen wollte, wieder gutzumachen. Ein Erfolg blieb natürlich auch jetzt aus (Fersen II 343; Rep. XI 89 i Limon an Schulenburg 8. und 15. August, Schulenburg an Limon 8., 10. und 12. August; cf. Heigel, Manifest

scheint auch die der Emigranten groß gewesen zu sein. Wir wissen von dem Marquis de Lambert, der bei dem Herzog von Braunschweig die Prinzen vertrat, und in einer Weise, die ihm das Lob des Herzogs wie Fersens eintrug[2]), daß er nach dem Bekanntwerden der Nachricht, die Mächte planten ein Paktieren mit der Revolution, sofort Lärm beim Herzog schlug; das sei allen bisherigen Versprechungen entgegen. Eine Verbindung solcher Einflüsse mit der mangelhaften Kenntnis und Würdigung der französischen inneren Verhältnisse scheint zu dem Beschluß vom 20. Juli geführt zu haben[3]).

Brunetière und Heigel geben sich nun große Mühe, das französische Königspaar von dem Verdacht zu reinigen, das Manifest sei in den Tuilerien ausgearbeitet worden[4]). Sie sind zweifellos soweit im Recht, als sie behaupten, daß die endgültige Form erst in Frankfurt und Mainz festgestellt worden ist, daß Fersen sie erst am 28. Juli gekannt hat. Aber darauf kommt es nicht an. Die Hauptsache ist, daß von dem französischen Königspaar die Forderung eines Manifestes, das nichts verspricht und den factieux mit den schärfsten Strafen droht, erhoben worden ist und daß man ihr nachkam. Ich glaube nun zwar nicht, daß die Annahme von Mallets Entwurf einen wesentlich anderen Eindruck in Frankreich erzielt hätte. Denn auch er enthält den entscheidenden Abschnitt von der eventuellen Bestrafung von Paris u. s. w., in dem in der Tat die ganze Bedeutung des Manifestes beruht[5]). Wenn wir etwas aus der Geschichte der vorangegangenen Monate lernen können, so ist es gerade das, daß die Rechnung des Auslandes, insbesondere Österreichs, auf die französische Parteiung und der Versuch, sie für seine Zwecke auszunützen, scheitert. Gerade die österreichischen Noten dieser Art hatten den Krieg entscheiden helfen. Die Unterschiede endlich, um die es sich bei den Entwürfen von Mallet und Fersen handelte, waren doch zu fein und setzten diplomatisch geschulte

---

655—659; Rep. XI 89 k Schulenburg an Tauenzien 12. August; Rep. XI 89 b Schulenburg an Braunschweig 12. und 19. August).

[1]) Ranke 197.

[2]) Fersen II 22 und 329; Rep. XI 89 b Braunschweig an Schulenburg 18. Juni 1792.

[3]) Rep. XI 89 b Lambert an Braunschweig 20. Juli; Mallet I 315 und 317; Fersen II 336.

[4]) Brunetière 108; Heigel, Manifest 650; Forneron I 344; Fersen II 21 und 323.

[5]) Brunetière 106; Heigel, Manifest 648; Mallet I. 316 ff.

Leser und die Ruhe einer Studierstube für ihre rechte Würdigung voraus. Die in fieberhafter Erregung befindliche Masse mußte sich an die deutlich ausgesprochenen Drohungen halten[1]). Wenn auch der obigen Feststellung kein großes Gewicht beigelegt werden darf, so ist doch der Versuch, die Verantwortlichkeit für das Manifest so zu verteilen, daß schließlich keine Stelle mehr als von entscheidender Bedeutung erscheint, nachdrücklich abzulehnen. Die Anregung kam aus Frankreich, besonders aus den Tuilerien, und die Mächte nahmen sie nur auf, in der Hoffnung, damit etwas zu erreichen. So erscheint mir die Übereinstimmung aller Beteiligten in der Forderung eines starken Manifestes mit dem berüchtigten Drohparagraphen nicht etwas von vornherein Gegebenes zu sein, sondern hervorgerufen durch die französischen Einwirkungen auf die Mächte.

Am 25. Juli endlich wurde es veröffentlicht, da nun der Einmarsch in Frankreich in wenigen Tagen zur Tatsache werden konnte[2]). Dem Herzog von Braunschweig hat es in der Geschichte der Revolutionszeit eine nur allzu traurige Berühmtheit verschaffen helfen. Als Machwerk der Emigranten hat es in den nicht eingeweihten Kreisen während der ersten Jahre auch durchaus gegolten[3]). Aber man würde sehr irren, wenn man darin den getreuen Ausdruck ihrer Stimmung suchen wollte. Sie hatten eigentlich nichts dagegen einzuwenden, aber es fehlte nach ihrer Anschauung doch das eigentlich Positive darin. Daß sie demzufolge ganz anders dachten und sprachen, habe ich noch an anderer Stelle genauer festzustellen[4]). Der Herzog selbst hatte keinen Einfluß auf den Erlaß oder auf den Inhalt des Manifestes ausgeübt; ja er hätte es bei seiner Ängstlichkeit wohl auch nicht gewagt, ihn geltend zu machen. Er, der nominelle Oberfeldherr der vereinigten Heere, hatte nur seinen Namen zur Deckung dieses Machwerkes herzugeben[5]), mochte sein Zorn darüber auch

---

[1]) Sorel II 478—479.

[2]) Politisches Journal 1792, 840 ff.; Ségur II 362—369; Manso I 240; Girtanner, Historische Nachrichten VIII 487 ff.; Fersen II 323.

[3]) Heigel, Manifest 636 ff.

[4]) Häußer I 365; Hüffer in der Deutschen Revue 1883 Bd. I 240—241; Brunetière 105; Heigel, Manifest 643; Ranke 197; Laukhard, Leben und Schicksale III 58; Girtanner, Historische Nachrichten VIII 496 ff.; Raigecourt-Bombelles zum 29. Juli 1792.

[5]) Schlieffen II 395; Heigel, Manifest 637—647.

noch so groß sein, an dessen Existenz man nicht wird zweifeln können[1]).

Sorgfältig war in dem Manifest jeder Hinweis auf die zukünftige Verfassung Frankreichs vermieden. Nur die Wiederherstellung der gesetzlichen Macht des Königtums sei das Ziel. Den vernünftigen Teil der französischen Nation forderte man zur Mitwirkung auf. Jeder aktive oder selbst nur passive Widerstand dagegen werde als Rebellion bestraft werden. Soweit bewegte sich das Manifest ganz in den ausgetretenen Bahnen des 18. Jahrhunderts[2]). Nun aber kommt das Neue, Einzigartige, wovon auch in dem Manifeste Ludwigs XVI. vom 20. Juni noch keine Rede gewesen war, wo überhaupt die Negation das Feld beherrscht hatte, wo nur dürftige Andeutungen über die Absichten des Königspaares gemacht worden waren[3]). Wohl aber hatte Marie Antoinette ähnliche Gedanken gehabt, wie sie jetzt das Manifest aussprach, ein Beweis, wie konsequent, aber auch wie verblendet sie an ihrem Plan festhielt. Nationalversammlung, Munizipalitäten, Nationalgarde werden für die Sicherheit der königlichen Familie haftbar gemacht und der Stadt Paris Plünderung und Zerstörung angedroht, wenn der königlichen Familie ein Leid geschehen sollte. Das war in der Tat ein Ton, der mehr den Anschauungen von Vandalen als von Generalen des 18. Jahrhunderts entsprach[4]). Man hat wohl gemeint, daß von vornherein nicht beabsichtigt worden sei, diese Drohungen wahr zu machen[5]). Das ist insofern richtig, als hier absichtlich der Mund etwas voll genommen wird, um mit Drohungen womöglich dasselbe zu erreichen wie mit Gewalt und damit das — unnütze — Opfer von kostbaren Menschenleben zu sparen. Wenn aber die Drohungen trotz ihrer Ergebnislosigkeit größtenteils nicht ausgeführt wurden, so liegt die Ursache in dem aufgeklärten Geiste der preußischen Offiziere, besonders des Herzogs von Braunschweig, die großenteils nur mit halbem Herzen bei der Sache waren und den Franzosen kaum feindseliger gegenüberstanden als den Österreichern, und denen jedes Blutvergießen trotz ihrer

[1]) Massenbach I 267. Europäische Annalen 1809, I 270—272. Auf den König darf man das aber nicht übertragen (Dampmartin, quelques traits 117—118; Rep. I 170 Berichte Cesars 8. und 15. August).

[2]) Sorel I 82—83, II 178—179, 227, 274; Häußer I 317—318; Ranke 64; Feuillet II 477.

[3]) Lenz in Preuß. Jahrb. 78, 255—257.

[4]) Montrol, Histoire de l'Emigration 108.

[5]) Minutoli, Militärische Erinnerungen 19; Heigel, Manifest 635.

persönlichen Tapferkeit ein Greuel war[1]). Alle Mahnungen Fersens, der immer deutlicher erkannte, daß nur von der Gewalt etwas zu erwarten sei, die Drohungen wahr zu machen und ein Exempel zu statuieren, fruchteten nichts[2]). Wieder tritt uns der Gegensatz zwischen Wort und Handlung schroff entgegen. Es ist aber durchaus irrig, daß die Mächte sich ihrer Schwäche, ja der Unmöglichkeit bewußt gewesen seien, ihren Drohungen auch die Tat folgen zu lassen. Wir müssen uns hüten, derartige Urteile a posteriori als maßgebend für den Erlaß des Manifestes zu betrachten. Nur die Urteile der Diplomaten vor Bekanntwerden der französischen Erregung können uns Aufschluß über die Absichten geben, und aus ihnen gewinnen wir ein durchaus anderes Bild[3]). Am 27. Juli erschien auf das Drängen der Emigranten, deren Besorgnis über den angeblichen Plan Mallets und seiner Genossen, den König aus Paris wegzuführen und mit den Mächten womöglich einen Waffenstillstand zu schließen, jetzt praktische Bedeutung erhält[4]), gegen den Rat Schulenburgs eine von Moustier, dem früheren französischen Vertreter in Berlin[5]), verfaßte Zusatzerklärung, daß im Falle der Abführung Ludwigs nach dem Süden die schärfsten Strafmaßregeln angewandt werden würden. Nur sie wurde gleich anfangs von den Diplomaten gemißbilligt[6]). Sie hat tatsächlich keine besondere Bedeutung erlangt.

---

[1]) Ch.J.P. 99—100, 155, 290—291.

[2]) Fersen II 361—362, 365—367.

[3]) Erst post festum arbeitete Mercy selbst einen Manifestentwurf aus, der gegen die feindliche Partei die Drohungen zwar nicht ausführt, aber dafür so genau von ihren Schandtaten spricht, daß er vermutlich auch keinen besseren Eindruck als das Manifest des Herzogs auf den vernünftigen Teil des französischen Volkes gemacht haben würde. Es ist kein Zweifel daran möglich, daß auch Mercy fürs erste nur noch auf die Wirkung der Gewalt rechnete (vgl. Bacourt-Städtler III 372—380; Fersen II 37).

[4]) Bacourt-Städtler III 372 Anmerkung Städtlers.

[5]) Sorel II 280; Bacourt-Städtler III 282, 287—288, 291—292. Biographie universelle, nouvelle édition 29, 482—483.

[6]) Ranke 199 und 292—293; Heigel, Manifest 656—657; Lescure, Rivarol 373 ff. Jedoch ist dabei folgendes zu berücksichtigen. Breteuil und Limon kannten schon die Stellung der Pariser zum Hauptmanifest und standen zu den um die Prinzen gescharten Emigranten in keinem freundlichen Verhältnis. Deren Eingreifen konnte sie also nur unangenehm berühren. Schulenburgs Haß gegen die Emigranten nahm in den Kämpfen dieser Tage, wie wir noch sehen werden, stark zu, daher bezeichnete er die Zusatzerklärung als Rodomontade. Finckenstein und Alvensleben brauchten also seine Ansicht nur zu wiederholen, wenn ich

Die Wirkung des Manifests in Frankreich widersprach von neuem allen Erwartungen der Vertreter der alten Staaten. Denn diese waren einig in seiner Billigung, mochte es nun in Mainz, Bingen, Berlin, Regensburg, Wien oder Petersburg sein[1]).

Katharina II., die sich schon ein Jahr vorher für den Erlaß eines Manifestes ausgesprochen hatte, das, wenn man es unterstütze, nach den ersten Siegen ganz Frankreich von selbst zur Unterwerfung bringen werde[2]), schrieb an ihren Vertrauten Grimm mit der ganzen souveränen Verachtung der Pariser Revolutionäre, die sie vom Anfang der Bewegung an an den Tag gelegt hatte[3]): „Ich finde das Manifest vom Papa (der Herzog von Braunschweig!) energisch und klar; so muß man sprechen, besonders zu den Lumpen, wenn sie es sich beikommen lassen, zu politisieren"[4]).

In Paris war es schon am 28. Juli bekannt[5]), ohne daß man sich darüber besonders zu wundern brauchte. Die Mächte wünschten ja eine möglichst schleunige Verbreitung, und von Mainz nach Paris sind drei Tage für die Beförderung mehr als ausreichend. Gleichzeitig erhielt die Nationalversammlung Kenntnis von der österreichischen Gegenerklärung und dem preußischen Exposé. Sie fielen gegenüber dem Manifest fast ganz unter den

---

auch keinen Augenblick daran zweifele, daß sie gegen die Emigranten und den Krieg überhaupt weit erbitterter waren als Schulenburg. Das Hauptmanifest verurteilten sie erst, als seine schlechte Wirkung schon bekannt war, und auch dann schlagen sie vor allem auf die Zusatzerklärung los (Rep. XI 89 g[1] Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 1. August; Finckenstein und Alvensleben an Schulenburg 27. Juli, 6. und 12. August; Ranke 292—293).

[1]) Feuillet VI 241—244. Vgl. auch oben. Heigel, Manifest 675; Rep. XI Rußland 133 B Bericht von Goltz 30. Juli/10. August; Vivenot II 513, 541, 547; Ranke 47, 278. Die Angabe der Haugwitzschen Memoiren scheint mir für Kaunitz durch die Urkunden bei Vivenot widerlegt zu sein. Aber da sich Kaunitz in dieser Zeit in schärfster Opposition zu seiner Regierung befand (vgl. unten), so wird man dem kein zu großes Gewicht beilegen dürfen. — Die Billigung durch die deutschen Kleinstaaten darf nicht zu dem Schluß verleiten, sie seien sehr kriegseifrig gewesen; sie glaubten im Gegenteil an eine rasche Beendigung des Krieges gerade durch das Manifest.

[2]) Sbornik XXIII 555 und 559—560.

[3]) ib. 479—485, 488, 493—494, 500—502, 508—511, 520—522, 526, 534—537, 539, 541, 543—546, 550—556, 560, 563—567, 570—571.

[4]) ib. 573—574; Sorel II 511.

[5]) Glagau in H.Z. 82 S. 467; vgl. aber auch Glagau 365; Fersen II 339—341 ff.; Feuillet VI 244.

Tisch. Dessen Drohungen erregten zwar auch Furcht, aber vor allem den nationalen Stolz und beschleunigten die Suspension Ludwigs vielleicht noch um einige Zeit. Die Hauptsache war in diesen Tagen den Franzosen doch die Frage, ob Lafayette in Anklagezustand versetzt und Ludwig suspendiert werden sollte. Nur in diesem Zusammenhange wirkte das Manifest. Seine Freunde halfen Ludwig sein Grab graben, und er selbst gab ihnen unbewußt die Anweisungen dazu[1]). Denn das Manifest schien (und wie wir wohl jetzt sagen dürfen, mit Recht) einen neuen Beweis für die hochverräterische Verbindung des Hofes mit den feindlichen Mächten zu liefern, und die Versuche Ludwigs, sich als den Vertreter der Nation hinzustellen, scheiterten völlig[2]). Kurz nach

---

[1]) Häußer I 365—366; Ranke 205—206; Sorel II 513; Montrol 108—109; Brunetière 108—109; Heigel, Manifest 676 und D.G. II 49; Ch.J.P. 150—156; Glagau 357 und 365—368; Lescure II 612. Ich vermag dem Urteil Heigels also nicht zu folgen. Über den Brief an Mallet (I 322—323) kann man doch nicht hinweg, und Limon konnte seine Nachrichten nur aus Kreisen haben, die eine einschüchternde Wirkung des Manifestes wünschten (vgl. auch Vaissière 430—431, 464, 470, 476, 498—499, 508). Auf sie kam es aber gar nicht an, und die Beweise anderer Gesinnung für die Gegenpartei sind zu zahlreich, um weggedeutet zu werden. Endlich, auch in dem Journal d'une bourgeoise findet sich kein Hinweis auf das Manifest. Das Hemd ist diesen Leuten doch näher als der Rock, d. h. die inneren Feinde fürchteten sie viel mehr als die noch so weit entfernten und sich nur sehr langsam nähernden feindlichen Heere. Vgl. eine ähnliche Entwicklung der Ansichten bei dem unbekannten Verfasser der Briefe in Lescure II 571 ff. für 1792; nur ist die Anschauung nicht so scharf ausgesprochen wie in der erstgenannten Quelle, wohl absichtlich. Der Verfasser scheint übrigens den „monarchiens" nahegestanden zu haben. Vgl. auch Clapham 221. Immerhin schien mir die Frage doch der Untersuchung wert zu sein (Schlosser V 345).

[2]) Feuillet VI 244—248; Ranke 209; Heigel, Manifest 678 bis 680; Vatel, Vergniaud I 165: An seinen Bruder 31. Juli 1792 . . nous vivons dans une agitation continuelle et extrêmement fatiguante pour la santé. J'ai été incommodé quelques jours. Il y a continuellement des scènes au Palais-Royal ou ailleurs. La plus grande fermentation règne dans les têtes, et nous ne savons trop où elle s'arrêtera: nous entrons dans le mois où doivent, dit-on, se passer de grands événements, où les armées étrangères entreront sur notre territoire. Jamais les patriotes n'eurent besoin de plus d'union de plus de courage. La conduite toujours équivoque du Roi augmente nos dangers et préparera peut-être s'il ne se prononce pas d'une manière décidée quelque grande catastrophe: on assure qu'il vient aujourd'hui à l'assemblée. Il a maintenant des efforts bien extraordinaires à faire pour précipiter dans l'oubli toutes les fausses démarches qui ont irrité contre lui parce qu'on les regarde comme autant de trahisons et qui oserait affirmer qu'en effet nous ne sommes pas trahis? . . ." Vgl. auch II 121—125.

Verlesen seiner Botschaft an die Nationalversammlung brachte Pétion seinen Antrag auf Suspension des Königs ein, und acht Tage darauf erzwangen sich die Sektionen der Pariser Vorstädte die lange genug verweigerte Zustimmung der Nationalversammlung. Die politische Notwendigkeit verband sich mit den vorwärts drängenden Tendenzen der Republikaner, um die älteste Dynastie Europas vom Throne zu stoßen, bald darauf die Republik zu erklären und endlich auch Ludwig den Kopf abzuschlagen[1]).

---

3. Kapitel

Kriegskostenentschädigung

I.

So schien nun endlich alles bereit zu sein, um den Plan der Mächte — soweit man da von einer Einheit überhaupt reden darf — zur Ausführung zu bringen. Es erscheint daher durchaus natürlich, daß sie sich jetzt kurz vor Eintritt in den Krieg, den sie so rasch und glücklich zu beendigen wähnten, endgültig darüber einigen wollten, worin der Lohn für ihre Mühe bestehen sollte. Die Zeit bis zur Beendigung des Feldzuges wollten sie zu den diplomatischen Schritten und Verhandlungen benutzen, die zu der Ausführung des Planes noch erforderlich waren. Denn wenn Friedrich Wilhelm auch damals schon von der Teilung des Felles eines Bären gesprochen hat, der noch nicht erlegt sei[2]), so bezog er das doch nicht auf den Ausgang des Feldzuges, sondern auf die unsicheren russischen Pläne in Polen. Man wird die Berechtigung der Verhandlungen auch damit nicht beseitigen können, daß sie auf einer völlig falschen Voraussetzung beruhten. Schon lange hatte man ja darüber verhandelt, aber die letzte Hand sollte erst in Mainz ans Werk gelegt werden. Vergegenwärtigen wir uns zunächst die Vorstadien dieses Planes mit besonderer Berücksichtigung Preußens.

Österreich hatte unter Leopold eine Haltung eingenommen, zufrieden, wenn es den Besitz behauptete und sich aus den überall drohenden Gefahren glücklich herauszog. Das war ihm bei

---

[1]) Bacourt-Städtler III 372; Sorel III 189; Max Lehmann, Freiherr vom Stein I 140—141.

[2]) Häußer I 359.

Reichenbach gelungen, das war auch seine Absicht in den neu auftauchenden Fragen über das Schicksal Polens und Frankreichs. Nicht als ob es hier nicht auch seine politischen Absichten durchzuführen versucht hätte, aber sie gingen nicht so weit, den Territorialbestand Österreichs zu erweitern[1]).

Gerade das aber war das Bestreben Preußens, und die Frage der Kriegskostenentschädigung in der französischen Angelegenheit ist aufs engste verknüpft mit den Eroberungsplänen der früheren Jahre. Hertzbergs Plan in seinen verschiedenen Abwandlungen war darauf gerichtet gewesen, den polnischen Besitz Preußens zu erweitern, und wie fasziniert hatte er all sein Denken nur daran gewandt, eine Möglichkeit zu finden, doch noch dies oder jenes Trümmerstück aus seinen Plänen zu retten. Nach Reichenbach, nach seinem Sturze, wurde seine Politik insofern nicht ganz aufgegeben, als die Lage ja beinahe dazu zwang, für Preußen eine Abrundung seines Gebietes in Polen zu suchen. Aber das war jetzt nur noch e i n e Sehne am Bogen, man spannte auch a n d e r e ein, um eventuell a n d e r e Ziele erreichen zu können. Ich habe oben näher ausgeführt, wie vielgestaltig sie im Winter 1790/91 wechseln. Es ist interessant zu beobachten, daß die Wendung gegen Rußland jedesmal sofort den Plan einer Erwerbung von Danzig und Thorn, wohl auch nur von Danzig allein wieder auftauchen läßt[2]), ja daß man auch im Bunde mit Rußland ihn schon durchzuführen gedachte, daß aber die Wendung gegen Frankreich einen anderen, noch viel älteren Plan der Beherrscher von Brandenburg-Preußen auftauchen ließ, den der Erwerbung von Jülich und Berg.

Man kann das für den September 1790 zum ersten Male, für den Juli 1791 zum zweiten und für den Februar 1792 zum dritten

---

[1]) S y b e l, Vorträge und Aufsätze 181—182 etc.

[2]) Als die Lage kritisch zu werden begann, regte übrigens Stanislaus selbst die Abtretung Danzigs oder anderer polnischer Gebietsteile bei Lucchesini an gegen Handelsvorteile für Polen. Er kam mehrfach darauf zurück, auch in Verbindung mit dem Plane eines großen Bundes zwischen Preußen, Polen und der Türkei (direkt erwähnt er dabei den Abtretungsgedanken nicht), den er nur durch den preußischen Vertreter in Konstantinopel, Major von Knobelsdorff, gehemmt sein lassen wollte. Aber Preußen verhielt sich jetzt ganz passiv, behauptete, keine Pläne zu haben, wollte nur eventuelle Vorschläge der Polen bezw. der Türken entgegennehmen und wiegelte eher ab, da es bei anderen Verbindungen mehr zu gewinnen hoffte und sich vor allem noch nicht fesseln wollte. (Berichte Lucchesinis 7. und 25. Januar, 4. und 8. Februar; an Lucchesini 16. Januar, 12. und 16. Februar, 2. März.)

Male feststellen[1]). Ich will auf die Zahlen kein Gewicht legen, bei genauerer und umfassenderer Kenntnis der preußischen Akten ließe sich diese Reihe vielleicht noch vervollständigen. Die Hauptsache ist nur die ursächliche Verbindung dieser Erwerbung mit der Intervention in Frankreich[2]). Abgesehen davon, daß damit die Uneigennützigkeit Friedrich Wilhelms, die der Panegyriker Dampmartin vergeblich glaubhaft zu machen versucht[3]), wegfällt, wird auch die Verbindung der zweiten Teilung Polens mit der Intervention in Frankreich für den Anfang als nicht bestehend gekennzeichnet[4]). Es findet sich in den Wintermonaten 1791/92 bis Mitte März nur ein Hinweis, der solch eine Verbindung rechtfertigte, und der setzt auch nur die Teilung als eine Möglichkeit neben die Erwerbung von Gebietsteilen, die in letzter Linie Frankreich hergeben müßte[5]). Auch in den Kombinationen der Diplomaten spielt die Möglichkeit einer polnischen Erwerbung für Preußen erst nach dem Scheitern des Feldzugs eine bedeutendere Rolle[6]). Die polnische Frage näherte sich zwar infolge des Verhaltens von Rußland mehr und mehr dem kritischen Punkte, aber Klarheit war darüber aus demselben Grunde noch nicht zu gewinnen. Preußen verhielt sich in diesen Monaten Polen gegenüber durchaus passiv, was ich noch unten auszuführen habe. Es wartet ab, um dann ein gewichtiges Wort mitreden zu können. Aber als Störenfried will es nicht erscheinen, um sein Spiel nicht von vornherein zu verderben.

Also nicht um in Polen zu erobern, ging Preußen in den französischen Krieg, sondern um überhaupt zu erobern. Dabei hatte es

---

[1]) Heigel I 426; H.E.B. 163—165; Ranke 280—281.

[2]) Auch Gustav III. wußte schon am 6. Februar durch Carisien von preußischen Länderwünschen, suchte sie aber von Frankreich ab und auf Indien zu lenken, wodurch auch ein einheitliches Vorgehen von Preußen und Österreich gehindert werde. (Minnen ur Sveriges nyare Historia. Sambade af B. von Schinkel. Bihang utgifvit af S. J. Boethius, Upsala, I 136—137; Fersen II 163; Akeson 184 und 205.) Goltz in Paris bildete am 25. Mai 1790 freilich einen anderen Plan als seine Regierung. Man sieht, wie hier noch alles im Fluß ist, und es scheint mir daher nicht angemessen zu sein, hier schon von einer bestimmten Absicht, Frankreich zu verstümmeln, zu sprechen. Häußer I 349; Sorel II 72; Ch.J.P. 134.

[3]) Quelques traits 83.

[4]) Manso I 318—319; Sorel I 545, II 443; Koser 463—464; Ssolowjoff 279; Smitt I Vorbericht.

[5]) Massenbach I 267.

[6]) Carisien 102—103, 107 und 127; vgl. aber dazu H.E.B. 284 bis 285.

Jülich-Berg als nächstes Objekt ins Auge gefaßt[1]). Aber dies für Preußen zu erwerben, war mit einigen Schwierigkeiten verknüpft. Würde es der alte Besitzer, Bayern, ruhig preisgeben? Er mußte jedenfalls eine gute Entschädigung erhalten. Preußen fand sie in Teilen von Elsaß oder Lothringen, wo es mit der Abmessung genauer Gleichheit wohl keine Schwierigkeiten gemacht haben würde — ging es doch nicht auf seine Kosten. Wenn Preußen aber etwas erhielt, dann mußte, das stand von vornherein fest, Österreich auch etwas erhalten, womöglich genau ebensoviel; so wollte es die Überlieferung des ancien régime[2]). Preußen schlug nun den Österreichern die Wiedereroberung ihrer früheren Rechte und Besitzungen im Elsaß vor mit einem Zuschuß in Lothringen womöglich und in einwandfreierer Form, als sie bis 1648 in seinem Besitz gewesen und an Frankreich abgetreten worden waren. Ebenso sollte es mit den dort geschädigten Reichsfürsten gemacht werden. Alles das waren aber für Preußen nur Mittel, um allen Einwendungen gegen seinen eigenen Erwerbsplan von vornherein den Boden zu entziehen. So äußerte es sich vom Januar an im Laufe der Verhandlungen mit Österreich, allmählich aus seiner Zurückhaltung heraustretend.

Freilich erscheint dabei diese Territorialerwerbung nur als letztes Mittel, wenn die anderen versagen sollten. Als solches figurierte vor allem der Ersatz der Kosten in Geld durch den französischen König, wenn es zu Rüstungen und eventuell auch zum Einschreiten in Frankreich käme. Jedesmal, wenn der Krieg wieder als gesichert erscheint, macht Preußen erneut seine Entschädigungsforderungen geltend[3]). Wenn nun aber die französischen Finanzen eine Rückzahlung derselben nicht gestatteten, war es dann nicht am einfachsten, die als Pfand besetzten französischen Provinzen dauernd zu behalten? An Preußen sollte es überhaupt nicht liegen, wenn der Geldersatz zur Ausführung kam. Es schlug ihn bloß vor, um sich entgegenkommend zu zeigen und Österreich allmählich in seine Bahnen zu ziehen. Aber es

[1]) So stellt sich die Sache auch in Bischoffwerders Instruktion dar, zu dessen Aufgabe die polnische Frage direkt gar nicht gehört (Ranke 282). Nach der russischen Erklärung erwähnt Friedrich Wilhelm am 12. März gegen seine Minister mit keinem Wort die französische Intervention und Jülich-Berg. Nur von einer Schwächung Polens ist die Rede. Noch also sind die polnische und die französische Frage nicht verbunden (Sybel II 120—121). Vgl. unten.

[2]) Sorel I 41 und 449.

[3]) An Jacobi 5. April 1792.

dauerte doch noch bis zum Juni—Juli, d. h. bis zu dem Zeitpunkte, wo man mit Österreich über eine Territorialentschädigung in der Hauptsache bereits einig zu sein glaubte, bis es die Unausführbarkeit der Geldentschädigung offen zugab[1]). Nur wenn man Territorialerwerbungen als das feststehende Ziel der preußischen Politik betrachtet (mögen die Pläne im einzelnen noch so sehr wechseln), kommt Zusammenhang in sie hinein[2]). Nur so erklärt sich die Ablehnung aller defensiven Maßnahmen, das Drängen auf einen Offensivkrieg.

Gegenüber Ludwig XVI. war natürlich nur von Geld die Rede. Ihm, d. h. Breteuil, konnte man immer noch früh genug sein Schicksal mitteilen. Wenn Fersen daher von einer glücklichen Abwendung preußischer Territorialforderungen zu berichten wußte, so sind Carisien und Caraman seine Quellen gewesen; sie aber schlossen nur auf preußische Gebietsforderungen oder erfuhren indirekt davon, da allein Österreich bisher von Preußen ins Geheimnis gezogen wurde. Jene Meldung besitzt daher keinen großen Wert für die Erkenntnis der preußischen Politik[3]). Alle Diplomaten wußten aber, daß Preußen auf einer Entschädigung für seine Kosten bestand. Zur Begründung konnte es anführen, daß es nicht noch einmal großmütig sein Geld für fremde Interessen — als solche erschien damals allen die Intervention in Frankreich — herzugeben im stande sei; seine Mittel seien beinahe erschöpft. So suchte es, so gut es ging, seine wahren Absichten zu verhüllen. Denn so richtig die angeführte Tatsache war, so wenig kann doch davon die Rede sein, daß es sich mit Geld begnügen wollte. Nicht der finanzielle, sondern der politische Gesichtspunkt ist hier wie auch später entscheidend gewesen. Warum hätte es sich sonst überhaupt so eifrig in diese Frage gestürzt?

Bei Österreich bedurfte es der äußersten Vorsicht, solange der alte Kaunitz hier die Zügel führte. Das stand auch ihm fest: wenn Preußen etwas bekam, dann mußte auch Österreich etwas erhalten, und zwar ganz genau ebensoviel[4]). Aber er wollte diesen Fall womöglich überhaupt vermeiden. Er rechnete immer noch mit einer Unterwerfung Frankreichs unter den Willen der Mächte ohne kriegerisches Einschreiten und kannte außerdem die

[1]) Ssolowjoff 294; Rep. XI Rußland 133 B. An Goltz 9. Juli mit Pro Memoria.

[2]) Sybel II 172—173.

[3]) Fersen II 163 und 182. Vgl. dazu das spätere Urteil von Carisien in seinem zusammenfassenden Bericht S. 95—96.

[4]) Vivenot I 242 und 247, 262; Fersen II 3.

traurige französische Finanzlage. Wenn er nun auch Mercy beauftragte, sich von Ludwig XVI. durch Breteuil nach preußischem Muster eine schriftliche Zusicherung des Kostenersatzes geben zu lassen[1]), so war das doch nur für den schlimmsten Fall, um nachher nicht allein der Dumme zu sein. Die Anregung dazu wollte er jedenfalls seinem Bundesgenossen Preußen oder anderen Mächten überlassen[2]). So erklärt sich der zornige Ausruf Leopolds: „Die Franzosen wollen den Krieg; sie sollen ihn haben, aber die Kosten tragen!“[3]) Von Freude an der Erwerbung neuer Provinzen ist hier wirklich nichts zu finden. Er hielt es ganz im Einverständnis mit Kaunitz für richtiger, überhaupt darauf zu verzichten[4]). Ich weiß nicht, ob sich Kaunitz dabei auch von dem alles andere als preußenfreundlichen Gedanken leiten ließ, der uns im Juli bei einigen Österreichern und Preußen begegnen wird, Österreich habe so viel Schulden, daß es auf fünfzig Millionen mehr nicht ankomme; die Vernichtung des preußischen Staatsschatzes bedeute dagegen für Österreich ebensoviel wie die Eroberung einer Provinz. Mag das dahingestellt bleiben. Er selbst begründete seine Haltung damit, daß es würdiger sei, auf die Kosten überhaupt zu verzichten. Bischoffwerder vermochte ihn im ganzen doch nicht von seiner passiven Haltung abzubringen. Nur spärlich sind auch die Bemerkungen Jacobis aus dem April darüber[5]). Man sieht, die Österreicher warfen ab und zu einen Brocken hin, den Preußen begierig auffing, aber Ernst war es ihnen damit noch nicht.

Ja selbst die französische Kriegserklärung ließ Kaunitz das nur modifizieren[6]). Er[7]) formulierte am 4. Mai vier Fälle: der

[1]) Mercy hatte schon ein Jahr vorher darauf hingewiesen, daß die Mächte nichts für nichts tun würden, und nur noch von seiten Österreichs uninteressierte Hilfe in Aussicht gestellt (Sorel II 183; H.E.B. 143 und 193; Glagau 313).

[2]) Vivenot I 235 und 242.

[3]) Sorel II 372.

[4]) H.E.B. 142.

[5]) Vgl. oben und Berichte Jacobis 12. und 18. April (H.E.B. 211—213).

[6]) Der Krieg ging ihm ja ganz wider den Strich, schon hier zeigte sich ein wenig der Gegensatz zu Spielmann. Umsomehr drängte Kaunitz natürlich auf entscheidende Schläge mit ganzer Kraft, um den Krieg möglichst rasch zu beendigen. Die Hauptlast sollte dabei natürlich Preußen tragen — bei völliger Gleichheit der Entschädigungen! (Berichte Jacobis 11. April und P.S. zum 2. Mai.)

[7]) Nach Jacobis Meldung hat Spielmann den Erlaß entworfen. Mündlich ging dieser jedenfalls mit der Sprache weiter heraus als Kaunitz, der in der Tat mit dem Verfasser des Erlasses an Reuß zu identifizieren ist.

erste war Verzicht überhaupt als Opfer an die gemeinsame Sache aller Souveräne; der zweite, daß man sich mit der französischen Versicherung der Rückzahlung begnüge; der dritte, daß man als Pfand dafür Provinzen besetzt halte; der vierte endlich, daß man sich territorialen Gewinn sichere. Aber die Schwierigkeiten des letzteren erschienen ihm so groß, daß er an seiner Durchführung fast verzweifelte[1]). Hier also war für Preußen nichts Rechtes zu hoffen. Nur gezwungen ging er mit kleinen Schritten auf das gefährliche Gebiet, auf dem er eine Übervorteilung Österreichs durch Preußen befürchtete. In ihm waren jetzt mehr die Überlieferungen von Maria Theresias und Leopolds Regierungen als von der Josephs lebendig; die defensiven überwogen die offensiven, allerdings ohne irgendwelche moralische Bedenken[2]). Wo, so fragte er sich wohl, sollte sich denn Österreich erweitern? Die Niederlande waren an sich schon ein gefährlicher Besitz, und ihre Erweiterung war nicht erwünscht. Im Elsaß hätte sich Österreich eine neue gefährliche Stellung geschaffen. Den bayerischen Tausch hielt er nicht für durchführbar, und auf Polens Kosten Österreich zu vergrößern, ging durchaus gegen seinen Plan, dies Reich soweit lebensfähig zu erhalten, daß es sich gegen Rußland und Preußen wehren und seine eigene Ruhe sichern konnte. Er sah überall nur Schwierigkeiten für Österreich auftauchen, wenn man an dem status quo rüttelte. Ihn zu erhalten war daher seine Hauptabsicht. Mag auch jetzt schon bei ihm das Bestreben, Preußen vorangehen zu lassen, wichtiger geworden sein als die Verhinderung der Entschädigungsaktion überhaupt, so sprach er Ende Mai doch wieder nur von einem Ersatz der Kosten, desgleichen Anfang Juni, wo er auch eine Umwandlung der russischen Truppenhilfe in Geldzahlungen befürwortete — deutliche Fingerzeige für seine Auffassung des „Kostenersatzes"[3]).

Aber schon war, seit dem Tode Leopolds etwa, eine Bewegung im Gange, die ihm die Verhandlungen hierüber und bald auch die ganzen Geschäfte überhaupt aus der Hand nehmen sollte. Ich habe schon erwähnt, daß der Staatsreferendar Spielmann vielfach eine Haltung einnahm, die von der Kaunitzschen weit abwich. Er kam Preußen weiter entgegen, ohne jedoch nun österreichische Interessen aufgeben zu wollen. Er verstand sie

[1]) Vivenot II 416 und 419; Rep. I 169 Berichte Jacobis vom 2. Mai (H.E.B. 213—214) und 3. Mai.

[2]) Sorel I 449.

[3]) Vivenot II 442 und 457.

nur anders als sein Meister. Er ist es wahrscheinlich gewesen, der in der Vorlage der Staatskanzlei am 12. Januar 1792 den Konferenzmitgliedern den Eintausch Bayerns gegen die Niederlande als Ersatz für die Unkosten empfahl[1]), ein Plan, den Bischoffwerder schon im Februar 1791 wohl von sich aus empfohlen hatte. Die Konferenz lehnte nun zwar am 17. Januar den Plan ab und hielt es überhaupt für richtiger, daß Österreich keine derartigen Vorschläge mache, um nur eventuell nachher auf solche, die man i h m mache, einzugehen. Aber am 29. Februar wußte Bischoffwerder doch nach seinem ersten Gespräch mit Spielmann vom 28. nachmittags zu berichten[2]), daß bei wirklich großzügiger Erledigung der Geschäfte man hier den Tauschplan wieder aufnehmen werde. Auf bestimmtere Angaben hat sich Spielmann zweifellos nicht eher einlassen wollen, als bis die französische und die polnische Frage ihrer Entscheidung nähergerückt waren; vielleicht wartete er auch noch auf genauere Vorschläge Preußens.

Unter Franz wurde die Bahn für ihn etwas freier. Als Preußen sich die österreichische Auffassung der polnischen Verhältnisse nicht aneignen wollte, sondern die Annahme der russischen Vorschläge predigte, da war es Spielmann, der sich bereit erklärte, nun die Hand zu einem neuen Plan über Polen zu bieten[3]). Das ließe sich allenfalls noch mit den Äußerungen von Kaunitz vereinen[4]). Aber am 21. März schlug Spielmann an Jacobi direkt eine neue Teilung Polens vor. Preußen könne sich dabei vorzüglich abrunden, Österreich allerdings nicht; deshalb müsse man für dieses anderswo eine Abrundung suchen. Da bleibt wirklich nichts anderes mehr übrig, als der Tausch der Niederlande gegen Bayern[5]). Daß Rußland sich auch ein seinem Hunger entsprechendes Stück Polens nehmen würde, verstand sich für die österreichisch-preußischen Staatsmänner so sehr von selbst, daß sie darüber gar kein Wort mehr verloren. Von einer Verbindung der Kriegskostenentschädigung mit der polnischen Teilung war hier jedoch noch keine Rede. Wie verhaßt der Teilungsgedanke Kaunitz war, ersieht man aus dessen Verhalten im Mai und Juni. Preußen äußerte sich über diese neu auftauchende Möglichkeit, sich mit Österreich über Polens Schicksal zu einigen, sehr erfreut,

[1]) Vivenot I 236; H.E.B. 143 und 150—152.
[2]) Heigel I 506; Rep. I 172 Bericht vom 29. Februar 1792.
[3]) F.D.G. IV 411—412.
[4]) Vivenot I 293.
[5]) P.S. zum Bericht Jacobis vom 21. März und F.D.G. IV 412.

betonte aber ausdrücklich, nicht aus Eroberungsabsichten habe es den ersten österreichischen Plan abgelehnt und dementierte damals wie Ende April den Gedanken einer Teilung; ihm sei nichts davon bekannt[1]), man dürfe nur Polen nicht zu mächtig werden lassen. Das erste Wort aber wollte Preußen die russische Kaiserin sprechen lassen. War diese weit genug vorgegangen, um sich nicht mehr mit Ehren aus der Sache ziehen zu können, so konnte Preußen, gestützt auf Österreich, seine Forderungen stellen und sein eigenes Zugreifen als notgedrungen darstellen. Aber schließlich zwang Rußlands Verhalten doch den Preußen die Initiative auf, da die Österreicher hier ruhiger abwarten konnten. So ruhig, wie es ihnen vorzugeben beliebte, waren sie allerdings auch nicht.

Franz versprach am 27. März, eventuell einen geheimen Unterhändler nach Berlin, speziell für die polnische Frage, zu schicken[2]); von seinem Wirken ist jedoch nichts bekannt geworden, weil er überhaupt nicht abgereist ist. Man fand auch ohne das einen Weg zur Verständigung hinter dem Rücken von Kaunitz. Der Gegensatz dieser neuen Richtung zu der des alten Kanzlers machte sich auch manchmal schon recht heftig Luft. Spielmann besonders, später aber auch Philipp Cobenzl, waren mit ihm gar nicht mehr zufrieden[3]), weil er zäh an dem einmal ergriffenen System, besonders gegenüber Polen und Frankreich, festhielt und sich wohl etwas abhandeln ließ, aber an eine prinzipielle Änderung nicht dachte. Spielmann[4]), der ihm ja die Noten dafür ausgearbeitet hatte, betrachtete diesen Weg nur als einen von vielen, den man unter veränderten Umständen auch mit einem anderen vertauschen könne. Man wird seine Politik deshalb nicht einfach als verkehrt verwerfen dürfen[5]). Daß die preußenfeindliche Partei in Österreich schließlich doch überwog und Forderungen durchsetzte, die weder Spielmann noch Philipp Cobenzl billigten und die sie nur gezwungen vertraten, wird man ihnen nicht zum Vorwurf machen können. Die möglichste Ausnützung des Bündnisses mit Preußen unter ehrlicher An-

---

[1]) Rep. I 172 an Bischoffwerder 24. März und 1. April; Rep. I 169 Berichte Jacobis 3., 18., 25., 28. April; an Jacobi 30. März und 30. April.

[2]) Bericht von Bischoffwerder 27. März; Rep. I 172.

[3]) Schlitter 59—60 und 91—92.

[4]) Ph. Cobenzl war fürs erste zu unselbständig, um besonders mitzuzählen.

[5]) Sybel II 208.

erkennung der Berechtigung gleicher preußischer Forderungen — das vertraten sie im Sommer 1792.

Noch aber bedurften sie des Geheimnisses dafür vor Kaunitz. In Berlin wußte man das zu würdigen. So wie Reuß im April durch Spielmann auf Kaunitz und Franz zum endlichen Kriegsentschluß gedrückt hatte, so sollte es jetzt auch mit der Entschädigungsfrage werden. Am 3. Mai hatte sich Spielmann gegen Jacobi schon etwas entgegenkommender als Kaunitz über Eroberungen ausgesprochen. Zwar sprach auch er noch von dem wunderlichen Plane eines großmütigen Verzichtes auf die Entschädigung, den Preußen selbstverständlich sofort kräftig zurückwies. Aber er meinte doch, es werde leicht sein, sich über Eroberungen zu einigen[1]). Seine Ansichten über Polen waren in Berlin schon bekannt. Sein Einfluß auf Franz endlich schien in stetigem, raschem Steigen zu sein[2]). Es war also kein Wunder, daß sich Schulenburg am 21. Mai durch Reuß gerade an ihn mit einem Plane wandte, der für die folgenden Verhandlungen von der größten Bedeutung geworden ist, so gering schließlich auch das Ergebnis sein sollte. Er betraf die Verbindung der Kostenentschädigung für die Intervention in Frankreich mit der zweiten polnischen Teilung[3]). Hier aber müssen wir einen Augenblick innehalten, um uns das Verhältnis der Mächte zu Polen zu vergegenwärtigen. Erst dann können wir die Bedeutung der österreichisch-preußischen Vereinbarungen recht verstehen.

II.

A. Als Rußland im Jahre 1787 in den Türkenkrieg eintreten mußte, begann bei den Polen die Absicht offener hervorzutreten, die russische Herrschaft völlig abzuschütteln und dem Staate seine frühere Kraft und Selbständigkeit wiederzugeben. Der König trat an die Spitze der Bewegung, ohne auf seine alte Verbindung mit Katharina, der er alles verdankte, zu achten, und die bisher gewohnt war, in ihm nur ein Werkzeug für ihre Politik zu erblicken[4]). Er vertrat jetzt nur die polnischen Interessen, ohne die Fähigkeit zu haben, den Plan, ein selbständiges re-

[1]) Bericht Jacobis 3. Mai; an Jacobi 9. Mai.

[2]) H.E.B. 215—216 und 217 ff.; vgl. auch Keith, Memoirs II 515 ff.

[3]) Vgl. dazu die merkwürdige Anmerkung von Bain 339.

[4]) Smitt II 87 ff. und 486—487; Sbornik XXIII 577; Ssolowjoff 9 ff., 44, 94, 228 ff.

generiertes Polen zu schaffen, wirklich durchzuführen[1]). Preußen schürte die Bewegung, um sich einen Bundesgenossen zu gewinnen. Es hoffte ferner, durch ein Tauschgeschäft in den Besitz von mindestens Danzig und Thorn zu gelangen. Das Bündnis mit Polen vom 29. März 1790, die Konvention von Reichenbach vom 27. Juli 1790 und der Beschluß des polnischen Reichstages vom 6. September 1790, die Integrität des polnischen Reichsgebietes zu wahren[2]), machten den preußischen Plänen, im Bunde mit Polen sich auf dessen Kosten zu vergrößern, ein Ende. Nur im Bunde mit Österreich oder besonders mit Rußland konnte für Preußen noch von polnischen Erwerbungen die Rede sein. Zwar veranlaßte im Frühling 1791 der drohende Krieg mit Rußland Preußen, noch einmal in die alte Bahn der Polenfreundschaft einzulenken[3]) und als erste Großmacht die neue polnische Verfassung vom 3. Mai 1791 anzuerkennen[4]), dem letzten verzweifelten Versuch der Polen, sich auf eigene Füße zu stellen, als von einem Kriege Englands und Preußens gegen Rußland nicht mehr die Rede sein konnte[5]); aber das war nur noch eine Episode. Mit der Möglichkeit des russischen Krieges (ja selbst der gegen Österreich war noch nicht als ganz ausgeschlossen zu betrachten) verflog auch die Freundschaft für Polen[6]). Schon am 1. August sprach sich Schulenburg gegenüber dem Vertreter Englands, Ewart, dahin aus, daß Österreich (!) doch schließlich dem Drängen Rußlands werde nachgeben müssen, daß also eine neue polnische Teilung unvermeidlich sei, und daß sich Preußen dann dem Vorgehen dieser Mächte anschließen müsse[7]).

---

[1]) Vgl. dazu die einseitigen Bemerkungen Oginskis passim. Bei den Polen lag also die Offensive (Lelevel II 152—153). Die russische Offensive des Jahres 1792 erscheint demnach nur als eine um 4 Jahre verzögerte Defensive.

[2]) Smitt II 226; Sorel II 154—155.

[3]) Dembinski I 441, 448—449; Heigel I 385 ff.

[4]) Für ihre Entstehung ist es jedoch nicht verantwortlich zu machen, wie Österreich zuerst glaubte, da sie auf die Dauer den preußischen Interessen nur schädlich sein konnte. Vgl. außer den Schriften von E. Herrmann und Sybel Dembinski I 451—453; Carisien 103 ff.; Lelevel II 144—147.

[5]) Smitt II 336 ff.; Ssolowjoff 245 ff.; Oginski I 156—160.

[6]) Heigel I 570; H.E.B. 244—245. An Lucchesini 15. Juni 1792. Vgl. Smitt II 360—361 und Sybel II 180—181; Lelevel II 147 und 150—152 und 162; Salomon, Teilung 64 ff. und Salomon, Pitt I, 2, 527—528.

[7]) H.A. 87; H.E.B. 72.

Seit dem August hatte daher auch der preußische Gesandte in Warschau, Marquis Lucchesini, beständig die Aufgabe, den Polen zu erklären, Preußen habe zwar nichts gegen die neue Verfassung sagen wollen; zu einer Unterstützung derselben sei es aber nicht verpflichtet, da sein Bündnis zeitlich der Revolution vom 3. Mai vorangehe und es dieselbe als eine rein innere polnische Angelegenheit betrachte. Dabei kam ihm das Vorgehen der Russen sehr zu statten, das sich zunächst nur gegen die neue Verfassung richtete und als Unterstützung der polnischen Gegenkonföderation von Targowice ausgab. Diese preußische Erklärung wurde nun möglichst oft wiederholt, schon mit Rücksicht auf Rußland, bei dem man damit einen guten Eindruck zu machen hoffte[1]). Damit war das Bündnis von 1790 tatsächlich aufgehoben, und es ist zwecklos, darüber zu streiten, ob Preußen sich daran noch für gebunden erachtete[2]). Jetzt begann die Isolierung Polens, man kann auch sagen, seine Einkreisung. Sie veranlaßte Lucchesini im Januar 1792, eine Herstellung der alten russischen Herrschaft in Polen zu erwarten, und zwar noch im Laufe dieses Jahres, wenn Österreich und Preußen ruhig zusähen[3]) und wenn Sachsen die Krone ablehnte. Da er nicht an ein militärisches Einschreiten der Russen glaubte, so legte er diesem Umstande zu große Bedeutung bei. Als er nun gar von der Unterstützung Sachsens durch Österreich hörte und allerlei Anzeichen ihm anzudeuten schienen, daß Katharina sich mit der neuen Verfassung lieber abfinden als sie mit den Waffen umstürzen wolle, da hielt er ihre Existenz für ziemlich gesichert; allein sei die polnische ihr feindliche Partei zu schwach dazu. Lucchesini beging hier den Fehler, Schritte als Zeichen selbstbewußter Stärke zu betrachten, die man jetzt nur als solche der Verzweiflung deutet[4]). Angeblich in dem Augenblicke seiner fröhlichsten Wiedergeburt fiel es der Wortbrüchigkeit und der Habgier Preußens und Rußlands und der Feigheit seines Königs zum Opfer. Aber es wird doch dabei bleiben müssen, daß die neue Verfassung in Polen nur sehr geteilte Freude erregte und daß es an der Kraft, ja an dem Willen zu ihrer Durchführung

---

[1]) Rep. XI Rußland 133 A an Goltz 1. März 1792.

[2]) Sybel II 189—190; Heigel I 571.

[3]) Bericht Lucchesinis 4. Januar 1792 P.S.

[4]) Berichte Lucchesinis 1., 10. Februar, 11. März, 14. März, 17. April mit Beilage, 18. und 21. April, 12. und 16. Mai; an Lucchesini 19. Februar und 25. Januar.

fehlte, so daß der russische Einmarsch in der Tat beinahe ein militärischer Spaziergang war. Gerade diese eigene Unfähigkeit, sich politisch zu regenerieren, wie wir das Gegenteil davon in Frankreich finden, scheint mir doch der vornehmste Grund für Polens Zerfall zu sein[1]).

Jener Schritt ist den Preußen damals sehr verargt worden und wird es auch heute noch[2]). In der Tat, Preußen verließ Polen, als dies von ihm die Erfüllung der Bundespflichten forderte. Ein bundesmäßiges Verhalten war das nicht. Aber nicht jener Schritt selbst, sondern höchstens das Bündnis mit Polen war ein Fehler, da man sich damit zu etwas verpflichtete, was man auf die Dauer doch nicht halten konnte und wollte. Nur gerade die Möglichkeit eines Krieges gegen Rußland konnte Preußen von seiner traditionellen Stellung gegenüber Polen abbringen, die sich jetzt wieder sofort in aller Schärfe zeigt. Wir erkennen hier recht deutlich, daß sie von der allgemeinen Konstellation beherrscht wird. Denn Preußen sah bereits am Horizonte eine Wolke auftauchen, die ihren Inhalt bald in der Gestalt von drei russischen Heeren über Polen hereinbrechen lassen sollte. Der Abschluß des russisch-türkischen Präliminarfriedens zu Galatz am 11. August 1791, des endgültigen zu Jassy am 9. Januar des folgenden Jahres machte Katharina die Hände frei, um die Polen für ihr Verhalten in den letzten Jahren zu züchtigen. Sie hatte nie die neue polnische Verfassung anerkannt[3]). Seit dem August 1791 hatte sie die französische Frage für kurze Zeit in den Vordergrund gerückt, um damit die Aufmerksamkeit der Mächte von ihren polnischen Plänen abzulenken[4]); denn in-

---

[1]) Carisien 106—107; Christoph Girtanner, Politische Annalen, 1793, Bd. I 25; Raumer, Polens Untergang 93—105, 123, 141 und 71; Smitt II 165—168, 264—265; X. Liske in H.Z. 30, 303—304; Bain 331 und 338 (er weist durch seine eigene Erzählung seine These zurück).

[2]) Lelevel II 152 und 154—155; Sorel II 68—69; Ségur I 240—241; Bain 338; Brandenburger (Sammlung Göschen), Polnische Geschichte 169.

[3]) Sbornik XXIII 534—535.

[4]) Wassiltchikow II, 4, 152 ff. und 155—158; H.E.B. 113, 115—127. Die Briefe Markows an Rasumowski sind sicherlich offiziös gefärbt. Es bleibt nur noch die Frage, ob Markow selbst die wahre Absicht Katharinas gekannt hat. Bei seinen nahen Beziehungen zu Subow und da er beständig als das Arbeitstier der russischen Kanzlei hervortritt, glaube ich für ihn die genaue Kenntnis der Lage in Anspruch nehmen zu dürfen. Bald konnte er auch diese Maske Rasumowski gegenüber als unnötig abwerfen (vgl. Wassiltchikow II, 4, 158—159, dagegen II, 1, 134).

zwischen rüstete sie sich, den lange ersehnten Augenblick der Rache zu benützen[1]). Der Plan dazu war von ihr schon im Mai 1791 an Potemkin gesandt worden, als von einer Intervention in Frankreich noch gar keine Rede war[2]). Zwar er, dem sie die Ausführung zugedacht hatte, war kurz vorher in der Steppe zwischen Jassy und Nikolajew gestorben[3]), aber das änderte an dem Plane nichts. Immer mehr polnische Emigranten, an ihrer Spitze Graf Felix Potocki, kamen nach Jassy, wo Besborodko, der Nachfolger Potemkins bei den Friedensverhandlungen, mit ihnen den Plan einer Gegenkonföderation feststellte, doch ohne daß Lucchesini und nach ihm das preußische Kabinettsministerium an aktive russische Unterstützung glaubten[4]).

Preußen hielt sich für alle Fälle bereit, um auch seinerseits ein Stück von der Beute ins trockene zu bringen, dessen es zur Abrundung und Verbindung seiner zersplitterten Landesteile

[1]) Odhner in Svenska Akademiens Handlingar ifrån år 1886. Nionde Delen. Stockholm 1895, S. 193 und 200—206; Akeson 206 und 251; Boethius in Historisk Tidskrift utgifna af Svenska Historiska föreningen genom E. Hildebrand, Stockholm 1888, S. 112 und 123.

[2]) X. Liske in H.Z. 30, 281 ff. und 39, 230 ff.; Smitt II 358—359; Ssolowjoff 256 ff.; Salomon, Teilung 67. Soviel ich sehe, war nur ein bedeutenderer russischer Diplomat nicht mit dem russischen Vorgehen gegen Polen einverstanden: Woronzow in London. Er war doch schon zu lange der Heimat fern, um noch das richtige Augenmaß für die Aufgaben der russischen Politik auf dem Kontinent zu haben. Dazu aber kam als besonders wichtiges Moment sein Haß gegen Preußen, der ihn überall dessen Umtriebe gegen Rußland wittern und den Vorteil für Rußland bei einer Teilung Polens ganz übersehen ließ. Polen war in seinen Augen ja schon eine Domäne Rußlands, jedes von Preußen erworbene Stück also eine direkte Schädigung seines Staates. Diese Anschauung berührt sich vielfach mit derjenigen von Smitt und von Ssolowjoff, aber auch mit der der russischen Staatsmänner in den späteren Jahren. Diesen galt die Teilung auch nur als notwendiges Übel, das man später unter günstigeren Umständen wieder werde gutmachen können, indem man den Preußen ihre polnischen Erwerbungen wieder abnahm. Endlich hat sich Woronzow noch von der englischen Begeisterung für Humanität anstecken lassen. Er sah dabei gar nicht, daß Englands politische Interessen in diesem wie in den früheren Jahren, wo es sich um Oczakow handelte, nicht stark genug bedroht wurden, daß ein Krieg nötig gewesen wäre, der doch nicht die Zustimmung der Nation gefunden hätte (Worontzow IX 193, 195—200, 202, 214—215, 231—232, 239—245, 249, 252—254, 261—264, 283—294, 302—303).

[3]) Smitt II 41—42: 5./16. Oktober 1791; vgl. auch Worontzow VIII 37—45, 53.

[4]) Wassiltchikow II, 1, 133. Bericht Lucchesinis 14. Januar, an Lucchesini 23. Januar.

so dringend bedurfte[1]). Man hat deshalb in ihm den Urheber der zweiten polnischen Teilung sehen wollen, und insofern mit Recht, als eine Teilung im russischen Interesse nicht lag. Katharina hätte sie gern vermieden. Daher zügelte sie das allzustürmische Vorgehen ihres neuen Gesandten Rasumowski in Wien — Galitzin wurde ja seit dessen Ankunft immer bedeutungsloser — der Jacobi gar zu entgegenkommende Versprechungen machte[2]). Sie hätte herzlich gern ganz Polen ihrem Reiche eingefügt, wenn auch nicht gleich in der Form der einfachen Annexion — eine entsprechende Ansicht den Preußen zuzumuten, haben selbst die begeistertsten Russen nicht gewagt — aber sie erkannte, daß das nicht möglich sein werde. Sie zerbrach sich zwar den Kopf, wie sie die deutschen Mächte an anderer Stelle beschäftigen könne[3]); der Krieg gegen Frankreich kam ihr deshalb besonders gelegen. Aber sie maß diesen diplomatischen Künsten doch mit Recht keine besondere Bedeutung bei. Preußen und Österreich erkannten ja auch nur zu gut, wo für Katharina die Entscheidung lag, und ließen sich keinen Augenblick von diesem Manöver blenden, zumal die russische Tätigkeit bei dem eingereichten Konzertplan ebenso fehlte wie bei dem bald folgenden spanischen[4]). Katharinas Eingreifen in Polen ist von der Verwicklung in Frankreich ganz unabhängig, ebenso wie von den Wünschen ihres neuen Günstlings Subow[5]). Der Krieg ermöglichte ihr nur, den Mächten ungünstigere Bedingungen zu stellen. Sie also ist der eigentlich treibende Teil gewesen, und es mutet

[1]) Heigel I 573; Schlosser V 227.

[2]) Sybel III 193 (offiziöse Quelle); Sorel II 495—496; Wassiltchikow II 1, 138—139.

[3]) Chrapowicky, Dnewnik (Moskau 1901, leider russisch) S. 226 zum 14. Dezember 1791. Viel zitiert, z. B. Smitt, Suworow II 359; Sorel II 376.

[4]) Vivenot I 246—247 und 262; Rep. XI Rußland 133 A. Ostermann an Alopeus 25. Dezember 1791/5. Januar 1792. Finckenstein 17. Januar. Alvensleben 17. Januar: La Russie n'est pour rien dans tout cela, et si jamais circonstance peut venir à l'appui de l'idée de vouloir détourner l'attention de l'Autriche, mais particulièrement de la Prusse de ce qui se fait en Pologne, c'est bien cette note. Dazu Berichte von Goltz 3./14. Februar 1792 u. 30. Dezember 1791/10. Januar 1792. (Vgl. auch Sorels zugespitzte These [la question d'Orient, Avant-Propos II]: La Russie fut, des trois [cours], la plus ardente à prêcher cette croisade [gegen die Revolution], la Prusse la plus pressée de l'entreprendre, l'Autriche la plus persévérante à la soutenir.)

[5]) Sorel II 459.

beinahe komisch an, wenn neuere russische Schriftsteller[1]) sich um den Nachweis bemühen, Katharina habe Polen vor der preußischen Habgier schützen müssen, habe in Polen nur die Ordnung herstellen wollen und sei lediglich durch die preußischen Forderungen veranlaßt worden, nun auch seinerseits ein Stück zu nehmen[2]).

Auf Preußen fällt bei der russischen Darstellung die ganze Last, da Österreich ja eine ganz andere Stellung zur polnischen Revolution eingenommen hatte. Nach einigen Tagen des Schwankens hatte es den neuen Zustand als zu Recht bestehend anerkannt. Sein größtes Bemühen wurde es nun, die Hilfe der Nachbarmächte zu demselben Ziele zu gewinnen, der Errichtung eines

[1]) Smitt I Vorbericht, II 156—157, 163, 198—199, 384, 478; Ssolowjoff 6—7, 25, 149—151 etc.; Märtens, Traités - Russie VI 160—161. Vgl. auch die Kritik E. Herrmanns von Ssolowjoffs Buch in Göttingische Gelehrte Anzeigen 1866 S. 481—499 (28. März).

[2]) Sie scheint also gleich mit dem Plane einer Teilung an die Regelung der polnischen Verhältnisse herangegangen zu sein, und es scheint mir wohl möglich, daß sie zuerst den Gedanken einer Verbindung der polnischen und der französischen Frage gehabt hat, derart, daß Preußen sich für die Kriegskosten an polnischem Gebiet schadlos halten sollte. Es war ihr lange bekannt, daß Preußen ohne Entschädigung an eine Intervention nicht denke, und ihr späteres Verhalten bewegt sich ganz in dieser Richtung. Was sie früher nur als möglich angenommen hatte, war jetzt zur Tatsache geworden. Sie fand sich, ohne viel Schwierigkeiten zu machen, damit ab. Darnach muß uns jetzt die preußische Zurückhaltung als übertriebene Vorsicht erscheinen. Wenn sie natürlich auch nichts tat, um die Teilung herbeizuführen, ja sich gefreut hätte, wenn sie sie hätte vermeiden können, und wenn sie wirklich im Sommer zeitweise wieder an diese Möglichkeit gedacht haben sollte, so möchte ich doch auf eine so vorübergehende Erscheinung kein großes Gewicht legen (vgl. Sorel II 502—503; vgl. auch unten). Die Hauptsache war ihr nur, daß nicht sie sich zuerst erklärte, sondern die Mächte, und daß sie mit diesen am besten einzeln verhandelte. Dabei mußten sich für Rußland größere, für seine Genossen kleinere Vorteile ergeben. Vgl. den bekannten Bericht von Goltz vom 3. Februar und den vom 20. Februar/2. März, wonach Markow zu Goltz sagte: ... il s'agit simplement de connaître les volontés; car le reste est trop facile pour mériter de longues discussions. Bei dieser Lage der Dinge ist es dann ziemlich gleichgültig, ob man die preußische Politik tadeln zu müssen glaubt (Heigel I 573). Genug, wenn die Momente festgestellt sind, die sie in diese bestimmte Bahn trieben, ohne daß spätere Ereignisse das Urteil beeinflußten, und wenn der Gegensatz zwischen der alten Auffassung und der neuen, die sich im Westen durchzusetzen begann, deutlich zu Tage tritt. Vgl. das knappe Urteil Sorels (la question d'Orient) I: Les ambitions de la Prusse et de la Russie ne se contrairaient point, ces deux Etats s'allièrent, et durant plus d'un siècle ils demeurèrent presque constamment alliés.

polnischen Mittelstaates, der nach innen zur Erhaltung der Ordnung gerade stark genug, zur Entfaltung expansiver Tendenzen, also zur Bedrohung der Ruhe der Nachbarstaaten, die ja alle drei Stücke von Polen hatten und ihren Verlust mehr oder weniger hätten beklagen müssen, zu schwach war. Kaunitz und Leopold vertraten damit den Hertzbergschen ähnliche Gedanken. Nur waren sie völlig von dem Wunsche einer Erwerbung frei, der dessen Pläne so unliebsam hatte durchkreuzen helfen[1]). Es ist kein Zufall, daß beide Pläne gescheitert sind. Immer von neuem erfolgte der Ansturm auf Rußland, in dem Österreich ja mit Recht den Hauptfeind der neuen Verfassung sah, aber dieses hüllte sich bis zum Februar 1792 in ein beredtes Schweigen. Auch bei Preußen versuchte es noch in dem letzten Augenblick seinen Plan endgültig durchzusetzen[2]). Aber der Vertrag vom 7. Februar garantierte den Polen ausdrücklich nur die Erhaltung einer freien Verfassung. Damit war der Interpretation das Feld freigegeben. So viel stand schon jetzt fest, daß sich Preußen einer Konsolidation Polens im Sinne Österreichs, die den preußischen Annexionsbestrebungen einen festen Riegel vorgeschoben hätte, eher widersetzen als passiv bleiben werde. Nur versteckte es sich zunächst noch hinter Rußland, dessen Erklärung man noch abwarten müsse. Das war deutlich genug[3]). Selbst der Nächstbeteiligte, der Kurfürst von Sachsen, ließ sich aus seiner Zurückhaltung nicht herauslocken. Er wollte erst annehmen, wenn er der Zustimmung der drei Nachbarmächte sicher sei und wenn die Polen die Verfassung in einigen Punkten nach seinen Wünschen abgeändert hätten. Man wird doch wohl nicht anders können als die Berechtigung dieses Verhaltens anerkennen[4]).

So war tatsächlich der österreichische Plan gescheitert, noch ehe Rußland ein Wort gesprochen hatte. Seine drohende Haltung allein hatte genügt, die Österreicher zu isolieren. Ob es daher

---

[1]) Wittichen, Polnische Politik 3, 45, 67—70.

[2]) Vivenot I 208—209, 221, 247, 250, 290, 293, 311—314.

[3]) H.E.B. 245; Ranke 282—284; Rep. I 169. An Jacobi 8. März: ... Mais je ne m'opposerai pas non plus à son établissement (neue polnische Verfassung), si elle peut se consolider d'elle-même; mais c'est en vérité tout ce que l'intérêt majeur de mes états me permet de faire, car je ne dissimule point que cette constitution et la succession héréditaire du thrône qui en fait partie conviennent peu aux vrais intérêts des voisins de la Pologne.

[4]) Carisien 103—104.

Leopold bei längerem Leben gelungen wäre, Polens Schicksal günstiger zu gestalten, muß doch sehr in Frage gezogen werden[1]). Jetzt aber war ein Teil der russischen Truppen schon auf dem Marsch, um in Polen einzurücken. Die Zeit war gekommen, die Maske fallen zu lassen. Sollte aber Rußland dabei die deutschen Mächte mit gleicher Vertraulichkeit behandeln? Die Frage war nicht schwer zu beantworten. Zwar mit Österreich war Rußland noch verbündet, aber Leopolds Politik hatte darein Bresche gelegt. Reichenbach, Sistowa und namentlich das Vorgehen in Polen hatten das Bündnis gesprengt. Mit bitterem Groll, dessen Berechtigung man nur für den letzten Punkt wird anerkennen können, stand Rußland den Österreichern gegenüber. Von Preußen dagegen war ein ernstlicher Widerstand in dieser Richtung nicht zu besorgen; sein Verhalten in der zweiten Hälfte des verflossenen Jahres hatte jeden Zweifel darüber benommen; nur die Polen wollten nicht klug werden. Mit Preußen zusammen, womöglich unter Ausschluß von Österreich, die polnischen Verhältnisse zu ordnen, ist das Prinzip, nach dem wir von nun an Rußland handeln sehen.

Goltz wußte daher schon Mitte Dezember 1791 von einer leisen Besserung in dem Verhalten Rußlands gegen Preußen zu berichten[2]). Bald darauf sprach Ostermann in vertraulichem, ja herzlichem Tone mit ihm. Die Kaiserin redete ihn seit langer Zeit zum ersten Male an, der Großfürst kannte ihn wieder. Goltz war nun freilich nicht der Mann, die wachsende russische Vertraulichkeit politisch zu verwerten. Dazu war er viel zu vorsichtig, ja ängstlich. Er glaubte auch, nicht er, sondern Alopeus werde die Verhandlungen mit Preußen zu führen haben[3]). Immer witterte er noch eine Falle und ließ deshalb wohl manche günstige Gelegenheit vorübergehen[4]). Wenn Katharina gegen Österreich einen gereizten Ton anschlage, so brauche sie, meinte Goltz, gegen Preußen doch noch nicht aufrichtig zu sein[5]). Mit Österreich zu

[1]) Oginski I 170; Schlosser V 226; Heigel I 571.

[2]) Rep. XI 133 A. Bericht 5./16. Dezember 1791. Dazu für das Folgende: Berichte 16./27. Dezember 1791, 30. Dezember 1791/10. Januar 1792, 2./13. Januar, 9./20. Januar, 30. Januar/10. Februar, 13./24. Februar. An Goltz 25. Januar 1792.

[3]) Bericht 19./30. Dezember 1791, 18./29. Februar 1792, 9./20. März, 30. März/10. April 1792. Das traf nur zum kleineren Teile zu.

[4]) Manchmal war auch die Zurückhaltung des Kabinettsministeriums daran schuld (Bericht 23. März/3. April).

[5]) Bericht 19./30. Dezember 1791. An Goltz 19. Januar 1792.

brechen, habe sie auch nicht die Absicht. Wir begreifen, daß ihm in dieser Lage sehr viel daran liegen mußte, zu erfahren, ob das weitverbreitete Gerücht von einer sehr weitgehenden Allianz zwischen Österreich und Preußen auf Wahrheit beruhe. Das Ministerium schwächte das geflissentlich ab, es handle sich nur um den endgültigen Abschluß des durch die Wiener Konvention eingeleiteten Vertrages. Es wollte die beginnende Erwärmung zwischen Rußland und Preußen nicht im Keime ersticken durch allzustarke Betonung der Verbindung mit Österreich[1]). Deshalb beruhigte es auch sofort Goltz, der in Sorge darüber war, daß ein zu guter Empfang Ségurs dem Verhältnis zu Rußland schaden könne. Preußen hatte ihn schon aus anderen Gründen mehr als kühl behandelt[2]). Nach Österreich mußte es ebenso wieder die Annäherung an Rußland als nebensächlich und als nicht von Preußen ausgehend bezeichnen. Denn sofort bei den ersten Anzeichen gaben die Österreicher Mißtrauen zu erkennen[3]). Das und die Erwerbung von Ansbach-Bayreuth durch Preußen veranlaßte scheinbar die Russen, in ihren Freundschaftsversicherungen gegen Preußen wieder zurückhaltender zu werden[4]).

In dieser Zeit entsprach das vorsichtige Verhalten von Goltz ganz den Wünschen seiner vorgesetzten Behörde. Sie hatte ihn zwar angewiesen, besonders in der polnischen Frage den Russen mehr Vertrauen als bisher zu erweisen, aber sie fürchtete, sich mit Rußland zu kompromittieren, wenn sie zu große Eile zeigte, auf seine Wünsche einzugehen oder gar selbst welche zu äußern. Die Russen hätten damit Material in die Hand bekommen, um Preußen bei den Polen zu verdächtigen und selbst — ganz im Sinne von Smitt und Ssolowjoff — nur den großherzigen Beschützer des Landes zu spielen, das sich ihnen ganz in die Arme geworfen hätte[5]). Außerdem wußte man in Preußen noch nicht, was Rußland eigentlich wolle. Eine Teilung brauchte es durchaus nicht zu sein. Rußland hatte es früher verstanden, durch rein diplomatische Mittel Polen gänzlich seiner Führung zu unterwerfen. Das starke Eintreten Katharinas für die Sache aller

---

[1]) An Goltz 25. Januar 1792.
[2]) Bericht 6./17. Januar und Erlaß 2. Februar 1792.
[3]) An Goltz 5. Februar.
[4]) Bericht 10./21. Februar. An Goltz 8. März.
[5]) Häußer I 354. An Goltz 22. April. An Haugwitz 13. Juni. Rep. 96, 147 G. II, S. Au Roi 30. Juni.

Souveräne, ihr Zorn über das laue Verhalten Leopolds[1]), der nur gezwungen überhaupt so viel tue, ihre Verhandlungen mit Spanien und Schweden über eine Aktion im Frühjahr, eventuell auch ohne den Kaiser, zu Gunsten der Emigranten, legten dem preußischen Gesandten in Petersburg ebenso wie dem in Warschau (vgl. oben) den Gedanken nahe, Katharina werde gleichzeitig in Polen nicht einschreiten[2]). Wurde die alte Verfassung wieder hergestellt, die herrschende Partei verdrängt und, soweit nötig, aus dem Lande vertrieben, so konnten sich Zustände erneuern wie die, wo der russische Gesandte, man denke an Repnin, der ausschlaggebende Mann in Warschau gewesen war und der König sich um seine Gunst hatte bemühen müssen. Ausgeschlossen schien es nicht, daß Rußland sich unter solchen Bedingungen mit Polen vertragen könne, obwohl es am lautesten die Trommel gerührt habe[3]). Es schien auch möglich, daß Rußland allein durch seine Stellung Gewehr bei Fuß und durch kalte Antworten den Kurfürsten von Sachsen zur Ablehnung der polnischen Krone veranlassen und mit diesem im ganzen nur abwartenden Verhalten das ganze Gebäude zu Fall bringen würde[4]), ohne einen Schuß zu tun. In der Gewährung von Handelsvorteilen hatte es auch ein gutes Mittel, sich die Konnivenz der Polen zu sichern, die dann umsomehr über das preußische Verhalten empört sein mußten, wenn dabei auch keine direkte Konkurrenz für den durch Preußen gehenden Handel zu befürchten war. Unter den polnischen Russenfreunden gab es eine starke preußenfeindliche Partei, die sich dieser wie jeder anderen Waffe gern bedient hätte[5]).

Militärische Maßregeln der Russen waren noch nicht bekannt geworden — begreiflich, da der Friede mit der Türkei erst im Januar geschlossen wurde. Als Preußen doch etwas davon hörte, da glaubte es oder wollte es zunächst glauben, es sei lediglich auf eine Demonstration an den Grenzen abgesehen, verbunden mit Bestechungen zu Gunsten von Gegenkonföderationen oder auf ein längeres Verweilen russischer Truppen auf polnischem

[1]) Berichte 16./27. Dezember 1791, 23. Dezember 1791/3. Januar 1792, 26. Dezember 1791/6. Januar 1792. An Goltz 15., 19., 22. Januar 1792.

[2]) Häußer I 355.

[3]) Bericht Goltz 3./14. Februar 1792.

[4]) Berichte Lucchesinis 7., 14. Januar, 29. Februar, 3. März. An Lucchesini 16. und 22. Januar.

[5]) Berichte Lucchesinis 18. und 25. Januar, 9. Mai. An Lucchesini 25. Januar.

Boden, den sie aus der Moldau kommend passieren mußten[1]), zumal die Russen es natürlich an einem offiziellen Dementi der Nachricht, sie wollten in Polen einmarschieren, anfangs nicht fehlen ließen[2]). Rußland hatte im Winter 1791/92 auch sich ruhig die Diätinen, die zunächst die Richter nach dem neuen Gesetz neu zu wählen hatten[3]), versammeln und ihre überwältigende Mehrheit sich zu Gunsten der neuen Verfassung aussprechen lassen[4]). Nicht einmal Bestechungsversuche waren an Abgeordneten gemacht worden[5]). All das bestimmte sowohl Lucchesini und Goltz wie das preußische Kabinettsministerium, an ein militärisches Eingreifen der Russen in Polen noch nicht zu glauben und eine Demonstration frühestens bei der Räumung der Moldau zu erwarten[6]). Man wird dieser Ansicht eine gewisse Berechtigung nicht absprechen dürfen. Preußens Tätigkeit richtete sich ferner auch augenblicklich nach einer anderen Seite. Die österreichischen Absichten über Polen waren so weit von den preußischen verschieden, daß ein einheitliches Vorgehen beider Mächte in der polnischen Frage als ausgeschlossen erschien, und doch war Preußen durch den Vertrag im allgemeinen an Österreich gebunden. Preußen hielt sich deshalb zurück, wollte weitgehende russische Erklärungen abwarten[7]). Goltz sollte sich in der polnischen Frage alles anhören, aber selbst nur über die französische sprechen[8]). Rußland sollte sich zuerst das Maul verbrennen, wie es in anderem Zusammenhange kurz darauf Kaunitz formuliert hat[9]). Daß dies vor Abschluß des Friedens mit der Türkei nicht

---

[1]) Berichte von Goltz 20./31. Januar 1792 und 6./17. und 10./21. Februar. Berichte Lucchesinis 25. Januar, 1., 4., 15. Februar, 28. März, 17., 18., 21., 25. April, 5. Mai. An Goltz 5., 22., 26. Februar. An Lucchesini 1., 10., 12., 24. Febr. Berichte von Goltz 2./13., 5./16. März, 26. März/6. April, 30. März/10. April. An Goltz 22. März, 1., 5. und 11. April.

[2]) An Goltz 26. Februar.

[3]) Bericht von Goltz 5./16. Dezember 1791. Bericht Lucchesinis 1. Februar 1792. Die alten Richter waren alle abgesetzt worden.

[4]) Nur 6 wagten geradezu zu widersprechen. Berichte Lucchesinis 25. und 29. Februar, 22. und 18. Februar. An Lucchesini 27. Februar. An Goltz 26. Februar.

[5]) Die Polen waren in diesem Punkte eifriger. Berichte Lucchesinis 25. Januar und 1. Februar.

[6]) Berichte Lucchesinis 18. und 22. Februar. An Lucchesini 27. Februar und 3. März.

[7]) An Jacobi 26. März.

[8]) An Goltz 25. und 29. Januar.

[9]) Vivenot II 434; Schlitter 61. An Goltz 22. April.

erfolgen werde, hielt man für sicher, und mit ihm ist in der Tat der Erlaß der „Insinuation verbale" vom 17./28. Februar begründet[1]). Als aber zunächst alles ruhig blieb, da setzte man sich einen anderen Termin mit Rußlands Antwort auf die Einladung, dem preußisch-österreichischen Bündnis beizutreten[2]), deren Verzögerung Rußland lebhaft zu bedauern vorgab[3]). Aber diese preußische Zurückhaltung konnte doch die anderen Höfe nicht über die wahre preußische Absicht täuschen. Sie erkannten, daß Preußen nur auf das Zeichen aus Petersburg wartete, um sich ungestört an die Teilung der Beute machen zu können[4]).

B. Auch Rußland sah sich vor. Den Türkenkrieg hatte es eben durch einen Frieden beendet, der den Türken unerwartet günstige Bedingungen geboten und daher so rasch hatte abgeschlossen werden können[5]). So hatte Rußland die Hände frei, aber es wollte nicht selbst die Teilung anzuregen scheinen, um sich durch sein späteres Eingehen auf den Vorschlag der Gegenpartei das Recht auf einen um so größeren Teil der Beute zu sichern. Auf bisher noch unbekannte Weise erhielt der preußische Gesandte[6]) von einer Persönlichkeit ohne Bedeutung flüchtigen

---

[1]) Politisches Journal 1792 Januar: Berlin 20. Januar 1792; Vivenot I 247; Ssolowjoff 307. Durch Nesselrode wurde der Vertrag am 11. März in Berlin mitgeteilt. Nur solche unbedeutenden Sachen wurden ihm noch übertragen (Rep. 96, 147 G I, F.S.A. Au Roi 11. März). Einen Tag darauf wurde die Polen betreffende Mitteilung durch Goltz und Alopeus bekannt. An Goltz 13. März. Vgl. unten. Berichte von Goltz 23. Dezember 1791/3. Januar 1792, 2./13. Januar 1792. An Lucchesini 1. Februar 1792.

[2]) An Goltz 1. März und 1. April.

[3]) Bericht 12./23. März.

[4]) Sorel II 369.

[5]) Worontzow VIII 46—47.

[6]) Der österreichische Gesandte in Petersburg, Ludwig Cobenzl, erfuhr natürlich nichts davon, wohl aber der englische Vertreter Lord Whitworth, ob mit oder ohne Goltz, lasse ich dahingestellt, wenn das letztere auch wahrscheinlicher ist. Er suchte dann mit Goltz nach weiteren Anhaltspunkten. Das Ministerium befahl auf eine Anfrage von Goltz hin, Whitworth nicht einzuweihen und auf seine zweite Meldung vorsichtiges Verhalten ihm gegenüber für die Zukunft, da es mit Recht befürchtete, die Engländer würden Schwierigkeiten machen, an deren Durchführung sie nachher nur der Eintritt in den Krieg gegen Frankreich gehindert hat. Protestiert haben sie natürlich auch dann noch. (Berichte vom 23. Januar/3. Februar, 27. Januar/7. Februar, 30. Januar/10. Februar, 24. Februar/6. März. An Goltz 15. Februar. H.A. 52—53; H.E.B. 231—232; Häußer I 352; Sybel II 183.)

Einblick in ein Billett Katharinas an ihren Günstling Platon Subow, mit dem sie damals unter Ausschluß des Vizekanzlers Ostermann [später traten noch Besborodko und Markow dazu[1])] die polnische Frage regelte. In ihm hieß es, Katharina wolle jetzt nach dem Frieden in Polen einrücken (der Plan dazu wurde genau entwickelt); wenn sich die deutschen Mächte widersetzten, wolle sie ihnen Entschädigung oder Teilung vorschlagen. Zweifellos haben wir es hier mit einem Versuchsballon Rußlands zu tun, der Preußen aus seiner vorsichtigen Zurückhaltung hervorlocken sollte. Ich halte es sogar für möglich, daß das Billett nur geschrieben wurde, um Goltz gezeigt werden zu können. Die russischen Minister ließen sich nicht ein Wort über Polen entschlüpfen und hatten wohl absichtlich für jene Mitteilung sich jemand ausgesucht, der mit völliger Unkenntnis der Sache auch noch Ängstlichkeit und Beschränktheit verband[2]). Aber Goltz und sein Ministerium waren einig in der Freude über dies erste gute Anzeichen wie in der Zurückhaltung und in der Ansicht, niemandem etwas davon zu sagen. Wie die Katze um den heißen Brei, ging man daher in der Instruktion für Bischoffwerder, die für Österreich ostensibel sein sollte, um diesen Punkt herum[3]). Nur Jacobi und Bischoffwerder erfuhren überhaupt von diesen russisch-preußischen Verhandlungen. Lucchesini[4]) erfuhr von den Verhandlungen mit Österreich über das Konzert und mit Frankreich Wichtiges nur privatim von Schulenburg, über den polnischen Plan Österreichs scheinbar erst, als Österreich ihn hatte fallen lassen, über den russischen Vorstoß nur spät das Allgemeinste, als man ihn brauchte.

Rußland hatte aber nicht mehr viel Zeit zu verlieren[5]). Es

---

[1]) Besborodko weilte noch im Süden wegen des Abschlusses mit der Türkei. Vor seiner Rückkehr wollte Rußland scheinbar nicht über Polen genauer verhandeln. Am 11./22. März war er in Petersburg. Der Prinz Nassau hat von der Hauptsache wohl zunächst ebensowenig erfahren wie Ostermann (Berichte 13./24. Februar, 24. Februar/6. März, 5./16. März, 9./20. März, 12./23. März. An Goltz 11. März. Liske in H.Z. 30, 285).

[2]) Bericht 27. Januar/7. Februar: le personnage peureux et borné qui avait fait la lecture en question n'a rien su ajouter aux notions déjà communiquées.

[3]) Ranke 283. Von einer eigentlichen Eröffnung war in der Tat noch keine Rede gewesen.

[4]) Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß Nr. 37. Dazu an Lucchesini 1., 6., 7., 11., 19. April, 7. und 17. Mai, 10. Juli. Bericht 24. März.

[5]) Smitt II 361 ff.; Ssolowjoff 266; Häußer I 352—353; Sybel II 187 ff.; Heigel I 571; H.A. 53 ff.; F.D.G. IV 109; Martens,

gab jetzt zu, daß die polnischen Angelegenheiten ihm bedeutend wichtiger seien als die französischen, die es bisher so ungebührlich in den Vordergrund geschoben hatte[1]). Schon war ein Teil seiner Truppen auf dem Marsche zur Besetzung Polens. Am 17./28. Februar erfolgte nach einer Ankündigung, die wenige Tage vorher ergangen war, die erste wirklich offizielle Eröffnung Rußlands an Preußen und Österreich, d. h. Ostermanns an Goltz und L. Cobenzl. Er las ihnen eine insinuation verbale vor, die Goltz dann auch schriftlich erhielt, nach der Rußland auf einen Wunsch Preußens, in dem es bei der fortschreitenden Besserung des russisch-preußischen Verhältnisses keine bloße Neugierde zu erblicken glaube, seine Ansichten über Polen auseinandersetzte. Die neue Verfassung mit dem Versuche der Konsolidation Polens und seiner Verbindung mit Sachsen sei für alle Nachbarn gefährlich, besonders für Preußen, das nun von zwei Seiten bedroht sei und für seinen Einfluß in Deutschland fürchten müsse. Es handle sich jetzt darum, sich über die Mittel einig zu werden, die dem entgegenwirken könnten[2]).

Hier war nur von Rußland und Preußen, mit keinem Worte von Österreich direkt die Rede. Aber auch diesem wurde eine entsprechende Mitteilung gemacht. Es fragt sich nur, ob sie denselben Wortlaut hatte, wie die speziell auf Preußen berechnete. Das würde heißen, daß man von vornherein auf eine aktive österreichische Mitwirkung bei der Durchführung des russischen Planes verzichtet habe und dies auch habe zu verstehen geben wollen. In der Tat scheint jedoch nach Österreich eine vorsichtigere Fassung abgegangen zu sein[3]). Ostermann sagte zwar auch zum Schluß zu Goltz: „Es handelt sich nur um uns drei; sind wir einig, so können wir über alle anderen hinwegsehen" (nous mo-

---

Traités-Russie VI 161—162. Man braucht gar nicht anzunehmen, daß Rußland die Wirkung des ersten Versuches auf Preußen abgewartet habe, um weiter mit der Sprache herauszugehen. Die Zeit hätte dazu auch gar nicht ausgereicht. Am 20. Februar war aber die Ratifikation des russisch-türkischen Friedens in Petersburg bekannt geworden (H.Z. 30, 285).

[1]) Wassiltchikow II 4, 158—159.

[2]) Ostermann schob die französische Sache gleichgültig beiseite; sie hatte für Rußland ihren Hauptdienst schon getan (Berichte 18./29. Februar, 5./16. März, 16./27. März, 9./20. April). Beim nächsten Male wurde sie überhaupt nicht erwähnt (Bericht 13./24. April. An Goltz 4. Mai). X. Liske in H.Z. 30, 285.

[3]) Bericht 20. Februar/2. März. X. Liske in H.Z. 30, 285 ff.

quer)[1]). Aber die Einigung mit Preußen scheint ihm nach allem doch die Hauptsache gewesen zu sein, und er betonte Österreich gegenüber geflissentlich die befriedigende preußische Antwort. Ich glaube nicht einmal, daß seine Behauptung, er habe eine preußische Antwort nicht vor der Einigung mit Österreich erwartet, aufrichtig gemeint war[2]), wohl aber die andere, eine schweigende Zustimmung Preußens genüge für das russische Vorgehen. Goltz scheint mir mit seiner Annahme im Recht zu sein, daß man sich in diesem Falle ruhig über einen Protest Österreichs hinweggesetzt hätte[3]). Aber im Februar wagte er nicht einmal seine Ansicht darüber zu sagen, nach der Ostermann ihn gefragt hatte, sondern hielt sich ganz streng an seine Instruktion, d. h. er wiederholte zum so und so vielten Male die Versicherung, Preußen sei bei der neuen polnischen Verfassung nicht um Rat gefragt worden und habe sich auch nicht dafür ausgesprochen. Er meinte, Alopeus werde wohl mehr zu sagen wissen, besonders würden russische Eroberungspläne nun bald folgen. Es sei bloß noch die Frage, was Österreich erhalten solle (von Preußen sprach er gar nicht erst, so selbstverständlich waren ihm dessen Absichten), und schon deshalb glaubte Goltz an eine Ablehnung des russischen Planes durch Österreich.

Für Preußen aber war eine schwierigere Lage kaum denkbar. Auf der einen Seite diese lockenden Anerbietungen, auf der anderen eine Unternehmung, die auch nicht ergebnislos zu werden versprach, die aber Preußen gegenüber Frankreich die schwersten Fesseln auferlegte, und mit einer Macht, die verglichen mit ihm Polen in eine durchaus antipreußische Richtung hineinzwingen wollte. Man hat nun gemeint, Preußen sei mit vollen Segeln in das russische Lager übergegangen[4]). Die Akten sagen uns davon nichts. Alle preußischen Kundgebungen an Rußland tragen in diesen Monaten bis zum September etwa hin den Stempel der Verlegenheit vielleicht mehr als richtig zur Schau. Es entschuldigt seine Zurückhaltung und bleibt konsequent bei dem österreichi-

[1]) Am 9./20. April konnte Goltz noch einmal davon berichten, daß er von einem Konzert der drei Mächte gesprochen habe; aber der gleichzeitige scharfe Ausfall Ostermanns gegen Österreich machte das bedeutungslos. Vgl. Sorel II 377.

[2]) Bericht 26. März/6. April.

[3]) Berichte 20. Febr./12. März, 9./20. März, 16./27. März, 26. März/6. April, 6./17. April; Häußer I 354.

[4]) Smitt II 363; Ssolowjoff 266—267; Sybel II 189—191; Sorel II 377—378; Heigel I 571; Clapham 215.

schen Bündnis. Noch ist die französische Frage die Hauptsache, die Lösung der polnischen möchte man am liebsten noch hinausschieben, bis die französische geregelt sei, um sich ihr dann ganz zuwenden zu können; aber man glaubte sie auch so nebenher ohne besondere Kraftanstrengung vornehmen zu können, allerdings in dem beschränkten Umfange, daß Rußland sich erst kompromittierte und Österreich-Preußen nur seinem Vorgehen Grenzen zogen. Deshalb mußte Preußen zunächst die österreichische Ansicht kennen, eher wollte es sich auf nichts einlassen. Ja, es bat in Petersburg um genauere Mitteilung darüber, wie der russische Plan durchgeführt werden solle, und wollte dann mit Österreich zusammen vorgehen[1]).

So enthielt die preußische Antwort an Alopeus vom 13. März, die auch an Goltz mitgeteilt wurde, eine deutliche Berichtigung der russischen Vorschläge zwischen den Zeilen. Man blieb zunächst bei dem Zustande vorsichtiger Zurückhaltung, und doch wissen wir schon lange, wie weit die Absichten Friedrich Wilhelms bei der Mitteilung aus Rußland gingen. Nicht weniger als ganz Polen links der Weichsel sollte an Preußen fallen. Er rechnete dabei scheinbar nicht einmal mit einer gänzlichen Aufteilung; um so auffallender ist diese gewaltige Forderung, ohne Rücksicht darauf, daß Preußen diese Ländermassen dem straffen Rahmen seiner Verfassung und Verwaltung gar nicht werde einfügen können. Er vernachlässigte dabei eine der elementarsten politischen Regeln des ancien régime, nur so viel zu nehmen, als man sich assimilieren und als man behaupten kann[2]) — aber wie ich gleich hinzufügen möchte, nicht ganz freiwillig, sondern zu diesen gewaltigen Ansprüchen bestimmt durch den Zwang der politischen Lage, wie dies schon aus seinem Briefe hervorgeht. Friedrich Wilhelm erkannte auch schon, daß man Österreich an anderer Stelle entschädigen müsse. Aber er war weit entfernt, das in Zusammenhang mit der französischen Frage zu bringen, und wurde natürlich auch nicht zu seiner Entscheidung durch Delessarts Sturz bestimmt[3]). Seit dem August 1791 war für ihn die Ent-

[1]) Häußer I 355; H.A. 56.

[2]) Sorel I 33 und öfter.

[3]) Sybel II 189—190. Ebensowenig kann davon die Rede sein, daß Leopolds Tod erst die Teilung möglich gemacht hat (Heigel I 571). Gewiß verloren die politischen Neuerer in ihm einen mächtigen Beschützer ihres Systems (Bericht Lucchesinis 7. März), und die Gegenpartei hoffte von Franz eine Annäherung an Rußland. Aber das war, ganz abgesehen von der Richtigkeit dieser Beweisführung und Ansicht, doch nicht entscheidend.

scheidung schon gefallen. Er hatte nie daran gedacht, sich dem russischen Vorgehen mit Österreich zu widersetzen[1]). Es bedurfte gar nicht erst des österreichischen Planes, der einen Tag vor dem russischen, am 11. März, in Berlin bekannt war, um ihm den Gegensatz klar zu machen. Seine Entscheidung war gefallen, ehe er mit seinen Ministern — Bischoffwerder war in Wien — gesprochen hatte.

Schulenburg scheint es nun gewesen zu sein, der ihn in seiner bisherigen Zurückhaltung bestärkt hat. Denn er hat dem Könige am 13., etwa 10 Uhr vormittags, Vortrag hierüber gehalten[2]). An Bischoffwerder erging ein Schreiben aus dem Kabinett, das der König vermutlich nach der Besprechung mit Schulenburg aufgesetzt hatte, dessen Gedanken wir darin wiederfinden. Dazu ergingen an Bischoffwerder und Jacobi am 14. ministerielle Weisungen, deren Inhalt der König in derselben Besprechung schon gebilligt hatte, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließen. Der erst auszugsweise bekannte österreichische Plan wurde rundweg abgelehnt und das Eingehen auf den Rußlands vorgeschlagen. In Wien glaubte man jedoch, Rußland gegenüber noch an seinem Plane festhalten zu sollen bis zu der bekannten Expedition vom 12. April, ließ gegenüber Preußen aber doch schon andere Pläne erkennen, wonach eine Einigung durchaus möglich erschien. Das wurde von großer Bedeutung für das weitere Verhalten von Rußland und Preußen. Jenes erkannte nach der preußischen Antwort[3]) die Unmöglichkeit, die deutschen Mächte vorläufig zu tätigem Vorgehen oder auch nur zum untätigen Eingehen auf seine Pläne zu gewinnen; aber es sah auch, daß ihm Hindernisse von preußischer Seite nicht in den Weg gelegt werden würden. Es änderte also an seinen Dispositionen nichts und erwartete, daß sich bei der weiteren Entwicklung der Dinge die Möglichkeit bieten werde, sich mit den Mächten abzufinden. Genauere Eröffnungen verschob es daher bis zu der Zeit des Einmarsches seiner Truppen in Polen selbst[4]). Immer aber zeigte es sich gegen Preußen entgegenkommender als gegen Österreich, dessen langes Schweigen über Polen die schlechte russische Stimmung noch verstärkte[5]), wie auch die Tatsache,

[1]) Häußer I 353.

[2]) An Goltz 22. April. Rep. I 169, S. Au Roi 12. März, F.S.A. Au Roi 13. März.

[3]) Berichte 5./16. und 12./23. März.

[4]) Berichte 2./13. März, 16./27. März, 23. März/3. April.

[5]) Berichte 23. März/3. April, 30. März/10. April, 6./17. April. Ostermann an Alopeus 10./21. April.

daß von Österreich aus der russische Schritt auch in Warschau bekannt geworden war und dort natürlich große Aufregung hervorgerufen hatte[1]).

Preußen also blieb dabei, nur mit Österreich vereint den Russen gegenüberzutreten und die Entscheidung womöglich noch hinauszuzögern, da es auf ein großes Revirement der österreichischen Ansichten über Polen zu rechnen allen Anlaß hatte[2]), bis ihm die österreichischen Depeschen vom 12. April bekannt wurden. Trotzdem schwenkte es nun nicht einfach zu Rußland, sondern lehnte nur nochmals den österreichischen Plan ausdrücklich ab. Nur mit Österreich und Rußland wollte es die polnischen Verhältnisse ordnen[3]). Dabei wurde die Stellung von Goltz in Petersburg besonders schwierig. Von Cobenzls Seite war trotz des Bündnisses von irgendwelchem Vertrauen keine Rede. Im Gegenteil, er blieb so zugeknöpft wie bisher[4]), wachte mit Argusaugen darüber, daß sich Preußen und Rußland auch nicht einen Schritt weiter als notwendig entgegenkamen. Markow, der in dieser Zeit ja die Hauptarbeit im russischen Ministerium leistete[5]), scheute sich daher, mit Goltz zusammen einen Gesellschaftssaal zu betreten, in dem sich Cobenzl befand. Sollte Goltz nun aber den Russen volles Vertrauen entgegenbringen? Er saß wie auf Kohlen und wünschte sehnlichst eine entscheidende Nachricht herbei, die ihn aus dieser schwierigen Lage befreite[6]). Rußland schien ja bloß die Einladung zu erwarten, dem österreichisch-preußischen Bündnis beizutreten, um sich mit Preußen völlig besonders zu verständigen[7]). Aber da mußte er sich an Geduld gewöhnen. Österreich hatte die Mitteilung des Vertrages noch immer verzögert, und Preußen wartete erst wieder auf die Beantwortung seiner Antwort[8]). Goltz erhielt zwar den Befehl, sich Cobenzl und Markow gegenüber genau ebenso zu verhalten, wie sie es mit ihm machten, und den Russen suchte man kleine Gefälligkeiten zu erweisen. So ist z. B. die Mitteilung des Planes von Jakobinern aufzufassen, unter den Souveränen Europas

[1]) Berichte 9./20. April und 20. April/1. Mai. Bericht Lucchesinis 28. März. An Lucchesini 7. April. Berichte 4. und 7. April.
[2]) An Goltz 22. und 29. März, 11. April.
[3]) An Goltz 18. April und 2. Mai.
[4]) Berichte 20. Februar/2. März, 24. Februar/6. März, 16./27. März.
[5]) Worontzow VIII 52.
[6]) Bericht 23. März/3. April.
[7]) Bericht 20. Februar/2. März.
[8]) An Goltz 18. März, 8., 11., 18., 22., 26. April, 2. Mai.

durch Gift aufzuräumen[1]), oder die des französischen Angriffsplans vom 25. März[2]) oder die Entschuldigung wegen des späten Ergehens der Einladungen, dem Konzert und dem Bündnis beizutreten[3]), oder die Mitteilung von Jablonowskis Schritten in Berlin und der ihm erteilten Antwort[4]) oder die der Instruktion für Lucchesini, polnische Bündnisforderungen abzulehnen[5]), oder die Ablehnung der Bitte der Polen, ihnen den General Kalkreuth oder einen anderen zu überlassen, der die polnische Armee als General en chef kommandieren sollte oder wenigstens die mittlere Armee, da er eventuell mit an den Rhein gehen solle[6]). Derartige Versuche finden wir in der folgenden Zeit auch noch reichlich; ich begnüge mich jedoch mit diesen Beispielen aus einem besonders fruchtbaren Abschnitt.

Der Hauptfrage kam man damit aber um keinen Schritt näher. Wenn Preußen nun auch kein Interesse daran hatte, ihre Regelung zu beschleunigen — im Gegenteil — so konnte Rußland doch nicht mehr warten. Seine Truppen mußten vertragsmäßig bis zum 15./26. Mai das Fürstentum Moldau räumen[7]). Dabei konnte es zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen: wenn es die Moldau räumen ließ, sollten die frei werdenden Truppen sofort in Polen einrücken, und zwar nicht nur, weil sie eben polnisches Gebiet auf dem Marsche nach ihren heimischen Standorten passieren mußten, sondern um durch ihre Anwesenheit,

---

[1]) An Goltz 24. März und 9. April. Bericht 30. März/10. April. Der König hielt es nicht für überflüssig, wegen des Erlasses an Goltz hierüber eine besondere Kabinettsordre zu schicken.

[2]) An Goltz 5., 9., 11. April.

[3]) Vgl. oben.

[4]) An Goltz 11. April. H.E.B. 257—258.

[5]) Smitt II 378—379, aber nicht genau.

[6]) Berichte Lucchesinis 14., 17., 18., 21. April. Bericht von Goltz 20./30. April. F. S. A. Au Roi 26. April. An Lucchesini 26. April. An Goltz 26. April. Smitt II 353—354; Ssolowjoff 272. Am 16. April war in Warschau beschlossen worden, sich bis zu drei Generalen und den dazu nötigen Offizieren für Artillerie und Genie zu verschaffen. Das wurde am 20. näher bestimmt auf zwanzig Offiziere vom Kapitän bis zum Obersten. Die polnischen Beschlüsse dieser Tage kennzeichnen besonders gut die Hilflosigkeit Polens gegenüber dem russischen Vorgehen. Von imposanter Einmütigkeit kann nur der reden, der dem König womöglich allein die Schuld an dem Scheitern der polnischen Reform zuschieben möchte (Oginski I 171; Schlosser V 227, 235—236 etc.; vgl. auch Lelevel II 152—153).

[7]) Bericht Lucchesinis P.S. zum 18. Januar. Ostermann an Alopeus 10./21. April in Rep. XI Rußland 133 A.

nötigenfalls auch durch Kampf die von der Kaiserin gewünschte Rückwärtsrevision der Verfassung mit allem, was sich dann von selbst ergab, zu erzwingen. Sie entschloß sich also wohl oder übel, den Mächten etwas mehr von ihren Ansichten über Polen mitzuteilen und von den Mitteln, die sie zu ihrer Ausführung anzuwenden gedachte. Diesmal aber wurde nicht Goltz mit der Hauptmitteilung beauftragt, sondern Alopeus hatte sie direkt in Berlin zu machen, und so blieb es nun bis zum Abschluß des russisch-preußischen Vertrages, der wieder in Petersburg durch Goltz erfolgte. Ich vermag den Grund für die Änderung in dem russischen Vorgehen nicht genauer anzugeben, glaube aber, daß Rußland hoffte, Preußen durch Alopeus eher zum Sprechen bringen zu können, besonders da er mit Schulenburg eng verbunden war.

Nach einer kurzen Andeutung, die Goltz zu Ohren kam, erfolgte am 4. Mai in Berlin und in Wien der Hauptschlag[1]). Nicht ein Office hatte Alopeus zu übergeben, sondern er machte eine einfache mündliche Mitteilung, die er mit einem Auszuge aus Ostermanns Depesche vom 10./21. April beglaubigte. Danach war das Ziel die Herstellung der alten republikanischen Gesinnung. Da die in Polen herrschende Partei sich gutwillig nicht fügen werde, wie die letzten Maßregeln nur zu deutlich bewiesen, so würden zur Unterstützung der Konföderation des vernünftigen Teiles des polnischen Volkes, die man bilden werde, russische Truppen einrücken, die aus der Türkei kämen[2]). Man habe auf

---

[1]) Berichte 9./20., 13./24., 10./21. April. Bericht Jacobis 5. Mai. An Goltz 4. und 13. Mai. An Jacobi 6. Mai. Note verbale remise à Mr. d'Alopeus sans date ni signature (4. Mai). Die Eröffnungen bei Österreich und Preußen scheinen identisch gewesen zu sein. Geschah das etwa nur aus Rücksicht auf das von Preußen so stark betonte Einvernehmen mit Österreich? Für die erste offizielle Eröffnung habe ich das Gegenteil angenommen. Preußen bat übrigens in Wien lange vergebens um Mitteilung der dort gemachten russischen Eröffnungen (an Jacobi 9. und 16. Mai. Berichte Jacobis 9., 14., 23. Mai. Beer, Leopold II., Franz II. und Katharina 172 bis 174; Martens VI 161—162).

[2]) Bericht 20. April/1. Mai. Wassiltchikow II 1, 138—139. Rußland duldete deshalb auch den Vertreter Polens, Herrn von Deboly, in Petersburg, bis die Aktion durch den Beitritt von Stanislaus zur Konföderation ihr vorläufiges Ende erreicht hatte. Jetzt wurde auch aus persönlichen Gründen in Petersburg ein Wechsel gewünscht. Am 15./26. August verließ Deboly mit seinem Sekretär diese Stadt (Bericht 17./28. August und Berichte Tarrachs aus Warschau 1. und 5. September). Bulgakow wurde angewiesen, Warschau nur dann zu verlassen, wenn er dazu ge-

die österreichische Antwort nicht mehr warten können, wolle wenigstens im allgemeinen über sein Vorgehen unterrichten und hoffe auf diplomatische Unterstützung in Warschau, die zu dem raschen Erfolg sehr beitragen könne. Über die weiteren Vorgänge werde es Preußen stets auf dem laufenden halten.

Das war für Preußen ein harter Schlag. Die Ansicht, an der es so lange festzuhalten sich gemüht hatte, Rußland werde in Polen nicht mit Waffengewalt vorgehen, ehe es sich nicht mit Österreich und Preußen geeinigt habe, war damit scheinbar endgültig beseitigt. Aber gerade daß Preußen auch jetzt noch die

---

zwungen werde (Bericht 11./22. Mai; an Goltz 6. Juni), was dieser zuerst nach der russischen Erklärung erwartete — mußten ihn doch starke Patrouillen vor tätlichen Angriffen des Volkes schützen (Bericht Lucchesinis 23. Mai). Aber man wagte in Warschau schließlich doch nicht diesen Schritt zu tun, der einer offenen Kriegserklärung gleichgekommen wäre, wie man überhaupt diplomatisch gegenüber Rußland möglichst vorsichtig auftrat (Bericht Lucchesinis 30. Mai. An Lucchesini 10. Juni. Das zeigt sich besonders auch in der polnischen Gegenerklärung gegen das russische Manifest, wo man annahm, daß Katharina ebenso wie ganz Europa von den Emigranten falsch berichtet worden sei, und bei einer Richtigstellung ihres Irrtums das umgestaltete Polen sofort anerkennen werde. Nur im entgegengesetzten Falle müßten die Polen zur Verteidigung gegen einen ungerechten Angriff zu den Waffen greifen. Vgl. d'Angeberg 283—292: Contre-déclaration de la Diète constituante polonaise à la Declaration de guerre — so bezeichnete man das russische Manifest — de la Russie au 7./18. Mai et qui protégait la confédération de Targowice, formée sous les auspices de Cathérine II, Varsovie 1. Juin 1792) und sich militärisch auch absichtlich noch in der Defensive hielt (Berichte Lucchesinis 6. Juni, 7. Juli), aus der Not eine Tugend machend, während die Proklamation an das polnische Volk vom 29. Mai mit der wahren Ansicht über das russische Vorgehen und noch mehr allerdings über die polnischen Konföderierten nicht mehr hinter dem Berge hielt, da man auch das Volk zum Widerstande aufreizen wollte (Bericht Lucchesinis 16. Juni mit Beilage: Universel du Roi et des Etats assemblés en Diète à la nation relativement à l'état actuel de la république in der Gazette de Varsovie Nr. VI. Samedi 16. Juin 1792). Rußland suchte das kriegerische Vorgehen lediglich als Folge der polnischen Maßregeln darzustellen. Die Truppen hatten Befehl zu möglichst schonendem Vorgehen (Bericht 21. Mai/1. Juni), ja Zusammenstöße wurden womöglich überhaupt in Abrede gestellt (Berichte 18./29. Mai, 25. Mai/5. Juni, 18./29. Juni, 22. Juni/3. Juli. Smitt II 290). Überall suchte man den Anschein zu erwecken, als sei von einem Krieg keine Rede, der auch formell nicht erklärt worden war (Bericht 15./26. Juni). Die Offiziere, die sich vor dem Feinde auszeichneten, erhielten deshalb auch zunächst nicht den militärischen Georgsorden, sondern den Wladimirorden, der sonst für Zivilisten bestimmt war (Bericht 22. Juni/3. Juli), bis Katharina das schließlich doch wohl merkwürdig vorkam. Jedenfalls ging sie im Juli davon ab (Bericht 30. Juni/10. Juli. Worontzow VIII 51).

Hoffnung nicht ganz aufgab, sondern von der inzwischen eingegangenen österreichischen Antwort und der neuen preußischen Note eine Mäßigung und sogar eine Verzögerung des russischen Vorgehens noch für möglich halten wollte, bestärkt mich in der Ansicht, daß Preußen nicht ganz ehrlich bei diesen Äußerungen war und sich nur hinter diesem Vorwande auch vor seinem eigenen Gesandten verkroch, um nur noch nichts tun zu müssen[1]).

Denn das war wieder der Hauptinhalt der preußischen Antwort an Alopeus noch vom 4. Mai[2]). Man erwarte weitere Erklärungen und Forderungen nach Eingehen der österreichischen Antwort. Preußen habe nach den ersten Nachrichten erwarten können, daß Rußland sich vor der Aktion mit den deutschen Mächten, besonders mit dem hauptsächlich interessierten Preußen, verständigen wolle[3]). Man hätte dann dem polnischen Reichstag energische gleichlautende Erklärungen zustellen[4]) und die immer mißliche Anwendung von Gewaltmaßregeln damit vielleicht verhindern können[5]). Wäre dieser Schritt ergebnislos geblieben, so hätte sich Preußen an den weiteren Maßregeln beteiligen können. Vielleicht sei es aber zu dem ersten Schritt noch nicht zu spät[6]). Preußen machte von dem neuen russischen Vorgehen sofort durch Reuß und Jacobi nach Wien Mitteilung und verharrte in seiner Passivität. Noch immer wußte es nicht, worauf Rußland hinauswollte, und schien von der früheren Ansicht, Rußland wolle eine

---

[1]) Carisien 105.

[2]) Martens VI 147; Ssolowjeff 277—278.

[3]) In dem Berichte von Alopeus findet sich sogar eine Bemerkung Schulenburgs, man dürfe es nicht dulden, daß sich die Polen einem der Nachbarn in die Arme würfen. Es konnte nur Rußland gemeint sein.

[4]) Man fürchtete sie in Warschau ganz besonders, wo die demütigenden Vorgänge des Jahres 1772 noch unvergessen waren (Bericht Lucchesinis 25. April). Aber die gemäßigten Polen hätten sich ihnen leichter unterworfen, als einer unter russischen Auspizien gebildeten Gegenkonföderation, durch die Polen wie schon früher wieder der russischen Diktatur unterworfen würde. Sie veranlaßte sie, einen fruchtlosen Kampf aufzunehmen, den sie mit Ehren nicht glaubten vermeiden zu können (Berichte Lucchesinis 16. und 30. Mai, 7. und 18. Juli).

[5]) Unter diesen Umständen waren natürlich den Preußen die energischen, aber zu spät kommenden Beschlüsse der Polen, die nur zum kleinsten Teile auch ausgeführt wurden, sich gegen Rußland zur Wehr zu setzen, äußerst unangenehm. Carisien 105. Sie befürchteten davon eine Bestärkung Katharinas in ihrem nicht gewollten (!) kriegerischen Vorgehen (an Lucchesini 6. Mai).

[6]) Vgl. auch Vivenot II 434.

Teilung, beinahe ganz zurückgekommen zu sein[1]). Es hielt sich daher alle Wege offen.

Das war nun aber keineswegs der Sinn der russischen Depesche gewesen. Ostermann meinte wohl auch, eine Einigung der drei Mächte könne die Sache noch friedlich beilegen; aber es war ihm nicht so wichtig, daß er deswegen die russische Aktion auch nur um einen Tag verzögert hätte. Die Mißstimmung gegen Österreich nahm nach der Mitteilung von dessen Depeschen vom 12. April eher zu als ab. Rußland hoffte, Preußen werde mit ihm vorgehen und damit Österreich zur Teilnahme zwingen, dessen Bündnis mit Rußland ein willkommener Vorwand war, um den Gedanken, es könne sich widersetzen, ohne weiteres öffentlich abzuweisen. Goltz glaubte, Anlaß zu der Annahme zu haben, daß Rußland nach preußischer Zustimmung mit seinen Erwerbsplänen, zunächst auf die Ukraine, hervortreten werde. Das verallgemeinerte Preußen sofort auf Erwerbungen aller drei Mächte, empfahl aber äußerste Vorsicht[2]).

Die versprochenen weiteren russischen Mitteilungen erfolgten rascher in Berlin, als man dort erwartet hatte. Wieder ging ihnen eine Ankündigung um einige Tage voraus[3]). Von neuem konnte auch Goltz von persönlicher Liebenswürdigkeit der Kaiserin ihm gegenüber berichten, sie sprach beim letzten Empfange zweimal mit ihm[4]). Ihr vertrauter Berater Besborodko zeigte sich zugänglicher als gewöhnlich; ja sogar über Friedrich Wilhelm sprach sich Katharina selbst mit bemerkenswerter Hochachtung aus[5]). Gleich am 14. Mai informierte Alopeus den preußischen Minister, der in Sanssouci weilte (vgl. unten), von der Ankunft der Depeschen, und am 15. konnte er sie ihm mitteilen. Es war vor allem die Ostermanns vom 23. April bezw. 4. Mai mit dem Manifeste Rußlands, das zwischen dem 1. und 10. alten Stils in Warschau übergeben werden sollte und den Polen nur die Wahl ließ zwischen einem aussichtslosen Kampfe oder bedingungsloser Unterwerfung unter die russische Diktatur[6]), gleichzeitig mit dem Einmarsch

[1]) Instruktion für Haugwitz vom 9. Mai über Polen in Rep. XI 89 c[2].

[2]) Bericht 13./24. April. An Goltz 9. Mai.

[3]) Doch war sie erst zugleich mit der Hauptnachricht am 14. in Berlin. Bericht 20. April/1. Mai.

[4]) Bericht 23. April/4. Mai.

[5]) Bericht 27. April/7. Mai. Wie sie aber wirklich über ihn dachte, ersieht man nur zu gut aus ihrer Korrespondenz mit Grimm. Vgl. Sbornik XXIII 484—487, 510—511.

[6]) Bericht Lucchesinis 19. Mai.

der Truppen in polnisches Gebiet[1]). Alopeus hatte nun um möglichst rasche Billigung und Unterstützung dieses Manifestes durch Preußen in Warschau zu bitten und schien davon eine schnelle Beendigung des polnischen Widerstandes zu erwarten[2]). Über die französischen Angelegenheiten, hieß es darin weiter, könne sich Rußland noch nicht so schnell äußern, aber die Antwort werde ebenso befriedigend sein wie die über Polen[3]). Nur für die Einladung zu dem österreichisch-preußischen Bunde dankte es.

Wieder erklärte Preußen das russische Vorgehen für zu stark. Das Manifest könne es in Warschau nur unterstützen, wenn es sich mit Österreich geeinigt habe; dazu zwinge es der zweite geheime Separatartikel seines Bundes. Auch hätte es vor dem Einmarsch der Truppen von allen drei Mächten in Polen ergehen müssen[4]). Preußen verwies daher die Russen vorläufig nur auf die Erklärung Lucchesinis in Warschau nach Befehlen vom 26. April, die den schon oft erwähnten Inhalt hatte, und bat um

---

[1]) Am 7./18. Mai abends 6 Uhr übergab Bulgakow das Manifest. (Politisches Journal 1792 Juni mit der polnischen Antwort vom 1. Juni. Berichte Lucchesinis 19. und 23. Mai. An Goltz 24. Mai.)

[2]) Die sonderbare österreichische Antwort war dabei in der Depesche an Alopeus überhaupt nicht erwähnt worden. Ostermann sagte, sie nehme am Schluß das Prinzip an, das sie anfangs ablehne (Bericht 20. April/1. Mai. H.A. 62—63).

[3]) Das veranlaßte Goltz zu der Bemerkung, Rußland wolle offenbar die polnische Frage mit der französischen vereinigen (Bericht 20. April/1. Mai). Am Rande der Depesche ist dabei mit Rotstift ein „bon" vermerkt. Das gibt zu denken und ist eins der ersten Anzeichen für eine Bewegung, die uns unten zu beschäftigen hat. Vorläufig verriet man freilich an Goltz nichts von den preußischen Absichten, über die Schulenburg schon mit Alopeus sprach, sondern stellte sich erstaunt. Was meine Rußland mit „Verbindung dieser beiden Fragen"? Goltz solle nur genauer nachforschen. (An Goltz 17. Mai . . . vous me dites qu'elle pourra songer à les [die französischen Angelegenheiten] combiner avec celles de Pologne, mais je n'entrevois pas trop la connexion qu'on prétend établir entre ces deux objets et vous me ferez plaisir d'approfondir avec plus de précision quels sont à cet égard les vrais principes du Cabinet de Pétersbourg. Ssolowjoff 278.) Daß auch Alopeus sich über Frankreich gänzlich ausschwieg, erregte in Berlin dabei starkes Mißtrauen. An Goltz 17. Mai. Massenbach I 267 und Schulenburg an Braunschweig 6. Mai. Rep. XI 89 b. . . . démembrement . . . un tel dessein combiné peut-être avec la tournure ultérieure des affaires de France présente différentes chances qui peuvent devenir très avantageuses si on en profite. H.A. 62—63 (falsch).

[4]) Bericht Lucchesinis 19. Mai. Smitt II 374.

weitere russische Eröffnungen in der polnischen Frage. Dazu erhielt Alopeus noch nur mündlich den Bescheid, Preußen wolle es nicht hindern, daß sich Rußland den alten Einfluß in Polen sichere; aber auch Preußen und Österreich hätten ein Recht darauf als mitinteressierte Nachbarn. Durch fortwährenden Hinweis auf die Notwendigkeit eines Konzerts aller drei Höfe, wozu der Einmarsch der russischen Truppen in Polen nur die Wege ebne[1]), hoffte man in Preußen zu verhindern, daß sich Rußland einen gefährlichen alleinigen Einfluß in Polen sichere. Es schien nur bedauerlich zu sein, daß sich Stanislaus zu kriegerischen Maßnahmen gegen Rußland hatte fortreißen lassen, anstatt die Intervention von Preußen und Österreich rechtzeitig nachzusuchen[2]). So hoffte man Katharina zufriedenzustellen, ohne den preußischen Interessen etwas zu vergeben[3]), und hielt sich immer noch die Möglichkeit offen, zwischen Polen und Russen zu vermitteln. Nur wurde das natürlich vor den Polen streng geheim gehalten, ihnen jede Hoffnung genommen[4]).

Noch immer war man nicht ganz sicher darüber, ob Katharina an eine Teilung denke oder nur an die Wiederherstellung der alten Verfassung. Wenn man auch aus allen möglichen Zeichen schloß, daß sie an eine Erwerbung, wenigstens der Ukraine, denke[5]), die, wegen der neuen russischen Erwerbungen auf Kosten der Türkei, für die Verbindung mit dem Stammlande sehr erwünscht sei[6]), wie auch Goltz schon vermutet hatte[7]) und wie man durch eine scheinbar ganz harmlose Anfrage[8]) wegen der preußischen Remonten aus diesem Lande feststellen wollte, so wollte man direkt doch nichts davon verlauten lassen. In jedem Falle aber schien es sicher, daß Preußen und Österreich zu der endgültigen Regelung der Frage von Rußland würden herangezogen werden müssen[9]). Um Rußland allein entgegenzutreten, dazu fühlte sich Preußen, besonders in der gegenwärtigen Lage, zu schwach. Österreich sollte ihm daher helfen. Es galt, zwischen dem noch unbekannten russischen und dem

[1]) An Lucchesini 27. Mai.
[2]) An Lucchesini 24. Mai.
[3]) An Goltz Add. zum 17. Mai und 14. Juni. An Jacobi 13. Mai.
[4]) An Lucchesini 17. Mai.
[5]) An Goltz 10. Juni.
[6]) Bericht Lucchesinis 23. Juni.
[7]) Vgl. oben. Berichte 13./24. April und 15./26. Juni.
[8]) An Goltz 24. Juni. Berichte 15./26. Juni und 2./13. Juli.
[9]) An Lucchesini 10. und 21. Juni.

österreichischen Plan den preußischen zur Annahme zu bringen[1]); aber Preußen ließ vorläufig von ihm noch nicht mehr verlauten, als Rußland von dem seinen[2]). Ein gutes Verhältnis zu Rußland und Österreich galt jedenfalls als die Voraussetzung für sein Gelingen[3]), und mehr und mehr glaubte Schulenburg, auch Rußland von der Notwendigkeit überzeugt zu haben, Österreich hinzuzuziehen trotz der von Goltz geäußerten Besorgnisse[4]). Aber mehr um das Einverständnis mit Österreich als um das mit Rußland war er besorgt, das durch die gemeinsamen Interessen und Absichten sich nach einer vorübergehenden Trübung leicht wiederherstellen ließ. An Entgegenkommen ließ Preußen es dabei nicht fehlen. Sogar von einer Sendung Bischoffwerders nach Petersburg war die Rede, die Rußland im Winter vergeblich gewünscht hatte und die jetzt anläßlich des Vertragsabschlusses erfolgen konnte[5]). Das Einverständnis mit Österreich aber suchte Preußen ängstlich vor jedem störenden Eingriff zu bewahren und rektifizierte deshalb sofort die Gesandten, die noch nicht ganz die alte Bahn verlassen hatten[6]). Es kann gar nicht oft genug hervorgehoben werden, daß nicht die Verbindung mit

---

[1]) Rep. XI Rußland 133 A., F.S.A. Au Roi 16. Mai (auch in Rep. 96, 147 G. II) mit der ersten königlichen Entscheidung vom 17. Alopeus an Schulenburg 14. Mai mit P.S. Ostermann an Alopeus 23. April/4. Mai. An Goltz 17. Mai. Dazu an Lucchesini 17. Mai mit Add. An Jacobi 18. Mai.

[2]) Vgl. königliche Entscheidung zum Bericht vom 16. Mai. J'approuve cette réponse à faire au mémoire russe tout à fait conforme à mes vues dans ce moment-ci (!).

[3]) Häußer I 357—358.

[4]) Rep. XI 89 g[1] Finckenstein und Alvensleben an Schulenburg 10. Juli. Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 13. Juli.

[5]) Vivenot II 230; Ssolowjoff 278. Die Russen gewann Friedrich Wilhelm auch schon durch sein ablehnendes Verhalten gegenüber den stets erneuten Forderungen von Stanislaus, er solle seine Bundespflichten erfüllen. Schon am 10. April hatte Jablonowski darum nachgesucht, aber eine ablehnende Antwort erhalten, da die neue Verfassung Preußen nichts angehe (Rep. 96, 147 G. I, F. Au Roi 10. April mit königlicher Entscheidung. An Jacobi 12. April). Es muß wundernehmen, daß die Polen hier auch nur noch die geringste Hoffnung hatten, da Preußen seit dem August 1791 immer schärfer alle polnischen Forderungen zurückgewiesen, die mit einer Garantie der neuen polnischen Verfassung etwas zu tun hatten, so wieder am 26. April und 5. Juni. Rep. 96, 147 G. I und II, F.S.A. Au Roi 26. April mit königlicher Entscheidung. S. Au Roi 5. und 9. Juni. Oginski I 175—177. Dasselbe gilt für die Beziehungen Preußens zu Kurland (Rep. XI 89 g[1] Finckenstein und Alvensleben an Schulenburg 10. Juli).

[6]) An Jacobi 14. und 16. Mai. Rep. 96, 147 G. II, F.S.A. Au Roi 24. Mai.

Rußland, sondern die mit Österreich bei den Preußen noch im Vordergrunde stand[1]). Nach allem konnte es nicht ihre Ansicht sein, sich nun dauernd das russische Vorgehen mitanzusehen, womit sich die Österreicher ja begnügen zu wollen schienen. Preußen bat daher in Wien um Angabe von Maßregeln, die beide Höfe gemeinsam ergreifen könnten[2]).

Das aktive Vorgehen der Russen, über das aus Warschau wie aus Petersburg immer bestimmtere Nachrichten einliefen, schien aber für Preußen noch einen anderen Nachteil zu haben, der es näher anging. Überall bildeten sich unter dem Einfluß der Targowicer Konföderation andere, und auch dicht an der preußischen Grenze ging diese Spaltung Polens in zwei Heerlager vor sich[3]). Preußen konnte nun mit gutem Grunde versichern, die Ruhe seiner Grenzprovinzen sei gefährdet, und es müsse Schutzmaßregeln treffen, um ein Übergreifen des Bürgerkrieges auf sein Gebiet zu verhindern. Sonst hätten ja die Russen bis dahin vorrücken müssen; das ganze Land wäre also in ihre Gewalt gekommen[4]). Das galt es zu verhindern durch aktive Teilnahme Preußens, der man den Anstrich gab, als sei sie ein weiterer Schritt zu der nötigen Einigung der Mächte über die polnischen Verhältnisse nach Herstellung der Ordnung[5]). Acht Tage dar-

[1]) Rep. 96, 147 G. II, S. Au Roi 30. Juni.

[2]) An Jacobi 19. Mai.

[3]) Die erste Nachricht davon aus Warschau kam in einem Bericht Lucchesinis vom 16. Mai (praes. 22. Mai), wonach in Samogitien eine Gegenrevolution vorbereitet werde. Die zweite betraf eine Konföderation in Großpolen (Palatinate Posen und Kalisch) unter dem Herrn von Bninski (Bericht 23. Mai). Mochten die Gerüchte sich auch bald als übertrieben oder falsch herausstellen, so hatte Preußen doch seinen Vorwand.

[4]) Ein vom 22. Mai datierter Brief im Maiheft des Politischen Journals weiß zu melden, daß unter Möllendorff eine zweite Armee in der Bildung begriffen sei, um nächstens an der polnischen Grenze einen Kordon zu ziehen. Die Russen würden sicher einrücken, und das preußische Staatsinteresse müsse gewahrt werden; aber noch seien das bloße Vermutungen. Man sieht, Herr v. Schirach hatte gute Quellen. Er erkannte auch, daß Preußen ein Interesse an der Existenz eines schwachen Polen habe, fügte aber irrtümlich auch Österreich hinzu, von dessen geheim gehaltenen Plänen er doch nichts wußte (P.J. Juni 684). Aber bald wurde es davon wieder still (P.J. Juli 751 ff.), nur Vorbereitungen seien im Gange, von einer Mobilmachung sei noch keine Rede (P.J. August: Berlin 18. August). Das ist eine Reihe, die durchaus gleichen Schritt hält mit den Absichten der preußischen Regierung.

[5]) Sowie etwas davon in Warschau (oder Wien, de Caché sprach davon) laut wurde, dachte man selbstverständlich an eine neue polnische Teilung (Berichte Lucchesinis 26. Mai und 9. Juni). Das Gerücht verstärkte sich,

auf[1]) verdichtete sich diese Bemerkung schon zu dem Vorschlage, einen Grenzkordon zu ziehen, und da die preußische Grenze gar zu lang und gewunden sei, müsse man eben eine kurze Linie durch das polnische Gebiet ziehen[2]). Beachten wir dabei, daß Preußen zwei Tage vorher bei Alopeus und durch Goltz, wenn auch nicht schriftlich, gegen den russischen Vorschlag einer uninteressierten Intervention in Frankreich protestierte, d. h. auch den Vorschlag, auf Entschädigungen zu verzichten, die Markow schon mit Recht anerkannt habe[3]). Verzichten könne Preußen nicht, das habe es von Anfang an erklärt, und der jetzige Vorschlag stehe in merkwürdigem Gegensatz zu jener früheren Anerkennung[4]).

---

als bekannt wurde, daß Österreich und Preußen im Begriffe seien, mit Rußland Allianzen abzuschließen (Bericht Lucchesinis 1. Juli), noch mehr, als bei der Verteilung der russischen Truppen für den Winter 1792/93 Katharina ausdrücklich die Palatinate Posen und Kalisch freiließ (Bericht von Buchholtz 10. Oktober. An Buchholtz 19. Oktober), noch mehr, als die Mobilmachung von neuen preußischen Regimentern bekannt wurde, denen Preußen öffentlich vergebens die Aufgabe zuschrieb, nach dem Rhein gegen Frankreich abzurücken (Berichte von Buchholtz 28. November und 12. Dezember. An Buchholtz 7. Dezember). Jetzt stellte Graf Malachowski, der Chreptowicz in der Verwaltung des Departements der auswärtigen Angelegenheiten ersetzt hatte, dem preußischen Gesandten sogar eine Note darüber zu (12. Dez.). Antworten mußte Buchholtz, um nicht durch völliges Schweigen das Gerücht gleich zu bestätigen. Aber um seinen König nicht zu kompromittieren, schützte er absolute Unkenntnis vor (Bericht 15. Dez. mit beiden Noten. Vgl. auch unten, dazu Christoph Girtanner, Politische Annalen II 186—192). Die Einwohner selbst der an Österreich-Preußen grenzenden Provinzen schienen eine Teilung zu wünschen, um dem Despotismus der Targowicer Konföderation zu entgehen und endlich in Ruhe und Frieden zu leben (Berichte Lucchesinis 11. und 15. August. Berichte Tarrachs 18. und 29. August. Bericht von Buchholtz 10. Oktober). Auch von einem österreichischen Kordon war im Juni übrigens in Warschau nach Briefen aus Galizien die Rede, und das Gerücht erhielt sich trotz eines zweimaligen Dementis aus Berlin, da Caché es nicht dementierte (Berichte Lucchesinis 9., 20. und 26. Juni. An Lucchesini 21. und 28. Juni. An Haugwitz 30. und 31. Mai).

[1]) Inzwischen hatte Katharina den Preußen in liebenswürdigster Form ein Sonderbündnis vorgeschlagen, da sie dem österreichisch-preußischen Bunde wegen des polnischen Artikels nicht beitreten könne.

[2]) An Lucchesini 30. Mai. An Goltz 2. Juni.

[3]) Bericht 30. April/11. Mai. An Goltz 28. Mai. H.E.B. 239.

[4]) Vgl. die königliche Entscheidung vom 26. Mai zu dem ministeriellen Bericht vom 25. aus Magdeburg (Rep. XI Rußland 133 A) — ich komme auf ihn noch zu sprechen: Je ne puis qu'être très satisfait de la réponse que vous proposez de faire aux ouvertures de la Cour de Russie tant par rapport à l'alliance proposée que touchant les affaires de France dans

Alopeus beruhigte die Minister sofort hierüber, Katharina habe sich ja gleich anfangs unzweideutig hierüber ausgesprochen[1]). Wieder ein paar Tage später erklärte Preußen, es habe zwar das polnische Verlangen, die vertragsmäßige Hilfe gegen Rußland zu stellen, entschieden abgelehnt, aber es habe sich doch eine Tür offen gelassen, um im Falle einer polnischen Bitte um Intervention ein Konzert der Nachbarmächte über die endgültige Regelung der polnischen Frage herbeizuführen[2]). Das bleibt für die nächsten Monate sein Ziel, bis es daran verzweifelt, sich mit Österreich über die Frage der Entschädigung für die Kriegskosten zu einigen. So hielten sich beide Parteien in der Hauptfrage noch respektvoll zurück, keine wagte geradezu das erste Wort auszusprechen. Jedesmal, wenn man denkt, nun müsse aber die Gewundenheit ein Ende haben, entdeckt der Teil, der mit der Antwort an der Reihe ist, eine neue Möglichkeit, dem Gegner die Last der Eröffnung zuzuschieben[3]). Inzwischen wurden aber von Preußen alle Vorbereitungen getroffen, um gegebenenfalls seine Truppen in Polen einrücken zu lassen. Möllendorff, der dem französischen Kriege auch jetzt noch keinen Geschmack abgewinnen konnte[4]) und Preußens Interesse an ganz anderer Stelle auf dem Spiele stehen sah, war dazu ausersehen, das Korps zu kommandieren und wurde für die Einzelheiten an das Departement der auswärtigen Angelegenheiten verwiesen, da der König in diesen Tagen zur Armee an den Rhein abreiste und jede Verzögerung sich gerade in der polnischen Frage schwer rächen konnte[5]).

Um diese Kordonfrage drehen sich die Verhandlungen nun noch längere Zeit. Ohne ernsthaften Grund und ohne Rußlands Zustimmung wagte Friedrich Wilhelm nicht, ihn zu ziehen[6]). Katharina war sich der Bedeutung wohl bewußt, die ihre Zustimmung hatte. Es gelang ihren Truppen im ganzen doch schneller, als man erwartet hatte, das Land zu unterwerfen, ohne daß man zur Erklärung dieser Tatsache gerade einen — damals

---

lesquelles la Cour de Russie semble passer avec tant de legèreté sur la prise de l'indemnisation que je ne puis voir avec indifférence.

[1]) An Goltz 28. Mai.

[2]) An Goltz 6., 14., 16., 20. Juni.

[3]) Häußer I 357—358. Friedrich Wilhelm an das Kabinettsministerium 4. Juli in Rep. XI Rußland 133 B.

[4]) H.E.B. 284. Vgl. auch Schlieffen II passim.

[5]) 1793 S. 1 und 18—19.

[6]) An Lucchesini 7. und 11. Juni.

vielfach behaupteten — Verrat von Stanislaus annehmen müßte[1]). Sein schwacher Charakter und die gefährliche Lage reichen völlig dazu aus. Der Lohn dafür war der Haß und die Verachtung seines betrogenen Volkes. Mit der russischen Eroberung wurde das Konzert der drei Höfe über Polen im allgemeinen und der preußische Kordon im besonderen unnötig zum großen Ärger von Lucchesini[2]), der dem König zwar auch von so verzweifelten Mitteln wie dem Kampf gegen die Russen bis aufs Messer oder von der Flucht ins Ausland abgeraten, ebensowenig aber den bedingungslosen Beitritt zu der Konföderation empfohlen hatte[3]), durch den Stanislaus tatsächlich zu Gunsten des Konföderationsmarschalls Felix Potocki abdankte[4]). Lucchesini hatte vielmehr die allmähliche Annäherung an die Konföderation geraten.

Katharina gab nun nach einigem Zögern in der Depesche von Ostermann an Alopeus vom 10./21. Juni ihre Zustimmung zu dem Kordon, ja sie behauptete, seine Ausführung werde ihr Vergnügen bereiten infolge der dadurch herbeigeführten schnelleren Beruhigung des Landes[5]). Aber sie verlangte eine gleichzeitige preußische Erklärung, in der die von Rußland garantierte Verfassung als die allein wahre anerkannt, d. h. Rußlands alleiniger Einfluß in Polen festgestellt wurde. Dagegen zu wirken, mußte Preußen gerade als seine Hauptaufgabe betrachten[6]). Wenn man in Berlin auch kühler darüber dachte als der von seinen früheren Verhandlungen mit Polen etwas beeinflußte Lucchesini, der die Verbindung mit einer polnischen Partei in ihrem Werte für Preußen überschätzte, so wollte man sich doch auch diesen Weg offen halten[7]). Vor allem, auch die Verbindung mit Österreich

[1]) Berichte Lucchesinis 18., 21., 28. Juli. An Lucchesini 29. Juli. Lelevel 155—159 etc. Auf russischer Seite wird die Besorgnis vor dem Ausgang des Kampfes wieder bloß von Woronzow vertreten (IX 239—241).

[2]) Smitt II 486—487. Bericht Lucchesinis 7. Juni. An Lucchesini 15. Juli.

[3]) Berichte Lucchesinis 18. und 25. Juli. An Lucchesini 26. Juli und 2. August. F.A. Au Roi 27. Juli und 3. August in Rep. 9—27² I.

[4]) Berichte Lucchesinis 11. und 15. August. Bericht von Buchholtz 19. September.

[5]) Berichte 4./15. und 8./19., 11./22. Juni. Ostermann an Alopeus 10./21. Juni.

[6]) An Goltz 1. Juli.

[7]) Finckenstein und Alvensleben an Schulenburg 20. Juli. Rep. 9—27² I. F.A. Au Roi 27. Juli. Rep. XI Rußland 133 B und E. Ostermann an Alopeus 10./21. Juni, Depesche und Brief.

zwang jetzt dazu, von einseitigen, so verfänglichen Maßregeln abzusehen. Endlich, auch durch Reklamationen der polnischen Konföderierten ließ sich der Schritt jetzt nicht rechtfertigen[1]). Daher lehnte Preußen die von Katharina zur Sicherung des preußisch-russischen Postverkehrs geforderte Besetzung des polnischen Ortes Polangen ab[2]). Katharina hatte eben eine unmögliche Bedingung gestellt und doch scheinbar zugestimmt[3]). Damit erreichte sie alles. Preußen mußte selbst auf den Kordon verzichten, obwohl die geplante Beibehaltung einer polnischen Armee mit Hilfe der von dem neuen Reichstage eingeführten Steuern ihm Sorge bereitete und es nicht aufhörte, dagegen bei Rußland zu protestieren als gegen eine Maßregel, die den Interessen der Nachbarhöfe diametral entgegengesetzt sei[4]), vor allem, als diese Armee nun gerade längs der preußischen Grenze verteilt wurde und Beunruhigung in Preußen hervorrief[5]). Da die Russen gehofft hatten, die Armee unter ihre Herrschaft zu bekommen, das aber nicht geglückt und Katharina deshalb sehr unzufrieden war und äußern ließ, man werde wohl lange eine Armee in Polen halten müssen, nahm Preußen auf besondere Veranlassung des Königs seinen alten Kordonplan vorsichtig wieder auf[6]), um Polen ein für allemal unfähig zu machen, seinen Nachbarn politisch weiter gefährlich zu werden[7]). Lucchesini hatte berichtet, die Russen würden in Polen bei jedem Schritt Widerstand finden, und das werde Katharina wohl zur Nachgiebigkeit in der Entschädigungsfrage nach den preußischen Vorschlägen veranlassen[8]). Nach anderen Nachrichten hat er sogar

---

[1]) Rep. 96, 147 G II, S.A. Au Roi 3. Juli.

[2]) Berichte 8./19. und 11./22. Juni. An Goltz 2. Juli. Worontzow IX 252—254. Es erging für den Fall einer Requisition durch das Postamt in Memel der Befehl an das Oberkriegskollegium (Rep. 9—27. S.A. 2. Juli), den General von Göcking anzuweisen, Polangen mit 1 Offizier und 24 Husaren zu besetzen zur Wiederherstellung und Erhaltung des Postenlaufes. Man wollte sich wegen einer so kleinen Sache nicht unnötig kompromittieren.

[3]) Bericht 13./24. Juli.

[4]) An Goltz 10. und 13. August mit P.S. Bericht 16./27. Juli. Schulenburg an Haugwitz 15. August. Finckenstein und Alvensleben an Schulenburg 24. August.

[5]) An Goltz 31. August P.S. Die Russen standen im Zentrum.

[6]) Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 11. und 12. August. Finckenstein und Alvensleben an Schulenburg 19. August.

[7]) Schulenburg an Haugwitz 15. August in Rep. XI 89 g[1].

[8]) Smitt II 486—487. Bericht Lucchesinis 1. August.

nicht gezögert, bei den Polen die Lust zum Widerstande anzufachen[1]).

Für Preußen konnte es natürlich keine schöneren Aussichten geben als die, daß Katharina Schwierigkeiten finden und der preußischen Hilfe bedürfen werde, um ihrer Herr zu werden[2]). Schon begannen auch in erfreulicher Weise Grenzverletzungen von seiten der Polen einzutreten[3]). Preußen wies seinen Gesandten Buchholtz an, nicht etwa Gegenmaßregeln zur Verhinderung solcher Vorfälle zu ergreifen. Nur bei Rußland wollte es vorstellig werden, natürlich sehr vorsichtig, daß es nicht den Russen, sondern den Preußen zukomme, in den zwischen Preußen und Schlesien gelegenen polnischen Landesteilen die Ruhe aufrechtzuerhalten[4]). Zu diesem Zweck schlug es vor, längs seiner Grenze durch s e i n e Truppen allen Ruhestörungen entgegenzutreten[5]). Schon im Juli hatte es sich über den militärischen und politischen Zustand von Polen durch die geheime Entsendung von Generalstabsoffizieren dahin genauer unterrichtet; jetzt wiederholte sich dasselbe Spiel. Beide Male lauteten die Berichte für die preußische Besetzung sehr günstig[6]). Aber noch fehlte die Hauptsache, die Zustimmung Rußlands. Zwar behielt sich das Kabinettsministerium nach Friedrich Wilhelms Befehlen bei polnischen Provokationen ihre sofortige Abwehr vor[7]), doch erfolgte nichts Besonderes, was eine so einschneidende Maßregel zur Not hätte rechtfertigen können. Wohl aber reizten die Polen Katharina durch einen nur allzu begreiflichen Widerstand gegenüber Forderungen der russischen Truppen, durch Versuche der Konföderation, sich von dem russischen Joche etwas zu befreien, wobei sie ganz von selbst auf die Reformversuche des vergangenen Jahres zurückgriff, ohne aber — ebenso natürlich — irgendwelche Fortschritte dabei zu machen, durch Pamphlete, durch Demonstrationen auf dem Theater, durch gesellschaftliche Kaltstellung

---

[1]) H.E.B. 273—274 und O g i n s k i I 172 ff.; doch kommt hier sicher die preußische Regierung, wahrscheinlich auch Lucchesini, zu schlecht weg.

[2]) An Lucchesini 10. August.

[3]) An Tarrach P.S. zum 30. August, 31. August.

[4]) An Buchholtz 4., 6., 11., 21. Oktober. Berichte vom 13. und 27. Oktober.

[5]) An Goltz 3. September.

[6]) Vgl. Rep. 9—27[2] Korrespondenz mit Möllendorff.

[7]) ib. Friedrich Wilhelm an das Kabinettsministerium 13. September etc., dazu an Lucchesini 8. Juli; an Goltz 1. Oktober.

der Russenfreunde, die man angeblich nicht „riechen" konnte[1]), durch laute, unkluge Sympathiekundgebungen der Anhänger der Verfassung vom 3. Mai für die Franzosen, von deren Fortschritten sie eine günstige Rückwirkung auf die eigenen Zustände erwarteten, besonders als dann die Sendung einer Deputation der Konföderation nach Petersburg so ganz ergebnislos blieb, ja die Mitglieder der Konföderation zu glühendem Haß gegen Katharina entflammte[2]), so daß der Zustand von Tag zu Tag unhaltbarer wurde. Der russische General en chef Kachowski, der von Katharina in dieser Zeit mehr hörte als Bulgakow, ließ sich die Bemerkung entschlüpfen, dem werde man nur durch eine neue Teilung abhelfen können[3]). Doch für jetzt mußte Preußen noch warten, noch war die Entschädigungsfrage nicht einmal mit Österreich geregelt, und jenes drängte deshalb von neuem auf die Abschaffung der polnischen Steuern, um auf diese Weise die lästige polnische Armee aus der Welt zu schaffen[4]).

Jene Entschädigungsfrage wurde nun in diesen Monaten für Preußen brennend. Während Rußland sich mit dem Zustand einer Besetzung Polens durch seine Truppen ruhig noch länger hätte abfinden können und deshalb mit dem Verhalten Preußens recht zufrieden war[5]), mußte Preußen sich erst in den Besitz seines Anteils setzen, um des Anrechts daran nicht verlustig zu gehen. So wurde Preußen hierin doch gezwungen, das erste Wort zu sprechen und seinem Partner die Möglichkeit zu überlassen, seine Zustimmung zu den preußischen Wünschen als Konzession auszubeuten. Aber bis in den September, ja teilweise sogar in den Dezember, dauert dieser unentschiedene Zustand des Hin- und Herlavierens. Ich gebe den Versuch auf, alle Phasen dieses Geplänkels hier wiederzugeben, die für uns auch keine Bedeutung haben. Nur einen Versuch Preußens, die Hilfe Österreichs für die Durchführung des Kordons zu gewinnen, muß ich noch anführen, da ihm oft eine andere Erklärung gegeben worden ist. Man hat dabei eben nur das Ergebnis, nicht aber die eigentliche preußische Absicht berücksichtigt.

[1]) Oginski I 234—235.

[2]) An Buchholtz 28. Dezember. Berichte von Goltz 19./30. November und 5./16. Dezember.

[3]) Berichte von Buchholtz 7., 10., 17., 21., 24., 28. November, 8. und 22. Dezember. An Buchholtz 25. und 30. November.

[4]) An Goltz 24. September.

[5]) Berichte 21. Mai/1. Juni und 1./12. Juni — es war ja die gewünschte schweigende Billigung des russischen Vorgehens, eher noch mehr.

C. Wir erinnern uns der Depeschen an Ludwig Cobenzl vom 12. April, in denen zwar der österreichische Plan nochmals empfohlen worden war, aber schon ohne rechte Kraft und Hoffnung auf Erfolg, da die französische Frage ihre Lösung jetzt nur noch auf kriegerischem Wege finden zu können schien. Kaunitz hatte bloß noch die Absicht, Katharinas Vorgehen gegen die Polen möglichst zu verzögern und zu mildern, gleichzeitig zu verhindern, daß sich Rußland wieder den alleinigen Einfluß in Polen sicherte, vermittels der Einigung der drei Nachbarmächte über Polens Schicksal[1]). Die russische Aktion drohte dem ein rasches Ende zu machen. Was lag nun näher, als Preußen zu gewinnen, das zwar den eigentlichen österreichischen Plan auch abgelehnt hatte, sonst aber mit Österreich vielfach die gleichen Interessen in Polen zu haben behauptete, und gemeinsame Vorstellungen bei Katharina zu dem angegebenen Zwecke zu wagen? Außerdem mußte auf die weiteren russischen Mitteilungen doch irgendeine Antwort gegeben werden. Gleich bei dem Eintreffen der zweiten Nachricht aus Rußland schrieb er daher am 4. Mai an Philipp Cobenzl, man müsse sich in das Unabänderliche fügen, aber Katharina dazu bringen, mit Österreich und Preußen eine Konvention zu schließen[2]), in der sie sich verpflichte, nur gemeinsam mit ihnen vorzugehen, was dann natürlich auch für die anderen Höfe gelten würde[3]). So ließ er auch Spielmann sich gegen Jacobi äußern, obwohl der Staatsreferendar deutlich genug seine eigene Ansicht zu verstehen gab, daß er nichts tun, sondern alles abwarten wolle[4]). Am 16. Mai schlug Kaunitz offiziell Jacobi jene Konvention vor[5]). Praktisch sollte sie in der Art werden, daß nicht etwa auch Österreich und Preußen ihrerseits Truppen in Polen einrücken ließen; es reichte ja aus, wenn Rußland es tat und sich dadurch allen Haß zuzog. Nur durch gemeinsame Erklärungen der drei Mächte sollte sie in Erscheinung treten. Rußland sollte nun die Häupter der antikonstitutionellen Partei veranlassen, bei Österreich und Preußen dasselbe Verlangen zu zeigen, wie sie es bei Rußland bereits getan hatten, nämlich eine Verfassung unter dem Schutze aller drei Mächte zu bilden. So war also der Hauptgedanke von Kaunitz das Konzert zu

[1]) Vivenot I 311, 312, 313, 314; II 471, 473, 474.
[2]) Häußer I 356; Sybel II 212—213.
[3]) Schlitter 59.
[4]) Bericht 5. Mai.
[5]) Bericht Jacobis 16. Mai. Vivenot II 432 und 450.

dreien, dessen diplomatische Maßregeln durch Rußland in die Tat umgesetzt werden sollten, und die Herstellung eines Zustandes, bei dem Rußland nicht den ausschließlichen Einfluß erhielt[1]). Aber den territorialen status quo wollte er beibehalten, und es hieße ihn völlig mißverstehen, wenn man ihm Teilungsabsichten zuschreiben wollte.

Preußen aber hatte ganz andere Absichten. Auf Deklarationen ohne dahinterstehende Kraft gab es nichts. Wie konnte es außerdem mit Rußland eine gleiche Erklärung abgeben, das seinen Standpunkt eben klar entwickelt hatte, ohne die deutschen Mächte vorher zu fragen, und in einer Weise, die ihnen den Beitritt unmöglich machte[2])? Nicht eine Einigung zwischen Österreich und Preußen *mit* Rußland, sondern eine solche *gegen* Rußland sah es vor. Es macht hierfür nichts aus, daß dieser Gegensatz nach außen möglichst wenig hervortreten sollte[3]). Wenn auch Jacobi zunächst nur von einer Deklaration an Rußland reden wollte, so ging das preußische Ministerium doch viel weiter und dachte, wie ich schon hervorgehoben habe, daran, einen Kordon durch Polen zu ziehen, in engster Verbindung mit seinen Entschädigungsplänen. Von diesen wußten aber weder Jacobi noch Haugwitz so genau, nur spät und leise klingt in den ministeriellen Erlassen diese Saite an. Sie hielten sich an ihre Instruktionen und nahmen daher die diplomatische Aktion auf, in dem Gedanken, sie eventuell auch tatkräftig zu unterstützen, ja sie gaben ihr ganz gegen die Absicht des Ministeriums[4]) den entscheidenden Anstoß. Besonders der eben, am 22. abends, angekommene Haugwitz[5]), der Jacobi ablösen sollte, entwickelte in diesem Punkte einen manchmal recht unbequemen Feuereifer. Er ließ sich durch die große Liebenswürdigkeit bestechen, mit der die Österreicher ihm entgegenkamen[6]), und von der Meinung beeinflussen, Österreich mache über Polen selbst keine Vorschläge mehr, sondern schließe sich nur dem preußischen Vorgehen an;

---

[1]) Berichte Jacobis 16. und 19. Mai.

[2]) An Jacobi 21. und 24. Mai. Katharina hatte ihr Vorgehen auf die alten Verträge zwischen Rußland und Polen begründet.

[3]) Rep. 96, 147 G II, S. Au Roi 30. Juni 1792.

[4]) Rep. I 170. An Haugwitz 31. Mai. An Jacobi 3. Juni.

[5]) Berichte von Jacobi und Haugwitz vom 23. Mai.

[6]) Haugwitz' Bericht 28. Mai: Kaunitz sagt: Votre Roi gagne de jour en jour dans mon affection pour lui et je puis dire que c'est un homme secundum cor meum ... quand un homme comme moi, de mon expérience et surtout de ma perspicacité(!) prononce, tout homme doit en être très flatté.

Preußen müsse es also antreiben[1]). Gestützt auf eine besondere Instruktion über die polnische Frage, die er sich in Berlin kurz vor seiner Abreise am 9. Mai ausgewirkt hatte, die er aber in einem Hauptpunkt nicht beachtete, nämlich immer das russische Vorgehen abzuwarten und äußerst vorsichtig zu sein[2]), schlug er mit Jacobi am 28. Mai nachmittags bei Spielmann eine Deklaration Österreichs und Preußens in Petersburg vor, die Jacobi aufgesetzt hatte[3]), um Rußland zu Konzessionen zu veranlassen. Es scheint mir zwar nicht so sicher aus dem Wortlaute des preußischen Entwurfes, der ein ganz Teil schärfer ist als der österreichische, als vielmehr aus den Depeschen von Haugwitz hervorzugehen, daß er und Jacobi auch nicht davor zurückgeschreckt wären, ihren Forderungen durch eine militärische Demonstration gegenüber Russen und Polen Nachdruck zu verleihen[4]), so daß sie schließlich auf Ähnliches hinausgekommen wären wie das Kabinettsministerium, nur daß dies gleich damit beginnen wollte.

Damit hatte nun Haugwitz bei Spielmann absolut kein Glück — natürlich. Dieser lehnte jeden derartigen Schritt ab, da er bei Katharinas festem Entschluß nichts nütze, ja vielmehr schade, indem er sie nur gegen die Mächte aufbringe, und diese seien doch wohl nicht geneigt, zur Durchführung ihrer Ansichten Heere in Polen einrücken zu lassen, wo die Rüstungen gegen Frankreich schon so viel Geld kosteten[5]). Nur die Rücksicht auf Kaunitz preßte ihm schließlich das Geständnis ab, der preußische Vorschlag bewege sich ganz auf der von Kaunitz vorgezeichneten Linie[6]), und das veranlaßte wieder Haugwitz, in Spielmann einen Beförderer dieses Planes zu sehen[7]). Um so besser ging es gleich bei Kaunitz. Er fand in dem preußischen Vorschlag seine alte Idee in veränderter Form wieder, näherte sie seinem eigenen Plan wieder an und empfahl sie dem Kaiser oder richtiger dem Könige zur Genehmigung. Spielmanns Einwände gegen die Ausführbarkeit seien durch die Tatsachen widerlegt und rührten nur daher, daß nicht er, sondern Kaunitz auf diesen Gedanken gekommen

[1]) Haugwitz' Bericht 6. Juni.

[2]) Rep. XI 89 c[2]. Nur in Kopie; an der Echtheit ist kein Zweifel. Vgl. oben.

[3]) Ein längerer, aber wesentlich inhaltlich gleicher Entwurf von preußischer Seite befindet sich in Rep. XI Rußland 133 A.

[4]) Berichte Haugwitz' 2. und 15. Juni. An Haugwitz 7. Juni.

[5]) Bericht Jacobis 26. Mai.

[6]) Berichte Jacobis 28. und 29. Mai. Vivenot II 451.

[7]) Haugwitz' Bericht 2. Juni.

sei[1]). Er hoffte, hier einen selten günstigen Schlag zu führen, und trieb daher zur raschen Genehmigung[2]). Immer beobachten wir die gleiche Erscheinung, daß er durch diplomatische Künste, durch Noten und durch Drohungen allein womöglich sein Ziel erreichen will, ohne die ernstliche Absicht, ihnen die Tat folgen zu lassen.

So schnell, wie er und Haugwitz wollten, ging es nun aber doch nicht. Die Reise von Franz zur Krönung nach Ofen verzögerte die Bestätigung um einige Tage. Sie erfolgte am 9. Juni, obwohl die wahren Absichten von Franz schon nach ganz anderer Richtung hingingen[3]). Da gegenüber dem preußischen Entwurf doch von den Österreichern so starke Änderungen gemacht worden waren, daß Kaunitz nicht sicher war, ob Preußen sie in dieser Form annehmen werde[4]), konnte die Deklaration aber auch nach der Ansicht von Franz kaum etwas schaden. Zwar war in dem zur Annahme gelangten österreichischen Entwurf an den Hauptforderungen nichts geändert worden. Aber den Anfang, der den Unwillen beider Mächte über das isolierte Vorgehen Katharinas gegen ihre Versprechungen ziemlich stark ausdrückte, ließ Kaunitz weg und stellte an seine Stelle einige Sätze, die an Entgegenkommen wirklich nichts zu wünschen übrig ließen. Den Entwurf zu einer Konvention nahm er schließlich auch gleich in den Text auf[5]), um Rußland möglichst die Hände zu binden[6]). Als Konzession Österreichs für den Fall, daß Katharina die beiden Forderungen genehmigte, bot er eine österreichische Erklärung an, die der russischen beitreten sollte, soweit sie sich auf die Grundsätze der polnischen Regierung bezog. Und während der preußische Entwurf am Schluß klipp und klar den Polen mit

---

[1]) Vivenot II 453.

[2]) Haugwitz' Bericht 2. Juni: . . . si on venait à bout d'obtenir ce qu'on s'était proposé par cette déclaration, ce serait un de ces coups de politique comme ils s'en font peu.

[3]) Philipp Cobenzl bemerkte kurz darauf, sie sei zwar vor der Einigung mit Preußen über den Tausch entstanden, lasse sich aber ganz gut mit den Vorbereitungen dazu vereinigen (Vivenot II 486). Ebenso meinte Schulenburg, Katharina erhalte nun eine neue Veranlassung, sich über ihre polnischen Pläne näher auszusprechen (Rep. 96, 147 G II, S. Au Roi 30. Mai). Nur schade, sie tat es nicht.

[4]) Haugwitz' Bericht 11. Juni. Haugwitz selbst hatte seinem Könige Änderung der Ausdrücke vorbehalten (Bericht 2. Juni) und spielt das gegenüber dem Kabinettsministerium als besondere diplomatische Geschicklichkeit aus — man merkt den Anfänger!

[5]) Vivenot II 465 und 468; Schlitter 61—62.

[6]) Vivenot II 475 und 482; Schlitter 62.

einer Exekution gedroht hatte, setzte Kaunitz an diese Stelle, ohne viel zu ändern, die diplomatische Pression. So glaubte er sein Ziel zu erreichen, Rußland nicht zu reizen, ihm die Aktion zu überlassen und doch seinen ausschließlichen Einfluß in Polen nicht zur Herrschaft kommen zu lassen. Am 21. Juni ging dieser österreichische Entwurf nach Berlin ab. Wurde er hier genehmigt, so konnten die beiden Gesandten in Petersburg die Deklaration übergeben.

Was sollte man nun in Berlin tun? Ganz ohne preußische Mitwirkung war der Plan nicht ausgeheckt worden, aber man hatte ihm in Wien die preußischen Spitzen genommen und versucht, ihn den österreichischen Interessen dienstbar zu machen. In Berlin hatte man in dieser Zeit gerade an so einen diplomatischen Schritt nicht gedacht, vielmehr weitere Schritte Rußlands und Polens abwarten wollen[1]). Man stimmte darin ganz mit Spielmann überein, daß ein solcher Schritt Katharina nur nutzlos reizen könne[2]). Nur an eventuelle militärische Vorkehrungen, die angeblich die Sicherung der preußischen Grenze erforderten, dachte Preußen. Tatsächlich sollten sie sich gegen ein allzu weites russisches Vorgehen richten und ihm seine Kostenentschädigung, unabhängig vom Ausgang des Krieges, gegen die Revolution sichern[3]). Denn wie in diesen Tagen Schulenburg Alopeus gegenüber andeutete, auch das Entgegenkommen Preußens für Rußland habe seine Grenzen. Seinem Könige begründete er das damit, daß man in der augenblicklichen Lage eben, soweit es gehe, Rücksicht auf Rußland nehmen müsse[4]). Preußen beharrte auch nach dem Sonderbündnis mit Rußland noch eine Zeitlang auf dem Standpunkt, über Polen müßten sich die drei Mächte verständigen, und sicherte in einem Vertragsartikel daher Österreich den entsprechenden Einfluß, ohne daß dies die gleiche Aufmerksamkeit für Preußen gehabt hätte[5]).

[1]) An Haugwitz 31. Mai.

[2]) An Jacobi 3. Juni, an Haugwitz 7. und 18. Juni.

[3]) Das geht deutlich aus der erwähnten Instruktion für Haugwitz hervor (Rep. XI 89 c[2]).

[4]) Rep. 96, 147 G II, S. Au Roi 30. Juni. Je n'ai pas manqué de glisser cette dernière observation (daß Rußland sich nicht die ausschließliche Macht in Polen sichern dürfe) au Sieur Alopeus afin qu'on ne se méprenne pas à Pétersbourg sur les sentiments de Votre Majesté et la condescendance qu'Elle témoigne dans ce moment à l'Impératrice, condescendance nécessaire dans le moment présent, mais qui doit avoir ses bornes, si le Cabinet de Pétersbourg ne chariait pas droit.

[5]) Rep. 96, 147 G II, S.A. Au Roi 3. Juli. F.A. Au Roi 16. Juli.

Der Entwurf von Jacobi-Haugwitz hatte also in Berlin wegen seiner scharfen antirussischen Sprache sehr unangenehm berührt. Bei der Ausführung ihres Planes hätte Preußen den Erfolg seines bisherigen Entgegenkommens gegen Rußland völlig in Frage gestellt und seinen eigenen Erklärungen nach Petersburg arg widersprochen. Da es aber glaubte, Franz habe seine Genehmigung schon erteilt, so wollte es wohl oder übel in der Hauptsache zustimmen und nur die Form mildern. Das stellte sich dann als irrig heraus, und nun wollte es am liebsten die ganze Sache noch zu Fall bringen mit allen Mitteln, die überhaupt verfügbar waren[1]). Ja, Schulenburg behauptete jetzt sogar, die preußischen Gesandten seien ohne Instruktion vorgegangen; aber sein Zusatz, das Prinzip daran sei richtig, läßt erkennen, daß er nur die Form, nicht aber das Vorgehen selbst mißbilligte[2]). Aber es war zu spät. Haugwitz hatte nach dem ersten Befehl vom 3. Juni, den er gleichzeitig mit der Billigung von Franz erhielt, bereits zugestimmt, nur eine Abänderung der Ausdrücke seinem Hofe vorbehalten. Das erwies sich als unnötig, da Österreich selbst eine möglichst milde Form gewählt hatte. Ablehnen wollte Preußen jetzt die ganze Deklaration schon deshalb nicht, um dem Gerüchte, Preußen stehe mit Rußland über eine neue Teilung Polens in geheimer Verhandlung, nicht neue Nahrung zuzuführen[3]). Es ließ jetzt geflissentlich den österreichischen Plan unverändert[4]), um nicht durch Abänderungen die Verantwortung für seine Redaktion mit zu übernehmen.

Am 27. Juni wurde also nach Eintreffen der königlichen Genehmigung der Befehl an Goltz in Petersburg aufgesetzt, die Deklaration zu übergeben, aber Ludwig Cobenzl durchaus vorangehen und damit die österreichische Initiative möglichst deutlich hervortreten zu lassen[5]), während Kaunitz wieder Preußen dafür verantwortlich machen wollte[6]). Der Erfolg eines solchen Vorgehens war denn auch gleich Null. Goltz und Cobenzl wußten zuerst gar nicht recht, was es mit der Konvention auf sich haben solle. Sie überreichten am 12. Juli, auch hier im unklaren, auf Cobenzls Wunsch, der nicht hinter Goltz stehen wollte, aber auf

---

[1]) Vivenot II 461. An Haugwitz 7. Juni.
[2]) Vivenot II 461.
[3]) Bericht Haugwitz' 11. Juni. An Haugwitz 16. Juni.
[4]) An Haugwitz 18. Juni. An Goltz 27. Juni.
[5]) An Haugwitz 20. Juni.
[6]) Vivenot II 468 und 473. Bericht Haugwitz' 15. Juni.

Goltzens Vorschlag[1]) nur ein von beiden unterzeichnetes Schriftstück[2]). Besborodko nahm es an Stelle des verreisten Ostermann entgegen, und damit war es in den Akten begraben. Die Minister wollten für sich nicht recht die Notwendigkeit einer besonderen Konvention nach den Verträgen einsehen, bezogen sich aber auf die noch nicht erfolgte und wohl auch nicht so bald erfolgende Entscheidung Katharinas. Erst am 20./31. Juli meldete Goltz, der nachgiebige Ostermann habe eine baldige Antwort Rußlands auf die Deklaration versprochen, und zwar an jeden eine besondere. Das veranlaßte eine erstaunte preußische Rückfrage und die Bemerkung, sie würden aber doch identisch sein[3]). Es dauerte auch jetzt noch einige Zeit, ehe sie erfolgte, so daß Goltz mit seinem Mißtrauen recht behielt[4]). Mit Worten konnten die Mächte natürlich bei Katharina nichts ausrichten, und zu Taten wollte es nicht einmal Kaunitz kommen lassen, der als einziger ganz hinter dem Plane stand. Sie hüllte sich einfach wieder einige Wochen in Schweigen, und so fiel die geplante Konvention völlig zu Boden. Die Antwortnoten Rußlands an Österreich und Preußen vom 14./25. August waren durchaus bedeutungslos und sollten nur der Form genügen. Natürlich war darin der Gedanke, Rußland wolle sich den ausschließlichen Einfluß in Polen sichern, von der Hand gewiesen, aber auch die Hauptforderungen der Mächte: Rußland, Österreich und Preußen sollten eine Konvention schließen und die Konföderierten sollten Österreich und Preußen um ihre Mitwirkung bitten, wurden abgelehnt, da nach den Verträgen eine besondere Konvention überflüssig sei und die Konföderation sich noch nicht vollzählig versammelt, ja noch nicht einmal einen festen Sitz habe. Erst dann sei der gewünschte Schritt möglich, und Katharina werde auf ihn hinwirken. Zum Schluß fügte sie ihre alte Forderung hinzu, die Mächte sollten ihren Beitritt zu den russischen Grundsätzen erklären, dadurch würden sie die Pazifikation Polens beschleunigen — natürlich ohne Erfolg. Den Mächten blieb nichts anderes übrig,

---

[1]) Rep. I 171 und Rep. XI 89 g[2]. Ludwig Cobenzl an Kaunitz 21. Juli.

[2]) Goltz war über das Vorangehen der Österreicher, das er noch geflissentlich betonte, sehr erfreut, da die Russen nun den Österreichern die Schuld daran in die Schuhe schieben würden (Berichte 30. Juni/10. Juli, 2./13., 6./17., 9./20. Juli).

[3]) An Goltz 16. August.

[4]) Berichte 30. Juli/10. August und 6./17. August.

als sich mit der Antwort zufrieden zu geben[1]). Auf diesem Wege kamen sie der gewünschten Regelung der polnischen Verhältnisse in ihrem Sinne nicht einen Schritt näher.

D. Wenden wir uns jetzt einer bedeutenderen Frage zu, der des Bündnisses zwischen Rußland und Preußen. Zwar, verglichen mit dem Berliner Vertrage zwischen den deutschen Mächten tritt seine Bedeutung ganz in den Hintergrund, aber als Vorstufe zu der zweiten Teilung Polens ist es doch wichtig genug, um uns hier seine Entstehung und seinen Wert zu vergegenwärtigen.

Österreich und Preußen hatten am 12. bezw. 16. April auch Rußland eingeladen, ihrem Bunde beizutreten[2]). Dies lehnte schon Anfang Mai den einfachen Beitritt ab[3]), da der erste geheime Separatartikel seinen Verpflichtungen Polen gegenüber widerspreche. Denn darin sei von der Infantin die Rede, d. h. der Tochter des sächsischen Kurfürsten, die nach seinem Tode den polnischen Thron erben sollte, und das setze wieder die Anerkennung der neuen Verfassung voraus. Nun bestand aber zwischen Österreich und Rußland schon ein Bündnis[4]). Katharina konnte also in ihrem Briefe an Friedrich Wilhelm vom 3./14. Mai[5]) den Abschluß eines Sonderbündnisses mit Preußen vorschlagen[6]), um scheinbar zu demselben Endziel zu kommen, ohne Österreich zu verletzen, und sich doch Preußen zu nähern, woran ihm am meisten lag. Aber man muß doch sagen, daß in der Depesche Ostermanns an Rasumowski der Hohn aus jeder Zeile spricht, in der von dem Bündnis die Rede ist. Die Österreicher merkten auch gleich die Tücke — das war nach den Vorgängen vom Februar an nicht schwer. Sie machten jedoch gute Miene zum bösen Spiel[7]) und suchten es, so gut es gehen wollte, unschädlich zu machen. Jetzt kam ihnen ihre Zurückhaltung gegenüber den Polen selbst zu gute[8]). Schon am 1. Juni erhielt de Caché in

[1]) Bericht 17./28. August mit der russischen Note vom 14./25. August. Finckenstein und Alvensleben an Buchholtz 14. September (quoiqu'un peu vague est pourtant très polie et assez satisfaisante). Vivenot II 559.

[2]) Beer 168—171; Vivenot I 311. Rep. XI Rußland 133 A. An Goltz 17. April, Friedrich Wilhelm an Katharina 15. April.

[3]) H.A. 64; H.E.B. 234—235; Beer 175—176. Vgl. auch Clapham 216.

[4]) Das von 1781 war 1789 auf acht Jahre erneuert worden.

[5]) Rep. XI Rußland 133 A. Martens II 197.

[6]) Sorel II 464 gibt ihm ein ganz sonderbares Ziel. Vgl. auch II 497.

[7]) Bericht von Goltz 11./22. Mai.

[8]) Ssolowjoff 293—294; Vivenot II 460.

Warschau den Befehl, die polnischen Hoffnungen auf ein österreichisches Einschreiten zu Gunsten der neuen Verfassung offiziell als unbegründet zu bezeichnen, und wenige Tage darauf gab Kaunitz nach Petersburg entsprechende Befehle. Aber freilich, die diplomatischen Formen erwiesen sich als durchaus unzureichend.

Österreich schlug jetzt nämlich auf Anregung Rasumowskis[1]) die vorzeitige Erneuerung seines Sonderbündnisses mit Rußland vor[2]). Die Russen wunderten sich über dies seltsame Begehren, aber sie gingen ruhig darauf ein. Schaden konnte es sicher nichts, vielleicht noch Österreich in der polnischen Frage gefügiger machen[3]). Da so von beiden Seiten kein Hinderungsgrund vorlag, vielmehr Österreich raschen Abschluß vor der Kaiserkrönung von Franz wünschte, um nicht den alten Streit über den Vorrang des Kaisers vor Katharina zu erneuern, der den Abschluß eines formellen Vertrages unter Joseph unmöglich gemacht hatte[4]), kam das Bündnis, von Ludwig Cobenzl eifrigst betrieben[5]), rascher zum Abschluß als das mit Preußen. Am 3./14. Juli war es fertig[6]) und kennzeichnet sich gerade durch die Geschwindigkeit seines Abschlusses gelegentlich einer Landpartie von Cobenzl mit Besborodko[7]) als völlig bedeutungslos, mochte auch seitdem Cobenzl im engsten Einvernehmen mit den Russen zu stehen scheinen[8]). Es genügt ja, auf die Tatsache hinzuweisen, daß die

---

[1]) Vivenot II 471; Wassiltchikow II 1, 137—138. Bericht Haugwitz' 14. Juni.

[2]) Martens II 197—198.

[3]) Häußer I 396.

[4]) Vivenot II 457 und 474; Martens II 198.

[5]) Bericht 30. Juni/10. Juli.

[6]) Smitt (II 460—462) und Sybel (III 166) bezeichnen es als fast gleichlautend mit dem preußisch-russischen. Da beide Verträge nach den alten der betreffenden Mächte aufgesetzt sind, so sind sie mit diesen zu vergleichen, der österreichische mit dem von 1781 (Martens II 107—110; Arneth, Joseph II. und Katharina [Wien 1869] 72—90). Smitt hat nur ihn im Auge.

[7]) Berichte 2./13. und 6./17. Juli. Ostermann unterzeichnete es dabei auf seinem Landgute.

[8]) Markow erbot sich übrigens, das preußische Bündnis auf den 3./14. Juli zurückzudatieren. Goltz lehnte das dankend als zwecklos ab. — Der Separatartikel des russisch-österreichischen Vertrages garantierte gerade die Integrität Polens (Martens II 211). Als die Preußen das hörten, waren sie zwar etwas verdutzt, meinten aber, eine solche Vereinbarung könne leicht durch eine andere ersetzt werden. Rep. 96, 147 G III, F.S.A. Au Roi 4. November 1792.

zweite Teilung Polens unter dem Ausschluß von Österreich vor sich gegangen ist.

So glatt ging es mit Preußen nicht. Auch dies erkannte, daß der Abschluß bei den Österreichern Eifersucht erregen könne. Um dem vorzubeugen, bat es Katharina, den Vertragsentwurf in Petersburg aufsetzen zu lassen. Das konnte gleichzeitig als Gefälligkeit gegen Katharina erscheinen[1]) wie als Zeichen seiner Bundestreue für Österreich. Aber es zog doch vor, die Depesche von Ostermann an Alopeus ebenso wie den Brief Katharinas an Friedrich Wilhelm für sich zu behalten; sie klangen gar zu entgegenkommend[2]), und ihre Mitteilung hätte in Wien gerade das Ergebnis gehabt, das man verhindern wollte; sie hätte notwendig die Eifersucht Österreichs gesteigert. Goltz erhielt daher auch den Auftrag, an Cobenzl nur die anderen Schriftstücke mitzuteilen[3]). Diese Verhandlungen sollten Preußen auch weitere Aufklärung über Katharinas Absichten in Polen verschaffen[4]). Es hoffte, sie noch vor der Konferenz mit den Österreichern zu

---

[1]) An Goltz 10. Juni. Bericht 1./12. Juni.

[2]) In der Depesche hieß es: qu'Elle (Katharina) préfère encore cette marche parce qu'elle caractérise encore plus parfaitement le retour réciproque aux anciennes idées qu'on avait sur l'utilité des liaisons entre les deux monarchies et qu'en les renouvelant présentement il sera plus facile aux deux Cours d'en déterminer les principes et les bases de la manière la plus rapprochée de leurs intérêts permanents. Les traités précédents qui ont subsisté entre elles pourraient servir de modèle à celui dont il s'agit en y admettant les modifications qu'exige l'état actuel des choses et des affaires . . . Dagegen nun die Depesche an Rasumowski: S. M. proposera à ce dernier monarque (Friedrich Wilhelm) de vouloir bien contracter avec Elle des liens directs et séparés, qui fondés sur les mêmes principes que ceux, qui ont servi de base au traité de Berlin nouvellement conclu, fussent adaptés encore aux intérêts et à la convenance propre de Leurs monarchies respectives. Damit werde der Zweck erfüllt und doch das Hindernis vermieden . . par conséquent S. M. J. espère que le Roi Apostolique Son Allié n'y trouvera rien qui ne lui serve de nouvelle preuve de l'intention constante que l'Impératrice nourrit de cultiver et de resserrer de plus en plus les nœuds de l'alliance et de l'intime union qui les attachent l'un à l'autre. Hier ist natürlich von dem alten russisch-preußischen Bündnis nicht die Rede und nur die Übereinstimmung mit den Grundsätzen des Berliner Vertrages betont.

[3]) Rep. XI Rußland 133 A. Ostermann an Rasumowski 4./15. Mai, an Alopeus 4./15. Mai. F.S.A. Au Roi 25. Mai mit königlicher Entscheidung vom 26. Mai. An Goltz 28. Mai mit P.S. Réponse verbale à Mr. d'Alopeus. Ohne rubrum noch datum. Dazu an Jacobi 27. Mai.

[4]) An Goltz 14. Juni. Bericht 1./12. Juni. Rep. 96, 147 G II, S. Au Roi 30. Juni.

erhalten. Da es dabei noch mehr als sonst vertraulich mit Alopeus zu tun haben werde, so bat es wiederholt um seine formelle Beglaubigung[1]). Katharina könne ihn sonst auch leicht desavouieren, nachdem sie den Preußen ihre Geheimnisse entlockt habe, und sie mit deren Veröffentlichung kompromittieren. Aber erst nach dem Abschluß des Vertrages erfolgte sie[2]). Nun endlich konnte Alopeus der Armee mit den anderen Diplomaten folgen[3]). Preußen ergriff diese Gelegenheit, um — ein ganz ungewöhnlicher Vorgang — den Russen für dies Vertrauen zu danken und dabei gleichzeitig von neuem um eine deutliche Antwort in der polnischen Frage zu bitten[4]). Für den Vertrag selbst kam also diese Willfährigkeit der Russen zu spät. Wir sahen, daß Preußen den Russen die Aufsetzung des Entwurfes zu ihrer großen Freude zugeschoben hatte. Markow fertigte ihn an[5]), und am 3. Juli konnte Alopeus ihn in Berlin überreichen mit verschiedenen diesbezüglichen Depeschen von Ostermann an ihn[6]). Gleichzeitig ließ Rußland um rasche Erledigung der Sache bitten. Ostermann ging inzwischen auf etwa zehn Tage auf Urlaub auf sein Landgut. Damit ging er zugleich den lästigen Fragen der Deutschen über Polen und Frankreich aus dem Wege[7]).

Die Preußen wollten an einer Verzögerung nicht schuld sein[8]). Goltz erhielt noch einen besonderen Kurier zur Verfügung gestellt, um den Vertrag sofort übersenden zu können[9]). Sie hatten auch nur wenige Änderungen daran vorzunehmen. Sie scheuten sich nicht, sie namhaft zu machen, da Ostermann ihnen aus-

---

[1]) An Goltz 5. Mai und 14. Juni. Bericht 18./29. Juni. Ranke 291 und Rep. XI 89 g[1]. Finckenstein und Alvensleben an Schulenburg 27. Juli.

[2]) Rep. XI Rußland 133 B. Ostermann an Alopeus 30. Juli/10. August.

[3]) Rep. XI 89 k. Alopeus an Schulenburg 31. Juli. Schulenburg an Alopeus 1. August.

[4]) Rep. XI 89 k. Schulenburg an Goltz 9. September. Rep. XI 89 i. Schulenburg an Friedrich Wilhelm 9. September. In der Regel blieben Beglaubigungsbriefe unbeantwortet.

[5]) Bericht 4./15. Juni.

[6]) Rep. XI Rußland 133 B, C, E. Ostermann an Alopeus 10./21. Juni (drei Stücke). S.A. Au Roi 2. und 4. Juli mit königlichen Entscheidungen (vgl. auch Rep. 96, 147 G II). Instruktion für Goltz vom 4. Juli. An Goltz 9. Juli. Bericht 4./15. Juni.

[7]) Bericht 25. Juni/6. Juli.

[8]) An Goltz 2., 4. und 9. Juli.

[9]) An Goltz 9. Juli P.S. II.

drücklich, ich möchte beinahe sagen, die Erlaubnis dazu gegeben hatte[1]).

Der eigentliche Vertragskörper blieb ganz unberührt. Er war von den Russen nach dem Vertrage vom 12. Oktober 1769 entworfen worden unter Ausmerzung der unnötigen oder auf die jetzige Lage nicht mehr anwendbaren Artikel[2]). Nur die geheimen bezw. Separatartikel machten Schwierigkeiten[3]), besonders natürlich der zweite über Polen, in dessen Fassung sich die russische und die preußische Auffassung der polnischen Frage widerspiegelten[4]). Es entschlüpfte den preußischen Ministern schon der Ausdruck, die polnische Frage sei jetzt für die beiden Höfe die wichtigste. Die Entschädigungsfrage war ja mit ihr verbunden; sie wurde beharrlich als der Hauptgegenstand der preußischen Politik bezeichnet, so daß diese auf den ersten Blick scheinbar nur auf Rußland berechnete Fassung ihre volle Berechtigung erhält[5]) — merkwürdig deshalb, weil noch zwei Monate vorher Schulenburg ausdrücklich die französische Unternehmung in den Vordergrund gestellt hatte[6]).

Rußland wollte jetzt Preußen zur völligen Verleugnung des Werkes vom 3. Mai 1791 und zu einer Sondereinigung mit ihm über die Wiederherstellung der alten Verfassung bringen, wie ihm das so mit Österreich glückte. Preußen widersetzte sich aber dem ersten teilweise, dem zweiten ganz. Denn für eine reine Wiederherstellung der alten Verfassung wollte es sich nicht verpflichten; etwas Gutes könne man ja beibehalten. Ein so kompetenter Beurteiler der Lage, wie Lucchesini es war, hatte die Verfassung von 1775 als diejenige bezeichnet, welche der absoluten russischen Herrschaft in Polen am günstigsten sei,

[1]) Rep. 96, 147 G II, S.A. Au Roi 3. Juli. Rep. XI 89 g[1]. Finckenstein und Alvensleben an Schulenburg 10. Juli (zweimal).

[2]) Bericht 11./22. Juli. Rep. 96, 147 G II, S.A. Au Roi 3. Juli.

[3]) Die russische Garantie von Ansbach-Bayreuth fiel weg, ebenso die preußische Garantie der schwedischen Verfassung. Goltz schlug nun vor, als Gegenleistung für das erste die Garantie Holsteins auszumerzen oder von Rußland ein Äquivalent zu fordern. Das Kabinettsministerium tat das letztere mit der Einfügung eines Artikels über Kurland (Bericht 11./22. Juni. An Goltz 1. und 9. Juli. S.A. Au Roi 3. Juli in Rep. 96, 147 G II).

[4]) Beide Entwürfe sind gedruckt in Smitt II zu 462, die endgültige Fassung siehe bei Martens VI 154 ff.

[5]) An Goltz 4. Juli.

[6]) Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 37. Schulenburg an Lucchesini 11. Mai.

gegen deren Wiederherstellung sich also Preußen kräftig wehren müsse[1]). Preußen wollte sich dadurch die Möglichkeit offen halten, mit der bestehenden Regierung zu unterhandeln, die man nun als die einzig rechtmäßige anerkannt hatte, und es vermeiden, sich mit der unter rein russischem Einfluß stehenden Targowicer Konföderation einzulassen[2]). Der Beitritt von Stanislaus zu ihr machte diese Unterscheidung dann unnötig und überflüssig, drohte aber auch, den russischen Wunsch nach ausschließlicher Herrschaft zu erfüllen. Preußen hatte nun eben seinen Gesandten zu dem bevorstehenden Kongreß über Frankreichs Schicksal unter dem Vorwande einer Badereise ins Lager schicken müssen[3]). Um den russischen Intriguen entgegenzuarbeiten und den Polen die — richtige — Ansicht zu rauben, daß sie von Preußen verlassen seien[4]), hielt es die beschleunigte Absendung eines neuen Gesandten für nötig[5]). Es wollte dementsprechend auch nur „annähernd" die alte Verfassung wiederherstellen[6]), es verlangte ferner die Zuziehung Österreichs zu den Polen betreffenden Verhandlungen auf Grund seines Vertrages[7]). So wollte es dauernd einen europäischen Areopag für Polen einrichten, wie

[1]) Bericht Lucchesinis 4. April 1792.

[2]) Smitt II 479; Ssolowjoff 291.

[3]) Vgl. unten. Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 12. Friedrich Wilhelm an Lucchesini 29. Juli.

[4]) Rep. 92. Lucchesinis Nachlaß 20: Lucchesini an seine Frau 23. August. Finckenstein und Alvensleben an Tarrach 18. August. Während der Abwesenheit von Lucchesini und Buchholtz führte der Legationssekretär v. Tarrach, Lucchesinis Schwager, die Geschäfte. Die Instruktion für ihn von Lucchesinis Hand in wahrhaft väterlichem Tone ist sehr interessant, aber bedeutungslos (Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 40 III).

[5]) Rep. 96, 147 G II, F.A. Au Roi 4. und 12. August. S. Au Roi 11., 18. August. — Finckenstein und Alvensleben an Schulenburg 4., 12., 19., 27., 29. August. Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 11. und 22. August in Rep. XI 89 g[1].

[6]) So hatte es Goltz vorgeschlagen, und das Kabinettsministerium gab das weiter (Bericht 11./22. Juni. Rep. 96, 147 G II, S.A. Au Roi 3. Juli).

[7]) König und Minister waren durchaus einig in der Betonung der Notwendigkeit einer engen Verbindung mit Österreich. (Rep. 96, 147 G II und Rep. XI Rußland 133 B, S.A. Au Roi 3. Juli mit königlicher Entscheidung vom 4. Juli. F.A. Au Roi 16. Juli. An Goltz 9. und 15. Juli. Bericht 15./26. Juni. Rep. XI 89 g[1]. Finckenstein und Alvensleben an Schulenburg 10. Juli. Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 13. Juli. Rep. XI 89 b Schulenburg an Braunschweig 4. Juli.) Einmischungsgelüste der Engländer wurden sofort abgelehnt (Rep. XI 89 g[1] Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 16. Juli. Finckenstein und Alvensleben an Schulenburg 23. Juli. Salomon, Pitt I, 2, 569).

es gar nicht in Katharinas Absicht liegen konnte. Endlich wollte es die lästige Thronfolgefrage gleich durch die Bestimmung eingeschränkt wissen, daß kein Mitglied der regierenden Häuser gewählt werden dürfe, man die Wahl zu Gunsten eines anderen Fürsten überhaupt nicht beeinflussen wolle oder, wenn Rußland selbst es vorschlage, daß nur ein Piast zur Herrschaft kommen dürfe. Da Stanislaus alt und gerade jetzt krank war, so konnte dieser Artikel bald praktische Bedeutung erlangen[1]). Aus Gefälligkeit für Rußland fügte Preußen endlich einen dritten geheimen Separatartikel bei, um Katharina dadurch zu bestimmen, nun auch in der kurländischen Frage nachzugeben, wo Friedrich Wilhelm persönlich interessiert war. Hier wollte er womöglich die Erhaltung der bestehenden Verfassung garantiert haben[2]), aber ohne daraus eine Kapitalfrage zu machen[3]). Goltz, der in diesem Punkte voller Hoffnung war, sollte deshalb zwar möglichst viel herauszuschlagen suchen, erhielt aber Vollmacht, bei russischem Widerstande den Artikel nötigenfalls auch ganz fallen zu lassen[4]).

In der polnischen Frage dagegen bestand Preußen auf seinen Vorschlägen und wollte sich bei russischer Ablehnung über eventuelle andere erst mit Österreich einigen. Daraus hätten sich also recht langwierige Verhandlungen ergeben können. Konnte Rußland nicht auch bei der preußischen Fassung seine Hauptabsicht erreichen? Preußen hatte jedenfalls seine Meinung deutlich genug ausgesprochen und bevollmächtigte Goltz daraufhin am 5. Juli zum Abschluß[5]). Es wartete nun von einem Tag zum anderen auf eine klare russische Antwort, die dem Zustande

---

[1]) Berichte Tarrachs 29. August und 8. September. An Buchholtz 7. und 17. September. An Goltz 7. und 16. September. Berichte von Goltz 21. September/2. Oktober, 28. September/9. Oktober.

[2]) Sybel III 166 bezeichnet diesen vierten Artikel irrig als von Rußland vorgeschlagen.

[3]) Rep. XI 89 g[1]. Finckenstein und Alvensleben an Schulenburg 10. Juli 1792.

[4]) Bericht 25. Juni/6. Juli. An Goltz 22. Juli. Rep. 96, 147 G II, F.A. Au Roi 16. Juli. Den Abschluß des Vertrages hielt Preußen durch alle diese Fragen für durchaus nicht gefährdet.

[5]) Rep. XI Rußland 133 C. Die genaue Instruktion ist erst vom 9. datiert (F.A. Au Roi 9. Juli). Am 10. ging sie nach der Unterzeichnung durch den König sofort mit Kurier nach Petersburg. (Rep. XI 89 g[1] Finckenstein und Alvensleben an Schulenburg 10. Juli. Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 13. Juli.)

des Abwartens ein Ende machen sollte[1]), sowohl über die österreichisch-preußische Deklaration wie den Vertrag, wie das manchmal recht zweideutige Vorgehen Rußlands in Polen[2]), wie endlich auch über die Entschädigungsfrage, deren verschiedene Möglichkeiten Schulenburg mündlich mit Alopeus nach der russischen Aufforderung deutlicher als bisher zu erörtern unternommen hatte. Es war die Hauptfrage. War Preußen auch sicher darüber, daß es Rußland mit der Defensivallianz ehrlich meine, so doch keineswegs darüber, daß es nun auch die Beteiligung von Österreich-Preußen an der Regelung der polnischen wünsche, d. h. ob es auf eine Teilung eingehen werde[3]), ob es überhaupt eine solche beabsichtige. Noch waren seine Pläne auf die Ukraine nur eine preußische Hypothese[4]). Aus Österreich kamen ihm bald darauf Äußerungen zu Ohren, die geeignet waren, den preußischen Hoffnungen einen starken Dämpfer aufzusetzen. An russischer Doppelzüngigkeit konnte niemand mehr zweifeln. Es fragte sich bloß noch, wer der Betrogene war, Preußen oder Österreich[5]). Die russische Antwort auf die ersten beiden Fragen sollte den Preußen nun die Wege ebnen helfen für eine befriedigende Regelung der dritten. Sie hätte es übrigens auch im Vertrauen auf Rußland geheim mit ihm allein provisorisch geregelt, ehe es offiziell mit Österreich gemeinsame Erklärungen darüber machte[6]). Man sieht, wie ängstlich Preußen einer Ablehnung seiner Forderung durch Rußland gegenüberstand und wie wenig geklärt ihm die

[1]) Rep. 96, 147 G II, F.A. Au Roi 16. Juli. Rep. 9—27[2] Rapport I, F.A. Au Roi 20. Juli und 3. August. An Goltz 22. Juli, 5. August, 3., 12. und 20. August. Rep. XI 89 g[1] Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 10. und 20. August.

[2]) An Goltz 2. und 5. August.

[3]) Rep. XI 89 g[1]. Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 26. Juli, 2. und 10. August. Finckenstein und Alvensleben an Schulenburg 12., 16. und 21. August. Schulenburg an Haugwitz 30. Juli und 2. September. Schulenburg ad contras. an Haugwitz 2. September.

[4]) Preußen b e m ü h t e sich beinahe, den Russen ihr Interesse daran und die preußische Nachgiebigkeit in diesem Punkte klar zu machen. Rep. XI 89 i an Reuß 15. August. Königliche Entscheidung zum Bericht von Schulenburg an Friedrich Wilhelm vom 14. August. Rep. XI 89 g[1] Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 14. August.

[5]) Rep. XI 89 g[1] Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 14. August, 16. August, Auszug aus: L. Cobenzl an Kaunitz 21. Juli 1792; S. Au Roi 14. August; Schulenburg an Haugwitz 15. August; Finckenstein und Alvensleben an Schulenburg 24. August; Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 2. September.

[6]) An Goltz 9. Juli P.S.

Lage damals erschien. Bei dem kleinsten Anzeichen einer anderen russischen Gesinnung fürchtete es für alles, d. h. für seinen schönen Entschädigungsplan, so z. B. als ihm die Übersetzung des Manifestes der Targowicer Konföderation vom 14. Mai[1]) bekannt wurde, in dem feierlich jeder Gedanke an eine polnische Teilung abgeschworen wurde[2]), oder als es aus Warschau davon hörte, Katharina habe Stanislaus vor die Alternative gestellt: entweder Beitritt zur Konföderation oder Teilung[3]).

Die preußische Antwort wurde in Petersburg sehr günstig aufgenommen. Gegen Änderungen hatte man absolut nichts. Der gesprächige, aber doppelzüngige Markow meinte aber zu Goltz, am besten sei die direkte Festsetzung, daß nur ein Piast gewählt werden könne, da Rußland nicht geradezu darauf verzichten wollte, einen Prinzen seines Herrscherhauses dort auf den Thron zu setzen. So wurde es auch festgesetzt, Goltz war ja dazu ermächtigt[4]). Allgemeine Verwunderung erregte in Petersburg das bundestreue Verhalten Preußens gegenüber Österreich. Dies zahle nicht mit derselben Münze[5]). Das wurde Goltz in der ersten Konferenz von Ostermann und Markow[6]) bewiesen durch

---

[1]) d'Angeberg 271 ff. Lucchesini übersandte sie mit seinem Berichte vom 11. Juli (vgl. auch an Lucchesini 20. Juli 1792).

[2]) Idée d'un démembrement quelconque. An Goltz 22. Juli. Rep. 9—27[2] Rapports I, F.A. Au Roi 20. Juli. Wenn die Polen sich den Russen bedingungslos in die Arme warfen, hofften sie wenigstens die Gefahr einer neuen Teilung zu vermeiden (Bericht Lucchesinis 16. Juni). Preußen ließ sich aber von Lucchesini nicht verleiten, das russische Entgegenkommen als eine Falle zu betrachten, um Preußen mit Österreich zu entzweien, dazu war es der gemeinsamen Interessen beider Mächte doch zu sicher. Es dachte ja gar nicht daran, sich von Österreich abziehen zu lassen; die angenommene Gefahr bestand also in keiner Richtung (Bericht Lucchesinis 11. Juli, an Lucchesini 20. Juli. Rep. XI 89 g[1] Finckenstein und Alvensleben an Schulenburg 20. Juli; Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 26. Juli). — Es verdient Beachtung, daß in dem russischen Manifest nur von der Freiheit und der Unabhängigkeit der Republik die Rede war.

[3]) An Goltz 16. August.

[4]) Bericht 23. Juli/3. August.

[5]) Berichte 16./27. Juli und 23. Juli/3. August 1792.

[6]) Besborodko war angeblich unwohl und nahm nur an der offiziellen, d. h. unbedeutenden Schlußkonferenz teil. Da Goltz von ihm berichtete, er sei nicht für eine Annäherung an Preußen, so hätten wir hier wieder eine Art von Schulkrankheit anzunehmen (Berichte 20./31. Juli und 30. Juli/10. August). Freilich könnte man auch seine damals viel erwähnte Faulheit zur Erklärung heranziehen.

die Verlesung des betreffenden Artikels in dem österreichisch-russischen Vertrage, wo von Preußen keine Rede war. Die Einbeziehung von Österreich sei also unnötig. Aber Goltz bestand auf seiner Instruktion, und da gaben die Russen nach, da es unverfänglich war[1]). Vergebens suchte auch noch besonders Ludwig Cobenzl Zwietracht zu säen. Solange die österreichische Regierung an dem Bunde ehrlich festzuhalten schien, ließ man sich in Preußen durch Einflüsterungen Dritter nicht aus dem einmal eingeschlagenen Wege abbringen. Nur in der kurländischen Frage glaubte Goltz ernste Schwierigkeiten zu finden. Rußland werde die letzte Verfassung nicht garantieren wollen, weil damit implicite auch die neue polnische anerkannt würde, gegen die sich die ganze russische Aktion richte. Man werde den Stand von 1788[2]) garantieren wollen. Goltz nahm sich daher vor, eher den ganzen Artikel fallen zu lassen, als etwas dem Herzog Nachteiliges zu unterzeichnen[3]). Er hatte damit in der Tat die russische Ansicht getroffen. Weglassen aber wollten die Russen den Artikel auch nicht, der ihnen wohl eine bequeme Handhabe zur Einmischung bot. So wurde denn von Goltz sub spe rati die Fassung angenommen, die den Stand von 1788 garantierte[4]).

Unter dieser Bedingung wurde am 27. Juli bezw. 7. August der Vertrag abgeschlossen. Aber das war in der Tat nur eine Form; kein Preuße hätte gewagt, daran eine so wichtige Abmachung scheitern zu lassen[5]). Die Minister gaben ihn noch am 20. August schleunigst an den König weiter mit dem Entwurf der Ratifikation[6]), da sie nichts daran zu ändern für nötig hielten. Die kurze Ratifikationsfrist von sechs Wochen, von denen drei Tage noch durch die auf Ostermanns Bitte erfolgte Verzögerung des preußischen Kuriers verloren gegangen waren[7]), hatte doch ausgereicht. Denn auch der König war mit der von Goltz an-

---

[1]) Bericht 23. Juli/3. August.

[2]) Bei Martens VI 158 steht 1787.

[3]) Berichte 13./24., 16./27., 20./31. Juli.

[4]) Bericht 23. Juli/3. August.

[5]) Häußer I 396. An Goltz 28. September, Ostermann an Alopeus 30. Juli/10. August (Auszug).

[6]) An Goltz 20. August. Rep. XI Rußland 133 C Ratifikationsentwurf. Rep. XI 89 g[1] Finckenstein und Alvensleben an Schulenburg 21. August 1792. Rep. 9—27[2] F.A. Au Roi 20. August.

[7]) Ostermann wollte ihm sehr wichtige Briefe an Alopeus mitgeben — es war die Beglaubigung von Alopeus und eine Depesche an ihn über den Abschluß des Vertrages (beides in Rep. XI Rußland 133 B).

genommenen Fassung zufrieden und ratifizierte den Vertrag am 27. August im Lager von Chenières[1]). Am 4. September[2]) gab ihn das Ministerium weiter, am 7./18. September erfolgte der Austausch der Exemplare[3]), am 7. Oktober war das eine in Berlin[4]). Die kurze Frist hatte also doch dank dem schnellen preußischen Arbeiten ausgereicht. Das berührte in Petersburg besonders angenehm im Vergleich mit dem Verhalten Österreichs, das beinahe vier Wochen früher abgeschlossen hatte und dessen Ratifikation noch immer nicht eingetroffen war[5]).

Jetzt stand Preußen hier auf festem Grunde. Alle preußischen Gesandten erhielten den üblichen Befehl, mit den russischen jetzt

---

[1]) Rep. XI 133 C. Friedrich Wilhelm an das Kabinettsministerium 27. August 1792.

[2]) An Goltz 4. September.

[3]) Bericht von Goltz 14./25. September. An Cesar 12. Oktober.

[4]) An Lucchesini 8. Oktober.

[5]) Sie war erst am 13. September in Wien erledigt worden, am 30. September war sie in Petersburg, am 9., vielleicht sogar erst am 15. Oktober, wurden die Exemplare ausgetauscht. (Berichte 31. August/11. September, 7./18. September, 14./25. September, 21. September/2. Oktober, 28. September/9. Oktober.) An Haugwitz 11. September, an Cesar 12. Oktober, Berichte Cesars 20. Oktober, 3. und 7. November. Vivenot II 548, 594, 647; Wassiltchikow II 4, 161—162. — In der Bemessung der Geschenke an die russischen Minister ging Preußen genau so vor wie Österreich, um nicht hinter diesem zurückzustehen, um es aber auch nicht zu übertrumpfen (Rep. XI 89 g[1] Finckenstein und Alvensleben an Schulenburg 21. August. Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 27. Aug. Finckenstein und Alvensleben an Schulenburg 3. September. Rep. XI Rußland 133 D. Finckenstein und Alvensleben an Friedrich Wilhelm 5. September. Friedrich Wilhelm an das Kabinettsministerium 28. September). Goltz hatte sich bei Ludwig Cobenzl unauffällig erkundigen müssen und danach genau die Höhe der Posten und die Art der Geschenke angegeben. Das Kabinettsministerium machte demzufolge seine Vorschläge, die vom Könige genehmigt wurden (an Goltz 4. September). 59 508 Taler 8 Groschen kostete die Preußen diese Höflichkeit. Sie trösteten sich nur damit, daß sie nicht zu umgehen sei und daß sie dabei noch so sparsam wie möglich verfahren seien. Die Russen gaben an Goltz ebenso ein Kästchen, wie jeder von ihnen es von Preußen erhielt, dem Sekretär Wegener ein Kästchen mit 1000 Rubeln, jedem der preußischen Minister ein Porträtkästchen im Werte von etwa je 3000 Talern, dazu Schulenburg noch einen Ring von etwa gleichem Werte, und der Kanzlei 1000 Dukaten. Die Russen begnügten sich also mit geringeren Aufwendungen (Bericht 14./25. September; F.S.A. Au Roi 18. Oktober, Friedrich Wilhelm an das Kabinettsministerium 28. Oktober, alles in Rep. XI Rußland 133 B. Rep. 9—27[2] I, F.S.A. Au Roi 22. Dezember).

auf vertrautestem Fuße zu verkehren[1]). So sehr man in Berlin gegen den französischen Krieg eiferte, so erfreut war man über das Bündnis mit Rußland[2]) und wollte sich nun in der Hauptfrage nicht mehr länger von Österreich hindern lassen[3]), das offensichtlich keinen anderen Zweck verfolgte, als die Entscheidung über die polnische Frage in die Länge zu ziehen, und das diese Anschauung ja auch seinem Verbündeten einzuimpfen versuchte[4]), sondern allein mit Rußland abschließen, bei dem es mehr Entgegenkommen zu finden erwartete[5]). Zugleich mit der Ratifikation ging aus dem Hauptquartier die Weisung nach Berlin ab, nun in der Entschädigungsfrage in Petersburg vorzugehen, wo Ludwig Cobenzl schon ohne Rücksicht auf Goltz seine Eröffnungen gemacht habe[6]). Man hatte gleichzeitig mit dem Vertrag eigentlich eine russische Erklärung hierüber erwartet[7]), zumal auf Ostermanns Bitte Goltz den preußischen Kurier noch ein paar Tage dort behalten hatte. Groß war daher die Enttäuschung, als es fast nur Höflichkeitsphrasen über den Vertrag waren. Aber aufhalten ließ man sich nicht mehr. Durch allerlei Gefälligkeiten suchte man Rußland in guter Stimmung zu erhalten oder es in sie zu bringen, so durch die Zulassung von Alopeus zur Armee, noch ehe er beglaubigt war[8]), durch die von Valerian Subow, dem Bruder des mächtigen Günstlings Platon, dem einzigen Freiwilligen[9]), durch die Überreichung eines Kästchens im Werte von 3000 Talern an Alopeus gelegentlich des

---

[1]) Rep. XI Rußland 133 C, Berlin 12.—20. Oktober. Der Befehl wurde jedoch nicht überall so rasch und vollständig ausgeführt, wie er gegeben wurde. Die Persönlichkeit der Gesandten spielte dabei eine außerordentlich wichtige Rolle (Worontzow IX 261—264, 274—278, 283—294).

[2]) Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 20. Lucchesini an seine Frau 23. Aug. Carisien 125—126.

[3]) Vivenot II 549.

[4]) ibid. und II 604 u. 605.

[5]) An Goltz 11. September. Rep. XI 89 g[1] Finckenstein und Alvensleben an Schulenburg 10. September.

[6]) Rep. XI Rußland 133 C. Friedrich Wilhelm an das Kabinettsministerium 27. August, Konzept in Rep. XI 89 g[2]. Vivenot II 549.

[7]) Rep. XI 89 g[1]. Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 27. und 28. August, 2. September.

[8]) Rep. XI 89 g[2] und Rep. XI Rußland 133 C. Friedrich Wilhelm an das Kabinettsministerium 27. August.

[9]) Rep. 9—27[2] Rapports I, Finckenstein und Alvensleben an Friedrich Wilhelm 20. August. Auch Österreich bewilligte das (Vivenot II 555).

Vertragsabschlusses, um den er offiziell kein Verdienst hatte[1]), desgleichen an den völlig bedeutungslosen Nesselrode, durch den Katharina in Berlin die Geschenke hatte überreichen lassen[2]), durch die Antwort auf die Beglaubigungsbriefe von Alopeus[3]), durch die Erleichterung der Reise der zwei badischen Prinzessinnen, die Katharina zu Bräuten ihrer Söhne bestimmt hatte[4]), durch die Dekorierung von Valerian und von Platon Subow, durch die Überreichung eines Kästchens an Valerian für Platon[5]) oder durch die Verweigerung des Urlaubs an den Obersten Götze, der nach Konstantinopel reisen wollte, bezw. dessen Heimberufung, als er ohne Urlaub abgereist war, mit den nötigen Erklärungen in Wien und Petersburg[6]), durch die Nichtabsendung zweier Ingenieure, die die Türkei hatte haben wollen[7]), durch die Auslieferung einer desertierten Kosakenabteilung, obwohl kein Auslieferungsvertrag bestand[8]).

Durch alle diese kleinen Aufmerksamkeiten wollte man es für die große Frage gefügig machen. Denn am 10. September schlug das Kabinettsministerium dem Könige vor, die Größe der preußischen Entschädigungsforderung, d. h. seines polnischen Loses zu

---

[1]) Rep. 9—27[2] Rapports I, Finckenstein und Alvensleben an Friedrich Wilhelm 10. September. Rep. XI 89 g[1] Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 18. September. Rep. XI 89 k Alopeus an Schulenburg 22. September.

[2]) Rep. XI Rußland 133 B. F.S.A. Au Roi 18. Oktober. Friedrich Wilhelm an das Kabinettsministerium 28. Oktober.

[3]) Rep. XI 89 k Schulenburg an Goltz 9. September. Rep. XI 89 i, S. Au Roi 9. September.

[4]) An Goltz 21. Oktober. Bericht 2./13. November.

[5]) Vgl. unten.

[6]) Er war früher Preußens militärischer Beirat in der Türkei gewesen. Seine Reise hätte jetzt in Rußland und in Österreich falsch ausgelegt werden können (D u n c k e r in H.Z. Bd. 37, S. 13; R a n k e, Die deutschen Mächte und der Fürstenbund, 2. Ausgabe. Leipzig 1875 [= Sämtliche Werke Bd. 31/32] S. 407. Finckenstein und Alvensleben an Schulenburg 7. September in Rep. XI 89 g[1]. Finckenstein und Alvensleben an Lucchesini 15. Oktober, Rep. 96, 147 G III, F.S.A. Au Roi 15. Oktober; Berichte Cesars 6. Oktober P. S. und 13. Oktober, an die Minister 13. Oktober. An Cesar 15. und 22. Oktober 1792, 18. Januar und 24. Februar 1793. An Goltz 14. Oktober 1792 und 15. Januar 1793. Bericht 26. Oktober/6. November. Bericht Lucchesinis 10. Januar 1793. Berichte Cesars 3. Januar, 16. Februar, 14. und 27. April 1793).

[7]) Rep. 96, 147 G III, F.S.A. Au Roi 7. September 1792.

[8]) Es handelte sich um 2 Offiziere und 40 Kosaken (an Goltz 28. September; Bericht 1./12. Oktober).

bestimmen[1]), damit Goltz keine günstige Gelegenheit aus Mangel an Instruktion vorübergehen zu lassen brauche. Es ist eine bedeutende Wendung in der preußischen Politik, und wir müssen uns jetzt den Ereignissen zuwenden, die sie herbeigeführt haben. Denn wir wissen ja, wie großen Wert man bisher in Preußen auf ein Einverständnis mit Österreich gelegt, wie man die ganze Politik darauf begründet hatte. Wenn trotzdem jetzt die Schwenkung vollzogen wurde, so konnten nur die schwerwiegendsten Gründe sie herbeigeführt haben. Sie sind nicht in den Verhandlungen mit Rußland zu suchen, noch weniger in solchen mit Frankreich, da sie nicht bestanden, sondern in denen mit Österreich, die sich um die Frage der Entschädigung für die Kriegskosten drehten[2]). Bis jetzt bildeten die Verhandlungen mit Rußland nur den Hintergrund für jene, die sich umso wirkungsvoller davon abheben.

III.

A. An Reuß, so sahen wir, machte Schulenburg die erste streng vertrauliche Eröffnung über den preußischen Entschädigungsplan[3]). Er war der geeignete Mann dazu. Schon lange hatte er eine engere Verbindung zwischen Österreich und Preußen angestrebt und war bei dem Abschluß des Berliner Vertrages den Preußen sehr entgegengekommen. Im April hatte er ganz im Sinne der preußischen Regierung einen Druck auf die seine auszuüben versucht, und mit Erfolg. Da er so selbst das größte Interesse daran hatte, diesen Weg fortzusetzen, so behandelten ihn Friedrich Wilhelm und Schulenburg mit größter Zuvorkommenheit. Dafür ließ er ihnen vielfach Originale offizieller Depeschen zum Abschreiben, um nicht erst Zeit mit der Anfertigung von Abschriften zu verlieren. Dabei kam auch manches zur Kenntnis der preußischen Diplomaten, was die österreichische Staats-

---

[1]) Rep. XI 89 g[1] Finckenstein und Alvensleben an Schulenburg 10. September. Der König hatte scheinbar schon vorher seine Befehle gegeben. Vgl. unten.

[2]) Von Österreich erwartete man nichts Gutes mehr (Finckenstein und Alvensleben an Schulenburg 10. September: .... nous avouons attendre très peu de Vienne, pour ne pas dire que nous n'attendons rien de bon; Rep. XI 89 g[1]).

[3]) Vgl. für das folgende: Häußer I 356 ff.; Sybel II 207 ff.; Sorel II 405 ff.; Heigel I 557 ff.

kanzlei ihnen hatte vorenthalten wollen[1]). An ihm sollte es nicht liegen, wenn Schwierigkeiten auftauchten. Er gab jetzt ohne das leiseste Zeichen des Erstaunens mit großer Freude die Eröffnung weiter, die seinen Minister, Kaunitz, stürzen helfen sollte[2]). Ja, er trieb das Entgegenkommen gegen Preußen so weit, daß man in Wien während des Feldzuges sehr unzufrieden mit ihm war und ernstlich an seine Abberufung dachte; nur aus Rücksicht auf Preußen unterblieb sie.

Dieser Mann erschien Schulenburg als der geeignete Vermittler bei Spielmann für seinen Versuch, die Entschädigungsfrage in einem für Österreich und für Preußen gleich befriedigenden Sinne zu lösen. Die Veranlassung dazu war das energische Vorgehen Katharinas gegen Polen ohne Rücksicht darauf, ob die anderen beiden Mächte mitkämen oder nicht, besonders die Ankündigung des Einmarsches, die am 4., und seine Rechtfertigung in dem Manifest, das am 15. Mai in Berlin bekannt war. Nun haben wir allerlei Anzeichen dafür, daß seit Anfang Mai im Zusammenhange hiermit in Berlin der Gedanke, die Entschädigung für die Kriegskosten in Polen zu suchen, von Schulenburg endgültig aufgenommen worden ist[3]). Wir haben keine Gewißheit darüber, ob er oder der König diese Verknüpfung der polnischen mit der französischen Frage definitiv vollzogen hat, die damals in fast allen Köpfen spukte[4]). Finckenstein und Alvensleben scheiden ja von vornherein aus[5]); Haugwitz erweist sich in seinen

[1]) Rep. I 172 Friedrich Wilhelm an das Kabinettsministerium 5. März; Rep. 96, 147 G I, S. Au Roi 9. April; Rep. I 171, S. Au Roi 1. Juli; Rep. 92 Cesars Nachlaß 21: Lucchesini an Cesar 16. April; Cesar an Lucchesini 2. Mai 1793; Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 25: Lucchesini an Cesar 16. und 23. April 1793. Dazu an Goltz 18. April 1792; Schlieffen II 362; Vivenot II 514 und Rep. XI 89 g[1], S. Au Roi 14. August; Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 14. August.

[2]) Vivenot II 443 und 456.

[3]) Bereits im Februar war er erwähnt worden (Massenbach I 25, 267, 275—278). Rep. XI 89 c[2] Instruktion für Haugwitz vom 9. Mai. Rep. XI 89 b Schulenburg an Braunschweig 6. Mai; dazu Depesche von Goltz vom 20. April/1. Mai mit jener Randbemerkung.

[4]) H.E.B. 290, Bericht Haugwitz' 6. Juni; Häußer I 357.

[5]) In den ministeriellen Berichten an den König aus diesen Wochen ist von dem Plane schlechterdings keine Rede. Erst vom 30. Juni ist ein Bericht von Schulenburg allein an den König hierüber da (der König hatte über den Stand der Frage Bericht gefordert). In ihm findet sich folgender kurzer Hinweis auf diese Verhandlungen: Elle (der König) daignera se rappeler qu'on s'est déjà expliqué confidentiellement, mais en termes très clairs sur vos intentions, Sire, à cet égard envers le Baron de Spiel-

Depeschen als nicht eingeweiht[1]). Nur Bischoffwerder hat von Anfang an darum gewußt, an ihn bestellt Spielmann auch mehrfach Grüße[2]). Es scheint mir sicher, daß sich Schulenburg nicht ohne die Genehmigung des Königs bei Reuß so weit vorgewagt hätte. Nach den Änderungsvorschlägen Spielmanns holte er auch erst die Genehmigung des Königs ein; dessen Tätigkeit in dieser Frage wird man eher zu hoch als zu niedrig einschätzen müssen[3]).

Während man den Österreichern und den Russen in diesen

---

mann, l'homme de confiance du Roi de Hongrie, et d'après la manière, dont il a répondu et tous les propos du ministère autrichien en général, il n'y a pas de doute que ce monarque ne consente à un agrandissement de Votre Majesté au dépens de la Pologne pourvu que lui-même soit dédommagé d'un autre côté. Am 9. Juni hatte Schulenburg selbst beantragt, die Verhandlungen ihres vertraulichen Charakters zu entkleiden (V i v e n o t II 461). Wann seine Kollegen eingeweiht wurden, ist nicht festzustellen, von besonderem Widerstand ist danach wohl keine Rede gewesen. Am 3. Juli berichten Schulenburg und Alvensleben schon gemeinsam über diese Frage (Rep. 96, 147 G II: Cette question délicate ayant été entamée déjà il y a quelque temps dans les correspondances particulières du Prince Reuss avec le Baron de Spielmann). Das entspricht der obigen Annahme. Es zeigt sich wieder einmal, daß die kollegialische Organisation des Kabinettsministeriums nicht etwa die drei Minister zu gleicher Arbeit auf gleiche Ziele hin veranlaßte, sondern daß diese verschiedene Parteien vertreten, die je nach der Änderung der politischen Lage abwechselnd zur Herrschaft kamen und deren Vertreter dann seine Kollegen zur Handlangerarbeit herabdrückte, bis ihm selbst wieder ein Gleiches geschah. Das Verdammungsurteil Katharinas über diese Organisation vermag ich daher nur für die Zeit als berechtigt anzuerkennen, wo Friedrich Wilhelm Hertzberg im Amte ließ, ohne ihn wirklich als leitenden Minister zu verwenden (S b o r n i k XXIII 533). — S y b e l glaubte sich entschuldigen zu müssen, daß die Akten sich im Berliner Archiv noch nicht gefunden hätten. Es erscheint mir ganz natürlich, daß sich bis heute auch noch nichts gefunden hat. Schulenburg war eben so vorsichtig, an Reuß nichts Schriftliches zu geben. Mit dem König konnte er die Sache ja mündlich abmachen. Er war wegen der militärischen Konferenzen des Herzogs von Braunschweig mit Hohenlohe noch in Potsdam, als Alopeus ihm die Depesche Ostermanns vom 23. April/4. Mai mitteilte. Sein Aufenthalt scheint sich dort bis zum 15. Mai vormittags verlängert zu haben. Es ist wohl möglich, daß in dieser Zeit die entscheidende Beratung mit dem König stattgefunden hat. (Rep. XI Rußland 133 A. Alopeus an Schulenburg 14. Mai; Rep. I 169 Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 13. Mai; Rep. I 171 Schulenburg an Reuß 14. Mai.)

[1]) Minerva Bd. 184 S. 5.

[2]) V i v e n o t II 451 und 456.

[3]) M a s s e n b a c h I 267. Vgl. auch das Verhalten des Königs am 12. März. V i v e n o t II 456 u. 461.

Tagen offiziell von der Notwendigkeit sprach, einen Kordon durch Polen zum Schutze der preußischen Grenze zu ziehen, und während man die von Wien ausgehende diplomatische Aktion aufnahm und zu mäßigen versuchte[1]), ging von Berlin der Plan aus, sich über die Beute zu verständigen und über die Mittel, sich ihren Besitz zu sichern. Es war für Preußen die zentrale Frage, und wir erkennen jetzt erst ganz die Bedeutung der oben geschilderten diplomatischen Aktionen. Nur soweit sie der Entschädigungsfrage günstig waren, hatte sie Preußen beabsichtigt. Weil die gemeinsame österreichisch-preußische Deklaration die guten Beziehungen zu Rußland zu gefährden drohte, hätte es sie am liebsten verhindert und freute sich, als ihr schon von Kaunitz die ursprüngliche Schärfe genommen, sie dadurch zur Unwirksamkeit verurteilt worden war. Umsomehr mußte Preußen aber an dem Kordon liegen. Deshalb war es auch über das Sonderbündnis mit Rußland so erfreut. Alles das sollten vorbereitende Schritte sein. Die Hauptaktion sollte folgen, wenn sich Preußen mit Österreich über Art und Größe der Entschädigung geeinigt hätte; aber auch dann noch wollte Preußen die Russen den ersten Schritt tun lassen, um sie erst fest engagiert zu wissen und danach die Größe seines Anteils genau abmessen zu können. Nur die von Reuß und Spielmann vertretene Richtung der österreichischen Politik konnte für einen Verständigungsversuch in Betracht kommen. Da Kaunitz in der Hauptsache das Steuer doch noch fest in der Hand hielt, mußte ein geheimer Weg die erste Verbindung vermitteln helfen.

Am 21. Mai teilte Schulenburg nur mündlich geheim, als seine Privatmeinung, Reuß folgenden Plan mit[2]): Nach dem energischen Vorgehen von Katharina in Polen sei es die höchste Zeit für die beiden Mächte, sich über gemeinsame Maßregeln zu einigen, um sich den entsprechenden Einfluß in Polen zu sichern. Das beste Mittel dazu sei der Einmarsch je eines Truppenkorps von 10—12 000 Mann in Polen, wenn Unruhen entstünden[3]), angeblich nur zur eigenen Sicherheit. Da Rußland nun allem An-

[1]) Der Zorn Schulenburgs richtete sich vor allem gegen das ungeschickte Vorgehen von Jacobi und Haugwitz. Deshalb erhielt auch Jacobi den Rüffel, obwohl Haugwitz die Geschäfte schon übernommen hatte und Jacobi nur noch auf dessen Wunsch dablieb, um ihn etwas in die Geschäfte einzuführen (Rep. I 170 an Jacobi 3. Februar; Vivenot II 461).

[2]) Vivenot II 443.

[3]) Man rechnete ja mit einem ziemlich langsamen Vordringen der Russen und war von dem Gegenteil sehr unangenehm überrascht.

schein nach große Lust habe, die Ukraine zu behalten, so werde es das schließlich sagen müssen, und damit den Mächten Gelegenheit geben, auch ihrerseits Forderungen zu stellen, durch die die Kriegskosten für die französische Intervention gedeckt werden könnten. Preußen könne sich in Polen, Österreich am Rheine entschädigen; denn den Österreichern Erwerbungen in Polen vorzuschlagen, konnte Schulenburg nach dem Verhalten Spielmanns von Ende März und vom April nicht mehr wagen[1]).

Man sieht den preußischen Plan, Österreich in Polen zu einer Tätigkeit mit heranzuziehen, von der es nur indirekt Vorteil haben soll. Spielmann erkannte diese Gefahr sofort und suchte ihr durch eine Änderung des Plans vorzubeugen, ohne für diesen Punkt seine wahren Gründe anzugeben. In der Nacht vor seiner Abreise nach Ofen, am 29. Mai, beantwortete er den Brief von Reuß, nachdem er mit Franz darüber konferiert hatte[2]), und in einer Weise, die an seinem guten Willen überhaupt keinen Zweifel erlaubte[3]). Er merkte, daß für Preußen nicht die geflissentlich so breit getretene Beschränkung des russischen Einflusses in Polen, sondern die so nebenher erwähnte Entschädigungsfrage die Hauptsache sei, und schaltete daher die erstere bei seinen Erörterungen

---

[1]) Spielmann hat nie daran gedacht, in Polen für Österreich etwas zu erwerben. Abgesehen von dem geringen Vorteil, den es davon gehabt hätte, wollte er auch den Preußen und den Russen das Odium allein überlassen, Polen zerstückelt zu haben (Sybel II 209; Vivenot II 498). Erst als nichts anderes zu haben war, suchte er zur Erhaltung des Gleichgewichtes ein Stück von Polen zu erlangen.

[2]) Das sagt er hier natürlich nicht. Vivenot II 451 u. 476. Ob auch Ph. Cobenzl gleich eingeweiht wurde, lasse ich dahingestellt (Sybel II 208; Sorel II 466).

[3]) Nicht erst der Vorschlag Schulenburgs hat ihn in diese Bahn getrieben (Sybel II 207—208). Sybel scheint mir aber mit seiner Annahme durchaus im Recht zu sein (II 208; Heigel I 558—560; Hüffer in A.D.B. 4, 365), daß bei der damaligen Lage der Plan von Spielmann immer noch besser als der von Kaunitz war. Er versuchte wenigstens etwas für Österreich zu erlangen — und darauf kam es an — während Kaunitz untätig beiseite stand. Ob Spielmanns Plan geglückt wäre, wenn ihm nicht noch die antipreußische Partei unter den Österreichern einen Knüppel zwischen die Beine geworfen hätte — wer will das beweisen? Ich glaube nicht an die Möglichkeit. Zu der Ausführung hätte energisches und rücksichtsloses Handeln gehört, davon finden wir bei Österreich das Gegenteil. In dieser Frage sprach man nicht einmal davon, wie man es so gern bei den militärischen Vorgängen machte. Aber gleichviel, Spielmann versuchte einen neuen Weg, und man wird das sehr begreiflich finden. Vgl. auch Schlitter XXXIX.

fast ganz aus. Er wollte jetzt in der polnischen Frage überhaupt nichts tun als abwarten und war deshalb mit Kaunitz in heftigen Konflikt gekommen (vgl. oben). Nur das hob er hervor, daß ein Einmarsch in Polen gerade das entgegengesetzte Ziel erreichen werde, als Schulenburg beabsichtigte, nämlich das, Katharina zu reizen und die alte Erbitterung gegen Preußen wachzurufen. Es ist auch möglich, daß ihn die Furcht beeinflußt hat, Katharina werde bei einem Einmarsch von Österreichern und Preußen sich überhaupt nicht an der Intervention in Frankreich beteiligen. Eben war nun von Ludwig Cobenzl die Nachricht eingelaufen, sie werde wahrscheinlich Geld geben, und das war den Österreichern das Allererwünschteste. Wozu sollten sie sich diese günstige Aussicht verderben? Endlich: nur Preußen hatte den Vorteil von einem Einmarsch in Polen, und das war entscheidend. Spielmann sprach also nur von der Entschädigungsfrage. Hier gab er Polen den Preußen und den Russen preis. Er sah wohl ein, daß ein Widerstand doch nichts nützen werde, wollte dann aber aus seinem Zugeständnis möglichst viel Gewinn herausschlagen. Eroberungen am Rhein (man hat wohl an Teile von Elsaß und Lothringen zu denken) paßten ihm gar nicht. Schon die Niederlande waren sehr gefährdet; sollte man sich ein neues Vorwerk schaffen, das viel kostete, dabei doch wenig nützte und auch noch Österreich endgültig mit Frankreich verfeinden mußte? Er lehnte auch von vornherein die Möglichkeit ab, die Niederlande durch Eroberung von Flandern und Hennegau zu vergrößern und zu sichern, wovon Ph. Cobenzl in diesen Tagen zu Haugwitz sprach. Dazu müßte der ganze Feldzugsplan geändert werden, die Eroberung der zahlreichen Festungen würde aber viel Zeit kosten und in einer Kampagne nicht zu erreichen sein[1]). Endlich fehle der Hauptvorteil, die Arrondierung, die Preußen so schön in Polen erreiche. Sie aber fand er für Österreich nur in dem Austausch der Niederlande gegen Bayern und die Ober-

[1]) Man sieht wieder, wie wenig Ernst es doch den Österreichern im Grunde genommen mit der Versicherung war, Frankreich werde rasch unterworfen werden. Sie wollten sich aus ihrer Ruhe und Zuversicht nicht aufschrecken lassen. — Wenn Haugwitz von Ph. Cobenzl doch Äußerungen für jene Vergrößerung der Niederlande berichtet, so kann es auf Verabredung mit Spielmann geschehen sein, um die Karten nicht zu früh aufzudecken; doch ist es ebensogut möglich, daß Cobenzl selbst noch nichts von dem geheimen Plan gewußt hat. H.E.B. 290; vgl. oben. Haugwitz wußte jedenfalls nichts davon (Minerva Bd. 184 S. 5).

pfalz[1]). Sein Brief war hauptsächlich zur Widerlegung aller etwaigen Einwände gegen den Tausch und seine Ausführbarkeit bestimmt. Wir können sie hier übergehen, wollen aber als bedeutungsvoll feststellen, daß er mit keinem Worte darauf zu sprechen kommt, Österreich müsse außerdem noch etwas haben, um gegenüber Preußen mit seiner Neuerwerbung nicht im Nachteil zu sein; eher das Gegenteil war der Fall. Die Arrondierung oder, wie man später sagt, der Tausch pure et simpliciter erschien

[1]) Es ist wohl die Behauptung aufgestellt worden, Österreich sei zur Wiederaufnahme des Tauschplanes durch Rasumowski veranlaßt worden (Häußer I 358; Sybel II 209 ff.; Ranke 191). Heigel (I 537) hat aber bereits darauf hingewiesen, daß dabei ein Anachronismus vorliegt. Haugwitz, auf dessen Berichte sich Sybel bezieht für die Behauptung, daß jenes Gespräch so früh stattgefunden haben sollte, wurde erst in Frankfurt in das Geheimnis eingeweiht. Außerdem ist aber zu bemerken, daß die Beziehungen zwischen Österreich und Rußland im Mai einen Grad der Spannung erreicht hatten, der es verbietet, derartige Eröffnungen Rasumowskis in dieser Zeit anzunehmen. Er eröffnete ja seine Tätigkeit als alleiniger russischer Gesandter am 18. Mai mit der erwähnten Erklärung, mit der sich Rußland nach dem Ausdruck von Kaunitz „das Maul verbrannte". Erst die Passivität Österreichs in der Entschädigungsfrage brachte eine vorübergehende Besserung darin hervor. Rußland vermied es ferner in den ersten Monaten beharrlich, sich über seine eigenen Absichten deutlich auszusprechen, weil es damit die Ansprüche seiner Genossen zu steigern fürchtete. Erst als die preußischen und damit auch entsprechend hohe österreichische Forderungen im allgemeinen bekannt waren (das können wir wohl noch in den Mai setzen, wenn auch Alopeus und der Prinz Nassau erst Ende Juni genauer darüber berichten konnten), da ging Rußland etwas aus sich heraus und, wohl zu bemerken, nicht bei Preußen, das in Polen etwas haben wollte, sondern bei Österreich, so daß Preußen bei Rußland immer noch den ersten Schritt zu machen hatte. Das Gespräch zwischen Rasumowski und Philipp Cobenzl scheint mir danach vor dem Juni nicht stattgefunden zu haben. Die Anregung ist als russischer ballon d'essai aufzufassen (vgl. 3. Februar!), wenn sie überhaupt gemacht worden ist, woran zu zweifeln ich allerdings bei Rasumowskis Charakter keinen Anlaß sehe. Damit fällt dann auch die Anregung des Planes nicht den Russen, sondern Spielmann zu (Ph. Cobenzl wurde von diesem angetrieben), mit dessen Plänen das so vorzüglich übereinstimmte (vgl. oben). Ich halte demnach die Ansicht für die richtige, die Goltz in Petersburg vertrat. Vgl. Vivenot II 551; Sorel II 467; Ch.J.P. 138; Wassiltchikow II 1, 139—140; Vivenot II 486 u. 492; an Goltz 9., 10. und 31. Juli (H.E.B. 291—292), 30. August; Bericht 3./14. August; Rep. XI 89 g[1] Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 26. Juli; an Haugwitz 30. Juli. Ich glaube nach allem, daß Rasumowski nach einer Anregung von österreichischer Seite darauf eingegangen ist und damit den Österreichern den erwünschten Vorwand für ihren Antrag in Petersburg geboten hat.

ihm mit Recht als so wichtig, daß er allein ausreichte, um dem preußischen Vorteil die Wage zu halten. Denn auch er natürlich wollte die Gleichheit zwischen der österreichischen und der preußischen Erwerbung gewahrt wissen[1]). Noch weniger war deshalb natürlich die Rede von dem später hervorgezerrten Ersatz für den finanziellen Nachteil, den Österreich bei dem Tausch erleiden sollte, wenn Spielmann auch den Vorteil für Pfalzbayern in das richtige Licht setzte. Er legte eben den allergrößten Wert darauf, die preußische Zustimmung zu diesem namentlich unter Hertzberg so erbittert von Preußen bekämpften Lieblingsplan der österreichischen Politik zu gewinnen. Alle anderen Schwierigkeiten konnten ihr gegenüber ihm mit Recht als untergeordnet erscheinen. Er wollte den günstigen Augenblick benützen und nahm nicht ängstlich eine Goldwage zur Hand, um das Gleichgewicht mit der preußischen Erwerbung bis zum letzten Tüpfelchen peinlich genau festzustellen.

Es hätte scheinbar gar nicht seiner langen Ausführungen bedurft, um Preußen zur Annahme dieser Änderungen zu bringen. Schulenburg stimmte für sich sofort zu. Ja, er behauptete, selbst von Anfang an die Sache so angesehen zu haben, und meinte, man solle vielleicht die Niederlande durch Eroberungen noch etwas vergrößern, um dem Kurfürsten den Tausch noch angenehmer zu machen, da er hauptsächlich auf erhöhte Einnahmen Gewicht legen werde — also auch hier kein Gedanke an eine geringere Bewertung von Bayern gegenüber den Niederlanden[2]).

---

[1]) Sorel I 41 u. 449.

[2]) Wenn Alvensleben in einer viel zitierten, aber darum nicht wertvolleren Denkschrift vom 1. Oktober 1793 (Rep. I 172) die Verantwortung für die Anregung des Tauschplanes seinem Kollegen Schulenburg zuschiebt, so widerspricht dem Schulenburgs eben erwähnte Äußerung und der Erlaß von Ph. Cobenzl an seinen Vetter vom 2. Juli (Vivenot II 486), in dem es ausdrücklich heißt, der Gedanke sei in Österreich entstanden; er hätte sich gewiß keine Gelegenheit für den Hinweis entgehen lassen, daß Preußen die Anregung gegeben habe. Ich sehe auch keinen Grund, an Schulenburgs Angabe zu zweifeln. Die Briefe zwischen Reuß und Spielmann müßten dann auch schon ostensibel sein, um mit den Diplomaten jener Zeit zu reden, etwa für die beiden Monarchen. Es fehlt aber jeder weitere Anhalt für eine solche Annahme, und die Autorität Alvenslebens steht gerade in seinen Denkschriften nicht hoch. Er verfolgt in ihnen das Ziel, sich von der Schuld an der verkehrten Politik rein zu waschen. Er habe immer vergeblich gewarnt, der König und Schulenburg hätten aber auf ihn nicht hören wollen und unter sich, ohne das Kabinettsministerium zu fragen, die Sachen abgemacht. (Das trifft in der Hauptsache zu, und doch braucht

Es hätte hier nahegelegen, die alten preußischen Pläne auf Jülich-Berg zu erwähnen; aber sie sind wie in einer Versenkung verschwunden. Ich bin sogar nicht ganz sicher, daß die preußischen Gesandten in Wien (Jacobi, Bischoffwerder, Haugwitz) bisher schon direkt davon gesprochen hatten[1]). Als auf die Veranlassung von Haugwitz jene Forderung wieder hervorgezogen wurde, da dachte er nicht an die gleichzeitige Durchführung von beiden Plänen[2]), sondern nur wenn die Erwerbung in Polen scheiterte, sollte man auf den alten Plan zurückgreifen, trotz der geringeren Vorteile, um nur überhaupt etwas zu erhalten. Ebenso dachte man in Preußen über die österreichischen Forderungen einer Erweiterung auf Kosten Frankreichs: entweder der Tausch oder Eroberungen in den französischen Niederlanden, bezw. im Elsaß, und entweder polnische Gebietsteile oder Jülich-Berg für Preußen. Aber damals war dieser Plan schon unannehmbar für Österreich geworden[3]).

Auch der König, dem Schulenburg an der Hand eines Auszuges aus Spielmanns Brief, den er aber Reuß zurückgeben mußte, Bericht erstattete, hatte nichts gegen den Tauschplan einzuwenden. Nur wollte er gegen Zweibrücken keine Gewalt an-

---

man nicht gleich in Alvenslebens Verdikt einzustimmen.) Wenn wir dazunehmen, daß Alvensleben den Tausch von vornherein verhindert, Schulenburg ihn aber unter gewissen Bedingungen zugelassen hätte, und daß Alvensleben von diesen geheimen Anfangsverhandlungen vielleicht nie etwas Genaues erfahren hat, so erkennen wir, wie Alvensleben zu seiner Anschauung hat kommen können. Die neuerdings aufgestellte Behauptung, auch Schulenburg habe nicht ehrlich an die Durchführung des Tausches gedacht, muß zurückgewiesen werden. Seine ganze Politik beruhte auf der dauernden Einigung mit Österreich. Er hätte sich also selbst das Wasser mit einer derartigen Hinterhaltigkeit abgegraben. Daß er nicht gern daranging, ist richtig; dazu war das Opfer doch auch in seinen Augen zu groß. Aber erst als die Österreicher mit Forderungen kamen, von denen sie vorher nicht gesprochen hatten, und von ihrer Erfüllung die Besetzung der von Preußen beanspruchten Gebietsteile Polens abhängig machen wollten, hätte er am liebsten den Tausch an den zahlreichen Klippen bei dem Versuche, ihn durchzuführen, scheitern sehen. Er und seine Kollegen taten nichts mehr, um den Österreichern ihr Werk zu erleichtern, aber sie taten auch nichts zu seiner Verhinderung. Auf die ersten Monate darf man aber diese Anschauung nicht übertragen (Süßheim 69).

[1]) H.E.B. 164—165, Finckenstein und Alvensleben an Haugwitz 19. August.

[2]) Ranke 192; Sorel II 498.

[3]) Rep. 96, 155 E Haugwitz an Friedrich Wilhelm 26. Juli; Rep. I 170 und H.E.B. 292—296 Haugwitz' Bericht 16. August.

wenden, um nicht alte Verpflichtungen zu verletzen[1]). Erst nachher wurde dieser Vorbehalt in den Verhandlungen wichtig. Spielmann hielt ihn jetzt für belanglos in der ersten Freude über das Gelingen seines Planes, da der Tausch für Pfalzbayern ja äußerst günstig sei[2]), und hatte auch seinerseits nichts dagegen, auf französische Kosten noch ein Stück dazuzufügen; auf Österreich wäre dann der französische Haß nicht gefallen. Über die Größe der preußischen Forderungen sagte Schulenburg nur im allgemeinen, sie sollten Schlesien mit Preußen verbinden und hingen von der Größe des russischen Anteils ab[3]). Gegenüber Polen endlich nahm Preußen ganz die österreichische Ansicht an, man dürfe Katharina nicht ärgern — sicher schon aus dem Grunde, daß es allein doch nichts ausrichten könne, also gute Miene zum bösen Spiel machen müsse.

Die Mächte schienen also über alle Fragen volles Einverständnis erzielt zu haben. Preußen wünschte nun möglichst bald die Sache in den ministeriellen Formen abgemacht zu sehen, um dann mit Österreich vereint bei Katharina vorstellig zu werden, deren eigene Forderungen es in der Zwischenzeit zu erfahren hoffte. Die schon längere Zeit geplante Zusammenkunft Friedrich Wilhelms mit Franz oder besser ihrer Minister sollte die Sache zum Abschluß in mündlicher Besprechung bringen. In Preußen war da nicht viel zu machen. Die beiden Kabinettsminister erhielten Mitteilung von den Vorgängen und fügten sich wie üblich. In Wien aber war es nicht so einfach. Dort hatte man es bisher ängstlich vermieden, das Orakel aller Diplomaten mit einem Plane vertraut zu machen, der seinen Absichten so schnurstracks zuwider war. Aber es half nichts, einmal mußte es doch geschehen. Am 21. Juni schrieb Franz an Kaunitz[4]) noch aus Ofen in der liebenswürdigsten Form[5]); gleichzeitig in-

[1]) Das ist kein Hinterpförtchen, das er sich offen ließ (Heigel I 558), sondern der Ausdruck seiner Persönlichkeit, die stets eine reservatio mentalis, stets Deckung suchte, wo große Männer sich nicht scheuten, offen den Vertragsbruch oder Ähnliches mit der Änderung der politischen Lage zu begründen.

[2]) Vivenot II 478.

[3]) Vivenot II 456 und 461. Wir erkennen dabei wieder, wie wichtig es den Preußen sein mußte, die Russen zuerst ihre Forderungen bekannt geben zu lassen.

[4]) Vivenot II 476. Vgl. Ranke 195—196; Sybel II 213 bis 215; Sorel II 468—469; Heigel I 558—559.

[5]) Man braucht ihm nicht die Absicht zuzuschreiben, Kaunitz zur Einreichung seines Abschiedsgesuches zu veranlassen; es hat nachher noch

formierte ihn Spielmann über die Einzelheiten des Planes[1]). Aber die Pille war zu bitter. Kaunitz fiel aus allen Wolken. Sein Verhältnis zu Franz und zu seinen Helfern war zwar schon längere Zeit gespannt gewesen, aber er hatte sich doch noch als Herrn der Lage gefühlt. Nun hatte Spielmann mit Erfolg hinter seinem Rücken gerade mit dem preußischen Minister angeknüpft, den er sich ganz ergeben wähnte[2]). Er lehnte ein Eingehen auf diesen Plan rundweg ab und verurteilte sich selbst damit zur politischen Untätigkeit. Er kanzelte seinen König mit einer Schärfe ab, die sich kaum übertreffen läßt; er behandelte ihn wie einen Schulbuben, und nur sein Alter, seine Verdienste und seine politische Erfahrung können ihn zu dieser Philippika gebracht haben[3]).

Freilich, wenn er das Verhalten gegenüber Polen als unwürdig verurteilte, so müssen wir uns daran erinnern, daß er selbst die Grundsätze der Konvenienz für Polen und Frankreich vertrat und daß hierin ein so tiefgreifender Unterschied zwischen ihm und Spielmann nicht bestand[4]). Was er aber sonst gegen die Ausführbarkeit des ganzen Planes vorbrachte, hat sich als sehr berechtigt erwiesen: der Zweifel an der Einwilligung von Pfalzbayern, der Widerstand der Seemächte, die Nachteile gegenüber Preußen. Er hoffte, daß aus der ganzen Sache nichts werden würde, und hielt mit seiner Unzufriedenheit überhaupt nicht hinter dem Berge[5]). Das scheint mir der Hauptgrund gewesen zu sein, weshalb er noch im Amte blieb, wo er vorläufig so wenig zu sagen hatte, und nur nebenher wird ihn der Gedanke beeinflußt haben, daß er kurz vor der Wahl und der Krönung von Franz zum Kaiser nicht gut seinen Abschied nehmen könne. Wichtige Depeschen wurden ihm jetzt in der Tat auf besonderen

---

verschiedener Schritte von Kaunitz bedurft, um ihm die Genehmigung dazu zu entlocken. Franz scheint doch der Ansicht gewesen zu sein, daß Kaunitz sich dem Gesinnungswechsel seines Herrn einfach anzuschließen habe, daß er ein Diener, nicht aber der Meister sei trotz aller Verdienste, die Franz ihm gar nicht bestreiten wollte. So war er im August etwas überrascht, als Kaunitz tatsächlich um seinen Abschied bat.

[1]) Vivenot II 478.

[2]) ibid. II 470 und 475.

[3]) Das Verhalten von Franz ihm gegenüber wurde deshalb jetzt auch erheblich kühler. Vor der Abreise nach Frankfurt besuchte er ihn nicht mehr (Bericht Cesars 7. Juli 1792).

[4]) Sorel II 468.

[5]) Bericht Cesars 25. Juli.

Befehl von Franz gar nicht mehr mitgeteilt. Wozu auch? Seines Widerspruchs war man gewiß, aber hören wollte man doch nicht auf ihn.

In dieser Stimmung sah Kaunitz den Mainzer Konferenzen entgegen. Er hoffte, daß sich dabei nichts Besonderes ergeben werde, er wünschte es wenigstens[1]). Da berichtete ihm nun Philipp Cobenzl aus Prag endlich, nachdem er aus Mainz über Festlichkeiten geschrieben und so nebenher nur die Existenz politischer Verhandlungen erwähnt hatte[2]), über den Verlauf und das Ergebnis der Konferenzen. Er teilte ihm auch den Erlaß an Ludwig Cobenzl vom 2. Juli mit[3]), den Kaunitz noch nicht kannte[4]). Philipp Cobenzls Bericht war etwas rosiger gefärbt, als er verantworten konnte. Tatsächlich war in Mainz gar nichts entschieden worden, und in ziemlicher Verstimmung war man voneinander gegangen. Aber Kaunitz mußte nach all den ihm übersandten Aktenstücken annehmen, daß seine Politik endgültig verlassen und die neue Richtung im besten Zuge sei, sich fest einzurichten. Seine Hoffnung schien also gescheitert zu sein, und die Vermutung ist wohl nicht zu gewagt, daß diese Enttäuschung ihn bestimmt hat, sein Abschiedsgesuch wirklich am 2. August einzureichen[5]). Auch die Fassung des Gesuches gewährt dafür einigen Anhalt. Nur auf sein wiederholtes Bitten — auch eine mündliche Aussprache erwies sich als erfolglos — gewährte ihm schließlich Franz am 19. August in den ehrenvollsten Formen[6]), zur großen Überraschung der weniger eingeweihten Kreise, die schon eine Besserung der Beziehungen sich hatten anbahnen sehen[7]), den Abschied[8]). Franz behielt sich immer noch vor, seinen Rat einzuholen, aber wirklichen Einfluß hat er direkt doch nicht mehr ausgeübt; erst unter Thugut wurde er als sein Berater noch einmal auf kurze Zeit wichtig. Jetzt wurde Ph. Cobenzl sein Nachfolger. Heute wissen wir, daß gerade die in Mainz gestellte

---

[1]) Schlitter 63.

[2]) Vivenot II 506. Gerade auf den Bericht darüber von den maßgebenden Persönlichkeiten hatte ihn Bartenstein vertröstet — es mußte Kaunitz wie Hohn vorkommen (ibid. II 507).

[3]) ibid. II 486.

[4]) ibid. II 509.

[5]) ibid. II 510. Mehr als zwei Tage brauchte ein Kurier von Prag nach Wien keinesfalls.

[6]) An Haugwitz 3. September.

[7]) Berichte Cesars 18. und 19. August.

[8]) Vivenot II 510, 512, 521, 526, 527, 528, 529, 530.

österreichische Forderung einen Umschwung in dem Verhältnis der beiden verbündeten Staaten zueinander herbeiführte, der in der zweiten Teilung Polens und in der Entlassung von Philipp Cobenzl und Spielmann endigte, d. h. in dem tatsächlichen Bruch des österreichisch-preußischen Bündnisses und in einer Annäherung an das von Kaunitz befolgte System. Der Abgang von Kaunitz erscheint danach gewissermaßen als tragische Ironie.

Nach der Ausschaltung dieses hemmenden Gliedes schienen die Entschädigungsverhandlungen rascher vorwärtsgehen zu können. Von beiden Mächten wurden die ersten noch sehr vorsichtigen Andeutungen darüber nach Petersburg weitergegeben, da man erst die definitive Einigung auf der Konferenz zu Koblenz[1]) — es war nachher Mainz — abwarten wollte. Ph. Cobenzl stellte den bayerischen Tausch nur als einen vorher erst entstandenen Gedanken dar, der den Russen nur mündlich und ganz geheim mitzuteilen sei, ebenso wie die Wünsche Preußens. Er erteilte seinem Vetter den Auftrag, von russischen Entschädigungen überhaupt nichts zu sagen, da Rußland ja am französischen Kriege nicht teilnehme[2]), aber ebensowenig eine Abneigung dagegen spüren zu lassen. Als eventuelle Konzession für die Einwilligung Rußlands hielt er den Verzicht auf das gegen Frankreich bestimmte russische Truppenkorps, von dem man doch nie etwas zu sehen zu bekommen meinte, oder den Geldersatz bereit und versprach (wie großmütig!), Preußen zu bearbeiten, daß es gegen die Wiederherstellung der alten Verfassung in Polen nichts einwende[3]).

Der preußische Hof überließ es vorläufig auch den Österreichern allein, sich seine Kastanien aus dem Feuer zu holen. Goltz wurde zwar in den ganzen Plan eingeweiht, sollte aber eventuell nur von preußischen Erwerbungen sprechen[4]) — genug, wenn es seine Ansprüche durchsetzte, den österreichischen nicht hinderlich war. Am liebsten hätte sich Preußen mit Rußland allein und rasch geeinigt. In Beantwortung der Depesche Ostermanns an Alopeus vom 10./21. Juni, die Entschädigungen für den Krieg in Frankreich ablehnte, das Prinzip selbst

---

[1]) Vivenot II 486.

[2]) Österreich wollte Rußlands Angebot zur Stellung von 15 000 Mann als Erfüllung der Vertragspflicht auffassen.

[3]) Vivenot II 486, 500, 511. Dabei ist jedoch zu bemerken, daß Österreich auf die russische allianzmäßige Hilfe nicht verzichtete.

[4]) An Goltz 9. und 31. Juli. H.E.B. 291—292.

aber anerkannte und damit für Preußen wirklich nur noch Eroberungen in Polen übrig ließ[1]), so daß dies mit der Eröffnung recht zufrieden war[2]), äußerte Schulenburg gegen Alopeus[3]), nachdem er durch eine indirekte Anfrage die Bitte von Alopeus provoziert hatte, sich über die Entschädigungsfrage auszusprechen[4]), Österreich könne sich ja einige französische Provinzen aneignen. Das werde eine so starke Macht wie Frankreich wenig schwächen, aber das werde viel Schwierigkeiten machen. Österreich denke daher an den Tausch von Belgien gegen Bayern. Preußen wolle seine Zustimmung nicht versagen, begehre aber Entschädigungen in Polen, und Rußland könne gleichzeitig die polnische Ukraine in Besitz nehmen[5]). Nur durch eine der zahlreichen übel angebrachten Vertraulichkeiten Bischoffwerders erfuhr der Prinz Nassau auf seiner Durchreise durch Berlin von dem ganzen Plan, über den ihm Schulenburg nur mit der größten Vorsicht Andeutungen gemacht hatte[6]), wobei sich Nassau das Geständnis hatte entreißen lassen, auch Katharina könne unentgeltlich große Aufwendungen nicht machen. Der Plan Preußens schien also schon fertig zu sein, während Preußen nach Rußland nur von der Tatsache der Entschädigung als etwas Festem, dagegen von allerlei Möglichkeiten sprach, zu diesem Ziele zu gelangen[7]).

Aus einem Promemoria vom 9. Juli, das Goltz erhielt, ersehen wir, wie sich Schulenburg zu Alopeus ausgesprochen hatte[8]).

---

[1]) Sybel III 167.

[2]) Rep. XI 89 b Schulenburg an Braunschweig 4. Juli.

[3]) Etwas Schriftliches zu geben hatte der König noch besonders untersagt. Häußer I 357—358.

[4]) Rep. 96, 147 G II, S. Au Roi 1. Juli mit königlicher Entscheidung (in Rep. XI Rußland 133 B).

[5]) Ssolowjoff 294—295; Martens, Traités-Russie VI 161; Rep. 96, 147 G II, S.A. Au Roi 3. Juli; Sybel III 167—168.

[6]) Rep. 96, 147 G II, S. Au Roi 28. Juni (2 Berichte).

[7]) Feuillet VI 177—180. Doch fällt mir dabei auf, daß noch von der Abtretung einiger Stücke von Elsaß-Lothringen die Rede war (vgl. auch Martens VI 160). Es handelte sich dabei um die Reichsfürsten, wie sich aus dem gleich zu erwähnenden Promemoria an Goltz und aus einem Briefe Schulenburgs an den Herzog von Braunschweig ergibt, der den Prinzen die Notwendigkeit der Entschädigung klarmachen sollte (Rep. XI 89 b Braunschweig an Schulenburg 17. Juni; Schulenburg an Braunschweig 19. Juni, S. Au Roi 19. Juni). Von einer Zugabe zu den Niederlanden für Bayern war hier keine Rede, noch weniger natürlich von einer solchen für Österreich.

[8]) Es war am 3. Juli von Preußen schon beschlossen, scheint aber durch das österreichische Vorgehen beeinflußt worden zu sein (Vivenot

Österreich, Preußen und Rußland hätten, so heißt es darin, durch ihre Aufwendungen für die Intervention in Frankreich das Recht, Ersatz der Kosten zu verlangen[1]). Nun werde es zwar auf die Dauer der Intervention und die weiteren Umstände ankommen, man könne also die Höhe der Forderungen nicht genau festlegen; aber immerhin könne man sich doch über die verschiedenen Möglichkeiten einigen, überhaupt dazu zu gelangen. Drei wurden unterschieden. Die nächstliegendste sei natürlich der Ersatz in Geld. Aber es werde eine ganz außerordentlich große Summe sein. Wo solle Frankreich das Geld zur sofortigen Bezahlung hernehmen? Die Umwandlung in eine Nationalschuld sei zwar theoretisch, nicht aber praktisch möglich. Dabei würden die Mächte wenig oder überhaupt nichts erhalten, und außerdem würde diese Geldforderung in jedem Falle Frankreich hindern, sich aus dem Zustande wieder zu erheben, in dem es sich jetzt befinde. Da sei dann die Abtretung von einigen Landesteilen doch bedeutend vorzuziehen. Österreich könne sich nach seinem Belieben etwas aussuchen, Preußen könne Jülich-Berg erhalten. Wie aber Rußland etwas bekommen solle, sei schlechterdings nicht zu sehen. Auch dieser Weg scheine also schon allein aus dem genannten Grunde ungangbar zu sein. Es gebe aber einen dritten, der die Interessen aller drei Mächte in gleicher Weise berücksichtige. Wenn Österreich seinen alten Plan, die Niederlande gegen Bayern umzutauschen, wieder aufnehme und sich dadurch beträchtlich stärke, müsse Preußen eine entsprechende Verstärkung seiner Macht erhalten. Sie könne es nur in Polen finden, in den Provinzen, die Schlesien von Preußen trennten. Rußland endlich könne sich durch die Besetzung der Ukraine ebenfalls eine bessere Grenze schaffen. Dadurch werde zugleich sein Wunsch erfüllt — Preußen hätte ihn ebensogut als den seinen bezeichnen können — Polens Macht zu beschränken. Dieser Plan, der die Kriegsentschädigung auf Polens Kosten suche[2]), ermögliche es auch, Frankreichs territorialen Bestand,

---

II 486; Rep. 96, 147 G I, S. Au Roi 1. Juni; Rep. XI Rußland 133 B an Goltz 9. und 10. Juli).

[1]) Preußen übersah dabei absichtlich die Untätigkeit, um Rußland als Teilhaber an einem Plane erscheinen zu lassen, der es eigentlich nichts anging, und um zwei ganz verschiedene Fragen verbinden zu können.

[2]) Mit keinem Worte wird diese Vergewaltigung zu begründen versucht, wie es nachher in so reichem Maße geschehen ist, vermutlich weil wir ein internes politisches Schriftstück vor uns haben. Umso besser zeigt sich uns die damalige Konvenienzpolitik ohne jede Beschönigung.

also seine politische Macht, außer einigen kleinen Abtretungen an die geschädigten deutschen Reichsfürsten und eventuell an Sardinien unberührt zu erhalten bezw. wiederherzustellen, und damit einen Wunsch Rußlands[1]) zu erfüllen.

So etwa sollte sich nun auch Goltz aussprechen, also dem österreichisch-preußischen Hauptplan vorarbeiten, der schließlich als einzige Möglichkeit übrig gelassen wurde. Aber auch noch am 31. Juli[2]) schärften ihm die Minister größte Vorsicht ein und teilten ihm nur zu seiner Instruktion die Eröffnungen Österreichs in Petersburg mit; er solle nötigenfalls völlige Unwissenheit heucheln. Aber das hatte alles keinen Erfolg, gegenüber Preußen blieb Rußland stumm. Ostermann sagte wohl einmal, die Entschädigung durch Geld sei schwierig, brach dann aber sofort das Gespräch ab. Preußen sollte eben selbst kommen, wie er ein andermal sagte[3]), trotz der ostentativen Liebenswürdigkeit, die der ganze russische Hof, von Katharina angefangen, Goltz bewies. Ja selbst das Manifest des Herzogs von Braunschweig wurde herangezogen, um die Entschädigungsansprüche überhaupt — wenn auch nicht ernstlich — in Frage zu stellen[4]). Die angezeigte österreichisch-preußische Konferenz mußte ja auch bald zu gemeinsamen Erklärungen führen. Aber wir werden noch sehen, wie trügerisch diese Hoffnung war.

Sofort begann der Versuch in verstärkter Form, mit Rußland allein einig zu werden, dem Preußen die Ukraine schon etwas aufdringlich antrug[5]), auf Grund des Planes vom 9. Juli, dessen erste beide Fälle Preußen jetzt selbst schon preisgab[6]). Der glückliche Beginn der Intervention in Frankreich drängte Preußen in derselben Richtung vorwärts. Es wollte eine feste Basis für die Verhandlungen in Paris haben, die in so große Nähe gerückt zu sein schienen[7]). Trotz der preußenfeindlichen Äußerungen Markows zu L. Cobenzl schienen sich die preußisch-russischen Beziehungen nach dem Abschluß des Vertrages doch in erfreulicher

[1]) Ähnliches gilt für Preußen und mit anderer Begründung wohl auch für Österreich.

[2]) H.E.B. 291—292; Rep. XI 133 B Alvensleben an Finckenstein und Finckenstein an Alvensleben 31. Juli; Rep. XI 89 g[1] Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 26. Juli.

[3]) Berichte 13./24., 20./31. Juli, 30. Juli/10. August.

[4]) Sybel III 168. Bericht 30. Juli/10. August, vgl. oben.

[5]) An Goltz 7. September und 5. Oktober.

[6]) An Goltz 16. August.

[7]) An Goltz 20. August mit P.S. und 1. Oktober.

Weise gebessert zu haben. So drängte Preußen immer mehr auf das einzige Erfordernis für die preußische Besetzung der gewünschten Landstriche, deren Bewohner darüber sogar erfreut sein würden, auf die Zustimmung Rußlands[1]). Goltz jedoch wagte noch nicht, mit der Sprache herauszugehen, da ihm Cobenzl, über dessen Heimtücke er sich nicht genug beschweren konnte[2]), seine Unterredungen mit den Russen hierüber verheimlicht hatte[3]) und da der österreichische Vertrag ausdrücklich die Integrität Polens festsetzte, so daß Rußland sein Abweichen davon mindestens immer als Gefälligkeit geltend machen konnte[4]). Kühnheit war außerdem nie die starke Seite von Goltz gewesen. Er wollte nach dem alten Rezept die Russen zu Vorschlägen zwingen und Preußens Eingehen auf sie als Gefälligkeit ausnützen[5]). Das Kabinettsministerium erklärte das für zu vorsichtig, in der Annahme, daß Goltz den Plan vom 9. Juli mitgeteilt habe; man dürfe daher von den Russen keine Vorschläge erwarten und habe auch keine Zeit mehr zu verlieren[6]). Goltz teilte ihn jedoch erst vertraulich an Ostermann mit, als Cobenzl ihm seine auf den Mainzer Konferenzen fußenden Instruktionen gab, gegen deren hohe Forderungen für Österreich er sofort Lärm schlug. Dafür fand er die Billigung Rußlands. Es wünschte nur noch möglichst rasch die Höhe der preußischen Forderungen zu kennen, ja die der Mächte überhaupt. Bisher war alles nur vertrauliche Eröffnung gewesen; es bedurfte jetzt, wo das Prinzip allgemein gebilligt war[7]), der offiziellen[8]). Damit war von russi-

[1]) An Goltz 4. und 7. September.

[2]) Berichte 13./24. August, 31. August/11. September, 3./14. September.

[3]) Bericht 30. Juli/10. August. Erst am 6./17. August wußte er allgemein davon, aufmerksam gemacht durch die preußische Nachricht vom 31. Juli, und am 11./22. teilte ihm Cobenzl seine neuen Instruktionen aus Prag nach den Mainzer Konferenzen mit, die die russische Antwort auf die erste österreichische Anfrage beantworteten (Bericht 11./22. August, an Goltz 7. September).

[4]) Bericht 30. Juli/10. August.

[5]) Bericht 3./14. August.

[6]) An Goltz 30. August.

[7]) Doch verlangte Preußen Abwägung der Gleichheit nicht allein nach finanziellen, sondern nach politischen Gesichtspunkten, durch sein Staatsinteresse zu dieser richtigen Bewertung gezwungen (an Goltz 14. September), im Gegensatz zu den Österreichern, die, wie es fürchtete, den Russen ihre unannehmbaren Projekte eingetrichtert hätten (an Goltz 21. September). Dem konnten nur energische Erklärungen abhelfen. Da sie von allen Seiten kamen, so hoffte es auch, den Russen die richtige, d. h. preußische Ansicht beizubringen (an Goltz 1. Oktober, Bericht 7./18. September).

[8]) Bericht 17./28. August.

scher Seite das entscheidende Wort gesprochen. An eine gemeinsame österreichisch-preußische Aktion war aber nicht mehr zu denken. Daher mußte Preußen allein und nun doch zuerst vorgehen trotz seines Sträubens[1]). Goltz vertröstete die Russen mit Erfolg — es konnte ihnen auf eine kleine Verzögerung wirklich nicht ankommen — auf die Ratifikation des Vertrages, mit der er genaue Instruktionen zu erhalten erwartete[2]). Das Kabinettsministerium bedurfte aber der Befehle des Königs darüber[3]), ob und wie weit Preußen vorgehen solle, und regte beim Könige an, Goltz eine genaue Instruktion über das Maß der preußischen Forderungen zu erteilen, damit er keine günstige Gelegenheit aus Mangel an Instruktion vorübergehen zu lassen brauche[4]). Doch erwartete es von Goltz, daß er sich inzwischen mit Ostermann genauer ins Einvernehmen setzen werde auf Grund des Planes vom 9. Juli[5]). Er tat es nicht, auch aus Rücksicht auf Cobenzl, der ebenfalls genauere Instruktionen erwartete und mit dem er noch immer gemeinsam vorzugehen gedachte[6]), obwohl er von ihm geheime Verhandlungen mit den Russen befürchtete[7]).

Diese Maßregeln der preußischen Regierung tragen unverkennbar den Charakter der Notwehr zur Schau. Denn im Juli hatte Österreich von Preußen bei einem Festhalten an dem alten Plane keine Schwierigkeiten zu erwarten[8]). Rußland hätte sich einer Einigung beider Mächte sicher n i c h t widersetzt, wenn es auch anfangs über die Entschädigungsforderungen etwas verwundert tat. Alles kam darauf an, ob Österreich den neuen Kurs innehielt. Philipp Cobenzl und Spielmann meinten es ehrlich damit. Ein Erlaß an L. Cobenzl vom 16. Juli betont noch stärker als der erwähnte vom 2. Juli[9]) das Bündnis Österreichs mit Preußen gegenüber der russischen Tyrannei, von der man sich mit seiner Hilfe allmählich zu befreien trachtete[10]). Er wollte

[1]) An Goltz 11. September.

[2]) Berichte 24. August/4. September und 7./18. September.

[3]) An Goltz 9. September.

[4]) Finckenstein und Alvensleben an Schulenburg 10. September; Rep. XI 89 g[1].

[5]) Rep. XI Rußland 133 C Friedrich Wilhelm an das Kabinettsministerium 27. August; an Goltz 21. September.

[6]) Berichte 31. August/11. September und 14./25. September.

[7]) Bericht 3./14. September.

[8]) V i v e n o t, Zur Genesis 17.

[9]) V i v e n o t II 486 und 496.

[10]) Vgl. auch ähnliche Äußerungen Spielmanns zu Bischoffwerder und Jacobi (R a n k e 285—288, Berichte Jacobis 21. März P.S. und 31. März).

diesen Zustand verstärken, hielt aber ein Abschwenken Preußens für möglich — am Vorabend der Frankfurter Konferenz. Es ist das Hochgefühl des Sieges, das uns hier kurz vor dem Umschlag entgegentritt. Denn Philipp Cobenzl und Spielmann waren nicht die einzigen, die die Politik Österreichs bestimmten, und das, meine ich, sollte das Urteil über sie nicht gar zu scharf werden lassen[1]). Gerade der junge Herrscher hörte mehr als seine gereiften Vorgänger auf den Rat seiner Umgebung. In seinen Entscheidungen spiegelt sich der Einfluß der verschiedenen Parteien am Hofe wider. Es läßt sich daraus schon beinahe a priori sagen, daß mit einem solchen Zickzackkurse nichts zu erreichen sein werde. Mochte die einmal eingeschlagene Richtung auch nicht die beste Ausnützung der Lage sein, so versprach ein Beharren in ihr immer noch mehr Erfolg, als ein unruhiges Hin- und Hertasten, das schließlich zur gröbsten politischen Heuchelei führte und mit dem man doch nichts erreichte.

B. Erinnern wir uns noch einmal an den Stand der Entschädigungsfrage. Spielmann hatte den Tausch der Niederlande gegen Bayern und die Oberpfalz gefordert. Schulenburg war darauf eingegangen und hatte die Größe des preußischen Loses in Polen nur ganz allgemein angegeben. Beide Erwerbungen waren als Entschädigung für die Kriegskosten gedacht und sollten möglichst gleichwertig wie die Ausgaben sein. Doch war bisher noch keine Rede davon gewesen, daß Österreich dabei Preußen gegenüber im Nachteil sei.

Kaiser Franz II., wie wir von jetzt ab sagen müssen — er war am 5. Juli gewählt und am 14. gekrönt worden — hielt es doch für nötig, vor der endgültigen Vereinbarung mit Preußen noch seine Konferenzminister zu versammeln und ihr Gutachten in dieser entscheidenden Frage einzuholen. Am 17. Juli in Frankfurt a. M. geschah es[2]). Da ich von den Beschlüssen über das Manifest und die Emigranten an anderer Stelle spreche, kann ich mich hier auf die Entschädigungsfrage beschränken. Es war

---

Auch hiernach erscheint Spielmann als der spiritus rector dieser Politik, Ph. Cobenzl als der Geschobene.

[1]) Heigel I 559—560; Hüffer in A.D.B. 4, 365—366. Allerdings bin ich weit davon entfernt, Ph. Cobenzl „retten" zu wollen. Vgl. auch Vivenot II 492 und 501.

[2]) Vivenot II 497 und 499—500; Häußer I 358; Sybel II 218; Ranke 189 ff.; Sorel II 498—500; Heigel I 560.

die Frage. Der Beschluß entsprach nicht den gemäßigten Wünschen von Spielmann und Philipp Cobenzl. Zwar Kaunitz war nicht anwesend. Er nahm in den letzten Jahren überhaupt nicht an den Konferenzen teil. Aber auch andere Österreicher teilten seine Abneigung, sein Mißtrauen gegen Preußen. Sie stellten dem Kaiser vor, der Austausch allein, den Spielmann als das summum bonum für die österreichische Monarchie betrachtete und bezeichnete, wiege den Vorteil nicht auf, den Preußen durch die Erwerbung großer polnischer Provinzen erlange. Österreich arrondiere sich nur besser, während Preußen einen stattlichen Gebietszuwachs erhalte. Vor allen Dingen müsse es den Verlust ersetzt erhalten, den es noch dazu bei dem Austausch erleide, da die bayerischen Einnahmen bedeutend geringer seien als die niederländischen. Diese Zugabe für Österreich suchten sie zunächst in den eben preußisch gewordenen Markgrafschaften Ansbach und Bayreuth, deren Erwerbung durch Preußen den Österreichern ja so sehr gegen den Strich gegangen war[1]). Sie hätten sie gar zu gern erst genehmigt, um das als Konzession gegenüber Preußen auszubeuten. Aber gerade das hatte Preußen verhindern wollen, als es Österreich vor eine vollzogene Tatsache stellte[2]). Preußen faßte damit festen Fuß in Süddeutschland und gewann sogar im fränkischen Kreise eine beherrschende Stellung. Hardenberg, der die Provinzen verwaltete, hatte schon bewiesen, daß er den preußischen Rechten nichts vergeben wollte. Nur die augenblickliche Notlage hatte im Winter die Österreicher veranlaßt, nicht laut gegen das preußische Vorgehen zu protestieren.

Der Moment schien jetzt gekommen, wo alle diese Nachteile beseitigt werden konnten, noch dazu mit Preußens eigener Zustimmung. Sicher war man ihrer nicht. Man dachte sie sich nur zu erkaufen durch Konzessionen in anderen Fragen. So haben wir hier eine eigentümliche Zwickmühle: um den Verlust bei dem Tausch für Österreich zu beseitigen, soll Preußen die Markgrafschaften abtreten, dafür aber selbst wieder eventuell von Österreich entschädigt werden. So sehr Spielmann in Frankfurt und später dagegen protestiert hat, die Markgrafschaften zu fordern, so hat er wohl selbst den Anlaß dazu gegeben. Denn den finanziellen Nachteil hatte er schon in den Briefen an Reuß

---

[1]) Vivenot I 265.
[2]) Süßheim 44.

angedeutet, und da auch er die Ansicht vertrat, Österreich müsse ebensoviel wie Preußen bekommen, ihm hierbei aber Österreich zu kurz zu kommen schien, so wollte er ihn jetzt in der Weise nutzbar machen, daß Preußen versprechen sollte, Ansbach-Bayreuth an Österreich abzutreten, wenn die männliche Linie des sächsischen Hauses aussterbe und die Lausitzen damit eigentlich an Österreich zurückfallen müßten. Sie wollte er dafür an Preußen geben im weiteren Verfolg der Bestimmungen des Berliner Vertrages[1]).

Aber die Konferenz war für solche Feinheiten und weitausschauende Entwürfe nicht empfänglich, sie verlangte Barzahlung. Sollte jedoch der preußische Widerstand zu stark sein, so hatte man auch schon eine Reihe anderer Vorschläge bereit, die allmählich bis auf Null herabgingen, so daß als allerschlimmster Fall immer noch der Tausch pure et simpliciter angenommen werden sollte. Zwei wichtige Änderungen wurden aber noch an dem Plane vorgenommen. Einmal wollte man sich vor der Verwirklichung des Tausches der Zustimmung von England versichern; das erforderte Verhandlungen, die bei Englands Abneigung gegen Österreich und im besonderen gegen diesen Tauschplan sehr langwierig zu werden drohten; ob sich die augenblickliche günstige Lage so lange halten werde, war doch zum mindesten sehr zweifelhaft. Ferner sollte zwischen österreichischer und preußischer Kriegsentschädigung die vollste Parität herrschen und diese Frage von der des Tausches noch ganz unabhängig behandelt werden. Also gerade die Verknüpfung beider „Geschäfte", auf welche Preußen so großen Wert gelegt, die ihm den Plan überhaupt erst annehmbar gemacht hatte, war man bereit aufzugeben. Alles Widerreden Cobenzls und Spielmanns, der eine neue Denkschrift entwarf[2]), um die rasche Benützung des günstigen Augenblicks ohne allzu kleinliche Abwägung nochmals zu empfehlen, half nichts. Lacy, Rosenberg, Colloredo-Wallsee siegten mit ihren Bedenken, und es ist mir beinahe unzweifelhaft, daß Lacy — denn er war der Hauptgegner[3]) — sie nur aufgestellt hatte, um den ganzen Plan zu Fall zu bringen, bei dem den

[1]) Rep. 96, 155 E Haugwitz an Friedrich Wilhelm 26. Juli.

[2]) Vivenot II 498. Zeißberg, Karl-Hohenlohe 12 (danach gehörte auch Erzherzog Karl zur antipreußischen Partei) und Zeißberg, 2 Jahre, 130—131.

[3]) Rep. 96, 155 E Haugwitz an Friedrich Wilhelm 26. Juli 1792. Haugwitz hatte es wohl von Spielmann selbst gehört.

Preußen ein so schöner Vorteil zugedacht war[1]). Stets findet man ihn Schwierigkeiten erheben und nörgeln, nie positiv schaffen[2]). Franz genehmigte den Tauschplan nur mit den Abänderungen, die Lacy und Genossen vorgeschlagen hatten und die ihm selbst seinen Fall wohl schon als bevorstehend erscheinen ließen. Er verlangte ferner für die Kriegskosten völlige Gleichheit mit Preußen. Doch geht aus seinen Worten nicht klar hervor, ob er die extreme Anschauung der Mehrheit geteilt hat, daß Tausch und Entschädigungen von vornherein zu trennen seien. Wider bessere Einsicht fügten sich Ph. Cobenzl und Spielmann — ihr späteres Verhalten beweist es ebenso wie ihr Protest in diesen Tagen. Angeblich hat Spielmann sogar um seine Entlassung gebeten[3]). Damit gab Österreich den Sperling in der Hand preis, um der Taube auf dem Dache nachzujagen und schließlich ganz ohne jeden Gewinn dazustehen; natürlich war dann das böse Preußen daran schuld. Hier muß man wirklich von maßlosen österreichischen Plänen reden, die in sich selbst den Keim des Verderbens trugen[4]). Ich will nicht erörtern, ob der Tausch in Sommer 1792 wirklich durchgeführt worden wäre, wenn Österreich sich mit ihm begnügt hätte[5]); aber eines ist sicher, die Einigung mit Preußen wurde jetzt erst aufgeschoben, dann unmöglich.

Denn die Frankfurter Beschlüsse hatten ja eine ganz neue Lage geschaffen. Wird Preußen auf diese Bedingungen eingehen, die seinen Absichten durchaus widerstrebten?

Während die Fürstlichkeiten sich in Festen nicht genugtun konnten und noch einmal den ganzen Glanz des ancien régime um sich verbreiteten[6]), traten ihre Minister und ihre Generale

---

[1]) Vivenot II 499 und 500.

[2]) Vivenot II 752.

[3]) Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 30. Juli.

[4]) Sorel I 455.

[5]) Sybel II 217—220 und III 260 ff.

[6]) Schon bald nach Leopolds Tod war der Gedanke einer Zusammenkunft zwischen dem neuen Beherrscher Österreichs und Friedrich Wilhelm aufgetaucht. Die Reise des Königs nach Ansbach, die noch vor seiner Teilnahme am Feldzuge geplant war, sollte nun benützt werden, um Franz die Sache etwas zu erleichtern. Er mußte zur Kaiserkrönung nach Frankfurt fahren. Als Ort wurde zunächst ein beliebiger Punkt zwischen Ansbach und Mainz, etwa Mergentheim, angesetzt (Zeißberg, 2 Jahre, 129 ff.; Rep. I 171 Schulenburg an Reuß 14. Mai). Doch Zeit und Ort ließen sich schlecht mit der Kaiserkrönung vereinigen. Franz schlug selbst vor, zu Friedrich Wilhelm zu kommen, wenn dieser bei seiner Armee am

zu Besprechungen zusammen, die entscheidend werden sollten. Über die beiden ersten Konferenzen vom 20. Juli kann ich hinweggehen, nur die dritte vom 21. vormittags ist hier von Wichtigkeit, da auf ihr fast ausschließlich die Entschädigungsfrage besprochen wurde[1]). Ph. Cobenzl, Spielmann und Schulenburg nahmen daran teil, d. h. die eigentlichen Vertreter der Annähe-

---

Rhein sei (Berichte Jacobis 12. und 14. Mai; Vivenot II 432 und 450). Dieser stimmte zu (an Jacobi 19. Mai). Man einigte sich auf Koblenz (Bericht Haugwitz' 30. Juni; Vivenot II 486), von wo der Marsch der preußischen Truppen beginnen sollte. Aber bei näherem Zusehen fand Franz doch ein Haar in der Suppe. Koblenz war zugleich der Sammelpunkt der Emigranten, mit ihnen wollte er nun womöglich nichts zu tun haben. Überall sonst, bloß nicht in Koblenz, war jetzt die von Österreich ausgegebene Losung (Bericht Haugwitz' 1. Juli). Daher sollte ein Ort auf dem Wege Friedrich Wilhelms von Ansbach nach Frankfurt, an den Franz dann hätte von Frankfurt zurückkommen müssen, gewählt werden. Preußen schlug Aschaffenburg und den 18. Juli vor (Rep. XI 89 g[1] Alvensleben 8. Juli; Rep. I 170, S. Au Roi 7. Juli. An Haugwitz 7. Juli). Jedoch lud inzwischen der Kurfürst von Mainz Franz ein, im Anschluß an seine Reise nach Frankfurt auch ihm in Mainz einen Besuch abzustatten. Das schien nun den Österreichern sehr zu passen, um die Zusammenkunft dort in aller Bequemlichkeit stattfinden zu lassen trotz der Vorzüge, die das abgelegene Aschaffenburg bot (Bericht Haugwitz' 12. Juli). Sie veranlaßten also eine Einladung des Kurfürsten an den König, angeblich noch ehe Franz den Vorschlag über Aschaffenburg in den Händen hatte (Vivenot II 494. Preußen soll sogar in letzter Stunde noch versucht haben, die Zusammenkunft doch in Koblenz stattfinden zu lassen, um den Herzog von Braunschweig nicht von der Armee zu entfernen). Friedrich Wilhelm ging bereitwillig darauf ein — ihm machte die Änderung keine Ungelegenheiten (Vivenot II 490—491; Rep. XI 89 g[1] Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 13. und 14. Juli; Finckenstein und Alvensleben an Schulenburg 20. Juli). Aber Franz machte damit die vorher aufgewandte Mühe nutzlos. Denn die Emigranten hatten beim Herannahen der Preußen Koblenz räumen müssen und hatten in Bingen ihr Hauptquartier aufgeschlagen. Eine große Menge von ihnen nahm daher an den Mainzer Feierlichkeiten teil. Wenn man auch nicht sagen kann, daß sie damals viel erreicht hätten, weder bei Friedrich Wilhelm noch bei Franz oder den Ministern — etwas eingewirkt haben sie auf die dort geführten Verhandlungen doch. Deshalb erscheint mir diese Feststellung von Wert. (Vgl. noch Vivenot II 491 und 494; Hüffer in „Deutsche Revue" 1883 I S. 241; Rep. 98 B 11. An Haugwitz [Schulenburg ad contras.] 14. Juli.) Am 19., nachmittags 5 Uhr, kam der König in Mainz an, am 22. früh um 5 Uhr reiste er nach Koblenz weiter (Rep. XI 89 g[1] Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 20. und 21. Juli; Zeißberg, 2 Jahre, S. 147; Minutoli 17—18).

[1]) Häußer I 358—359; Sybel II 218—220; Ranke 189—196; Sorel II 500—501; Heigel I 560.

rung beider Mächte. Aber sie waren durch Instruktionen gebunden[1]). Zwischen ihnen war ein Kompromiß kaum noch möglich.

Eine wenig erfreuliche Folge hatten diese österreichischen Mehrforderungen sofort für beide Mächte. Man hatte bisher gehofft, in Mainz diese Frage endgültig regeln und dann vereint Katharina seine Wünsche vorlegen zu können, bezw. den beteiligten deutschen Fürsten (Bayern und Zweibrücken) und England. Zwar den bayerischen Tausch betrachtete man in Preußen bereits als entschieden, und Schulenburg machte daher so gute Miene zum bösen Spiel, daß es den Österreichern aufgefallen sein soll[2]).

Aber Schulenburg scheint jetzt doch weniger Zutrauen zu dem Gelingen der Verhandlung gehabt zu haben als am Anfang[3]). Er übernahm es, nicht bloß bei Zweibrücken — das hatte er schon früher zugesagt[4]) — sondern auch bei England wegen des Tausches vorstellig zu werden[5]). Er legte jedoch der letztgenannten Verhandlung gar keine Bedeutung bei, da sich bei Einigkeit von Österreich, Preußen und Rußland England nicht widersetzen könne. Er scheint nichts davon gewußt zu haben — Cobenzl hatte nur ganz oberflächlich darüber zum Schluß gesprochen — daß Franz aus der Zustimmung Englands eine conditio sine qua non für den Tausch gemacht hatte. Wenn Schulenburg hierin auch nachgegeben hatte, so war trotzdem ein Abschluß unmöglich. Es wurde in der Tat nichts beschlossen[6]). Schulenburg konnte die österreichische Forderung der beiden Markgrafschaften nur völlig überrascht ad referendum nehmen, sowie die Österreicher die preußischen Ansprüche auf Polen. Schulenburg mußte sie seinen Kollegen und vor allem dem König unterbreiten. Die Österreicher ihrerseits waren über die großen preußischen Forderungen erstaunt, von denen sie bisher nur ganz allgemein und unverfänglich hatten reden hören als von Danzig und Thorn und einer Verbindung zwischen (West-)Preußen und Schlesien. Jetzt sprach Schulenburg — angeblich unter der Voraussetzung, daß Österreich auch noch die Markgrafschaften erhalte — von

---

[1]) Vivenot II 511.
[2]) Fersen II 25.
[3]) Ranke 289. Man bemerkt den Einfluß seiner Kollegen.
[4]) Vivenot II 461.
[5]) Vivenot II 503 und 511.
[6]) Ssolowjoff 296—297.

den Palatinaten Gnesen, Posen, Kalisch, einem Teil von Sieradien[1]), dazu von Kujavien, das selbst wieder in mehrere Gebiete zerfiel[2]). Die Berechtigung der Gleichheit beider Staaten hinsichtlich der Entschädigung und einer Zuwage zu dem gegen die Niederlande finanziell minderwertigen Bayern scheint Schulenburg gebilligt zu haben[3]), vorausgesetzt, daß sich die österreichische Angabe als richtig herausstellen sollte; er behielt sich deshalb eine Prüfung vor[4]).

Gegenüber der österreichischen Forderung der Markgrafschaften ließ er es in der Konferenz selbst an der nötigen Festigkeit fehlen. Auch in seinen eigenen Berichten gab Schulenburg zu, daß er erst nach reiflicher Überlegung nach der Konferenz zu dem Entschluß gekommen sei, den Vorschlag als unannehmbar abzulehnen[5]). Sofort abzulehnen wagte er ihn nicht, da Cobenzl und Spielmann dann die ganze Entschädigung für unmöglich erklärten und mit dem den Preußen so verhaßten alten Projekt herauskamen, dann müsse man sich eben mit Geldzahlungen von Ludwig XVI. begnügen. So brauchten sie dank ihrem festen Auftreten, das sich nicht einmal mit ihrer persönlichen Überzeugung deckte, mit den anderen Vorschlägen gar nicht erst herauszurücken, die sie zu machen berechtigt waren. Aber je mehr Schulenburg sich die Sache überlegte, um so mehr bereute er seine augenblickliche Nachgiebigkeit, und um so bedenklicher kam sie ihm vor. Ja, er kam schon auf den Gedanken, Österreich wolle durch diese Forderung die ganze Entschädigungsfrage zu Fall bringen und sich, wie Jacobi in Berlin vor seiner Abreise

---

[1]) Vivenot II 503; Sybel II 219 setzt noch Gnesen besonders dazu, dessen größter Teil schon seit der ersten Teilung zu Preußen gehörte. Ebenso an Goltz 28. September.

[2]) Die Palatinate Inowrazlaw (Hohensalza) und Brzesc, das Land Dobrzyn.

[3]) Vivenot II 503 und 511. In seinem eigenen Bericht sprach er sich über sein Verhalten in diesem Punkte nicht so klar aus. Er bezeichnete das Gespräch überhaupt als un des plus vagues (Ranke 290).

[4]) Sie fiel durchaus zum Nachteil der Österreicher aus (Rep. XI 89 k Renfner an Schulenburg 27. Juli 1792).

[5]) Es macht nichts aus, daß er später behauptet, er habe nach langer Erörterung den Vorschlag sozusagen stürmisch abgelehnt. Vgl. Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 14. August (Rep. XI 89g[1]): Ph. Cobenzl habe nach Petersburg geschrieben: que dans la conférence de Mayence j'avais pris l'affaire ad referendum, expression très impropre quand il s'agit d'une longue discussion et d'un refus donné pour ainsi dire d'emblée. Vgl. Vivenot II 517.

nach Karlsbad erklärt haben sollte, als den Großmütigen aufspielen; denn ihm könne es auf fünfzig Millionen Schulden mehr oder weniger nicht ankommen, für Preußen aber sei der Verlust des Kriegsschatzes eine Lebensfrage[1]). Gegen seine Kollegen sprach er sich daher schließlich, noch ehe er von ihrer Entrüstung wußte, offen dahin aus, die Abtretung der Markgrafschaften sei unerträglich und unzulässig (insoutenable et inadmissible)[2]). Umsomehr glaubte er aber, auf dem Ersatz der Kriegskosten bestehen zu müssen und einigte sich mit Haugwitz über eine Antwort in diesem Sinne an Cobenzl und Spielmann[3]).

Hier bahnt sich der Umschwung an, der in kurzem von so großer Bedeutung werden soll. Nicht mehr mit Österreich gilt es, sich zuerst über die Entschädigung zu einigen, sondern mit Rußland, von dem Schwierigkeiten dieser Art nicht zu befürchten waren. Schulenburg war darin bei weitem vertrauensseliger als seine Berliner Kollegen[4]). Nur vorübergehend vermochte ihn die kühle Haltung Rußlands von dieser Ansicht abzubringen[5]). Damit kam er auf den Weg zurück, den schon Friedrich der Große bei der ersten Teilung als den richtigen erkannt hatte[6]). Wenn Preußen sein Los habe, dann könne es den Österreichern ja freie

---

[1]) Ranke 290; Ssolowjoff 296; vgl. auch Schlieffen II 372; Rep. XI 89 g[1] Schulenburg an Haugwitz 30. Juli; Rep. 96, 155 E Haugwitz an Friedrich Wilhelm 26. Juli; Rep. 98 B 11 Haugwitz an Schulenburg 16. August.

[2]) Rep. XI 89 g[1] Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 22. Juli; Finckenstein und Alvensleben an Schulenburg 27. Juli.

[3]) Ob sie wirklich gegeben worden ist, kann ich nicht feststellen. Rep. XI 89 g[1] Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 22. Juli: Que je n'avais pas encore en occasion de voir le Roi depuis notre conférence d'hier ni de lui en faire mon rapport. Que plus j'y avais réfléchi, plus j'entrevoyais d'embarras dans la proposition dont il avait été question, mais toutefois que je me réservais de reprendre la matière dès que j'en trouverais la possibilité. Qu'en attendant il était hors de doute qu'il nous fallait une juste indemnisation des frais de la guerre que nous avions pris les armes à cette seule condition et que nous avions annoncé d'avance comme sine qua non tant à la Cour de Vienne qu'au Roi de France et à l'Impératrice de Russie. Que ce principe une fois invariablement posé, il ne s'agirait plus que de trouver les moyens et qu'il fallait y aviser de toute nécessité soit d'une façon, soit de l'autre. Finckenstein und Alvensleben an Schulenburg 27. Juli.

[4]) Rep. XI Rußland 133 B Finckenstein und Alvensleben 31. Juli.

[5]) Rep. XI 89 g[1] Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 10. August 1792.

[6]) Sorel II 378 und la question d'Orient 168.

Hand lassen in der Ausführung des Tausches und darin, sich eine Zugabe auf Frankreichs Kosten zu suchen. Ausdrücklich bat er seine Kollegen noch, ihn in dieser schwierigen Lage mit ihrem Rat zu unterstützen.

C. Er hatte in der Hauptsache schon ihr Urteil vorweggenommen[1]); nur schlugen sie sofort den schärfsten Ton gegenüber den empörenden österreichischen Forderungen an. Schulenburg war noch stets derjenige unter den drei Ministern gewesen, der am meisten einer Annäherung an Österreich das Wort geredet hatte. Er und Bischoffwerder waren nicht mehr in Berlin. Das Feld für antiösterreichische Umtriebe war scheinbar frei. Jacobi hatte sich noch vor seiner Abreise nach Karlsbad dahin ausgesprochen[2]), Österreich wolle scheinbar die ganze Last der Unterhandlung Preußen aufbürden und selbst nur gezwungen, wenigstens scheinbar, aus seiner Uneigennützigkeit hervortreten[3]). Alvensleben sprach sich beim Einlaufen der Mainzer Nachrichten in schärfster Form gegen Finckenstein über Österreichs Verhalten aus, der ihm sachlich ganz recht gab, aber seine Persönlichkeit nicht mehr so stark einsetzte. In Alvensleben dürfen wir daher den geistigen Vater der Briefe an Schulenburg sehen, die ihm und dem Könige den Rücken stärken sollten. Diese Überspannung der österreichischen Forderungen kam ihnen scheinbar sehr gelegen, um die Nachgiebigkeit Preußens gegenüber Österreich auf das richtige Maß zurückzuführen. Deshalb machten sie dagegen Front, daß Preußen das Odium der Verhandlungen in Zweibrücken wie in London auf sich nehmen solle. Genug, wenn Preußen dem Tausch nicht widersprach[4]), ihn allenfalls befürwortete und den Österreichern behilflich war, sich auf Frankreichs Kosten eine Zugabe zu verschaffen[5]). Denn sie erkannten wohl, daß Preußen mit der Zulassung des Tausches sein ganzes bisheriges System fallen ließ, auf den Einfluß im Reich verzichtete. Dies Opfer müsse dann wenigstens vergütet werden. Lieber wäre ihnen aber ein Scheitern des Projektes gewesen — sie deuteten schon an, daß der Herzog von Zweibrücken wohl

[1]) Süßheim 72.

[2]) Schulenburg hat ihn vielleicht mißverstanden. Vgl. oben.

[3]) H.E.B. 284—285; Ranke 290.

[4]) Er verlangte schon ein so großes Opfer von Preußen (Bericht von Goltz 6./17. August, an Goltz 3. September).

[5]) Finckenstein und Alvensleben an Schulenburg 27. Juli—4. August.

protestieren werde — und für diesen Fall sahen sie eine Entschädigung Österreichs auf französische Kosten im Elsaß oder im Hennegau vor, wogegen nur leider der erste Artikel des Manifestes des Herzogs von Braunschweig spreche, den sie — zu viel Kunst witternd — als von Österreich herstammend bezeichneten (vgl. oben). Den Tausch der Markgrafschaften lehnten sie für jetzt rundweg ab und beriefen sich dafür auf den Berliner Vertrag, demzufolge sie nur gegen die Lausitzen beim Aussterben der männlichen sächsischen Linie an Österreich abgetreten werden könnten[1]). Sie würden sich selbst sonst für Vaterlandsverräter halten müssen.

Aber diese Feindschaft verleitete sie nun nicht, gegen Rußland offener mit der Sprache herauszugehen. Sie begnügten sich zunächst damit, bei der allgemeinen Forderung einer Entschädigung, gleichviel wo sie zu haben sei, stehen zu bleiben[2]). Schulenburg war ja mit Alopeus persönlich sehr intim geworden[3]); aber Finckenstein und Alvensleben sahen in ihm doch noch stets den nichtbeglaubigten Vertreter Rußlands, den dies leicht desavouieren könne, gegen den man daher mit der äußersten Vorsicht operieren müsse[4]). Sei Rußland aber einmal ehrlich auf die preußischen Wünsche eingegangen, dann allerdings solle sich Preußen, ohne weiter auf Österreich zu warten, selbst ohne die formelle Festsetzung der Grenzen mit Rußland abzuwarten, in Besitz seines polnischen Anteils setzen. Das sei die Bedingung für die Verwirklichung des Tausches und der Zugabe, gegen die

---

[1]) Finckenstein und Alvensleben an Schulenburg 4. August.

[2]) Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 22. Juli und Finckenstein zu Alvenslebens Bemerkungen (vom 27. Juli?): Le mieux sera d'insister nettement sur une indemnité quelconque, de la prendre où nous pourrons et de déclarer qu'il ne pourra jamais être question de la cession des marggraviats.

[3]) Rep. XI Rußland 133 B Ostermann an Alopeus 25. Dezember 1791: celui de les ministres (Schulenburg) avec lequel vous êtes le plus dans l'habitude de discuter les affaires relatives à la France. Das kann man ruhig verallgemeinern. In der polnischen Frage haben wir gleichfalls nur für einen direkten Verkehr zwischen Alopeus und Schulenburg Beweise.

[4]) Besonders Finckenstein zweifelte noch stark daran, daß Rußland ehrlich Preußens Wünsche genehmigen wolle (Finckenstein 31. Juli, in Rep. XI Rußland 133 B: Je suis toujours bien aise de voir par cette lettre de Mr. le C. de Schulenburg [vom 26.] qu'il ne se croit pas tout à fait sûr de ces affaires et je le souhaite que le Roi n'y compte pas trop non plus jusqu'à ce qu'on soit certain que la Cour de Russie voudra entrer dans les vues au sujet de la Pologne, ce dont je doute encore beaucoup).

also auch sie dann nichts mehr hätten einwenden können[1]). Nur trat mehr und mehr ihre Abneigung auch gegen den Tausch allein zu Tage[2]). So werde Österreich sich wieder von Preußen fortziehen lassen wie im Jahre 1772 nach dessen Einigung mit Rußland. Der Ansicht sei auch Jacobi[3]).

So leicht aber ließ sich Schulenburgs Fehler nicht wieder gut machen[4]), und dazu kam noch als erschwerendes Moment, daß Friedrich Wilhelm selbst zuerst nicht ganz abgeneigt war, auf die österreichischen Forderungen einzugehen, wenn er für die Abtretung anständig entschädigt werde — das System wird also immer komplizierter. Auch Haugwitz wirkte in diesem Sinne bis Ende August auf ihn ein. Er und Reuß wurden zur Erleich-

---

[1]) Rep. XI 89 g[1] Finckenstein und Alvensleben an Schulenburg 27. Juli und 21. August. Ranke 291—293.

[2]) An Goltz 9. September.

[3]) Schulenburg gab ihnen über Rußland und Alopeus im allgemeinen recht, ebenso in der Entschädigungsfrage. Er hielt nur noch die Abtretung der Markgrafschaften für den Fall einer außergewöhnlich großen preußischen Erwerbung offen und gab zu erwägen, daß sich für Österreich außer dem Tausch sehr schwer eine passende Entschädigung finden lasse. Er machte also, zweifellos durch das Verhalten des Königs bestimmt (vgl. unten), eine neue kleine Schwenkung auf die Seite der Österreicher (Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 2. August). Dazu fürchtete er jetzt auch ein Beharren der Russen auf ihrem bisherigen Standpunkt, d. h. der alleinigen Regelung der polnischen Frage. Dann, meinte er, müsse Preußen sich mit Österreich einigen (also auch die Markgrafschaften preisgeben?!) und von Rußland die Zurückziehung seiner Truppen von polnischem Gebiete fordern. Man wird ihm die Erregung des Augenblicks zu gute halten müssen; denn das war natürlich eine Chimäre. Seine Berliner Kollegen dachten mit Recht kühler (Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 10. August; Finckenstein und Alvensleben an Schulenburg 16. und 21. August), und auch er kam bald davon zurück, unter der Einwirkung der Österreicher selbst, die ihres Sieges sich schon allzu sicher wähnten. Der früher gebrauchte Ausdruck „insoutenable et inadmissible“ wurde von ihm wieder aufgenommen. Nur gegen die Lausitzen sollten Ansbach und Bayreuth eventuell später eingetauscht werden. Wenn Österreich den einfachen Tausch nicht wolle, so müßten andere Wege für die Entschädigung, auf Kosten Frankreichs, gefunden werden; denn Preußen bestehe auf ihr absolut. (Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 14. August; S. Au Roi 14. August; Schulenburg an Haugwitz 15. August. Auszug aus L. Cobenzls Depesche vom 21. Juli. Ph. Cobenzl an L. Cobenzl 8. August [ganz bei Vivenot II 514]. Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 18. August; Finckenstein und Alvensleben an Schulenburg 24. August.) So war diese leidige Frage endlich zur Freude von Finckenstein und Alvensleben geregelt.

[4]) Vgl. Heigel, II 17—18.

terung der Verhandlungen, die man in Mainz nicht hatte beendigen können, ins Geheimnis eingeweiht[1]). Dort war man ja bei der kurzen Zeit und den neu auftauchenden Schwierigkeiten über ganz allgemein gehaltene Besprechungen nicht hinausgekommen und hatte sich mit dem Versprechen getrennt, noch recht reiflich nachzudenken[2]). Haugwitz entwickelte nun eine staunenswerte Gewandtheit, sich den Intentionen des Königs anzupassen. Unter dem Schein, sich genaue Befehle für sein Verhalten in der Entschädigungsfrage auszubitten[3]), übte er doch einen starken Einfluß in dem angegebenen Sinne aus. Gewiß, er behielt diesem die Entscheidung vor, aber er stellte den Wert der Markgrafschaften für Preußen doch als so gering und die Vorteile einer beträchtlichen Erwerbung in Polen doch als so groß dar, daß kein Zweifel daran möglich war, welche Wahl er treffen würde. Er kam dabei so sehr in das Spielen mit den verschiedensten Möglichkeiten hinein, daß er daran dachte, den Franzosen das Elsaß abzunehmen, es von dem Kaiser verwalten zu lassen, der aber einen Teil der Einnahmen an Preußen abzugeben hätte, bis Preußen durch das Aussterben der männlichen sächsischen Linie in den Besitz der Lausitzen komme. Er hatte hierbei keine andere Absicht, als Frankreich, den Friedensstörer, für seine Schuld tüchtig bluten zu lassen[4]) und für Preußen und Österreich noch etwas mehr herauszuschlagen, ohne daß diese Absicht in einem Zusammenhange mit dem Hauptplan stünde.

Der König lehnte sie stillschweigend ab[5]), da sie dem Hauptprinzip widersprach, demzufolge man nicht gegen Frankreich, sondern gegen die Revolution Krieg führte. Nur wenn der Tausch-

---

[1]) Das gilt für Reuß natürlich nur in gewissem Sinne. Haugwitz hatte bisher noch nichts davon gewußt. Reuß beglaubigte sich am 28. Juli als Vertreter des Kaisers im Lager (Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben P.S. vom 28. zum 27. Juli).

[2]) Vivenot II 511. Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 21. Juli.

[3]) Er hatte mit Schulenburg schon darüber gesprochen, und dieser hatte ihn allerdings auch ersucht, seine Meinung auszusprechen (Rep. XI 89 k Haugwitz an Schulenburg 26. Juli).

[4]) Schulenburg beruhigte ihn darüber (Rep. XI 89 g[1] Schulenburg an Haugwitz 30. Juli: personne n'oubliera de faire ses comptes quand il sera temps).

[5]) Schulenburg tat es im Einverständnis mit dem König noch ausdrücklich (Schulenburg an Haugwitz 30. Juli; Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 30. Juli; Finckenstein und Alvensleben an Schulenburg 4. August).

plan und damit die preußische Erwerbung in Polen scheitere, solle die Entschädigung auf Frankreichs Kosten gesucht werden, für Preußen in Jülich-Berg. Das preußische Interesse galt dann doch mehr als das allgemeine Prinzip — eine wichtige Feststellung für die Beurteilung der preußischen Politik im ganzen. Aber sonst war Friedrich Wilhelm mit Haugwitz ziemlich einer Meinung. Freilich fühlte er sich als Hohenzoller doch enger mit den Markgrafschaften verknüpft, als Haugwitz gedacht hatte, dem sie bloß Material waren und der dabei von allen ideellen Größen abgesehen hatte. Aber ihre Abtretung wollte auch der König nicht rundweg abschlagen. Er verlangte dafür einen Teil Polens längs des linken Weichselufers (vgl. 12. März!) und, wenn er nicht groß genug bemessen würde, die Lausitzen beim Aussterben des sächsischen Mannesstammes. Er sagte hier nicht, daß die Markgrafschaften nur gleichzeitig mit der preußischen Erwerbung abgetreten werden sollten; doch darf man ihm wohl aus den sonst bekannt gewordenen Schriftstücken diese Forderung zuschreiben. Aber, so setzte er dazu: Es heißt um das Fell des Bären streiten, wenn wir noch nicht sicher sind, daß Rußland wirklich an eine Teilung Polens denkt[1]). Es könne sich ja einfach mit einer Verfassungsänderung begnügen, und wie solle dann Preußen zu seinem Anteil kommen? Österreich müsse sich dann im Hennegau oder (sic!) im Elsaß, Preußen in Jülich-Berg entschädigen, und Bayern müsse auf Frankreichs Kosten etwas erhalten. Von einem Schritt Preußens bei Zweibrücken wollte er jetzt nichts mehr wissen. Dazu hatte ihn wohl das österreichische Verfahren zu sehr gereizt; vielleicht hat auch der in Mainz persönlich anwesende Zweibrückener auf ihn eingewirkt[2]).

Diese Haltung des Königs und seines Gesandten in Wien war Schulenburg und seinen Kollegen äußerst unangenehm. Er wollte jetzt von der Abtretung der Markgrafschaften nichts mehr wissen. Der Geheimrat Renfner hatte ihm nämlich eine Aufstellung darüber gemacht, welche Einnahmen Österreich früher aus den Niederlanden bezogen habe und wie es darum in Zukunft bestellt sein werde. Dieser war dabei zu dem Ergebnis gekommen, daß in den besten Jahren Josephs zwei Millionen Gulden nach Öster-

[1]) Häußer I 359.

[2]) Rep. 96, 155 E Haugwitz an Friedrich Wilhelm 26. Juli; Friedrich Wilhelm an Haugwitz 29. Juli; Süßheim 71—72. Vgl. auch Rep. 40, 14 a. In Zweibrücken sollte nach den anfänglichen Abmachungen Österreich die Last der Eröffnung auf sich nehmen.

reich gegangen seien, daß jetzt aber, selbst nach Wiederherstellung der Ruhe, Österreich noch drei bis vier Millionen werde zuzahlen müssen, da mehr Truppen im Lande gebraucht würden. Das beweise sonnenklar, daß der Kaiser mehr als je an dem Tausch der Niederlande interessiert sei, und daß seine Minister eine nur scheinbar richtige Berechnung aufstellten mit der Angabe, daß die österreichischen Finanzen durch den bayerischen Tausch geschädigt würden[1]). Schulenburg fürchtete nun, die Österreicher würden fest auf ihrem Plan beharren, wenn sie von der Nachgiebigkeit Friedrich Wilhelms etwas merkten, wie sie es mit so gutem Erfolge in Mainz Schulenburg selbst gegenüber getan hatten[2]). Die preußische Genehmigung einer Reihe von Wünschen der Emigranten wirkte eben darauf hin[3]). Dann hielt Schulenburg alles für verloren.

Jene Nachgiebigkeit mußte ihnen also um jeden Preis verheimlicht werden. Es war gut, daß der König noch nichts davon hatte verlauten lassen, und vor allem, daß Bischoffwerder auf besonderen Wunsch von Haugwitz, der schlecht mit ihm stand[4]), überhaupt nicht eingeweiht war[5]). Schon die Depesche an Haugwitz ging diesem auf seinen eigenen Vorschlag[6]) nur in der größten Heimlichkeit zu. Er reiste deshalb besonders von Prag nach Neiße[7]), um sie in Empfang zu nehmen[8]), benützte aber auch die Gelegenheit, um seinen in der Nähe liegenden Gütern einen Besuch abzustatten. Nicht von Neiße, sondern von Rogau bei Krappitz an der Oder, südlich von Oppeln, schickte er deshalb seinen Bericht. Da Schulenburg an dem Entschluß des Königs nichts mehr hatte ändern können, vielleicht gar nicht erst den Versuch dazu gemacht hatte — Friedrich Wilhelms Brief an Haugwitz war fertig geschrieben, ehe Schulenburg mit dem

[1]) Rep. XI 89 k Renfner an Schulenburg 27. Juli; cf. an Goltz 7. September.

[2]) Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 30. Juni; Finckenstein und Alvensleben an Schulenburg 4. August.

[3]) Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 13. August.

[4]) Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 11. August.

[5]) Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 30. Juli, 7. und 11. August; Finckenstein und Alvensleben an Schulenburg 4. und 19. August.

[6]) Rep. XI 89 k Haugwitz an Schulenburg 26. Juli; Schulenburg an Haugwitz 30. Juli.

[7]) Der preußische Feldjäger mußte dort beim Postmeister auf ihn warten (Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 30. Juli).

[8]) Ranke 47, 277. Rep. I 170. Bericht 16. August.

Könige darüber sprach — so gab er Haugwitz dazu Instruktionen, die seine Wirkung abschwächen sollten. Haugwitz solle gegen Spielmann möglichst fest auftreten, den Zorn des Königs über die neue Forderung betonen, als unumgänglich für ihre eventuelle Bewilligung die preußische Besitznahme in Polen fordern. Wenn die bisherigen Pläne sich als nicht ausführbar erweisen sollten, so beharre Preußen doch unweigerlich auf einer Entschädigung für die ungeheuren Kosten einer Unternehmung, die seinen Interessen fremd sei. Nur unter der Bedingung des Kostenersatzes sei Preußen in den Krieg eingetreten. Für Haugwitz allein fügte er noch hinzu, alles komme auf Rußlands Entschluß an, das sich auf die Instruktionen von L. Cobenzl nach den Äußerungen Rasumowskis (vgl. oben) und von Goltz', die vor jenen erlassen seien, wohl erklären werde. Mit ihm müsse man daher zunächst einig sein, sich dann sofort in den Besitz des preußischen Anteils setzen und könne die österreichischen Eröffnungen ruhig abwarten. Bei einem festen Auftreten Preußens werde Österreich sich mit dem einfachen Tausch begnügen, wie Spielmann selbst einmal angedeutet habe, und es brauche die preußische Zustimmung nötiger als dies die seine[1]). So sehen wir die preußischen Staatsmänner nach kurzem, aber verhängnisvollem Schwanken wieder in der Hauptsache einig den Österreichern gegenübertreten. War es nicht schon zu spät dazu?

Zunächst wandte Österreich alle Mittel an, um Preußen und Rußland für seine Absichten zu gewinnen[2]). Dies kam ihm sehr entgegen, da Österreich ihm blindlings zu folgen schien und in Polen nichts sagen wollte. Um so ernstere Bedenken schien natürlich bei Katharina die preußische Forderung zu erregen. Hier zeigte sich so recht die Doppelzüngigkeit der Russen, da Markow zu Goltz etwa in dem entgegengesetzten Sinne sprach; aber es kann keinem Zweifel unterliegen, welches die wahre russische Ansicht war[3]). Gleichviel, für Österreich war diese Nachricht aus Rußland von unschätzbarer Bedeutung. Während es den

[1]) Schulenburg an Haugwitz 30. Juli; Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 27. und 30. Juli, 11., 14., 27. August; Finckenstein und Alvensleben an Schulenburg 4. und 21. August; Schulenburg an Haugwitz 15. August und 2. September; Friedrich Wilhelm an Haugwitz (S. ad contras.) 2. September; an Haugwitz 19. August (in Rep. I 170); Finckenstein und Alvensleben an Schulenburg 10. September.

[2]) Häußer I 396—397.

[3]) Vgl. oben und Finckenstein und Alvensleben an Schulenburg 24. August.

Russen die Vorteile des Tausches für ganz Europa klar zu machen suchte[1]), gab es die Petersburger Meldungen sofort mit den entsprechenden Erläuterungen an Reuß weiter. Preußen sollte erkennen, wie sehr es von Österreich abhänge. Rasch sollte es in die Abtretung der Markgrafschaften willigen, um dann mit Österreich vereint den Russen entgegenzutreten, die sich den Polen so verdächtig näherten. Sonst werde aus der ganzen Entschädigungsangelegenheit nichts, und man müsse zu französischen Geldzahlungen seine Zuflucht nehmen. Als Haugwitz, bei dem die Österreicher denselben Ton anschlugen, einzuwenden wagte, man müsse erst die endgültige russische Antwort abwarten, da widersprach Spielmann dem auf das lebhafteste. Nur bei vorangehender Einigung zwischen Österreich und Preußen könne der Plan überhaupt gelingen.

Aber so leicht ergab sich auch Haugwitz nicht. Wenn der Plan nun an der wahrscheinlichen Weigerung Preußens scheitere, die Markgrafschaften abzutreten, dann müsse man eben an anderer Stelle die unumgänglichen Entschädigungen suchen. Da schlug er für Preußen Jülich-Berg vor. Das war jetzt für Österreich noch mehr als zuvor unannehmbar geworden. Gerade die Verbindung dieser Gebiete mit den Niederlanden sollte dem Herzog von Zweibrücken den Tausch erwünscht machen. War Jülich-Berg erst einmal preußisch, so war es dauernd mit dem Tausch vorbei. Gerade er mußte also Österreich veranlassen, diesen preußischen Plan zu Fall zu bringen. Das ließ sich am Ende nur durch den Verzicht auf die Markgrafschaften, durch den Tausch mit einer Zugabe an anderer Stelle oder durch den Verzicht auf die Zugabe überhaupt ermöglichen. So wurde die Forderung von Jülich-Berg in der Hand der Preußen zum Mittel, um die Österreicher zum Nachgeben zu bewegen, ohne daß sie noch ernstlich an die Erwerbung jener Herzogtümer gedacht hätten[2]). Wenn Spielmann dann Geldersatz durch Frankreich vorschlug, so lehnte Haugwitz das wieder als durchaus unzureichend ab. Kurz, man bewegte sich im Kreise, kein Teil wollte nachgeben[3]).

Auch Friedrich Wilhelm ließ sich nicht einschüchtern. Von

---

[1]) Vivenot II 517—519.

[2]) Rep. XI 89 k Haugwitz an Schulenburg 30. September.

[3]) Vivenot II 514—515 und 517—519. Berichte Haugwitz' 6., 8., 16. August. Auszug aus L. Cobenzls Depesche vom 21. Juli mit P.S. in Rep. XI 89 g[1].

einer Äußerung Katharinas hatten die Österreicher nichts zu sagen gehabt; die Minister hatten alles nur ad referendum genommen und für sich persönlich gesprochen. Gegen Goltz hatten sie sich aber auch ganz anders ausgesprochen, und zwar günstig für Preußen. Hier lag also kein Grund zur Besorgnis vor, zumal wenn man den Russen selbst den Gedanken an eine eigene Erwerbung an die Hand gab, um die Partie gleichzumachen. So kam es denn zu der Meldung von Reuß, Friedrich Wilhelm wolle vor allen Dingen die endgültige Antwort Katharinas abwarten, lehne aber eine Abtretung oder einen Tausch der Markgrafschaften durchaus ab, da der Tausch Bayerns allein gegen die Niederlande den Österreichern schon außerordentliche Vorteile verschaffe. Der König verlange bei einem Scheitern dieses Planes eine Entschädigung auf Frankreichs Kosten oder an anderer Stelle, worüber man sich sofort einigen müsse. Nur wenn er in den Besitz der ganzen Lausitzen komme, könne von jener Abtretung die Rede sein[1]).

Die Österreicher mußten erkennen, daß sie auf diesem Wege nicht weiter kämen; denn von einer Abtretung der ganzen Lausitz hatte nach ihrer Ansicht nie die Rede sein sollen, und der Teil sollte auch erst nach dem Aussterben der sächsischen männlichen Linie den Preußen zufallen[2]). Spielmann war in Verzweiflung. Er schien mit seinem Plane völlig gescheitert zu sein. Er wußte ja nichts davon, daß Friedrich Wilhelm und Haugwitz im Grunde ihres Herzens für die Abtretung der Markgrafschaften waren — Friedrich Wilhelm, weil er dabei einen bedeutenden Gewinn vor Augen sah — Haugwitz in der Furcht, die Russen könnten zu viel Schwierigkeiten machen, wenn die preußischen Forderungen nicht von Österreich unterstützt würden[3]), so daß diese einzigartige Gelegenheit zur territorialen Erweiterung Preußens ungenützt vorübergehen werde[4]). Dazu kam nun die Spaltung im

[1]) Vivenot II 525; Süßheim 73; Rep. XI 89 g[1] u. i, S. Au Roi 14. August; Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 14. August; Schulenburg an Haugwitz 15. August; Antwort an Reuß: Frisange 15. August; Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 18. August; Rep. 98 B 11 an Haugwitz 27. August; Rep. I 170 Bericht Haugwitz' 16. August.

[2]) Rep. 96, 155 E Bericht Haugwitz' 25. August.

[3]) Rep. XI 89 k Haugwitz an Schulenburg 25. August. Berichte Haugwitz' 16. August und 4. September; Rep. 96, 155 E Friedrich Wilhelm an Haugwitz 29. Juli und Bericht Haugwitz' 25. August.

[4]) Rep. 98 B 11 Haugwitz an Schulenburg 16. August. Seine zahlreichen Berichte erregten in Berlin schon die Furcht, der König werde

österreichischen Lager. Für den Tausch waren eigentlich nur Spielmann, Ph. Cobenzl und Starhemberg, dagegen Kaunitz, Rosenberg und Lacy. So wollte es Haugwitz von Spielmann selbst gehört haben, der damit natürlich auch einen Druck auf Preußen auszuüben meinte, aber das Gegenteil erreichte[1]). Die Vertreter des Tausches, d. h. zugleich der Einigung mit Preußen, mußten alle Kraft zusammennehmen, um ihre Gegner niederzuhalten und den Monarchen zu bestimmen, bei Preußen noch einen letzten Versuch in der alten Richtung zu machen[2]).

Aber auch sie selbst waren nicht mehr einig. Spielmann zwar beharrte bei seinem alten Plan. Nur der Machtspruch des Kaisers veranlaßte ihn, bei Haugwitz auf der Abtretung der Markgrafschaften zu bestehen. Sonst hätte er diese lästige Mehrforderung, wenn auch ungern, preisgegeben, um möglichst rasch den so ersehnten Tausch zu verwirklichen und damit allen Einspruchsgelüsten anderer Mächte eine Tatsache entgegenzustellen[3]). Sein jetziger Chef Philipp Cobenzl aber[4]) zeigte auch hier die bekannte Fügsamkeit, die erkennen läßt, wie gering doch im Grunde genommen der Anteil war, den er persönlich an diesen Dingen nahm. Nach der Frankfurter Konferenz machte er die Forderung der Zuwage im allgemeinen, der Markgrafschaften im besonderen zu der seinen und tat sich beim Kaiser darauf noch etwas zugute[5]). Bei der Ängstlichkeit Schulenburgs und den tatsächlich den seinen entsprechenden Anschauungen von Haugwitz schien das zunächst nichts weiter auf sich zu haben. Noch hielt aber Cobenzl daran fest, daß die Sache vor allen Dingen zwischen Österreich und Preußen ins reine gebracht werden müsse, dann erst Katharina eingeweiht werden dürfe; die anderen Mächte könnten dann doch nichts mehr hindern[6]). Der Bericht

---

doch schließlich auf die Abtretung der Markgrafschaften eingehen (Finckenstein und Alvensleben an Schulenburg 21. August).

[1]) Rep. 98 B 11 Haugwitz an Schulenburg 16. August. Colloredo fehlt bei den Tauschgegnern.

[2]) Bericht Haugwitz' 25. August und ein Blatt in Rep. I 170 über die Konferenz vom 3. September 1792.

[3]) Süßheim 76—77.

[4]) Am 19. August betraute der Kaiser ihn offiziell mit den Amtsgeschäften von Kaunitz (Vivenot II 528).

[5]) Vivenot II 511.

[6]) Die Denkschrift Ph. Cobenzls an den Kaiser, die Vivenot (II 501) noch in die Frankfurter Zeit setzen will, gehört als Beilage zu dem Bericht an den Kaiser vom 3. August (II 511. Vgl. den Schlußsatz und II 503).

von Reuß vom 17. August[1]) und das immer entschiedenere Auftreten von Haugwitz schreckten ihn aber aus dieser zuversichtlichen Meinung auf, und seine Gegner ließen es an Intriguen nicht fehlen. Haugwitz begann über ein Erkalten des österreichischen Entgegenkommens zu klagen[2]). Den Einwirkungen dieser tauschfeindlichen Partei ist es wohl zuzuschreiben, wenn Cobenzl Ende August — den 25. haben wir als terminus post quem anzunehmen — sich als extremer Anhänger der Zuwage entpuppte und lieber auf den Tausch im ganzen als auf sie verzichten[3]) und dann die österreichische Entschädigung in einer Vergrößerung der Niederlande auf Frankreichs Kosten suchen wollte, die er schon Anfang Juni im Gespräch mit Haugwitz gefordert hatte[4]). Aber diese verärgerte Stimmung verließ ihn bald, und wieder trat der beherrschende Einfluß von Spielmann hervor, der an ein Aufgeben des Tausches durchaus noch nicht dachte, nur mit ihm drohte, um Preußen gefügiger zu machen[5]). Da sein Herr auf der Zuwage bestand, so mühte er sich ab, eine ganze Reihe von Projekten auszusinnen, die an die Stelle des bisherigen treten sollten, wenn Preußen auf seiner Ablehnung bestand. Denn mochte es sich jetzt auch mehrfach unzweideutig in diesem Sinne ausgesprochen haben, so ließen sich die Folgen der ersten Nachgiebigkeit nicht so leicht verwischen. Auch Haugwitz hatte den Plan nicht gleich ganz abgelehnt, sondern nur an seine Annahme

---

Daß sie erst n a c h der Mainzer Konferenz geschrieben sein kann, ergibt sich mit besonderer Deutlichkeit aus dem Schluß. Ob sie Ende Juli oder Anfang August geschrieben ist, lasse ich dabei unentschieden; es kommt auch nicht darauf an.

[1]) V i v e n o t II 525.

[2]) Bericht Haugwitz' 4. September 1792.

[3]) V i v e n o t (zur Genesis 42 ff.) setzt diese Denkschrift auch in die Frankfurter Zeit, aber mit Unrecht. Hier dagegen läßt sie sich einmal sachlich gut einreihen (sie bietet zahlreiche Berührungspunkte mit dem Auszuge aus dem Bericht von Reuß vom 17. August; er war am 25. in Wien bekannt. Bericht Haugwitz' vom 25. August in Rep. 96, 155 E, und dann wird in ihm ausdrücklich auf ein beikommendes Promemoria verwiesen [S. 174]). Doch scheint mir der Unterschied zwischen Cobenzl und Spielmann klar zu Tage zu liegen. Dieser will den Tausch als summum bonum und macht nur beinahe notgedrungen allerlei Vorschläge zur Ergänzung bezw. zum Ersatz, jenem aber ist die Zuwage schon wichtiger als das Ganze; daher ist er bereit, darauf zu verzichten.

[4]) Ob er damals von dem Tauschplan schon wußte oder nicht, ist hier ganz ohne Bedeutung. D i e s e r Plan nahm jedenfalls die zweite Stelle in seinen politischen Berechnungen ein.

[5]) Rep. 96, 155 E Bericht Haugwitz' vom 25. August.

hohe Bedingungen geknüpft. Wenn sie nur fest blieben, meinten daher die Österreicher, würden sie bei den Preußen schließlich auch das noch erreichen, nachdem diese einmal ihre Maske soweit gelüftet hätten.

Aber das war den Österreichern auch klar, in der bisherigen Weise konnte es mit der Verhandlung gar nicht weitergehen. Schon jetzt dauerte es eine gute Woche, ehe ein Kurier aus dem Feldlager bis nach Wien gelangte, und fast jeder Tag vergrößerte die Entfernung. In kurzer Zeit, glaubten sie, werde das Heer des Herzogs von Braunschweig in Paris einziehen. Dann werde sich Preußen nicht länger zurückhalten lassen, sondern seine Entschädigungsforderungen durch die Besetzung der Landesteile verwirklichen, die es schon bezeichnet habe[1]). War dann Österreich aber nicht übervorteilt? so fragte sich Spielmann. Was hatte Preußen dann noch für ein Interesse daran, den Tausch zu begünstigen, zu befördern? Gerade damit aber rechnete man in Wien sehr stark und mußte es auch tun, da der Widerstand des Herzogs von Zweibrücken sich voraussehen ließ[2]). Die höchste Eile war jedenfalls erforderlich. Man mußte die Frage zwischen Österreich und Preußen ins reine bringen. Das Mittel dazu sollte eine Reise des Staatsreferendars Spielmann ins preußische Hauptquartier sein[3]). Er vertrat die Politik der Annäherung an Preußen. Wenn überhaupt einer, so war er der Mann, den verfahrenen Wagen noch einmal ins rechte Geleise zu bringen.

Was sollte er nun bestimmt vorschlagen? Zwei Konferenzen vom 3. und vom 7. September befaßten sich mit seiner Instruktion, die der Kaiser dann am 10. September festsetzte, soweit das überhaupt möglich war. Denn Spielmann erhielt für das einzelne freie Hand, damit nicht mit „Hintersichbringen" gar zu viel Zeit verloren gehe[4]). In der Hauptsache siegten die

---

[1]) Haugwitz wollte in seiner Furcht vor Rußland auch raschen Abschluß mit Österreich vor Ende des Feldzuges, um dann in Polen ruhig das preußische Los besetzen zu können (H.E.B. 292—296, Bericht Haugwitz' 16. August).

[2]) Der Widerstand der Franzosen wurde jedoch noch nicht so stark in Rechnung gestellt, wie man wohl behauptet hat (Sybel II 353). Nur sah man, als der Plan ausgeführt wurde, doch schon, daß man in einem Jahre nicht nach Paris kommen werde, die gewohnte Art der Kriegführung vorausgesetzt, und mit ihr rechnete man in Wien.

[3]) Vgl. für das folgende Vivenot II 533—538 und 540—542; Sybel II 351 ff.; Häußer I 396—397; Heigel II 17—18.

[4]) Vivenot II 546 und 575.

Tauschfreunde über ihre Gegner, deren eifrigster, Lacy, der zweiten Konferenz schon infolge einer vorgeschützten (?) — Unpäßlichkeit fernblieb. Überall sah er nur Bedenklichkeiten und schraubte die preußischen Forderungen auf ein Maß zurück, daß die Ablehnung durch Preußen von vornherein sicher war. Er gab es auch selbst zu, daß man vorläufig den Tausch am besten fallen lasse. Aber sein Protest hatte jetzt doch nicht mehr dieselbe Bedeutung wie in Frankfurt, wo er seinen Kaiser aus der Bahn des vertrauten Zusammengehens mit Preußen gerissen hatte. Jetzt blieb Franz in der neuen Richtung und versagte sich seinen weitergehenden Forderungen.

Zunächst sollten noch trotz der scheinbar sehr aufgefallenen Erklärungen von Haugwitz nach dem 3. September gegen die Abtretung der Markgrafschaften[1]) Versuche in der alten Richtung gemacht werden, und wenn es nach dem einhelligen Beschluß der Konferenzteilnehmer gegangen wäre, hätte man den Preußen, wenn sie ihren polnischen Anteil verkleinert hätten, Jülich-Berg und für später eine Grenzberichtigung in der Lausitz geboten[2]). Aber das lehnte der Kaiser als zu weitgehend ab, wohl in dem früher von Schulenburg, aber auch von Spielmann geäußerten Gedanken, daß die Bayern dann nicht mehr auf den Tausch eingehen würden, ganz abgesehen davon, daß Österreich eine Vergrößerung Preußens auf deutschem Boden mit allen Mitteln sonst

---

[1]) Vivenot II 540 und Berichte vom 4. und 7. September. Er schmeichelte sich, durch sie den Plan der Abtretung der Markgrafschaften endgültig zu Fall gebracht zu haben, wenn auch Spielmann noch ähnliche Gedanken hege — wie leichtgläubig! Spielmann hatte allerdings auch Schulenburg in einem Gespräch zu Frankfurt a. M. dasselbe gesagt, wo sie sich begegnet waren, aber bei diesem wenig Glauben gefunden (Rep. XI 89 k Haugwitz an Schulenburg 20. und 30. September; Schulenburg an Haugwitz 29. September).

[2]) Lacy hatte hierüber sein Gutachten abgeben müssen und vom Standpunkte des Militärs gesprochen. Nur was Preußen zur Sicherung seiner Grenzen haben mußte, das wollte er ihm geben. Das aber brauchte Preußen nicht als neue Konzession zu betrachten, es konnte sich dafür auf den ersten Geheimartikel des Bündnisses mit Österreich berufen. Für die Abtretung von Ansbach-Bayreuth forderte Preußen nicht eine Grenzberichtigung oder einen Teil der Lausitzen, sondern diese ganz und sofort, d. h. das ganze Geschäft sollte sich nach dem Tode des sächsischen Kurfürsten vollziehen, mit dem der Mannesstamm erlosch. Die Österreicher scheinen aber jetzt an eine Genehmigung dieser Forderungen nicht gedacht zu haben, da selbst die entgegenkommende Partei unter den Österreichern nur einen Teil der Lausitz abtreten wollte und sich dabei an Lacys Vorschläge hielt (Bericht Haugwitz' 25. August; Rep. 96, 155 E).

zu verhindern bemüht war (daher ja gerade der Zorn über die Erwerbung von Ansbach-Bayreuth). Spielmann erhielt aber auch Vollmacht, auf die Markgrafschaften überhaupt zu verzichten und statt ihrer eine Erweiterung von Vorderösterreich nach dem Elsaß zu auf französische Kosten zu fordern[1]). Denn in Polen das Gebiet Österreichs zu erweitern trug man Bedenken, gegen die Ansicht von Starhemberg, dem sich der Kaiser zuerst angeschlossen hatte. Man wollte hier Österreich aus dem Spiel halten, um dann als der ehrliche Mann seine Bundesgenossen als die an der neuen Teilung allein Schuldigen bezeichnen zu können. Außerdem lasse sich eine Erwerbung auf Frankreichs Kosten sehr gut mit dem Kriege rechtfertigen, eine Teilung Polens aber nicht. Sollten Rußland und Preußen jedoch ihre Stücke gleich besetzen wollen, ohne darauf zu warten, daß Österreich gleichzeitig den Tausch durchführen könne, so solle dies provisorisch auch ein entsprechendes Stück in Polen besetzen, um für alle Fälle ein Faustpfand zu haben[2]).

Mit diesen Instruktionen reiste Spielmann am 12. September in aller Frühe ab ins preußische Lager, wie wir sahen, lediglich in der Absicht[3]), die Entschädigungsangelegenheit rasch mit Preußen zu einem Abschluß zu bringen. So faßte man sie auch im preußischen Lager wie im Kabinettsministerium auf[4]).

Wenige Stunden nach ihm, um 10 Uhr vormittags, machte sich auch Haugwitz auf den Weg, zunächst nur mit der Absicht,

---

[1]) Da die Niederlande umgetauscht werden sollten, wurde ihre Vergrößerung durch Eroberung zwar erstrebt, aber doch nur in geringerem Maße, bloß um den Bayern den Tausch angenehmer zu machen.

[2]) Diese Bestimmung scheint am 7. September nicht aufgehoben worden zu sein. Vgl. auch Vivenot II 540.

[3]) Vivenot II 545, 546, 548—551. Zwar sickerte von dieser Anschauung auch etwas in das diplomatische Korps durch (Bericht Cesars 15. September). Im allgemeinen herrschte dort aber doch eine andere Auffassung, die den österreichischen Wunsch, den Frieden möglichst rasch wiederherzustellen, in den Vordergrund schob, besonders auch die verdächtigen Verhandlungen Preußens mit Frankreich beaufsichtigen lassen wollte (Rep. I 170 Bericht eines Unbekannten. Wien 8. September; von Häußer I [396—397] als Bericht von Haugwitz bezeichnet. Vgl. an Goltz 28. September).

[4]) Rep. XI 89 k Haugwitz an Schulenburg 30. September; Lucchesini an Finckenstein und Alvensleben 15. September; Finckenstein und Alvensleben an Lucchesini 30. September. Im Kabinettsministerium gewann bald die Ansicht des schlecht unterrichteten Cesar die Oberhand, Österreich wolle vor allen Dingen Frieden (Finckenstein und Alvensleben an Lucchesini 11., 15., 18. Oktober. An Goltz 28. September).

ihm bis Frankfurt zu folgen und dort weitere Befehle des Königs abzuwarten[1]). Es ist nicht mit aller Sicherheit anzugeben, welche Gründe ihn dazu veranlaßt haben. Er gibt zwar an, daß er darüber am 5. September besonders direkt an den König berichtet habe[2]), aber dieser Bericht ist wie so viele andere Schriftstücke dieser Monate in der Unruhe des steten Umherziehens wohl verloren gegangen; nur Vermutungen sind daher anzustellen.

Die nächstliegende ist die, daß er — ganz mit Recht — annahm, nun werde der Schwerpunkt der Verhandlungen über die Entschädigungsfrage[3]) von Wien nach der Champagne verlegt werden. Dabei wollte er auch sein Wort mitreden; gerade seine guten Beziehungen zu Spielmann[4]) mochten ihn veranlassen, sich als besonders geeignet dafür zu betrachten. Dazu kam sein natürlicher Ehrgeiz, den Ereignissen eine Wendung zu geben, die er für die allein richtige hielt, die er aber von Schulenburg und auch vom Kabinettsministerium nicht genau innegehalten zu sehen meinte. Sein gutes Verhältnis zum Könige schien ihm auch hierin die besten Aussichten zu geben. Wenn dem aber auch so war —

---

[1]) Bericht 7. September und Cesars Bericht 12. September. Er erhielt sie auch.

[2]) Bericht 7. September. Er hatte das schon früher einmal gemacht und dadurch das Berliner Kabinettsministerium gegen sich aufgebracht (Finckenstein und Alvensleben an Schulenburg 7. Sept.). Jetzt schickte er diesen Bericht mit seinem Kammerdiener an den König. Da er keine Kopie beilegte, so erhielten Schulenburg und das Kabinettsministerium gar keine Kenntnis davon, was Haugwitz wohl auch beabsichtigt hatte (Rep. XI 89 k Haugwitz an Schulenburg 20. und 30. September). Am 15. September war jener im preußischen Lager (Rep. XI 89 k Guionneau an Schulenburg 15. September), und am 19. wieder in Frankfurt, sogar in Fulda zurück, zweifellos mit dem Befehl, ins Lager zu kommen (Vivenot II 557, wo Spielmann wohl das Datum zugesetzt hat, Rep. I 170 19. September). Am 30. September legte Haugwitz übrigens dem Briefe an Schulenburg eine Kopie seiner letzten Depesche an den König bei, aber ich zweifle, daß es die vom 5. September war; die Kopie war nicht zu finden. — Das Geheimnis der Reiseabsichten von Haugwitz wurde so gut gewahrt, daß nicht einmal der preußische Legationsrat in Wien, Herr v. Cesar, sein Vertreter, sie kannte (Rep. I 170 Bericht Cesars 3. Oktober. Cesar an die Minister 22. und 25. September).

[3]) Aus dem Nachlaß Varnhagens von Ense. Briefe von Chamisso, Gneisenau, Haugwitz etc. II 286—287. Wer der Minister war, kann ich nicht feststellen, eventuell Alvensleben, der mit Haugwitz in der Opposition gegen den Krieg einig war. Finckenstein scheint mir ausgeschlossen, Lucchesini ist es von selbst, ebenso Schulenburg. An etwas anderes als die Entschädigungsverhandlungen scheint er dabei nicht gedacht zu haben.

[4]) Bericht 4. September.

eine starke Eigenmächtigkeit blieb es immer. Außer dem Könige war niemand damit zufrieden. Alle die beteiligten preußischen Staatsmänner hätten ihn gern nach Wien zurückgeschickt, wo es zwar nicht so Wichtiges, aber immerhin genug zu tun gab. Gerade diesen Posten hatte Haugwitz zugewiesen erhalten. Aber sie wagten alle nichts zu tun, da der König auf seiner Seite stand[1]).

---

[1]) Finckenstein und Alvensleben an Schulenburg 15. Sept.; Finckenstein und Alvensleben an Lucchesini 23. Sept. Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 40 III Reck an Lucchesini 15. Oktober. Ich habe oben die Verantwortung für die Reise allein Haugwitz zugeschoben (Finckenstein und Alvensleben an Lucchesini 30. Sept.) und kann mich dafür auch auf ein intimes Zeugnis von ihm selbst berufen (Briefe von Chamisso etc. II 286—287 Haugwitz an Bürde 25. September). Das widerspricht der Annahme, daß Haugwitz einem Rufe des Königs ins Hauptquartier folgte (Sybel II 356; Artikel „Haugwitz" von Sybel in der A.D.B. Bd. XI 58; Koser 466 ff.; Hüffer in der Deutschen Revue 1883 I 319; Vivenot I 574; Wassiltchikow II 4, 161—162, wohl nach einer Mitteilung von Haugwitz an Rasumowski; Rep. XI 89 k Schulenburg an Lucchesini 1. September und Haugwitz an Schulenburg 20. und 30. September; Ranke 47, 278). Dabei ist jedoch eins zu beachten. Er scheint in der Tat einen Brief des Königs vor seiner Abreise erhalten zu haben, der ihm die Abreise Schulenburgs von der Armee (Vivenot II 574) und seine Entlassung (das ist nicht richtig!) und die Ernennung von Haugwitz selbst zum Kabinettsminister brachte. Aber von einer Berufung ins Lager steht nichts darin. Diese zunächst auffallende Tatsache erklärt sich daraus, daß einmal Lucchesini für die provisorische Regelung der Geschäfte in einigen Tagen zur Hand war und daß dieser Übergangszustand nach allem nur von kurzer Dauer zu sein versprach. Man hoffte ja bald in Paris zu sein. Dann wäre der König nach Berlin zurückgekehrt und Haugwitz von Wien nach Berlin gekommen. Dem entspricht auch die von Schulenburg entworfene Weisung Friedrich Wilhelms an die Gesandten — Haugwitz ist auch darunter — wonach sie nach Schulenburgs Abreise von der Armee ihre Instruktionen vom Departement der auswärtigen Angelegenheiten erhalten sollten (Rep. XI 89 g [2] Au Camp de Verdun 5. September), und sein Bericht an das Kabinettsministerium vom 7. September, wo er ausdrücklich einen Zusammenhang zwischen seiner Bitte um Urlaub und Lucchesinis Ankunft herstellt (Rep. XI 89 g [1] Friedrich Wilhelm an das Kabinettsministerium 7. September). Haugwitz aber fühlte sich zu sehr in seiner Rolle als Mentor des Königs, als daß er ihn auch nur kurze Zeit allein — von Lucchesinis Anwesenheit scheint er nichts gewußt zu haben — hätte lassen wollen. Er fürchtete die österreichische Hartnäckigkeit und die Nachgiebigkeit des Königs und baute nur zu sehr auf seinen Einfluß (Haugwitz an Schulenburg 30. September in Rep. XI 89 k). Die Berufung ins Lager erhielt Haugwitz erst auf seiner Reise nach Frankfurt in Fulda am 19. Der König ergriff also mehr eine sich ihm bietende Gelegenheit, als daß er sie herbeigeführt hätte. Nur verstärkt kann dieser Befehl den Entschluß von Haug-

So reisten die Österreicher (Spielmann und Collenbach) und der Preuße am 12. September von Wien ab. In wenigen Wochen, meinten sie, würden Krieg wie Entschädigungsverhandlungen zu Ende sein. Die Einnahme von Longwy und von Verdun schien ja eine sehr vergnügte Aussicht darzustellen[1]). Selbst Kaunitz glaubte an rasche Einnahme von Paris, nur sah er politische Schwierigkeiten voraus[2]). Aber als sie am Ziel ankamen, hatten die Waffen schon für die Franzosen entschieden, der Rückzug der Verbündeten war bereits zur Tatsache geworden. Damit war nun die ganze Lage verändert. Das politisch-militärische Ziel war nicht erreicht, aber auch noch nicht aufgegeben worden. Sollte man jedoch einen neuen Feldzug unternehmen, der so ungeheure Summen verschlang, ohne sich vorher die Entschädigung für die Kosten zu sichern?[3]) Sollte man die Höhe seiner Forderungen nach den schon geleisteten oder auch gleich nach den im nächsten Jahre noch zu leistenden Ausgaben bemessen in der stillschweigenden Voraussetzung, daß man dann sicher am Ziele sein werde? Das waren ganz neue Fragen, die jetzt ihrer Lösung harrten und die an sich schon verworrene Lage noch weiter komplizierten. Doch um die folgende Entwicklung zu verstehen, müssen wir uns, wenn auch nur kurz, Rüstungen, kriegerische Vorgänge und die vielerörterten Verhandlungen der Franzosen mit den Preußen im Herbst und Winter 1792/93 vergegenwärtigen, lediglich unter dem Gesichtspunkte, ob und inwiefern sie die Politik der deutschen Mächte, besonders Preußens, beeinflußten.

witz haben, selbst zur Armee zu reisen, wo eine Lücke entstanden zu sein schien, und das Seinige zu tun (vgl. noch Vivenot II 606; Rep. I 170, 19. September). Die Deutung des Briefes von Friedrich Wilhelm (Ranke 47, 278) an Haugwitz macht einige Schwierigkeiten.

[1]) Vivenot II 548.

[2]) Vivenot II 547. Dieser Ansicht war er auch schon vor seiner Entlassung gewesen. Vgl. oben.

[3]) Zeißberg, Karl-Hohenlohe 56.

III. Abschnitt

Der Kampf

1. Kapitel

Deutsche Rüstungen

I.

Wir müssen auch hier von den politischen Absichten der deutschen Mächte ausgehen. Sie waren nicht identisch, aber die Wege fielen in ihren ersten Teilen zusammen, wieder mit dem Unterschied, daß Preußen freiwillig und daher schnell, Österreich gezwungen und daher langsam vorgehen wollte. Die erste Etappe sollte gewissermaßen die Befreiung Ludwigs aus seiner Gefangenschaft bedeuten. Sie zu erreichen, war die dem militärischen Oberbefehlshaber gestellte Aufgabe. Nach ihr mußte sich sein Feldzugsplan richten. Selten ist sie so maßgebend wie in diesem Kriege gewesen, und es geht daher nicht an, einen rein militärischen Maßstab an die Dinge zu legen[1]). Ich habe schon an anderer Stelle entwickelt, wie der als Feldherr allgemein hochgeschätzte Herzog von Braunschweig sich seine Pflichten auslegte, wie er dafür die vollste österreichische Billigung fand, wie er dadurch die weitgehenden Hoffnungen der Militärs schon im Keime erstickte[2]). In demselben Sinne hatte er sich auch schon gegenüber dem Wunsche Friedrich Wilhelms verhalten, die Führung zu übernehmen und den Plan zu entwerfen. Abzulehnen wagte er den Antrag nicht, obwohl ihm bei dem Gedanken an diesen Krieg nie recht wohl war[3]). Er sollte unter so völlig

[1]) Zeißberg, Karl-Hohenlohe 36 und 52.

[2]) Langerons Memoire, Bruxelles 2. Juni 1792, in Pingaud, l'Invasion austro-prussienne 9—10.

[3]) Persönliche Interessen hatte er bei der Übernahme des Kommandos nicht (Rep. XI 89 b, Braunschweig an Schulenburg 26. Februar 1792).

anderen Verhältnissen als den bisherigen geführt werden, daß auch die gewohnte methodische Kriegführung verlassen werden sollte. Das aber war für den Herzog ein Wagnis, und er verabscheute jedes, soweit es nicht nur persönliche Tapferkeit erforderte, die ihm niemand abstreiten kann[1]), schon in dem Gedanken daran, er könne seinen in ganz Europa verbreiteten Ruhm als erster Feldherr des Zeitalters aufs Spiel setzen[2]) — gerade hierdurch seine Kleinheit erweisend. Er identifizierte sich nicht so wie Friedrich der Große mit der Sache, der er diente. Er setzte nicht alles an alles, weil er es nicht wagte, aber auch nicht, weil er es nicht für nötig hielt. Auch Friedrich kam nur dazu, weil er sich, d. h. seinen Staat nicht anders retten zu können meinte. Sollte der Herzog, dem keine preußische Lebensfrage auf dem Spiel zu stehen schien, seine „Fehler" wiederholen?[3]) Waren aber auch die Verhältnisse wirklich derart, daß man an eine Abweichung von den Regeln denken konnte? Der Herzog konnte sich nicht davon überzeugen. Er war ein abgesagter Feind der Emigranten. Gerade daß diese die Ansicht verbreiteten, der französische Staat befinde sich in der Auflösung, machte ihm die Sache nur um so verdächtiger. Auf ihre Versprechungen wollte er sich durchaus nicht verlassen[4]). Er schätzte ganz mit Recht, wie wir heute sagen können, die Macht Frankreichs doch nach den Lehren der Geschichte erheblich höher ein als die Diplomaten und wäre, wenn es bloß nach seiner Ansicht gegangen wäre, in einer unangreifbaren Stellung stehen geblieben, um die Franzosen sich selbst ruinieren zu lassen[5]). Auch er hielt ja die französische Verfassung für undurchführbar. Dann würden sich die nötigen Verbesserungen schon von selbst durchsetzen[6]).

Statt nun aber auf seiner Meinung zu bestehen und lieber die ganze Sache abzulehnen[7]), entwarf er auf Grund der von dem

[1]) Ch.J.P. 123.

[2]) Sorel II 351—352. Man ist nicht zu der Annahme genötigt, er habe sich von seiner Bewunderung der Franzosen, ihm selbst unbewußt, in seinen Entschlüssen lähmen lassen (Heigel II 13).

[3]) Vgl. den deutlichen Hinweis auf Friedrich den Großen in Lettres sur Dumouriez 55—56.

[4]) Sybel II 286—287; Massenbach I 268; Lettres sur Dumouriez 57.

[5]) Ch.J.P. 127; Sorel II 471.

[6]) Schlieffen II 558. Vgl. auch das dem großenteils entsprechende Urteil von Scharnhorst bei Max Lehmann, Scharnhorst Bd. I 91—92. Die Warnungsrufe verhallten aber ungehört.

[7]) Ch.J.P. 126; Heigel II 14.

Major Tauenzien gelieferten Unterlage nach einer Besprechung mit Friedrich Wilhelm in Potsdam, wohl am 16. Februar vormittags, an der noch Schulenburg, Bischoffwerder und wohl noch Manstein teilgenommen hatten[1]), einen Feldzugsplan, der alle die von ihm abgelehnten Voraussetzungen berücksichtigte[2]). Er schätzte darin die französischen Armeen im ganzen auf 150 000 Mann, ließ aber die Nationalgarden dabei ganz unbeachtet und sah unter Vermeidung jedes unnützen Aufenthaltes[3]) einen Marsch in das Innere von Frankreich bis zur Maaslinie vor; erst dort ließen sich Maßregeln für die Folge des Feldzuges festsetzen[4]). Das Hauptheer unter seiner Führung sollte also, soweit es aus Preußen bestand, von Koblenz die Mosel aufwärts über Trier, wo sich etwa die Vereinigung mit dem österreichischen Korps (unter Hohenlohe) vollziehen sollte, zur Maas marschieren. Es sollte durch zwei aus den Niederlanden bezw. von dem Oberrhein über Basel oder von Mannheim nach Kaiserslautern, wenn die Schweiz neutral bleiben sollte, nach Frankreich vordringende Armeen Österreichs gegen Flankenangriffe der anderen beiden französischen Armeen geschützt werden. Doch sollte sich eine 6—8000 Mann starke Abteilung von der österreichischen Armee in den Niederlanden — es ist das spätere Korps Clerfayt — ablösen und über die Ardennen zu dem preußischen Hauptheer marschieren. Eine Schlacht sollte letzten Endes unter günstigen Umständen nicht vermieden werden, und zwar sollten sich dazu womöglich die preußische und die österreichisch-niederländische Armee vereinigen (vgl. dazu den Feldzugsplan gegen Rußland von 1812). Von der Mitwirkung Spaniens, Sardiniens und der Schweiz versprach sich der Herzog große Vorteile, vor allem den der Zersplitterung der feindlichen Truppen. Aber er hatte vergessen, dabei die Verschiedenheit der Interessen der einzelnen Staaten in Rechnung zu stellen, die aus alledem nichts werden

[1]) Massenbach I 25 und 275; Politisches Journal, Februar: Berlin 18. Februar und 20. Februar; Sorel II 370.

[2]) Häußer I 360: Er war eine von jenen unglücklich angelegten Naturen, die in der Regel das Richtige erkennen und doch ebenso oft das Entgegengesetzte tun. Massenbach I 268 ff.; Krieg gegen die Revolution II 98—99 und 373—377; Schlieffen II 382—383 und 561—562.

[3]) Die üblichen Belagerungen der Grenzfestungen fesselten sonst das Heer gar zu leicht sofort nach dem Einmarsch.

[4]) So dachte auch der Marschall von Castries, dessen gemäßigte Gesinnung wir kennen (Peltier, Dernier tableau de Paris App. zu Nr. V S. IV).

ließ[1]). Die eventuell nötige weitere Bewegung sollte dann je nach dem Ausfall der bisherigen Anstrengungen und der Besetzung dieser oder jener Maasfestung geregelt werden.

Dieser Plan atmet trotz seines Anfanges eine methodische Bedächtigkeit, die bei einem Feldherrn der damaligen Zeit selbstverständlich erscheint. Man wird nicht daran zweifeln können, daß der Herzog sein Ziel erreicht hätte, wenn es dabei geblieben wäre[2]) und wenn ihm die geforderten Mittel bei der Durchführung zur Verfügung gestanden hätten. Am 19. Februar schickte er diesen Plan an den König ab. Es war tatsächlich der Plan Friedrich Wilhelms, nicht der des Herzogs[3]). Für den König war es nur der erste Schritt, für den Herzog der ganze Weg. Dieser war

---

[1]) Ch.J.P. 138 ff.

[2]) Massenbach I 37–38.

[3]) Wer will sich getrauen zu sagen, was geschehen wäre, wenn man ihn wirklich energisch durchgeführt hätte (Dampmartin, Evénements [1799] 191)? Aber der König besaß nicht die nötige Energie, um den in seiner Art richtigen Gedanken auch selbst durchzuführen (Sybel II 197). Dazu war geregelte, oft wohl auch kleinlich anmutende Arbeit erforderlich, und die konnte er nicht leisten. Daß er selbst formell das Oberkommando übernehmen werde, war bei der Neuheit der österreichisch-preußischen Freundschaft von vornherein ausgeschlossen. Ja, es war sogar zweifelhaft erschienen, ob er zur Armee abgehen werde (Massenbach I 23). Seine Reise nach Ansbach war sicher, mehr nicht. Deshalb wurde wohl in der Öffentlichkeit zuerst auch seine Zusammenkunft mit Franz nach Ansbach verlegt (Pol. Journ. 1792, Mai: Frankfurt 16. Mai). Aber das trifft doch nicht zu. Schon vor der Konferenz von Sanssouci, wahrscheinlich schon Ende April, war der König entschlossen, zur Armee zu gehen (Rep. XI 89b Braunschweig an Schulenburg 20. April. Schulenburg an Braunschweig 23. April. Rep. I 169 an Jacobi 19. Mai. Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 37, Schulenburg an Lucchesini 11. Mai). Schulenburg, der ihn begleiten sollte, lehnte es ab, ihn davon abzubringen, da Friedrich Wilhelm dann nur umso stärker darauf bestehen werde (H.E.B. 216–217). Die ganze Sache wurde aber noch so geheim gehalten, daß Lombard am 15. Juli schreibt (Deutsche Revue 1883 I 241): „Es scheint jetzt bestimmt, daß der König sich an die Spitze seines Heeres stellt, und daß wir keine Reise, sondern einen Feldzug mitmachen." In Berlin erwartete man ihn zuerst doch noch rasch zurück, schon damit er dem Herzog von Braunschweig nicht in seine Aufgabe hineinredete (Fersen II 335. Politisches Journal 1792, II 893, August: Berlin 18. August, wo diese Ansicht schon aufgegeben ist). Friedrich Wilhelm ging also mit, aber ohne offiziell das Kommando zu haben. Er glaubte, in dem Herzog den ersten Feldherrn Europas zu seiner Verfügung zu haben, dem er nur die nötigen Fingerzeige zu geben brauche, um des Erfolges ebenso sicher zu sein, wie bei der Expedition gegen Holland (vgl. Schlieffen II 359; Dampmartin, Quelques traits 93).

jedenfalls nicht der Mann dazu, den Plan auch im Sinne des Königs durchzuführen — fehlte ihm dazu doch schon das erste Erfordernis: der gute Wille[1]). In diesem Doppelkommando und den sich daraus ergebenden Verwicklungen hat man daher gewöhnlich[2]) und mit vollem Recht eine Hauptursache, aber nicht die einzige[3]), für das Fehlschlagen der Unternehmung gegen Frankreich gesehen. Der Herzog hatte also nur die Verwirklichung der Idee des Königs übernommen und ließ daran auch keinen Zweifel[4]). Friedrich Wilhelm schickte nun diesen Plan durch Bischoffwerder nach Wien, wo er im großen und ganzen angenommen wurde. Darauf ging die offizielle Aufforderung an den Herzog ab, das Oberkommando zu übernehmen, der er sich widerstrebend, und doch in seinem Ehrgeiz geschmeichelt, fügte[5]).

Es war bereits zwischen den Mächten verabredet worden, daß zu den Offensivoperationen je 50 000 Mann gestellt werden sollten. Die Diplomaten hielten sie für mehr als ausreichend, der Herzog für gerade genügend, um an das gewünschte Ziel zu gelangen. Wir treffen hier wieder und wieder auf die Ansicht, daß man sich erst ausrechnet, wieviel Mann die Lösung der Aufgabe wohl erfordern werde, und dann auch nicht mehr ins Feld stellt. Das würde ja unnütze Kosten verursachen. An die Verwendung der gesamten Staatskraft d e n k t überhaupt keiner[6]). Diese klugen Rechner sind aber doch nicht in der Lage, die Wechselfälle eines Krieges vorauszusehen und finden sich bei der kleinsten Ab-

---

[1]) Ch.J.P. 128—130; Sorel III 42. Die absolutistische Regierungsweise verlangte einen großen Mann an der Spitze, der alle Ressorts allein leitete. Er fehlte, aber der König ging trotzdem mit ins Lager und nahm schon durch seine bloße Anwesenheit dem Herzog die tatsächliche Oberleitung aus der Hand (Massenbach I 36—37).

[2]) Forneron I 342—354 sucht vergeblich die Schuld allein auf den König zu schieben.

[3]) Schlosser V 353—354 und 407—408; Sybel II 301—302; Häußer I 371—373; Hüffer in der Deutschen Revue 1883 I 250; Heigel II 14, 23, 30—31; Ch.J.P. 88 und 128—129; Massenbach I 104—105; Valentini 4—5; Delbrück, Historische und politische Aufsätze (Berlin 1887) 218; Zeißberg, Karl-Hohenlohe 57—58.

[4]) Massenbach I 267, 268—274; Schlieffen II 360, 386, 390, 563, 566.

[5]) Rep. 96, 147 G II und Rep. XI 89b, S. Au Roi 20. März; Ranke 286.

[6]) Sorel II 502 übersieht das; aber andere Gründe als falsche Einschätzung Frankreichs und falsche Sparsamkeit braucht man nicht anzunehmen.

weichung von ihrem Plan in der tödlichsten Verlegenheit, wo sie die Truppen oder das Material hernehmen sollen; denn über alle ist bereits verfügt. Nie kommen sie auf den Gedanken, daß ein Krieg mit ganzer Macht immer noch der billigste ist, um einmal bei ihrer echt rationalistischen Ansicht zu bleiben. Friedrich Wilhelm glaubte freilich, mit den 100 000 Mann ganz Frankreich erobern zu können, da es sich nur darum handle, eine Partei, nicht einen Staat zu bekämpfen. Der Gedanke, nur eine militärische Promenade vor sich zu haben, wirkte verhängnisvoll und wurde nur allzusehr durch die leichte Eroberung von Holland fünf Jahre vorher erweckt. Die Emigranten verfehlten natürlich nicht, in dasselbe Horn zu stoßen. Eines ihrer in Berlin angesehensten Häupter, der General Bouillé, hat angeblich gesagt, er habe die Schlüssel zu den französischen Festungen schon in der Tasche. Im Juli stellte sich, von ihm an Stein empfohlen, in Ansbach dem Könige ein französischer Ingenieuroberst, namens Turpin, vor, der die französischen Festungen, besonders Metz und Longwy, zu kennen vorgab[1]). „Es bedarf nur einiger Trompeter und der Aufforderungen, um die Städte zur Übergabe zu bringen", wie ein unbekannter Korrespondent Schulenburgs aus Brüssel schrieb[2]). Wie ich aber schon hervorhob, mußte auch die französische Regierung bei Preußen immer stärker den Gedanken hervorrufen, von Widerstand könne auf französischer Seite keine Rede sein. So ist denn die allgemeine Ansicht die, daß der Krieg mit einer raschen Unterwerfung der Franzosen unter den Willen der Mächte endigen werde[3]). Weihnachten, so meinte man, werde Karl Wilhelm Ferdinand, mit neuem Lorbeer geschmückt, wieder zu Hause sein[4]).

Wenn nun aber wenigstens die 100 000 Mann wirklich zur Stelle gewesen wären! An Preußen fehlte es diesmal nicht. Es kam, wie überhaupt in diesem Jahre, seinen Verpflichtungen gegen Österreich vielleicht zu pünktlich nach. Bei den Österreichern bedurfte es doch noch mannigfachen Drängens, um sie dazu zu

---

[1]) Rep. XI 89b Braunschweig an Friedrich Wilhelm 5. Juli. Manstein an Schulenburg 10. Juli.

[2]) Rep. 96, 147 G II, S. Au Roi 28. Mai; Lettres sur Dumouriez 57.

[3]) Minutoli, Erinnerungen 21–22.

[4]) Politisches Journal 1792 Juli Bd. II 735: Braunschweig 4. Juli; Rep. XI 89b Schulenburg an Braunschweig 23. April: Je me félicite véritablement, de me voir appelé à être témoin des nouveaux lauriers que V. A. S. se prépare à recueillir. Je la vois en idée dicter la loi à Paris comme elle l'a fait à Amsterdam.

veranlassen. Ihrem politischen Wunsche kam die Schwerfälligkeit ihrer Heeresorganisation zu Hilfe, die so rasche Anspannung nicht ertrug. Zunächst versuchten sie, ihre Truppen am Oberrhein mit in Rechnung zu stellen, ohne Rücksicht darauf, ob sie zur Verteidigung oder zum Angriff bestimmt waren[1]). Dem widersetzte sich aber Preußen gleich mit aller Schärfe, der ganze Plan wäre dann gescheitert. So täppisch durften sie es also nicht noch einmal versuchen. Aber es gab ja noch andere Wege. Sie versprachen zunächst, dem Verlangen Preußens nachzukommen, aber — es muß doch wohl so bezeichnet werden — mit dem Hintergedanken, nachher doch nach ihrer Ansicht zu verfahren, und die war in der Hauptsache auf die Verteidigung der österreichischen Gebietsteile gerichtet. Hohenlohe hätte am liebsten gegen das Elsaß operiert in der — wohl anzunehmenden — Absicht[2]), hier sei das Feld zur Betätigung nicht bloß für den Militär, sondern auch für den Politiker, hier lasse sich für Österreich eine schöne Provinz erobern. Doch diese Pläne paßten noch nicht zu denen seiner Vorgesetzten. Sie ließen erst die Truppen wirklich vorrücken und behielten dann einen Teil doch wieder zur Verteidigung zurück. Ich verkenne dabei durchaus nicht die schwierige Lage, aber ehrlich war ihr Verfahren nicht, und es gilt auch hier der alte Satz: Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg. Österreich verstand es überhaupt noch, durch Zersplitterung der an sich schon kleinen Truppenmacht, die der Plan des Herzogs allerdings nur zu sehr begünstigte, jeden Erfolg von vornherein in Frage zu stellen. Es ist, als ob zwei Pferde vor einen Wagen gespannt werden, die der Lenker nicht zu einheitlicher Gangart zu zwingen vermag. Das eine, jung und feurig, zieht kräftig, vielleicht etwas ruckweise an; das andere, alt und schwerfällig, ist nur langsam in Bewegung zu bringen, dann aber auch ausdauernder. Bei dem Streit siegt natürlich, wenigstens am Anfang (und um ihn handelt es sich hier nur) das langsame, das eben nicht rascher vorwärts kann.

Merkwürdig muß es dabei jedoch berühren, diese Zauderer immer die größten Worte im Munde führen zu hören[3]); von raschen

---

[1]) Krieg gegen die Revolution II 91.

[2]) Krieg gegen die Revolution II 121—122. Vgl. Wurmsers Vorgehen im Elsaß 1793.

[3]) Vivenot II 471; Massenbach I 268—269; Rep. XI 89b Braunschweig an Schulenburg 26. März 92; Häußer I 362; Heigel I 534.

Schlägen, von Anspannung aller Kräfte, von Beendigung des Krieges noch in diesem Feldzuge reden sie. Wir dürfen uns dadurch in der Anschauung nicht irre machen lassen, daß nur das Allernotwendigste von Österreichs Seite geschah, und wenn Preußen mehr tat, so doch auch nur so viel, wie es versprochen hatte. Ein Vorwurf aber scheint mir bisher die Österreicher mit Unrecht getroffen zu haben, der wegen des späten Beginns der Kampagne[1]). Sybel[2]) hat gemeint, die Preußen hätten schon Ende Juni aktionsbereit sein können, und nur infolge der Erklärungen von Hohenlohe habe alles um einen Monat verschoben werden müssen. Darin scheint ihm die Tatsache recht zu geben, daß die preußischen Mobilmachungsbefehle am 5. Mai ergingen und daß Ende Mai der Marsch seiner Truppen beginnen sollte[3]). Selbst für das durch Böhmen marschierende Korps waren nur 55 Marschtage bis Koblenz angesetzt[4]). Aber die preußischen Truppen kamen doch erst großenteils im Juli bei Koblenz an, der Herzog von Braunschweig selbst erst am 3. Juli abends in seinem Hauptquartier Horchheim bei Koblenz[5]). In der Öffentlichkeit nahm man an, daß Mitte Juli, aber auch nicht eher, die Truppen an Ort und Stelle sein würden[6]). Nun ist nichts davon bekannt geworden, daß die preußischen Truppen andere Befehle als zu Anfang bekommen hätten, die schon vor der Konferenz mit Hohenlohe ergangen waren. Wohl aber wissen wir von dem Drängen Preußens auf die Festsetzung eines Termins, an dem die österreichischen Truppen an Ort und Stelle sein würden; es war insofern von Erfolg begleitet gewesen, als Österreich am 28. April endlich den Termin auf Ende Juli festgelegt hatte[7]). Ferner liegt ein Erlaß an Jacobi vom 9. Mai vor, der sich auf die Depesche von Kaunitz an Reuß vom 2. Mai bezieht[8]) und

[1]) Im Politischen Journal (1793 S. 9) werden die Preußen dafür verantwortlich gemacht, deren Truppen so weit hätten marschieren müssen.

[2]) II 202; Häußer I 361; Sorel II 472; Heigel II 8; Clapham 201 und 208; Marwitz I 60—61.

[3]) Politisches Journal 1792: Berlin 27. Mai.

[4]) Fersen II 250; Rep. I 171, F.S.A. an Reuß 23. April mit Beilage.

[5]) Rep. XI 89b. Braunschweig an Friedrich Wilhelm 5. Juli.

[6]) Politisches Journal: Berlin 15. Mai. Die Preußen marschierten übrigens in 5 Kolonnen (Massenbach I 37; Ch.J.P. 157; Häußer I 366).

[7]) Vivenot II 429. Vgl. oben.

[8]) Vivenot II 410 und 417. In ihr wurde die Ankunftszeit der österreichischen Truppen angegeben. Hohenlohes Erklärungen in Sanssouci hatten hiermit also nichts zu tun. Einen Monat zu gewinnen, dazu

schon am 7. so entworfen wurde[1]), demzufolge die preußische Vorhut zwar etwas später als die österreichische am Treffpunkte sein werde, nämlich am 8.—9. Juli, die Nachhut dafür auch etwas eher (23. Juli)[2]). Von preußischer Seite lag also zwar kein Grund vor, die Aktion zu verschieben, aber auch keine Möglichkeit, sie zu beschleunigen. Das trifft durchaus mit dem zusammen, was oben festgestellt wurde, daß der 1. August den Beginn der Operationen bezeichnen sollte. Von einem früheren Termin war nie die Rede. Damit war in der Tat die beste Jahreszeit für den Feldzug verloren[3]). Aber was konnten die Preußen dafür und was machte das ihnen aus! Sie hatten ja gedrängt und brauchten sich keine Vorwürfe zu machen. Vor allem glaubten sie auch jetzt noch, die Unternehmung zu einem glücklichen Ende vor Beginn des Winters führen zu können.

Da Bischoffwerder in Wien nichts ausgerichtet hatte und die Entscheidung erst einen Monat nach seiner Rückkehr erfolgt war, so wurde die schon vorher geplante Zusammenkunft zwischen dem Herzog und dem österreichischen Oberbefehlshaber Hohenlohe-Kirchberg, den noch Leopold für diesen Posten in Aussicht genommen hatte[4]), noch nötiger. Auch wollte sich der Herzog von Braunschweig von dem Könige noch vor der Kampagne Aufklärung über einige Punkte erbitten[5]). Da Friedrich Wilhelm

---

wäre es damals auch schon zu spät gewesen. Gerade dort wurde von preußischer Seite der Wunsch Österreichs, einige preußische Regimenter beschleunigt marschieren zu lassen, abgelehnt mit der — allerdings nicht völlig umfassenden — Begründung, der Zeitgewinn sei zu klein (an Jacobi 19. Mai).

[1]) Rep. I 169 und Rep I 171.

[2]) Der Magister Laukhard traf tatsächlich mit seinem aus Halle kommenden Regimente am 9. Juli in Koblenz ein (Leben und Schicksale III 18), am 14. Juni waren sie von Halle abmarschiert. Nach Ch.J.P. 157 seien die Preußen am 19. Juli alle bei Koblenz gewesen. Sicher ist, daß sie vor dem 24. Juli nicht aktionsbereit waren (Rep. XI 89b Braunschweig an Schulenburg 24. Juni mit Beilage).

[3]) Absichtlich ist von Preußen der Krieg nicht bis dahin aufgeschoben worden (Schlieffen II 382).

[4]) Vivenot I 240; Rep. I 172 Berichte Bischoffwerders 17. und 21. März. Vgl. auch im ganzen Sybel II 200—203; Ranke 175—176; Minutoli, Erinnerungen 22 ff.; Vivenot II 430; Fersen II 271—273; Häußer I 361—362; Mitteilungen des k. k. Kriegsarchivs. Neue Folge VII 25; Sorel II 471—472; Ch.J.P. 143 f.; Politisches Journal 1792: Berlin 13. und 14. Mai. Natürlich gab es auch an dem Feldzugsplan noch manches zu ändern.

[5]) Rep. XI 89b. Braunschweig an Schulenburg 17. März. Friedrich Wilhelm an Schulenburg 21. März. S. Au Roi 20. März. Schulenburg an Braunschweig 25. März.

an der Konferenz teilnehmen wollte, wurde sie nicht in Leipzig, wie zuerst vorgeschlagen[1]), sondern in Sanssouci abgehalten und, wohl infolge des österreichischen Zögerns mit einer bestimmten Erklärung, auch nicht in der zweiten Hälfte des April, sondern etwa Mitte Mai. Am 3. April hatte Franz den König nämlich ersucht, Hohenlohe zu der gewünschten Zeit zu berufen, aber dieser setzte erst am 17. die Besprechung fest und erst auf den 12. Mai. Er ließ sich also Zeit, da er die Hauptsache, den Feldzugsplan, bereits geregelt glaubte. Auch die Rüstungen wurden davon in keiner Weise berührt[2]).

Denn war man auch im ganzen über den Feldzugsplan einig, da die Österreicher den preußischen Vorschlag angenommen hatten, so doch noch nicht — für die damaligen Militärs eine Kapitalfrage — über die Auslieferung von Deserteuren[3]), die Anlegung von Magazinen, über die Ankäufe von Proviant und endlich über die Verwendung der Emigranten[4]). Das sollte jetzt geregelt werden. Am 12. Mai vormittags begannen in Sanssouci die Konferenzen. Der Herzog, Hohenlohe, der König, Schulenburg, Bischoffwerder und Manstein nahmen daran teil. Sie schlossen mit einem vollen Siege der preußischen Ansicht. Hohenlohe stimmte der Ansicht zu, daß die nachkommenden 32 052 Österreicher nicht nach dem Breisgau und nach Basel gelenkt werden sollten, sondern auf Mannheim, um mit der preußischen Armee gemeinsam operieren zu können. Er gab sich damit zufrieden — zum großen Leidwesen von Kaunitz und Spielmann — daß kein preußisches Korps nach den Niederlanden ging, wie es der Herzog anfangs sogar selbst vorgeschlagen, weil er den König mißverstanden und nichts dagegen zu sagen gewagt hatte[5]). Die Emigranten wollten Österreich und Preußen nicht in gleichem Maße verwenden. Österreich hätte sie am liebsten ganz ausgeschlossen; wenn das aber nicht ging, könnten sie dem Hauptheere als Etappentruppen folgen. Preußen wollte ihnen jedoch sein Wort

---

[1]) Schlosser V 350; Bericht Bischoffwerders 21. März.

[2]) Vivenot I 321—323, II 410 und 417; Rep. XI 89b Braunschweig an Friedrich Wilhelm 20. April.

[3]) Konvention zwischen Österreich und Preußen vom 17. Mai (Potsdam und Magdeburg) in Rep. 63, 86 A 1).

[4]) Rep. I 171. Schulenburg an Reuß 13. Mai.

[5]) Rep. XI 89b. Friedrich Wilhelm an Braunschweig 19. April. Braunschweig an Friedrich Wilhelm 20. April. Braunschweig an Schulenburg 20. April mit Memoire. Schulenburg an Braunschweig 23. April. In Berlin war er sofort mit diesem Plan abgewiesen worden.

nicht brechen und versprach sich außerdem von ihrer Aktion Vorteile, nämlich die Erklärung der monarchischen Partei für Ludwig XVI.[1]). Sie hätten also an die Spitze der Hauptarmee gehört. Damit wäre die volle Gegenrevolution in Frankreich erklärt worden. Gegen sie waren dort alle Parteien einig. Das mußte also verhindert werden, um die so wichtige Spaltung der Parteien aufrecht zu erhalten. Man hätte allenfalls die Emigranten in den Nachtrab einreihen, noch besser sie nur zur Besetzung der rückwärtigen festen Plätze verwenden können. Aber „garde-magasins" zu werden, lehnten die Prinzen sofort ab, und darin unterstützte auch Preußen sie.

Nun war der Herzog ihnen durchaus nicht gewogen und hätte sie am liebsten wie Österreich ganz weggelassen[2]). Aber da dem auch politische Gründe widersprachen, so wollte er sie von den preußischen Truppen womöglich ganz getrennt verwenden, um deren Disziplin durch ihr schlechtes Beispiel nicht gefährden zu lassen. Man vermutete auch Spione in ihren Reihen und versprach sich von ihrer militärischen Leistungsfähigkeit nicht viel[3]). Schulenburg und wohl auch der König gaben ihm darin ganz recht. So konnte er s e i n e n Plan durchsetzen, der von dem Plane Bouillés stark abwich, dem der Herzog sonst angeblich in der Wahl der Angriffsrichtung gefolgt ist[4]). Die Prinzen sollten

---

[1]) Rep. 96, 170 L Berichte Steins 14. und 29. Mai.

[2]) Massenbach I 33 und 268; Ch.J.P. 277; Rep. XI 89b Braunschweig an Schulenburg 20. April. Schulenburg an Braunschweig 23. April. Zeißberg, Karl-Hohenlohe 23—24.

[3]) Laukhard, Leben und Schicksale III 63—65; Minutoli, Erinnerungen 14—15; Ch.J.P. 268 und 277; Vivenot II 444—445 und 447; Fersen II 337.

[4]) Häußer I 361 und 366; Heigel II 23; Ch.J.P. 143—144; Sorel II 471—472; Bouillé, Mémoires 346—349 und 436—437; Essai sur Bouillé 400; Rep. 96, 170 L Bericht Steins 8. Mai. Friedrich Wilhelms Bemerkungen. Erlaß vom 16. Mai. Man hat ihm wohl nach seinen Memoiren eine zu große Bedeutung beigelegt. Die Richtung ist schon im Februar festgelegt worden. Als er nach Magdeburg berufen wurde, stand der Plan schon fest, und im Jahre vorher in Pillnitz war infolge der ablehnenden Haltung von Leopold nichts festgestellt worden. Im Februar finde ich keinen Hinweis darauf, daß Bouillé irgend welchen Einfluß ausgeübt hätte. In Magdeburg handelte es sich bloß noch um Modifikationen, besonders um die Verwendung der Emigranten, um die er sich vor allem bemühte. Wir werden seine Behauptung, daß er die Wahl der Angriffsrichtung bestimmt habe, mindestens dahin einzuschränken haben, daß es sich nur noch um die Festlegung des Weges von Koblenz bis zur Maas handelte.

also einen Vorstoß von Basel gegen Besançon oder das Oberelsaß machen. Diese Bestimmung sollte ihnen jedoch noch geheimgehalten werden, da man ihre Geschwätzigkeit und ihre Unzufriedenheit fürchtete, und ihre bewaffnete Versammlung erst dann dulden wollte, wenn die Mächte zur Aktion bereit seien, damit jene nicht allein vorgehen könnten[1]).

Aber dabei blieb es nicht, schon weil die schweizerische Neutralität das unmöglich machte. Indem ich mir genauere Ausführungen über das Verhältnis der Emigranten zu den kriegführenden Mächten vorbehalte, will ich hier nur das Ergebnis hervorheben. Durch österreichisch-preußischen Beschluß vom 20. Juli in Weisenau bei Mainz wurden die Emigranten in drei Teile geteilt. Der erste, der bis zu 4000 Mann stark sein durfte, sollte unter dem Herzog von Bourbon, wie nachher bestimmt wurde, sich dem österreichischen Korps anschließen, das unter Clerfayt zu der Armee des Herzogs von Braunschweig marschieren sollte. Der zweite, unter den Brüdern des Königs, bis zu 8000 Mann stark, sollte dem Hauptheer angegliedert werden. Der dritte unter Condé und Bouillé endlich, bis zu 5000 Mann stark, sollte am Oberrhein Verwendung finden bei dem Korps des österreichischen Generals Wallis. Österreich hoffte, damit einem allzu imposanten Auftreten der Emigranten und der Furcht vor einer Gegenrevolution in Frankreich vorgebeugt zu haben. Soweit war es mit Preußen ganz einig. Dies wollte zwar in gewissem Sinne Frankreich erobern, aber möglichst ohne ihre Mitwirkung. Aber Österreich — denn auf seinen Antrieb geht die numerische Beschränkung wohl zurück — hatte sich dabei zu Festsetzungen verleiten lassen, die die gegebenen Größen nicht richtig bewertete. Konnte man die Emigranten auf ein so bestimmtes Maß reduzieren? Sollte man sie nötigenfalls zum Zurückbleiben zwingen? Sollten dazu Truppen verwandt werden? Hier also war den Schwierigkeiten kein Ende bereitet.

Eine andere Frage aber wurde, auf dem Papier wenigstens, völlig entschieden: der Marsch auf Paris. Noch im Februar hatte der Herzog den Plan nur bis zur Erreichung der Maaslinie festgestellt, und auch jetzt wurde ein Plan nicht für den weiteren Marsch gemacht. Nach den Pariser Ereignissen vom März und

[1]) Fersen II 271—272. Caraman wußte gleich nachher davon — wieder ein Beweis, daß man ihm viel Vertrauen entgegenbrachte. Schlitter 60—61; Vivenot II 442; Rep. I 171, Kaunitz an Reuß 24. Mai. Schulenburg an Reuß 1. Juni. Reuß an Schulenburg 1. Juni.

April glaubte der König aber mehr als je auf seiner Ansicht bestehen zu sollen, bis nach Paris vorzugehen. Dem Herzog ging das zwar sehr gegen den Strich, aber er wurde gar nicht über die Möglichkeit gefragt, sondern nur als ausführendes Organ betrachtet[1]). Wieder wagte er nicht zu widersprechen und gelangte bei der Berechnung der zur Verfügung stehenden Truppen zu dem Ergebnis, der Marsch sei g e r a d e n o c h möglich. So rechtfertigte er vor sich selbst diesen an sich verwerflichen Plan. Doch machte er die Eroberung der Maasfestungen noch zu einer Bedingung für das weitere Vorgehen.

In Weisenau bei Mainz wurde am 20. Juli die letzte Hand auch an diesen Plan gelegt. Wir besitzen zwar kein Exemplar des endgültigen Entwurfes; doch erlaubt das vorliegende Material in der Tat eine Zusammenstellung, wie man sie neuerdings gegeben hat[2]). Ich kann mich auf die Hauptpunkte beschränken. Bei allen Variationen des Planes ist an dem Marsch des Hauptheeres unter dem Herzog gegen die Maas, dann Paris, nicht gerüttelt worden. Die Zusammensetzung aus Österreichern und

---

[1]) Er hatte sich mit dieser Stellung jetzt ziemlich abgefunden und beglückwünschte sich sogar dazu, daß der König ihm die Verantwortung abgenommen habe (vgl. Alvensleben!): . . . je suis hors de toute inquiétude, il ne me reste plus rien à faire que d'attendre tranquillement les ordres que l'on me donne et c'est à moi de me féliciter d'être témoin des succès que l'armée aura vraisemblablement (Braunschweig an Schulenburg 26. April; Rep. XI 89 b). Mit dieser Auffassung stieß er in Berlin auf den lebhaftesten Widerspruch. Schulenburg zog als Beispiel die Teilnahme Friedrich Wilhelms I. am polnischen Erbfolgekriege unter dem Prinzen Eugen heran (Schulenburg an Braunschweig 1. Mai). Aber der Herzog ließ sich nicht irre machen. Die Verantwortung war zu schwer für seine Schultern. Er wollte sie sich auch öffentlich abgenommen wissen (an Schulenburg 4. Mai). . . . Quant à tout ce qui m'est personnel, je suis d'une résignation parfaite, je n'ai rien recherché et je suis habitué depuis très longtemps à voir les événements de ce monde sous le point de vue de leur fragilité, arrive ce qui voudra, je ferai tout ce que mes facultés permettent; mais pour répondre d'une entreprise de genre de celle que l'on médite d'entreprendre, il est de toute nécessité d'être sûr de sa propre position, le public n'admet point d'excuses, et dans les temps d'avenir (?) le reproche d'une opération manquée tombera toujours sur celui qui par des raisons individuelles n'a point su prendre toutes les mesures pour s'assurer du succès. Accoutumé d'obéir je défie que quelqu'un exécute avec plus de zèle que moi, je préférerai même cette position à toute autre, mais dès lors le public doit savoir que je ne suis chargé d'aucune espèce de responsabilité, et la cour de Vienne devrait surtout le savoir.

[2]) Krieg gegen die Revolution II 99—107.

Preußen blieb gewahrt, wenn die Österreicher auch schwächer, als von Preußen beabsichtigt, zur Stelle waren[1]). Ihr Stoß blieb auch jetzt das Rückgrat der Unternehmung und wurde vielleicht nur noch etwas schärfer hervorgehoben als bisher[2]). Auf die Einnahme aller Maasfestungen verzichtete der Herzog jetzt schon und verlangte nur noch die Einnahme von Verdun. Den Preußen sollte sich ein österreichisches Korps von 14 000 Mann unter Clerfayt anschließen, der am 31. Mai das Kommando von dem alten Feldmarschall Bender übernommen hatte[3]); doch sollten erst in Luxemburg, wo die Vereinigung beider Korps geplant war[4]), weitere Maßregeln vereinbart werden[5]). Das andere österreichische Korps wurde in viel loserer Abhängigkeit von dem Herzog gelassen. Seine von Hohenlohe selbst vorgeschlagene Operation gegen Kellermann[6]) wurde gebilligt, der Marsch festgelegt, bei Änderungen war eine Vereinbarung nötig. Man sieht, wie wenig hier von einem einheitlichen Oberkommando trotz des Namens die Rede war. Am Oberrhein endlich sollte wegen der Schweiz vorläufig Defensive beobachtet werden. Von einem Einfall in das Oberelsaß konnte noch keine Rede sein. Dafür hielt der Herzog zäh an der Diversion aus den Niederlanden gegen den französischen Festungsgürtel fest, überließ aber zum Schaden seines Planes die Wahl des anzugreifenden Platzes den Österreichern. Der Herzog Albert von Sachsen-Teschen, der mit seiner Frau Marie Christine, einer Schwester Leopolds, das Statthalteramt verwaltete, hätte am liebsten die ganze Unternehmung unterlassen, da er seine Truppen dazu für zu schwach hielt. Aber er mußte einmal in den Apfel beißen[7]). Immer wieder drängte man ihn vom preußischen Hauptquartier aus; auch Breteuil ließ nicht locker. Alberts Wahl fiel auf Lille, gerade die stärkste französische Festung an der Nordfront. Erst spät aber ging er an die Ausführung. Vom 24. September bis zum 6. Oktober dauerte die Belagerung oder besser, der Angriff auf Lille. Denn nie war bei dem Mangel an Soldaten — es waren für das Unternehmen

[1]) Lettres sur Dumouriez 58—59; Heigel II 20; Mitteilungen des k. k. Kriegsarchivs. N. F. VII 35.

[2]) Krieg gegen die Revolution II 106—107.

[3]) Krieg gegen die Revolution II 44.

[4]) Ch.J.P. 143.

[5]) Krieg gegen die Revolution II 74.

[6]) ib. II 105—106.

[7]) Sybel II 288; Zeißberg, 2 Jahre, 155 ff., 173, 177—178; Fersen II 33—34, 38—39, 41, 354, 379; Sorel III 43.

selbst noch nicht ganz 13 000 Mann verfügbar — Lille ganz von der Außenwelt abgeschnitten und zog daraus den größten Nutzen. Mutig ertrugen die Bewohner das Bombardement. Sie verließen sich auf das Versprechen ihrer Regierung, den Schaden zu ersetzen. So mußte denn der Herzog bei den Nachrichten vom preußischen Rückzuge und dem drohenden Angriffe Dumouriez' den Versuch aufgeben[1]). Jetzt war die Verteidigung des eigenen Landes das Nötigste. Schleunigst zog er Clerfayts Korps wieder an sich, und doch war die Stimmung in Belgien eine verzweifelte. Man fühlte sich in Belgien verloren, noch ehe auch nur die französische Armee an der Grenze war[2]).

II.

Wieviel Truppen standen nun eigentlich dem Herzog von Braunschweig für die Ausführung seines Planes zur Verfügung? Französische Schriftsteller lieben es zwar, ohne Rücksicht auf die defensive oder die offensive Bestimmung 174 000 Mann herauszurechnen[3]). Auf diese Weise könnte man wohl noch mehr herausbekommen. Aber mit derartigen Rechenkünsten wollen wir uns nicht weiter aufhalten. Nominell waren für den Angriff je 50 000 Österreicher und Preußen bestimmt. Sehen wir zunächst zu, wie es bei den Preußen stand. Da finden wir drei verschiedene Zahlen: 50 000 als offizielle für Diplomaten und Militärs[4]), 45 315 bei genaueren Angaben des Standes[5]) und 42 000 bei der Berechnung der Stärke beim Abmarsch von Koblenz. Die letzte Zahl ist wohl in ihrer Niedrigkeit dadurch zu erklären, daß gleich einige Truppen als Deckung für Magazine abgingen. Der Unterschied zwischen den ersten beiden Zahlen erklärt sich daraus, daß die Angabe der 45 000 Mann als Gefechtsstand gedacht war[6]). Ich glaube also nicht, daß Preußen weniger leistete, als es versprochen hatte. Eine Klage von seiten der Österreicher ist auch nicht laut geworden.

Schwieriger liegt die Frage bei den Österreichern. Wir wollen zunächst die Stärke ihrer einzelnen Truppenkorps feststellen. In

[1]) Ch.R. 242—250; Krieg gegen die Revolution II 76—86.
[2]) Zeißberg, 2 Jahre, 173—174 und 178—180.
[3]) Sorel II 472.
[4]) Krieg gegen die Revolution II 8.
[5]) ib. II 93, 105 und 369—370; vgl. Massenbach I 31.
[6]) Sybel II 202 und 286; Ch.J.P. 143 und 145. Sybels Ausdruck (S. 286) ist nur durch das Bestreben zu erklären, die Österreicher herabzusetzen.

den Niederlanden, wo 1791 keine Änderungen in dem Truppenstand eingetreten waren, standen Anfang Januar 1792 51 194 Mann, von denen 43 300 als dienstbereit galten[1]). Aber davon gingen nun als Garnisonen 8000 Mann ab, so daß für den Dienst im Felde noch etwa 35 000 Mann blieben[2]). Um ihre Ausrüstung war es sehr mangelhaft bestellt. Anfang April brach aus Böhmen ein Ergänzungstransport auf, es folgten ihm noch mehrere. Aber infolge der starken Desertion, die sogar zur Herabsetzung der Zahl der Kompanien zwang, konnten die Truppen damit doch nicht auf den vollen Stand gebracht werden[3]). Die Gefahr der Lage zwang die Österreicher nun dazu, 6000 Mann zur Verteidigung der Niederlande aus dem Breisgau nach Luxemburg zu ziehen, um — entsprechend ihrem Kordonsystem — den notwendigsten Anforderungen gerecht zu werden. Es war auch nicht die Absicht Österreichs, hier starke direkte Verstärkungen hinzuwerfen. Die Niederlande sollten vielmehr durch den Stoß des Herzogs von Braunschweig von dem Druck der feindlichen Armeen befreit werden, wie es auch geschah, und noch 14 000 Mann unter Clerfayt abgeben[4]), so daß noch etwa 25 000 Mann zur Verteidigung und zum Angriff auf Lille blieben[5]), dazu noch 8000 Mann Besatzungen. Das ergab also einen beträchtlichen Ausfall gegenüber dem Anschlag des Herzogs von Braunschweig, der nach dem ihm von Hohenlohe und Kaunitz gelieferten Material trotz der Bemerkungen des letzteren angenommen hatte, die 56 000 Mann in den Niederlanden seien alle aktionsbereit[6]). Er beging dabei den Fehler, die Niederlande als ein so sicheres und ruhiges Land zu betrachten, wie etwa die Mark Brandenburg. Er wußte, daß im April erst 27 000 Mann verfügbar waren[7]).

---

[1]) Zeißberg, 2 Jahre, 70—71; Krieg gegen die Revolution II 300—301.

[2]) ib. II 13.

[3]) ib. II 10.

[4]) Ursprünglich sollten es 27 000, ja 30 000 Mann sein (Zeißberg, 2 Jahre, 77—78, 127 ff., 148—149). Auf die verschiedenen Modifikationen des Feldzugsplanes, die den Angaben zu Grunde liegen und die Mißverständnisse zwischen den Parteien hervorriefen, kann ich nicht noch einmal eingehen. Vgl. auch Zeißberg, Karl-Hohenlohe 11.

[5]) Sybel II 287—288; Krieg gegen die Revolution II 104 und 106.

[6]) Vivenot II 432.

[7]) Dabei rechnete Kaunitz noch mit der Unterstützung durch 21 000 Preußen für Lüttich und Luxemburg (Vivenot I 318 und 320, II 432). Nach den Anschauungen des Statthalterpaares hätten jene 27 000 Mann zur Verteidigung der Niederlande selbst verwendet werden sollen (Zeißberg, 2 Jahre, 127 ff.).

Hat er wirklich geglaubt, daß die Österreicher 29 000 Mann dorthin schicken würden[1])? Er rechnete für Garnisonen gar nichts ab, 16 000 Mann hätten zur Verteidigung ausreichen sollen und 40 000 die Maasfestungen angreifen. Das hätte allerdings ein anderes Bild gegeben)[2]. Aber unverständlich bleibt mir auch, wie Hohenlohe den Herzog nicht sofort auf seinen Irrtum aufmerksam machen konnte. Er mußte doch Bescheid wissen, zumal es der Herzog von Sachsen-Teschen an Protesten gegen die ihm zugedachte Aufgabe nicht fehlen ließ[3]).

Am Oberrhein hatten die Österreicher ursprünglich nur etwa 6000 Mann. Durch den ersten Verstärkungstransport, der Anfang März abmarschierte, am 30. März die bayrische Grenze überschritt und Anfang Mai im Breisgau eintraf[4]), wurde die Stärke auf 11654 gebracht[5]). Hohenlohes Armee sollte am Rhein 50 000 Mann betragen. Aber die Österreicher rechneten dazu gleich die schon vorhandenen 11 654, so daß sie nur 15 000 + 23 000 nachsenden wollten[6]). Zur Offensive sollten nach den Abmachungen von Sanssouci und Weisenau nur 23 000 verwandt werden[7]). Dem entsprach aber ihre Stärke beim Aus-

---

[1]) Rep. XI 89 b. Braunschweig an Friedrich Wilhelm, Braunschweig an Schulenburg 20. April mit Memoire. Im Laufe des Mai gab Österreich die Zahl der offensiv zu verwendenden Truppen auf etwa 30000 von 56000 an (Bericht Jacobis 16. Mai).

[2]) Sybel II 201—202. Wie gespannt aber die Lage dort wirklich war, erkennt man daraus, daß Preußen Ende Juli zur Vermittlung zwischen den Ständen (die von Brabant sind die hartnäckigen) und der österreichischen Regierung, die gerade jetzt scharfes Auftreten aus begreiflichen Gründen noch vermeiden wollte (Zeißberg, 2 Jahre, 79 ff. und 171 ff.), auf deren Betreiben (denn der niederländische Minister Metternich war damals in Frankfurt und in Koblenz, ib. 122 f.), den Kammerherrn Baron Reck nach Brüssel schickte. Er konnte auch nicht viel ausrichten. Die Franzosen kamen zu schnell ins Land (ib. 73—74, 102, 159, 170—171. Rep. XI 89 g[1]. Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 27. Juli. P.S. vom 28. Juli. Finckenstein und Alvensleben an Schulenburg 2. August und Rep. XI 89 h, Briefwechsel zwischen Schulenburg und Reck).

[3]) Krieg gegen die Revolution II 104—106; Zeißberg, Karl-Hohenlohe 10; Derselbe, Erzherzog Karl I 1, 190 ff.

[4]) Krieg gegen die Revolution II 8 und 91.

[5]) Von den Emigranten sehe ich hier bis zum Ausbruch des Krieges ganz ab.

[6]) Krieg gegen die Revolution II 91; Vivenot II 411, 417—418; Sybel II 202; Ranke 165.

[7]) Krieg gegen die Revolution II 100—103. Schon im Juni aber beschwerte sich der Herzog von Braunschweig darüber, daß die Österreicher

rücken von der Operationsbasis nicht. Statt 23 000 konnten nur 15 000 Mann verfügbar gemacht werden[1]). Der Rest von etwa 18 000 Mann, ursprünglich sollten es 27 000 Mann sein[2]), mußte zur Deckung im Breisgau und bei Speyer stehen bleiben. Hier stellt sich also ein Ausfall von 8000 Mann in der Offensivarmee heraus, der auch dadurch nicht erklärt wird, daß das Erbachsche Korps von 7600 Mann[3]) zur Defensive bei Speyer gelassen wurde, wo sich wichtige österreichische Magazine zum Ärger der „neutralen" Reichsstadt befanden[4]). Für die Verteidigung des Breisgaus hatte man trotzdem erst 11 000 Mann unter Esterhazy, dem Nachfolger von Wallis, aufstellen können[5]).

Österreich hatte also im ganzen 18 000 Mann am Oberrhein, statt 27 000, unter Erbach und Esterhazy, 15 000 statt 23 000 Mann unter Hohenlohe, 14 000 Mann unter Clerfayt, 25 000 Mann unter Albert, statt 56 000 unter Einrechnung von Clerfayts Korps. Davon waren zur Offensive bestimmt 29 000 Mann unter Hohenlohe und Clerfayt und 13 000 Mann unter Albert. Österreich kam also seiner Verpflichtung, 50 000 Mann zur Hauptarmee am Oberrhein zu stellen, nicht nach, rechtfertigte damit

---

6000 Mann aus dem Breisgau nach Luxemburg schickten, so daß nur 22 000 von den 50 000 zur Offensive übrig blieben. 22 000 rechnete er für die Defensive (Rep. XI 89 b. Braunschweig an Schulenburg 15. Juni, 20. Juni, 6. Juli). Österreich wollte bei der beharrlichen preußischen Ablehnung, seine Truppen aus Westfalen dorthin zu schicken, wenigstens der dringendsten Not wehren (Vivenot II 435–436; Rep. 96, 147 G II, F.S.A. Au Roi 24. Mai; Rep. I 171 Reuß an Schulenburg 24. Mai). Schulenburg beruhigte ihn mit dem zweifelhaften Trost, den der König ihm an die Hand gab, Österreich wolle rasche Beendigung des Krieges, und der Herzog könne ja, einmal an Ort und Stelle, nach der Ansicht des Königs den Abmarsch von den Österreichern befehlen, die zur Verteidigung nicht nötig seien (Schulenburg an Braunschweig 18. und 22. Juni) — vorausgesetzt, daß so viel Österreicher da waren und daß sie gehorchten, müssen wir dazusetzen! Die Furcht des Herzogs stieg noch, als er hörte, daß Lacy mit nach Mainz kommen werde. Seine Abneigung gegen den Krieg sei bekannt, eine Verzögerung des Marsches sei also sicher zu erwarten; man müsse alle Mittel ergreifen, um den Plan doch sicherzustellen (Braunschweig an Friedrich Wilhelm 14. Juli. Rep. XI 89 b).

[1]) Sybel II 287. Schon früh wurde das bemerkt. Minutoli, Erinnerungen 24 (mit falschen absoluten Zahlen); Massenbach I 31–32; Krieg gegen die Revolution II 364–367.

[2]) ib. II 103.

[3]) ib. II 106 und 367.

[4]) Ch.J.P. 156.

[5]) Krieg gegen die Revolution II 106 und 110.

tatsächlich die Besorgnisse, die man sehr früh in Berlin gehegt und vergeblich durch Vorsichtsmaßregeln gegenstandslos zu machen versucht hatte[1]). Es stellte statt 106 000 nur 73 000 Mann und verhielt sich überhaupt hierin mehr als saumselig[2]).

So ergibt sich denn an Stelle einer Invasionsarmee von 110 000 Mann, mit der der Herzog im Mai glaubte rechnen zu dürfen, nur eine solche von 80 000 Mann, 100 000 Mann weniger als ihm die Öffentlichkeit gab, nämlich 50 000 Preußen, 50 000 Österreicher am Oberrhein, 50 000 Österreicher in den Niederlanden, 36 764 (!) Emigranten[3]). Außer Preußen und Österreichern, Alberts Korps hier nicht eingerechnet, kamen noch etwa 6000 Hessen dazu[4]), allerdings auch noch etwa 20 000 Emigranten, aber sie dürfen wir als Kampftruppen gar nicht in Rechnung stellen. Nur ein kleiner Teil der Abteilung unter den Prinzen-Brüdern erwies sich wirklich als verwendbar, auch nicht einmal zum Vorteil der Mächte. Die andern waren unnütze, ja schädliche Brotesser. Der Herzog hatte sie von vornherein außer Betracht gelassen[5]).

Konnte man damit überhaupt noch an die Ausführung des alten Planes denken? Der preußische General Courbière warnte vor dem Abenteuer, der Kronprinz gab ihm durchaus recht[6]), und der Herzog hoffte im stillen, mit seinem Vorbehalt, an der Maas stehen zu bleiben und sich dort für den Winter einzurichten, nun doch noch durchzudringen. Friedrich Wilhelm wollte mehr als je nach Paris vordringen. Jetzt, wo er fast täglich mit ihnen zusammen war, scheint das Gerede der Emigranten ihn doch in eine allzu sorglose Stimmung versetzt zu haben. Es war kein

---

[1]) Krieg gegen die Revolution II 110—111; Zeißberg, 2 Jahre, 71; Vivenot II 410; Schlieffen II 384; Rep. XI 89b. Schulenburg an Braunschweig 25. März, 23. April. Braunschweig an Schulenburg 26. März.

[2]) Vgl. dazu die ängstlichen Bemerkungen in Lettres sur Dumouriez, wo folgende Stärken angegeben werden: Albert 12000, Hohenlohe 14000, Clerfayt 15000. Clapham 218—219; Marwitz I 60.

[3]) Politisches Journal 1792 Juli, 764 ff.

[4]) Krieg gegen die Revolution II 93 und 371—373; Heigel II 19.

[5]) Auch die Abteilung unter Provence und Artois überschritt beträchtlich die vertragsmäßige Stärke von 8000 Mann; es waren mindestens 12000. Bei Bourbon waren bald aus 3059 5195 geworden (Krieg gegen die Revolution II 110). Wir können daher gut 20 000 ansetzen. — Wir erhalten demnach als Kampftruppen: 45000 Preußen, 15000 + 14000 Österreicher, 6000 Hessen, zusammen 80000 Mann. Vgl. Krieg gegen die Revolution II 110—111.

[6]) Häußer I 367; Ch.J.P. 145; Heigel II 20.

Wunder, daß die Armee beim Vorrücken mehr und mehr zum Skelett abmagerte[1]). So trat man denn den Zug auf Paris an. Nur dorthin sollte man schauen, nicht rechts, nicht links. Die auf dem Wege liegenden Festungen sollte man rasch einnehmen, die abseits liegenden nur beobachten oder leicht einschließen lassen. Auf Veranlassung des Königs und des Kabinettsministeriums blieb das schwere Belagerungsgeschütz zu Hause, das der Herzog hatte mitnehmen wollen[2]). Friedrich Wilhelm glaubte seiner nicht zu bedürfen. Am 28. Juli begann die militärische Promenade, die man in Deutschland mit so großer Neugierde und Aufmerksamkeit verfolgte[3]), mit dem programmäßigen Abmarsch der preußischen Vorhut unter dem General von Eben[4]). Der König drängte noch besonders vorwärts; denn jeder Tag erschien ihm als Gewinn, und für sich und seine Truppen wünschte er sehnlichst, aus der Untätigkeit rasch herauszukommen, die nur die Stimmung im Heere verschlechtern konnte[5]). Am 29. berief Friedrich Wilhelm Lucchesini nach Frankreich, da er allen Anlaß zu der Meinung habe, daß nach den Meldungen aus dem Innern von Frankreich dort nach dem Einmarsch der fremden Truppen eine rasche Ernüchterung sich verbreiten werde und daß man bald werde verhandeln können[6]). Im Oktober dachte der König wieder in Berlin zu sein[7]).

---

[1]) Peltier, dernier tableau de Paris. Ap. zu Nr. V. p. IV.

[2]) Rep. 96, 147 G I, F.S.A. Au Roi 16. April; Lettres sur Dumouriez 67; Sybel II 289; Feuillet VI 340—341; Schlieffen II 384.

[3]) Politisches Journal 1792 S. 894.

[4]) Minutoli, Erinnerungen 25; Rep. XI 89g[1]. Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 22. Juli.

[5]) Fersen II 26; Rep. XI 89b. Braunschweig an Friedrich Wilhelm 5. Juli. Braunschweig an Schulenburg 6. Juli. Manstein an Schulenburg 10. Juli. Schulenburg an Braunschweig 27. Juni. Am 30. Juli trat das preußische Gros seinen Marsch an, nachdem am 29. das letzte Regiment den dreitägigen Brotvorrat empfangen hatte. Danach war die Armee für 9 Tage bis zum 7. August mit Brot versorgt (Hüffer in Deutsche Revue 1883 I 240; Rep. XI 89k. Guionneau an Schulenburg 29. Juli nachmittags 4 Uhr).

[6]) Rep. 92. Lucchesinis Nachlaß 12, Friedrich Wilhelm an Lucchesini 29. Juli. Hüffer 24. Vgl. unten.

[7]) Deutsche Revue 1883 I 241 (Lombard am 15. Juli). Wie fest man auf rasche, entscheidende Erfolge rechnete, geht auch aus folgender Episode hervor. Der kurtrierische Minister Freiherr von Duminique kaufte das Feld an, auf dem Friedrich Wilhelms Zelt im Lager bei Rübenach gestanden hatte (Politisches Journal 1792 S. 867), und wollte darauf einen steinernen, fünfundzwanzig Fuß hohen Obelisken errichten lassen

2. Kapitel

Von Koblenz bis Valmy

I.

Noch während des Marsches der deutschen Heere an die französische Grenze vollzog sich in Frankreich der lange erwartete revolutionäre Ausbruch. Am 10. August wurde Ludwig von seinem Amte suspendiert und eine provisorische Regierung unter der tatsächlichen Leitung Dantons eingesetzt. Noch war die Abschaffung des Königtums, die Errichtung der Republik nicht beschlossen worden, aber ihr monarchisches Gepräge hatte die französische Regierung doch damit preisgegeben. Die Frage war, wie sich die Mächte und vor allem die eigene Armee zu diesem Staatsstreich stellen werde, der die bestehende Verfassung so gröblich verletzte. England, also auch Holland, konnten jetzt nicht umhin, ihre Gesandten abzuberufen, da ipso facto deren Vollmachten erloschen waren. Aber das blieb mehr ein Zeichen des persönlichen Bedauerns für Ludwig, als daß sich damit schon eine Wandelung der Politik vollzogen hätte. Noch befand sich die Geschäftswelt zu wohl bei dieser im Frieden erfolgenden Zurückdrängung Frankreichs aus dem Handel. Ausdrücklich wurde den Franzosen das Recht zuerkannt, über ihre innere Regierung allein zu bestimmen. Eine Zeitlang erschien daher eine Vermittelung Englands und Hollands zwischen den kriegführenden Mächten nicht als ausgeschlossen, besonders als der scheinbar so unerklärliche Rückzug des Herzogs von Braunschweig mit einer auffallenden Geschäftigkeit der Diplomaten in London zusammenfiel. Es bedurfte doch noch anderer französischer Schritte, die sich für die englischen Interessen wirklich

---

mit folgender Inschrift (ich lasse hier die französische und die deutsche Form weg und halte mich auch nicht an die kunstvolle Abteilung der Zeilen): Hic castra posuit Fridericus Guilelmus Secundus, Borussorum rex, dum proficisceretur ad vindicandam regiam maiestatem, iura imperii Germanici, iustitiam, ordinem, leges per inimicam humano generi sectam violatas anno 1792 26. Mensis Julii. Schulenburg zeigte das dem Könige an und glaubte sich schmeicheln zu dürfen, daß der König die Absicht des Freiherrn von Duminique, jenem merkwürdigen Ereignisse ein Denkmal zu setzen, in Gnaden zu bemerken geruhen werde (Rep. 96, 258 A. Cutry. 22. August). Ich zweifle nicht daran, daß des Königs Gedanken dem entsprochen haben.

in greifbarer Weise fühlbar machten, um kriegerische Maßregeln in ihren Augen zu rechtfertigen[1]).

Sardinien war mit der Stärke der österreichischen Hilfeleistung noch immer nicht zufrieden und erklärte sich für außerstande, kräftig vorzugehen. Nur auf dem Papier bekämpfte es die französische Revolution[2]). Es wollte erst abwarten, bis der Feind durch das Vorgehen der Verbündeten erschüttert sei, um sich dann selbst ohne große Mühe ein Stück von der Beute anzueignen. Es verlangte auch zu seiner Sicherheit noch das Versprechen von Preußen und Österreich, daß sie nicht ohne Sardinien Frieden schließen würden. Dann kam es mit der Bitte um Zusammenwirken mit dem Heere des Herzogs von Braunschweig und um Sendung eines neuen österreichischen Hilfskorps und tat bei Spanien und bei Rußland vielgeschäftig diplomatische Schritte. Natürlich erreichte es nichts. Als es nachher dem Angriffe der Franzosen nur seine eigenen Streitkräfte entgegenzusetzen hatte, da siegten die Franzosen eigentlich ohne Kampf. Alle Bitten bei den deutschen Mächten und bei England konnten ihm doch für dies Jahr nichts mehr helfen, selbst als Österreich schon zur Deckung der eigenen bedrohten Besitzungen Verstärkungen absandte und sich für Sardinien bei den italienischen Staaten verwandte. Preußen hatte auch weder die Absicht noch war es in der Lage, ihm wie der Schweiz zu helfen.

Spanien[3]), dem sich auf seinen Wunsch dann auch Neapel anschließen wollte, nahm den 10. August zum Vorwand, um seine bis dahin beobachtete Neutralität aufzugeben und sich an der vermeintlichen Zerstückelung von Frankreich zu beteiligen. Wenn die Mächte auch von seiner Mitwirkung keine militärischen Maßregeln mehr erwarteten, so konnte doch die Nachricht davon in Frankreich Schrecken verbreiten, besonders wenn ein spanisches Manifest die Gefahr recht eindringlich vorführte, und den Sardiniern Mut zum Vorgehen machen. Aber dieser Erfolg blieb aus, und sowie die Kampagne sich zu Gunsten Frankreichs wandte,

[1]) Salomon, Pitt I 2, 569 ff.; Worontzow, IX 257—258. Journal d'une bourgeoise 268. Politisches Journal 1792, S. 895, 955—956, 1001—1002, 1010—1011, 1026—1028, 1087—1088, 1097, 1133, 1145—1146, 1212, 1230, 1248.

[2]) Schlosser V 365. Politisches Journal 1792, S. 920, 1083 bis 1085.

[3]) ibid. S. 993—994, 1044, 1083—1085, 1124, 1226—1227, 1335 bis 1336; Hermann Baumgarten, Geschichte Spaniens zur Zeit der französischen Revolution. Berlin 1861. S. 387 ff.

da vollzog es eine neue Schwenkung, noch ehe seine mit großem Lärm den Mächten angezeigten Angriffsmaßregeln zur Ausführung gekommen waren.

Die Schweiz[1]), die infolge der Ermordung der Königlichen Schweizergarde am ersten Anlaß gehabt hätte, am Kampfe teilzunehmen, konnte sich doch nicht dazu entschließen. Das Haupt der Aristokraten, Bern, war ziemlich allein zum Vorgehen geneigt, und Bouillé hätte gar zu gern einen Auftrag von den Mächten erhalten, mit ihm zu unterhandeln. Aber diese hielten zurück, und die andern Kantone sorgten dafür, daß Bern nichts tat. Finanzielle Interessen spielten hinein (wer sollte die von Frankreich entlassenen Regimenter in Sold nehmen?). Die Schweiz hätte damals auch dem Einfall von Franzosen kaum lange Widerstand leisten können, zu einem Einfall in Frankreich aber fehlten alle militärischen Vorbereitungen. Sie wollte nichts erobern und begnügte sich mit einer diplomatischen Beilegung des Falles. Für den Fall eines Sieges der deutschen Mächte behielt sie sich ihr Einschreiten vor. Von den deutschen Reichsständen endlich taten nur die etwas, die bei dem Geschäft zu gewinnen hofften, insbesondere der Landgraf von Hessen-Kassel. Von Patriotismus war bei seinem Verhalten keine Rede — wer hätte sich auch d a m a l s d a v o n bestimmen lassen! Dem Wert seiner Truppen für die Kampagne wird mit diesem Urteil aber nichts abgezogen.

Jedoch das waren nur Begleiterscheinungen, denen eine entscheidende Rolle nicht zukam. Viel wichtiger war die Stellung der französischen Armee. Hier erhob sich Widerspruch von scheinbar entscheidender Stelle aus. Lafayette, der die Ardennenarmee jetzt führte, trat für die Verfassung ein, ließ die Kommissare des Conseil exécutif verhaften und plante die Versammlung einer Art von Gegenparlament und den Marsch auf Paris zur Befreiung des Königs, wobei er sich natürlich durch Verhandlungen mit Österreich und Preußen den Rücken sichern mußte. Aber mit den Mächten war er nicht im Einverständnis. Alle seine Anträge wurden von diesen zunächst abgelehnt, und als Österreich in der Erkenntnis der Gefahr zum Entgegenkommen sich bereit erklärte, da war es zu spät[2]). Der König

[1]) K a r l B r o m m e r, Der Durchzug der Kaiserlichen und die Neutralität Basels während des ersten Koalitionskrieges. Basel 1903. S. 49—74.

[2]) Z e i ß b e r g, 2 Jahre, 167—168.

und mehr noch die Königin haßten Lafayette bis auf den Tod, und er selbst ließ es bei Worten bewenden, statt gleich zu handeln[1]). Die anfangs nicht ungünstige Stimmung seiner Truppen schlug unter dem Einfluß der neueinlaufenden Nachrichten um. Lafayette sah sich deshalb gezwungen, am 19. August mit seinem Generalstab und nicht allzuviel getreuen Soldaten die österreichische Grenze als Deserteur oder Emigrant, gleichviel wie man es nennen will, zu überschreiten, mit der Absicht, sich nach Amerika zu begeben. Jetzt aber nahm der Haß Marie Antoinettes, nicht der Emigranten, wie Dumouriez meinen wollte[2]), greifbare Formen an. Sie hatte nicht aufgehört, diese „factieux" als die allergefährlichsten Leute darzustellen, deren Umtriebe vor allem an dem jetzigen Elend schuld seien. Als Lafayettes Gesinnungsgenossen Barnave und Charles Lameth in Paris verhaftet wurden, da schrieb Fersen: „Ich hoffe, sie werden hingerichtet; niemand hat es mehr verdient"[3]). Lafayette wurde daher von den Österreichern mit Zustimmung, vielleicht auf Anregung des preußischen Vertreters in Brüssel, Baron Reck, und auf besondere Einwirkung Friedrich Wilhelms, den Caraman, seinerseits wieder von Breteuil aufgestachelt, dazu bestimmt hatte, verhaftet und sollte angeblich getötet werden, wurde dann aber lange Jahre hindurch gefangen gehalten[4]).

Im ganzen hielt die Armee doch mit gesundem, nationalem Instinkt zu der Regierung, die sich die Verteidigung des französischen Gebietes zur Aufgabe gemacht hatte. Sie war weder die Armee des Königs noch die der Revolution, sondern die der Nation[5]). Derjenige mußte sie kommandieren, der diese Richtung zuerst energisch einschlug. Dumouriez war es. Der Ruhm, den er sich in so anfechtbarer Weise im Juli gesichert hatte, verhalf ihm zur Freude seiner Untergebenen[6]) zu dem Kommando über die Ardennenarmee als Lafayettes Nachfolger[7]) und bald zu dem über die französischen Truppen überhaupt, soweit sie

---

[1]) Schlosser V 411—412.

[2]) II 369.

[3]) Fersen II 357, 364.

[4]) Rep. XI 89 h Schulenburg an Reck 22. u. 26. August. Reck an Schulenburg 31. August. Rep. XI 89 i. S. Au Roi 22. August. Fersen II 31 u. 354; Vivenot II 531 u. 543; Zeißberg, 2 Jahre, 168.

[5]) Ch.J.P. 60.

[6]) Foucart et Finot I 142—147. R.Q.H. 65, 552—559. Ch.V. 18. Journal d'une bourgeoise 256—258.

[7]) Sybel II 295; Ranke 222; Sorel III 25.

gegen die deutschen Heere zu kämpfen hatten und zwischen Dünkirchen und Montmédy standen[1]).

In welcher Stärke und Organisation traten sie nun den deutschen Truppen gegenüber? Wenn ich hier natürlich von der Südarmee absehe, so waren es noch vier Armeen: Nord-, Ardennen-, Zentrums- und Rheinarmee unter Labourdonnaye, Dillon, Kellermann, Biron. Im ganzen waren es etwa 82 000 Mann, also ebensoviel wie auf deutscher Seite. Dazu kamen aber noch die Nationalgardenbataillone, die sich aus Freiwilligen zusammensetzten. Es hieße offene Türen einrennen, wenn ich die Mängel ihrer Zusammensetzung, ihrer Ausbildung, ihrer Organisation hervorheben wollte. Rousset und, doch wohl richtiger, da nicht so einseitig und frei von Tendenz, Chuquet haben es bereits gründlich genug getan. Aber die Freiwilligen trugen nun in die französische Armee in verstärktem Maße das nationale Element und die Abhängigkeit von der Nationalversammlung bezw. dem Konvent hinein; daß sie häufig wichtige Dienste geleistet haben, ist gar nicht zu verkennen. Es war also doch mehr als eine „Indianerhorde, die von einer Handvoll disziplinierter Soldaten auseinandergesprengt werden konnte". Aber der Anlehnung an das stehende Heer konnten sie noch nicht entraten. Die Nordarmee, die ursprünglich mit der Ardennenarmee zusammen unter Lafayette gestanden hatte, zählte 24 000 Mann[2]) (von Garnisonen sehe ich dabei immer ab), die Ardennenarmee 19 000, die Zentrumsarmee 17 000 und die Rheinarmee 22 000 Mann. Diese letztere können wir für die Betrachtung der folgenden Ereignisse zunächst ausschalten, ebenso die Nationalgarden, die in den befestigten Lagern von Châlons und Soissons gesammelt wurden. Sie fanden nur zum kleinsten Teil Verwendung, da sie meistens nicht einmal Waffen hatten[3]). Die Rheinarmee wirkte nur durch ihre Anwesenheit, indem sie zwei österreichische Korps unter Esterhazy und Erbach mitsamt den Emigranten unter Condé neutralisierte. Erst mit dem Einfall Custines gewann sie aktive Bedeutung.

Ardennen- und Zentrumsarmee mußten den deutschen Heeren einen Damm entgegenzusetzen suchen. Ihre Vereinigung war

---

[1]) Krieg gegen die Revolution II 138.

[2]) Sorel III 5; Ch.J.P. 199—201, 206; Sybel II 291, 336; Krieg gegen die Revolution II 134.

[3]) Sybel II 292—293; Peltier, dernier tableau de Paris Ap. zu Nr. V S. XVIII ff.

die notwendige Voraussetzung dazu. Von Paris aus trieb man in stets steigendem Maße Dumouriez dazu an. Denn er hatte dazu seine alte Stellung zu verlassen und sich dem ziemlich an Ort und Stelle befindlichen Kellermann zu nähern, der seine Truppen am 4. September von Metz nach Toul abmarschieren ließ[1]). Aber er wollte nicht[2]). Er plante jetzt mehr als je einen Einfall in die Niederlande. Ihm selbst mit einem stärkeren Heere, als er es im Frühjahr hatte verfügbar machen können, sollte doch dieser Stoß nicht mehr mißlingen können, und es ist eine merkwürdige Analogie zu dem Verfahren der Verbündeten und Emigranten, daß er an die Spitze seines Heeres 6000 freiwillige Belgier stellen und aus österreichischen Deserteuren mit Schweizern Freibataillone bilden wollte, die dem Einfall die Wege ebnen sollten[3]). Dann aber, so rechnete er, kehrten die Österreicher um, die Kraft der Invasion war gebrochen, und er hatte den gefährlichen Kampf mit den geübten österreichisch-preußischen Truppen vermieden[4]). Die auf dem Wege liegenden Festungen würden den Verbündeten so lange zu schaffen machen, daß er seinen Plan ausführen könne[5]). Die Verteidigung zwischen Sambre und Maas übertrug er Dillon, weiter im Süden stand ja Kellermann. Es ist das erstemal, daß uns in diesem Kriege der Gedanke der indirekten Verteidigung durch den Einfall in feindliches Gebiet entgegentritt. Nachher kam Custine — jedoch nicht mit so hohen Absichten — praktisch auf Ähnliches hinaus.

Aber in Paris mußte man noch mit andern Größen rechnen, als sie Dumouriez berücksichtigt hatte. Das Manifest des Herzogs von Braunschweig hätte schon deshalb keine Wirkung ausüben können, weil es zu früh erlassen worden war. Jetzt nahte nun doch die Gefahr, und nach dem Fall von Longwy stieg die Furcht in Paris zu gefährlicher Höhe. Statt an Dumouriez die gewünschten Verstärkungen zu schicken, ließ Servan[6]) Kurier auf Kurier an ihn abgehen, er solle sich dem Herzog entgegen-

[1]) Krieg gegen die Revolution II 145.

[2]) ibid. II 139; Sorel III 26 ff.; Ch.V. 23 ff.; Dumouriez II 375 u. 380.

[3]) Ch.V. 28; Dumouriez II 380. Vgl. oben für das Frühjahr ähnliche Pläne.

[4]) Ch.V. 27—30. Krieg gegen die Revolution II 138—139.

[5]) Häußer I 374; Sybel II 295 ff.; Boguslawski II 8; Heigel II 23.

[6]) Er war nach dem 10. August wieder Kriegsminister geworden.

werfen[1]). Dumouriez war zunächst bei seinen Truppen in Maulde geblieben, die ihn vergötterten, und wollte von hier aus den Stoß gegen Belgien führen. Dillon war von ihm nach Sedan geschickt worden, um die Stelle Lafayettes einzunehmen, in der richtigen Erkenntnis, daß er mit den Truppen nicht viel werde ausrichten können. Gleichzeitig sollte ihm Dillon die Verwaltungs- und Verteidigungsarbeit abnehmen. Dumouriez wollte einmal nur Heerführer sein[2]), das hieß für ihn angreifen[3]). Aber infolge der Nachricht von Longwys Kapitulation war er doch nach Sedan abgereist, wo er am 28. August eintraf, um dort die Gefahr einer völligen Zerrüttung der Armee zu beseitigen[4]), und in dem Gedanken, nun vorläufig dem Rate Servans folgend den Verbündeten gegenüber die Defensive durchzuführen. Er schickte deshalb zwei Bataillone und einen tüchtigen Offizier zur Verstärkung der Garnison nach Verdun[5]). Inzwischen glaubte er sich aber zu überzeugen, daß mit diesen Truppen, die ihn murrend empfangen hatten[6]), an einen Kampf mit den österreichisch-preußischen Truppen nicht zu denken sei. Die Verteidigung schien ihm fester organisierte Truppen zu erfordern als der Angriff[7]). Er ließ also von einem Kriegsrate am 29. seinen Plan annehmen und nach Paris befürworten; nur von einem glänzenden Siegeszug nach den Niederlanden versprach er sich Erfolg. Aber am 31. hörte er in Bazeilles den Kanonendonner von der Beschießung Verduns herüberschallen und von dem Marsche Clerfayts nach Stenay. Das bedeutete für ihn die Gefahr, von Frankreich abgeschnitten zu werden und bei seinem Einfall in Belgien Clerfayt auf den Fersen zu haben[8]). Blitzschnell warf er nun seinen ganzen Plan um und ging am 31. auf Servans Verlangen ein — man wird sagen müssen, im letzten Augenblick, wo es noch möglich war — Frankreich direkt zu verteidigen, statt die Niederlande zu erobern. Er erteilte den Befehl zum Abmarsch

---

[1]) Krieg gegen die Revolution II 140—141.

[2]) Man wird sich jedoch hüten müssen, heute diese Ansicht auszusprechen.

[3]) Dumouriez II 374 ff.

[4]) Ibid. II 380—382.

[5]) Ch.V. 30—31 u. 35. Sie kamen jedoch zu spät.

[6]) Dumouriez II 383; Ch.V. 30—31.

[7]) Ch.V. 24—25 u. 32.

[8]) Dumouriez II 386 ff., besonders 388; Boguslawski II 13—15; Sybel II 295—300; Sorel III 29—30; Krieg gegen die Revolution II 141.

nach den Argonnen, noch ehe er von dem dringenden Rat Servans[1]), der auf das Gleiche hinauskam, wußte. Es war das letzte bedeutendere natürliche Bollwerk, das die Verbündeten auf ihrem Marsche nach Paris zu überwinden hatten. Hier sollte die Entscheidung über das Schicksal von Paris, von Frankreich, von ganz Europa fallen. Es war der einzig mögliche Entschluß. Denn außer der militärischen Richtigkeit, die ein anderer auf dem Papier mühsam ausgeklügelter Plan zweifellos auch für sich hätte beanspruchen dürfen, fiel noch ein Umstand schwerer als alle andern ins Gewicht: die Rücksicht auf die Stimmung des Volkes, besonders desjenigen in Paris (vgl. Mac Mahon 1870). Es verlangte Schutz, und diesem Verlangen mußte nachgegeben werden[2]). Noch auf dem Wege nach den Argonnen kam es schon zu den ersten Zusammenstößen mit der deutschen Hauptarmee, deren teilweise recht gefährlicher Ausgang nur durch die Langsamkeit seines Gegners und durch seine eigene Schnelligkeit wieder ausgeglichen wurde. Am 19. September hatte er sich mit Beurnonville vereinigt, der ihm Verstärkungen von der Nordarmee brachte, und Kellermann war auf dem Marsche. Die dringendste Gefahr war überstanden. Würden die Truppen jetzt aber auch einem Angriff des sieggewohnten österreichisch-preußischen Heeres standhalten?

Nach langem mühevollen Marsche durch das enge Moseltal, das die erbitterten Soldaten „Martertal" tauften[3]), traf die Armee des Herzogs von Braunschweig am 5. August, am 6. Marschtage, wie geplant war, in Trier ein[4]). Hier aber stockte ihr Vorrücken, einmal, weil außer dem erwünschten Ruhetag für die Truppen noch ein Artillerietrain erwartet werden mußte, der erst am 2. August Koblenz passiert hatte und am 10. in Trier ankam[5]), und weil vor allem wieder der Brotvorrat durch die Feldbäckerei erneuert werden mußte[6]) — das hat noch häufig genug in diesem

[1]) Servan gab keinen Befehl, sondern ließ den Generalen volle Freiheit, aber auch Verantwortung für ihre Entschlüsse (Ch.R. 25).

[2]) Ch.V. 42—43; Häußer I 374—375; Sybel II 296—297; Ranke 233; Hüffer in der Deutschen Revue 1883 I 250—251; Boguslawski II 15—17; Ch.V. 38—42.

[3]) Valentini 13.

[4]) Krieg gegen die Revolution II 115—116. Rep. XI 89 g[1] Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 27. u. 30. Juli. Am 30. rückte das Gros ab, am 2. August war Ruhetag.

[5]) Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 8. August.

[6]) Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 30. Juli und 6. August.

Feldzuge zu der so gefährlichen Untätigkeit des Heeres und ihrem Schneckentempo geführt, das auf den verschiedensten Seiten zu den gewichtigsten Bedenken Anlaß gab[1]) — endlich auch, weil der österreichische General Hohenlohe, den Bischoffwerder in so günstigen Farben gemalt[2]) und der sich in Sanssouci recht entgegenkommend gezeigt hatte, trotz der Abmachungen von Weisenau-Mainz noch nicht heran war, wo ausdrücklich der Marsch der Preußen auf sieben Tage, der der Österreicher auf zwei bis zum Vereinigungspunkt an der Grenze — als solcher galt Trier — festgelegt war[3]). Jetzt aber begann sich auch die Schwäche des Oberkommandos geltend zu machen. Schon dem vorher festgestellten Plane kam Hohenlohe nicht nach, wie man auf preußischer Seite gleich gefürchtet hatte[4]); wie viel schwerer mußte es nun sein, ihn zu einer Abweichung davon im Sinne einer Beschleunigung zu bringen. Denn das war der Sinn von den Schritten, die der Herzog nun immer häufiger bei Hohenlohe tat[5]). Ihn drängte der König zu raschem Vorgehen, und trotz seines Widerwillens gab der Herzog nach. So marschierte denn auch das preußische Gros am 12.[6]) aus dem Lager von Konz bei Trier ab, ohne auf Hohenlohes Ankunft zu warten, der es decken sollte, der „bald nachzukommen" versprach und Auftrag erhielt, rasch Diedenhofen zu nehmen[7]). Bei einem tätigeren Feinde als Luckner — Kellermann trat erst in diesen Tagen an seine Stelle — hätte sich ein so zersplittertes Vorgehen schwer rächen können[8]). Aber er tat nichts, und nicht die Rücksicht auf ihn, sondern auf die Verpflegung und auf den Anmarsch Clerfayts, mit dem man sich vor Überschreiten

---

[1]) Rep. XI 89 h Reck an Schulenburg 16., 31. August, 27. September, 8. Oktober; Schulenburg an Reck 4. September.

[2]) Rep. I 172 Bericht vom 17. März 1792.

[3]) Vivenot II 509; Deutsche Revue 1883 I 247.

[4]) Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 30. Juli. Hohenlohe war am 2. August von Mannheim aufgebrochen und brauchte 24 Tage bis Merzig an der Saar (Häußer I 369 und Sybel II 289). Allerdings ist dabei zu beachten, daß Hohenlohe mit Genehmigung des Herzogs inzwischen — ergebnislose — Versuche auf Landau machte.

[5]) Krieg gegen die Revolution II 122—123.

[6]) Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 12. August. Am 11. hatte die Vorhut bei Sierck die Grenze überschritten, das Gros passierte sie erst am 19. (Ch.J.P. 160, 163—164, 297).

[7]) Zeißberg, Karl-Hohenlohe 17—19.

[8]) Ch.J.P. 197.

der Grenze und vor dem Angriff auf Longwy vereinigen wollte[1]), sistierte den preußischen Marsch schon wieder am 13. in Montfort. Erst am 18. ging es weiter[2]). Nachdem man ein Detachement Luckners unter dem alten Generalmajor[3]) Deprez-Crassier bei Fontoy am 19. geschlagen hatte[4]), wurde mit Hilfe Clerfayts die gut verteidigte, aber in schlechtem Zustande befindliche Festung Longwy, deren Bewohner trotz vieler revolutionärer Reden und Beschlüsse noch nicht zu dem rechten Patriotismus sich durchgearbeitet hatten, in der Nacht vom 22. zum 23. August nach kurzer Beschießung der Stadt genommen[5]). Wieder ließ man sich noch 5 Tage Zeit zum Ausruhen und zum Brotbacken[6]).

Am 29. erfolgte der Abmarsch nach Verdun. Von Luckner hatte man jetzt sicher nichts zu fürchten, man hoffte sogar noch, ihn zu gewinnen[7]). Weder der Herzog von Braunschweig noch Albert nahmen die sich ihnen bietende Gelegenheit wahr, die durch Lafayettes Flucht führerlos gewordene und desorganisierte Ardennenarmee durch Absendung eines Korps zu zersprengen, obwohl der Herzog von Braunschweig sicher schon am 22. August von der Flucht Kenntnis hatte[8]), da man eben ihre Not gar nicht kannte und Wagnisse nicht in der Natur jener beiden Herzöge lagen[9]). Nur die Vereinigung der Ardennen- mit der Zentrumsarmee gedachte der Herzog von Braunschweig durch Flankenbewegungen gegen Stenay und Diedenhofen zu hindern[10]). Am

[1]) Häußer I 369; Sybel II 289. Er war erst am 16. in Arlon, dicht an der luxemburgischen Westgrenze.

[2]) Krieg gegen die Revolution II 125—126.

[3]) Maréchal du camp.

[4]) Feuillet VI 340; Häußer I 368—369; Ch.J.P. 163 ff. u. 197.

[5]) Lettres sur Dumouriez 71; Deutsche Revue 1883 I 299—300; Häußer I 369; Heigel II 25; Krieg gegen die Revolution II 127; Ch.J.P. 175—191.

[6]) Nach Massenbach (I 40, 46, 96) hätte der Herzog von Braunschweig schon hier stehen bleiben wollen, nur die politische Absicht habe ihn nach Verdun vorgehen lassen. Ich finde dafür sonst keine Belege und kann mich daher dieser allen bekannten Tatsachen widersprechenden Auffassung nicht anschließen.

[7]) Ch.J.P. 197—199 und Fersen II 356.

[8]) Lettres sur Dumouriez 70—72; Häußer I 369; Deutsche Revue 1883 I 298—299; Fersen II 356; Dumouriez III 96—97 und II 382; Rep. XI 89 h. Reck an Schulenburg 22. August und 1. September. Schulenburg an Reck 26. August. Rep. XI 89 g[1]. Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 22. August. Rep. XI 89 i, S. Au Roi 22. August; Ch.J.P. 213—214; Boguslawski II 11.

[9]) Häußer I 373—374.

[10]) Ch.J.P. 216, 297.

2. September ergab sich Verdun ebenso wie Longwy ohne regelrechte Belagerung — zu einer solchen fehlte es ja an schwerem Geschütz und an Zeit — nach kurzer Beschießung mehr auf Drängen der Einwohner, die durch das Bombardement ihr Eigentum gefährdet sahen, unter denen sich auch die royalistischen Elemente besonders regten, als etwa auf den Vorschlag der Militärbehörden hin, die noch kämpfen wollten, aber namentlich in Verdun kein Vertrauen mehr zu ihren Soldaten hatten[1]). Der Wunsch der Preußen, rasch vorwärts zu kommen und sich nicht mit unnützen Kosten zu belasten, hatte der Besatzung von Verdun, die schon zu bedingungsloser Kapitulation bereit war, noch freien Abzug mit Waffen und Gepäck verschafft[2]). Die Besatzung von Longwy war nach deren Abgabe entlassen worden, jedoch mit der Verpflichtung, in diesem Kriege nicht mehr gegen die Verbündeten zu dienen[3]). Der Widerstand der Festungen war den Preußen immer noch zu lang nach den Versprechungen der Emigranten vorgekommen. Wenn Longwy sich nicht nach der zweiten Beschießung ergeben hätte, so hätte man ein kleines Belagerungskorps davor gelassen und wäre weitergezogen[4]). Den Emigranten wurden die Festungen jedoch nicht ausgeliefert. Die Mächte behielten sie in Verwahrung, um sie erst an König Ludwig selbst auszuliefern, wohl schon um ihrer versichert zu sein, wofür die Emigranten keine genügende Sicherheit geben zu können schienen[5]).

Verdun war die letzte Festung gewesen, die zwischen den Verbündeten und Paris gelegen hatte. Der Weg dahin war frei, und dieser Erfolg begeisterte den nüchternen und kranken[6]) preußischen

---

[1]) Krieg gegen die Revolution II 130—131; Ch.J.P. 215—216 und 261; Häußer I 369.

[2]) Fersen II 354—355, 361 und 33; Ch.J.P. 241 ff.

[3]) Ch.J.P. 184—185. Über die Ausführung vgl. jedoch Ch.V. 115—116.

[4]) Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 22. August.

[5]) Sorel III 41. Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde. Neue Folge. 20. Bd. (Kassel 1895), S. 210.

[6]) Seit Hanau plagte ihn wieder die Gicht (Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 2. August. Rep. XI 89 k. Alopeus an Schulenburg 31. Juli. Rep. XI 89 h. Reck an Schulenburg 22. August). Bald nach dem Einmarsch in Frankreich mußte er das Bett hüten — auch sein Bureaustab ließ sich von ihm anstecken (Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 21. August und 1. September. Rep. XI 89 k. Schulenburg an Lucchesini 1. September) — und schließlich erklärte der preußische Generalarzt Görcke dem Minister rund heraus, wenn er ein derartiges Leben während der schlechten Jahreszeit weiterführe, so setze er

Minister Schulenburg, der zwar den Versprechungen der Emigranten nicht getraut, aber auch an einen raschen Siegeszug geglaubt hatte und von den militärischen Ereignissen doch nur oberflächlich unterrichtet wurde[1]), so sehr[2]), daß er an seine Kollegen nach Berlin schrieb: „Jetzt können wir unsern Marsch nach Paris fortsetzen, da der General Clerfayt sich nach rechts gegen Stenay gewandt und der General Hohenlohe, der Österreicher, mit den Emigranten Diedenhofen gestern eingeschlossen hat, dessen Übergabe wir von einem Tage zum anderen erwarten. Mit einem Worte, von jetzt an bekommt die Unternehmung Farbe, und wir beginnen von Erfolg zu Erfolg zu eilen" — und an dem-

sich der Gefahr aus, hier begraben zu werden (Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 7. September und Rep. XI 89 h, Schulenburg an Reck 5. September).

[1]) Das war seine stets erneute Klage und zugleich Rechtfertigung gegenüber seinen Berliner Kollegen, die von ihm Material für Zeitungsartikel haben wollten, besonders natürlich über den Krieg (H e i g e l II 26. Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 3. September. P.S. zum Brief von Alvensleben an Schulenburg [ohne Datum, Ende Juli]. Schulenburg an Alvensleben 26. Juli in Rep. XI 89 g[2]. Vgl. dasselbe Spiel in Rep. XI 89 h. Reck an Schulenburg 22. August, für Brüssel, Schulenburg an Reck 22. und 26. August, Manstein an Schulenburg 1. September, für Wien Rep. I 170 Cesar an die Minister 3. Oktober; an Cesar 12. Oktober. Politisches Journal 1792, S. 1007—1008). Schulenburg wie seine Bureaubeamten Renfner, von Dechen und Le Coq konnten sie nicht geben; nur wenige persönliche Beobachtungen teilten sie mit (Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 26. Juli) und was ihnen von offiziellen Schriftstücken gerade in die Hände kam. Französische Zeitungen kamen ihnen nur auf dem Wege über Brüssel zu, also stark verspätet und auch nicht regelmäßig (Rep. XI 89 h. Schulenburg an Reck 22. August. Reck an Schulenburg 27. August. Dazu Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 7. August). Die Berliner suchten sich daher auf alle mögliche andere Weise Nachrichten zu verschaffen, und dabei mußte es ihnen leider passieren, daß sie sogar von einem preußischen Prinzen (Louis, Sohn Ferdinands) eine falsche Nachricht einer schweren österreichischen Niederlage empfingen. Das war den preußischen Ministern sehr peinlich. Sie dementierten das sofort und ließen durch Schulenburg dem Prinzen in der höflichsten Form einen derben Rüffel geben (Finckenstein und Alvensleben an Schulenburg 16. und 29. August; 3., 7. und 15. September. Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 11. und 27. August, 7. September). Die Berliner glaubten bei dem Ausbleiben offizieller Nachrichten schon sowieso immer nur das Schlechte.

[2]) Schon nach dem schließlich doch unerwartet rasch gekommenen Fall von Longwy hatte er nach Berlin geschrieben: „Die unerwartete Übergabe der ersten Festung beseitigt sehr viele Schwierigkeiten, und die Sachen gehen vielleicht besser, als wir anfangs zu glauben wagten." (Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 27. August.)

selben Tage: „„Meine Gicht plagt mich, und ich leide schrecklich, besonders an den feuchten, kalten Tagen, wahrscheinlich wird sie mich zwingen, die Armee zu verlassen; bei guter Gesundheit hätte ich sehr gern Paris gesehen, von dem wir nur noch 58 Poststunden entfernt sind, und keine Festung liegt mehr dazwischen. Châlons hat Wall und Graben, das kann nicht rechnen, nachdem Festungen so wenig Widerstand geleistet haben. Wir erwarten von einem Augenblick zum andern die Nachricht des Falles von Diedenhofen. Verdun ist eine schöne Stadt von 16—18 000 Einwohnern. Die Befreiung durch unsere Armee, wie sie es jetzt nennen, erregt große Freude. Noch vor zwei Tagen wäre ich wahrscheinlich gehängt worden“[1]). Sein Nachfolger Lucchesini werde, so äußert er wenige Tage später, auf dem bald zu eröffnenden Kongresse eine ähnliche Rolle spielen wie auf dem zu Sistowa, die nötige Festigkeit habe er schon bewiesen[2]). Wenn der Minister so die Dauer des Marsches bis Paris nur noch nach Wochen rechnete, kann man es dem jungen Kabinettssekretär Lombard wirklich nicht verargen, wenn er sich noch etwas zuversichtlicher aussprach: „Der Weg nach Paris ist offen, und bis dahin haben wir keine Feinde zu fürchten als das Geschrei der Jakobiner, welche toller sind als je“[3]). Nur sehr spärlich sind die Zeugnisse von Leuten vertreten, die sich den Kopf kühler hielten[4]).

Jetzt mußte sich auch der Herzog von Braunschweig widerwillig in den bisher stets als Schimäre behandelten Plan des Königs fügen, auf Paris zu marschieren. Hier und bei Valmy zeigt sich besonders deutlich, wie sich in diesem Feldzuge stets zwei verschiedene Systeme durchkreuzen, dadurch neutralisieren[5]). Der Herzog hatte bisher nur von der Eroberung der Maaslinie und einer Trennung der beiden feindlichen Armeen gesprochen. Das erste schien erreicht zu sein. Das zweite konnte er nur verhindern, wenn er weiter offensiv vorging. Das wollten weder er noch Hohenlohe. Dieser erklärte vielmehr ausdrücklich ein weiteres

[1]) Heigel II 26. Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 3. September. Finckenstein und Alvensleben an Schulenburg 10. September.

[2]) Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß Nr. 37: Schulenburg an Lucchesini 8. Juni und Nr. 20: Lucchesini an seine Frau 5. September. Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 7. September.

[3]) Heigel II 26; Deutsche Revue 1883 I 301; Ch.J.P. 295.

[4]) Ch.J.P. 295—296.

[5]) Heigel II 29; Krieg gegen die Revolution II 121, 125, 130, 147.

Vorgehen für zu gefährlich[1]). Aber sollte man nun stillstehen? Einen stichhaltigen Grund vermochte der Herzog doch nicht beizubringen, die Erfolge schienen zu laut zu sprechen. Wir dürfen uns dabei nicht von unserer heutigen Ansicht über Kriegführung beirren lassen. Damals erschien der Vormarsch der Preußen ja als außerordentlicher Erfolg. Stets hatten sie gesiegt[2]), und je mehr man über die leichtsinnigen Versprechungen der Emigranten sich aufregte, um so mehr freute man sich über die ans Wunderbare grenzende Überlegenheit der verbündeten Heere[3]). Es schien kaum eine besondere Leistung zu sein, die ungeordneten Massen der Ohnehosen zu schlagen[4]). Noch vor Mitte Oktober dachte man im preußischen Hauptquartier schon in Paris zu sein[5]), Breteuils Anhang sogar schon zwischen dem 22. und 24. September[6]). Lucchesini ließ sich bereits seine Briefschaften nach Paris schicken und versprach, den zu Hause gebliebenen Damen etwas mitzubringen, natürlich ein Kleid[7]). Doch wurde auf seinen Rat der Vorschlag Breteuils, die fremden Gesandten zur Armee zuzulassen, wenn die Heere auf 15 Meilen an Paris herangekommen seien, wie die Vertreter von Österreich, Neapel, Rußland, Schweden und wohl bald auch Spanien es beantragt hatten, abgelehnt, da man die Herren doch nicht verpflegen könne; Breteuil wisse das aus eigener Erfahrung. Man wollte wohl nicht zu viel fremde Gäste haben, die einem hineinredeten[8]).

War der Marsch auch langsamer gegangen, als manche Heißsporne angenommen und gewünscht hatten, so hatte er sich doch in dem althergebrachten Gleis bewegt[9]). Man braucht gar nicht anzunehmen, daß der Herzog absichtlich die Ausführung des ihm widerwärtigen Planes verzögert hat[10]), ebensowenig wie etwa die

[1]) Häußer I 371—373; Krieg gegen die Revolution II 136 und 146—148; Mitteilungen des Kriegsarchivs. Neue Folge VII 108.

[2]) Die zahlreichen kleinen Gefechte lasse ich natürlich weg. Ch.J.P. 163 ff.; Politisches Journal 1792, S. 974 ff.

[3]) Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 3., 7., 22. August, 3. September; Heigel II 25.

[4]) Lucchesini an seine Frau 7. September.

[5]) Lucchesini an seine Frau 11. September; Deutsche Revue 1883 I 305; Fersen II 372; Ch.V. 1—2 und 258.

[6]) Daudet I 208.

[7]) Lucchesini an seine Frau 7. und 11. September.

[8]) Rep. XI 89 g[1], L. Au Roi 12. September.

[9]) Delbrück, Historische und politische Aufsätze (Berlin 1887) 238; Fersen II 358.

[10]) Häußer I 367.

Tanz- und Paradelust des Königs schuld an der Verzögerung war[1]). Noch gab es kein revolutionäres Feuer in der Kriegführung. Der Weg also war frei nach Paris. Schon überlegten die Mitglieder des Conseil exécutif[2]), trotz all der in fieberhafter Eile dekretierten, meist aber nicht ausgeführten Maßnahmen zur Verteidigung, wohin sie sich mit dem König und dem Schatz begeben sollten, da sie in etwa 14 Tagen den Herzog in Paris glaubten. Dieser kleinmütige Plan scheint nur an Dantons Widerspruch gescheitert zu sein, der ja überhaupt als der eigentliche Leiter des Conseil exécutif in dieser Zeit gelten muß, der sich auch nicht scheute, die Septembermorde zu entschuldigen, die zu organisieren ihm nicht eingefallen war, die zu verhindern in seinem Willen, nicht aber in seiner Macht gelegen hatte[3]).

Nun hielt zwar der Herzog von Braunschweig selbst, ebenso wie Hohenlohe, den Marsch auf Paris für zu gefährlich, da man zu schwach dazu sei und sich der Maasfestungen noch nicht bemächtigt habe. Er meinte sogar, wenn man auch in Paris sei, könne die Frage durchaus noch nicht als erledigt gelten; die Revolution habe zu tiefe Wurzeln in Frankreich geschlagen, um sich in so kurzer Zeit ausrotten zu lassen[4]). Er wollte also hier stehen bleiben, sich Winterquartiere sichern und von dieser neuen Basis aus, wenn nötig, im nächsten Jahre weiter vorrücken[5]). So sprach er sich am 1. September nachmittags in einem ergebnislosen, fünf Stunden währenden Kriegsrate im Lager auf der Höhe von St. Michel, nordöstlich von Verdun, aus[6]). Es war ein Plan, wie ihn ähnlich Napoleon auch einmal

---

[1]) Sybel II 289.

[2]) Ch.R. 11—14 und 25—37; Lescure II 619; Peltier, dernier tableau de Paris. Ap. zu Nr. V, S. XX; Politisches Journal 1792, S. 1020.

[3]) Le Général Comte de Ségur, Histoire et memoires (Paris 1872) I 11—12; Vaissière 543, 549, 551; Journal d'une bourgeoise 267 bis 271 und 278—284; Antonin Dubost in La révolution française. Revue historique publ. p. Auguste Dide VII (Paris 1884) 205 ff., 355 ff., 386 ff., 511 ff.; F. Aulard in La révolution française 24 (Paris 1893), S. 485 ff. und 25 (Paris 1893) S. 10 und 19 ff.

[4]) Ssolowjoff 297—298; Martens, Traites-Russie VI 159; Sorel III 40. Es ist die gleiche Anschauung, wie sie Kaunitz vertrat. Vivenot II 547.

[5]) Nach dem Scheitern des Feldzuges wurde diese Ansicht vielfach für die richtige erklärt. Vgl. z. B. Carisien 100 und 112.

[6]) Feuillet VI 344; Lettres sur Dumouriez 63—64; Massenbach I 42—44 und 47—48; Sybel II 300.

im Jahre 1812 gehabt hat, an der Düna stehen zu bleiben. Beide Male kam diese vorsichtige Maßregel nicht zur Ausführung. Man erkennt gerade hieraus, wie schwer es ist, einer im Zuge befindlichen Bewegung halt zu gebieten[1]). Sie reißt ihren Urheber mit sich fort zu Unternehmungen, die er selbst zuerst nicht so beabsichtigt, sich wohl überhaupt noch nicht klar gemacht hat. Der König ließ sich durch solche Bedenken des Herzogs von seinem Plane nicht abbringen, ja es scheint mir sehr zweifelhaft zu sein, ob der Herzog in seiner Gegenwart die Bedenken gegen ein weiteres Vorgehen deutlich zum Ausdruck gebracht hat[2]). Die französische Armee getraute sich auch der Herzog schon aus ihrer Stellung herauszumanövrieren — hierbei verlor er ja am wenigsten Soldaten — der König aber und die Berliner Minister, sie zu schlagen[3]). Sollte man sich durch die unerwartet feindliche Stimmung der Einwohner und durch den verwünschten Regen, der schon am 30. Juli begonnen hatte[4]), aber seit dem Einmarsch in Frankreich fast unaufhörlich niederging[5]), darin hindern lassen? Das erste schien militärisch nicht so viel zu schaden und vor allem nicht nachhaltig genug zu sein, um gegenüber der Anwendung von Gewalt das Eigentum, geschweige denn das Leben dem Vaterlande zu opfern; das zweite traf den Feind scheinbar in gleicher Weise[6]). Die Not Ludwigs XVI. schien mit jedem Tage, den man nicht vorwärts marschierte, nur größer zu werden. Gerade jetzt liefen die ersten Nachrichten von den Pariser Septembermorden in Verdun ein[7]). Breteuil drängte daher auf weiteren Vormarsch[8]), und während die Minister glaubten, das Königspaar sei nur noch durch eine wunderbare Fügung der

---

[1]) Ch.V. 81.

[2]) Sorel III 41—42; Lettres sur Dumouriez 63—64; Ch.V. 82 u. 84.

[3]) Heigel II 27—28; Häußer I 373; Deutsche Revue 1883 I 301.

[4]) ibid. I 243—244; Sorel III 39.

[5]) Heigel II 24. Die Originale zweier Militärkonventionen zwischen Preußen und Österreich einerseits, Mainz und Trier anderseits brauchten in Berlin noch viele Stunden um zu trocknen (Finckenstein und Alvensleben an Schulenburg 10. September. Görcke an Schulenburg 13. September).

[6]) Deutsche Revue 1883 I 300, 304, 314—315. Man vergaß dabei jedoch, daß die Preußen stets biwakieren mußten, während die Franzosen vielfach in Quartieren lagen. Ch.V. 125—126.

[7]) Heigel II 24—27; Feuillet VI 344—345.

[8]) Heigel II 30; Daudet I 208.

göttlichen Vorsehung zu retten[1]), wurde die steigende Not für Friedrich Wilhelm ein neuer Sporn, vorwärts zu eilen[2]).

So ließ sich denn der Herzog von Braunschweig noch einmal gewinnen[3]). Am 6. September ging an Hohenlohe und die Hessen[4]) der Befehl ab — sein Ton ist schon kategorischer geworden als früher — die Belagerung von Diedenhofen einstweilen, nicht für immer, aufzuheben und möglichst rasch und stark heranzukommen, um an der Offensive teilzunehmen[5]). Auch die Emigranten, wenigstens die brauchbare Kavallerie, sollten jetzt nicht mehr bloß der Armee folgen, sondern kämpfen[6]). Als der nötige Brotvorrat fertig gebacken war und als Österreicher und Hessen nahe genug herangerückt waren, um eine gemeinsame Operation zu ermöglichen, da rückte der Herzog am 11. September früh um vier Uhr aus dem Lager bei Verdun ab[7]). Betrachten wir kurz vor dem Septemberfeldzug die Stellung der Mächte und ihre Absichten, wie sie sich unter dem Einfluß der militärischen Vorgänge gestaltet hatten.

II.

Diplomatische und militärische Maßregeln, Manifest und Invasion, hatten, so sahen wir, zusammenwirken sollen, um die königstreue Partei in Frankreich aufzurufen zum Kampf gegen die Schreckensherrschaft der Jakobiner. Diese Hoffnung mußte nach den Erfahrungen des ersten Kriegsmonats als gescheitert

---

[1]) Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 26. August.

[2]) Die Erzählung von Louis Ferdinand scheint mindestens durch die späteren Ereignisse beeinflußt worden zu sein. Wo sich stichhaltige Gründe finden, lasse ich derartige Spukgeschichten beiseite (G. H. Pertz, Das Leben des Ministers Freiherrn vom Stein. Bd. I [Berlin 1849] S. 97).

[3]) H.E.B. 299; Häußer I 373; Sybel II 300—302; Heigel II 30; Massenbach I 50—51 und 97; Lettres sur Dumouriez 67; Carisien (129) verwechselt die Ansichten des Herzogs und Schulenburgs.

[4]) Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde. Neue Folge. 20. Bd. Kassel 1895. S. 212.

[5]) Vivenot II 557; Krieg gegen die Revolution II 148; Ch.V. 91—93; Zeißberg, Karl-Hohenlohe 29—34; Feuillet VI 347—348; Politisches Journal 1792, S. 1029—1030.

[6]) Fersen II 372; Krieg gegen die Revolution II 148—149; R. B. des Portes, Armée de Condé 31.

[7]) Häußer I 375; Fersen II 364; Ch.V. 76 und 105; Deutsche Revue 1883 I 251. Lucchesini an seine Frau 11. September. Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 7. September. Lettres sur Dumouriez 77—80.

gelten. Das Manifest hatte keine Wirkung ausgeübt, der Schrecken mußte erst zur Tat werden. Aber gerade daran fehlte es bei dem langsamen Vorrücken der Armee und bei der Langsamkeit, mit der sich die Nachrichten davon verbreiteten (von Paris hier abgesehen)[1]). Die Emigranten waren schon nicht an die Spitze gestellt, sondern folgten bisher immer dem preußischen Hauptkorps in drei bis vier Tagemärschen[2]); aber wohin sie auch kommen mochten, überall war ihnen Verachtung und bitterster Haß sicher. Nicht eine Partei, sondern das ganze Volk hatte man zu bekämpfen. Wenn man nun auch die Hoffnung aufgegeben hatte, einen Teil des Volkes gütlich für sich zu gewinnen, so hielt man doch an der anderen fest, sich durch die Verbreitung von Schrecken den Kampf zu erleichtern[3]). Aber die Drohung blieb auf dem Papier, da man gar nicht die Möglichkeit besaß[4]), sie durchzuführen. Zwar erhoben hinter den Heeren der Verbündeten die Royalisten wieder ihr Haupt; aber es kam nur zu pompösen Proklamationen und Deklarationen, es fehlte ihnen die rechte Kraft. Die meisten Unterzeichner machten nur gezwungen mit, da sie die Wiederherstellung des ancien régime fürchteten[5]), und hierin waren die Emigranten mit Breteuil zunächst einig, allerdings von den Mächten nur schwach unterstützt. Nicht nur die neuerworbenen kostbaren politischen Rechte sollten den Anhängern der Revolution genommen werden, nicht nur zahlreiche Exekutionen standen vor der Tür oder wurden schon ausgeführt, nein, auch eine Umwälzung aller Besitzverhältnisse, wenn die Revolution unterlag. Mit dem bittersten Haß trat man diesen Eindringlingen entgegen[6]). Man schoß aus dem Versteck auf sie[7]). Manche Dörfer waren zeitweise so vereinsamt (die Bevölkerung hatte sich in die Wälder zurückgezogen), daß niemand da war, der dem preußischen Feldjäger den Weg hätte zeigen können[8]). Die

[1]) Fersen II 32 und 357—358.

[2]) Montrol 110—113.

[3]) Rep. XI 89 i, S. Au Roi 31. August.

[4]) Rep. XI 89 k, S. Aux membres de la communauté, au maire et au maître de poste à Longuyon. Ohne Datum.

[5]) Häußer I 370; Heigel II 26—27; Ch.J.P. 286—287; Fersen II 355; M. Ternaux IV 519—524; Politisches Journal 1792, S. 974 ff.

[6]) Ch.J.P. 161—163; Heigel II 24; Fersen II 355—356; Deutsche Revue 1883 I 293—297.

[7]) Sorel III 39—40.

[8]) Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 21. August. Finckenstein und Alvensleben an Schulenburg 27. August. Deutsche

deutschen Soldaten ließen sich, dadurch noch gereizt, was bei dem Mangel an Lebensmitteln nicht erst nötig war, trotz der strengsten Verbote und Strafen doch Gewalttätigkeiten zu schulden kommen, ohne Rücksicht darauf, welcher Parteirichtung der Betroffene gerade angehörte[1]).

Dazu nun der Haß gegen den Landesfeind. Mochten die Mächte noch so oft erklärt haben, sie kämen ohne eigennützige Absichten — so weit dachte der einfache Mann gar nicht. Er sah die Tatsache, daß sein Vaterland in Gefahr war, und suchte dem zu steuern. Beispiele wie das des Obersten Legrand in Longwy, der sich nach der Kapitulation ertränkte, das des Oberstleutnants Beaurepaire in Verdun, der sich vor ihr erschoß, und eines Jägers zu Pferde, der sich in die Maas stürzte, um dem Kriegsgericht zu entgehen, machten berechtigtes Aufsehen und halfen das Ansehen der französischen Truppen bei ihren Gegnern heben[2]). Auch die Versuche, die französischen Truppen zum Übertritt zu veranlassen, waren jedesmal sofort abgelehnt worden oder hatten überhaupt keine Antwort gefunden. Deserteure blieben so gut wie ganz aus, wohl aber verloren die Österreicher in den Niederlanden zahlreiche Mannschaften durch Desertion[3]).

Demnach hatten sich die Prophezeiungen der Emigranten als völlig irreführend erwiesen[4]). Nur die starke Erbitterung des Herzogs macht es erklärlich, daß er seine gewohnte Zurückhaltung vergaß und ihnen eine gehörige Standrede über ihre leichtfertigen Versprechungen hielt[5]). Ihre militärische Unfähigkeit trug noch dazu bei, sie in den Augen ihres besonderen Beschützers Friedrich Wilhelm herabzusetzen. Er war es ja gewesen, der ihre Teilnahme am Kriege gegen den Widerstand Österreichs und des Herzogs von Braunschweig überhaupt erst möglich gemacht hatte. Dafür machten sie ihm wohl auch einen Parademarsch vor[6]) und ließen ihn begeistert hochleben oder lobten ihn bis in den Himmel; aber zu eigener Tätigkeit waren

---

Revue 1883 I 247, 293—296, 300, 302, 316. Vgl. über ein ähnliches, besonders schwerwiegendes Vorkommnis bei den Emigranten am 24. September Ch.R. 222—223.

[1]) Politisches Journal 1792, S. 956—957; Hüffer im Goethe-Jahrbuch IV, S. 83.

[2]) Ch.J.P. 186, 244—249 und 254; Heigel II 25—28.

[3]) Fersen II 32.

[4]) Finckenstein und Alvensleben an Schulenburg 3. September.

[5]) Häußer I 370; Ch.V. 81—83.

[6]) Ch.J.P. 283; Zeißberg, Karl-Hohenlohe 8; Daudet I 201.

sie doch fast alle unbrauchbar. Vor allem fehlte es ihnen am Nötigsten. Sie hatten anfangs mit dem Geld nur so geworfen. Bald stellte sich natürlich mit dem Versiegen ihrer Einnahmequellen — die Revolution ging nicht so rasch an eigener Unmöglichkeit zu Ende, wie sie gedacht hatten — drückende Not ein. Aber wirtschaften lernten sie trotzdem nicht, Calonne, der Mann für alles, am wenigsten. So dauerte es gar nicht lange, da kamen sie mit neuen Geldforderungen zu Friedrich Wilhelm. Dieser fügte sich zwar dem Zwang der Lage trotz des Abredens von Schulenburg, der sich mehr und mehr auf den österreichischen Standpunkt stellte. Denn das war es. Er wollte nicht eine Möglichkeit aus der Hand geben, mit der er so lange gerechnet hatte, und ließ deshalb nolens volens noch ein paar hunderttausend Taler springen. Dazu kam seine persönliche Gutmütigkeit und die Möglichkeit, ihn im Gespräch leicht zu bestimmen. Aber er wurde nun doch kühler und legte sich auch nicht mehr so für sie ins Zeug, als sie den lange gehegten Plan, Monsieur zum Regenten zu erklären, ins Werk setzen wollten.

Gleich nach dem Bekanntwerden der Ereignisse des 10. August[1]), am 16.[2]), war erneut davon die Rede gewesen[3]). Calonne hatte jetzt die Anregung gegeben; Moustier, Castries, Lambert bemühten sich darum[4]), Nassau hatte beim König den Vorschlag aufs Tapet gebracht, Monsieur selbst diesen davon unterhalten[5]). Der König hatte im Lager von Montfort noch unter dem Einflusse von Bischoffwerder zugestimmt und sogar den Fürsten Reuß zu gewinnen gesucht. Auch der Herzog von Braunschweig hatte sich darein gefügt, als Nassau ihm militärische Vorteile versprach. Monsieur sollte den Titel annehmen, sowie die Nachricht von Ludwigs Gefangennahme bestätigt sei, und das dann einfach den Österreichern anzeigen. Aber jene Nachricht traf nicht so bald ein, als man erwartet hatte. Dazu stellten der Herzog von Braunschweig bezw. der König noch zwei recht be-

[1]) Die Nachrichten über die Pariser Ereignisse dieses Tages hatten überall den tiefsten Eindruck gemacht. Mercy dachte sofort wieder an einen Versuch mit den Konstitutionellen, aber Fersen und Breteuil widersprachen sofort. Nur wenn die Generale zu den Mächten übergingen, ihre Armeen auflösten und die Festungen auslieferten, gewinne man wirklich etwas (Fersen II 29).

[2]) Deutsche Revue 1883, Bd. I, S. 240.

[3]) Feuillet VI 330—331 und 338—339; Ranke 293—294.

[4]) Fersen II 30.

[5]) Daudet I 203.

denkliche Bedingungen. Ludwig müsse dem Plane vorher zugestimmt haben, und der Rat der Prinzen solle reorganisiert werden, Breteuil an Calonnes Stelle treten. Der König fiel also im Feldzuge nicht so ganz zu Gunsten der Prinzen um, sondern suchte ihnen seine Richtung aufzuzwingen[1]). Immerhin, die Emigranten fügten sich. Sie schienen schon gewonnen zu haben und nahmen dem verhaßten Breteuil gegenüber einen ganz anderen Ton als bisher an. Nach ihrem Plane[2]) sollte der Graf von Provence den Titel Generalstatthalter des Königreiches (Lieutenant Général) annehmen nach dem Beispiel des Herzogs Karl von der Normandie, als dessen Vater Johann gefangen wurde[3]). Der Herzog von Braunschweig sollte ihn im Namen von Österreich und Preußen in dieser Würde anerkennen. Geheim wollte Monsieur dann erklären, ohne die Zustimmung der Mächte nichts tun zu wollen. Sein Staatsrat sollte aus Personen zusammengesetzt sein, die ihnen und vermutlich auch Ludwig angenehm seien, die Umgebung und die Armee nach einem Friedrich Wilhelm vorgelegten Plan umgestaltet werden. Der Regent wollte sich etwas von der Armee entfernt halten. Artois endlich sollte das Kommando über die Emigranten und die noch übertretenden Truppenteile erhalten.

Aber die Gegner der Emigranten waren auf der Hut. Die Vertreter Breteuils und Österreichs, Caraman und Reuß, hatten hier das gleiche Interesse an der Verhinderung. Caraman hatte auf die Bitte Breteuils von Friedrich Wilhelm die Erlaubnis erhalten, in preußischer Majorsuniform — auch der Rang wurde ihm zugebilligt — der Armee zu folgen, um seine geheime Mission bei Friedrich Wilhelm und dem Herzog den Augen unbefugter, neugieriger Zuschauer besser zu verbergen[4]). Caraman fürchtete für Ludwigs Leben und beanspruchte die Zuziehung Breteuils. Reuß

---

[1]) Feuillet VI 330—331, 339; Fersen II 30—31.

[2]) In Rep. XI 89 g und in Rep. XI 91 varia. Ohne Bezeichnung und Datum.

[3]) Bei A. Coville, les premiers Valois et la guerre de cent ans (in Lavisse, Histoire de France depuis les origines jusqu' à la révolution IV 1, Paris 1902) S. 102 und 110 ist angegeben: lieutenant du roi. Ich kann darin einen Unterschied aber nicht entdecken.

[4]) Flammermont 29; Rep. XI 91 varia. Breteuil an Schulenburg 4. Juli. Schulenburg an Breteuil 16. Juli. Dazu Finckenstein und Alvensleben an Schulenburg 12. August. Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 18. August. Fersen II 23 und 336. Auf die Dauer hatte das keinen Erfolg: Daudet I 190.

wirkte natürlich gegen eine Wiederherstellung des alten Zustandes. Er verlangte, daß vor der Entscheidung sein Hof gehört werde. Schulenburg hörte erst durch ihn und Caraman davon, kam ihnen dann sofort zu Hilfe[1]) und sprach sich in schärfster Form gegen den Plan aus. Er berief sich dafür noch besonders auf Vorstellungen von Metternich, den Breteuil aufgestachelt hatte, durch Reuß und von Breteuil durch Caraman[2]). Der König ließ sich dadurch zu einer Vertagung der Entscheidung bestimmen, bis Österreich sich ausgesprochen habe[3]). Dem Herzog von Braunschweig schien der Fall von Longwy zu beweisen, daß man die Emigranten gar nicht brauche, um des Erfolges sicher zu sein[4]). Damit hatten die Emigranten verloren. Sie kamen immer nur mit neuen Geldforderungen, ohne etwas dafür zu leisten. Das wurde auch dem Könige zu viel. Er überließ jetzt zur Freude von Reuß[5]) die Entscheidung einer Konferenz der Staatsmänner und hatte selbst, auch durch Nassau und Caraman, Breteuil dazu herbeigerufen[6]).

Die Konferenz konnte nach ihrer Zusammensetzung nur gegen den Antrag entscheiden. Zu Verdun im Hause Schulenburgs, der damit die Geschäfte an Lucchesini abgab, fand sie am 8. abends statt. Außer den beiden Preußen nahmen daran noch teil Reuß, Breteuil, Nassau und als Vertreter der Prinzen Moustier,

---

[1]) Fersen II 30; Vivenot II 525 und 533.

[2]) Rep. XI 89 i, S. Au Roi 23. August; Fersen II 31. Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 27. August. Zeißberg, Karl-Hohenlohe 23—24.

[3]) Feuillet VI 331 und 339; Fersen II 354.

[4]) Fersen II 353.

[5]) Vivenot II 555.

[6]) Doch ist es wohl zu viel behauptet, daß er sich auf Nassaus Aufforderung in Bewegung gesetzt habe. Feuillet VI 331; Fersen II 30—31 und 352. Breteuil hatte schon lange ebenso wie Fersen die Absicht, auf kurze Zeit einmal ins preußische Hauptquartier zu gehen; beide wollten den König für ihre Sache beeinflussen (Fersen II 30—31, 341 bis 342, 376). Am 28. verließ Breteuil Brüssel, passierte am 4. September Luxemburg und traf am 6. in Verdun ein (Hüffer, Zwei neue Quellen 11; Raigecourt-Bombelles 363). Schon am 7. April verwies Friedrich Wilhelm Lucchesini an ihn als den wahren Vertreter des französischen Königspaares (Fersen II 34 und 368; Rep. XI 89 h. Schulenburg an Reck 28. und 31. August. Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß Nr. 12: Friedrich Wilhelm an Lucchesini 27. August und 7. September). Auch Limon wäre herzlich gern ins Hauptquartier gekommen, aber zu seinem großen Leidwesen berief ihn niemand zur Vermittlung zwischen den Prinzen und Breteuil.

vielleicht auch noch Lambert und der Abbé Marie[1]). Lucchesini, der als Protokollführer fungierte, hatte sich schon am 7. gegen den letztgenannten in dem Sinne ausgesprochen, daß man in vier Wochen Klarheit haben müsse und daß mit dem Aufschub nichts verloren sei[2]). Er holte sich hier während der Kampagne die ersten Blätter zu dem Lorbeerkranze, den man vergeblich daraus zu winden sich bemühen würde[3]). Moustier hatte wahrscheinlich schriftlich schon vor einiger Zeit einen Plan der Emigranten, der die Wünsche der Prinzen kurz aufzählte[4]), vorgelegt[5]). Wenn er jetzt zur Ausführung gekommen wäre, so hätten die Mächte noch ganz zufrieden sein können. Aber Schulenburg kannte seine Leute. Er gab auf ihre Versprechungen nichts, zumal wenn sie noch geheim bleiben sollten. Reuß und Breteuil, natürlich auch Lucchesini, unterstützten ihn, und Nassau, der den russischen Standpunkt dargelegt hatte, demzufolge Monsieur bereits rechtmäßig Regent sei, schwieg nach der Erklärung Breteuils sehr zum Ärger Katharinas still. Was Schulenburg aber vor allem zur Ablehnung des Planes bestimmte, war, daß er sich keinen Nutzen von diesem neuen Schritte versprach, eher noch Schaden für die Aktion, für Frankreich, für den Grafen von Provence, für Österreich und Preußen[6]). Denn der Gedanke

[1]) Ranke 225—227; Feuillet VI 342—343. In dem Protokoll, dem ich in der Hauptsache folge, sind Lambert und Marie nicht genannt. Rep. XI 89 g[1] und Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 20.

[2]) Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 20.

[3]) Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 10. September.

[4]) Er scheint nur in Äußerlichkeiten abgeändert worden zu sein (Ch.J.P. 291—292). Nicht Generalstatthalter, sondern Regent wollte Monsieur werden, da dieser Titel allein ihm die volle königliche Macht verleihe. Nicht auf Karl von der Normandie, sondern auf Maria von Medici und Anna von Österreich bezog er sich, also auf Regentschaftsperioden während der Minderjährigkeit von Ludwig XIII. und XIV. Mariéjol, Henri IV. et Louis XIII. (in E. Lavisse, Histoire de France depuis les origines jusqu'à la révolution VI 2. Paris 1905), S. 143 und E. Lavisse, Louis XIV. La Fronde, Le Roi. Colbert (ibid. VII 1. Paris 1906), S. 1—3. Die Prinzen selbst zogen noch andere Beispiele heran (Moniteur vom 23. Oktober 1792).

[5]) Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 10. September. Daß der Plan jetzt noch einmal verlesen worden sei, ist wohl nicht anzunehmen (Feuillet VI 343, wo das auch nicht steht). Wir dürfen den Plan als bekannt voraussetzen, so wie auch die Prinzen nur noch Ergänzungen und Erläuterungen in ihrer Instruktion vom 5. September dazu geben (Moniteur vom 23. Oktober 1792).

[6]) Von Ludwig selbst scheint nur ganz vorübergehend die Rede gewesen zu sein, die Staatsmänner nahmen in der Konferenz kaum Notiz

an das preußische Interesse vornehmlich leitete ihn. Mit einem König und einem Regenten konnte man später doch nicht gut verhandeln[1]). Der Schritt gebe den Armeen nicht mehr Kraft, als sie schon hätten; die Verwaltung des Landes werde noch mehr verwirrt, als sie es schon sei; räumlich und zeitlich würden der Ausführung enge Grenzen gezogen (man hoffte ja bald in Paris zu sein), der Graf ganz auf die Mithilfe der Armeen angewiesen sein; die Erklärung werde Friedrich Wilhelms Ärger nur noch vergrößern und Österreich sei überhaupt gegen den Plan. Als Breteuil einen Mittelweg vorschlug, der Graf solle den Titel nur für das bereits eroberte Gebiet annehmen, da brachte Schulenburg ihn ohne große Mühe dazu, selbst den Vorschlag zurückzuziehen[2]), zumal Moustier zu erklären hatte, sein Herr wolle alles oder nichts. Vorläufig sollte Monsieur nur nach Madrid, Neapel, Turin und Petersburg melden, daß er für den Fall einer Abführung Ludwigs nach dem Süden den Titel Regent annehmen wolle und die Mächte um ihre Zustimmung bitte. Reuß und Lucchesini, der Schulenburg ein wertvoller, ersehnter Kampfgenosse gegen die Emigranten war, wollten für diesen Fall die Befehle ihrer Herrscher einholen. Dagegen sollte für jetzt die Verwaltung des eroberten Gebietes unter Breteuils Leitung geregelt werden, der aber immer die Meinung von Monsieur einzuholen haben und völlig unter den Heerführern stehen sollte, wie Breteuil selbst zur Freude Schulenburgs vorgeschlagen hatte[3]). Für den Unterhalt der übergetretenen französischen Regimenter endlich sollte nach Schulenburgs Vorschlag durch Erhebung von Steuern gesorgt werden (man erkennt das preußische Interesse).

So war also dieser große Schlag der Emigranten an der Vorsicht der Mächte vorläufig gescheitert[4]). Es war der letzte Dienst gewesen, den Schulenburg dem Könige im Lager hatte leisten können[5]).

---

von ihm. Das persönliche Mitgefühl Friedrich Wilhelms mit ihm dokumentiert sich damit wieder einmal als Akzidens in der politischen Berechnung.

[1]) Ranke 226.

[2]) War das etwa vorher zwischen Schulenburg und Breteuil vereinbart worden?

[3]) Heigel II 29—30. Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 10. September.

[4]) R.B. des Portes, Armée de Condé 31.

[5]) Rep. XI 89 g Zirkularerlaß vom 5. September. Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 7. September. Friedrich Wilhelm an das Kabinettsministerium 7. September. Finckenstein und Alvensleben Au Roi 17. September.

Denn krank[1]) und verärgert verließ er die Armee[2]) und ging zu seinen Kollegen nach Berlin zurück, um dort vornehmlich noch die Entschädigungsverhandlungen zum Abschluß zu bringen. Ich habe oben seine Äußerungen über seine Krankheit zusammengestellt. An ihrer Gefährlichkeit ist meines Erachtens nicht zu zweifeln, und, wie Schulenburg selbst sagte, ein nur halb dienstfähiger Mann war im Lager nicht zu brauchen. Er konnte schließlich zu dem Könige nicht mehr zum Vortrag kommen, mußte also alles schriftlich zu erledigen suchen und bat wohl gleichzeitig damit um die Erlaubnis zur Heimkehr[3]). Aber damit will ich nicht in Abrede stellen, daß die Geschäfte durchaus nicht in seinem Sinne vom Könige geregelt wurden[4]). Seine Briefe an Finckenstein und Alvensleben sind eine stets erneute Klage über den Mangel an Vertrauen, den er von dem Könige erfahren müsse, der über seinen Kopf hinweg wichtige Dinge entscheide, ohne ihn auch nur davon in Kenntnis zu setzen, der sich von den Emigranten nur allzusehr bestimmen lasse. Dieser Umstand hat dem Faß wohl den Boden ausgeschlagen. Schulenburg hatte wie jedermann dem Könige nur von einem raschen Siegeszuge gesprochen, und in diesem Sinne auch früher einer Begünstigung der Emigranten das Wort geredet. Aber seit Mainz kam er in scharfe Opposition zu seinem königlichen Herrn, der die einmal eingeschlagene Bahn auch weiter verfolgte, selbst als er von der militärischen Unbrauchbarkeit der Emigranten überzeugt war. Schulenburg erreichte mit seinem ewigen Widersprechen beim Könige auf die Dauer so gut wie gar nichts und schadete sich damit sehr bei ihm. Zugleich stellte sich heraus, daß man sich völlig über den Zustand Frankreichs getäuscht hatte, und das war nur zum Teil auf Rechnung der Emigranten zu setzen; auch aus dem Verhalten der französischen Regierung, der Nationalversammlung und der Armee hatte man in Berlin auf völlige Zerrüttung des französischen Staates geschlossen[5]). Die Schuld an dieser Täuschung schob Friedrich Wilhelm nun seinem Minister zu, weniger seinem Generaladjutanten Bischoffwerder, der jetzt

[1]) Schon in Koblenz hatte er den Gedanken geäußert, zurückzukehren (Rep. XI 89 h. Reck an Schulenburg 27. August).

[2]) Fersen II 367; Ranke 243; Sybel II 356.

[3]) Rep. XI 89 i, S. Au Roi 28. August; Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 37: Schulenburg an Lucchesini 17. September. Lucchesini an seine Frau 5. September. Koser 469—470.

[4]) Rep. XI 89 h. Schulenburg an Reck 31. August.

[5]) Vgl. oben.

mehr in den Hintergrund trat, schon weil er sich angeblich von den Emigranten hatte bestechen lassen[1]). Günstling und Minister traten zu gleicher Zeit von den führenden Posten zurück, ohne daß sie gleiche Ziele mit gleichen Mitteln zu erreichen gesucht hätten. Denn ein gedeihliches Zusammenarbeiten war zwischen Friedrich Wilhelm und Schulenburg nicht mehr möglich. Er wartete nur noch die Ankunft Lucchesinis im Hauptquartier ab, um die Armee zu verlassen[2]). Am 7. September wurde die Veränderung vom Könige dem Kabinettsministerium bekanntgegeben.

Gleichwohl wäre es nicht richtig, wenn man Lucchesini als eigentlichen Nachfolger Schulenburgs betrachten wollte[3]). Er blieb es ja de facto etwa ein Jahr, aber das war nicht beabsichtigt. Er sollte nur die Frankreich betreffenden Geschäfte erledigen[4]), dann Preußen auf dem Kongreß vertreten und die Stelle eines preußischen Gesandten in Paris erhalten. Ins Kabinettsministerium sollte er nicht eintreten. Hier wie so oft füllte er nur eine Lücke aus, die, wie er stolz an seine Frau schrieb, seine Kollegen nicht schließen konnten. Man erwartete von ihm, daß er hier eine ähnliche Rolle spielen werde wie in Sistowa und daß er die preußische Politik nicht unter den Einfluß Breteuils, der Prinzen oder des Kaisers geraten lassen werde[5]). Es hat nicht einmal an ihm gelegen, daß das Provisorium so lange dauerte. Denn Haugwitz war vom Könige zum Nachfolger Schulenburgs ausersehen worden (vgl. oben). Nur sein Mangel an Geschäftssinn, an Fähigkeit, lange zu arbeiten, und die nach der Ansicht des Königs wie des Kabinettsministeriums vorzüglichen Dienste Lucchesinis hielten ihn so lange im Lager fest. Am 6. August hatte er den königlichen Befehl vom 29. Juli erhalten[6]). Am

[1]) Lucchesini an seine Frau 11. September.

[2]) Ranke 47, 278; H.E.B. 297—298; Peltier, dernier tableau de Paris. Ap. zu Nr. V, S. XII; Feuillet VI 344; Deutsche Revue 1883 I 305; Rep. XI 89 h. Reck an Schulenburg 27. August. Schulenburg an Reck 31. August. Rep. XI 89 k. Schulenburg an Lucchesini 1. September. Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 37: Schulenburg an Lucchesini 13. November. Wassiltchikow II 4, 163.

[3]) Minerva Bd. 184, S. 4; Politisches Journal 1792, S. 1085—1087.

[4]) Schulenburg an Lucchesini 1. September in Rep. XI 89 k.

[5]) Lucchesini an seine Frau 11. September. Finckenstein und Alvensleben an Lucchesini 23. September.

[6]) Bericht Lucchesinis 7. August. Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 12: Friedrich Wilhelm an Lucchesini 29. Juli (auch in Rep. XI 89 g[2]). Hüffer, Zwei Quellen, S. 11; Rep. XI 89 k. Lucchesini an Schulenburg 8. August.

16. früh 6 Uhr war er aus Warschau abgereist, ohne dort zunächst sein wahres Reiseziel bekannt zu geben — er reiste angeblich ins Bad nach Pyrmont[1]). Am 20. war er in Berlin, wo er im Kabinettsministerium Besprechungen hatte[2]), und reiste über Leipzig, Erfurt, Frankfurt, Mainz, Trier nach Luxemburg[3]). Als er hier die weiteren Befehle des Königs erhalten hatte[4]), reiste er weiter ins Lager. Am 4. September war er in Verdun, noch vor Breteuil, den er schon 1779 kennen gelernt hatte und mit dem er lange zu tun haben werde, wie er glaubte[5]). Schulenburg weihte ihn, so gut es ging, in den Stand der Lage ein[6]). Am 9. übergab er dem Kabinettssekretär Lombard alle Chiffren[7]), und am 11. früh reiste er nach Berlin über Frankfurt ab[8]). Nach einer Erholungspause von etwa 14 Tagen nahm er dort die Arbeit wieder auf, freilich seiner Gesundheit wegen nur in stark eingeschränktem Maßstabe. Alle seine Briefe aus dieser Zeit sind auf einen, ich möchte sagen, weinerlichen Ton gestimmt[9]). Er

[1]) Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 20. Juli. Finckenstein und Alvensleben an Schulenburg 4. August. Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 22. und 27. August, 1. September. Lucchesini an seine Frau 8. August, 16. August. Lucchesini an Schulenburg 7. Juli und 8. August. Er ließ auch seine Sachen noch in Warschau. Den Vorwand der Badereise hatte ihm der König selbst an die Hand gegeben.

[2]) Finckenstein und Alvensleben an Schulenburg 21. August. Lucchesini an seine Frau 21. August. L. Au Roi 21. August (in Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 12).

[3]) Lucchesini an Schulenburg 27. August in Rep. XI 89 k. Lucchesini an seine Frau 28. und 31. August. Aus einer in Verbindung hiermit geplanten Fahrt rheinab- und moselaufwärts wurde zu Lucchesinis großem Bedauern nichts.

[4]) S. Au Roi 11. und 18. August (Rep. 96, 147 G II). Friedrich Wilhelm an Schulenburg 11. August in Rep. XI 89 i. Schulenburg an Lucchesini 23. August in Rep. XI 89 k.

[5]) Rep. XI 89 h. Schulenburg an Reck 5. September. Lucchesini an seine Frau 2. September.

[6]) Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 12: L. Au Roi 6. September. Friedrich Wilhelm an Lucchesini 6. September.

[7]) Rep. XI 89 i. Schulenburg an Friedrich Wilhelm 9. September.

[8]) Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 10. und 18. September. Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 37: Schulenburg an Lucchesini 17. September.

[9]) Vgl. auch: Mirabeau in Berlin als geheimer Agent der französischen Regierung 1786—1787. Herausgegeben von Henry Welschingen. Übertragen und bearbeitet von Oskar Marschall von Bieberstein. Leipzig 1900. S. 391. Daraus erklärt sich auch der merkwürdige von Lehmann herangezogene Brief Schulenburgs an Stein vom 30. Oktober (Max Lehmann, Freiherr vom Stein, Bd. I 143).

war körperlich und geistig ganz herunter und sehnte sich nach Ruhe. Sowie die Entschädigungsfrage geregelt worden war, in der er die besondere Leitung zugewiesen erhalten hatte, schied er aus dem Kabinettsministerium aus.

Also vom 11. September an war Lucchesini im preußischen Hauptquartier der leitende Diplomat. Freilich darf man das nicht so verstehen, als ob er nun mit neuen Ideen hingekommen und sie kräftig durchzuführen entschlossen gewesen sei. Das letzte war überhaupt nicht seine Sache[1]). Er trat immer behutsam auf und suchte auf Umwegen dasselbe zu erreichen, wie andere durch derbes Zufassen. Es ist ganz das Vorgehen eines alten Fuchses, wie ihn Dumouriez einmal bezeichnete[2]). Er verkörpert die alte Diplomatie mit ihren Distinktionen und Proklamationen, ihrer Geheimpolitik, ihrer Bereitwilligkeit, ohne irgendwelche Rücksicht als das eigene Staatsinteresse zu kennen, Verträge zu brechen und zu schließen, nur um die Macht des Staates zu erhöhen. Gewiß, manche Züge erinnern an Friedrich den Großen, als dessen Schüler er selbst sich so gern bezeichnet[3]). Aber gerade das Charakteristische von dessen Persönlichkeit fehlte ihm. Er hat nichts Großes. Ein Mann, so schmiegsam wie er, dem man mit Recht ein Übermaß von Feinheit zugeschrieben hat, der stets etwas von einem Lakaien an sich trug[4]), gehörte an die Seite des Königs, um dauernd mit ihm arbeiten zu können. Und doch begreift man es, daß Friedrich Wilhelm ihn nicht gern um sich sah. Männer wie Bischoffwerder und Haugwitz — den letzteren hat er angeblich schon 1790 zum Minister machen wollen[5]) —, die kräftig auftraten und frei von der Leber weg sprachen, ohne Nebenrücksichten zu kennen — so glaubte er wenigstens — die sich aber doch seinem Willen fügten, das waren seine Leute. Ihr Hang zum Mystizismus trug nicht wenig dazu bei, sie ihm näher zu bringen[6]) und ihn von dem Voltairianer Lucchesini zu entfernen, der mit seinem überlegenen Lächeln auf derartigen

[1]) Der König bezeichnete die Sache ziemlich richtig mit der Angabe, Lucchesini habe unter seiner Leitung die französischen Geschäfte zu erledigen (Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 12: Friedrich Wilhelm an Lucchesini 6. September).

[2]) Sorel III 45—46; Ch.R. 152.

[3]) Lucchesini an seine Frau 14. und 18. Januar 1793.

[4]) Hüffer, Zwei neue Quellen, S. 8.

[5]) Ranke 47, 275.

[6]) Koser 470—472; Schlosser V 406—407; Bailleu in der Deutschen Rundschau, Bd. 20 (1879), S. 272.

Spuk herabsah. So war er für den König stets der Mann, der den festgefahrenen Wagen wieder freizumachen hatte, und oft genug hat er ihn deshalb zu sich berufen, aber persönlich lange mit ihm zu arbeiten, war dem Könige unmöglich. Er gab ihm einen guten, nicht zu weit abliegenden Posten im Auslande[1]). Lucchesini kam ins Lager, als eine entscheidende Frage an Preußen gestellt wurde. Er verstand sie überhaupt nicht und konnte sie daher auch nicht beantworten. Er bewegte sich durchaus in den Bahnen seines Vorgängers, nur geschickter als jener.

Calonne, der sich mit seiner finanziellen Mißwirtschaft das Vertrauen sogar der Prinzen verscherzt haben soll[2]) und der selbst schon (aber ob ernsthaft, ist doch sehr die Frage) Rücktrittsabsichten geäußert hatte[3]), war zwar noch nach Verdun mitgekommen und hatte mit der Reorganisation der Verwaltung begonnen[4]). Aber Friedrich Wilhelm hatte ihn in der liebenswürdigsten Weise beseitigt[5]), die Konferenz von Verdun machte seinem Wirken ein Ende[6]). Er wurde von der Zentralstelle entfernt und gab nur noch kurze Zeit schwache Lebenszeichen von einer amtlichen Tätigkeit[7]). Er reiste nicht nach Italien ab, wie man zuerst meinte, sondern nach England[8]). Aber jetzt mußte er es büßen, daß er früher Geld, das ihm nicht gehörte, mit vollen Händen ausgegeben hatte. Er wurde in London Schulden halber gerichtlich festgesetzt[9]). Es war ihm nicht zu verdenken, daß er diesem ungastlichen Lande möglichst rasch den Rücken kehrte und sich nun nach Italien oder Spanien begab[10]). Seinem Herrn, dem Grafen Artois, wäre es im nächsten Jahre wohl ebenso gegangen[11]), wenn er es nicht vorgezogen hätte, es auf diese Gefahr nicht erst ankommen zu lassen und englischen Boden überhaupt nicht zu betreten. Aber wo er auch hinkommen

---

[1]) Lucchesini an seine Frau 1. November 1792.

[2]) Fersen II 34.

[3]) Feuillet VI 240.

[4]) Ternaux IV 148—149 und 530—532; Daudet I 205—206.

[5]) Feuillet VI 330.

[6]) Schulenburg an Finckenstein und Alvensleben 10. September; Feuillet VI 339 und 343; Forneron I 345—346.

[7]) Ternaux IV 530.

[8]) Fersen II 34, 36, 38 und 341; Rep. XI 89 k. Schulenburg an Keller 30. September.

[9]) Daudet I 228.

[10]) Vaudreuil II 109—111, 119—120, 137.

[11]) Daudet I 242—243; Sorel III 331.

mochte, Schulden schien er überall zu haben und fand deshalb so bald noch keine Ruhe.

Breteuil war an Calonnes Stelle getreten und begann unter dem militärischen Schutze des Herzogs von Braunschweig[1]) und mit Lucchesinis Hilfe die monarchische Reaktion ins Werk zu setzen[2]), und zwar mit der Vertreibung der vereidigten und der Wiedereinführung der nichtvereidigten Priester in ihre Ämter und mit der Rückgabe des Restes der Güter, die noch nicht verkauft waren[3]). Aber auch nur die Anwesenheit der Preußen, deren Kommissare schon mit der Eintreibung von Steuern beschäftigt waren, und dabei auch gelegentlich die Demarkationslinie nicht genau innehielten, die ihr Gebiet von dem österreichischen Anteil trennte, ermöglichte diese schwachen Ansätze zur Wiederherstellung des alten Zustandes. Private Interessen mögen dabei wohl manchmal ein gewichtigeres Wort gesprochen haben als die politischen[4]). Es zeigte sich auch an dieser Stelle, daß es zwar leicht ist, umzustürzen, umso schwerer aber, aufzubauen. Damals jedoch schwelgte man in dem Hochgefühl eines schon halb und bald ganz errungenen Sieges. Wie lange konnte es noch dauern, so war Ludwig befreit und einigte sich mit dem lange geplanten Kongreß der europäischen Mächte über die zukünftige Gestaltung Frankreichs[5])!

Den Emigranten lag aber doch zu viel an der Ausführung ihres Planes und zu wenig an dem Leben Ludwigs XVI., als daß sie nicht noch einen neuen Versuch hätten wagen sollen, um von Friedrich Wilhelm die Zustimmung zu der Annahme des Regententitels durch Monsieur o h n e Rücksicht auf Österreich zu erlangen.

---

[1]) Ternaux IV 149—151.

[2]) Rep. XI 89 g^1. Lucchesini an Friedrich Wilhelm 12. September.

[3]) Fersen II 367—368, 373. Lucchesini an seine Frau 20. September. Rep. XI 89 h. Reck an Schulenburg 27. September. Rep. XI 89 k. Schulenburg an Tauenzien 5. September. Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 40 III: verschiedene Aktenstücke darüber. Rep. XI 89 i, S. Au Roi 22. und 31. August. — Das preußische Feldkriegskommissariat trieb in der ganzen Kampagne 261 207 Livres ein und brachte etwa 200 000 davon aus Frankreich zurück, aber in Assignaten, also tatsächlich nur etwa 100 000 (Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 40 III: 23. Oktober).

[4]) Daudet, Coblentz, S. 368 ff. (23. September).

[5]) Jetzt näherte sich übrigens auch Moustier dem Baron Breteuil, da er die Sache der Emigranten für verloren hielt. Das trug ihm von der Seite des preußischen Kabinettsministeriums den angeblich schon lange verdienten Titel eines Chamäleons ein (Lucchesini an Friedrich Wilhelm 12. September. Finckenstein und Alvensleben an Lucchesini 23. Septbr.).

Ihr scheinbarer Hauptfeind Schulenburg war nicht mehr da[1]), und im Lager hofften sie wohl, den König, entfernt von seinen bösen Diplomaten, schon herumzubekommen. Aber da hatten sie Lucchesinis Bedeutung doch unterschätzt. In dem Geschäfte, Gegenminen zu legen, Ausflüchte zu suchen, dabei doch den Entgegenkommenden zu spielen, war er groß. Am 11. September abends kam Graf Artois noch einmal zu ihm und besprach mit ihm und Breteuil die Regentschaftsfrage, und zwar so hochmütig, daß es den Anschein hatte, als seien es nicht Friedrich Wilhelm und Franz, die die Jakobiner vernichteten und Ludwig aus seiner Gefangenschaft befreiten, sondern die Emigranten[2]). Um so merkwürdiger war bei einer derartigen Sprache ihre volle Unfähigkeit. Artois hatte dabei noch die Unvorsichtigkeit, mitzuteilen, daß er am 13. ganz früh zum König reiten wollte, um ihm die Zustimmung zu entreißen. Wenn Monsieur den Titel einmal angenommen habe, werde Friedrich Wilhelm wahrscheinlich gezwungen sein, ihn anzuerkennen. Das war gefährlich. Sofort traf Lucchesini eiligst alle Maßregeln, um am 14. selbst ins Lager reisen zu können, so ungern er sich auch für einige Tage von Breteuil trennte. Inzwischen schrieb er mit fein berechneter Wendung an den König selbst und an Reuß, der bei der Armee war, nur ja fest darauf zu bestehen, daß ohne den Kaiser in dieser Frage nichts entschieden werden dürfe, und damit Friedrich Wilhelm einen guten Vorwand — ein wichtiger Hinweis — zu liefern, die Bitte der Prinzen abzulehnen. An seiner Unterstützung solle es nicht fehlen, bald auch an mündlicher. Endlich benachrichtigte er noch Manstein von allem und wies Bischoffwerder darauf hin, wieviel Rücksicht Friedrich Wilhelm in dieser Frage den Österreichern schuldig sei. Er suchte also dessen Vorliebe für die Emigranten durch die gleichfalls vorhandene für Österreich unschädlich zu machen. So konnte er in der Tat glauben, diesem heimtückischen Streich der Prinzen seine Kraft genommen zu haben, den diese Breteuil (und dem Könige, dürfen wir dazusetzen) in der Zeit beibringen wollten, in der Friedrich Wilhelm allein bei der Armee weilte[3]). Es scheint auch, als seien die Prinzen unverrichteter Sache am 15. aus dem preußischen Haupt-

---

[1]) Ranke 294.

[2]) Lucchesini an seine Frau 2. und 7. September.

[3]) Rep. XI 89 g[1], L. Au Roi 12. September mit P.S. Lucchesini an Schulenburg 13. September.

quartier weggeritten[1]). Nur die Teilnahme ihrer Kavallerie an den Operationen hatten sie durchgesetzt. Breteuil blieb noch eine Zeitlang bei den Mächten der Vertreter des Königs[2]). Es kennzeichnet die gänzliche politische Haltlosigkeit der Prinzen, daß sie ihm jetzt vorstellen ließen, er solle diese Stellung aufgeben, um die königliche Familie nicht schon allein durch sie den größten Gefahren auszusetzen[3]). Bald mußte es sich zeigen, ob sie oder Breteuil wirklich Ludwigs Ansicht vertraten.

III.

Am 11. September war, so sahen wir, das preußische Hauptheer aus dem Lager bei Verdun aufgebrochen. Der Herzog von Braunschweig hatte sich noch einmal unwillig nach einigen Tagen des Zögerns, die jedoch politisch sich nicht weiter begründen lassen, dem königlichen Befehle gefügt[4]). Er hatte sich kostbare Tage entgehen lassen[5]). Dem Befehlshaber der preußischen Vorhut, General Kalkreuth, hatte er nicht die Erlaubnis erteilt, den Argonnenpaß der Isletten zu besetzen, weil es ihm ganz gegen alle Regeln erschien, sich so weit vorzuwagen, ehe er wußte, was der Feind beabsichtigte, dem er Anschläge auf die preußischen Verbindungen zutraute[6]). Er ließ sich das Gesetz vorschreiben, statt es zu geben. Erst als er hörte, Dumouriez und Kellermann wollten sich vereinigen, erteilte er den Befehl zum Abmarsch und merkte zu seinem Schaden, daß jetzt die Argonnen ein mächtiges Bollwerk, wenn auch nicht gerade die Thermopylen Frankreichs, in der Hand der Feinde geworden waren[7]). Sie mit Gewalt zu nehmen, erschien ihm als ein unnützes und gefährliches Unterfangen, da er auch mit ein paar Märschen zu demselben Ziel kommen könne[8]). Zu Breteuil soll er in Verdun gesagt haben: „Wenn sie (die Franzosen) bis zum 12. dableiben, werde ich sie

[1]) Rep. XI 89 k. Guionneau an Schulenburg 15. September. Das war scheinbar nur eine Bestätigung früherer Befehle.

[2]) Daudet, Coblentz 289; Daudet I 210.

[3]) Daudet, Coblentz 368 ff. (Note vom 23. September).

[4]) Ch.V. 84—85 und 105; Sorel III 42, 45, 47.

[5]) Dumouriez III 8—9 und 98—100; Massenbach I 42 bis 44 und 51—56; Lettres sur Dumouriez 73—75; Häußer I 374—375; Sybel II 300—302; Ch.V. 85.

[6]) Ch.V. 84—85; Feuillet VI 345—347 gibt einen persönlichen Grund an, den ich nicht nachzuerzählen wage.

[7]) Dumouriez II 391 und III 2.

[8]) Ch.V. 81 ff.; Massenbach I 56—58.

vernichten; wenn ich nicht in der Front angreife, werde ich sie umgehen“[1]). Fünf Pässe führten durch dies dichtbewaldete Hügelland: Le Chesne-Populeux, La Croix-aux-Bois, Grandpré, La Chalade, Les Islettes. Er gedachte nun, die Feinde allerorten durch Demonstrationen und Hin- und Hermarschieren zu beschäftigen und dann bei La Croix-aux-Bois durchzubrechen. War ein Paß in seiner Hand, so war die Stellung für die Franzosen unhaltbar; sie mußten nach Châlons zurück, wie er meinte[2]). Dieser Plan gelang beinahe wider Erwarten gut.

Dumouriez war am 1. September abmarschiert, um sich dem Herzog entgegenzustellen[3]). Trotz des zaghaften Verhaltens seines royalistisch gesinnten Unterführers Dillon kam er, dank dem passiven Verhalten Clerfayts, das dem des Herzogs völlig entsprach, auf diesem waghalsigen Marsche dicht an den Feinden vorbei am 4. ungefährdet ans Ziel nach Grandpré, Dillon nach La Chalade und Les Islettes[4]). Aber er täuschte sich über das Ziel des Marsches wie vorher über den Grund des Zögerns der Preußen[5]). Er glaubte an eine Umgehung der Argonnen im Süden über Bar le Duc und St. Dizier nach Châlons. Während er so alle Aufmerksamkeit dorthin richtete, gelang es Clerfayt, dem die schlechte Ausführung eines Befehls von Dumouriez zu statten kam, sich am 12. des Passes von La Croix-aux-Bois zu bemächtigen, beinahe ohne einen Schuß zu tun[6]). Der Versuch Dumouriez', die Österreicher daraus am 14. zu vertreiben, scheiterte nach kurzem Gelingen. Er erkannte die Gefahr[7]). Während Breteuil und der Herzog von Braunschweig ihn vergeblich durch Verhandlungen auf mitunter recht merkwürdige Weise für die Sache der Verbündeten zu gewinnen suchten, der Herzog, um sich den Weg nach Paris zu erleichtern und rasch als Sieger mit wohlfeilem Lorbeer nach Hause zurückkehren zu können[8]),

[1]) Peltier, dernier tableau de Paris. Ap. zu Nr. V, S. III.

[2]) Ch.V. 74; Boguslawski II 22.

[3]) Dumouriez II 394—401.

[4]) Ch.V. 59—61; Dumouriez II 360 und III 1; Lettres sur Dumouriez 76—77; Boguslawski II 20—21.

[5]) Ch.V. 100—104; Dumouriez III 3—4; Krieg gegen die Revolution II 153—154; Boguslawski II 26—27.

[6]) Ch.V. 103 und 113—117; Dumouriez III 19—24; Krieg gegen die Revolution II 154—155; Boguslawski II 30—33.

[7]) Ch.V. 125—133; Massenbach I 61—66; Häußer I 381; Sybel II 305—306 und 313; Boguslawski II 34.

[8]) Fersen II 371. Der Herzog war am 14. schon unsicher, ob er bei dem schlechten Wetter und der starken Stellung des Feindes überhaupt

entwischte er selbst dabei aus seiner gefährdeten Stellung in bewunderungswürdiger Ruhe und Ordnung in der Nacht vom 14. zum 15. Die Preußen merkten es, aber der Herzog wagte nicht, während der Nacht etwas zu tun[1]). Nur ein Fehler des französi-

weiterkommen werde, und ergriff gern diesen Ausweg, um die Fortsetzung des Krieges zu verhindern. Er ließ sogar schon für die Anlegung von Magazinen für Winterquartiere hinter der Maas sorgen (Rep. XI 89 k. Guionneau an Schulenburg 15. September). Das Schicksal Ludwigs und seiner Familie gab zu den schlimmsten Befürchtungen Anlaß (Politisches Journal 1792, S. 957). Sogar der Gedanke an ein neues Manifest des Herzogs von Verdun aus war aufgetaucht wie überhaupt die Ansicht, man müsse die Franzosen dauernd mit Schwert und Feder zugleich bekämpfen, aber er war sofort als nicht so wirksam wie kriegerische Maßregeln abgelehnt worden (Fersen II 359 ff. und 368. Rep. XI 89 h. Reck an Schulenburg 1. September à 9 h du soir. Schulenburg an Reck 5. September). Was konnte es denn nützen, wenn man Wahnwitzigen Vernunftgründe entgegenhielt? Erst mußte man eine Schlacht gewinnen, darauf drängte Breteuil daher jetzt immer mehr, ebenso jetzt Mercy (Fersen II 37, 47—48, 372—373, 375—377; Bacourt-Städtler III 379—380, 382, 387); dann konnte man die Revolutionäre vor die Wahl stellen: entweder Freiheit der königlichen Familie und Freiheit für sie mit geheimen Zusicherungen für die Führer oder Kampf. Dabei bemerke ich jedoch ausdrücklich, daß Breteuil noch nicht den Gedanken aufgegeben hat, die monarchische Reaktion durchzuführen (Fersen II 36, 369—370, 372). Nassau wollte nach Paris reisen, um zu vermitteln, aber Friedrich Wilhelm und Breteuil lehnten das als unnütz und gefährlich ab (Feuillet VI 342). Nur weniger bedeutende Personen konnte man solcher Gefahr aussetzen (Fersen II 369). Wie würde es nun gar dem König und seinen Anhängern ergehen, wenn die preußische Armee sich Paris näherte, würde das nicht das Signal zu Gewalttätigkeiten schlimmster Art sein? Oder wenn die Jakobiner nun den König nach dem Süden verschleppten? Die preußische Armee sollte nur bis Paris vorrücken, allenfalls könnte ein Teil in französischem Solde zurückbleiben, aber was werde das nützen! Das Gebiet, das man besetzt habe, sei ja viel zu klein, um über Frankreichs Schicksal zu entscheiden (Fersen II 371; Raigecourt-Bombelles 371). Tatsächlich war in Paris die Furcht vor den heranrückenden Heeren nicht groß, die Regierung allerdings ausgenommen. Die verräterischen Generale und geheime Umtriebe fürchtete man viel mehr (Journal d'une bourgeoise 233—238, 249—254, 256—258, 263—272, 297—302; Lescure II 623—624). Man war für diesen Fall schlechterdings ratlos und näherte sich so allmählich der Anschauung von Kaunitz und dem Herzog von Braunschweig (Vivenot II 557; Bacourt-Städtler III 385). Auch Fersen riet jetzt zu Verhandlungen mit den Parisern, sogar mit Robespierre, um nur erst das Leben der königlichen Familie zu retten, und allmählich kam Breteuil auf den Gedanken, die Schuldigen in diesem Falle straflos entwischen zu lassen (Fersen II 33, 360—362, 365, 367—371).

[1]) Rep. XI 89 k. Guionneau an Schulenburg 15. September; Dumouriez III 27.

schen Generals Chazot ermöglichte der preußischen Vorhut am 15., eine ganze französische Division in die Flucht zu werfen. Kaum war es gelungen, die „Verrat!“ schreienden Soldaten zu sammeln, da brach im Heere von Dumouriez selbst eine neue Panik aus, deren weitere Verbreitung er nur durch seine persönliche Kaltblütigkeit verhinderte[1]). Diese Ereignisse bestimmten Dumouriez, mehr als je an seinem Plan festzuhalten, sich mit diesen Truppen keiner Schlacht auszusetzen, sondern die Entscheidung hinzuzögern, Zeit zu gewinnen, und das hieß für ihn alles[2]). Er bedrohte mit seiner Stellung bei Ste. Menehould die rückwärtigen Verbindungen der Preußen. Vorwärts konnte der Herzog nur, wenn er Dumouriez geschlagen hatte. Darauf, meinte er, werde es jener nicht ankommen lassen, und das belebte in ihm seinen alten Wunsch, hier die Verteidigung seinen Kameraden zu überlassen, selbst aber offensiv vorzugehen, seinen lange geplanten Einfall in die Niederlande endlich auszuführen und damit der Invasion in Frankreich ein Ende zu machen[3]).

Denn er ging nicht nach Châlons zurück, wie man im preußischen Lager nach der Räumung von Grandpré beinahe als selbstverständlich angenommen hatte[4]), sondern er wollte seine vorzügliche Stellung nur dann aufgeben, wenn der Herzog nach Châlons oder Reims marschierte, um ihm auf den Fersen zu bleiben und ihn aufzureiben[5]). Er nahm also eine feste Stellung westlich von Ste. Menehould ein[6]), das er zu seinem Hauptquartier machte, Rücken an Rücken mit Dillon, der Les Islettes gegen Österreicher und Hessen zu verteidigen hatte, wider den Willen der Regierung und der öffentlichen Meinung, nur von Danton unterstützt, der ihm nichtsdestoweniger in Billaud-Varennes einen Aufpasser bestellte. Er zog von allen Seiten Verstärkungen an sich. Namentlich Beurnonville mit Dumouriez' alten Truppen aus dem Lager von Maulde und Kellermann brachten sie, trotz schlechten Willens[7]), allerlei Mißverständnissen, aufgeweichter

[1]) Dumouriez III 29—32; Boguslawski II 35—38.

[2]) Ch.V. 142 und 146—150; Dumouriez III 15 und 33—34; Boguslawski II 34, 39, 54—55.

[3]) Ch.V. 148; Sorel III 38.

[4]) Ssolowjoff 300—301; Rep. XI 89k. Guionneau an Schulenburg 15. September; Marwitz I 62; Politisches Journal 1792, S. 1031—1032.

[5]) Dumouriez III 34, 48, 101—103.

[6]) Notes de Topino-Lebrun 21.

[7]) Kellermann stand noch selbständig neben Dumouriez (Boguslawski II 44—45).

Wege, man muß sagen, gerade noch rechtzeitig, um bei Valmy den Preußen Widerstand zu leisten[1]). Voller Zuversicht konnte jetzt Dumouriez den kommenden Ereignissen entgegensehen. In 14 Tagen hoffte er hier fertig zu sein und sich an die Eroberung Belgiens machen zu können.

Der Herzog ließ den Franzosen zum Ärger des Königs Zeit, sich auf den Kampf vorzubereiten[2]). Mag es hundertmal wahr sein, daß die Truppen müde waren, daß Krankheiten sie dezimierten, daß Hunger sie plagte, daß erst Brot gebacken werden mußte — ein energischer Führer hätte mit ihnen ganz anderes erreichen können. Ich erwähnte bereits, daß man im preußischen Lager zuerst schon des Rückzuges der Franzosen hinter die Marne sicher zu sein glaubte. Man wollte sich mit dem Österreicher Hohenlohe durch die Argonnen hindurch die Hand reichen. Der direkte Weg nach Paris wäre frei gewesen. Lucchesini hatte von den „Abschneidern", d. h. den Generalstabsoffizieren, gehört, die Höhen an der Marne seien viel leichter zu umgehen als die Argonnen[3]). Breteuil schrieb schon einige Tage vorher an Fersen, er und Mercy sollten sich beeilen, sonst kämen sie später als der Herzog von Braunschweig nach Paris — so sicher war er des Erfolges[4]). Militärisch gab es scheinbar kein Hindernis mehr für den Marsch auf Paris. Drang man rasch vor und nützte den Erfolg aus, so war gar nicht abzusehen, wie sich die Franzosen hätten zurückziehen können. Aber der Herzog war nicht von solchem Schlage. Den Gedanken an Winterquartiere hinter der Maas hatte er jetzt zwar aufgegeben. Der Rückzug, besser die Flucht der Franzosen, war mehr wert als eine gewonnene Schlacht, so sagte er geradezu zu dem Prinzen Nassau[5]). Aber er operierte

---

[1]) Ch.V. 159 ff.; Dumouriez III 15—18; Boguslawski II 44; Sorel III 38. Vgl. über die manigfachen Widerstände, die Dumouriez zu bekämpfen hatte, den offiziellen Bericht über Valmy, der wohl auf den Herzog von Chartres, den späteren Louis Philippe zurückgeht, der damals Generalleutnant in Kellermanns Armee war (Ch.V. 5), bei Laugier-Carpentier 54 ff. Doch ist er mit Vorsicht zu benützen, da er sicherlich erst bedeutend später zurecht gemacht, wenn nicht gar abgefaßt worden ist (ibid. 64—65).

[2]) Massenbach I 68—69; Lettres sur Dumouriez 80—84; Krieg gegen die Revolution II 154—155; Ch.V. 151; Feuillet VI 350.

[3]) Lucchesini an Finckenstein und Alvensleben 15. September; Vivenot II 557.

[4]) Fersen II 366—367.

[5]) Feuillet VI 348—349.

so, wie wenn er 200 000 Mann Elitetruppen, österreichische oder russische Grenadiere, zu bekämpfen habe[1]), und gab damit selbst alle Vorteile preis. Er wollte jetzt durch die Argonnen den Österreichern und den Hessen die Hand reichen[2]), die strengen Befehl hatten, sich bis dahin auf nichts Ernstliches einzulassen, und Dumouriez und Kellermann nach Châlons abdrängen[3]).

Schon waren die ersten Schritte dieses methodisch wohl richtigen Planes getan, da durchkreuzte ihn ein Befehl des Königs, dem der Herzog nicht einmal zu widersprechen wagte[4]). Am 19. mittags war im preußischen Hauptquartier die Nachricht eingegangen, die Franzosen marschierten ab. Wieder wie am 15. also schien dem Könige die Gelegenheit zu entwischen, die Feinde zu schlagen und damit die ganze Unternehmung auf einmal zu entscheiden[5]). Das durfte nicht sein. Der König wollte sich nicht selbst den Vorwurf machen lassen, der einige Tage früher den Herzog getroffen hatte[6]). Er befahl, ohne einen genauen Plan zu entwerfen, den Vormarsch seiner Armee an die Straße von Ste. Menehould nach Châlons und nahm ihn auch nicht zurück, als die Unrichtigkeit der Meldung sich herausstellte. Hier tritt uns deutlicher als je der verhängnisvolle Mangel an Einheit im Kommando der preußischen Armee entgegen[7]). Der König glaubte das französische Heer in der Auflösung und handelte danach wie schon im ganzen Feldzug. Der Herzog schätzte es höher ein, fürchtete, seinen Ruf, die ganze Unternehmung durch eine unvorsichtige Maßregel aufs Spiel zu setzen, und blieb deshalb bei seiner bedächtigen Handlungsweise. Es war das Unglück der Kampagne, daß man nie ganz einer Richtung folgte, sondern stückweise beiden und damit auch einen geringen Erfolg aus den Händen gab.

Am 20. September traten 34 000 Preußen etwa 36 000 Fran-

[1]) Rep. XI 89 h. Reck an Schulenburg 27. September und 8. Oktober. Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 40 III: Reck an Lucchesini 20. September.

[2]) Nassau behauptet, der Herzog habe am 19. und 20. schlagen wollen, zeigt sich aber für diese Tage schlecht unterrichtet (Feuillet VI 350 ff.).

[3]) Boguslawski II 41; Ch.V. 172—173.

[4]) Massenbach I 70—77; Sybel II 307—308; Boguslawski II 42; Lettres sur Dumouriez 89—90; Ch.V. 174.

[5]) Häußer I 376—377; Massenbach I 77—79, 105—107 und 329—330.

[6]) Feuillet VI 349; Massenbach I 66—67.

[7]) ibid. I 37—38.

zosen auf dem Schlachtfelde gegenüber[1]). Erstaunt sahen die Preußen eine kampfbereite Armee vor sich, die durchaus nicht beim ersten Schuß auseinanderlief, sondern die schwere Aufgabe löste, im feindlichen Feuer standzuhalten[2]). Der König befahl trotzdem den Angriff, und wie auf dem Paradefelde [am 20. September fanden in Potsdam gewöhnlich die Manöver statt][3]) rückten die preußischen Truppen in tadelloser Ruhe vor, angefeuert durch das Beispiel ihres Königs[4]). Kann man von vornherein die Ansicht ablehnen, daß sie ihrem alten Rufe getreu gesiegt haben würden?[5]) Doch jetzt und noch einmal ein paar Stunden später entschied der Herzog mit ungewohnter Bestimmtheit gegen den Kampf. „Der allmächtige Zeus goß ihm Furcht ins Herz," sagt Valentini[6]). Die Stellung der Franzosen erschien ihm zu stark, die voraussichtlichen Verluste zu hoch, die Truppen zu müde. Er glaubte dasselbe auch mit einem Manöver erreichen zu können[7]). Der König fügte sich. So blieb es bei einer der großartigsten Kanonaden, deren Opfer aber nur nach wenigen Hunderten zählten.

Für die Verbündeten war das Stillstehen tatsächlich der Verzicht auf die Fortsetzung des Marsches nach Paris[8]). Die Armee mochte gerettet sein, der Feldzug war verloren[9]). Jeder Tag verkleinerte die Zahl ihrer Truppen, jeder Tag vermehrte die der Franzosen, verbesserte ihre Kriegserfahrung. Alles kam für die Preußen darauf an, zu schlagen, für die Franzosen, eine Schlacht zu vermeiden, den Krieg in die Länge zu ziehen und dadurch die Preußen aufzureiben. War die Stellung Kellermanns am 20. Sep-

---

[1]) Ch.V. 201—204 und 228; Sybel II 308; Heigel II 31—33; Häußer I 377; Sorel III 47.

[2]) Feuillet VI 353 und 356.

[3]) Valentini 7; Marwitz (I, S. 55) gibt den 21—23. Sept. an.

[4]) Ch.V. 204—206; Feuillet VI 354—355; Laugier-Carpentier, S. 63.

[5]) Häußer I 377—380; Sybel II 309—310; Heigel II 32; Ch.V. 235 ff.; Valentini 7—8; Dumouriez III 49; Feuillet VI 345; Boguslawski II 53; Marwitz I 63; Politisches Journal 1792, S. 1094.

[6]) S. 9.

[7]) Ch.V. 208—209 und 213—216; Krieg gegen die Revolution II 162 und 167—169; Vivenot II 572; Dumouriez III 42—43 und 45—46; Carisien 128. Vgl. dazu die völlig verkehrten später geschriebenen Bemerkungen Massenbachs (I 77—103).

[8]) Laugier-Carpentier 64—65; Ranke 236.

[9]) Ch.V. 235 ff.

tember noch schlecht gewesen, so gelang es ihm, ungestört von den Preußen in der Nacht zum 21. eine bessere einzunehmen, die stark war und eine völlige Einschließung durch die Preußen unmöglich machte[1]). Was nützte es dann, daß auch die Preußen die ihrige verbesserten? Wohl litten auch die Franzosen Mangel, aber er war nicht zu vergleichen mit dem der Preußen, die noch dazu am 20. beinahe ihr ganzes Gepäck infolge ihres sorglosen Vorgehens eingebüßt hätten. Tatsächlich blieb jetzt nur noch der Entschluß zum Rückzug übrig. Aber beide Teile erkannten die Lage nicht richtig. Man war im preußischen Hauptquartier durchaus nicht gleich so verzweifelt, wie vielfach angenommen wird[2]). Man wähnte, den Angriff nur verschoben zu haben, des

[1]) Feuillet VI 356; Ch.V. 225—227; Boguslawski II 54; Lettres sur Dumouriez 92—93.

[2]) Sybel II 311—312; Heigel II 34—35; Ternaux IV 161 bis 163; Sorel III 50; Ch.V. 233—234; Hüffer im Goethe-Jahrbuch IV (1883), S. 98, dazu Hüffer 26. Die Aussprüche von Goethe und von Massenbach scheinen sich mit den übrigen Quellen nicht vereinigen zu lassen (Ranke 235 ff.; Massenbach I 94 und 115; Krieg gegen die Revolution II 171; Marwitz I 64). Bei Massenbach ist sicher die Tendenz vorhanden, nachzuweisen, daß er den schlechten Ausgang vorausgesehen habe. Aber dazu wurde er gebracht nicht durch eine richtige Würdigung der Kraft der französischen Revolution, sondern durch die Fehler des Herzogs von Braunschweig. Goethe faßte die Sache allgemeiner an, ich halte es aber nicht für ausgeschlossen, daß er durch Massenbach in der Fassung der Worte beeinflußt worden ist (vgl. auch Hüffer im Goethe-Jahrbuch IV (1883) S. 92 für eine andere Episode). Ein erstes Anzeichen für eine derartige Stimmung auf der Seite der Verbündeten (Peltier, dernier tableau de Paris. Ap. zu Nr. V, S. IX) finde ich (vgl. auch Carisien 125, Bericht vom 10. November 1792; die Prophezeiung im Politischen Journal [1792, S. 1143] vermag ich nicht höher einzuschätzen als andere gleichen Schlages in der gleichen Zeitschrift; vgl. z. B. S. 1092) bei Massenbach I 45 (er will diese Stelle Ende Dezember 1792 geschrieben haben), ein weiteres in dem 1795 erschienenen Buche: Lettres sur l'ouvrage intitulé la vie du gén. Dumouriez, S. 38 (das Werk ist wohl unter den Auspizien des Herzogs von Braunschweig abgefaßt worden). Unmöglich wäre es nicht, daß Massenbach der Verfasser der Briefe ist, aber dann müßte er einen französischen Mitarbeiter gehabt haben. Sein Verhältnis zum Herzog war 1795 zwar wohl nicht mehr so gut wie früher, aber ich finde doch bemerkenswerte Übereinstimmungen, namentlich für den Kriegsrat vom 1. September (Lettres 63 und 147), für die Beurteilung des Vorgehens über die Maas (Lettres 72—75 und I 42—43 und 51—56, aber dazu 75, wo der Fehler zugegeben wird; das ist wohl eine spätere Zugabe), für die Bedeutung des Herzogs nach dem Maasübergang (Lettres 64 u. I 50—51), für sein Verhältnis zum Könige (Lettres 88—90, 53—56, 62 und I 77 und 127), für die Verpflegung der Armee (Lettres 88—89 und I 111—112).

Erfolges doch sicher zu sein. „Valmy brachte alle moralischen Kräfte auf die Seite der Franzosen“[1]). Aber bei ihrem leicht beweglichen Geiste konnte rasch ein Umschlag, namentlich unter den neugebildeten Freiwilligenbataillonen, eintreten[2]). Man wußte durch Deserteure im preußischen Lager, daß die Pariser Regierung den Rückzug Dumouriez' nach Châlons wünschte[3]). Auch die französische Armee litt ja Mangel. Die Preußen hofften ihn durch Wegnahme von Transporten verstärken zu können. Exzesse waren unter diesen Truppen wahrlich keine Seltenheit. Es fehlte noch die Disziplin, um sie solche Leiden, wie die Preußen sie auszustehen hatten, geduldig ertragen zu lassen. Nur dem zuversichtlichen, bald heiteren, bald strengen, stets aber an ihr Ehrgefühl appellierenden Auftreten Dumouriez' gelang es, sie über diese gefährlichen Tage hinwegzubringen[4]).

Noch hatten die deutschen Heere eine imponierende Stellung inne[5]). Jeder Augenblick konnte eine entscheidende Affäre her-

---

Es bestärkt mich nur in meiner Ansicht, daß in den Memoiren das Magazinsystem schlecht gemacht, der Herzog deswegen getadelt wird (I 68—69), während er in den Lettres noch entschuldigt wird (79—89). Massenbachs Ansichten hatten sich eben von 1795 bis 1809 unter dem beherrschenden Einfluß der napoleonischen Kriegskunst gewandelt (vgl. auch I 96 über den Charakter des Herzogs). Die Karte bei den Lettres zeigt an derselben Stelle eine aufgeheftete Veränderung wie die in den Memoiren. — Erst durch Napoleon scheint Massenbach auch zu der richtigen Würdigung Valmys gebracht worden zu sein, die er an der Hauptstelle auch noch so ausdrückt, daß an ihrer späteren Formulierung gar kein Zweifel mehr sein kann (I 93), ebenso ein zweites Mal (I 115). Beide Äußerungen wären um die Jahreswende 1792—1793 undenkbar (vgl. auch Zeißberg, Karl-Hohenlohe 1). — Daß seinen Memoiren ein Tagebuch zu Grunde liegt, scheint mir sicher (I 60, 69, 70, 81). Er verwandte die Befehle, die er sich aufgeschrieben hatte, für die Schilderung, machte Eintragungen in die Karte (I 60 ff. und 90) und vermerkte sich den Stand der Truppen, den er sonst nicht so genau kennen konnte. Hierin liegt auch der Grund meines Zweifels an der Erkenntnis der Bedeutung des Tages durch Massenbach (I 94—95). Nicht einmal im Januar 1793 wird er diese später zugesetzte Reflexion gemacht haben, da kurz vorher Napoleon erwähnt wird (I 96 und 115).

[1]) Feuillet VI 357; Sorel III 49. Daß die preußischen Truppen enttäuscht waren, die französischen sich ermutigt fühlten, zu leugnen, fällt mir nicht ein.

[2]) Häußer I 379—380; Boguslawski II 51—58; Dumouriez III 44; Ch.R. 42—50.

[3]) Lettres sur Dumouriez 96—97; Ternaux IV 541.

[4]) Sorel III 55; Dumouriez III 53—56.

[5]) Ranke 236.

beiführen, die der König so sehr wünschte[1]). Man erinnerte sich gern daran, daß der König jetzt ziemlich auf demselben Fleck stehe wie Attila 452; es macht nichts aus, daß dabei ein historischer Irrtum vorliegt. Je weiter wir uns von der Armee entfernen, mit um so größerer Bestimmtheit treten die Siegesnachrichten auf, die durch falsche Nachrichten aus dem Hauptquartier hervorgerufen waren[2]). Aber die Schlacht, zu der Lucchesini die Hessen schon herbeigerufen wähnte, mußte jetzt viel blutiger werden, als einige Tage vorher, da die Franzosen sich fühlen gelernt hatten und ihnen kein Weg zum Rückzug mehr offen zu stehen schien[3]). Das gilt jedoch nicht für den Herzog von Braunschweig, der sich mehr als je in seiner Ansicht bestärkt fühlte, daß der Marsch nach Paris ein undurchführbares Unternehmen sei, der aber natürlich seine Ansichten an der gehörigen Stelle wieder nicht deutlich zum Ausdruck brachte[4]). Die französischen Generale freuten sich zwar des mutigen Standhaltens ihrer Truppen, aber noch schienen ihnen die Feinde furchtbar zu sein[5]). Sie selbst waren nicht einig, Kellermann war eifersüchtig auf Dumouriez. Erst am 27. September wurde diesem der oft erbetene Oberbefehl über jenen übertragen, aber auch nur für die Zeit ihrer gemeinsamen Operationen[6]). Ihre Verbindung mit Châlons war beinahe völlig unterbunden, und wenn es nach Servan und Kellermann gegangen wäre, so wäre die Armee hinter die Marne nach Châlons zurückgegangen[7]). Nur Dumouriez widersetzte sich dem, und doch mutet seine Zuversicht auf baldigen Rückzug der Preußen stark forciert an. Er fürchtete von dem weiteren Zurück-

---

[1]) Lucchesini an seine Frau 22. September. P.S. zum 20. September.

[2]) Fersen II 38—40, 377; Zeißberg, 2 Jahre, 172—174; Zeißberg, Karl-Hohenlohe 46—47. Bericht Cesars 10. Oktober. Briefe von Chamisso, Gneisenau, Haugwitz etc. II 286. Rep. XI Rußland 133 B. Alopeus an Schulenburg 27. September. Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde. Neue Folge. 20. Bd. Kassel 1895. S. 223—225; Politisches Journal 1792, S. 1095—1096.

[3]) Lucchesini an Schulenburg 22. September. P.S. Attendez-vous, Mr. le Comte, d'un grand carnage. Les Patriotes se battront en désespérés et le R... veut absolument une bataille. Le D... commence à n'en pouvoir plus, il appréhend de nouvelles difficultés, il voit l'armée se fondre et l'ennemi se renforcer et s'aguerrir. La perspective est fort triste, je ne songe pas méme à voir Paris de cette année.

[4]) Ch.V. 224 und 241; Heigel II 35.

[5]) Sybel II 312; Ch.V. 229—230.

[6]) Sybel II 318; Sorel III 55 und 81; Ternaux IV 541.

[7]) Ch.R. 19 und 37—38; Dumouriez III 51—53, 56, 59—60.

gehen der Armee, ganz abgesehen von den außerordentlichen militärischen Schwierigkeiten, die eine Auflösung möglich erscheinen ließen, auch die schlimmsten Rückwirkungen auf Paris. Er wollte nicht geschlagen sein. Deshalb war er es auch nicht[1]). So war also auf preußischer Seite die Niedergeschlagenheit[2]), auf französischer die Siegeszuversicht nicht so groß, wie es uns jetzt als natürlich erscheinen sollte. Gerade dieser Feldzug zeigt nun eine innige Verknüpfung zwischen militärischen und diplomatischen Vorgängen[3]). Beide Parteien suchten sich das zunutze zu machen. Was sie auf dem einen Wege nicht erlangt hatten, konnten sie vielleicht auf dem anderen erreichen. Konnten die Preußen Dumouriez nicht schlagen, so konnten sie ihn vielleicht zum Übertritt auf ihre Seite veranlassen. Während die Heere sich so kampfbereit gegenüberstanden, entspannen sich Verhandlungen, die an Zweideutigkeit, an Feinheit ihresgleichen suchen, deren Zweck aber heute zu ergründen im großen und ganzen nicht mehr schwer sein kann[4]).

---

3. Kapitel

Verhandlungen mit Dumouriez

Nicht von Preußen, wie man häufig genug mit Dumouriez behauptet hat[5]), ging die Anregung dazu aus, sondern von Dumouriez selbst[6]). Der Zufall verschaffte ihm die Gelegenheit. Der preußische Kabinettssekretär Lombard[7]) war am 20. durch eigene Unvorsichtigkeit in die Hände der Franzosen gefallen.

[1]) Boguslawski II 50—51; Sorel III 50—51.

[2]) Erst am 19. November schrieb das preußische Kabinettsministerium an Lucchesini, als es den Einfall von Custine, den Verlust Belgiens also schon kannte: Tels sont les effets d'une seule journée manquée, ils auraient paru incroyables avant le 20. Septembre.

[3]) Sorel III 38.

[4]) ibid. III 45—47.

[5]) Dumouriez III 61. Er verschiebt die Chronologie völlig, ich verzichte auf eine Widerlegung im einzelnen.

[6]) Fersen II 50—51; Hüffer, Zwei neue Quellen 25—26 und Deutsche Revue 1883 I 308; Massenbach I 109; Häußer I 380 bis 381; Sybel II 314; Boguslawski II 60—61; Heigel II 36; Sorel III 51.

[7]) Er besorgte mit den Geheimen Kabinettsräten Mencken und Beyer die Geschäfte des Kabinetts beim Könige im Hauptquartier, zeitweise sogar allein; Hüffer 18.

Er wurde zuerst nicht gerade mit Samthandschuhen angefaßt und geriet durch die ungewohnten Anstrengungen und den Mangel an Nahrung allmählich in einen Zustand von Apathie, aus dem ihn erst die Liebenswürdigkeit Dumouriez' wieder aufrüttelte, der ihn zu politischen Zwecken zu gebrauchen dachte[1]). Wie kam aber Dumouriez dazu, Funktionen auszuüben, die ihm gar nicht zustanden? Der damalige Leiter der auswärtigen Angelegenheiten Frankreichs, Lebrun, war ein gewissenhafter, tüchtiger, aber nicht besonders hervortretender Mann[2]). Von ihm hatte Dumouriez keine Zurechtweisung zu befürchten. Er fühlte sich nun wieder an entscheidender Stelle, und man kann sich eines Lächelns nicht erwehren, wenn man ihn sich in gewisser Weise darüber beklagen hört[3]). Sofort nahm er die zu seinem Ärger im April von Preußen abgelehnten Unterhandlungen wieder auf mit derselben Tendenz wie damals, Preußen von der Koalition abzulösen und womöglich ein Bündnis zwischen ihm und Frankreich zustande zu bringen. Dazu gewann er bei den Verhandlungen Zeit; sie sollte ihm helfen, die Preußen ganz mürbe zu machen.

Freilich war er selbst dabei in einer gefährlichen Lage. Die Soldaten waren unzufrieden mit der schlechten Verpflegung, die Generale, besonders Kellermann, sahen von diesem Stehenbleiben nur Schlechtes voraus, die neugebildeten Freiwilligenbataillone waren für Dumouriez anfangs ein Danaergeschenk, die Regierung endlich wünschte wie die Generale aus Rücksicht auf Paris, Dumouriez solle eine feste Stellung hinter der Marne einnehmen[4]). Er allein hielt stand und ließ sich nicht zu einem Rückzuge bewegen, der für ihn in der Tat das allergefährlichste Wagnis gewesen wäre, wie Napoleon bemerkt[5]). Nur ein Vormarsch des Herzogs nach Châlons hätte ihn bewegen können, seine Stellung zu verlassen und sich an seine Fersen zu heften. Militärisch war er dabei nicht müßig. Hätte er selbst überall seine zahlreichen Streifkorps führen können, so wäre die preußische Armee wohl gänzlich ihrer Verpflegung beraubt worden[6]). Dazu zog er von

[1]) Davon sagt Lombard seiner Frau nichts.

[2]) Ch.R. 2—3.

[3]) Ternaux IV 541.

[4]) Ch.R. 126—128 und 130 ff.; Politisches Journal 1792, S. 1042 bis 1043.

[5]) Ch.R. 121—122; Ranke 244.

[6]) Boguslawski II 60; Krieg gegen die Revolution II 172 bis 174; Ternaux IV 545—547; Dumouriez III 44; Lucchesinis Bericht 21. und 22. September mit Beilagen.

allen Seiten Verstärkungen an sich und hätte Custine lieber auf Metz und Bar le Duc als an den Rhein dirigiert, wovon er sich nur einen Augenblickserfolg versprach[1]). Es nützte auch nichts, daß Custine seinem besonderen Vorgesetzten Biron versprach, bei Speyer stehen zu bleiben[2]). Sein Ungestüm riß ihn fort, die Not seiner Gegner gründlich auszunützen. Auch ohne seine Mitwirkung war Dumouriez doch nahe daran, die Preußen zu umfassen, als sie sich freiwillig auf den Rückzug machten[3]). War für ihn zunächst das wichtigste, Zeit zu gewinnen, so trat immer mehr die eigentlich politische Absicht hervor. Das allgemeine, dauernde Moment drängte das besondere, nur kurze Zeit wirksame in den Hintergrund, je stärker sich die Unmöglichkeit für die Preußen zeigte, den Marsch auf Paris fortzusetzen[4]). So eitel, wie er sie selbst zeitweise darzustellen beliebte, waren seine Verhandlungen mit Preußen also nicht[5]).

Ein Brief Friedrich Wilhelms, in dem dieser seinen Sekretär reklamierte und den Heymann überbrachte[6]), gab ihm noch einen Grund mehr, mit seinen Vorschlägen hervorzutreten. Er ließ Lombard am 22. ohne irgendwelche Bedingung frei, um durch diese Liebenswürdigkeit Friedrich Wilhelm günstig zu stimmen. Aber der Kommissar des Konventes bezw. des Conseil exécutif, Westermann, die rechte Hand Dantons, der seit dem 14. September bei Dumouriez in offizieller Mission weilte[7]), machte ihm einen Strich durch die Rechnung. Sowie er durch Dumouriez davon erfuhr[8]), der auf ihn wegen seiner Stellung starke Rücksicht nehmen mußte und ihn deshalb ins Geheimnis zog, hielt er Lombard fest und setzte bei Dumouriez durch, daß für seine Freilassung die des Maires George von Varennes gefordert wurde, den die Preußen gefangen hatten. Westermann ritt selbst ins preußische Lager mit einem Briefe Lombards darüber und einem Memoire Dumouriez', das Lombard eigentlich hatte überbringen sollen, und bat um eine mündliche Beratung in Dampierre, in

---

[1]) Sybel II 317 und 336—338; Ternaux IV 540—541; Ch.R. 123.
[2]) Ternaux IV 558 und 560—561.
[3]) Ch.R. 124—125; Dumouriez III 3 und 16—17.
[4]) Häußer I 380 und 383.
[5]) Ternaux IV 542; Sybel II 312—317; Häußer I 381; Ranke 236—237; Sorel III 51.
[6]) Häußer I 381.
[7]) Dumouriez II 380—381; Sorel III 52—53.
[8]) Notes de Topino-Lebrun 24.

der man auch über die Sicherung von Ludwig sprechen könne[1]). Tatsächlich ging Friedrich Wilhelm darauf ein. Sein Sekretär war ihm mehr wert als die Rache an einem Revolutionär trotz des Schreiens der Emigranten; aber man darf darin nicht gleich einen Beweis für die politische Bedeutung Lombards sehen wollen. Es war Gutmütigkeit vom Könige, die ihn dazu veranlaßte, nicht Berechnung. So wurde Lombard am 23. September endlich wieder frei und mußte nach seiner Rückkehr ins preußische Lager sofort dem Herzog von Braunschweig alle seine Erlebnisse erzählen. Die Spannung war ja aufs höchste gestiegen. Das Memoire war schon bekannt, und man erwartete von Lombard genauere Auskunft über Dumouriez' Lage und seine Absichten; ich zweifle stark daran, daß er sie hat geben können. Man wird gut tun, seinen Einfluß nicht zu überschätzen; für diese Zeit glaube ich ihn überhaupt in Abrede stellen zu können[2]). Der Adjutant Dumouriez', Fortair, hatte das Memoire nach dessen Angaben am 22. September entworfen[3]). Es war darauf berechnet, Zwietracht zwischen Preußen und Österreich zu säen, das den Preußen allein die Last der Unternehmung zuschiebe, um nachher seinerseits allein die Früchte einzuheimsen. Ferner übertrieb er seine eigene Stärke darin und stellte die Lage der Preußen als gefährlicher dar, als er selbst wohl glaubte, und sah von einem weiteren Vorrücken der Preußen nur eine Steigerung der Gefahr für Ludwig voraus[4]), um den freiwilligen Rückzug dieser gefährlichen Gegner zu erlangen. Man könne dann die Verhandlungen an dem Punkte wieder aufnehmen, wo sie in Berlin abgebrochen worden seien, mit dem Ziele der Demütigung Österreichs.

Bei Preußen machte dieser Schritt Dumouriez' aber einen ganz andern Eindruck, als er erwartet hatte. Statt seine Hauptthese, die Trennung Preußens von Österreich, anzunehmen, wollte Preußen, was man auch dagegen sagen mag, an Österreich festhalten und erblickte in jenem Memoire zusammen mit den Verhandlungen im April, auf die darin hingedeutet wurde, das erste Anzeichen für Dumouriez' Absicht, sich zu Gunsten Ludwigs XVI. mit den Alliierten, speziell mit Preußen zu ver-

[1]) Sybel II 316; Hüffer in Deutsche Revue 1883 I 308; Heigel II 37; Lucchesinis Bericht 29. September; Sorel III 53.

[2]) Hüffer, Zwei Quellen 6. Hüffer hat selbst sein Urteil, zum Teil beeinflußt durch die Arbeiten Chuquets, in diesem Sinne berichtigt (Kabinettsregierung 27—31, 38—40 und 498—499).

[3]) Ch.V. 28 und Ch.R. 78—84.

[4]) Häußer I 381.

bünden[1]). Endlich also schien sich, wenn auch erst unsicher, der Wunsch zu erfüllen, daß man nicht gegen Frankreich, sondern nur gegen eine Partei zu kämpfen habe, gegen die sich der gesunde Teil der französischen Nation erheben werde. Die Not schien Dumouriez nur zwei Auswege zu lassen, zu kapitulieren oder sich mit den Mächten zu verbünden[2]). Mochte auch der König an der Ehrlichkeit seiner Absichten zweifeln, so wollte er doch nicht ein Anerbieten zurückweisen, das eine rasche, ehrenvolle Beendigung der nur zu langen „Promenade" ermöglicht und weiteres Blutvergießen unnötig gemacht hätte. Der Herzog von Braunschweig drängte auch darauf hin, da er an weiteren Erfolgen verzweifelte[3]). Mehr als je schien auch das Schicksal Ludwigs dazu aufzufordern, diesen Weg wenigstens zu versuchen. Schon war aus Paris die Nachricht eingetroffen, der Konvent wolle am 24. (sic!) zusammentreten, den König für des Todes schuldig erklären und für seine Begnadigung den sofortigen Rückzug der Armeen aus Frankreich als Preis verlangen[4]). Wenige Tage später (20. September) schrieb Lucchesini an seine Frau: „Die Königin ist sicher verloren und der König wahrscheinlich auch!" So wenig man daran verzweifelte, die Jakobiner zu schlagen, um so mehr an der Möglichkeit, den Geist der Unbotmäßigkeit rasch zu ersticken.

Bischoffwerder war in den letzten Wochen in den Hintergrund getreten, krank und verärgert, im Zusammenhang mit der Zurückdrängung der Emigranten durch Preußen, die er angeblich in seinem eigenen Interesse zu stark begünstigt hatte, was dem König zu Ohren gekommen sei[5]). Seine Gesundheit erlangte er im ganzen bald wieder, aber sein politischer Einfluß war für längere Zeit gebrochen. Höchstens hatte er dem Könige in den Audienzen Leute vorzustellen, aber dieser behandelte ihn dabei gut[6]). Oberstleutnant Manstein, der schon lange eine bedeutende

[1]) Vivenot II 571; Lettres sur Dumouriez 96 und 101; Ranke 295—296; Dumouriez III 61—62.

[2]) H.E.B. 299—300.

[3]) ibid. und Vivenot II 572; Häußer I 386; Lucchesinis Berichte 29. September und 3./7. Oktober.

[4]) Lucchesini an Finckenstein und Alvensleben 15. September.

[5]) Rep. XI 89 h Reck an Schulenburg 5. Oktober; Vivenot II 571 und 572; Lucchesini an seine Frau 11. September. Fritz Hartung, Hardenberg und die preußische Verwaltung in Ansbach-Bayreuth von 1792—1806. Tübingen 1906. S. 59.

[6]) H.E.B. 297. Das blieb auch kein Geheimnis (Forneron I 367). Feuillet VI 368, 372—373, 392—393; Fersen II 61; A.D.B. II 677;

Rolle neben ihm spielte und sich jeden Augenblick bereit hielt, das Erbe anzutreten, trat an seine Stelle[1]). Er war einer der Hauptvertreter des Gedankens einer Verbindung zwischen Preußen und Frankreich und hatte sich für den Krieg gegen die Revolution nur durch die Aussicht auf eine rasche Beendigung der Promenade und eine darauf folgende Anknüpfung zwischen beiden Staaten gewinnen lassen. Als er sich in jener Hoffnung getäuscht sah, wollte er um so mehr den Krieg rasch beendigen, der fast allein mit preußischen Mitteln geführt werde und Österreich zu nützen verspreche. Man hat ihn infolgedessen zu einem erklärten Gegner der österreichisch-preußischen Verbindung gestempelt und insofern mit Recht, als es nur auf seine persönlichen Ansichten dabei ankam. Aber man würde seine Bedeutung wie überhaupt die der Ratgeber des Königs überschätzen, wollte man glauben, daß dieser ihnen vollkommen freie Hand gelassen habe. Er ging keinen Augenblick von seiner Verbindung mit Österreich ab und sicherte sich für diese Unterhandlungen vorher die Billigung des Fürsten Reuß[2]), dem es allerdings nicht schwer fiel, den Preußen einen Schritt entgegenzukommen, der aber auch die Loyalität der Preußen zu rühmen nicht verabsäumte[3]). Auch Breteuils Zustimmung sicherte sich der König durch Caraman. Er, Nassau und Reuß wurden durch Manstein auf dem laufenden darüber gehalten[4]). Der König berief endlich sofort Lucchesini zu sich ins Hauptquartier[5]), der sicherheitshalber, an-

---

Heigel II 82; Lucchesini an seine Frau 1. November; 10., 17. Dezember 1792; 4., 14., 21. Januar; 1., 11., 15., 22., 25. Februar 1793. Rep. XI 89. Frankreich varia Bischoffwerder an Ephraim 15. November 1792; 30. Mai 1793.

[1]) Häußer I 381; Sybel II 314—315; Heigel II 37; Ch.R. 75—76.

[2]) Vivenot II 572 und 581; Ch.R. 100—101; Ranke 236; Sybel II 348—349; Heigel II 44—45.

[3]) Das war wirklich nötig, schadete ihm aber noch in Wien. Vivenot II 581. Daß Friedrich Wilhelm erst Verhandlungen für Preußen allein mit Dumouriez mit Verachtung abgewiesen habe, berichtet nur Reuß (Vivenot II 572) und ist daher wohl abzulehnen.

[4]) Sorel III 54.

[5]) Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 12: Friedrich Wilhelm an Lucchesini. Au Quartier Général à Hans ce 23. Septembre 1792. J'ai été fort inquiété pour vous, Monsieur le Marquis, puisque votre quartier était exposé. J'envoie une escorte qui vous conduira ici d'aprés le chemin indiqué par le Duc, et vous me ferez le plaisir d'y venir le plus tôt possible pour règler l'affaire de laquelle nous sommes convenus à Landres. Sur ce ... Der Hinweis ist mir noch nicht ganz klar. Geht er auf den Versuch Massenbachs bei Dumouriez?

geblich auf Verlangen des Königs und des Herzogs, von Termes südöstlich von Grandpré nach Verdun mit dem diplomatischen Korps zurückgegangen war, wo er am 24. September abends 10 Uhr eingetroffen war. Am 25. früh hatte er Briefe vom König und vom Herzog. Um 10 Uhr früh reiste er ab, war abends 10 Uhr in Termes. Um Mitternacht setzte er sich zu Pferde und war früh um 6 in Hans, dem preußischen Hauptquartier[1]).

Ich glaube nicht, daß den König das Verhalten Österreichs und Rußlands in der Entschädigungsfrage zu dem Eingehen auf die Verhandlungen mit Dumouriez veranlaßt hat. Viel eher drängte es ihn dazu, zu schlagen, um sich durch einen Sieg einen neuen Anspruch auf Entschädigung zu sichern[2]). Wie es heißt, fand am 22. eine, vermutlich durch Westermann vermittelte, Zusammenkunft mit Dumouriez und Kellermann bei den Vorposten statt, an der auch Heymann teilnahm[3]). Man verabredete eine Besprechung für den 23. in Dampierre sur Auve, dem Hauptquartier Kellermanns. Dahin ritten demzufolge Manstein und Heymann[4]), noch vor Ankunft Lombards, die erst in der Nacht erfolgte. Heymann hatte ja die Eröffnungen Benoîts vermittelt und kam mit seinen Anschauungen über die zukünftige Gestaltung Frankreichs dem preußischen Standpunkte erheblich näher als die eigentlichen Emigranten. Dumouriez versprach positiv nichts, ließ aber die günstigsten Gesinnungen erkennen. Manstein gab schließlich den französischen Generalen schriftlich die Bedingungen, unter denen Friedrich Wilhelm bereit sei, in eine Verhandlung einzutreten[5]). Sie ent-

---

[1]) Feuillet VI 363; Ranke 295. Lucchesini an seine Frau 1. Oktober. Rep. XI Rußland 133 B. Alopeus an Schulenburg 27. September.

[2]) Sybel II 316; Boguslawski II 62; Sorel III 53. Lucchesinis Bericht 21. September.

[3]) Häußer I 382; Dumouriez III 61. Lucchesinis Nachlaß 40 III: Au Qu. G. de Ste. Ménéhould le 22. Septembre à 7 heures du soir. Si M. l'adjutant Général Manstein veut se rendre demain à midi à Dampierre sur Auve au Quartier du Général en chef Kellermann, il y sera parfaitement reçu par ce Général ainsi que par le Général Dumouriez. Si son compagnon de voyage veut y venir, il faut que ce (soit) incognito et comme aide de camp vu les circonstances. Les Généraux des armées réunies. Dumouriez. Kellermann. Der letzte Satz bezieht sich zweifellos auf Heymann und erklärt manches.

[4]) Sybel II 316; Sorel III 53; Feuillet VI 358.

[5]) Ch.R. 86; Feuillet VI 359 gibt die für die Emigranten wichtigen Versprechungen, nicht Bedingungen an.

sprachen ganz dem, was man Benoît im April gesagt hatte. Zunächst verlangte man, mit dem Könige zu verhandeln als dem rechtmäßigen Vertreter Frankreichs, nicht über die Herstellung des ancien régime schlechthin[1]), sondern über einen Zustand, wie er für das Reich angemessen sei. Manstein versprach mündlich, daß sich Preußen nicht in die Verfassung einmischen werde. Jede Propaganda müsse aufhören[2]) und der König völlig frei sein. Heymann seinerseits ließ noch eine andere Möglichkeit erkennen, sich zu einigen, nämlich durch die Inthronisierung des Herzogs von Orleans, des vielberühmten Egalité, der eben jetzt diesen Namen angenommen hatte[3]), der schon immer darauf-aus gewesen war, auf den Thron zu gelangen[4]). Aber dieser Weg erwies sich rasch als ungangbar infolge der engen Verbindung des Herzogs mit den Jakobinern. Wie stand es mit dem andern?

Dumouriez und Kellermann konnten die preußischen Vorschläge nur weitergeben, Westermann reiste am 24. damit nach Paris ab[5]). Die Feindseligkeiten wurden bei den Vorposten in der Front des Lagers als unnütze Neckerei bis zur Entscheidung darüber eingestellt[6]). Kellermann, der, ebenso wie Dumouriez und alle vorwärtsstrebenden Franzosen, sich gern mit Preußen verbunden, Österreich gedemütigt hätte[7]), sah keine Schwierig-

---

[1]) Ranke 236. Man war bereit, Klerus und Adel den Franzosen zu opfern, die ihrerseits den Emigranten ein erträgliches Leben im Auslande ermöglichen sollten.

[2]) Sogar die preußische Armee versuchten die Franzosen jetzt zu gewinnen, schwerlich ohne Genehmigung Dumouriez', sondern wohl auf seinen Antrieb, wie die Nationalversammlung es in ihrem Dekret vom 20. April angedeutet und Dumouriez in Belgien ausgeführt hatte. Massenhaft wurden Proklamationen verteilt, in denen jedem Deserteur eine Rente von 100 Livre und eine Belohnung von 50 Livre versprochen wurde, ferner durch persönliche Einwirkung französischer Soldaten — man nahm dazu deutschredende Elsässer und Lothringer — bis die Preußen sich das energisch verbaten. Trotz der schlechten Verpflegung — gewiß ein wichtiger Punkt — desertierte keiner (Feuillet VI 362—363; Massenbach I 119; Ternaux IV 542; Dumouriez II 380; Häußer I 383; Boguslawski II 63; Heigel II 37—38; Sorel III 57; Ch.R. 94—98; Politisches Journal 1792, S. 1134—1135.

[3]) Laugier-Carpentier 67—68 sucht ihn natürlich deswegen zu entschuldigen.

[4]) Lescure II 624; Feuillet VI 384; Vatel, Vergniaud II 145—146; Fersen II 40; Ranke 228—229; Ch.R. 86.

[5]) Notes de Topino-Lebrun 24; Sorel III 56—57.

[6]) Häußer I 383; Dumouriez III 63 f.; Heigel II 36—37.

[7]) Ch.R. 87; Sorel III 55—56.

keit, auf die preußischen Forderungen einzugehen. Aber man wird schwerlich zugeben können, daß sich Preußen mit seiner Auslegung einverstanden erklärt hätte. Ludwig war in den Tuilerien eben nach preußischer Auffassung nicht frei gewesen, er hätte also von einem andern Orte aus die Verhandlung aufnehmen müssen, und zwar direkt, nicht durch Vermittlung des Ministeriums, ja man dachte sogar an eine Verhandlung mit Ludwig persönlich im Lager von Ste. Menehould[1]). Dumouriez glaubte von Anfang an weniger an die Genehmigung des Konventes. Er gab Manstein nur eine einfache Empfangsbestätigung für seine Vorschläge[2]) und bat durch Westermann in Paris um Instruktionen, der angeblich sogar preußische Pässe erhielt, um seinen Weg abzukürzen[3]).

Nach der Erklärung der Republik, von der er am 23. abends erfuhr[4]), war der preußische Vorschlag an sich hinfällig geworden[5]). Es galt nun eine neue Basis zu finden, auf der man unterhandeln konnte. Denn Dumouriez war nicht gewillt, nun seinen Versuch aufzugeben, ebensowenig aber, sich gegen die Republik zu erklären. Was auch seine Gedanken dabei gewesen sein mögen — er stellte sich mit beiden Füßen auf diese neue Basis und sein Heer mit ihm; es gab für ihn keine andere Möglichkeit[6]). Er hoffte, daß sich Preußen mit dieser Tatsache abfinden werde und fand in Manstein einen willigen Partner. Da Dumouriez sich trotz anfänglicher Zusage doch weigerte, ins preußische Lager zu kommen, so ging Manstein am 25. noch einmal nach Dampierre zum Diner und zur Konferenz. Dumouriez teilte ihm durch Überreichung des Moniteur offiziell die Erklärung der Republik mit, erklärte aber zugleich seinen Wunsch, die Verhandlungen

---

[1]) Ranke 236; Feuillet VI 358—359; Ch.R. 89.

[2]) Häußer I 382.

[3]) Lettres sur Dumouriez 96.

[4]) Ranke 240; Heigel II 37; Ch.R. 89—91; Dumouriez III 58 und 65—66; Häußer I 382—383; Sybel II 317.

[5]) Sie machte im preußischen Hauptquartier tiefen Eindruck (Vivenot II 571—572). Reuß erfuhr davon scheinbar erst nach Mansteins Rückkehr aus dem französischen Hauptquartier am 25. Dieser hatte von Dumouriez eine Nummer des Moniteur mit dem Bericht über die 1. (?) Versammlung des Konvents erhalten (Ch.R. 91). Schon begann man an dem Erfolge der Verhandlungen zu zweifeln, da man es mit einer Nation zu tun habe, die weder Treu noch Glauben habe und über alles Erwarten entflammt sei (Rep. XI 89k Tauenzien an Schulenburg 26. September).

[6]) Dumouriez III 56—59.

fortzusetzen, und deutete die französische Anschauung an[1]). Dabei bestand er darauf, Preußen müsse die Republik anerkennen. Manstein lehnte das nicht geradezu ab und ließ durchblicken, daß Preußen neue Vorschläge machen werde. Am 26. sollte Thouvenot, Dumouriez' vertrautester Adjutant, ins preußische Lager kommen, um nicht bloß über den Austausch von Gefangenen — das war der offizielle Zweck —, sondern auch über andere wichtige Angelegenheiten zu verhandeln.

Gestützt auf Dumouriez' Anerbietungen setzte Manstein die Fortsetzung der Verhandlungen trotz der Erklärung der Republik durch. Aber weder er noch der Herzog von Braunschweig, den Nassau noch besonders aufgestachelt hatte[2]), vermochten die Emigranten mit in den Austausch einzubeziehen[3]). Die Franzosen betrachteten sie als Rebellen, und so mußte man sich auf Preußen, Österreicher und Hessen beschränken. Das war nicht fein und schmeckte nicht nach den so oft und so laut verkündeten Prinzipien. Es gab den sowieso schon gereizten Emigranten, besonders als der Rückzugsbefehl bekannt wurde, neuen Stoff zu Fabeln aller Art über den Herzog von Braunschweig. Sie fühlten sich verraten[4]). Am 26. abends einigten sich die Preußen mit Thouvenot über den Austausch[5]). Als nun aber der Herzog die Erklärung der Republik zur Sprache brachte und als Bedingung für den preußischen Rückzug die Befreiung Ludwigs, seine Einbeziehung in die neue Verfassung forderte, da konnte Thouvenot nur auf den Konvent verweisen, der darüber allein zu entscheiden habe, meinte aber für sich, die Nation werde dem Könige seinen Verrat verzeihen und, wie Dumouriez vorher geäußert hatte, Ludwig persönlich gut stellen. Aber die Königswürde sei abgeschafft[6]). Mit dem Konvent wollte aber Preußen — Lucchesini griff jetzt ein — nicht verhandeln, es erkannte nur ein Königreich Frankreich an. Wie sollte es jedoch

[1]) Ternaux IV 543; Ch.R. 91; Sorel III 58—59.

[2]) Feuillet VI 363.

[3]) Sybel II 319—320; Ranke 241—242.

[4]) Ternaux IV 166; Fersen II 387; Peltier, dernier tableau. Ap. zu Nr. V. S. XIII; Ch.R. 230.

[5]) Am 28. schickte Dumouriez an Manstein das ratifizierte Exemplar, bat um die Ratifikation des Herzogs und begann gleichzeitig mit der Ausführung (Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 40 III: Dumouriez' Adjutant an Manstein 28. September. L'an 4. de la Liberté (nicht le 1. de la République!); Ch.R. 92 Anm. 2.

[6]) Dumouriez III 57 und 66—68; Ranke 241—242; Sorel III 59—60; Ch.R. 92; Vivenot II 571.

Ludwigs Lage bessern, da Dumouriez nicht mit Unrecht angeführt hatte, die Gefahr für den Exkönig wachse mit dem Vorrücken der Verbündeten? Immerhin war man im preußischen Hauptquartier mit dem Ergebnis ganz zufrieden. Noch wiegte man sich in der Hoffnung, Dumouriez für sich zu gewinnen[1]).

Man sieht, wie vorsichtig er auftrat. Er erkannte den neuen Zustand der Dinge rückhaltlos an, so wie er es nach dem 10. August gemacht hatte. Ist es zu viel vermutet, daß Lafayettes Schicksal ihn in seiner Haltung noch bestärkt hat? Aber er verhandelte weiter und kam den Preußen so weit entgegen, wie ihm die Machthaber in Paris Spielraum ließen; er bat sogar in Paris, ihm die Verhandlungen zu übertragen, da die Preußen ihm, dem alten Minister der auswärtigen Angelegenheiten, großes Vertrauen entgegenbrächten (!)[2]). Er dachte sich die weitere Unterhandlung auf Grund folgender Forderungen: Anerkennung der Republik, Verzicht auf die Konvention von Pillnitz (!), Räumung Frankreichs und Rückgabe der Festungen, ruhiges Zusehen bei dem österreichisch-französischen Kriege[3]), einfache Verwendung für Ludwig XVI. ohne spezielle Forderung, rechtliche Entscheidung der Ansprüche der Reichsfürsten. Wenn Preußen darauf einging, so schien ihm sein Plan, mit Preußen ein Bündnis gegen Österreich zu schließen, seiner Ausführung nahe gerückt zu sein; bald werde Belgien frei sein[4]). Tatsächlich war die Pariser Regierung mit ihm einer Meinung. Nach außen verkündete sie zwar pomphaft am 25.—26. September, Dumouriez dürfe sich nicht eher auf eine Unterhandlung einlassen, als bis die Feinde den französischen Boden geräumt hätten. Im stillen aber wurden Westermann und Benoît in das preußische Hauptquartier gesandt, um womöglich einen Separatfrieden zu stande zu bringen[5]).

Dumouriez handelte inzwischen in ihrem Sinne, als er einen neuen kräftigen Angriff auf Friedrich Wilhelm unternahm. Um endlich die Hauptfrage für sich zu entscheiden[6]), schickte er am 27. an Manstein für den König Kaffee, Zucker und Brot, da er höre, daß es daran fehle, und vor allem ein Memoire, das nach dem Muster Faviers die preußischen und die französischen Staats-

---

[1]) Vivenot II 572.
[2]) Ch.R. 98; Sybel II 319; Ternaux IV 543; Sorel III 60.
[3]) Auch als Reichsstand sollte es nicht daran teilnehmen.
[4]) Ternaux IV 544.
[5]) Sybel II 319; Sorel III 77—83.
[6]) Sybel II 320.

interessen, ihre innere Verwandtschaft und ihren gemeinsamen Gegensatz gegen Österreich auseinandersetzte, dazu die Unmöglichkeit, Frankreich niederzuwerfen, die Revolution zu vernichten, die Notwendigkeit, den Konvent anzuerkennen, mit ihm zu verhandeln[1]). Es ließ also an Deutlichkeit noch weniger zu wünschen übrig als das erste; aber vergeblich sucht man es als eine Kriegslist zur Teilung der Gegner zu bezeichnen[2]). Friedrich Wilhelm hatte beim Durchlesen die Empfindung, eine Lektion zu erhalten[3]). Die andern Anwesenden, Lucchesini, der Herzog von Braunschweig und Reuß teilten seine Entrüstung, dieser machte seinem Zorn brieflich in drastischer Weise Luft[4]). Der König sollte das preußische Staatsinteresse der Ehre geopfert haben. Befand er sich bei der Allianz mit Österreich wirklich so schlecht? Er konnte es nicht finden. Was vermochte ihm Dumouriez zu bieten? Eine feste Regierung sicher nicht; denn die neue war erst seit einigen Tagen zur Herrschaft gelangt. Würde sie sich länger halten als die vorangegangenen? Von der Befreiung Ludwigs oder gar von seiner Einsetzung in seine alten Rechte war keine Rede. Preußen sollte seine Erfolge, seine ganze bisherige Politik, sein Allianzsystem aufgeben, um sich blind in ein neues zu stürzen, das ihm keinen Ersatz für den Verlust bieten zu können schien. Alle militärischen Vorteile endlich waren bei der Verhandlung auf der Seite der Franzosen, die ihre Truppen unaufhörlich zum Schaden der Preußen verschoben. Es war zu viel verlangt. Man fühlte sich von Dumouriez düpiert, ohne es in dieser Beziehung zu sein, und sprach mit Unrecht von einer plötzlichen Sinnesänderung Dumouriez'[5]). Es hätte scheinbar gar nicht des Eingreifens von Lucchesini bedurft, der in den Verhandlungen in der Tat seit seiner Ankunft im Lager vom 26. früh [6]) eine List Dumouriez' sah, um nur Zeit zu gewinnen, und der sich über die Pseudopolitiker lustig machte, die sich durch solche Künste täuschen ließen[7]) — er war in seiner

[1]) Häußer I 384—385; Ranke 297—298; Dumouriez III 67—68; Sorel III 61.

[2]) Peltier, dernier tableau. Ap. zu Nr. V.

[3]) Sorel III 62.

[4]) Vivenot II 572; Ranke 243.

[5]) Ranke 296.

[6]) Häußer I 384; Sybel II 320; Heigel II 38; Ranke 295; Ch.R. 101. Lucchesini an Finckenstein und Alvensleben 29. September (bei Ranke liegt ein Druckfehler vor).

[7]) Lucchesini an seine Frau 1. Oktober. Rep. XI 89 h. Tauenzien an Schulenburg 26. September, ähnlich.

Feinheit gänzlich unfähig, den neuen Zustand zu verstehen und Dumouriez' Anträge ehrlich zu würdigen[1]) — um den König zur Ablehnung der Vorschläge, zum Abbruch der Verhandlungen überhaupt zu veranlassen[2]). Manstein erhielt vom Könige einen gehörigen Rüffel und mußte noch am selben Tage diese Antwort Dumouriez übermitteln.[3])

Aber Lucchesini gab diesem Abschluß Farbe und verlieh ihm prinzipielle Bedeutung. Das Auftreten Dumouriez' schien seiner Ansicht nur zu sehr recht zu geben, daß mit diesen Leuten ein ehrlicher Friede unmöglich und gar keine rechtmäßige, stabile Regierung vorhanden sei, mit der man unterhandeln könne. Er verfaßte also ein Memoire — nur er kann der Verfasser sein[4]) — das Klarheit über den weiteren Gang der preußischen Politik und der militärischen Operationen verschaffen sollte. Breteuil lieferte ihm offenbar dazu einiges Material in den vorangegangenen Tagen gemeinsamer Arbeit. Von sentimentalen Anwandlungen ist darin keine Spur zu finden. Die Emigranten schob er beiseite als kostspielig und geradezu schädlich. Die Sorge für ihre Familien, für die Priester und vor allem für die königliche Familie konnte nur in zweiter Linie in Betracht kommen[5]). Die Hauptsache war die Vernichtung der gefährlichen Sekte der Jakobiner, die sich nicht damit begnügen wollte, Frankreich zu beherrschen, sondern auch ganz Europa nach ihren Doktrinen umzugestalten. Es bestand also tatsächlich ein gemeinsames Interesse der verschiedenen Staaten an der Bekämpfung der Revolution. Kräftig mußte man handeln und nicht nur gerade so viel Truppen stellen, als nötig waren — das hatte dem ersten Feldzug sehr geschadet — sondern lieber die Hälfte mehr, um desto sicherer zum Ziele zu kommen. Es konnte kein Zweifel sein, daß man es im nächsten Jahr mit den unbesiegbaren preußischen Heerscharen gegenüber den lächerlich anmutenden französischen Truppen (!) erreichen werde, wenn man die bisherigen Fehler vermied und wo man nicht mit so außergewöhnlichen Verhältnissen zu rechnen brauchte wie in diesem Jahre. Nur verzögert war der Erfolg. Man konnte

[1]) Feuillet VI 363; Fersen II 382; Häußer I 386; Lucchesini an seine Frau 13. November.

[2]) Ranke 296. Lucchesinis Berichte 29. September und 3./7. Oktober.

[3]) Häußer I 385—386.

[4]) Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 40 III; Vivenot II 573.

[5]) Rep. XI 89 h. Reck an Schulenburg 15. August. Dumouriez II 367.

doch auch nicht für immer auf die Erstattung der schon aufgewandten Kriegskosten verzichten. Die Republik, die Dumouriez mit Unrecht als gesetzmäßige, dauernde Einrichtung ansah, mußte von selbst zerfallen; aber wenn man sich nicht gegen ihre Angriffe zur Wehr setzte, so war in zehn Jahren ganz Europa unter der Herrschaft der Jakobiner. Das galt es zu verhindern.

Zunächst mußte das Vertrauen zwischen den verbündeten Höfen gefestigt werden, das durch Dumouriez' Memoire sehr gefährdet wurde[1]), und Sardinien und Spanien aufgemuntert werden[2]). Ferner mußte eine Deklaration im Namen der Mächte

---

[1]) Tatsächlich machten die preußischen Verhandlungen mit den französischen Generalen überall den schlechtesten Eindruck, in Berlin angefangen. Wenn es auch heute keinem Zweifel mehr unterliegt, daß der Herzog nicht bestochen worden ist, oder was man sonst für Märchen aufbrachte, so fanden doch derartige Gerüchte zahlreiche Gläubige, sogar unter den preußischen Diplomaten. Vgl. Peltier, dernier tableau. Ap. zu Nr. V, S. XI ff.; Politisches Journal 1792, S. 1095 ff., 1133, 1135 bis 1137, 1142—1144, 1164—1166, 1208—1209; Häußer I 389 und 391; Ch.R. 212 ff. An Lucchesini 11., 22. und 29. Oktober, 8. November; Rep. XI 89 k. Schulenburg an Tauenzien 11. Oktober. Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 40 III: Reck an Lucchesini 15., 21., 23., 25. Oktober, 19. November. Rep. XI 89 h. Reck an Schulenburg 11. und 22. Oktober, 8. Dezember. Schulenburg an Reck 9., 12. und 19. Oktober. Zeißberg, Karl-Hohenlohe 56—58 und 65—67; Krieg gegen die Revolution II 175 bis 176; Feuillet VI 376—377 und 390; Sybel II 312—313; Häußer I 389; Sorel III 96; Laugier-Carpentier 65—66; Daudet, Coblentz 288; Daudet I 209—210. Sehr interessant sind die unbegründeten Annahmen des Preußenfressers Woronzow in London (Worontzow IX 261—264, 274—278, 311). Dazu Feuillet VI 398—399, wo die Prinzen komischerweise für die bei ihnen herrschende Unordnung kein Wort des Tadels finden.

[2]) Am 3. Oktober ergingen in der Tat derartige Befehle nach London und Madrid. Da die Franzosen in Sardinien bereits eingefallen waren, bedurfte es dort jetzt wohl keiner besonderen Aufforderung mehr. Diese Anschauung findet auch ihren Ausdruck in der Note von Merle und der Erklärung von Haugwitz dazu (Vivenot II 624 und 661). Noch für dies Jahr um russische Hilfe zu bitten, wie Nassau vorgeschlagen hatte, lehnte Friedrich Wilhelm mit Recht als unerfüllbar ab, auch schon in dem Gedanken, das könne der Entschädigungsaktion schaden. Er ließ jetzt nur Katharina darüber aufklären, daß der Kaiser habe Geld haben wollen und daß er sich dem als guter Bundesgenosse angeschlossen habe, selbst aber russische Truppen lieber gesehen hätte und im nächsten Jahr sähe. Aber er vertrat auch die Anschauung, im nächsten Jahr müßten alle Mächte gegen Frankreich vorgehen. Er für seinen Teil war dazu entschlossen und rechnete sogar auf russische Hilfe. Vgl. Häußer I 390; Sybel II 348; Heigel II 43; Feuillet VI 390—391 und 403—404. Lucchesinis Berichte 3./7. Oktober, 24. Oktober. An Lucchesini

gegen die Jakobiner ergehen, ohne daß jedoch von dem Königspaar und den Emigranten gesprochen wurde. Österreich mußte zur Stellung von mehr Truppen angehalten werden, es war ja auch der angegriffene Teil. Die russische Hilfe mußte angenommen, die anderer Mächte, wie etwa Sachsens, herbeigeführt werden. Die Emigranten endlich waren militärisch ganz aus dem Spiel zu lassen; sie machten nur die deutschen Truppen rebellisch, und schon ihre Geschwätzigkeit richtete unnennbaren Schaden an. Die Feststellung des Feldzugsplanes mußte natürlich dem Könige und dem Herzog überlassen bleiben. Immerhin war zu erwägen, daß man besser in mehreren Korps als in gedrängter Masse einmarschierte[1]). Der beste und kürzeste Weg war der über Valenciennes, den frei zu machen es nur der Eroberung von Lille bedurfte, wozu die Österreicher dort schleunigst verstärkt werden mußten. Ob man jetzt noch etwas tun konnte, mochte unentschieden bleiben, ebenso ein etwaiger Winterfeldzug. Sicher aber war es sehr schwer, in Frankreich vorzudringen, wenn man alles aufgab.

Von diesem Plan gewann zunächst das Manifest Gestalt. Lucchesini redigierte es. Nachdem der König es gebilligt hatte, mußte es der Herzog von Braunschweig als Oberbefehlshaber der Truppen unterzeichnen. Lucchesini hielt darin treu an der preußisch-österreichischen Gewohnheit fest, nicht nur mit den Waffen, sondern auch mit der Feder die Revolution zu bekämpfen[2]). Es zeigte sich, daß es tatsächlich nicht möglich war, den

22. Oktober. Bericht von Goltz 5./16. Oktober. An Goltz 2. November. Lucchesini an seine Frau 27. Oktober. Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 40 III: Lucchesini (an Nassau) 18. Oktober 1792.

[1]) Diesen Vorschlag hatte auch schon Reck am 1. September aus Brüssel gemacht. Er hoffte, bei seiner Ausführung mehr Schrecken verbreitet zu sehen (Rep. XI 89 h. Reck an Schulenburg 1. September).

[2]) Vivenot II 573; Politisches Journal 1792, S. 1079—1081; Ranke (243) sagt, es sei vor dem Eintreffen des französischen begonnen worden. Lucchesini sagt nichts davon (296). Sicher ist jedenfalls die Billigung von Reuß, der damals zweifellos das französische Memoire schon kannte (Vivenot II 572—573). Selbst wenn aber Ranke recht hätte, so machte das doch nicht viel aus. Lucchesinis Anschauung stand ja schon fest, bevor er von Dumouriez' Memoire Kenntnis hatte. So eng braucht man auch den Begriff der Antwort nicht zu fassen. Dumouriez' Schritt bot ihm also wohl nur den Anlaß, selbst vorzugehen, war aber nicht der Grund dafür. — Gleichzeitig erging ein neues, gemäßigtes Manifest der Prinzen (Vivenot II 573. Lucchesinis Bericht 29. September mit Beilage). Lucchesini machte nur zu diesem die Bemerkung: un peu tard.

König ganz beiseite zu lassen, wenn man die Jakobiner bekämpfen wollte. Das Manifest war tatsächlich eine zweite Auflage desjenigen vom 25. Juli. Von einer Anerkennung des Konvents war keine Rede; vielmehr wurde er indirekt auf das stärkste verdammt. Dieselben Vorstellungen von einer kleinen Partei, die Frankreich beherrsche und gegen die sich die vernünftige Mehrzahl erheben müsse, um die schrecklichen Gefahren von Frankreich abzulenken, die ein Beharren in dieser Bahn nach sich ziehen mußte, dieselben Drohungen, wenn auch nicht in so bluttriefender Sprache wie beim ersten Male, dieselben Forderungen. Es gehörte schon ein geschulter Diplomat dazu, um den — allerdings bedeutenden — Unterschied festzustellen, daß man nur noch Freiheit, Sicherheit und Würde, nicht aber die Autorität des Königs wiederhergestellt zu sehen verlangte[1]). Ich finde in der Tat nur zwei, die mit dieser Klausel etwas anzufangen wußten, Beurnonville und Lebrun, dem das vortrefflich in seinen Plan paßte[2]). Im ganzen war es doch so scharf, daß die Franzosen nur mit der Wiedereröffnung der Feindseligkeiten darauf antworten konnten. Das nannte Lucchesini dann ein gemäßigtes Schriftstück[3]). Preußen sorgte für die schleunige Veröffentlichung des Manifestes, von dem es sich einen günstigen Einfluß auf die Stimmung der Franzosen, eine Erleichterung der Operationen — noch war der Rückzug nicht beschlossen — versprach, und verlangte von Dumouriez ein Gleiches[4]).

Hatte schon das erste Manifest seine Wirkung verfehlt, über dies lachte man geradezu im Konvent[5]). Wie konnte der Herzog drohen, während ihm noch zwei französische Heere unbesiegt gegenüberstanden und seine eigene Lage sich wirklich nicht gebessert hatte! Wenn das Manifest hätte Erfolg haben sollen, so hätte gleichzeitig mit seiner Bekanntgabe die Nachricht von

---

[1]) Ranke 243.

[2]) Ch.R. 144; Sorel III 87—88.

[3]) Ranke 296; Häußer I 385—386; Heigel II 38; Sorel III 62—63; Ch.R. 105; Politisches Journal 1792, S. 1091; Lucchesinis Bericht 29. September. Es entsprach ganz dem doppelten Bedürfnis, die Stellung zur Revolution und zu Ludwig XVI., die in den letzten Tagen verwischt worden war, deutlich zu kennzeichnen und den Österreichern den Beweis der Bundestreue gegen alle französischen Ausstreuungen unwiderleglich in die Hand zu geben.

[4]) Ranke 299—300.

[5]) Auch auf der Seite der Verbündeten meldeten sich Stimmen der Kritik, allerdings erst nach dem Rückzug (Vivenot II 583, 586, 605).

einem Siege der Preußen in Paris eintreffen müssen[1]). Das war in der Tat die Absicht Friedrich Wilhelms. Er wollte jetzt die so lange aufgeschobene Schlacht liefern[2]). Noch fühlte er sich stark genug dazu. Dumouriez hatte sofort, als er Kenntnis von dieser deplacierten Deklaration erhalten hatte, eine geschickt getroffene Auswahl der Aktenstücke über die Verhandlungen drucken lassen, darunter vor allem sein Memoire und das des Herzogs mit folgender Einleitung: „Da habt ihr, Kampfgenossen, die verständigen Vorschläge, die ich den Preußen gemacht habe, nachdem sie an mich wegen eines Friedensschlusses herangetreten waren. Der Herzog von Braunschweig hat mir als Antwort ein unverschämtes Manifest geschickt, das die ganze Nation reizen und die Zahl ihrer Krieger vermehren wird. Keinen Waffenstillstand mehr, meine Freunde, greifen wir diese Tyrannen an und lassen wir sie es bereuen, hergekommen zu sein, um ein freies Land zu besudeln"[3]). Er hatte ferner sofort den Waffenstillstand für den 29. früh gekündigt. Er erkannte, daß Preußen jetzt nicht zu gewinnen sei und an der Allianz mit Österreich festhalte[4]). Jede weitere Verhandlung schien ihm nach einem derartigen Schriftstück unmöglich zu sein. Er konnte auch nicht weiter vorgehen, da er auf alle seine Depeschen aus Paris keine Antwort empfing[5]). Von dieser Seite stand also dem Kampfe kein Hindernis mehr im Wege.

Jetzt aber trat der Herzog aus seiner Zurückhaltung hervor, diesmal unterstützt von Lucchesini, sobald er im Hauptquartier eingetroffen war[6]). Er hatte am 20. die Schlacht nicht gewagt, wo die Truppen noch verhältnismäßig frisch und kampfbegierig gewesen waren, wo er die Franzosen in einer ungünstigen Stel-

---

[1]) Fersen II 378; Feuillet VI 400; Rep. XI 89 h. Reck an Schulenburg 11. Oktober; Worontzow IX 261—264.

[2]) Krieg gegen die Revolution II 177; Häußer I 386; Sybel II 321; Boguslawski II 61 und 68; Heigel II 39; Ranke 244; Vivenot II 571.

[3]) Boguslawski II 66—67; Dumouriez III 69—71; Rep. 40, 14 a: Nouvelles intéressantes des armées de la république française. A Metz (gedruckt); Ségur II 289—294; Politisches Journal 1792, S. 1082—1083 und 1101—1107.

[4]) Boguslawski II 68; Sybel II 344; Sorel III 64—65; Heigel II 39; Ch.R. 87 und 107.

[5]) Sorel III 63—65; Massenbach I 122—124. Ob diese Bemerkungen wie auch andere (I 109) nicht aus Dumouriez' Memoiren stammen, verdiente genauer untersucht zu werden.

[6]) Häußer I 386—387; Sybel II 321; Ranke 297.

lung getroffen hatte. Wie sollte er jetzt, wo sich alle diese Voraussetzungen zu seinem Nachteil geändert hatten, darauf eingehen, wo die preußischen Truppen auch durch die zeitweilige Stockung in der Verpflegung hatten hungern, infolge der schlechten Stellung sogar dürsten müssen und Krankheiten die natürliche Folge aller dieser Umstände waren[1])! Nicht umsonst hieß dieser öde Teil die lausige Champagne[2]). Gleich nach Valmy trat er den Forderungen der Emigranten, zu schlagen, entgegen[3]). Um dem mehr Gewicht zu geben, ließ er durch den König einen Kriegsrat berufen. Am 24. fand er statt. Der König, der Herzog, Kalkreuth, Hohenlohe, Clerfayt, Nassau, Castries, d'Autichamp, de Rozières nahmen daran teil[4]). Der Herzog, der ihn geleitet zu haben scheint, sprach sich für den Rückzug an die Maas aus. Dort wollte er sich für den Winter häuslich einrichten und die noch fehlenden Festungen erobern. Castries war für den Angriff auf Kellermann, der in der Luft stehe, wie es schon Nassau vorher zu dem Herzog gesagt hatte, und der König stimmte ihm ganz bei. Als Clerfayt sich nun bereit erklärte, zu schlagen, wenn er Brot erhalte, da wurde bis zum 29. — bis dahin sollte es beschafft sein — die Entscheidung vertagt. Am 25. hörte der Herzog von der Erklärung der Republik in Paris. Jetzt könne man sich nur noch die Aufgabe stellen, die eroberten Provinzen zu behaupten[5]). Am 26. machte er Thouvenot den Vorschlag, sich hinter die Maas zurückzuziehen, wenn die Franzosen hinter die Marne zurückgingen[6]). Nun nahmen die Krankheiten rapide zu. An Lebensmitteln fehlte es durchaus, alles mußte auf Wagen von Verdun herangeschafft werden. Nicht einmal Wasser war auf der trockenen Höhe zu erhalten; man war auf die Gutmütigkeit der Franzosen angewiesen, wenn man es sich aus dem Tal holte. Um ein Biwakfeuer anzumachen, zerschlug man die Möbel aus den Häusern der umliegenden Dörfer[7]). Das reichte schon aus, um für den Rückzug zu entscheiden. Es bedurfte dazu gar nicht mehr der Nachricht von

[1]) Fersen II 41 und 390; Vivenot II 581; Ch.R. 110—116.
[2]) La Champagne pouilleuse. Dumouriez II 392.
[3]) Feuillet VI 360 ff.; Boguslawski II 61.
[4]) Peltier, dernier tableau. Ap. zu Nr. V, S. XV; Ch.R. 117; Heigel II 39; des Portes, Condé 33—34.
[5]) Vivenot II 571.
[6]) Ch.R. 160.
[7]) Fersen II 39—40; Rep. XI 89 k, Tauenzien an Schulenburg 26. September.

dem Marsche Custines, von dem schon vorher den Preußen auf geheimem Wege Nachricht zugekommen war, die sie aber nicht beachtet hatten[1]). Was gewann man denn auch mit einem sicherlich teuer erkauften Sieg? Es hätte nur noch ein Pyrrhussieg werden können[2]). Die Franzosen verstärkten sich mit jedem Tag, die Preußen wurden immer schwächer. So siegte denn trotz der Ankunft des Brotes am 29. die Meinung des Herzogs[3]). Man wartete nicht erst die von Dumouriez geplante Überflügelung ab[4]), sondern der Rückzug wurde beschlossen, nicht weil man sich vom Feinde besiegt fühlte, auch nicht weil es an Lebensmitteln fehlte und die Wege unpassierbar waren, sondern weil man sich keinen Erfolg mehr von weiterem Vorrücken versprach[5]).

Dieser Entschluß war das Eingeständnis des kläglichen Scheiterns des Feldzuges. Er machte die Affäre bei Valmy zu einem militärischen Sieg der Revolution[6]). Gewiß wäre es richtiger gewesen, schon am 21. September den Rückzug anzutreten; aber das Richtige bedarf auch gewisser Zeit, um erkannt zu werden und sich durchzusetzen[7]). Bis nach Verdun sollte die Armee zurückgehen. Dann sollte Clerfayt Sedan erobern, der Österreicher Hohenlohe Diedenhofen, worin er nur durch den Zug nach der Champagne gestört worden war. So hätte man Winterquartiere in Frankreich und eine gute Operationsbasis für den bevorstehenden zweiten Feldzug erhalten[8]). Am Abend des 29. wurde der Troß vorangeschickt, in der Nacht folgte die

[1]) Dillon war der Plauderer gewesen. Vgl. über ihn zwei sich durchaus widersprechende Urteile von Dumouriez, eins günstig (Mémoires II 360—361) und eins ungünstig (Ternaux IV 536). Der Wechsel ist bedingt durch seinen Sturz. Sein Kampf gegen die Jakobiner hatte ihn Dillon politisch näher gebracht. Heigel II 40; Boguslawski II 63; Sorel III 59; Ch.R. 97—98; Massenbach I 122. Ob dieser schon am 1. Oktober um Mainz so besorgt gewesen ist, möchte ich doch in Frage stellen (Massenbach I 125—130).

[2]) Peltier, Ap. zu Nr. V, S. V.

[3]) Dumouriez III 49 und 67—68; Lettres sur Dumouriez 93—94; Ch.R. 92—94 und 118—119; Feuillet VI 363—364; Fersen II 40—41; Häußer I 388—389; Ranke 244.

[4]) Ternaux IV 542—543.

[5]) Ranke 297. Lucchesinis Bericht 29. September. Lucchesini an seine Frau 29. September.

[6]) Krieg gegen die Revolution II 177.

[7]) Dumouriez III 49—50 und 103—104.

[8]) Ranke 297; Häußer I 386—387; Vivenot II 580; Deutsche Revue 1883 I 313—314. Lucchesini an seine Frau 1. Oktober.

Armee. Die Österreicher waren aber so ungeschickt, daß ihnen die Franzosen mit leichter Mühe hätten ihr Gepäck abnehmen können[1]).

Es handelte sich jetzt bloß noch darum, den Rückzug möglichst zu erleichtern, ihn überhaupt erst möglich zu machen[2]). Denn die Stellung der preußisch-österreichischen Armee war sehr gefährdet. Durch die Argonnen mußte sie, aber der nächste Weg über Les Islettes war ihr versperrt. Man wählte den über Grandpré, auf dem man auch gekommen war. Er war bedeutend kürzer als der von Hohenlohe vorgeschlagene Weg über Revigny aux Vaches und Bar le Duc um das Südende der Argonnen[3]). Aber die Franzosen konnten dort eher eintreffen als die Preußen. Ihnen stand die alte Römerstraße am Ufer der Biesme von Les Islettes nach Vienne le Château und die Straße von Ste. Menehould nach Vouziers dicht an den Argonnen entlang zur Verfügung. Die Franzosen mußten also festgehalten und die preußische Absicht ihnen verheimlicht werden. Dazu benützte jetzt Preußen das Mittel politischer Verhandlungen. War es bisher dabei der Geschädigte gewesen, so wollte es den Franzosen mit gleicher Münze heimzahlen[4]). Nach dem Troß verließen in der Nacht vom 29. zum 30. September auch die Truppen ihre Stellungen. Am 30. früh fanden die Franzosen das Nest leer.

---

4. Kapitel

Der Rückzug

I.

Der Herzog — denn er ist es, der jetzt die Initiative ergreift — versuchte es zunächst auf dem schon bekannten Wege. Manstein mußte an Dumouriez schreiben und um eine neue Unterredung für den 29. mittags bitten, da Dumouriez den Sinn der Deklaration völlig mißverstanden habe. Aber dieser beharrte bei

---

[1]) Feuillet VI 363.

[2]) Unerklärlich ist also heute der Entschluß nicht mehr (Daudet, Coblentz 287 und Daudet I 209).

[3]) Massenbach I 116—117.

[4]) Deutsche Revue 1883, I 309; Häußer I 388—389; Heigel II 39—40; Sorel III 64—66 und 85; Ch.R. 154.

seiner Ablehnung. Solange das Manifest bestehe, könne von einer Verhandlung nicht die Rede sein, da es allem zuwider sei, was man in den letzten vier Tagen verhandelt habe, besonders auch den Worten des Herzogs gegenüber Thouvenot. So sei die Fortsetzung des Krieges nicht mehr zu verhindern[1]).

Dieser Anlauf der Preußen war also gescheitert. Da kam ihnen ein Umstand zu Hilfe, mit dem sie nicht hatten rechnen können. Am 20. September war der neue Nationalkonvent zusammengetreten. Er hatte gleich am 21. das Königtum abgeschafft und am 22. Frankreich zur Republik erklärt. Man begreift, daß sich seine Mitglieder in nationalen Phrasen berauschten und von Verhandlungen mit den Tyrannen — das ist jetzt die gewöhnliche Bezeichnung für die Monarchen — nichts wissen wollten. Aber die verantwortlichen Leiter der Geschäfte hielten sich den Kopf kühler. Sie erkannten doch die Gefahr und schätzten sie wahrscheinlich sogar höher ein, als sie war. Dumouriez sagte gelegentlich, man mähe eine Armee nicht nieder wie das Gras auf einer Wiese. Das war ganz in ihrem Sinne gesprochen. Sie fürchteten einen Kampf bis zum äußersten und wollten daher dem Feinde goldene Brücken bauen. Während sie also ruhig die flammenden Erklärungen gegen die Tyrannen mitmachten[2]) und damit dem Volke Sand in die Augen streuen wollten[3]), beschlossen sie, auf die Vorschläge Mansteins einzugehen, die ihnen Dumouriez übermittelt hatte. Denn, wie eins der Mitglieder des Conseil exécutif (es war Lebrun) fein bemerkte, die preußischen Forderungen erstreckten sich nicht auf die Wiederherstellung des ancien régime, sondern erkannten die Notwendigkeit einer Änderung der französischen Verfassung an. Da der König nur als Repräsentant der Nation bezeichnet sei, sei auch das Fundamentalprinzip der Nationalsouveränität gebilligt. Die Möglichkeit zur Verhandlung sei also trotz der Erklärung der Republik gewahrt. In diesem Sinne erhielten nun Westermann und Benoît, den man ihm zugesellte, am 26. September ihre Instruktionen. Gebilligt wurde die preußische Forderung, die Propaganda der revolutionären Prinzipien die Landesgrenzen nicht überschreiten zu lassen; sie sei nie offiziell gebilligt oder gar organisiert worden. Das Schicksal des Königs, der die Nation

[1]) Ranke 301—302; Ch.R. 106—107; Sorel III 64—66.

[2]) Von ihnen hat sich Sybel (II 319 und 327) blenden lassen. Er schreibt die Mäßigung mit Unrecht nur den Generalen zu (II 344 ff.).

[3]) Sorel III 77 ff.

nicht mehr repräsentiere und den man nicht in Freiheit setzen könne, sollte aber Preußen ganz dem Konvent überlassen, der über ihn zu Gericht sitzen werde. Eine Einmischung des Auslandes sei schlechterdings nicht angängig. Über die Behandlung Ludwigs im Temple konnten sie jedoch beruhigende Erklärungen mitnehmen. Bei den Verbündeten hatte man ja nicht mit Unrecht die sonderbarsten Befürchtungen gehegt[1]). Eine unumgängliche Bedingung für weitere Verhandlungen, als deren Ziel eine Allianz gedacht war, sei der Rückzug der Preußen aus Frankreich.

In der Nacht vom 26. zum 27. reisten sie nach Ste. Menehould ab[2]), in der Hoffnung, doch noch dies heißersehnte Bündnis mit Preußen gegen Österreich zustande zu bringen. Eroberungsabsichten auf die Niederlande wurden noch mehrmals feierlich in Abrede gestellt. Frankreich wollte selbst einem eventuellen Wunsche der Belgier nicht willfahren. Man hat immer noch an die Errichtung eines selbständigen Staates gedacht, so wie es Dumouriez im Frühjahr und Lafayette schon anläßlich der früheren Unruhen im Jahre 1790 geplant hatten. Man wollte Engländern wie Preußen das Zugeständnis machen, sich nicht mehr in die holländischen Angelegenheiten einzumischen, was nach der Vertreibung der Österreicher aus Belgien natürlich um so viel leichter gewesen wäre. Als einfachstes Mittel dazu erschien der Zutritt Frankreichs zur Tripelallianz der Seemächte mit Preußen[3]). Diesem selbst endlich wollten die Franzosen freie Hand lassen, und wenn sie natürlich nicht gerade eine neue Teilung Polens anregten[4]) — der ideellen Unterstützung war ihr alter Bundesgenosse noch immer sicher — so suchten sie vielmehr einen Bissen für Preußen in Österreichisch-Schlesien und hofften, damit zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen, Preußen zu gewinnen und dabei zu stärken und Österreich zu schädigen[5]).

Erinnern wir uns aber daran, daß das Conseil exécutif auch jetzt noch den Rückzug der beiden französischen Armeen hinter die Marne forderte. Nicht Siegeszuversicht, sondern Angst war

---

[1]) Sorel III 81; Ternaux IV 165.

[2]) Ch.R. 151.

[3]) Sorel III 81—82 und 95; Sybel II 346; Ch.R. 199; Ranke 244—245.

[4]) Nur der täppische Kellermann schlug sie in Paris vor, später sogar bei den Preußen selbst (Sybel II 346—349; Häußer I 391; Heigel II 41; Ch.R. 199; Sorel III 91).

[5]) Sorel III 80—81; Ch.R. 150—152.

die Haupttriebfeder. Als man sich nachher wider Erwarten in der Lage befand, dem Gegner Gesetze vorschreiben zu können, da kam man gar nicht auf den Gedanken[1]), sie bis zur letzten Möglichkeit auszunützen, weil die neue Herrlichkeit auf viel zu schwachen Füßen zu stehen schien, um einem wirklich energischen Angriff[2]) auf die Dauer Widerstand leisten zu können. Zunächst wollte man den gefährlichsten Gegner Preußen aus der antifranzösischen Aktion ausschalten, um die leichter zu fassenden Österreicher zu einem Frieden zu zwingen, der für Frankreich die Sicherheit vor späteren Angriffen enthielt; aber selbst in diesem Punkte waren die Franzosen zeitweise recht nachgiebig. Die Anerkennung der Republik und die Räumung ihres Territoriums waren die Hauptsache. Wurde das von den Mächten zugestanden, so konnte man, natürlich n i c h t auf einem Kongreß, über den Frieden verhandeln. Alles andere wurde dann der späteren Regelung vorbehalten[3]).

Am 29. abends kamen Westermann und Benoît bei Dumouriez an[4]). Man kann nicht sagen, daß er sich darüber gefreut hätte. Namentlich Benoît war ihm jetzt sehr ungelegen. Einem solchen Fuchs wie Lucchesini gegenüber wollte er ihn nicht für gewandt genug halten[5]). Das Scheitern seiner Unterhandlung im Frühjahr war den Preußen doch auch noch zu frisch in der Erinnerung, und ich möchte dazu setzen, die damaligen Anträge hatten, soweit sie Frankreich betrafen, ein gut Teil anders gelautet, als daß man denselben Mann nun mit Vorteil zu einem neuen Versuch hätte verwenden können. Dumouriez scheint deshalb Benoît beiseite gehalten und nur Westermann verwandt zu haben, den er schon als gelehrigen Schüler kannte, während er bei der Beteiligung Benoîts eine Spannung zwischen Heerführung und Politik im Anzuge zu sehen vorgab. Seinen Generalen machte er vorläufig aus dem neuen Versuch noch ein absolutes Geheimnis; sogar Kellermann erfuhr noch nichts davon. Erst nach und nach weihte er ihn, Beurnonville und Valence, dazu die Kommissare ins Geheimnis ein, als sein Plan schon gelungen schien und ihrer

[1]) Ich rede hier selbstverständlich von der Regierung, nicht von den blind darauflos gehenden Schreiern. Das kommt ab und zu auch bei Sybel schon heraus (II 319).

[2]) Man kannte ja die bisherige Schwäche der Armeen und die Energielosigkeit ihres Feldherrn.

[3]) S o r e l III 81—83.

[4]) Ch.R. 152—153.

[5]) S o r e l III 84.

Widersetzlichkeit der Stachel genommen war. Aber sie alle gingen freudig auf seinen Plan ein. Sillery nahm alle Klagen über den angeblich widerspenstigen Kellermann zurück und bestand mehr als je darauf, Dumouriez zum Marschall zu machen, um seine einzigartigen Verdienste zu belohnen und jeden Schatten einer Entzweiung zwischen den Generalen auszuschließen[1]). Beurnonville begleitete vorsichtig die preußische Armee und ließ ihr Zeit zum Abrücken[2]). Das Conseil exécutif sprach ihm seine volle Billigung aus[3]).

Es muß wundernehmen, daß Dumouriez sich überhaupt noch einmal zu Verhandlungen herbeigelassen hat. Diese Reihe ist denn auch ganz besonders der Gegenstand von Angriffen geworden. In Paris bezichtigte man ihn laut des Verrates und hätte ihm gern bei jeder Gelegenheit einen Strick gedreht, Marat natürlich voran[4]). Aber von Verrat kann keine Rede sein. Mehr als ein Grund trieb ihn dazu an, es nicht zum äußersten kommen zu lassen[5]). Einmal fürchtete auch er, wie ich schon hervorhob, den verzweifelten Widerstand der Preußen, wenn man ihnen nicht die Möglichkeit zum Rückzug ließ. Noch war er nicht sicher, daß sich nicht seine Armee ebenso wie am 15. ins Bockshorn jagen ließ. Ferner sah er in den Preußen stets die künftigen Bundesgenossen, die er also schonen mußte. Endlich aber brannte er darauf, jetzt seinen alten Plan auszuführen, Lille zu befreien, dann in die Niederlande einzufallen und damit dem Kriege ein Ende zu machen. Kurz, die Preußen wollte er laufen lassen, um die Österreicher um so empfindlicher züchtigen zu können.

So ging also Westermann ins preußische Hauptquartier ab. Noch aber wußte Dumouriez nicht, ob die Preußen gewillt waren, auf dessen Vorschläge einzugehen. Er traf also alle Maßregeln, um auch für den Fall der Ablehnung bereit zu sein. Seine und Kellermanns Truppen setzten sich in Bewegung, um den Feinden den Rückzug zu erschweren, ja überhaupt zu versperren. Kein Zweifel, daß er sie eingeschlossen und zu einer Schlacht ge-

---

[1]) Ternaux IV 553—556.

[2]) ibid. IV 556—558.

[3]) Sorel III 82—85; Ch.R. 173—175; Sybel II 346.

[4]) Dumouriez III 71—72; Ternaux IV 175—194; Ch.R. 155—156. Vgl. auch die vortrefflichen Bemerkungen in Journal d'une bourgeoise 303.

[5]) Ternaux IV 540, 544, 547; Sybel II 346—347; Sorel III 85; Heigel II 40. Dumouriez' Begründung in den Memoiren entspricht jedoch auch nicht den Tatsachen (III 73—85 und 104—107).

zwungen hätte[1]) — ein preußischer König konnte sich doch nicht ohne diesen Versuch einem so verachteten Gegner ergeben — wenn er es dazu überhaupt hätte kommen lassen. Er tat es nicht, weil ihm aus dem preußischen Hauptquartier die verheißungsvollsten Nachrichten von Westermann zukamen. Er ging wie dieser[2]) und der Konvent in die Falle[3]), die ihm der Herzog von Braunschweig ohne große Kunst bereitet hatte, vermutlich am 1. Oktober abends. In den Tagen vom 2. bis 5. erteilte er seinen Generalen Befehle, die sie nutzlos hin und her marschieren ließen und eine Aktion verhinderten. Am 5. waren die Preußen schon in Buzancy, die Gefahr war für sie also vorbei. Mehr als einen gesicherten Rückzug bis Verdun scheint ihnen Dumouriez nicht versprochen zu haben, eine Konvention wurde darüber natürlich nicht abgeschlossen[4]). Daß sie sich dann doch nicht hinter der Maas würden halten können, sah er voraus und verstand es, diese Meinung auch den Kommissaren des Konvents beizubringen[5]). Für den Fall aber, daß die Preußen es doch versuchen wollten, ließ er angeblich Belagerungsgeschütz aus Metz herankommen. Er hielt seine Anwesenheit an dieser Stelle des Kriegsschauplatzes dann aber nicht mehr für notwendig und überließ die völlige Lösung dieser Aufgabe Kellermann und Dillon. Dieser wurde bald von dem Konvent abberufen, um über sein Verhalten Rechenschaft abzulegen, so daß Kellermann schließlich allein die Verfolgung der Preußen zu leiten hatte[6]).

Leider besitzen wir über diese Verhandlungen mit Preußen nur ganz unzulängliche Nachrichten[7]). Von preußischer Seite traten weder Lucchesini[8]) noch der König, die fester als je zur

---

[1]) Ch.R. 166—168.

[2]) Ternaux IV 546—549, 552—553.

[3]) Ternaux IV 559—560; Ch.R. 163.

[4]) Ch.R. 160—166; Häußer I 388; Ternaux IV 166—169, der zwar die Aktenstücke veröffentlicht hat, die die Lösung des Rätsels ermöglichen, diese selbst aber noch Chuquet überlassen hat.

[5]) Ternaux IV 551, 552, 555, 559—560.

[6]) Heigel II 41; Ch.R. 194.

[7]) Fersen, also wohl auch Breteuil wissen nichts davon (Fersen II 390).

[8]) Häußer I 389; Sybel II 345—346; Heigel II 40. Lucchesini spricht geradezu davon überhaupt nicht. Ob sich seine Bemerkungen in dem Bericht vom 3./7. Oktober hierauf oder auf die Septemberverhandlungen beziehen, kann ich nicht feststellen, da die Beilagen zu seinem Bericht gleich anfangs gefehlt haben. Ich würde sein Schweigen aber für keinen Beweis gegen die Existenz der Ver-

Freude von Reuß zu dem österreichischen Genossen hielten[1]) und an dem Abschluß eines allgemeinen Friedens noch nicht verzweifelten[2]), sondern die Offiziere in Aktion, vornehmlich der Herzog von Braunschweig, Kalkreuth und Manstein. Sie beschränkten sich auf Gespräche, in denen sie vielfach mehr andeuteten als ausführten. Nur ihrem Wunsche nach Frieden und ihrer persönlichen Abneigung gegen die Österreicher legten sie keinen Zwang mehr an. Das bestach die Franzosen, des Geldes bedurfte es bei keinem von ihnen mehr (erinnern wir uns auch der preußischen Geldknappheit!)[3]). Am 3. Oktober reiste Westermann triumphierend wieder nach Paris ab, die Allianz schien nur noch eine Frage der Zeit zu sein. Preußischerseits brauchte man nur nicht geradezu zu widersprechen, um allen Vorteil davon zu ernten.

Während dieser Verhandlungen rückte nämlich die preußische Armee langsam und unter unsäglichen Beschwerden — am 3. Oktober hatte der Regen wieder angefangen — weniger marschierend als durch den Schmutz watend, den Goethe, aber auch Lucchesini einem Meere verglichen[4]), nur mühsam sich fortschleppend, von Hunger und Krankheit geplagt[5]), über Grandpré (2. Oktober), Buzancy (4.), Dun (6.), Vilosnes (7.), wo die Maas passiert wurde, nach Consenvoye (8. Oktober), von wo der Herzog den Österreichern und Hessen die Hand reichte, die sich inzwischen nach Verdun vor den immer mehr sich verstärkenden Franzosen zurückgezogen hatten[6]) und auf Verhandlungen mit ihnen nicht hatten eingehen wollen. Die Hauptnot war also überstanden. Es fragte sich nur, ob man auf preußischer Seite an dem alten Plan noch festhalten und hinter der Maas Winterquartiere beziehen werde.

---

handlungen überhaupt halten. Wenn er sich als den Retter Preußens vor der Überlistung durch Dumouriez hinstellte — gut, das war sein Recht, er glaubte daran; aber diese neuen Verhandlungen sollten geheim bleiben im Gegensatz zu den ersten. Gewußt hat Lucchesini sicher davon, da er stets bei der Nachhut war mit dem Könige und dem Herzog zusammen, dem er zeitweilig Adjutantendienste leistete (Lucchesini an seine Frau 1. und 4. Oktober).

[1]) Sybel II 344—346 und 349—350; Häußer I 388; Sorel III 84—86.

[2]) Lucchesinis Bericht 15. Oktober. Lucchesini an seine Frau 1. und 13. Oktober.

[3]) Ch.R. 155; Sorel III 86; Forneron I 353—354.

[4]) Lucchesini an seine Frau 4. Oktober.

[5]) Minerva 1839, Bd. 189, S. 363.

[6]) Ch.R. 185—186.

Die Eroberung der Festungen war dafür natürlich die erste Bedingung[1]), die zweite ein einheitliches Zusammenwirken aller beteiligten Streitkräfte unter einer Leitung. Dann wäre man wohl auch der Verpflegungschwierigkeiten Herr geworden, die sich jetzt herausstellten[2]). Als unmöglich wird man das Unternehmen trotz der Erschöpfung der preußischen Truppen, trotz der Bedenken Clerfayts, der den Herzog an Vorsicht — oder war es Mißtrauen? — noch übertraf, ja trotz der Bedenken des Herzogs selbst nicht bezeichnen können. Zum Angriff waren die Franzosen doch nicht so leicht zu bringen wie zur Verfolgung oder zur Verteidigung. Verdun war in der Hand Preußens. Wenn man Metz, Diedenhofen und Sedan, eventuell noch Mézières und Montmédy nahm, so hatte man in der Tat eine gute Position[3]).

II.

Jetzt aber brach der Zwiespalt zwischen den Verbündeten ganz durch, und die Diversionen von Custine und bald auch von Dumouriez machten sich geltend. Zunächst rückten die Hessen ab. Am 8. Oktober hatte der Landgraf die Nachricht von der Eroberung von Speyer und der Bedrohung von Mainz erhalten[4]). Er flog mehr in die Heimat, als daß er dahin reiste, um die nächsten Pflichten zu erfüllen. Seine Truppen erhielten den Befehl, ihm zu folgen. Am gleichen Tage wurden die Österreicher unter Clerfayt nach den Niederlanden von dem Herzog Albert abberufen zur Hilfe bei der Belagerung von Lille[5]). Er sah, wie alle österreichischen Generale, Erzherzog Karl mitten unter ihnen, damals nur den scheinbar offenkundigen preußischen Verrat[6]),

[1]) Rep. XI 89 k. Schulenburg an Tauenzien 11. Oktober.

[2]) Feuillet VI 364—365. Bei Differenzen zwischen Brief und Memoiren von Nassau ziehe ich natürlich den Brief vor.

[3]) Ch.R. 185—187; Vivenot II 580; Fersen II 41—42. Lucchesinis Bericht 3./7. Oktober.

[4]) Rep. XI 89 k. Lucchesini an Schulenburg 8. Oktober; Ch.R. 187—188; Sybel II 350; Heigel II 41—44; Häußer I 392.

[5]) Lettres sur Dumouriez 97; Sorel III 88; Rep. XI 89 k. Tauenzien an Schulenburg 12. Oktober mit Beilage; Zeißberg, Karl-Hohenlohe 61.

[6]) ibid. 56—58, 65, 72; Zeißberg, 2 Jahre, 174—175; Feuillet VI 373 und 393—394; Häußer I 390—392 und 395; Vivenot II 598; Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 31: Lucchesini an Haugwitz 22. November. Rep. XI 89 h. Reck an Schulenburg 5. und 11. November. Ranke 47, 279; Sybel II 348—349; Heigel II 44—45; Sorel III 92. Vgl. für die Stimmung in Berlin Carisien 109.

wogegen der so wie so schon für preußenfreundlich geltende Fürst Reuß selbst nichts ausrichten zu können meinte. Was sollte der Herzog von Braunschweig anderes tun als die Bitte des Herzogs Albert genehmigen! Nur für die Dauer des Feldzuges war Clerfayt ihm zur Verfügung gestellt worden. Aber wir begreifen, daß Preußen durch diese Durchkreuzung seiner Pläne nicht gerade in seiner Absicht bestärkt wurde, den Niederlanden gegen einen scheinbar nahe bevorstehenden französischen Angriff zu Hilfe zu kommen, worüber sich die Österreicher merkwürdigen Illusionen hingaben[1]). Der Fall von Mainz machte diesen Plänen jedenfalls ein sicheres Ende.

Die preußische Armee war also auf sich und das schwache Korps Hohenlohes angewiesen[2]). Die Stimmung des Herzogs scheint in diesen Tagen immer verzweifelter geworden zu sein[3]). Grund genug hatte er dazu. Denn es konnte keinem Zweifel unterliegen, daß sich die Maaslinie mit so wenig Truppen nicht halten ließ, daß Frankreich also überhaupt geräumt werden müsse[4]). Jetzt rächte es sich, daß man nicht seinem alten Plane gefolgt war und Frankreich Fuß für Fuß erobert, sich gleich für Winterquartiere an der Maas durch Eroberung der Festungen eingerichtet hatte[5]). Nur kurze Zeit tröstete man sich mit dem Gedanken, wenigstens Longwy zu behalten[6]). Er war undurchführbar infolge der Weigerung von Hohenlohe, anderes als österreichisches Gebiet zu decken[7]) und infolge seines übereilten Rückzuges, bei dem er stets Sorge trug, als Puffer zwischen sich und die Franzosen die Preußen zu schieben, denen die Franzosen ja volle Freiheit ließen. Der Rückzug hatte auch noch zur Folge, daß aus Verdun weder die Verwundeten und Kranken, noch die Vorräte vor der Übergabe an die Franzosen hatten fortgeschafft werden können. Nun, den Preußen versprachen die Franzosen,

---

[1]) Vivenot II 606, 610, 620, 621.

[2]) Dieser war nicht abberufen worden und hatte sich noch am 8. Oktober für Winterquartiere an der Maas ausgesprochen (Zeißberg, Karl-Hohenlohe 61—62 und 64—65; Vivenot II 544).

[3]) Zeißberg, Karl-Hohenlohe 64—65.

[4]) Fersen II 47 und 386; Sybel II 351; Heigel II 41; Häußer I 392—393; Ch.R. 195; Dumouriez III 106—107.

[5]) Dumouriez III 96; Lettres sur Dumouriez 66—68.

[6]) Massenbach will seinen Verlust natürlich auch schon am 1. Oktober vorausgesehen haben (I 125).

[7]) Ch.R. 195—196 und 216; Zeißberg, Karl-Hohenlohe 69 bis 72; Sybel II 351.

sie wie ihre Brüder zu behandeln und sie nachher frei zu lassen[1]), die Österreicher und die Hessen aber nicht[2]).

Am 12. bezw. 18. Oktober wurden die Konventionen über die Kapitulation von Verdun und Longwy abgeschlossen[3]). Am 14. wurde Verdun[4]), am 22. Longwy den Franzosen übergeben[5]), gegen das Versprechen der Franzosen, den preußischen Rückzug nicht zu stören. Da die Preußen fast immer den Schluß der Armee bildeten, so waren damit auch die Österreicher und die Hessen gesichert[6]). Als die Franzosen sich doch einmal hinreißen ließen, auf die Nachhut Hohenlohes zu feuern, hörten sie auf den Protest Kalkreuths sofort damit auf. Am 21. Oktober verließen die letzten preußischen Truppen bei Aubange französisches Gebiet, bisher weniger verfolgt als geleitet von den französischen Truppen, mit denen die Preußen, Offiziere wie Soldaten, fraternisierten, meist in stillschweigender Übereinkunft, manchmal aber auch auf direkte preußische Forderung[7]). Es war daher diesmal ein billiger Ruhm, sich als Soldaten Friedrichs des Großen bezeichnen zu lassen[8]). Am 23. und 24. Oktober erreichten die Preußen in völliger Auflösung Dippach und Luxemburg[9]), wo ihnen die Österreicher einen alles andere eher als herzlichen Empfang bereiteten, so daß sich schließlich Friedrich Wilhelm über ihr Betragen durch Haugwitz bei Reuß geradezu be-

---

[1]) Um die Fortschaffung der verwundeten Emigranten baten die französischen Generale, da man jenen sonst den Kopf sicher abgeschnitten hätte und — man darf wohl hinzusetzen — auch den Generalen, wenn das in Paris bekannt wurde (Feuillet VI 366).

[2]) Feuillet VI 365—367 und 392. Lucchesinis Bericht 15. Oktober. Lucchesini an seine Frau 15. und 19. Oktober. Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 40 III: Valence (an Kalkreuth) 15. Oktober; Zeißberg, Karl-Hohenlohe 2, 68—69, 72—76.

[3]) Heigel II 44—45.

[4]) Sybel II 349—351; Ch.R. 187—195. Seine Befestigungen hatten nicht mehr vor der Übergabe an die Franzosen gesprengt werden können, noch weniger war das natürlich bei Longwy möglich (Lucchesinis Bericht 3./7. Oktober).

[5]) Mit Magazinen und Artillerie — ein neues Ruhmesblatt für den Herzog von Braunschweig in den Augen Breteuils (Fersen II 50, 387, 390—391).

[6]) Häußer I 390; Sybel II 350—351; Ch.R. 196—197; Heigel II 40—41 und 44—45.

[7]) Ségur II 295; Ch.R. 195—204.

[8]) Lucchesini an seine Frau 14. Januar 1793.

[9]) Ch.R. 202—210; Häußer I 393.

schwerte[1]). Schon deshalb wurde eine Verlegung der Winterquartiere weiter nach rückwärts nötig. Als nun die Österreicher — es war vor allem Clerfayt — schrieen, sie könnten sich allein nicht halten, da fanden sie bei Preußen taube Ohren[2]). Dessen Truppen rückten nach dem Rhein ab, nun aber so eilig, daß in Luxemburg die Munition zurückblieb, als wenn die Anwesenheit der Truppen allein schon genügt hätte, den Feind[3]) zu verjagen oder wenigstens die Quartiere zu sichern, und daß die Österreicher erklärten, Trier nicht halten zu können; die Preußen sollten selbst für ruhige Winterquartiere sorgen[4]). Am 23. Oktober ließ Kellermann wegen der Räumung des französischen Territoriums Freudenschüsse abfeuern[5]). Der monströse Krieg zwischen Preußen und Frankreich schien, so hofften die Franzosen, zu Ende zu sein[6]).

Um seine und die österreichisch-hessischen Truppen ungefährdet aus Frankreich herauszubringen, hatte der Herzog wieder zu dem bewährten Mittel der Verhandlung gegriffen[7]). Er selbst verschmähte es nicht, dabei in Aktion zu treten. Trotz aller Warnungen, auch aus dem eigenen Lager, fielen die französischen Kommissare immer wieder darauf hinein[8]). Am 8. Ok-

---

[1]) Ch.R. 215—218. Lucchesinis Berichte 19. und 23. Oktober, 1. November; Häußer I 397; Valentini 12—13; Fersen II 386; Feuillet VI 364—368, 372, 392.

[2]) Zeißberg, 2 Jahre, 184; Gronau, Dohm 249; Vivenot II 663—664.

[3]) Es handelt sich um Custine.

[4]) Rep. XI 89 k. Schulenburg an Tauenzien 20. November. Dazu Beilagen zu Lucchesinis Bericht vom 12. November: Hohenlohe an Braunschweig 7. und 8. November. Braunschweig an Hohenlohe 11. November. Friedrich Wilhelm an Haugwitz 12. November. Das hielt aber den preußischen Marsch durchaus nicht auf. Der König konnte sich auch bald auf den Brief des Kaisers vom 29. Oktober berufen, in dem, freilich unter anderen Voraussetzungen, der Schutz des Reiches als die Hauptsache bezeichnet worden war (Lucchesinis Berichte vom 12. und 16. November mit Beilagen: Friedrich Wilhelm an Franz 12. November. Metternich an Reuß 10. November. Lucchesini an Reuß 14. November. Sybel III 46).

[5]) Ch.R. 198—199 und 208; Sorel III 96; Ternaux IV 170; Heigel II 45. Massenbachs Erzählung (I 126—128) ist wohl nach seiner späteren Anschauung zurechtgemacht.

[6]) Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 40 III: Valence (an Kalkreuth) 15. Oktober.

[7]) Feuillet VI 365.

[8]) Als die französischen Generale dann merkten, daß sie übers Ohr gehauen seien, da lachten sie und — machten es das nächste Mal genau so. Häußer I 390; Sybel II 350—351; Ch.R. 198—199; Vivenot II 606.

tober, nach dem Entschluß zum Rückzuge, fand die erste Unterredung statt, über die wir zwar genaue französische Berichte haben, die ich aber nicht so im einzelnen zu übernehmen oder zu kombinieren wage trotz Galbauds Zertifikat, da ich sie für zugestutzt halte. An dem Ergebnis ändert das nichts. Den Anlaß bot, das ist bemerkenswert, ein Billett des französischen Generals La Barolière, worin er die Preußen von einer gegen sie befohlenen militärischen Maßregel benachrichtigte[1]). Trotz ihrer Überlegenheit gingen die Franzosen auf den preußischen Vorschlag eines Waffenstillstandes für 24 Stunden ein. In dieser Zeit wollte Kalkreuth weitere Befehle des Königs einholen. Tatsächlich wurde dann die Ruhe bis zum 10. abends verlängert, wo sie die Franzosen kündigten. Damals befahl der Herzog den Rückzug der Hessen und der Österreicher hinter die Maas, wo die Preußen schon waren[2]). Als die Franzosen nun am 11. Verdun zur Übergabe aufforderten, gewann der Herzog doch noch drei Tage[3]). Ebenso war es mit Longwy. Am 14. fand die erste Unterredung Kalkreuths mit Kellermann hierüber statt[4]), am 18. die zweite und der Abschluß der Kapitulation, angeblich auf Nachsuchen des Herzogs und, wohl mit Recht, zwischen Kalkreuth und Valence[5]), aber erst am 22. wurde die Festung wirklich den Franzosen übergeben. Schon am 21. hatten jedoch die letzten deutschen Truppen[6]) die französische Grenze überschritten. Es war Zeit, den Franzosen endlich das wahre Gesicht zu zeigen.

Der Herzog von Braunschweig hatte in den ersten Tagen des Oktober sich ruhig die französischen Anträge auf einen Separatfrieden angehört, dem dann in der Tat mit Notwendigkeit das Bündnis gefolgt wäre; seine Offiziere hatten wohl sogar manch ein lockendes Wort gesprochen. Als er hinter der Maas war, verlangte er schon stets die Einbeziehung von Österreichern und

---

[1]) Vivenot II 599; Zeißberg, Karl-Hohenlohe 62—65; Ch.R. 189—191; Sorel III 89—90.

[2]) Zeißberg, Karl-Hohenlohe 67. Berichte Lucchesinis 15. und 18. Oktober. Schon rüsteten sich die Franzosen zum Angriff auf Verdun, einen neuen Waffenstillstandsvorschlag lehnten sie stolz ab (Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 38: Lucchesini an Stein 11. Oktober).

[3]) Ch.R. 192—193; Sorel III 91.

[4]) Ch.R. 197—198; Sorel III 91—93; Feuillet VI 368; Sybel II 350—351; Häußer I 390.

[5]) Berichte Lucchesinis 18. und 19. Oktober.

[6]) Die in Longwy befindlichen Truppen zogen erst am 23. ab. Ch.R. 198. Lucchesinis Bericht 23. Oktober.

Hessen in den Waffenstillstand. Man machte es den Franzosen plausibel mit der Angabe, wenn Preußen nicht wortbrüchig werden wolle, müsse der gemeinsam begonnene Feldzug auch gemeinsam beendigt werden. Damit verpflichte man sich durchaus noch nicht, nun auch einen neuen zu beginnen. Der König wünsche einen ehrenvollen Frieden sehr. Kalkreuth sprach geradezu von einer Allianz[1]). So bequemten sich die Franzosen, wenn wohl auch nicht formell, trotz Kellermanns Äußerung[2]), so doch tatsächlich alle deutschen Truppen in den Waffenstillstand einzubeziehen. Erst marschierten Österreicher und Hessen, dann die Preußen, zum Schluß die höflichen Franzosen.

Freilich hatten sich deren Forderungen auch schon erheblich gesteigert. Seit dem 11. Oktober verlangten Kellermann und Valence vor Eintritt in weitere Verhandlungen sogar bloß über den Waffenstillstand — es war bisher eine rein tatsächliche Waffenruhe gewesen — die Räumung des französischen Gebiets durch alle deutschen Truppen, wogegen sie jedoch nicht versprachen, Custine abzuberufen, und die Anerkennung der Republik und ihrer Organe[3]). Ein für Preußen besonders unangenehmes Zugeständnis bei der Kapitulation von Longwy[4]) war es[5]), daß das Siegel der französischen Republik neben das des Königs gesetzt wurde. Lucchesini, der eigentlich mit hatte verhandeln sollen, aber kurz vorher zum König abberufen worden war, mußte ärgerlich dies Zugeständnis in den Kauf nehmen, um die preußische Armee ungestört entkommen zu lassen[6]). Es war der erste Schritt zur Anerkennung, und man geht wohl mit der Vermutung nicht fehl, daß der Herzog von Braunschweig, Kalkreuth, Manstein nicht zu vergessen, auf dieser Basis weiter zu arbeiten gedachten; es wäre nur folgerichtig gewesen. Wurden für Ludwig persönlich günstige Bedingungen erlangt, so war der Ehrenpunkt gewahrt,

---

[1]) Häußer I 390; Vivenot II 599.

[2]) Die Kommissare ließen auch davon nichts nach Paris verlauten. Ch.R. 196—197; Sybel II 350—351.

[3]) Häußer I 393. Berichte Lucchesinis 15., 18., 19. Oktober.

[4]) Sie war am 18. Oktober bei Martin-Fontaine südlich von Longuyon abgeschlossen worden. (Häußer I 393; Heigel II 45.)

[5]) Bei Verdun war man dem nur dadurch entgangen, daß überhaupt keine Ratifikation ausgetauscht worden war. Preußen brauchte den Vorwand, sie als überflüssig zu bezeichnen (Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 40 III. Valence [an Kalkreuth] 15. Oktober. Kalkreuth [an Braunschweig] 16. Oktober).

[6]) Ch.R. 198.

und man konnte sich in das sonst unabänderliche Schicksal fügen. So scheint mir auch der Wunsch des Königs nach Frieden seine Erklärung zu finden und ausführbar zu werden. Aber diese zweifellos bestehenden guten Aussichten für den Frieden wurden durch verschiedene voneinander völlig unabhängige Ereignisse zu Schanden gemacht, deren einem die entscheidende Bedeutung beizumessen ich nicht wagen möchte.

Zunächst hielten die Franzosen an der Idee des Separatfriedens mit Preußen vor dem allgemeinen Frieden ebenso fest wie die Preußen an der eines allgemeinen Friedens. Diese dachten nicht an eine Trennung von Österreich. Wir haben nun einen unumstößlichen Beweis für den Wunsch der Franzosen, den Frieden auch mit Österreich herbeizuführen. Es wird immer merkwürdig bleiben, wie sich dieser Wunsch mit den Entschädigungstendenzen der Mächte so zu vereinigen schien, daß die materielle Befriedigung aller drei sichergestellt wurde. In einer Zusammenkunft mit dem Herzog von Braunschweig entwickelte der General Valence am 21. Oktober mit bewundernswerter Offenheit das französische Programm[1]). Frankreich wolle sich mit einer Zone von freien Völkern umgeben und mit den Niederlanden den Anfang machen. Österreich solle sie daher einem weniger mächtigen Fürsten überlassen, als es der Kaiser sei[2]). Frankreich werde dann den unmittelbar bevorstehenden Einfall in die Niederlande aufgeben, unter Vermittlung Preußens einen allgemeinen Frieden verhandeln, Ludwig XVI. einen anständigen Rücktritt[3]) ermöglichen, den weniger hervortretenden Emigranten eine Amnestie und den anderen die Mittel für ein anständiges Auskommen in der Fremde gewähren. Mit diesen Vorschlägen begab sich Haugwitz zu Spielmann nach Luxemburg, und — man denke — dieser lehnte sie nicht gleich ab, sondern wünschte durch Reuß den französischen Vorschlägen näher auf den Grund zu sehen[4]). Er folgte damit auch einem Wunsche Hohenlohes, der Waffenstillstand um jeden Preis wegen des Zustandes der Armee forderte

[1]) Bericht Lucchesinis 23. Oktober. Sybel II 359—360; Sorel III 93.

[2]) Man dachte an Bayern. Dieser Tauschgedanke war den Franzosen durchaus geläufig und den nicht allzu Radikalen auch angenehm. Sorel III 168 und 250; Zeißberg, Karl-Hohenlohe 51—52; Politisches Journal 1792 S. 1290.

[3]) Sortie passable.

[4]) Bericht Lucchesinis 23. Oktober und Spielmann an Reuß 23. Oktober. Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 31. Haugwitz an Lucchesini 23. Oktober.

und einen Frieden sehnlichst wünschte, gleichviel, ob auch die Republik anerkannt wurde und ob man Gebietsteile für Österreich eroberte[1]).

Das und wohl auch der Wunsch Friedrich Wilhelms, aller Zweideutigkeit der preußisch-französischen Verhandlungen in den Augen Österreichs und Rußlands ein Ende zu machen[2]), wurde nun der Anlaß für eine Konferenz in Aubange am 25. Oktober[3]). Kellermann und Valence, der Herzog von Braunschweig und Lucchesini, inkognito Reuß und zufällig auch Hohenlohe, nahmen an ihr teil. Erinnern wir uns daran, daß inzwischen der Fall von Mainz bekannt geworden und die Note von Merle angekündigt worden war. Valence führte nun seine Vorschläge näher aus. Das erste sei die feierliche Anerkennung der Republik durch eine preußische Deklaration (eine Demütigung ohne jeden Gewinn [en pure perte], merkt Lucchesini dazu an), der Verzicht auf Gegenrevolution. Österreich solle die Niederlande dem Kurfürsten von Bayern überlassen, der sich mit der Würde des Statthalters und einer festen Einnahme zu begnügen habe. Österreich solle dafür Bayern erhalten. Um nun aber sicher zu sein, daß auch dann Frankreich keinen Angriff von dieser Seite zu gewärtigen habe, verlangte Valence auch die Rasierung der Festungswerke von Luxemburg. Endlich wollte er wissen, ob Preußen nach der Wiederherstellung des Friedens zwischen Preußen und Frankreich neutral bleiben oder einen ewigen Bund mit diesem schließen wolle.

Wenn diese Vorschläge von einer Regierung ausgegangen wären, auf deren Ehrlichkeit und vor allem auf deren Stabilität man sich hätte verlassen können, so ist nicht einzusehen, warum Preußen nicht hätte darauf eingehen sollen. Es scheint in der Tat, daß der Gedanke der Abtretung der Niederlande auf die Österreicher wie die Preußen einen gewissen Eindruck gemacht hat. Aber über die beiden Hauptfragen war man noch nicht einig. Die Deklaration war für Preußen unmöglich. Die Absicht der Franzosen, sich mit freien Völkern zu umgeben, mußte sie mit ganz Europa in Konflikt bringen. Wenn Luxemburg geschleift wurde, so war dazu die notwendige Voraussetzung, daß Frankreich seinen dreifachen Festungsgürtel abtrug. Es erneuert

---

[1]) Vivenot II 614—615.

[2]) Feuillet VI 373—374 und 394—395.

[3]) Sybel II 359—360; Häußer I 393—394; Sorel III 94—95; Vivenot II 627—628; Feuillet II 374 und 395—396.

sich hier somit der Kampf um den Hausschlüssel. Ehe man einen Vertrag schloß, war billigerweise von einem Waffenstillstand zu reden. Die Versuche, Preußen von der Koalition abzutrennen, waren zu häufig und in zu junger Vergangenheit gemacht worden, als daß Preußen etwas anderes darin sehen konnte als eine Wiederholung derselben. Wenn Preußen seinen Frieden schloß, und er bildete ja nach französischer Anschauung die Voraussetzung für den allgemeinen Frieden, wer bürgte dafür, daß die Franzosen nicht die Verhandlungen mit Österreich zum Scheitern brachten, wie das nicht schwer sein konnte, und es dann der Niederlande beraubten, ohne ihm Bayern zu verschaffen? Alle französischen Regierungen hatten die Schwächung Österreichs verfolgt. Wer bürgte ferner dafür, daß nicht eine neue Revolution die Regierung stürzte und damit den Verhandlungen allen Boden entzog? Autorisierte Unterhändler hatte man außerdem nach preußischer Ansicht nicht vor sich. War es den Franzosen wirklich Ernst mit ihren Vorschlägen[1]), so konnten in kurzer Zeit solche in Luxemburg eintreffen, wo Lucchesini und Thugut noch einige Tage bleiben wollten[2]). Endlich, der Versuch schien auch darum gemacht zu sein, um Österreich durch die Furcht für die Niederlande zum Frieden kirre zu machen. War der französische Angriff erst fehlgeschlagen, so versprach man sich schon größeres Entgegenkommen von französischer Seite. Gelang er aber, so wurde es ein Interesse aller europäischen Mächte, sich dem Vordringen der Revolution entgegenzustemmen. So spielte man mit dem Feuer, an dem man sich so bald und so gründlich verbrennen sollte.

Preußen — denn Lucchesini war der Sprecher der Verbün-

[1]) Lucchesini lehnte es ausdrücklich ab, selbst welche zu machen.

[2]) Am 20. September hatte Thugut Wien verlassen (Bericht Cesars 22. September). Seit dem 3. Oktober nachts befand er sich bei Spielmann mit dem besonderen — nun allerdings durch die Verhältnisse überholten — Auftrage, die Verhandlungen mit Frankreich unter der Leitung von Mercy, der auch noch hatte kommen sollen, zu führen (Vivenot II 545—546, 561, 574, 577—579, 587—589. Derselbe, Vertrauliche Briefe von Thugut [Wien 1872] I 2). Auch Breteuil und Caraman wollten hinkommen (Rep. XI 89 k Caraman an Schulenburg 16. Oktober, sie jedoch in der Absicht, einen neuen kräftigen Feldzug vorzubereiten, was die Preußen und die Österreicher doch immer nur als schlimmsten Fall betrachteten (Rep. XI 89 k Schulenburg an Caraman 3. November. Schulenburg an Tauenzien 11. Oktober). Den Russen stellten die Preußen anheim, ob sie nicht auch jemand schicken wollten (an Goltz 8. November). Lucchesinis Bericht 21. Oktober. Lucchesini an seine Frau 27. Oktober.

deten — lehnte also weitere Verhandlungen ab[1]). Es sah keine Möglichkeit, die Republik anzuerkennen, ohne seine Ehre und seine Interessen auf das empfindlichste zu kompromittieren, und zu dem so sehr gewünschten Frieden zu kommen; jene Erkenntnis hielt seinem Friedensbedürfnis noch das Gleichgewicht[2]). Es fühlte sich noch zu sehr in der Rolle des Gebenden gegenüber Frankreich und konnte die neue Lage noch nicht recht würdigen, und es ist klar, daß die Franzosen sich bei ihren Erfolgen zu weiterem Nachlassen von ihren Forderungen nicht veranlaßt fühlten[3]). So scheiterte denn dieser Versuch Frankreichs, den Frieden herbeizuführen, trotz des Willens aller Beteiligten. Die Grundanschauungen waren zu verschieden, als daß diplomatische Künste hätten eine Versöhnung herbeiführen können[4]). Nur mündlich einigte man sich über einen partiellen Waffenstillstand zwischen den Armeen Kellermanns, Hohenlohes und des Herzogs, da ein allgemeiner mit Einschluß der Niederlande sich als unerreichbar herausgestellt hatte[5]). Der Kampf war also beschlossen, und Spielmann dachte ihn zur Erweiterung des österreichischen Gebiets auszunützen.

Zwei weitere Gründe bestimmten die Preußen, bei Österreich zu bleiben: einmal die Eroberung von Mainz[6]) durch Custine, dessen Siegeszug man einige Zeit in Worms beendet geglaubt, ihn schon auf dem Rückzuge nach den Reden von Kellermann gewähnt hatte. Am 23. Oktober im Lager bei Luxemburg erfuhr man davon[7]). Jetzt bestand geradezu eine große Gefahr für Koblenz mit den preußischen Magazinen, und dieser Affront durfte auch von Preußen nicht ruhig hingenommen werden. Hatte es im Frühjahr den Eroberungskrieg mit ein paar schönen

---

[1]) Die Bemerkungen von Marwitz (I 58—59, 73—74, 80—81) treffen zwar für Österreich das Richtige, nicht aber für Preußen.

[2]) An Cesar 28. September, 5. und 15. Oktober. Lucchesini an seine Frau 27. Oktober.

[3]) Lucchesinis Bericht 18. November.

[4]) Vivenot II 628; Ch.R. 200—202. Das schon von Chuquet mit Recht abgelehnte Memoire Kellermanns siehe im Auszuge bei Feuillet VI 374—375.

[5]) Vivenot II 610.

[6]) Schon früh hatte man angeblich seinetwegen Besorgnis geäußert (Massenbach I 125 [1. Oktober]?). Rep. XI 89k. Lucchesini an Schulenburg 8. Oktober. Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 38. Lucchesini an Stein 11. Oktober.

[7]) Bericht Lucchesinis 23. Oktober. Rep. 96, 170 L. Lucchesinis Konzept zu einem Erlaß an Stein, 23. Oktober.

Phrasen über Reichsverteidigung ausgeschmückt, so war jetzt die Notwendigkeit gegeben, sein Wort einzulösen. Alle Welt fürchtete einen Vorstoß Custines nach Koblenz, das sich schon in der beschämendsten Weise, jeden Gedanken an Verteidigung aufgebend[1]), dem Triumphator jammernd zu Füßen geworfen hatte, noch ehe es in Not war. An Gerüchten, Custine gehe in der Tat auf Koblenz los, fehlte es in der Tat nicht[2]). Wenn auch die Eroberung von Koblenz und Ehrenbreitstein die preußische Armee nicht geradezu vernichtet hätte, viel Ungelegenheiten wären ihr doch sicher gewesen. Es galt daher, diesen Platz nicht in die Hände der Franzosen fallen zu lassen, ihn eiligst selbst zu besetzen. Aber man fürchtete allgemein, daß die Entsatztruppen zu spät kommen würden. Schon auf die Nachricht von Custines Marsch nach Mainz war der Abmarsch der Preußen nach Koblenz beschlossen worden, auch um den unerhörten Schikanen der Österreicher in Luxemburg zu entgehen. Die Nachricht von der Katastrophe beschleunigte nur noch jene Maßregel[3]). Friedrich Wilhelm brannte darauf, den militärischen Ruf der preußischen Armee wiederherzustellen, sich selbst mit Ruhm zu bedecken[4]). Jeder kleine Rückschlag trug nur dazu bei, seinen Eifer anzustacheln[5]). Dabei verlor sich mehr und mehr der Gedanke einer Invasion in Frankreich mit Preußen an führender Stelle. Die politischen Ereignisse des Winters trugen dann nur dazu bei, ihn seine weitere Teilnahme am Kampfe lediglich als Pflicht bezeichnen zu lassen, Österreich in den Vordergrund zu schieben[6]).

Dazu kam die Entschädigungsfrage. Er bedurfte zu ihrer Regelung des guten Willens von Österreich, so glaubte er wenigstens, vor allem aber von Rußland. Ganz ohne Landabtretung von seiten Frankreichs ließ sie sich nur schwer zu allgemeiner Zufriedenheit lösen. Auch das sprach für die Fortsetzung des

---

[1]) Es hatte jedoch von der Regierung selbst den Befehl erhalten, sich nur pro forma einen Augenblick zu verteidigen, um eine Kapitulation zu erhalten (Rep. 96, 258 A Westfalen an Spielmann. Bonn, 22. Oktober).

[2]) Rep. 96, 170 L. 21. Oktober.

[3]) Vivenot II 610, 612, 627, 630, 636, 649, 673; Feuillet VI 372, 392, 396; Valentini 12—13. Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 40 III. Alopeus an Lucchesini 24. Oktober. Rep. 96, 170 L. Lucchesinis Konzept zu einem Erlaß an Stein, 23. Oktober.

[4]) Vivenot II 665.

[5]) Bericht Lucchesinis 11. November.

[6]) Häußer I 431.

Krieges, mehr jedoch die Rücksicht auf Rußland, das sich von jeher als Hort der Legitimität aufgespielt hatte. Preußen durfte scheinbar nicht Frieden schließen, wenn es sich die Aussicht auf eine neue Teilung Polens offenhalten wollte[1]). Es hätte sonst Österreich und Rußland hierin gegen sich gehabt. Konnte es die Zustimmung des ersteren nachträglich einholen, so war die des letzteren vorher erforderlich. War Katharina schon entrüstet, als sie nach dem preußischen Rückzug von dessen Entschädigungsforderungen hörte, so war gar nicht abzusehen, wieviel Schwierigkeiten Österreich und Rußland vereint den Preußen hier hätten bereiten können, wenn dies mit den Franzosen seinen Frieden gemacht hätte. So blieb Preußen in dem Geleise seiner bisherigen Politik[2]) trotz des Zornes von Friedrich Wilhelm gegen die Österreicher[3]), trotz der Wünsche des Kabinettsministeriums, trotz der Mißstimmung der Armee, die Lucchesini mit ihrem Wunsche viel Ärger machte, mit den Franzosen bei jeder nur möglichen Gelegenheit zu verhandeln[4]). Friedrich Wilhelm beachtete das womöglich nicht. Nur die allzu lauten und unvorsichtigen Schreier in hoher Stellung wurden bestraft[5]). Die französischen Generale mußten nach dem Bescheide vom 25. Oktober einen Separatfrieden mit Preußen endgültig als gescheitert ansehen.

---

5. Kapitel

Der Konvent und Europa

I.

Während die französischen Generale mit Genehmigung des Konventes so in jeder Weise den Preußen entgegenkamen, aber vergeblich versuchten, diesen gefährlichen Gegner neutral oder

---

[1]) Nassau jedenfalls versäumte nichts, um den König in seiner antifranzösischen Haltung zu bestärken und ihm die Gefahr dieser ewigen, verdächtigen Verhandlungen mit den französischen Generalen recht lebhaft vorzustellen. Feuillet VI 373—374 und 393—395; Sorel III 93—94.

[2]) Häußer I 399.

[3]) Feuillet VI 368, 372, 390, 392—393; Sybel II 351.

[4]) Berichte Lucchesinis 24. November und 15. Dezember. An Lucchesini 29. November und 19. Dezember. Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 12: L. Au Roi 12. November.

[5]) Fersen II 60—61. Rep. XI 89 k Schulenburg an Tauenzien 11. Oktober. Tauenzien an Schulenburg 5. November. Rep. XI 89 h.

gar zu Frankreichs Freunde zu machen, ließ der Konvent an anderen Stellen seinen Generalen freie Hand, die revolutionären Grundsätze zu verbreiten, und unterstützte sie sogar darin[1]). Ich weise hier bloß darauf hin, daß am 21. September Montesquiou den lange geplanten Einfall in Savoyen vollzog, daß Anselme sich Nizzas bemächtigte, daß Genua zur Neutralität gezwungen wurde, daß Spanien trotz des aufrichtigen Mitgefühls Karls IV. mit Ludwig XVI. die Republik anerkennen mußte, um sich nicht auch erst durch die Waffen dazu zwingen zu lassen, daß die Schweiz sich in Genf bedroht sah. Das alles waren Vorstöße, die zwar ursprünglich nur defensiven Charakter haben, die Gegner teilen und im eigenen Lande beunruhigen sollten. Die Absicht dazu reichte noch großenteils in die Anfänge dieses Jahres zurück, wo die französische Regierung weit davon entfernt war, sich mit Eroberungsabsichten zu tragen. Aber jetzt bei der Ausführung fand man einen über Erwarten geringen Widerstand, und es begann sich natürlich das Bestreben geltend zu machen, ohne daß die Regierung hier etwa von Anfang an nach einem festen Plan gehandelt hätte[2]), so leicht gewonnenes Gebiet nicht wieder herauszugeben, damit sowohl die Macht Frankreichs zu verstärken, wie die Völker von dem Joche der Tyrannen zu befreien und den Grundsätzen der Revolution einen immer weiteren Geltungsbereich zu verschaffen, zumal die eroberten Gebiete eifrig um die Einverleibung in Frankreich nachsuchten. Man darf das nicht einfach und für alle Gebiete als erzwungen bezeichnen, da das Volk in der Tat vielfach von der Abschaffung des ancien régime, die dem Einmarsch der Franzosen meist auf dem Fuße folgte, große Vorteile hatte. Nur durch eine feste Verbindung mit Frankreich aber konnte es sich diese Errungenschaften sichern, und dies übte dabei nur Vergeltung für die geplante Zerstückelung seiner selbst[3]). Nur durch die dauernde Vertreibung der Monarchen von seinen Grenzen glaubten ferner die Franzosen die Ergebnisse der Revolution sichern zu können. Vor solchen Tatsachen konnten die Bedenken im Conseil exécutif und im Konvent nicht standhalten.

Reck an Schulenburg 28. November. Schulenburg an Reck 4. Dezember. Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 31. Lucchesini an Haugwitz 22. November 1792.

[1]) Sorel III 97—112; Ternaux IV 212 ff., V 17 ff.

[2]) Sorel III 144—145.

[3]) ibid. III 168.

Die Bewegung war im Gange, ehe die Leiter der französischen Politik es geahnt hatten. Die Sache Frankreichs wurde damit in ihren Augen zur Sache der Menschheit überhaupt.

Mit den genannten militärischen Operationen habe ich mich hier nicht näher zu beschäftigen, wohl aber mit zwei anderen, die an Bedeutung alle übrigen überragen und sich gegen Österreich bezw. das Deutsche Reich richteten, mit den Angriffen von Dumouriez und Custine. Dieser trat zuerst in Aktion. Auch hier war der Ausgangspunkt die Verteidigung Frankreichs durch einen Angriff auf die Operationsbasis des Gegners, die infolge der schwachen österreichischen Rüstung fast schutzlos jedem französischen Angriff preisgegeben war. Nur wenige tausend Mann standen nach dem Abzug des Grafen Erbach nach Diedenhofen, wo er den nach der Champagne abgerückten Hohenlohe zu ersetzen hatte, noch bei Speyer, wo sich große österreichische Magazine befanden, dazu einige Reichstruppen, denen die Bewachung von Worms und Mainz beinahe allein anvertraut war. Nur die grenzenlose Unterschätzung des Gegners, die schwache österreichische Rüstung, dazu aber die außerordentliche Ängstlichkeit des Herzogs von Braunschweig, sich mit einem schwachen Heere auf den Marsch nach Paris in die Champagne zu begeben, hatten diesen Zustand herbeiführen können.

Die Franzosen hatten unter Biron am Oberrhein etwa 43 000 Mann, von denen unter dem General Custine etwa 17 000 Landau bewachten. Dieser drängte unaufhörlich bei seinen Vorgesetzten in Straßburg und Paris darauf, diese günstige Gelegenheit auszunützen. Trotz des Widerspruches von Biron und Dumouriez, die ihn gegen Metz dirigieren wollten, gelang es ihm, vom Kriegsminister die Erlaubnis zu einem Vorstoß nach Speyer Ende September zu erhalten, also zu der Zeit, wo Dumouriez sich eigentlich hinter die Marne zurückziehen sollte. Custine aber dachte nicht daran, sich in den engen Grenzen zu halten, die man ihm gezogen hatte. Er wollte sich militärisch einen Namen machen und zugleich den Ruf eines feurigen Revolutionärs erwerben. Der Gedanke, das linke Rheinufer für Frankreich zu erobern, kam dazu. Damit handelte er nun zwar gerade den Absichten entgegen, die Dumouriez früher ausgesprochen und befolgt hatte. Dessen Ziel war die Neutralisierung des Reiches gewesen. Custine begnügte sich anfangs auch damit, die geistlichen Herren zu vertreiben und hielt getreu der alten französischen Politik namentlich mit den Bayern, deren Gebiet er durch-

ziehen mußte, gutes Einvernehmen[1]), das von den deutschen Mächten allerdings anders bezeichnet wurde. Aber was sollten diese Herren anderes tun? Bayern witterte österreichische Tauschgelüste und fürchtete sich, wie alle diese Kleinstaaten, seinen schlecht geschliffenen Paradedegen wirklich zum Kampfe zu gebrauchen[2]). Die anderen kleinen Fürsten trieben die Soldatenspielerei nur in erheblich geringerem Umfange und konnten an Widerstand nur denken, wenn sie eine kräftige Rückendeckung hatten. Sie paktierten also vorläufig ruhig mit den Franzosen, in dem Gedanken, sich ebenso ehrlich wieder gegen Frankreich zu wenden, wenn der Wind aus einer anderen Richtung blies.

Am 29. September trat Custine seinen Marsch an. Schon am 30. fiel nach kurzer, ruhmloser Verteidigung Speyer, am 4. Oktober Worms. Hier hielt er still[3]). Er selbst trug Bedenken weiter zu gehen und einen Versuch auf Mainz zu machen. Er wollte zunächst Befehle aus Paris einholen, und da erhielt er nur von allen Seiten Mahnungen zur Vorsicht. Schon glaubte man auf deutschem Boden die Gefahr als beseitigt darstellen zu können[4]). Aber der Eindruck seiner Erfolge in Deutschland war doch gewaltig. Man erkannte sofort die Gefahr für Mainz[5]). Da kamen nun Vertreter der „deutschen Jakobiner" in Custines Lager aus Mainz und stellten ihm vor, wie leicht er sich dieser wichtigen Festung bemächtigen könne. Sie trugen kein Bedenken, ihm die schwachen Stellen der Werke anzugeben. Nun war überall das Volk, die Armen wie die Gebildeten, einig in der Freude über die Befreiung von dem Joche der Privilegierten. Überall war der Widerstand gegen die Franzosen gering gewesen. Custine ließ sich dadurch verleiten, den Schlag zu wagen. Am 19. Oktober war er vor Mainz. Jetzt kamen alle Bitten um Hilfe bei den Mächten zu spät[6]). Seinen pompösen Deklarationen hatte er es wohl hier wie auch sonst mehr als seinen Truppen zu danken, daß am 21. schon die Festung kapitulierte. Am 22. Oktober öffnete auch Frankfurt einem seiner Untergenerale die Tore. Alle diese Städte mußten

---

[1]) Sorel III 99 und 105; Fersen II 42; Rep. 96, 170 L. Bericht Steins 2. Oktober; Politisches Journal 1792 S. 1135—1137.

[2]) Sbornik XXIII 578.

[3]) Sorel III 104—105.

[4]) Rep. XI 89 h Schulenburg an Reck 19. Oktober. Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 38. Lucchesini an Stein 11. Oktober.

[5]) Fersen II 42. Rep. XI 89 h Reck an Schulenburg 22. Oktober.

[6]) Fersen II 387.

hohe Kontributionen zahlen, die aber meist nur den Reichen zur Last fielen und den Franzosen in ihrer Geldknappheit sehr zu statten kamen.

Custine war hiermit wie mit der Überschreitung des Rheins über die Absichten des Konventes beträchtlich hinausgegangen. Man fürchtete den Rückschlag, die Erklärung des Reichskrieges, und wollte doch gerade nur durch diesen Vorstoß den Krieg rascher beendigen. Der Vorstoß hatte sich militärisch nur bis zum Rhein ausdehnen sollen[1]). Aber man beabsichtigte noch nicht einmal, dies Land für Frankreich zu erobern, höchstens es zu republikanisieren. So natürlich dieser Schritt den Franzosen auch erscheinen mochte, als so gefährlich erwies er sich doch in kurzer Zeit, wie Dumouriez warnend hervorgehoben hatte[2]), da er die Neutralität des Reiches unmöglich machte und Österreich wie Preußen zu neuem Kriege gegen Frankreich trieb.

Der Eindruck dieser Vorgänge war ungeheuer. Es ist keine Übertreibung, wenn man sagt, daß sich schon ganz Deutschland von Custine bedroht fühlte[3]). Koblenz schien verloren[4]). Es versprach Unterwerfung, da man die Franzosen in vollem Marsche wähnte[5]). Wetzlar betonte seine Neutralität. Die Gesandten am Reichstag in Regensburg hielten sich bereit, zu Schiff die Donau hinabzureisen. Im preußischen Franken verlangte man Truppensendungen, da die Franzosen am 1. November einfallen wollten[6]). In Paderborn wurde ein Freiheitsbaum aufgerichtet[7]), in Braunschweig fühlte man sich schutzlos[8]), und selbst in Berlin wurde für den 31. Oktober der Einmarsch der Franzosen angesagt. Der Eindruck war zu neu, als daß Custine ihn in seiner ganzen Bedeutung sofort richtig gewürdigt hätte. Deshalb scheint

---

[1]) Sorel III 152—155.

[2]) ibid. III 104, 149—150, 174, 183.

[3]) Sogar die Polen schöpften wieder neuen Mut (Ssolowjoff 304).

[4]) Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 40 III. Alopeus an Lucchesini 24. Oktober.

[5]) Rep. 96, 166 G Dohms Bericht 25. Oktober P.S. Köln schien bedroht (Gronau, Dohm 247—248). Rep. XI 89 h Reck an Schulenburg 11. November 1792.

[6]) Bericht Lucchesinis 12. November. Weltrich, Erinnerungen für die Einwohner des Fürstentums Bayreuth aus den preußischen Regierungsjahren von 1792 bis 1807. Bayreuth 1808, S. 8. Politisches Journal 1792, S. 1170—1171.

[7]) Bericht Lucchesinis 12. November.

[8]) Rep. XI 89 k Schulenburg an Feronce de Rothencreutz 5. November mit Beilagen. Feronce de Rothencreutz an Schulenburg 9. November.

es mir ganz unangebracht, ihm daraus einen Vorwurf zu machen, daß er seinen Siegeslauf nicht noch bis nach Koblenz ausgedehnt hat[1]), wie Dumouriez es jetzt gern gesehen hätte, um ihm hier selbst die Hand reichen zu können[2]). Er kannte die Schwäche seiner Macht und mußte befürchten, beim kleinsten Rückschlag das Ganze aufs Spiel zu setzen. Er scheint in den ersten Tagen gar nicht an diese Möglichkeit gedacht zu haben, die, wenn sie zur Tatsache wurde, den Preußen doch große Schwierigkeiten gemacht haben würde. Als ihm am 26. der Marsch von den Koblenzern selbst angetragen wurde, da war es schon zu spät. Am 26. kamen die Hessen unter Rüchel[3]) dort an. Um sich nun von dem Verdachte zu reinigen, er habe seinen Sieg nicht gehörig ausgenützt, beschuldigte er Kellermann vor dem Konvente[4]).

Gleich als die Gefahr bekannt wurde, trafen ja Preußen und Hessen Vorbereitungen, den Franzosen trotz der späten Jahreszeit entgegenzutreten. Die Vorhut schickte man auf Wagen voraus, die Hauptarmee folgte in beschleunigtem Tempo. Wenn es nach dem Herzog von Braunschweig gegangen wäre, so hätte man sich zwar mit der „Deckung" des rechtsrheinischen Gebiets begnügt, soweit es nicht bereits in den Händen der Franzosen war[5]); aber er stand allein, sein passiver Widerstand, sein Versuch, die Ausführung des Planes so lange hinzuzögern, bis sie unmöglich wurde, nützten nichts[6]). Der König, noch besonders angefeuert von dem Freiherrn Karl vom Stein, und seine

---

[1]) Rep. XI 89 h Reck an Schulenburg 22. Oktober. Ternaux V 17—19; Max Lehmann, Freiherr v. Stein I 142—143; Carisien 102 und 130.

[2]) Sorel III 175—176.

[3]) Rüchel weilte seit dem August bei den Hessen, um die nötige Einheitlichkeit der Operationen herbeizuführen. Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde. Neue Folge. Bd. 20. Kassel 1895. S. 202 und 207. Aus Rüchels Nachlaß (Separatabdruck aus den Jahrbüchern für deutsche Armee und Marine. Berlin 1878) S. 2—7. Politisches Journal 1792, S. 1348.

[4]) Ternaux V 9 ff.

[5]) Es berührt merkwürdig, diesmal den kernigen Schlosser gewissermaßen auf der Seite des Herzogs zu finden (V 430). Er übersieht ganz die moralische Bedeutung des Erfolges. Vgl. auch Vaissière 569. Rep. 96, 258 A. Memoire Braunschweigs 13. November.

[6]) Berichte Lucchesinis 7. und 18. November. An Lucchesini 24. November. Lucchesini an seine Frau 28. November und 1. Dezember. Rep. XI 89 k Tauenzien an Schulenburg 20. November 1792.

Minister drängten auf einen kühnen Schlag. Vor allem der König wollte ohne einen eklatanten Sieg nicht nach Berlin zurückkehren[1]). So schien man auch am besten der besonders den geistlichen Gebieten drohenden Ausbreitung der revolutionären Ideen Schranken setzen zu können[2]). Rüchel, Tauenzien, der Freiherr Karl vom Stein, zuletzt auchLucchesini, für den es ebensowenig wie für Rüchel das letzte Mal blieb, bewogen den Landgrafen von Hessen-Kassel, dem Könige auch jetzt noch seine Truppen zur Verfügung zu stellen; aber wegen der Spionagegefahr teilte man ihm das Ziel der preußischen Unternehmung nicht mit. In aller Heimlichkeit wurden alle Maßregeln getroffen und der Feind in falsche Sicherheit zu wiegen gesucht[3]). Vornehmlich die Hessen waren es auch, die unter Rüchels Leitung am 2. Dezember Frankfurt einnahmen. Ein Angriff Custines wurde abgeschlagen. Der Erfolg brachte nun all die Zauderer, den Herzog von Braunschweig an der Spitze, zum Verstummen[4]). Es gelang auch noch, Custine bis auf Mainz zurückzudrängen[5]), aber ihn hier anzugreifen, ihn vom rechten Rheinufer überhaupt zu vertreiben und ihn energisch darüber hinaus zu verfolgen, wie man besonders in Berlin wünschte[6]), lehnte der Herzog, der jetzt seinen Ruf wieder hergestellt glauben konnte[7]) und ihn nicht von neuem aufs Spiel zu setzen wagte, auf das allerbestimmteste ab. Ein Bombardement der Stadt schien nicht gut möglich[8]), da es sich um die Stadt eines verbündeten Fürsten handelte, und zu einer Belagerung fehlte es an schwerem Geschütz[9]), an Truppen und an Zeit. Custine blieb also für den Winter in der Hauptsache doch im Besitze seiner Eroberungen. Die Preußen glaubten schon viel erreicht zu haben, als infolge ihrer dringenden Vorstellungen und des Zögerns von Dumouriez der unter der ungewohnten Last der Verantwortung fast zu-

[1]) ibid. Tauenzien an Schulenburg 21. November 1792. Politisches Journal 1792, S. 1145—1146.

[2]) Bericht Cesars 27. Oktober. Rep. 96, 147 G II: F.S.A. Au Roi 5. November.

[3]) Bericht Lucchesinis 18. November.

[4]) Bericht Lucchesinis 2. Dezember.

[5]) Berichte Lucchesinis 3., 4. und 10. Dezember.

[6]) An Lucchesini 8., 10., 17., 19. Dezember. Politisches Journal 1792, S. 1289.

[7]) Rep. XI 89 k Tauenzien an Schulenburg 3. Dezember.

[8]) Wassiltchikow II 4, 209.

[9]) Rep. XI 89 h Reck an Schulenburg 10. Dezember: Wieder abbestellt (?).

sammenbrechende Clerfayt auf dem linken Rheinufer bei Köln stehen blieb[1]). Die preußische Waffenehre vor allem war jedenfalls wieder hergestellt. Friedrich Wilhelm wurde in Frankfurt begeistert aufgenommen[2]), als Schirmherr des Reiches gefeiert. Der Ruhm der Unbesiegbarkeit war Custine genommen. Der erste Freudenrausch über die französische Eroberung verrann in den rheinischen Gebieten. Man begann die Nachteile der französischen Herrschaft zu empfinden. Der Umschlag der Stimmung bereitete sich vor[3]).

II.

Noch rascher und stärker zeigte sich das bei der Aktion Dumouriez'. Die Österreicher trafen in dumpfer Resignation nur die nötigsten Verteidigungsmaßregeln[4]). Am 19. Oktober war Dumouriez in seinem Hauptquartier Cambrai. Nach sorgfältigen Vorbereitungen trat er am 28. mit einer starken Armee den Marsch an[5]). Er mußte durch die Zahl zu ersetzen suchen, was den Truppen an innerem Gehalt fehlte. Etwa 80 000 Mann konnte er den etwa 25 000 Österreichern gegenüberstellen, die ja wieder für Garnisonen viel abgeben mußten. Noch ist militärisch in seinem Vormarsch nichts von dem revolutionären Feuer zu spüren. Mit großer Umsicht ging er vor. Am 6. schlug er die Österreicher trotz tapferer Gegenwehr — aber was nützte sie bei den schlechten Dispositionen! — bei Jemappes durch seine numerische Überlegenheit und gewann damit mehr, als er hatte hoffen können.

Denn nun gab es keinen Widerstand mehr, wie das bei Alberts Charakter auch leicht vorauszusehen gewesen war[6]). Die Regierung gab ihn zuerst auf und hörte auf keinen Gegenvorschlag[7]). Sie gab das Land verloren und verließ trotz Mercys Mahnen zu Besinnung und Ruhe[8]) schon am 8. Brüssel. Erst ging sie

[1]) Damit sicherte er den Österreichern wenigstens eine günstige Stellung für den Beginn des nächsten Feldzuges (Rep. XI 89 k Tauenzien an Schulenburg 3., 17., 28., 29. Dezember. Schulenburg an Tauenzien 25. Dezember).

[2]) Bericht Lucchesinis 2. Dezember, 4 Uhr nachmittags.

[3]) Sorel III 176—179.

[4]) Rep. XI 89 h Reck an Schulenburg 22. Oktober und 3. November.

[5]) Sorel III 150 und 159—160; Zeißberg, 2 Jahre, 181 ff.

[6]) Bericht Lucchesinis P.S. vom 11. November.

[7]) Fersen II 51—52 und 56.

[8]) Bacourt-Städtler III 395; Fersen II 52—53.

nach Roermond, dann nach Düsseldorf, endlich nach der zwar sicheren, aber unbequemen Festung Wesel, von wo dann der Herzog Albert mit seiner Frau und dem Erzherzog Karl nach Wien reisten[1]); die Regierung mußte in Wesel auf den Augenblick warten, wo man sich wieder der Niederlande bemächtigen werde. Das war ein schlechtes Beispiel. Nun floh alles in überstürzter Eile. Namentlich die Emigranten suchten wenigstens ihr Leben in Sicherheit zu bringen. Alle drückte ein dumpfer Schrecken zu Boden. Von Unruhen war daher in den ersten Tagen wenig zu spüren[2]). Die Armee war zu weiterem Widerstande nicht mehr fähig, schon der Zahl nach konnte sie an ihn nicht mehr denken. Der Herzog wurde durch Krankheit hart geplagt. Sie veranlaßte ihn zu dem Entschluß, die Armee zu verlassen, um nicht mehr zu ihr zurückzukehren. Als Clerfayt und Beaulieu nun aber, ebenso kleinmütig wie er, es ablehnten, das Kommando zu übernehmen, da gelang es nur dem kräftigen Auftreten des Barons von Seckendorf, sie davon abzubringen. Clerfayt übernahm es wenigstens provisorisch, wollte aber für die Dauer nichts davon wissen[3]).

Am 14. zog Dumouriez in Brüssel ein, am 20. fiel Namur[4]), am 28. Lüttich und Antwerpen, am 15. Dezember öffnete ihm Aachen seine Tore. Wäre die französische Armee nicht selbst in so schlechtem Zustande gewesen, so wäre es unerklärlich, daß die Österreicher überhaupt noch einen Teil ihrer Truppen in leidlicher Ordnung zurückbringen konnten[5]). Sie wurden kaum verfolgt und gingen erst bis zur Maas, dann bis zur Roer, endlich hinter die Erft bis zum Rhein in die Gegend von Köln zurück. Hätten die Franzosen Anstalten zum Angriff getroffen, so hätte alles Drängen von Friedrich Wilhelm, alle seine Rüstungen nichts geholfen, die an anderer Stelle noch dazu seine Pläne in so unangenehmer Weise durchkreuzten[6]) — Clerfayt

---

[1]) Fersen II 52—53, 393—395 und 396—398; Zeißberg, 2 Jahre, 216—218. Rep. 96, 166 G Dohms Bericht 26. Januar 1793. Rep. XI 89 k Tauenzien an Schulenburg 29. Dezember 1792.

[2]) Fersen II 51—57, 393—397; Bacourt-Städtler III 395, 397—398, 401—405; Zeißberg, 2 Jahre, 215—216 und 219 ff.

[3]) Fersen II 57—58 und 392 und 398; Zeißberg, 2 Jahre, 229 bis 230. Rep. XI 89 k Tauenzien an Schulenburg 17. und 28. Dezember.

[4]) Zeißberg, 2 Jahre, 227—228; Ternaux V 16.

[5]) Zeißberg, 2 Jahre, 203—204.

[6]) Bacourt-Städtler III 395, 397—401, 404; Fersen II 58. Rep. XI 89 h Reck an Schulenburg 11. November.

wäre auch hinter den Rhein noch zurückgegangen. Er hätte damit die Furcht der Preußen um Wesel gerechtfertigt, dessen Kommandant — der Nachfolger Schlieffens — keine hervorragenden geistigen Eigenschaften besessen zu haben scheint[1]). Aber es gelang Dumouriez nicht, bis Koblenz vorzudringen, wo er Custine hatte die Hand reichen wollen[2]). Wir haben hier also militärisch ähnliche Vorgänge wie bei dem Rückzuge der Preußen aus der Champagne, aber die Gründe für das Entkommen beider Armeen sind doch recht verschieden. In Belgien erleichterte keine Verhandlung mit den französischen Generalen den Rückzug. An einen Sonderfrieden mit Österreich dachte kein Franzose. Der schlechte Zustand des französischen Heeres erklärt auch nur zum Teil, nämlich für die erste Zeit, die Untätigkeit Dumouriez'. Aber die Franzosen waren unter sich nicht mehr einig über die Behandlung ihrer Gegner und ihrer Freunde.

Dumouriez hatte im Frühjahr den Einfall in Belgien hauptsächlich aus militärischen und äußerpolitischen Gründen geplant und durchzuführen versucht. Seine Absichten scheinen im Oktober und im November doch schon stark andere geworden zu sein[3]). Das erste blieb auch jetzt freilich der Friede mit Österreich, den er, im Besitze eines so kostbaren Faustpfandes, sich fordern konnte zu s e i n e n Bedingungen, und dazu gehörte die Errichtung einer selbständigen Republik, deren Verfassung die Belgier allein regeln mochten[4]). So war es auch anfangs vom Conseil exécutif und vom Konvent beabsichtigt worden. Dumouriez scheint jetzt aber auch schon stark mit dem Plan der Vernichtung der Jakobiner und der Wiederherstellung des Königtums gerechnet zu haben, gestützt auf seine Erfolge in Belgien. Der siegreiche General wollte an der Spitze der Armee dem Auslande wie dem Vaterlande das Gesetz diktieren. Aber dazu war er nicht der Mann, und die Zeit war noch nicht reif. Überall stieß er auf Widerstand. Die Österreicher dachten an keinen Frieden, und der Konvent hatte sich auf seiner Bahn zu weit fortreißen lassen, die sich nur zu leicht aus den anfangs

---

[1]) Rep. XI 89 h Reck an Schulenburg 28. November, 8., 10., 19., 29. Dezember.

[2]) S o r e l III 174—175.

[3]) ibid. III 145—149, 172—175, 251—253; T e r n a u x VI 421—422; Z e i ß b e r g, 2 Jahre, 241 ff.

[4]) Vgl. etwa T e r n a u x V 3; B o r g n e t, Histoire des Belges II 70—71; Z e i ß b e r g, 2 Jahre, 183—184.

aufgestellten Prinzipien ergab, die ihn aber in einen Krieg mit ganz Europa hineinführen mußte[1]).

An Frankreichs Grenze sollte womöglich kein monarchischer Staat mehr stoßen[2]), wenn er nicht die Republik anerkannte, wie Spanien, vor dem man übrigens nicht sehr in Furcht war. Diese neuen Republiken sollten sich ihre Verfassung selbst geben, aber unter der Bedingung, daß die Rückkehr der „Tyrannen", d. h. der Monarchen, ausgeschlossen sei[3]). Man rechnete in Frankreich mit einer Übernahme der französischen Verfassungsform. Dem setzten sich die Belgier aufs heftigste entgegen, und Dumouriez wußte wohl, warum er sie in diesem Punkte so schonend behandelte. Mit der Vertreibung der Österreicher schien ihnen die Revolution beendigt zu sein. Von ihren provinziellen Sonderrechten wollten sie zum großen Teil nicht lassen, an der Kirchenverfassung alle nicht gerüttelt sehen. Der Konvent aber versuchte, ihnen die französische Verfassung aufzuzwingen, begünstigte überall zunächst die Demokraten (die Vonckisten) gegenüber den Statisten[4]). Nun näherten sich zwar deren Ideen den französischen, aber denen der Konstituante. Der Konvent erreichte mit seinen Maßregeln doch nur, daß sich die beiden Parteien, die einander sonst so spinnefeind waren, gegen den Konvent mit seinem Radikalismus vereinigten und sich laut und fast einstimmig gegen die Einverleibung in Frankreich erklärten, die ihnen in gar zu große Nähe gerückt zu sein schien. Dazu kam Paches schlechte Armeeverwaltung, der alles versprach und nichts tat, wohl aber die Assignaten zum Parikurs in Belgien zwangsweise einführen wollte. Es fehlte an Lebensmitteln wie an Ausrüstungsgegenständen. Sie mußten in Belgien selbst beschafft werden, wurden aber mit den Assignaten zu jenem Zwangskurse bezahlt[5]). An Exzessen unter den Soldaten fehlte es auch nicht. So wurde die Befreiung durch die Franzosen bald als schwerere Last empfunden als die österreichische Herrschaft.

Dazu kam der Konflikt mit dem Auslande. Die österreichische Herrschaft war von den Engländern stets zur Aufrecht-

---

[1]) Vgl. aber Sorel III 144 und 183.
[2]) Heigel II 75—78 und 85—86.
[3]) Sorel III 154.
[4]) Sorel III 162—163.
[5]) ibid. III 170—171, 206—208, 246—247, 258—260, 277—280, 282 bis 287; Vivenot II 790; Heigel II 85—86.

erhaltung des europäischen Gleichgewichts gefordert worden. So wurde hier Frankreich durch eine Großmacht im Zaum gehalten, Holland geschützt und den englischen und den holländischen Handelsinteressen durch die Schließung der Schelde gedient. Die Besetzung durch die Franzosen hätte England noch hingenommen, wenn es nach dem alten Plan dabei sein Bewenden gehabt hätte. Aber am 16. November wurde die Schelde für offen erklärt, da die Schließung mit den Grundsätzen des Naturrechts unvereinbar sei[1]). Am gleichen Tage beschloß das Conseil exécutif den Einmarsch in Holland für den Fall, daß die österreichischen Truppen auf ihrem Rückzuge dort Aufnahme finden sollten. Am 19. versprach der Konvent allen Völkern, die sich ihre Freiheit erobern wollten, Schutz gegen auswärtige Angriffe. Damit wurde nicht nur die holländische Verfassung bedroht, an deren Bestehen England so großes Interesse hatte, sondern auch die Möglichkeit der Einmischung in Englands eigenes Gebiet gegeben, wo Irländer, Schotten, auch eine Partei in England selbst leicht den Anlaß dazu herbeiführen konnten und bald herbeiführten[2]).

Hatte bisher das englische Volk, insbesondere Pitt, der Revolution durchaus passiv gegenübergestanden und die Neutralität zu wahren gesucht — jetzt begann es sich zu regen, um sich gegen derartige Eingriffe in seine Privatangelegenheiten zu wehren. Die revolutionsfreundliche Partei gab dabei ihren Gegnern kaum etwas nach[3]). Das Dekret vom 15. Dezember endlich machte der belgischen Unabhängigkeit tatsächlich ein Ende. Nach der Einverleibung Savoyens in Frankreich, die auf den Wunsch seiner Bevölkerung am 27. November erfolgt war, schien die formelle Vereinigung auch mit Belgien nur noch eine Frage der Zeit zu sein[4]). Das Dekret brach mit der bisherigen Gewohnheit, die sich für Frankreich als so kostspielig erwiesen hatte, die fremden Völker auf französische Kosten zu befreien. Es hob die alte Verfassung einfach auf, wies den Franzosen die Aufgabe zu, das noch unmündige Volk zu befreien, sanktionierte vor-

[1]) Bacourt-Städtler III 396; Aulard I 239—240; Sorel III 167—170; Ranke 46, 124—125; Salomon, Pitt I 2, 576 ff.

[2]) Schlosser V 553—554; Sorel III 214—215. Die Bedeutung dieses Ereignisses darf jedoch nicht zu hoch angeschlagen werden. Andere Momente entschieden hier den Krieg.

[3]) Sorel III 212—217 und 262—263; Worontzow IX 267—273, 278—280, 294—297.

[4]) Sorel III 203, 277—280, 282—287, 307—312.

läufig die Herrschaft des französischen Militärs, lieferte diesem das Vermögen des Staates und der Privilegierten aus und schränkte die Volkssouveränität dahin ein, daß nur eine der französischen entsprechende Verfassung anerkannt werden würde. Erst nach Vollendung der neuen Organisation sollte das Volk aus der Vormundschaft Frankreichs entlassen werden[1]). Es entsprang dem Wunsche, die französischen Heere auf fremde Kosten zu ernähren, für seine Kosten ganz nach Art des ancien régime entschädigt zu werden und den vorwärts drängenden Tendenzen des Konventes, der überall dort Feinde sah, wo er keine Freunde fand. Dadurch war der Bruch mit England, also auch mit Holland, bald auch mit Spanien entschieden. Alle Versuche der beiden Regierungen, die den Kampf anfangs gern vermieden hätten (von dem Konvent gilt das wohl nur bis zum 15. Dezember), Dumouriez und Lebrun waren hierin die Hauptakteure, konnten nichts mehr helfen[2]). Es bedurfte wahrlich nicht mehr der Hinrichtung Ludwigs XVI., um England in den Krieg zu treiben[3]). Es war nur noch eine Frage der Form, wer ihn erklären werde. Pitt verstand es, den Gegner auch hierin ins Unrecht zu setzen. So wandelte sich die französische Verteidigung in einen Angriff der allerbedrohlichsten Art um[4]). Mehr als zwanzig Jahre vergingen, ehe Europa seine Ruhe wieder fand.

III.

Während dessen versuchte der Konvent oder besser das Conseil exécutif seinen gefährlichsten Gegner Preußen[5]) möglichst zu schonen, geheim mit ihm anzuknüpfen, ihn aus dem Ringe seiner Gegner zu entfernen und dann mit ihm eine Allianz zu schließen. Es ist die Politik, die Favier proklamiert hatte, die von der Revolution gleich anfangs angenommen und in vielfachen Versuchen angewandt worden war. Welcher Partei das Ministerium angehörte, welche Regierungsform herrschte, das

---

[1]) Aulard I 331—335; Sorel III 232—237.

[2]) Vivenot II 712—714; Sorel III 212—230, 239—245, 253—263, 271—282, 298—301, 312, 318—319; Bacourt-Städtler III 412, 417, 420, 422—425, 427—429.

[3]) Sorel III 263, 271, 276; Ranke, Denkwürdigkeiten des Staatskanzlers Fürsten v. Hardenberg, Bd. V (Leipzig 1877), S. 34 und 38—39.

[4]) Politisches Journal 1792, S. 1310.

[5]) Von den Versuchen bei England kann ich hier absehen (Sorel III 18—21).

war hierbei fast völlig gleichgültig. Die Interessen waren so stark, daß sie jeden Widerspruch gegen einen neuen Versuch sofort zum Verstummen brachten.

Lebrun[1]) setzte tatsächlich nur die Politik Dumouriez' fort, als er noch vor dem Zusammentritt des Konventes auf langen Umwegen Friedrich Wilhelm zu einem Separatfrieden zu bewegen suchte. Er wandte sich an den ihm bekannten Herrn von Dohm[2]). Dieser hielt sich damals in Köln auf und war in den Jahren vorher von Preußen vielfach zu diplomatischen Missionen verwandt worden, die die antiösterreichische Politik Preußens veranlaßt hatte und die eine Annäherung zwischen Preußen und Frankreich hatten herbeiführen sollen, so besonders bei der Revolution in Lüttich. Auch seine Tätigkeit für den Fürstenbund hatte sich in ähnlichen Bahnen bewegt. Persönlich brachte er der Revolution warme Sympathie entgegen. Sie veranlaßte ihn wohl auch, den Feldzug der Verbündeten nicht nur nicht zu billigen[3]), sondern ihm gleich anfangs einen schlimmen Ausgang für die Mächte zu prophezeien[4]). Er schien also der Mann dazu zu sein, um die französischen Anträge nicht nur weiterzugeben, sondern sie auch zu befürworten. Als Vermittler zwischen ihm und Lebrun fungierte ein gewisser Mettra, der schon 1768—1771 von Friedrich dem Großen bei Verhandlungen mit Frankreich verwandt worden war, die die Wiederanknüpfung diplomatischer Beziehungen zwischen beiden Staaten verfolgten[5]). Er lebte jetzt seit längerer Zeit als Kaufmann und Publizist in Neuwied. Aber noch zwei weitere Personen waren bei diesem Versuche beteiligt. Denn Lebrun kannte bisher Mettra ebensowenig wie dieser Herrn von Dohm. Erst Andrea de Nerciat, ein Literat niederer Sorte, machte Lebrun auf ihn aufmerksam[6]). Bei Dohm wurde Mettra von einem Chevalier de Cologne eingeführt, der es vorzog, seinen hochgeborenen Vater nicht zu

---

[1]) Vgl. für die folgende Darstellung: Gronau, Dohm 241—249. Ergänzungen dazu in Rep. XI 89 Frankreich varia 1790—1796 und Rep. 96, 166 G.

[2]) Sorel III 22—23.

[3]) Gronau 251.

[4]) Gronau 236—238.

[5]) ibid. 243; Sorel III 113. Volz in F.B.P.G. XVII 164. Ob jedoch auch dieser Mettra schon 1752 verwandt worden ist, muß doch dahingestellt bleiben.

[6]) Mettra scheint jedoch nicht zu diesem Zwecke nach Paris berufen worden, sondern in Privatgeschäften dorthin gereist zu sein.

nennen[1]). In diesem Einzelfall finden wir die Behauptung Sorels in glänzendster Weise bestätigt, daß sich die Sitten des ancien régime auch in die Revolutionszeit hinein fortsetzen.

Wir dürfen die Unterredung zwischen Dohm und Mettra mit einiger Sicherheit auf den 29. oder den 30. September ansetzen und können nun rückwärts schließen, daß etwa Mitte September Lebrun seinen Auftrag erteilt hat. Er gab ihn Mettra nur mündlich, wohl aus Mißtrauen gegen diesen, und schrieb an Dohm noch direkt; aber der Brief kam nicht mehr rechtzeitig an seine Adresse[2]). Dohm gab also nur die Äußerungen Mettras an den König weiter, als er am 30. September über diesen Antrag berichtete. Die französische Regierung fürchtete den Vormarsch der Preußen und war auf die Idee gekommen, Friedrich Wilhelm davon durch die tatsächlich richtige Bemerkung abzuhalten, daß das Leben der königlichen Familie um so gefährdeter werde, je mehr die Truppen sich Paris näherten. Man wird auch weiter glauben dürfen, daß die Regierung die Absicht hatte, das Leben ihrer Gefangenen vor der Wut des Pöbels zu retten[3]). Aber es hieße doch fehlgehen, wenn man das nun für den Grund des Schrittes hielte. Nur die Furcht konnte letzten Endes ein so gefährliches Beginnen rechtfertigen; denn kam es heraus, so waren seine Urheber verlorene Leute. Man wünschte also geheime Verhandlungen mit Preußen zum Zwecke eines Waffenstillstandes anzuknüpfen mit der Hauptbedingung, daß die königliche Familie sichergestellt werde. Von dieser Basis konnte man dann ja weiter vorgehen. Man wollte auf indirekte Art erfahren, ob Friedrich Wilhelm zu Friedensverhandlungen während eines Waffenstillstandes auf solche Bedingungen hin bereit sei. Genauere Instruktionen und Vollmachten vom französischen Ministerium

---

[1]) Gronau 242.

[2]) ibid. 243.

[3]) Danach ist der Auftrag nach den Septembermorden erteilt. Mettra sprach zwar nach Dohms Bericht vom 26. Oktober einmal vom Nationalkonvent, aber noch nicht als von einer zusammengetretenen Körperschaft. Dabei kann auch eine Verwechslung Dohms vorliegen. Gronau spricht ausdrücklich von einer Nationalversammlung (S. 242). Die Kabinettsordre des Königs verlegt Lebruns Befehl in die Zeit, wo in Paris der preußische Vormarsch noch gefürchtet wurde. Das war allerdings auch noch bis Ende September der Fall. Aber ich glaube doch den Auftrag in die Mitte des September verlegen zu dürfen. Woher man in Köln die Gerüchte vom Rückzuge der Preußen hatte, ehe dieser tatsächlich beschlossen wurde, weiß ich nicht (Gronau 241).

kündigte Mettra an. Man hoffe, durch Dohm so einen Kanal zu finden, wie man ihn brauche. An dem Ernst der französischen Regierung konnte kein Zweifel sein.

Aber Dohm, der gar nicht orientiert war, hielt sich begreiflicherweise vorsichtig zurück. Er meinte für sich, Friedrich Wilhelm werde wohl auf der Unterwerfung der ganzen Nation unter Ludwig bestehen. Er verwies auf das Bündnis mit Österreich und auf den Herzog von Braunschweig, der solche Vorschläge am besten entgegenzunehmen habe. Der König entschied, wohl unter dem Einflusse von Lucchesini, sofort negativ wie immer. Nach dem Rückzuge der Preußen und der Abschaffung des Königtums, glaubte er, würden die Anträge von den Franzosen nicht mehr aufrecht erhalten werden; aber noch stellte Preußen als erste Bedingung für den Frieden die Befreiung des Königs auf. Ob das Ministerium noch bestand, war unsicher; eine Vollmacht hatte Mettra nicht aufweisen können. Dohm sollte daher weitere Eröffnungen entgegennehmen, aber ohne sich darüber zu äußern. In der Tat lehnte Dohm es am 22. Oktober ab, Mettra noch einmal zu sprechen, da dieser doch noch keine Vollmachten hatte und sich Dohm so lange kein Ergebnis davon versprach. Mettra teilte daher nur dem Chevalier de Cologne mit, daß er täglich Instruktionen erwarte desselben Inhalts, wie seine bisherigen Äußerungen[1]).

Das Ministerium bestand in der Tat noch, beharrte trotz allem bei seinen Vorschlägen und wies mehrfach auch kurz darauf jeden Zweifel daran deutlich zurück[2]). Nur bediente sich Lebrun, um die Sache zu beschleunigen, wie er sagte[3]), augenblicklich nicht Mettras, sondern eines gewissen Mandrillon, der den Spectateur américain redigierte und in dem man in Trier wie in Berlin einen zweideutigen früheren Agenten der holländischen Patrioten zu erkennen glaubte[4]). Es verschlechterte damit nur seine eigene Lage bei Preußen. Denn hier konnte man dies ewige Hin und Her von gar nicht oder nur schlecht bevollmächtigten unbekannten Personen von wenig gutem Rufe, die nur dasselbe auszusagen hatten wie die Generale Valence und Kellermann und der Graf

---

[1]) Berichte Dohms 23. und 26. Oktober.

[2]) Finckenstein und Alvensleben an Lucchesini 8. Oktober. Gronau 246. Bericht Dohms 23. Oktober.

[3]) Gronau 245. Bericht Dohms 25. Oktober.

[4]) Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 12. Friedrich Wilhelm an Lucchesini (29. Oktober). Finckenstein und Alvensleben an Dohm 2. November.

Gorani im Hauptquartier selbst[1]), und die leicht desavouiert werden konnten[2]), nur dahin auslegen, daß man Preußen eine Falle stellen und es endgültig mit seinem Verbündeten entzweien wolle. Mandrillon hatte nun einen Zettel von Lebrun vom 19. Oktober aufzuweisen, als er sich am 25. bei Dohm einstellte[3]). Der Vergleich mit Benoîts Mission im April liegt sehr nahe. Er wünschte sogar, daß Preußen auf der Befreiung Ludwigs und seiner Familie bestehe. Trotz aller Schwierigkeiten hoffe man das bei der nötigen Ruhe zu erlangen. Er suchte Dohms alte Vorliebe für den Fürstenbund zu benützen, um zum Ziele zu kommen[4]). Aber er verlangte doch absolutes Geheimnis für die Verhandlungen, bis sie ein gewisses Resultat gezeitigt hätten, und Ausschluß von Österreich. Friedrich Wilhelm solle Dohm instruieren, inzwischen wolle Mandrillon warten. Dann könne man sogleich an einem beliebigen, vom Könige zu bestimmenden Orte beginnen. Aber rasch solle der König sich entschließen, da das ganze politische System Frankreichs davon abhänge.

Jedoch Friedrich Wilhelm hatte für den Beginn der Verhandlungen die Bedingung gestellt, erst eine Zusage über die Be-

---

[1]) Das war ein Allerweltsabenteurer, der augenblicklich im Dienste der Girondisten Flugschriften verfaßte und den Monarchen Europas in manchmal recht merkwürdiger Weise ihre Interessen klar zu machen suchte und der wohl auch sonst zu geheimen Missionen verwandt wurde (vgl. Marc Monnier, Un aventurier italien 190—205). Über seine Versuche bei Preußen habe ich Genaueres nicht finden können. — Auch die Franzosen schrieben anfangs seinen Namen nicht richtig (Marc Monnier 186 und 196—198; Vivenot II 651; Sorel III 19, 40—41, 113. Lucchesinis Bericht 1. November, Friedrich Wilhelm an Dohm 1. November. Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 12, L. Au Roi 29. Oktober).

[2]) Finckenstein und Alvensleben an Dohm 13. November.

[3]) Am 20. Oktober war er von Paris abgereist und auf die Vermittlung des Herzogs von Zweibrücken hingewiesen worden, von dessen Hofe Desportes die günstigsten Berichte gesandt hatte (Sorel III 21). Aber dieser Weg erwies sich jetzt für die Franzosen als noch weniger gangbar als im Sommer (Sorel III 88, 112—113, 156, 165, 290. Politisches Journal 1792, S. 1212, 1248. Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 40 III und IV. Desportes an Esebeck 21. November 1792. Esebeck an Desportes 29. November. Esebeck an Schulenburg 13. Dezember. Esebeck an Lucchesini 13. Dezember 1792 und 11. Januar, 29. Januar 1793. Pfeffel an Lucchesini 13. Februar. Bericht Dohms 25. Oktober).

[4]) Bei Sorel III 113 ist wohl mindestens das Datum falsch. Es müßte 25. Oktober heißen; aber ob die Note wirklich von Dohm ist, scheint mir doch sehr zweifelhaft. Ist sie etwa mit jener vom 15. September identisch, die durch Mettra und Nerciat vermutlich zur Kenntnis Lebruns gekommen ist (Sorel III 23)?

freiung der königlichen Familie zu verlangen. Frankreich wollte trotz der Bereitwilligkeit, in diesem Punkte Zugeständnisse zu machen, sich darüber nicht eher erklären, als bis sich der König zur Verhandlung bereit erklärt hatte. Da die französischen Generale vor weiteren Verhandlungen die Räumung des französischen Territoriums verlangt hatten, so bestand Friedrich Wilhelm auf der Räumung des Reichsgebietes durch Custine. Von einer Separatverhandlung endlich wollte er durchaus nichts wissen. Er hielt treu, vielleicht nicht ganz freiwillig, an dem Bündnis mit Österreich fest. Auf dieser Basis aber zu verhandeln, trug er kein Bedenken[1]).

So ging es also nicht. Wir sehen die Franzosen jetzt diesen Weg als unnütz und sogar zeitraubend verlassen. Mandrillon reiste am 4. November sofort nach Paris ab[2]), als er den Bescheid des Königs erhielt, versäumte aber nicht, schriftlich die Vorschläge zu hinterlassen, die beim Beginn der Verhandlung zu machen er ermächtigt war, und von denen beliebigen Gebrauch zu machen er Dohm anheimgab[3]). Sie waren für Preußen unannehmbar. Dohm zog sich den Tadel Lucchesinis zu, daß er ihre Annahme nicht gleich verweigert hatte[4]). Separatfrieden, Allianz waren die Stichworte, und mündlich versprach er sogar, über den das Schicksal von Ludwig betreffenden Punkt bald eine bestimmte Erklärung zu übersenden. Er betrachtete trotz allem die Verhandlungen nicht als abgebrochen, sondern nur als vertagt und suchte sich in der damals üblichen Weise durch ein Präsent in Gestalt eines Ringes Dohms guten Willen zu sichern[5]). Dohm lehnte es jedoch ab, ihn anzunehmen.

Nun hatte aber Dohm Mettra wissen lassen, daß Lucchesini im Hauptquartier zur Entgegennahme von Vorschlägen zur gemeinschaftlichen Verhandlung mit Preußen und Österreich bereit sei, und hätte sich scheinbar selbst gern an weiteren Verhandlungen beteiligt[6]). Mettra hatte inzwischen seine Instruktionen erhalten und reiste daraufhin zu Lucchesini. Damit beginnt eine

---

[1]) Vivenot II 651; Gronau 248.

[2]) Bericht Dohms 6. November. Gronau 245—246.

[3]) Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 40 III. Mandrillon an Lucchesini 3. November 1792.

[4]) Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 31. Lucchesini an Haugwitz 22. November. Lucchesinis Bericht 20. November.

[5]) Gronau 247. Der Ring stammte wohl von Lebrun.

[6]) Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 40 III. Dohm an Lucchesini 10. November. Mettra an Lucchesini 5. November.

neue Kette von Verhandlungen, die bis zum Baseler Frieden eigentlich kaum noch abreißt[1]), mit denselben Tendenzen, denselben Mitteln wie bisher, nur noch schärfer. Ich kann nicht daran denken, hier jeden einzelnen Versuch zu erzählen. Eine Veröffentlichung der Aktenstücke würde da bessere Dienste leisten. Nur einen besonders charakteristischen greife ich noch heraus und schildere ihn möglichst genau, um zu zeigen, daß zwar auf beiden Seiten der Wunsch nach Frieden lebhaft, besonders bei den Franzosen, vorhanden war, daß aber prinzipielle Schwierigkeiten sich in den Weg stellten und den Abbruch einer noch nicht offiziell begonnenen Verhandlung herbeiführten.

Schon am 5. November hatte Mettra eine ergebnislose Besprechung mit Lucchesini[2]), eine neue durch Vermittlung des Herzogs von Sachsen-Weimar am 19. November[3]), kurz darauf eine weitere mit Mettra und dem aus Paris zurückgekehrten Mandrillon. Aufträge politischen Inhalts erteilte Lucchesini Mettra in keiner Konferenz. Er beschränkte sich auf das Zuhören, die Kritik und die Betonung des Zusammengehens mit Österreich. Als Mettra aus Paris zurückkam mit einem Privatbriefe Lebruns zu seiner Beglaubigung und einer Instruktion für den jungen Custine, versuchte er doch vergeblich, eine Unterredung mit Lucchesini in Frankfurt zu erlangen. Friedrich Wilhelm war geneigt, darauf einzugehen, augenscheinlich unter dem Einfluß seiner militärischen Umgebung[4]). Aber Lucchesini erschien das zu gefährlich[5]). Jedoch, da Mettra das vorige Mal schon von seiner Absicht, Preußen von Österreich zu trennen und es zu einer Allianz mit Frankreich zu veranlassen, abgekommen zu sein und einen allgemeinen Frieden zu wünschen schien, so konnte man ja immerhin einmal seine Anträge anhören. Reuß wurde über diese Vorgänge immer genau auf dem laufenden erhalten. Dabei hatte Preußen die Nebenabsicht, den Österreichern klar zu machen, daß es jederzeit aus dem Kriege ausscheiden könne, sie also auf Preußen angewiesen seien[6]). Lucchesini schickte Mettra mit einem Paß aus Mainz,

[1]) Häußer I 430; Aulard in La révolution française 18 (Paris 1890) 232 ff.

[2]) Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 40 III. Mettra an Lucchesini 5. November mit dessen Bemerkungen.

[3]) ibid. Note Lucchesinis für Reuß 21. November. Bericht Lucchesinis 24. November. Sybel III 46; Sorel III 181.

[4]) Bericht Lucchesinis 18. Dezember. An Lucchesini 24. Dezember.

[5]) Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 31. Lucchesini an Haugwitz 17. Dezbr.

[6]) Bericht Lucchesinis 4. Januar 1793. An Cesar 10. Januar.

von wo er nach Frankfurt hatte herüberkommen wollen, nach Neuwied zurück, erbot sich aber auf einen Wunsch Mettras, an einen beliebigen Ort zu kommen[1]). Das war für diesen genug.

So kam denn am 2. Januar 1793 nachmittags bei ihm in Wiesbaden die letzte entscheidende Zusammenkunft zu stande. Gleich der Anfang war für den Franzosen wenig verheißungsvoll; denn sein Versuch, sich durch das Dekret vom 10. August zu legitimieren, das dem Conseil exécutif die Macht Ludwigs übertrug, scheiterte. Lucchesini nahm es nicht an; es habe ja schon im Moniteur gestanden. Aber er ging nun seinerseits gleich zum Angriff über. Er beschwerte sich über die Veröffentlichung der Gespräche des Herzogs von Braunschweig und Kalkreuths mit verschiedenen französischen Generalen in stark veränderter Form. Er wolle jedenfalls keinen Stoff zu Zeitungsartikeln liefern. Mettra entgegnete, die Generale hätten von Lebrun keine Vollmacht zum Verhandeln gehabt, Zeitungsartikel seien daher nicht weiter wunderbar. Er aber habe Vollmacht und sei der erste. Das ganze Conseil exécutif wolle Frieden schließen, aber nur mit Preußen, ein allgemeiner Friede sei ausgeschlossen. Der Grund scheint mir in dem weiteren Vorgehen des Konventes zu liegen, dem Lebrun zögernd und eigentlich nur notgedrungen folgte. Es bleibe Preußen überlassen, führte Mettra aus, die Form zu bestimmen. An Entgegenkommen würden es die Franzosen nicht fehlen lassen. Sie rechneten aber auch darauf, daß Preußen seinen natürlichen Verbündeten nicht zu Grunde richten lassen werde. Bis zum Frühling müsse alles geheim bleiben, vor allem aber müsse sich Preußen rasch entscheiden, sonst breche Frankreich die Verhandlungen ab. Der junge Custine habe schon Vollmacht zur Verhandlung, wie Mettra glaube. Lucchesini schwieg hartnäckig. Da spielte Mettra seinen letzten Trumpf aus. Er zog aus seiner Tasche ein Schriftstück mit dem Titel: Instruction pour négocier avec le Roi de Prusse sur les bases arrêtées par le Conseil exécutif[2]) und begann es vorzulesen. Aber er kam nur

[1]) Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 40 III. Lucchesini an Mettra 15. Dezember 1792.

[2]) Es kann wohl kein Zweifel daran bestehen, daß diese Instruktion mit der von Sybel (III 47—48) und Sorel (III 181—182 und 296) exzerpierten identisch ist, obwohl dort der Titel anders wiedergegeben ist und der erste Artikel eine noch schärfere Fassung gegen Österreich enthält. Wir müssen uns erinnern, daß Lucchesini einen Tag nach dem Gespräch seinen Bericht niederschrieb, sich also auch geirrt haben kann. Oder sollte sich Mettra im Gespräch noch entgegenkommender gezeigt haben?

mit dem ersten Artikel zu Ende, in dem es hieß, man wolle allein mit Preußen verhandeln, Österreich könne nicht dieselben Bedingungen erhalten. Das war für Lucchesini schon genug, und so entging ihm der wirklich sehr preußenfreundliche Rest, der beweist, wie sehr das Conseil exécutif mit der bisherigen Kabinettspolitik zu rechnen sich entschlossen hatte[1]).

Zwar Lucchesini war jetzt, in einem gewissen Gegensatze zum König, schon bedeutend mehr für den Frieden als einige Monate früher[2]). Es wurde jetzt sein Hauptbestreben, ihn im Laufe des Jahres wiederherzustellen. Aber er lehnte es auch jetzt ab, aus

---

[1]) Sybel (III 48—49) hat schon hervorgehoben, daß Preußen hierauf unmöglich eingehen konnte. Er hat darin aber auch einen Beweis für seine Auffassung der Politik der Revolution finden wollen, nach der sie, erfüllt von Ungestüm und Kühnheit, grenzenlos in ihren Ansprüchen, maßlos in ihren Mitteln war. Er übersieht dabei, daß Frankreich für sich selbst nicht viel wollte (vgl. Sorel III 182), daß es aber den Preußen schöne Bilder vorspiegelte, um es zum Systemwechsel zu bringen, an deren Ausführung es selbst im Ernst kaum gedacht haben konnte. Aber was tat man in Paris nicht, wo es möglich schien, Preußen aus der Koalition zu entfernen! Diesen Gegner konnte man direkt nicht zum Frieden zwingen, wohl aber Österreich. So erscheint mir die Instruktion viel eher als ein Beweis für das Verlangen Lebruns nach Frieden, das er nur dem vom Konvent befolgten Systeme anpassen mußte. Die Politik war für den Frieden, die Prinzipien entschieden für den Krieg. Ebenso schwach scheint es mir mit dem Vorwurf der Windigkeit bestellt zu sein. In einer Republik, wo anfangs alles politisiert, ist es kein Wunder, wenn ein Plan eines Generals auch einmal dem des Ministers widerspricht (Custine gegen Lebrun); und wenn der Minister eine sich ihm bietende günstige Gelegenheit ergreift, um an einer anderen Stelle dasselbe zu erreichen, was ihm an der ersten versagt wird, nämlich Frieden, so kann man ihm daraus doch keinen Vorwurf machen (Sorel III 296—298. Politisches Journal 1793, S. 44—45. Vivenot II 758. Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 12, L. Au Roi 24. Februar 1793). Ein hervorragendes Zeugnis für diesen Geist des französischen Systems ist auch eine Denkschrift Caillards vom Jahre 1793. Überall zeigt sich dort der Wunsch und die Notwendigkeit, die Politik des königlichen Frankreich weiter zu verfolgen, nirgends die Absicht, die Propaganda weiter zu tragen, als es für die Existenz des Vaterlandes nötig ist. Nicht nach der Regierungsform, sondern nach der Macht eines Staates wird gefragt, wenn es sich darum handelt, mit ihm zusammen die Gegner zum Frieden zu zwingen. Er ist das Ziel, dem man mit allen Mitteln zustrebt. Aber den Zugang dazu versperrte man sich durch andere Maßregeln, die sich nun einmal notwendig aus den revolutionären Prinzipien ergaben. Ranke, Denkwürdigkeiten des Staatskanzlers Fürsten v. Hardenberg. Bd. 5 [Leipzig 1877], S. 32—40. Ranke 46, 126—127.

[2]) Berichte Lucchesinis 4. Januar und 30. Januar. An Lucchesini 11. Januar 1793. Lucchesinis Memoire vom 17. März. Lucchesini an seine Frau 18. Januar, 28. Januar, 18. und 22. Februar, 4. April 1793.

seiner Zuschauerrolle herauszutreten. Er sah nur Gefahr, keinen Vorteil, und erklärte, er habe keinen Auftrag, hierüber zu sprechen, und sei auch nicht so neugierig, den weiteren Inhalt der Schrift kennen lernen zu wollen. Auch Friedrich Wilhelm wünsche einen raschen Frieden, aber mit Ehren. Das französische Ministerium verhandle nun mit den Agenten der Mächte, aber der Konvent wolle nur mit den Völkern zu tun haben — ein starker Widerspruch, über den man nicht hinwegkönne. Vergebens war das Bemühen Mettras, dieser von Lucchesini kunstvoll gelegten Schlinge zu entgehen. Als einzige Antwort für Lebrun erhielt er von Lucchesini die Bemerkung: Wie könne von einem Abbruch der Verhandlung die Rede sein, wenn sie noch gar nicht begonnen habe! Damit wünschte er ihm glückliche Reise, verließ ihn, begleitet von den Wünschen des Franzosen nach einem raschen, allgemeinen Frieden, ging in sein Gasthaus und reiste nach Frankfurt ab. Ein neuer Versuch von Lebrun, durch Maret und Biron, Heymann und eine Frau v. Nostitz mit Preußen anzuknüpfen, wurde glattweg abgelehnt[1]). So scheiterten alle diese Versuche zur Wiederherstellung des Friedens mit Preußen, da von beiden Seiten Bedingungen gestellt wurden, die den Parteien als unannehmbar erschienen. Es fehlte an einer gemeinsamen Grundanschauung. Erst als Preußen sich keinen anderen Rat mehr wußte, tat es schweren Herzens den Franzosen den Schritt entgegen, um seine eigenen Interessen in Polen zu vertreten und sich nicht für andere mißbrauchen zu lassen.

Wenn diese schon mit ihren offiziellen Unterhändlern kein Glück hatten, wie konnte es ihnen dann mit inoffiziellen glücken[2]), die diese delikate Sache so grob anfaßten wie etwa der alte Custine! Er mochte mit seinen Proklamationen wohl Städte einschüchtern und kleine deutsche Fürsten zur Flucht veranlassen; aber den Preußen eine andere Anschauung von ihren Interessen beizubringen, vermochte er noch weniger als Dumouriez

---

[1]) Bericht Lucchesinis 4. Januar. Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 14, VII: Protocolle de mon entretien avec le Sr. Mettra dans la ville de Wiesbaden le 2. Janvier 1793, à Francfort le 3. Janvier 1793. Ein Protokoll in unserem Sinne ist das natürlich nicht. — Bericht Lucchesinis 25. Januar. Biron an Heymann 11. Januar, Paris. Maret an Heymann 13. Januar. An Lucchesini 31. Januar. Dazu die Heymann in die Feder diktierten Antworten. Lauzun-Sérignan 294—295.

[2]) Sorel III 112—113, 179—180. Bericht Lucchesinis 12. November. Friedrich Wilhelm an Haugwitz 12. November. Custine an Friedrich Wilhelm 11. November. Vgl. auch Rep. 96, 258 A. Lucchesini an Manstein 12. Novbr.

oder Lebrun. Er wurde mit all seinen direkten Anträgen im preußischen Hauptquartier nicht ernst genommen; man fürchtete bloß, ebenso hintergangen zu werden wie von Dumouriez und Zeit zu verlieren. Als Beweis für seine lächerliche Großmannssucht ließ man in der Vossischen Zeitung vom 20. Dezember 1792 seinen Bericht an den Konvent über den Fall Frankfurts abdrucken, den er auch an Manstein zu senden nicht verfehlt hatte[1]). Er wie sein Sohn waren immer auf dem Sprunge, mit den Preußen zu verhandeln[2]). Nur als er auf geheimem und nicht gerade direktem Wege Preußen gar nicht so üble Vorschläge zukommen ließ[3]), da hielt es Lucchesini wenigstens für richtig, sich darüber zu informieren. Ob es ihm geglückt ist, weiß ich nicht, da er den Landgrafen von Hessen-Homburg, den Vermittler in dieser Sache, in Gießen nicht antraf und ihn am 28. November in Wetzlar suchen wollte[4]). Viel Vertrauen hatte er nicht, und er glaubte auch rasch zu erkennen, daß hier nichts zu holen sei[5]).

Es ist nicht ohne Interesse, daß sich jetzt nach dem Scheitern der Kampagne die Partei in Preußen regt, die stets einen Krieg mit Frankreich als verwerflich betrachtet und bezeichnet hatte, die auch alle möglichen französischen Sendlinge dazu aufzustacheln suchten[6]). Aber, um es gleich zu sagen, mit diesen Leuten machten der König bezw. Lucchesini noch weniger Umstände. Sie wurden kalt abgewiesen oder erhielten gar eine derbe

---

[1]) Berichte Lucchesinis 10., 15., 26. Dezember. An Lucchesini 15., 19., 27., 31. Dezember. Custine an Friedrich Wilhelm 20. Dezember. Manstein an Custine 22. Dezember. Custines Bericht an den Konvent 7. Dezember. Au qu. général à Mayence.

[2]) Sorel III 112, 180, 253—254. Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 12. Lucchesini an Custine. Ohne Datum. Nr. 19 Lucchesini an Braunschweig 10. Mai 1793.

[3]) Ob er dazu Genehmigung hatte, weiß ich nicht. Möglich ist es (Sybel III 46—47 vereinigt sie wohl mit Unrecht mit den Versuchen von Mettra und Mandrillon).

[4]) Bericht Lucchesinis 27. November. Lucchesini an seine Frau 28. November. Sybel hält ihn für zu entgegenkommend (III 46—47). Wie konnte von einer Vollmacht die Rede sein, wenn man die Republik gar nicht anerkannte! Ich sehe darin eher einen Beweis für das Gegenteil von dem, was Sybel annimmt.

[5]) Bericht Lucchesinis 24. November. Auszug aus Mansteins Brief vom 23. November. Custines Vorschläge mit Schulenburgs Bemerkungen. Bericht Lucchesinis 27. November.

[6]) Sorel III 112—113 und 180. Hertzberg war jedoch nicht so ruhig. Vgl. Krauel, Hertzberg 87—99. Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 32, wo er abgewiesen wird.

Lektion. Einer der ersten, der sich so meldete, war der Bankier Ephraim, der zwei Jahre früher mit geheimen Aufträgen des Königs nach Paris gegangen war, dann aber, als sich die Lage geändert hatte, desavouiert worden war[1]). Vergeblich hatte er Anfang 1792 gegen das unpolitische Bündnis mit Österreich und den Krieg gegen die Revolution protestiert. Preußen solle vielmehr versuchen, Frankreich kräftig zu machen und mit ihm dann eine Allianz zu schließen. Der König hatte ihn vorläufig abgewiesen, sich aber vorbehalten, von seinen Verbindungen in Paris später Gebrauch zu machen[2]). Jetzt schien Ephraim dieser Fall eingetreten zu sein[3]). Er nahm seine Korrespondenz mit Bischoffwerder, der jetzt selbst gegen den Krieg war, nur große Schwierigkeiten sah, ihn gleich abzubrechen[4]), Anfang November wieder auf. Aber Bischoffwerder war jetzt „bloßer Beobachter". Dazu wirkten Lucchesini wie Haugwitz sofort gegen diesen Juden, der Preußen früher so kompromittiert habe und auch jetzt bei dem Könige zuerst gute Aufnahme zu finden schien[5]). Auch eine Reise Ephraims nach Frankfurt nützte daher nichts[6]). Alle seine Vorschläge — er wollte sich an der Grenze von den Franzosen gefangen nehmen lassen und dann in Paris Friedensverhandlungen anknüpfen, die die Mächte nicht kompromittieren könnten — wurden vom Könige auf den Antrieb Lucchesinis abgelehnt. Er wollte ein für allemal nichts mehr mit Ephraim zu tun haben[7]). Ähnlich ging es vorsichtigeren, aber auf dasselbe hinzielenden

[1]) Vgl. oben.

[2]) Rep. XI 89 Frankreich varia 1790—1796. Ephraim an Bischoffwerder 24. Dezember 1791, 31. Januar 1792. Ephraim an Friedrich Wilhelm 13. Januar 1792. Königliche Entscheidung 15. Januar 1792.

[3]) Vgl. auch seinen Versuch, zu Lafayettes Gunsten zu vermitteln. Rep. 96, 147 G III: S. Au Roi 23. November mit Beilagen.

[4]) Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 40 IV. Struensee an Bischoffwerder 4. Februar 1793.

[5]) Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 12, L. Au Roi 12. November 1792.

[6]) Daß er dahin berufen worden ist, möchte ich doch mit gutem Grunde bezweifeln; er hat seine Vermittelung dem Könige in dringendster Form angetragen. (E p h r a i m 125, dazu Ephraim an Friedrich Wilhelm 30. November 1792 in Rep. 96, 258 A.)

[7]) Bericht Lucchesinis 20. Januar 1793. L. Au Roi 20. Januar. An Lucchesini 24. Januar. Rep. XI 89 Frankreich varia 1790—1796. Ephraims Denkschrift und sein Memoire vom 7. November. Bischoffwerder an Ephraim 15. November. Denkschrift Ephraims vom 30. November 1792. Ephraim an Bischoffwerder Dezember 1792. Ephraim an Friedrich Wilhelm 22. Januar 1793. Denkschrift Ephraims 1. März 1793. Bischoffwerder an Ephraim 7. März und 30. Mai 1793.

Anträgen Struensees, die beim Könige selbst vorzubringen er wohl kaum gewagt hat[1]). Er konnte schon von seinem Ressort aus nur gegen den Krieg sein. Ob dieser durch einen Sieg oder durch Verhandlungen beendigt wurde, galt ihm gleich, vorausgesetzt, daß er überhaupt beendigt wurde[2]).

Von größerer Bedeutung hätte, sollte man meinen, der Schritt einer anderen Persönlichkeit werden müssen, wenn man allein die Höhe ihrer Stellung in Betracht zieht: Prinz Heinrich, der Oheim des Königs, tat ihn. Aber vergegenwärtigen wir uns, daß er seit dem Regierungsantritt seines Neffen von diesem zurückgewiesen worden war und in offener Opposition zu ihm stand. Welchen Wert konnte der König auf seine Hilfe legen, wo er von ganz anderen Grundsätzen ausging? Er machte zuerst den Franzosen gegenüber, mit denen er ja stets in geheimer Verbindung blieb[3]), kein Hehl aus seinem Wunsche, den Frieden herbeizuführen. Es lag wohl nicht an ihm, daß durch seine Vermittlung kein französischer Versuch bei Friedrich Wilhelm gemacht wurde[4]). Aber er hat jetzt wohl selbst den Gedanken an einen Frieden ohne einen zweiten Feldzug fallen lassen. Er wollte in ihm kommandieren und trug sich dem Könige als Retter aus der Not nochmals an. Der Sieg schien ihm gewiß, und auf mäßige Bedingungen hin gab es dann den so gewünschten Frieden. Der König und seine Minister sahen das als Ausfluß seiner Eitelkeit an. Jener lehnte seinen Antrag erst milde ab; als dieser wiederholt wurde und darin auch in der polnischen Frage eine durchaus andere Anschauung zu Tage kam, als die der preußischen Regierung war, da verbat sich Friedrich Wilhelm weitere Vorschläge[5]).

---

[1]) Lucchesini an seine Frau 14. Januar 1793.

[2]) Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 40 IV und V. Struensee an Bischoffwerder 2. und 4. Februar, 11. April 1793. Struensee an Lucchesini 5., 8., 17. Februar 1793.

[3]) Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 40 IV. Seegebach an Lucchesini 8. März 1793.

[4]) Vie privée 299—303. In den dort zu den Briefen gemachten Bemerkungen werden jedoch die Jahre 1792, 1793 und 1794 durcheinander geworfen. Krauel, Prinz Heinrich 60.

[5]) ibid. 61—62 und 187—190. Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 37. Schulenburg an Lucchesini 16. Januar und 15. Februar 1793. Die Briefe Lucchesinis wurden auf seine Bitte von Schulenburg verbrannt. In denen Schulenburgs kommt Heinrichs Name nicht vor, aber er ist nicht zu verkennen. Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 12, L. Au Roi 9. Januar 1793. Rep. XI 89 k Tauenzien an Schulenburg 27. Januar 1793. Heinrich an Tauenzien 10. Januar 1793. Schulenburg an Tauenzien 5. Februar 1793.

Jeder Versuch zur Verständigung mit den Machthabern in Frankreich scheiterte schon an der einfachen Tatsache, daß Preußen die Republik nicht anerkannte. Noch bestand für Preußen das französische Königtum, und noch immer war Breteuil sein Vertreter. Friedrich Wilhelm gab ihm auf dem preußischen Rückzuge mehrfach die stärksten Versicherungen für seine Absicht, den Krieg im nächsten Jahre fortzusetzen. Aber es sei jetzt die Sache von ganz Europa, gegen die Revolution vorzugehen[1]). Da er den Prinzen gegenüber doch einen beträchtlich kühleren Ton anschlug als bisher, konnte das diese nur darin bestärken, sich Breteuil wieder etwas mehr zu nähern[2]). Dieser ließ sich dadurch in seinem Verhalten nicht irremachen. Er war ganz erfüllt von der großen Aufgabe, das europäische Konzert gegen die Revolution nun endlich zustande zu bringen. Aus dem geplanten Kongreß anläßlich von Verhandlungen mit den Franzosen[3]) wurde zwar nichts; aber das schreckte ihn nicht ab, nun die einzelnen Höfe durch seine Vertreter für diese große Sache bearbeiten zu lassen. Nicht lange sollten sich die Jakobiner über ihren Sieg freuen. Die kräftigsten Maßregeln sollten gemacht werden, und namentlich die zunehmende Erbitterung Englands gab ja Anlaß zu den erfreulichsten Aussichten[4]).

Jedes Mittel schien aber auch recht zu sein, um diesen Rebellen ihre angemaßte Herrschaft zu entreißen, und ich habe jetzt einen der merkwürdigsten Vorgänge dieser Zeit zu schildern. Breteuil kam nämlich auf den Gedanken, falsche französische Assignaten im Auslande anfertigen zu lassen, sie auf den französischen Markt zu werfen und damit zugleich den französischen Kredit zu zerstören, dem Konvent die Möglichkeit zu nehmen, seine Heere zu unterhalten, also den Frieden herbeizuführen, wie der Kasse der Mächte und der französischen Regierung in partibus eine erfreuliche Einnahmequelle zu eröffnen, die etwa zur Besoldung von Schweizer Regimentern dienen sollte, die man gegen die Revolution in Sold zu nehmen beabsichtigte[5]). Vorläufig konnte man sich nur auf die Verträge Frankreichs mit der Schweiz berufen.

[1]) Fersen II 51, 59, 60, 385. Rep. XI 89 k Caraman an Schulenburg 16. Oktober. Schulenburg an Caraman 3. November 1792.

[2]) Fersen II 49, 387.

[3]) Politisches Journal 1792, S. 1005—1008, 1171—1173.

[4]) Fersen II 51, 61, 385, 390—391, 406—407.

[5]) Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 14 VI. An Lucchesini 16. Dezember. Rep. XI 89 varia 1790—1796. Breteuil an Schulenburg 10. Dezember. Schulenburg an Breteuil 16. Dezember 1792.

Da man nichts zu bieten, die Schweiz aber von den französischen Armeen scheinbar viel zu fürchten hatte, war das doch sehr dürftig und konnte kaum zu etwas führen, höchstens die persönliche Gefahr für Ludwig noch steigern, wenn man offiziell in seinem Namen bei der Schweiz Schritte tat.

Der Gedanke der Fälschung war nun nicht neu. Schon im amerikanischen Unabhängigkeitskriege war er von England gegen seine widerspenstigen Kolonien verwirklicht worden, und der Erfolg schien nur ausgeblieben zu sein, weil England zu spät diesen Weg beschritt und Frankreich seinem Bundesgenossen auch mit seinem Kredit zu Hilfe kam. In der Revolutionszeit hatten die Emigranten, allerdings wohl hauptsächlich aus Privatrücksichten, dazu ihre Zuflucht genommen. Findige, skrupellose Geschäftsleute hatten sich ohne jede politische Rücksicht diese Einnahmequelle mit großem Vorteil zunutze zu machen verstanden. Ganz so tief dürfen wir Breteuil nicht stellen; es geht nicht an, den politischen Zweck bei ihm völlig abzuleugnen. Er rechtfertigte sein Unternehmen mit der Bemerkung, Ludwig habe ja das Recht, Münzen zu prägen. Alles war schon vorbereitet. Gelegentlich einer Anleihe zu Gunsten von Ludwig XVI. in Paris sollten 150 Millionen falsche Assignaten eingeschmuggelt werden; war das erst einmal gelungen, so konnte man ja auf diesem Wege bleiben. Es schien sich nur noch darum zu handeln, die falschen Assignaten gut, rasch und unbemerkt herzustellen. Dazu war zunächst etwas Geld erforderlich zum Ankauf von Assignaten, von Platten, von Papier, zur Bezahlung von Arbeitskräften; endlich brauchte man einen sicheren Ort.

Mit diesem Plane trat nun Breteuil an Friedrich Wilhelm und Lucchesini scheinbar mündlich heran; sie sollten dann auch Österreich ins Vertrauen ziehen. Man sollte meinen, der König habe diesen Plan sofort von sich gewiesen. Weit gefehlt, er, der angebliche Legitimist, ging auf diesen Vorschlag mit Interesse ein. Ich kann mir das nur so erklären, daß er sich in der Tat von Breteuil und Lucchesini über die rechtlichen und moralischen Bedenken hinweghelfen ließ und darin ein Kriegsmittel wie andere auch sah[1]). Nur schienen ihm die Schwierigkeiten für Herstellung

[1]) Er und Lucchesini haben jedenfalls nicht ein Wort des Bedenkens für dies gefährliche Projekt übrig. Erst als Schulenburg widersprochen hat, meldet sich auch Lucchesinis Gewissen. Rep. XI 89 varia 1790—1796. Friedrich Wilhelm an Schulenburg 10. Dezember. Breteuil an Schulenburg

und Vertreibung etwas größer zu sein, als Breteuil meinte. Aber er hoffte, sie zu überwinden, schlug z. B. Magdeburg vor, also eine der stärksten preußischen Festungen, wollte Jacobi mit Aufträgen für die Ausführung versehen und dergleichen. Er empfahl seinen Berliner Ministern noch selbst die Beobachtung des tiefsten Geheimnisses an[1]). Zunächst gab jedenfalls Friedrich Wilhelm Befehle an Schulenburg, sich über Ausführbarkeit und Nutzen des Plans zu äußern und Österreich ins Geheimnis zu ziehen.

Wir wissen nun schon, daß Schulenburgs Spannkraft in den letzten Monaten stark nachgelassen hatte. Er konnte sich daher durchaus nicht so leicht über die moralischen Bedenken hinwegsetzen, und seine Kollegen stimmten ihm durchaus bei[2]). Außerdem, der Erfolg war ungewiß. 150 Millionen konnten den französischen Kredit noch nicht zerstören. Die Herstellungskosten waren größer, als Breteuil annahm. Die Ausführung war sehr schwer. Gar zu leicht konnte es herauskommen und damit Preußen in der unangenehmsten Weise bloßstellen. Wenn gar die Emigranten etwas davon erfuhren, daß den Mächten Geld des Königs zukomme, dann konnten sie mit Recht bei ihnen um neue Geldhilfe bitten, und dieser unverschämten Gesellschaft mußte man womöglich jeden Grund dazu nehmen. In Preußen waren jedenfalls die Assignaten nicht herzustellen, wie Schulenburg nachwies. Es blieb nur noch die Möglichkeit, daß Österreich sich darauf einließ[3]). Da Haugwitz vielleicht schon abgereist war[4]), das Geheimnis aber doch vor jedem anderen gewahrt werden sollte — in Berlin traf man die größten Vorsichtsmaßregeln — schrieb Schulenburg direkt an Ph. Cobenzl deswegen[5]).

Dieser nahm die Sache zwar moralisch nicht so schwer — das Gegenteil müßte auch wundernehmen — aber er wie der dazugezogene Staatsminister v. Zinzendorf verschlossen sich nicht den von Schulenburg vorgebrachten Gründen für die Ablehnung.

---

10. Dezember. Rep. XI 89 k Lucchesini an Schulenburg 22. Dezember. Schulenburg an Lucchesini 29. Dezember.

[1]) Vivenot II 728. 2 Anhänge dazu in Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 40 III. In Nr. 14: P.S. zum Bericht Lucchesinis vom 10. Dezember.

[2]) Alvensleben sagte allerdings nichts darüber. Rep. XI 89 varia: 15. Dezember.

[3]) Rep. 96, 147 G III. S. Au Roi 15. Dezember. Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 14 VI. An Lucchesini 16. Dezember. Rep. XI 89 k Schulenburg an Lucchesini 29. Dezember.

[4]) So war es in der Tat. Vgl. unten.

[5]) Vivenot II 727.

Cobenzl gab dem Kaiser nur anheim, Breteuil eventuell nach England zu weisen. Der Kaiser aber wollte von „so einem infamen Projekt" nichts wissen[1]). Das teilte Cobenzl an Schulenburg und Breteuil mit[2]). Erst auf eine besondere Anfrage erhielt dieser auch von Schulenburg die Nachricht, daß sich zwar Friedrich Wilhelm nicht weiter geäußert habe, Preußen aber so wie Österreich vorgehe[3]). Nur ein schwacher Nachhall der Bestrebungen Breteuils war es, daß in dem Artikel 5 des preußischen Edikts vom 6. Juni 1793 den Assignaten das preußische Gebiet versperrt wurde, um dem Feinde auch von dieser Seite Abbruch zu tun[4]).

Es war der letzte Versuch gewesen, den Breteuil bei Preußen gemacht hatte. Diese Macht trat von jetzt an für ihn mehr in den Hintergrund, da sich die Zahl und die Gruppierung der kriegführenden Mächte zu ändern begann. England wurde das Zentrum der Koalition, und es entsprach nur dieser Lage, daß Breteuil Anfang 1793 seinen Sitz nach London verlegte. Aber er erreichte dort noch weniger als bei Preußen. Er verschwand allmählich aus der Reihe der Diplomaten. Die Dynastie der Bourbonen war in Frankreich für lange Zeit vernichtet, und als sie wieder zur Herrschaft kam, da hatte sie eine andere werden müssen.

Aus allem sehen wir, daß Preußen seit dem Scheitern des ersten Feldzuges die militärische und, soweit es sie überhaupt besessen hatte, die diplomatische Rolle einer Hauptmacht in dem Kriege gegen die französische Revolution abgab und hier nur noch als Hilfsmacht auftrat. Seine ursprünglichen Hoffnungen, sich in Frankreich einen Bundesgenossen zu erwerben, galten in Preußen für die nächste Zeit als gescheitert. Der Krieg gegen die Revolution verlor damit seinen Hauptreiz für Preußen, das sich in seinem eigenen Bestande durch sie durchaus noch nicht bedroht fühlte. Es ließ, soweit das möglich war, diese Offensive

---

[1]) Vivenot II 726.

[2]) Rep. XI 89 varia. Ph. Cobenzl an Schulenburg 2. Januar.

[3]) Rep. XI 89 varia. Breteuil an Schulenburg 8. Februar. Jacobi an Schulenburg 15. Februar. Schulenburg an Breteuil 26. Februar 1793. Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 14 VII. An Lucchesini 10. Januar 1793. Bericht Lucchesinis 16. Januar. Rep. 96, 147 H I: S. Au Roi 10. Januar 1793.

[4]) Rep. XI 91 a. Edikt, das Verhalten der Königlichen Untertanen bei dem gegenwärtigen Kriege mit Frankreich betreffend. Abgedruckt im: Novum Corpus Constitutionum Prussico-Brandenburgensium praecipue Marchicharum. Bd. 9. Berlin 1796. S. 1620—1621. Rep. 96, 147 H I: F.S.A. Au Roi 12. Februar 1793.

fallen[1]). Um so mehr drängte sich nun aber die andere Aufgabe in den Vordergrund, die man ursprünglich in Preußen so nebenher zu lösen gedacht hatte: die polnische Frage. Sie zeigte sich schwieriger, als man erwartet hatte. Polen war im Besitze Rußlands; es galt, ihm einen Teil seiner Beute durch eine gemeinsame Anstrengung Preußens und Österreichs wieder abzunehmen. Die Verhandlungen über die Entschädigung für die Kriegskosten hatten dazu den Anlaß geben sollen. Aber noch war zwischen den deutschen Mächten nichts abgemacht. Erst wenn sie einig waren, wollte Katharina in die Besprechungen eintreten. In Wien hatte man sein Programm Anfang September endlich festgestellt. Was sagte Preußen dazu?

[1]) Carisien 112—113.

IV. Abschnitt

Polens zweite Teilung

1. Kapitel

Merle

I.

Spielmann und Haugwitz hatten sich am 12. September auf den Weg nach dem preußischen Hauptquartier gemacht[1]). Bald holte Haugwitz den Genossen ein; ihn trieb das Verlangen, möglichst bald bei seinem königlichen Herrn zu sein. Haugwitz war am 19. vermutlich schon in Frankfurt und bedauerte angeblich sehr, Schulenburg auf dessen Durchreise nicht mehr getroffen zu haben[2]), mit dem Spielmann noch gesprochen und dem er versichert hatte, Österreich verzichte auf die Markgrafschaften, verlange aber eine Zugabe an anderer Stelle[3]). Schon war Haugwitz, so sagt er wenigstens, im Begriff, seinem Kollegen nachzureisen, um mit ihm die Lage zu besprechen — wir

[1]) Vivenot II 571, 574, 577, 606.

[2]) Rep. XI 89 k. Haugwitz an Schulenburg 20. September. Ich möchte jedoch starke Zweifel an der Ehrlichkeit der Angaben von Haugwitz geltend machen. Dem Kabinettsministerium teilte er nichts hierüber mit, Schulenburg direkt auch nicht, höchstens, woran ich auch noch sehr zweifle, sehr verspätet (30. September in Rep. XI 89 k). Die Übereinkunft mit Spielmann teilte er ihm überhaupt nicht mit, nur am 19. Oktober das darauf beruhende Memoire Spielmanns, und dabei heuchelte er Befriedigung darüber, daß die Instruktionen Spielmanns seiner Annahme entsprochen hätten (Rep. I 170 Haugwitz an Schulenburg 27. Oktober). Spielmann hielt auch damit hinter dem Berge, so daß sich Schulenburg bitter (natürlich nur über Spielmann!) bei Haugwitz beschwerte (27. Oktober); Preußen hätte sonst seine Kenntnis in Petersburg verwerten können. Endlich, Haugwitz teilte auch Lucchesini nichts mit (Lucchesinis Bericht 15. Oktober). So glaube ich denn, daß er mit dem Könige und Spielmann allein das Geschäft hat abmachen wollen. Der Versuch schlug fehl.

[3]) Rep. XI 89 k. Schulenburg an Haugwitz 29. September.

wissen ja, daß er in Frankfurt weitere Befehle des Königs erwarten wollte — da kam der Befehl, Haugwitz solle möglichst rasch ins Lager reisen. Jetzt konnte ihn nichts mehr halten. Bis Luxemburg reiste er noch mit Spielmann zusammen. Am 25. waren sie da[1]); aber ehe er sich von Spielmann trennte, gelang es diesem durch unablässige Arbeit seit Frankfurt, die Zustimmung von Haugwitz zu einem Plane zu erlangen, der alles übertraf, was man bisher den Preußen zu bieten gewagt hatte. Stimmte der König zu, so war er nicht mehr der Verbündete, sondern der Sklave Österreichs[2]).

Man hatte sich in Wien schon bei der Abreise von Spielmann mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß es nicht gelingen werde, der Revolution in einem Feldzuge so weit Herr zu werden, daß man einen Frieden zu den gewünschten Bedingungen erhalten werde. Man verstand darunter nicht gerade unbedingt die Aufrechterhaltung der monarchischen Regierungsform, wohl aber die Einengung der Revolution in das französische Gebiet und vor allem Eroberungen für Österreich auf französische Kosten. Schon deshalb bedurfte man einer Fortsetzung des Krieges, es sollte jetzt ein wirklich europäischer werden. Vor allem Rußland, das man bei der ersten Kampagne so kühl abgewiesen hatte, sollte teilnehmen, ebenso das Reich, und wenigstens Englands Widerstand sollte abgewandt werden[3]). Nur ein allgemeiner Friede sollte zulässig sein, keine einseitigen Verhandlungen (eine Spitze gegen Preußen!) geduldet werden. Aber dies Unternehmen drohte außerordentliche Kosten zu verursachen, und sie mußten natürlich ersetzt werden. Das war nun der eigentliche Kern des ganzen Planes, und ich weise noch einmal darauf hin, daß der Krieg hauptsächlich unternommen wurde, um am Schluß eine Kostenrechnung dafür präsentieren zu können. War Preußen bei der ersten Kampagne vor allem in diesem Sinne tätig gewesen, so übernahm jetzt Österreich diese Rolle. Preußen zunächst sollte im Einverständnis mit Österreich und Rußland in Polen den Geist des Aufruhrs bändigen und die auf einer Karte[4]) angegebene Vergrößerung seines Gebietes auf

---

[1]) Briefe von Chamisso, Gneisenau, Haugwitz II 285—288. Vivenot II 574 und 578; Sybel II 356; Sorel III 88.

[2]) Vivenot II 661—662. Rep. XI 89 k. Haugwitz an Schulenburg 30. September 1792.

[3]) Politisches Journal 1792, S. 1005—1006.

[4]) Ich habe sie nicht gefunden.

polnische Kosten erhalten, um die Polen dauernd in Schranken halten zu können (von Rußlands Anteil war begreiflicherweise keine Rede); Österreich sollte endlich den Tausch Belgiens gegen Bayern ausführen. Preußen sollte durch Haugwitz die Zustimmung des Herzogs von Zweibrücken und seiner Agnaten dazu erwirken, Österreich übernahm das Geschäft für München. Zur Erleichterung konnte man ja seine Bereitwilligkeit äußern, den Bayern auf französische Kosten noch einen Zuwachs zu verschaffen. Aber Preußen sollte auch die Zustimmung der übrigen Reichsstände erwirken, d. h. vor allem die von Hannover-England, und zwar mit ganzer Kraft auch gegen eventuelle andere Mächte die Durchführung des Planes bei deren Widerstand sichern. Aber dieser Tausch brachte den Österreichern doch bloß den Vorteil der Arrondierung ihrer Staaten; finanziell behaupteten sie dabei Schaden zu erleiden (vgl. oben die preußische Anschauung). Sie wollten ihn nicht nur ersetzt haben, sondern auch so wie Preußen eine wirkliche Vergrößerung erhalten. Als Mittel konnte nun nach den preußischen Erklärungen, die Haugwitz jetzt fest übermittelte, keine Rede mehr von der Abtretung der fränkischen Markgrafschaften an Österreich sein. Davon überzeugte sich auch Spielmann. Er war gewandt genug, jetzt nicht mehr erst einen Versuch zu wagen, sondern verzichtete von vornherein auf diesen Punkt seiner Instruktion. Als Ersatz dafür forderte er jetzt die Erwerbung des ganzen Elsaß, so wie Frankreich es bis 1789 besessen hatte, und den Teil von Lothringen und den drei Bistümern, der auf dem rechten Moselufer liege mit den Festungen auf beiden Seiten dieses Flusses. So würden gegen Frankreich zwei kräftige Barrièren für das Reich, in den Niederlanden und an der Mosel, geschaffen, die durch Assoziationsverträge mit den Reichsstaaten zu verstärken die Mächte sich bemühen würden. Nun könnte aber diese Erwerbung sich in dem Frieden mit Frankreich als nicht erreichbar erweisen. Um den Gewinn Österreichs aber für jeden Fall sicherzustellen, sollte es an der Besetzung polnischen Gebietes mit Preußen und Rußland teilnehmen und seinen Anteil erst dann räumen, wenn es in den Besitz der Erwerbung an der französischen Grenze gelangt sei. Um den anderen beiden Mächten jedoch ja nichts zu geben, wenn Österreich nicht auch etwas erhalte, sollten sie erst nach dem Abschluß des Tauschvertrages mit den Höfen von München und Zweibrücken zusammen mit Österreich an die Ausführung der polnischen Teilung gehen.

Es war ein österreichisches Idealbild, gezeichnet nach den strengsten Grundsätzen scheinbarer Parität auf Grund der Interessen, die sich immer gewichtiger geltend machten, und alter Wünsche. Es war daher kein Wunder, daß im Moniteur vom 18. Oktober ein Vertrag zwischen Preußen, Österreich, Spanien und Rußland aus dem Juli 1791 abgedruckt wurde, der zwar gefälscht war, aber doch dieselben Grundzüge enthielt[1]).

Während Spielmann in Luxemburg blieb, reiste Haugwitz mit diesem Plan zum König, um dessen Befehle in Empfang zu nehmen und Spielmann dann zu benachrichtigen, wohin er sich zu begeben habe[2]). Aber die Zeit war für die Durchführung dieses Planes nicht geeignet. Schlag auf Schlag trafen jetzt die Unglücksnachrichten von der Armee und von der Umwälzung in Paris ein. Der Feldzug mußte als völlig gescheitert angesehen werden. Selbst bei den gemäßigten österreichischen Ansichten über die französische Verfassung ließ sich an einen Frieden mit der neuen Republik nicht denken. Denn nur vorübergehend hat Spielmann die Anerkennung der Republik für möglich gehalten, um sich den Frieden und Eroberungen zu sichern. Ihm und seinen Wiener Kollegen war die Frage der französischen Verfassung ziemlich gleichgültig, seit der Versailler Vertrag zerrissen worden war und Österreich in Frankreich nur noch einen Feind sehen konnte. Die republikanische Form schien ihm sogar den Vorzug vor der monarchischen zu haben, daß sie die Kräfte mehr im Innern neutralisierte, also zur Verwendung nach außen weniger freiließ[3]). Wenn Österreich also nicht gestört wurde, warum sollte es nicht abschließen[4])? Aber dann wären seine Eroberungspläne hinfällig geworden, und das bestimmte ihn zur Weiterführung des Krieges[5]), aber auch jetzt noch nicht in wirklich kräftiger Weise, wie Preußen es vorschlug, sondern mehr in der alten Form des Grenz- und Festungskrieges, wo

[1]) Sorel III 168; Sybel (II 362—363) bringt den preußisch-österreichischen Plan nach meiner Ansicht in einen ganz falschen Zusammenhang. Ende Oktober war von preußischer Seite gar keine Rede mehr von gleichzeitiger Besetzung Polens und Bayerns, um nur eins zu erwähnen. Dieses Protokoll wurde auch Ende Oktober gar nicht erwähnt, ist eben totes Projekt geblieben.

[2]) Vivenot II 578 und 589.

[3]) Sorel III 88—89; Häußer I 397—398.

[4]) Vivenot II 578.

[5]) Bericht Lucchesinis 15. Oktober.

man auch nur so viel eroberte, als man behalten wollte[1]). Für Österreich trifft es also in gewisser Weise zu, daß aus dem Krieg gegen die Revolution ein Eroberungszug geworden ist[2]). Zwar, noch waren die Niederlande in österreichischem Besitz, aber es war den österreichischen Generalen nicht verborgen, daß Dumouriez' Truppen zu einem Einfall an die Grenze abmarschiert waren. Der Einfall von Custine hatte für Österreich auch keine Lorbeeren gezeitigt, und der Plan des Herzogs von Braunschweig, die Winterquartiere an der Maas zu nehmen, war gerade an dem Widerstande Österreichs gescheitert. Erreicht hatte man also bisher nichts, was diese ausschweifenden Pläne begründen konnte. Im Gegenteil, man war im eigenen Besitz bedroht und gestand offen zu, daß man nicht allein imstande sei, ihn zu verteidigen. Auf Preußen also kam es an. Würde es zustimmen?

Unbegreiflich ist mir, wie Haugwitz, selbst als die Lage militärisch für die Mächte durchaus günstig zu liegen schien, seinen Namen für eine derartige Abmachung hergeben konnte. Nur der bei ihm zur fixen Idee gewordene Plan, sich auf Polens Kosten im Einverständnis mit Österreich gegen Rußland zu bereichern, hilft hier wohl weiter. Er sah jetzt gar nicht mehr die österreichischen Vorteile. Aber seine Meinung drang nicht durch. Der König hörte auf Lucchesinis Rat, und der stemmte sich mit allen Kräften schon aus Eifersucht auf seinen neuen Kollegen Haugwitz, der ihn nicht einmal direkt davon unterrichtet, sondern dem Könige diese Aufgabe überlassen hatte, gegen das heimtückische Projekt, dem gegenwärtigen Kriege den Charakter eines Eroberungsfeldzuges aufzudrücken. Es schien ihm ein Gegenstück zu dem österreichischen Verhalten gegenüber Frankreich im Vertrag von Versailles zu sein. Dahin durfte es Preußen nicht kommen lassen[3]). Der König war außerdem in dieser Frage selbst auch schon so entschieden, daß ihn nichts von seiner Meinung abbringen konnte. Als Haugwitz zu ihm am 7. oder 8. Oktober ins Lager nach Consenvoye kam[4]), scheint der König zwar schon auf seinen Antrag die neue preußische Grenze gegen Polen festgelegt zu haben — denn auch Alopeus hatte jetzt seine Eröffnungen nach einer Depesche Ostermanns vom 3. September

[1]) Vivenot II 606.
[2]) Häußer I 398; Heigel II 49.
[3]) Bericht Lucchesinis 15. Oktober.
[4]) Rep. 96, 147 H I: H. Au Roi 6. Mai 1793 (zitiert als Haugwitz' Denkschrift). Ch.R. 181; Massenbach I 134; Vivenot II 606.

gemacht[1]) — erteilte ihm, dessen Ernennung zum Kabinettsminister jetzt bekannt gegeben wurde[2]), aber zunächst nur den Auftrag, sich Spielmanns Anträge anzuhören und dann weiter zu berichten[3]). Soviel merkte Spielmann doch, daß Friedrich Wilhelm an der Ablehnung der Markgrafschaften festhalte, dafür aber bereit sei, den Tausch zu befördern und an anderer Stelle den Österreichern zu einer reichlichen Zuwage zu verhelfen, um die Entschädigungsfrage zum Abschluß zu bringen.

Aber ein Unstern waltete über dieser Reise der Diplomaten. Reuß hatte inzwischen dem Staatsreferendar den Befehl des Königs übermittelt, gleich nach Verdun zu kommen[4]). Dieser hatte sich am 7. aufgemacht und war am 8. abends angekommen. Am 9. hatte er mit Haugwitz gesprochen, am 11. wollte ihn der König im Hauptquartier empfangen. Schon am 9. hörte er aber, daß die Stadt in 24 Stunden geräumt werden müsse[5]). Anstatt zum König zu gehen, reiste er am 10. wieder ab, und Haugwitz folgte ihm; in der Eile hatte er nur ein paar Worte mit ihm wechseln können. In Luxemburg, wo Spielmann erst am 12. nachmittags, Haugwitz am 13. abends eintraf, wurde jener nun so krank, daß er an Arbeiten einige Tage lang überhaupt nicht denken konnte. Wieder mußte die Eröffnung der österreichischen Forderungen hinausgeschoben werden. Auf sie drängte aber Haugwitz immer mehr. Seine eigene Stellung hänge davon ab, erklärte er dem Staatsreferendar. Das rührte diesen sonderbarerweise wenig; einen besseren Unterhändler konnte er sich doch kaum wünschen. Preußen wollte absolut nicht mehr warten. Spielmann erkannte die Gefahr wohl, die eine Ablehnung oder auch nur ein Hinausschieben der Entscheidung, wie es Österreich wünschen mußte, mit sich bringen konnte.

Nun hatte sich die Lage ganz verändert, seit er mit Haugwitz jene oben skizzierte Verabredung getroffen hatte. Von Winter-

---

[1]) Sybel II 358, Haugwitz' Denkschrift. An Goltz 25. Oktober. An Lucchesini 22. und 25. Oktober. Friedrich Wilhelm an Katharina 17. Oktober. Alopeus will seine Mitteilungen Lucchesini jedoch erst in Luxemburg gemacht haben. Bericht Lucchesinis 18. Oktober. An Goltz 3. Dezember. Rep. XI 133 B. Alopeus an Schulenburg 8. Oktober. Rep. 96, 147 G III: F.S.A. Au Roi 3. Dezember.

[2]) Vivenot II 606. Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 38. Lucchesini an Stein 11. Oktober 1792.

[3]) Rep. XI 89 k. Haugwitz an Schulenburg 15. Oktober.

[4]) Vivenot II 571—572, 577, 581, 589, 606; Sybel II 356—357.

[5]) Hüffer im Goethe-Jahrbuch IV (1883), S. 106.

quartieren in Frankreich war keine Rede mehr. Von Ludwigs persönlichem Schicksal sah Österreich jetzt so gut wie ganz ab; aber das half ihm nichts, es mußte doch das nächste Jahr völlig von vorn anfangen, ebenso im wohlverstandenen (?) eigenen Interesse, wie deshalb, weil Preußen in jedem Fall auf Eroberungen in Polen bestand. Man kann nicht sagen, daß diese Verzögerung für Österreich von Vorteil gewesen sei. Denn als nun Spielmann widerwillig genug am 19. oder kurz vorher die österreichischen Forderungen doch im Sinne des Protokolls auseinandersetzte, um auch endlich einmal Klarheit über die verdächtigen preußisch-französischen Verhandlungen zu gewinnen, durch die scheinbar ein Ausscheiden Preußens aus dem Kriege herbeigeführt werden sollte[1]), und um für Österreich ebenso große Vorteile zu erlangen wie für Preußen, da konnte Preußen sie nur für deplaciert und durch die Ereignisse überholt halten. Es hatte zwar militärisch gelitten, und das wurde ihm in Petersburg sehr angerechnet. Es hatte Hoffnungen aufgeben müssen, die nur allzu verlockend gewesen waren. Aber zu fürchten hatte es für sich nichts. Ja, es konnte sich sogar den österreichischen Verlust der Niederlande als eigenen Gewinn anrechnen. Wenn es sich also zur Fortsetzung des Krieges mit der bisherigen Truppenzahl bestimmen ließ aus allgemeinen Rücksichten und besonders denen auf Österreich, so fühlte es sich berechtigt, dafür seine Bedingung zu stellen[2]). Es war die Besitznahme seines polnischen Anteils vor dem Beginn des neuen Feldzuges mit vorheriger Billigung von Österreich und Rußland[3]). Alles andere, was in dieser Note von Merle gesagt wurde, die Haugwitz am 25. Oktober dem Staatsreferendar zustellte, um auf seinen schriftlichen Antrag auch eine schriftliche Antwort zu geben, war nur Beiwerk, so die Zusicherung der Teilnahme an einem Kriege des europäischen Konzertes mit dem Ziel, die französische Anarchie zu hemmen, die monarchische Regierung aufrechtzuerhalten[4]) und Ludwig XVI. die dazu erforderliche Macht wieder zu verschaffen

[1]) Vivenot II 606 und 661. Gerade auf die kräftige Fortsetzung des Krieges mußte Österreich schon wegen des Tausches das größte Gewicht legen (Rep. XI 89 k. Haugwitz an Schulenburg 19. Oktober). Ein Ausscheiden Preußens hätte die Vernichtung aller Aussichten auf Entschädigung bedeutet.

[2]) Vgl. auch Politisches Journal 1792, S. 997—998.

[3]) Häußer I 399; Sorel III 128—129.

[4]) Dieser eine Satz machte alle Verhandlungen mit der Republik unmöglich.

— wenn das Konzert zustande kam, woran man nicht glaubte[1]); oder die Stellung des verfassungsmäßigen Reichskontingentes nach Erklärung des Reichskrieges — woran nach Custines Einfall ein Zweifel nicht mehr gut bestehen konnte, wenn es auch noch bis zum 22. März bezw. 30. April des nächsten Jahres dauerte[2]). Die Frage war nur die, ob der Offensivkrieg gegen die französische Revolution (jetzt sagt man wohl besser gegen Frankreich) fortgesetzt und ob Preußen seine Armee in der alten Stärke dazu hergeben werde.

Damit nähern wir uns der Entscheidung über diese so verwickelte Frage, deren Anfang wir im Frühjahr, deren Höhepunkt im Sommer wir schon kennen gelernt haben[3]). Preußen also war Österreich gegenüber in der Tat in der Lage des Gebenden, wie dies selbst zugestehen mußte[4]). Es zögerte nicht, diese Gelegenheit für seine Zwecke auszunützen. Erinnern wir uns daran: Als sich im Mai und im Juni Schulenburg und Spielmann über die Entschädigungsfrage einigten, war die Voraussetzung gewesen und von beiden Teilen anerkannt worden, daß die Mächte gleichzeitig in den Besitz der gewünschten Objekte gelangen sollten. Schon in Mainz hatte Österreich Bedingungen gestellt, die das in Frage stellen mußten. Jetzt nach dem Feldzuge hatte eigentlich die Besitzergreifung erfolgen sollen. Aber die Mächte waren nicht die Sieger, sondern die Besiegten. Es war also eine ganz neue Lage geschaffen. Österreich wollte deshalb die Besitzergreifung bis zum Siege und zum Frieden aufgeschoben sehen, wie es in der Tat ganz natürlich gewesen wäre — aber auch nur deshalb, weil es sich nicht vorher in den Besitz seines Anteils setzen k o n n t e. Preußen jedoch verlangte Barzahlung für die geleisteten und Sicherheit für die noch zu leistenden Ausgaben. Wenn irgend ein Umstand beweisen kann, daß Preußen weder für ein Prinzip noch zur Verteidigung in den Kampf gegen Frankreich eingetreten ist, sondern um zu erobern, so ist es dieser[5]). Es hatte an sich kein so großes Interesse daran, daß es die in der Tat großen Kosten für die Erhaltung von 50 000 Mann seinem Lande länger als nötig zumuten konnte. Nur der Gedanke

[1]) Noch nie hatte es ja wirkliche Gestalt angenommen (H e i g e l II 74).

[2]) S o r e l III 319; H e i g e l II 87—89.

[3]) Finckenstein und Alvensleben an Lucchesini 29. Oktober: Jetzt sei der Höhepunkt erreicht.

[4]) V i v e n o t II 606; H ä u ß e r I 398.

[5]) S y b e l II 355, der für Österreich die Sache richtig darstellt.

an Eroberungen konnte es dazu veranlassen. Da lag es nahe, sich nicht mit einem Versprechen zu begnügen, dessen Erfüllung zum allermindesten doch recht zweifelhaft war; ja selbst an der ehrlichen Absicht des Kontrahenten, es zu erfüllen, zweifelte man schon. Preußen verließ mit der Forderung, seinen polnischen Bezirk vor Beginn des neuen Feldzuges in Besitz zu nehmen, den Boden, auf den es sich früher mit Österreich gestellt hatte. Es war ein vergebliches Bemühen der preußischen Minister, Preußens Verhalten als konsequent in diesem Punkte darzustellen[1]).

Aber diese Inkonsequenz wurde durch die Lage nur zu sehr gerechtfertigt, gefordert, gefördert. Denn es wird immer zweifelhaft bleiben, ob sich Preußen so darauf versteift hätte, wenn es nicht sicher — allzusicher, wie sich bald zeigen sollte[2]) — gewesen wäre, daß seine Wünsche in Petersburg schon gewährt waren, ehe es sie ausgesprochen hatte. Auf den verschiedensten Wegen nämlich war Friedrich Wilhelm zu Ohren gekommen, daß Katharina eine neue polnische Teilung wünsche, und zwar bald[3]). Preußen also durfte seine Erklärung nicht mehr so lange verschieben, bis es mit Österreich einig war. Katharina selbst[4]), Goltz[5]), Alopeus, dem nur der Rückzug mit seiner Unruhe nicht gleich Gelegenheit gab, seine Aufträge auszurichten[6]), gaben sehr gute Aussichten, abgeschwächt auch der Prinz Nassau trotz der Niederlage der Preußen, nur vorausgesetzt, daß sie den Krieg kräftig fortsetzten, und in dieser loyalen Haltung, die von der der Emigranten doch recht abwich, verharrte er scheinbar den ganzen

---

[1]) Die Angaben von Sybel (II 360 und 361) lassen sich nicht vereinigen, da er das eine Mal der Denkschrift von Haugwitz, das andere Mal Spielmanns Angaben folgt.

[2]) An Lucchesini 22. und 29. Oktober.

[3]) Vivenot II 650. Rep. XI 89 k. Haugwitz an Schulenburg 19. Oktober.

[4]) Der Bruder ihres Günstlings Platon Subow, Valerian, der am 27. September in Verdun angekommen war, überbrachte ihren Brief (Rep. XI Rußland 133 B. Alopeus an Schulenburg 27. September. Bericht Lucchesinis 18. Oktober).

[5]) Berichte 7./18., 14./25. September. An Lucchesini 8. Oktober, 18. Oktober; Sybel II 358—359.

[6]) Rep. XI Rußland 133 B. Alopeus an Schulenburg 8. Oktober. Rep. XI 89 k. Lucchesini an Schulenburg 8. Oktober. Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 37. Schulenburg an Lucchesini 21. Oktober. Mit dessen Eröffnungen war man zuerst gar nicht so recht zufrieden. Aber es bleibt zweifelhaft, wieviel Lucchesini anfangs davon gehört hat.

Winter[1]). Aber auf ihn kam es nicht so an. Der König hielt sich an die Tatsachen, und da war es denn äußerst erfreulich, daß Katharina ihren Truppen in Polen den Befehl erteilt hatte, die Palatinate Posen und Kalisch nicht zu besetzen[2]). Tatsächlich scheint außerdem auch noch Gnesen von ihnen nicht belegt worden zu sein, wie sich schon aus der geographischen Lage ergibt[3]). Auf Rußland aber kam alles an. Der österreichischen Zustimmung fühlte man sich durch sein Entgegenkommen in der Kriegs- wie der Entschädigungsfrage sicher. Den Russen vermochte man nichts zu bieten als seine Anerkennung ihrer Forderungen, deren Ausführung man nicht hätte verhindern können. War daher Katharina für Preußen, so war alles gewonnen[4]). Es war ein Lichtblick in trüber Zeit.

Friedrich Wilhelm zögerte nach dem Eintreffen der guten Nachrichten, die ihm das Kabinettsministerium übermittelte[5]), nicht mehr mit der Antwort. Er schmiedete das Eisen, solange es noch heiß war, und schrieb in der verbindlichsten, ja schmeichelhaftesten Weise am 17. Oktober in Longuyon an Katharina[6]), aber dabei ließ der Brief es nicht an der so nötigen Bestimmtheit fehlen. Er teilte ihr seine Forderung mit, den Krieg nicht eher fortzusetzen, als bis er im Besitz seiner Entschädigung sei[7]). Denn was Preußen bisher so ängstlich vermieden hatte, die Initiative zu ergreifen, um die Polen nicht den Russen in die Arme zu treiben oder wenigstens nicht die russischen Forderungen ins Ungemessene zu steigern — jetzt glaubte Friedrich Wilhelm nicht mehr daran festhalten zu dürfen. Er teilte Katharina mit, daß sein Gesandter schon Auftrag habe[8]), die preußische Forderung zu überreichen, und gab sich der schönsten Hoffnung auf

---

[1]) Feuillet VI 373—374 und 393—395. Bericht Lucchesinis 6. November. Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 14, P.S. zum Bericht Lucchesinis 10. Dezember. Bericht 12. März mit Beilagen.

[2]) An Goltz 19. Oktober. An Lucchesini 18. Oktober.

[3]) Rep. 9, 27[2]. Möllendorff an das Kabinettsministerium 7. November. Finckenstein und Alvensleben an Möllendorff 9. Dezember.

[4]) An Lucchesini 29. Oktober: Qu'elle soit de notre côté, et la chose ira d'emblée.

[5]) Rep. 96, 147 G III: F.S.A. Au Roi 8. Oktober.

[6]) Martens VI 164. Rep. XI Rußland 133 B. Dazu Bericht Lucchesinis 18. Oktober.

[7]) Von Subsidien war jetzt natürlich noch keine Rede (Sorel III 92—93).

[8]) Auch Alopeus wurde durch Lucchesini davon in Kenntnis gesetzt. (Bericht Lucchesinis 18. Oktober. An Goltz 27. Oktober P.S.)

eine baldige Regelung dieser wichtigen Frage zu allseitiger Zufriedenheit hin. Es war ein fein berechneter Schachzug, daß er selbst Valerian Subow den Roten Adlerorden überreichte. Er überließ es Lucchesini, dem Prinzen Nassau — er ist es wohl gewesen[1]) — die preußische Forderung und die russische Teilnahme am Kriege im Interesse der Wiederherstellung der Ordnung als unumgänglich vorzustellen.

Niemals aber hatte Friedrich Wilhelm daran gedacht, sich mit Rußland allein zu verständigen unter dem Ausschluß von Österreich. Immer sollten die drei Mächte gemeinsam vorgehen, schon damit Preußen eine gegen die andere ausspielen konnte und dadurch eine allzugroße Abhängigkeit von einer der beiden verhinderte. Das von Spielmann übermittelte Memoire mit den österreichischen Forderungen gewährte nun die schönste Gelegenheit, den eigenen Standpunkt offen darzulegen, d. h. auf der sofortigen Besitznahme in Polen zu bestehen, die Hilfe Österreichs bei Rußland dafür in Anspruch zu nehmen, dafür seinerseits an dem Kriege wie bisher teilzunehmen und den Österreichern die gewünschte Hilfe zu versprechen, wenn sie sich ihre eigene Entschädigung sichern wollten[2]). Aber diese Fassung schien doch für Preußen noch zu gefährlich, zu vieldeutig zu sein. Vor allen Dingen aber war die Durchführung des Tausches augenblicklich ganz unmöglich geworden. Es hätte genügt, daß der Plan in München und in Zweibrücken bekannt wurde, um diese Höfe ganz in die weitgeöffneten Arme Frankreichs zu treiben und sich damit vor so gefährlichen Beschützern, wie es die deutschen Mächte waren, zu sichern[3]). Es ist bedauerlich, daß Vivenot nicht das Memoire Spielmanns veröffentlicht hat. Wir müssen annehmen, daß darin nur von den österreichischen Forderungen die Rede war. Das scheint dann der Anlaß für Preußen geworden zu sein, auch seinerseits lediglich eine Zusammenstellung der eigenen schriftlich an Spielmann zu geben[4]).

Für den 24. Oktober[5]) berief der König eine Konferenz in sein

[1]) Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 40 III. L. 18. Oktober.

[2]) Bericht Lucchesinis 19. Oktober.

[3]) Rep. I 170. Haugwitz an die Minister 27. Oktober.

[4]) Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 12. Friedrich Wilhelm an Lucchesini 21. Oktober 1792.

[5]) Vivenot II 661; Sybel II 360 gibt mit Unrecht den 25. an, ebenso das Politische Journal 1792, S. 1212. Bericht Lucchesinis 23. bis 26. Oktober.

Hauptquartier Merle bei Luxemburg, an der wider Erwarten auch der kranke Spielmann teilnahm, da er wohl die Bedeutung der Stunde fühlte, dazu Mercy und Thugut, Haugwitz und Lucchesini. Als Bischoffwerder sein altes Amt ausüben und die Österreicher dem König melden wollte, wies ihn dieser zurück; Manstein habe diese Aufgabe — ein schlechtes Vorzeichen für die Österreicher[1]). Erst speisten die Herren beim König; dann gab dieser dem Staatsreferendar mündlich auf dessen nochmaligen Wunsch die Erklärung, die er ihm schriftlich am Tage darauf durch Haugwitz zugehen zu lassen versprach[2]), wie es auch am 25. Oktober spät abends geschah[3]). Ich habe schon oben ihren Inhalt angegeben. Eine Diskussion fand überhaupt nicht statt. Die ganz unnötige Feierlichkeit einer Zusammenkunft beim Könige konnte nur den Zweck haben, den Österreichern recht eindringlich den Ernst der preußischen Forderungen und ihrer eigenen Lage bei einer eventuellen Ablehnung klar zu machen. Friedrich Wilhelm wollte ihnen ein Ultimatum geben[4]).

Spielmann kam das deutlich genug zum Bewußtsein, wenn er nachher die Sache auch zu Gunsten des Königs zum Nachteil von Haugwitz anders darstellt[5]). Er sah sein Werk gescheitert, sich selbst bereits verloren und dabei seinen Reisegefährten nicht an seiner Seite zur Unterstützung, sondern sich gegenüber an leitender Stelle. Denn Haugwitz hatte mit einer staunenswerten Behendigkeit alle seine Pläne umgeworfen und sich ganz dem König gefügt. So wie er im Frühjahr zuerst gegen den Krieg opponiert, sich dann aber ganz in das entgegengesetzte Fahrwasser hatte bringen lassen, da er doch nichts mehr zu ändern vermochte, so konnte er jetzt wieder seiner eigenen Ansicht folgen, derzufolge das österreichisch-preußische Bündnis eine Monstrosität und für Preußen das Gegebene eine Verbindung

---

[1]) Feuillet VI 372—373 und 392—393. Aber Nassau hat das erst von Reuß erfahren. Woher hatte es dieser?

[2]) Vivenot II 661. Nach einer Angabe seiner Denkschrift hätte sie Haugwitz am 25. in Merle unter den Augen des Königs aufgesetzt. Ein andermal sagt er unter Lucchesinis Augen (Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 31. Haugwitz an Lucchesini 5. Mai 1793). Ein Widerspruch braucht das nicht zu sein. Jedenfalls schrieb Lucchesini das Hauptverdienst daran Haugwitz zu. (Bericht 24. Oktober.)

[3]) Vivenot II 623 und 661.

[4]) Rep. 9, 27[2] Rapports I. Friedrich Wilhelm an das Kabinettsministerium 26. Oktober.

[5]) Vivenot II 661.

mit Frankreich sei, sowie dort erst einmal ein Zustand der Dinge eingetreten sei, der auf einige Festigkeit rechnen lasse[1]). Dieser Gefügigkeit und seinem persönlichen, dem Könige sehr angenehmen Wesen verdankte er es wohl, daß nicht Lucchesini, wie dieser es eigentlich verdient hatte, sondern er hierin die Hauptrolle spielte[2]). Persönlich war das eine unangenehme Sache; denn er mußte demselben Manne gegenüber, mit dem er noch eben so einig gewesen war, einen ganz anderen Standpunkt vertreten. Er ließ es diesmal zunächst nicht an sich fehlen; aber als ihm Spielmann in aller Biederkeit eine besser konstruierte Falle stellte, fiel er sofort darauf herein, und es bedurfte noch der Wiener Erfahrungen aus dem Dezember, um ihn dazu zu bringen, die Österreicher stets mit Mißtrauen zu behandeln. Er gab es dann scheinbar auf, allein seine eigene Politik zu machen und fügte sich in den Rahmen ein, der ihm gezogen war, d. h. er ging mit seinen Kollegen zusammen vor oder fügte sich dem Wunsche des Königs.

Haugwitz konnte dem Staatsreferendar die Pille aber wenigstens etwas versüßen[3]). Hatte Friedrich Wilhelm nicht schriftlich seine guten Absichten versprechen wollen, Österreich in der Entschädigungsfrage nach Möglichkeit zu unterstützen, so stand einer mündlichen Äußerung doch durchaus nichts im Wege. So sehr die Preußen diese Tatsache später auch nach einer Änderung der politischen Lage in Abrede zu stellen sich bemühten, so bleibt es darum doch wahr, daß Preußen im Oktober und noch ein Vierteljahr lang die Absicht hatte, ehrlich, wenn auch von seiten des Kabinettsministeriums mit etwas sauersüßer Miene, den Österreichern zu ihrem Anteil zu verhelfen, wie es im Mai und Juni vereinbart worden war. Man verlangte für Preußen etwas mehr, wollte den Österreichern aber nur das Alte gewähren. Damit Österreich nun nicht die preußische Absicht durchkreuzte, wurde sie so offiziell kundgetan, daß man nicht mehr gut davon zurücktreten konnte[4]).

II.

Konnte Spielmann sich nun dabei beruhigen? Wollte er es? Ganz sicher nicht, und er setzte alle Hebel in Bewegung, um

[1]) Gronau, Dohm 248.
[2]) Bericht Lucchesinis 20. November.
[3]) Sorel III 128—129.
[4]) Rep. I 170. Haugwitz an die Minister 27. Oktober.

bessere Bedingungen für seinen Herrscher zu erlangen. Freilich konnte er bei der veränderten Lage nicht ministeriell sprechen, aber da er sich mit Reuß und Mercy einigte, so hatten seine Anträge und Äußerungen doch ebensoviel Gewicht, als wenn man sie von Wien aus gemacht hätte. Zunächst griff er mit vielem Geschick die Fassung der preußischen Note an und legte deren falsche Anschauungen an der Hand des oben skizzierten preußischen Exposés dar. Denn Preußen hatte in der Tat zuerst auf den Krieg auch ohne das Konzert bei Österreich gedrängt. Es hatte sich zur Reichsverteidigung gedrängt, noch ehe überhaupt die Rede von einem Reichskriege war. Es war vertragsmäßig gezwungen, den Österreichern in einem Verteidigungskriege 20 000 Mann zu stellen. Es lag also gar nicht mehr in Preußens Macht, beliebig aus dem Kriege auszuscheiden, den es sich selbst aufgehalst hatte, wenn es nicht offenbar gegen Treu und Glauben verstoßen wollte. Preußen hätte in der Tat 1793 den Österreichern ein Hilfskorps von 20 000, dem Reiche nach dessen Kriegserklärung ein solches von 12 000 Mann stellen müssen. Das ergab also nur 18 000 Mann weniger als in diesem Jahre. Ja, es konnte sogar sehr ernsthaft die Frage aufgeworfen werden, ob Preußen nicht sogar bis zur Beendigung des Krieges die ganzen 50 000 Mann stellen mußte, wozu es sich im Frühjahr verpflichtet hatte. Spielmann erklärte daher als guter Diplomat, der seinem Feinde goldene Brücken baut, die preußische Note nur so auffassen zu können, daß Preußen beim Nichtzustandekommen des Konzertes den „Endzweck" des Krieges ändern wolle. Das war ja nun alles ganz schön und richtig, und Preußen hätte selbst das alles zugeben müssen, aber es stellte trotzdem seine Forderungen und bestand auf ihnen. Spielmann hielt nun dem Grafen Haugwitz vor, wie gering Preußens Anspruch auf Entschädigung sei, wenn es nicht an der Abmachung mit Österreich festhalte. Sie aber wisse nur von völliger Gleichheit und Gleichzeitigkeit. Er scheute sich auch nicht, trotz aller Versprechungen gegenüber Haugwitz und dessen gutgläubigen Versicherungen, wieder die Forderung der Markgrafschaften hervorzusuchen, wenn auch nur, um damit einen Druck auf Preußen auszuüben.

So stark nun auch ideell die Stellung von Spielmann war — Haugwitz hatte die tatsächliche Lage doch auf seiner Seite. Den rechtlichen Bedenken Spielmanns hielt er die Anschauung vom Frühling entgegen, wo jeder nur an einen Feldzug von höchstens einem Jahr gedacht hatte, und lehnte auch entrüstet das Miß-

verständnis von Spielmann ab, das durch den Wortlaut der Note allerdings nur zu sehr gerechtfertigt war, daß Preußen im nächsten Jahr gar nicht mehr am Kriege teilnehmen, selbst das Reichskontingent nicht stellen wolle. Preußen wolle den Krieg für die Aufrechterhaltung der monarchischen Regierungsform in der Tat nur fortsetzen, wenn der Krieg zu einem allgemein europäischen werde. Aber an der Fortsetzung sei Österreich mehr interessiert als Preußen. Dies könne seine Entschädigung nur in Polen finden und müsse den augenblicklich gerade günstigen Stand der Lage in Polen und in Rußland benützen[1]). Österreich solle sich daher auch erklären; dann werde eine Einigung nicht schwer sein.

Spielmann erkannte, daß er in seinem Mißtrauen zu weit gegangen war, und verschloß sich nicht dem Gewicht der preußischen Gründe. Er fürchtete bei einer Ablehnung alles, d. h. den Zusammenbruch des österreichisch-preußischen Bündnisses, den Fall des Tauschplanes, ohne die preußische Erwerbung in Polen sicher verhindern zu können. Bei der Genehmigung aber sah er ein, wenn auch nicht ungetrübtes, so doch verlockendes Bild. Er lehnte also eine Verhandlung auf Grund der preußischen Forderungen nicht ab, sondern suchte nur den preußischen Gewinn auf irgend eine Weise durch einen gleich großen und zur gleichen Zeit erreichbaren österreichischen zu paralysieren. Mit dem ersten Versuch freilich hatte er Unglück[2]). Er hielt an dem Tauschplan fest und erkannte auch an, daß er erst später durchgeführt werden könne. Er mußte sich also vorläufig mit der offiziellen Zusicherung begnügen, Preußen werde den Tausch nach Möglichkeit befördern. Haugwitz hatte es sogar beim Könige durchgesetzt, daß dieser ihn nach Zweibrücken zur Befürwortung des Tausches senden werde; nur sei der jetzige Augenblick zu ungünstig dazu. Wenn Österreich jedoch darauf bestehe, so wolle sich Preußen auch in diesen Wunsch fügen. Da die Aussichten für die geplante Erwerbung in Elsaß-Lothringen unter Null standen, so suchte Spielmann die Befriedigung für den österreichischen Hunger in Polen an einem ebenso großen Stück, wie Preußen es erhalten sollte, und sagte nur zu, einen Teil davon nach der Durchführung des Tausches, ja es ganz wieder zurück-

[1]) Friedrich Wilhelm an das Kabinettsministerium 26. Oktober in Rep. 9—27[2] Rapports I. Desgleichen vom 27. Oktober in Rep. 9—27[2] Korrespondenz mit Möllendorff.

[2]) Sybel II 362.

zugeben, wenn Preußen sein Los erheblich vermindere[1]). Aber damit traf er gerade die empfindlichste Stelle von Haugwitz, der sich scheinbar auch hierin den Anschauungen von Friedrich Wilhelm und Lucchesini gefügt hatte. Haugwitz ordnete alles seinem polnischen Plan unter und glaubte jetzt mit Sicherheit dessen Scheitern vorauszusehen, wenn nicht nur Preußen, sondern auch Österreich sich an die Teilung machen wollte. Er lehnte diese Forderung schroff als unannehmbar ab. Der Tausch biete für Österreich trotz des finanziellen Defizits unleugbare Vorteile, und wenn Österreich nun auch noch polnisches Gebiet erhalte, dann falle ja der preußische Vorteil weg; so viel sei von Polen überhaupt nicht zu erlangen[2]). Den Widerstand Rußlands gegen diesen Plan erwähnt er merkwürdigerweise gar nicht.

Dieser Plan also schien gescheitert. Aber Spielmann wollte lieber zu viel als zu wenig tun. Er verschaffte sich durch Bischoffwerder eine lange Audienz beim König am 27. nachmittags in Merle. Ihr Verlauf raubte ihm den letzten Zweifel an der Ehrlichkeit Preußens. Der König versprach selbst seine Unterstützung in Zweibrücken und fügte sogar dazu, mit Kurpfalz könne man eine andere als persuasive Sprache reden. Für die geplante österreichische Erwerbung in Polen ließ er sich endlich durch die Betrachtung gewinnen, daß die endgültige Abtretung der preußischen und russischen Anteile durch die Republik bedeutend erleichtert werden würde, wenn Österreich sein Los zurückgäbe. Ich bin hier doch noch zweifelhaft, ob sich der König so deutlich, wie Spielmann behauptet, für Österreich entschieden hat. Möglich wäre es schon; denn er ließ sich im Gespräch leicht Zugeständnisse entreißen, die er nachher bitter bereute. Wir wissen auch, daß sich Spielmann sehr erfreut über den Verlauf der Audienz geäußert hat[3]). Er sagte zu Bischoffwerder, die Unterredung habe alle seine Hoffnungen belebt und seinem Leiden ein Ende gemacht. Er reiste von Luxemburg mit der Überzeugung ab, daß der König zwar sehr die Besetzung von

[1]) Vivenot II 661. Rep. I 170. Haugwitz an Schulenburg 27. Oktober.

[2]) In diesem Punkte folge ich nicht der Angabe von Spielmann (Vivenot II 661; Sybel II 362), dessen Erinnerung mir durch die Audienz beim Könige und eventuelle spätere Besprechungen mit Haugwitz getrübt zu sein scheint, sondern der Angabe von Haugwitz, da sein Brief vom 27. Oktober datiert ist und sehr bestimmt lautet (Rep. I 170).

[3]) Vivenot II 649.

Polen, noch mehr aber die Fortsetzung des Krieges wünsche[1]). Sicher ist aber auch, daß der König nachher anderen Sinnes war. Es war kein guter Dienst, den Bischoffwerder seinem Herrn leistete, daß er ihn allein ohne Lucchesini dem gewandten Österreicher auslieferte. So hatte Spielmann hier eigentlich wider Erwarten schon halb gewonnen. Wenn Preußen sich auch die weitere Teilnahme am Kriege sehr gut bezahlen ließ, so vergaß sich Österreich doch auch nicht[2]).

Noch ein anderer Weg eröffnete sich aber dem Staatsreferendar, wie ich schon angedeutet habe: die sofortige Besetzung Bayerns. Der Herzog von Braunschweig wurde nämlich von allen Seiten gedrängt, die Franzosen nicht ruhig im Besitze ihrer Eroberungen zu lassen. Allein erklärte er sich dafür aber außerstande; er verlangte die Mitwirkung des hessischen Korps und von 20 000 Österreichern[3]). Diese sollten Heidelberg und Mannheim besetzen, um damit den Franzosen die Möglichkeit zu nehmen, den Herzog von Süden aus zu beunruhigen, und gleichzeitig damit gute Winterquartiere sichern. Bayern hatte sich in den letzten Monaten mehr als einmal Verstöße gegen die Reichsverfassung zu schulden kommen lassen und die Franzosen in unverantwortlicher Weise begünstigt[4]). Man gab ihm sogar den Fall Speyers schuld[5]). Jedenfalls war Mannheim den österreichischen Verwundeten zuerst ganz verschlossen, dann wurde ihnen nur der Durchzug gestattet[6]). Sein Anspruch auf Neutralität drohte jetzt nicht nur sehr unbequem, sondern sogar gefährlich zu werden. Er wurde von den Österreichern jetzt in dem Zwang der Lage einfach ad acta gelegt[7]). Die militärische Lage war augenblicklich derart, daß man mit einem Verrat Mannheims an die Franzosen ernstlich rechnete. Selbst bei ehrlichem Willen wäre es wohl auch den Bayern schwer gefallen, den Franzosen lange Widerstand zu leisten. Das Beispiel von Speyer,

---

[1]) Bericht Lucchesinis 15. Dezember.

[2]) Vivenot II 649.

[3]) Bericht Lucchesinis 6. November. Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 38: Lucchesini an Stein 31. Oktober 1792. Lucchesini an seine Frau 5. April 1793.

[4]) Vivenot II 585.

[5]) An Cesar 22. Oktober.

[6]) An Lucchesini 18. Oktober. Politisches Journal 1792, S. 1135—1137.

[7]) Berichte Cesars 31. Oktober, 10. November mit P.S., 14. November. An Cesar 20. November. Bericht Lucchesinis 16. November. Vivenot II 702 und 656.

Worms und namentlich Mainz gab zu denken. Das Kommando der österreichischen Armee wollte der Herzog nicht an Hohenlohe übertragen wissen — mit dem hatten sich in den letzten Wochen alle Preußen gar zu heftig gezankt — sondern an Clerfayt, dem man preußenfreundlichere Gesinnungen zutraute, mit dem man überhaupt recht zufrieden gewesen war. In dem ihm gezogenen engen Rahmen hatte er doch zum mindesten kein Unheil angerichtet, wie man es von dem tüchtigeren Hohenlohe hatte erfahren müssen[1]).

Haugwitz hatte sich vor Absendung des Briefes erst der Billigung von Spielmann versichert und diesem ein Memoire des Herzogs vom 3. November überreicht. Spielmann wollte anfangs nicht recht heran. Wo sollte man so rasch 20 000 Mann hernehmen[2])? Aber da kam ihm ein prächtiger Gedanke, den ihm die Lage und die österreichischen Absichten geradezu aufdrängten. Die Erzherzogin Christine hatte ihn schon am 7. Oktober anläßlich der Nachrichten von dem Marsche Custines zu Fersen ausgesprochen. Ich halte es nicht für ausgeschlossen, daß Spielmann aus Brüssel hierauf noch geradezu aufmerksam gemacht worden ist, eventuell auch mündlich durch Mercy oder Thugut in Luxemburg. Spielmann sah hier einen neuen Weg, die guten Absichten Preußens sofort in reelle Vorteile für Österreich umzusetzen. Gutwillig würden Bayern und vor allem Zweibrücken jetzt nicht auf den Tausch eingehen, das sah jeder. Aber Spielmann wußte recht gut, daß Zweibrücken dem Plane überhaupt ablehnend gegenüberstand. Eines mehr oder weniger sanften Druckes von Preußen würde es hier doch immer bedürfen. Dann konnte man aber auch mit vereinten Kräften gleich ans Werk gehen und den Kurfürsten nolens volens zum Könige von Burgund machen. Den von dem Herzog an die Hand gegebenen Anlaß wollte er nun benützen, nicht nur Heidelberg und Mannheim, sondern ganz Bayern zu besetzen[3]). Es sollte eine sogenannte prise de possession de sûreté werden, eine Art Reichsexekution, um ein widerspenstiges Glied des

---

[1]) Vivenot II 752. Rep. XI 89 k. Tauenzien an Schulenburg 12. Oktober, 5. November, 17. Dezember 1792.

[2]) Vivenot II 649 und 655.

[3]) Nach Haugwitz (P.S. zum 1. Dezember) ist diese Idee von Reuß ausgegangen; aber das ist wohl irrig. Vielleicht bezieht sich seine Angabe auch bloß auf einen Vorschlag in Wien. (Vgl. an Goltz 17. November. An Haugwitz 6. Dezember.)

Reichskörpers zum Gehorsam zu zwingen. 40 000 Mann, meinte Spielmann, würden dafür genügen.

Haugwitz unterbrach seine Reise nach Wien und ging noch einmal ins Hauptquartier nach Koblenz zurück, um die Befehle des Königs einzuholen[1]). Haugwitz, der König und Lucchesini waren einig in der Annahme des Vorschlages von Spielmann, Haugwitz sicherlich bona fide[2]). Für den König möchte ich den ersten, für Lucchesini den zweiten Punkt in Anspruch nehmen aus der von Lucchesini redigierten Kabinettsordre vom 9. November an das Kabinettsministerium. Um die Besetzung eines Teiles von Polen durch österreichische Truppen unmöglich zu machen, was Katharina sicher sehr gereizt, vielleicht den ganzen Plan unausführbar gemacht hätte, ging er auf den neuen Vorschlag ein, der mehr der alten Abrede entsprach und Preußen weniger schadete. Ja, der König versteigt sich zu der Behauptung, darin liege nichts den preußischen Interessen Feindliches. Aber nun sollte Haugwitz auch sofort noch einmal nach Wien gehen, dort die preußische Einwilligung mitteilen, dafür verlangen, daß Österreich sich für die preußische Besitznahme in Polen in Petersburg verwende, da vor ihr keine Rede von der Besetzung Bayerns sein könne, ebensowenig von dem Marsche eines einzigen preußischen Soldaten an den Rhein zur Verstärkung[3]). Sonst sei schließlich Preußen die einzige Macht, die mit leeren Händen ausgehen müsse. Erst wenn Preußen also die Zustimmung Rußlands zum Einmarsch in Polen habe, dürfe die Sicherheitsbesetzung Bayerns erfolgen[4]). Je schlechter die Nachrichten aus Petersburg lauteten, um so wichtiger wurde die österreichische Verwendung für Preußen bei den Russen; man hoffte jene dadurch zu erzwingen, daß Öster-

---

[1]) Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 12. L. Au Roi 8. November (falsch: Oktober).

[2]) Rep. I 170. Haugwitz an Schulenburg 27. Oktober.

[3]) Die Bitte von Metternich nach Jemappes, nun durch preußische Truppen Lüttich verteidigen zu lassen, wurde sofort abgelehnt. Sie wäre in der Tat unerfüllbar gewesen (Bericht Lucchesinis 16. November. Metternich an Reuß 10. November. Lucchesini an Reuß 14. November).

[4]) Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 12. L. Au Roi 8. November. Rep. 96, 147 G III und Rep. 9—27[2], Rapports I. Friedrich Wilhelm an das Kabinettsministerium 9. November. Friedrich Wilhelm an das Kabinettsministerium 10. November. Bericht Lucchesinis 10. November. Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 38: Lucchesini an Stein 31. Oktober. An Haugwitz 20. und 23. November, 1. Dezember. Bericht Haugwitz' 8. Dezember. An Goltz 17. November.

reich sie in eigenem Interesse leisten mußte[1]). Hierin beharrte Friedrich Wilhelm also völlig auf der Note von Merle.

Haugwitz reiste in der festen Überzeugung ab, in Wien keine Schwierigkeiten mehr zu finden[2]). Dann erst, nach Erledigung dieser Aufgabe, konnte er seinen Posten im Kabinettsministerium antreten[3]). Die Stelle beim König hatte nicht er, sondern Lucchesini auszufüllen, und wir dürfen den allerverschiedensten Quellen glauben, daß Friedrich Wilhelm mehr als zufrieden mit ihm war. Der König dachte nun aber doch, Anfang Dezember in Berlin zu sein. Er mußte dann den Termin immer weiter hinausschieben, bis er den Gedanken ganz aufgab, diesen Winter nach Berlin zurückzukommen. Lucchesini sollte zuerst nach Brüssel gehen, um die Friedensverhandlungen mit Frankreich, die jeden Augenblick beginnen konnten, mit den dafür bestimmten Österreichern Mercy und Thugut zu führen. Er erhielt dafür wie für die Niederlande als mutmaßlicher Nachfolger von Reck besondere Beglaubigungsbriefe. Aber das war nur als Übergang gedacht. Schon am 21. Oktober hatte Friedrich Wilhelm ihm angekündigt, daß er ihn nach Wien schicken, aber erst die österreichische offizielle Zustimmung haben wollte, die Spielmann für sich schon gegeben hatte. Dort war er auch in erreichbarer Nähe, wenn man sich in Berlin wieder einmal nicht helfen konnte. Denn eine Stelle im Kabinettsministerium hatte er rundweg abgelehnt[4]). Er zog einen ruhigen Posten im Auslande vor, der vor allem auch gut dotiert sein mußte — sparsam war ja der Marquis mehr als genug zum Ärger seiner Frau. Er benützte die Gelegenheit, sich von Friedrich Wilhelm finanzielle Vorteile zu verschaffen[5]). 10 000 Taler erhielt er vom Könige[6]). Aber es blieb ihm doch schließlich nichts anderes übrig[7]), als noch bei der Armee oder vielmehr beim Könige zu bleiben, bis wenigstens Haugwitz da war, den er als Ersatzmann vorgeschlagen hatte[8]).

---

[1]) Berichte Lucchesinis 6., 10., 12. November. Friedrich Wilhelm an Franz 12. November. Friedrich Wilhelm an Haugwitz 12. November.

[2]) Bericht Lucchesinis 20. November.

[3]) An Haugwitz 25. Dezember.

[4]) C a r i s i e n 131—132. Lucchesini an seine Frau 15. November 1792.

[5]) Desgleichen 8. und 10. Dezember.

[6]) Lucchesini an seine Frau 21. Dezember 1792.

[7]) Er fügte sich damit den dringenden Bitten Schulenburgs und seiner Kollegen und dem Wunsche des Königs.

[8]) Lucchesini an Schulenburg 22. Dezember in Rep. XI 89 k. Lucchesini an seine Frau 28. Dezember.

Jedoch der Versuch scheiterte bald. Der König und Haugwitz waren darin einig, ihn zu loben, und so reiste dieser nach etwa zweimonatlicher Anwesenheit (Februar und März) aus dem Hauptquartier wieder nach Berlin zurück, wo er es besser hatte. Lucchesini blieb da, immer noch auf dem Sprunge, an dem geplanten Kongreß teilzunehmen, da ein anderer Preuße dafür schlechterdings nicht in Betracht zu kommen schien[1]). Erst als der König die Armee verließ, konnte er nach Wien gehen, um bald wieder aus seiner Ruhe abberufen zu werden[2]).

Den Österreichern bot sich hier jedenfalls eine Aussicht, wie sie sie vorher vergeblich gesucht hatten. War Bayern einmal mit preußischer Hilfe von ihnen besetzt, so hätten wohl alle späteren Klagen, Proteste u. dgl. nichts mehr genützt. Es gehörte rasches Ergreifen des günstigen Augenblicks dazu und der ungestörte Besitz der Niederlande. Aber schon am 6. November war Jemappes geschlagen, bald darauf die ganzen Niederlande für Österreich verloren, und in Wien trug man, auch ohne davon zu wissen, doch recht viele Bedenken, auf die provisorischen Abmachungen im Hauptquartier einzugehen. Es fehlte an Entschlossenheit und Ehrlichkeit.

Spielmann langte am 25. November abends in Wien an; Haugwitz, der am 10. von Koblenz abgereist war, traf am 25. mittags dort ein[3]). Friedrich Wilhelm sandte ihm noch ein

---

[1]) Schulenburg an Lucchesini 29. Dezember in Rep. 92. Lucchesinis Nachlaß 37 und Rep. XI 89 k.

[2]) Lucchesini an seine Frau 27., 28. Oktober; 1., 5., 11., 13., 15., 16., 18., 20., 23. November; 7., 8., 10., 12., 17., 21. Dezember 1792; 18. und 28. Januar 1793. Rep. 9—27[2] Rapports I. Friedrich Wilhelm an das Kabinettsministerium 26. Oktober. Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 12. Friedrich Wilhelm an Lucchesini 21. Oktober. Rep. 9—27[2] Korrespondenz mit Möllendorff. Friedrich Wilhelm an das Kabinettsministerium 27. Oktober. Rep. XI 89 k. Lucchesini an Schulenburg 22. Dezember. Schulenburg an Lucchesini 29. Dezember. Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 37. Schulenburg an Lucchesini 13. November, 16. Dezember 1792, 8. Januar und 16. Januar 1793. Nr. 31: Haugwitz an Lucchesini 21. Januar und 4. Februar 1793. Rep. 92 Cesars Nachlaß 21: Lucchesini an Cesar 29. Dezember 1792 und 4. April 1793. Berichte Lucchesinis 21. Oktober, 1., 10., 12., 16. und 24. November; 10., 12., 18. Dezember. An Lucchesini 8. November mit Vollmachten vom 8. November, 17., 19., 24., 29. November, 13., 17., 19., 24. Dezember. Rep. 96, 155 E. Friedrich Wilhelm an Haugwitz 22. Dezember. Bericht Lucchesinis 16. Januar. An Lucchesini 21. Januar 1793.

[3]) Sybel III 177. Cesar an die Minister 27. November in Rep. I 170. Lucchesini an seine Frau 7. Dezember. Die Denkschrift Haugwitz' gibt versehentlich den 26. an, sagt aber ausdrücklich, Haugwitz sei mit Spielmann zusammen angekommen. Politisches Journal 1792, S. 1367—1368.

freundliches, aber entschiedenes Handschreiben an Franz nach, der ihn am 29. Oktober zur Fortsetzung des Krieges aufgefordert hatte, worin sich Friedrich Wilhelm auf die Note von Merle bezog. Dazu erhielt Haugwitz einen Brief, den er weitergeben sollte. Der König ermahnte ihn darin zur Festigkeit und beschwerte sich zugleich über Hohenlohe[1]). Noch war nichts fest abgemacht[2]). Was beabsichtigte man in Wien?

---

2. Kapitel

Wien

I.

Zwei Dinge wünschte das österreichische Kabinett im September zu erreichen: raschen Frieden mit Frankreich und eine anständige Entschädigung für die Kriegskosten, die der preußischen gleichwertig war und gleichzeitig mit ihr in Österreichs Besitz kam[3]). Für beides schienen die Aussichten nicht sehr günstig zu sein. Man wünschte die Wiederherstellung der Macht des Königtums in bescheidenen Grenzen zu erlangen; aber dies schien sich nur ermöglichen zu lassen durch Verhandlungen mit der Nation. Denn welches auch die Wendung sein mochte, die Ludwigs Schicksal erhielt, ob er in Paris ermordet oder dort weiter gefangen gehalten oder nach dem Süden verschleppt wurde, immer mußte man versuchen, mit dem gemäßigten Teil des Konventes anzuknüpfen, um ihm zu helfen. Schon rechnete man mit dem eventuellen Zerfall Frankreichs in seine Bestandteile. So trat die Nation in den Vordergrund, und es bedurfte nur noch weniger Schritte bis zu dem Standpunkt, sich mit Ludwigs persönlicher Freiheit zu begnügen und die Republik anzuerkennen, endlich Ludwigs Schicksal ganz fallen zu lassen, um sich damit den Frieden und die Entschädigung zu erkaufen. Man wagte wohl nur noch nicht, sich diese notwendige Konsequenz seines Handelns einzugestehen. Das stand den Österreichern aber

---

[1]) Vivenot II 642. Bericht Lucchesinis 12. November. Friedrich Wilhelm an Franz 12. November. Friedrich Wilhelm an Haugwitz 12. November.

[2]) Häußer I 400.

[3]) Vivenot II 545—551, 556, 558—559, 561—562, 578. Zeißberg, Karl-Hohenlohe 51. Politisches Journal 1792, S. 957, 1005—1006, 1083—1085, 1135—1137, 1171—1173, 1212, 1367—1368, 1379.

ebenso fest, daß die Zuwage zu dem Tausch auf Frankreichs Kosten gesucht werden mußte; nur zur Sicherheit gegenüber Preußen und Rußland sollten ja österreichische Truppen mit denen dieser Mächte in Polen einmarschieren. Man war sicher, daß die Preußen ohne Eroberung nicht wieder aus Polen abziehen würden, und eine einseitige preußische Erwerbung, sei es nun in Polen oder in Jülich-Berg, wollte man durchaus nicht dulden, es eher auf den Bruch ankommen lassen. Gleichzeitig mit der polnischen Teilung mußte daher der Tausch Belgiens gegen Bayern dem erstaunten Europa bekannt gegeben werden können, aber auch die Eroberung der Zuwage gegen Frankreich. Deshalb wollte man lieber einen zweiten Feldzug führen, als sich Preußen gegenüber benachteiligen lassen. Für ihn galt es nun gleich, sich gute Winterquartiere zu sichern. Dazu gehörte auch die Eroberung einer Anzahl von Festungen in Feindesland.

Da kamen nun die Unglücksnachrichten[1]) von dem Einfall der Franzosen in Savoyen, von den Verhandlungen Preußens mit den französischen Generalen, von dem Rückzug nach Verdun, dem aus Frankreich überhaupt; sie wirkten um so schlimmer, als man sich hier zuerst, gestützt auf falsche Nachrichten, bis zum Kaiser und zu Kaunitz hinauf den schönsten Hoffnungen hingegeben hatte[2]). Dazu hörte man von dem Fall von Speyer, Worms und Mainz. Sie konnten die österreichische Regierung im Gegensatz zum Volke und zu Kaunitz nur in der einmal angenommenen Haltung bestärken. Freilich gab es eine starke Partei auch am Hofe, die von einer Fortsetzung des Krieges nichts wissen und auf möglichst billige Bedingungen hin abschließen wollte[3]). Ihr Wortführer war eben der alte Kaunitz, der seinen Kredit beim Publikum damit äußerlich sehr hob und den Spielmanns herabdrückte. Er war noch vorsichtiger als früher geworden. Das Volk stimmte ihm natürlich bei; denn was hatte es von dem Kriege? Nur höhere Steuern, wenn sie auch erst in Aussicht waren. Wenn der Krieg länger als zwei Jahre dauerte, schien der Ruin des Landes besiegelt zu sein. Dazu kamen dann allerlei Unannehmlichkeiten[4]). An Eroberungen konnte einem

[1]) Vivenot II 565, 586, 591—592.

[2]) Berichte Cesars 10. und 13. Oktober.

[3]) Häußer I 397. Berichte Cesars 6., 13., 17. Oktober.

[4]) Haugwitz an die Minister 4. September mit Beilagen. Die Minister an Haugwitz 11. September. Berichte Cesars 15., 19., 26. September; 3., 17., 20. mit P.S., 31. Oktober, 7. November.

Österreicher, sofern er nicht gerade zu der herrschenden Partei gehörte, damals nichts liegen[1]). Kurz, Unzufriedenheit, wohin man blickte.

Gerade auf Eroberungen aber kam es der Regierung an. Freilich, auch sie hätte den ganzen Winter hindurch noch sehr gern den Krieg durch einen raschen Frieden beendigt; denn ob man auf kriegerischem Wege wirklich zu dem gewünschten Abschluß kommen werde, war manchem von ihnen doch ein großes Problem[2]). Aber wie eines mit dem anderen verbinden? Was nützte es den Österreichern, wenn sie Ludwigs Stellung preisgaben, die Republik anerkannten (nur das häßliche Wort vermied man noch), die Emigranten zerstreuten und nur das Leben und eine anständige Pension für Ludwig forderten, die ideelle Seite des Kampfes also völlig preisgaben? Aussicht auf Verständigung war wegen der gewünschten Eroberungen doch nicht zu erzielen[3]). Ja es ist sehr fraglich, ob Frankreich sich auch nur dazu herbeigelassen hätte, Friedensanträge bei Österreich vorzubringen, worauf dies in falscher Schätzung der Lage noch bestand[4]). Mercy erkannte sehr wohl, daß man zwar dem Kriege durch die Preisgabe der Gegenrevolution, der Emigranten und für den Augenblick auch der Monarchie ein völlig anderes Gepräge gegeben habe, daß aber ein sicherer Frieden erst nach einem siegreichen Feldzuge möglich sei, wo man die Niederlande durch einen Festungsgürtel vor den Franzosen geschützt habe[5]). Man hatte eine Niederlage erlitten und mußte sie erst in eklatanter Weise wieder gutmachen; sonst schwoll den Franzosen so sehr der Kamm, daß sie aus Verteidigern zu Angreifern wurden. Ich glaube, auch Kaunitz hätte mit seinen Plänen kein Glück gehabt, da er prinzipielle Forderungen der Revolution ablehnte und Zustände rückgängig machen wollte, die nicht mehr zu ändern waren (Reichsfürsten, Avignon).

Wenn man nun aber doch Krieg führen wollte, so galt es,

---

[1]) Vivenot II 616—618. Berichte Cesars 19. September, 3. und 6. Oktober.

[2]) Vivenot II 630 und 650; Zeißberg, 2 Jahre, 224—225 und Zeißberg, Karl-Hohenlohe 52—53; Sorel III 130; Vivenot, Zur Genesis 33.

[3]) Vivenot II 604—605, 615, 629—630, 650, 653—654, 660. Berichte Cesars 20. Oktober, 7. und 25. November.

[4]) Vivenot II 654; Ranke, Denkwürdigkeiten des Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg (Leipzig 1877) Bd. 5, S. 37—38.

[5]) Bacourt-Städtler III 388—394.

allem die beste Seite abzugewinnen. Dahin gehörte zunächst die Interessierung von ganz Europa für den Krieg, der jetzt nur noch den österreichischen Interessen dienstbar gemacht werden sollte, den aber mit eigener Kraft allein siegreich zu beendigen man kaum noch Hoffnung hatte[1]). Jeder sollte etwas dazu beitragen, da jeder bedroht sei. Noch mehr kam natürlich das Reich in Frage, das sich bisher in unverzeihlicher Schwäche habe mißhandeln lassen und das auf die Vorstellungen Österreichs nicht habe hören wollen[2]), das längst das Unglück vorausgesagt habe[3]). Wenn es selbst nichts zu seiner Verteidigung tue, so würden auch die Mächte es müde werden, sich unnötig zu opfern, und von einer Entschädigung für die Verluste der Fürsten könne dann natürlich keine Rede sein[4]). Man dürfe nur den Mut nicht gleich sinken lassen. Solche Rückschläge seien nun einmal im Kriege nicht zu vermeiden. Alle Stände suchte man für die „gute Sache" in den Harnisch zu bringen, von Sachsen angefangen, das sich zur Stellung von 8000 Mann freiwillig erboten hatte, bis zu den Reichsrittern hinab[5]). Man erreichte ja auch erst die Aufstellung eines Triplums, dann nach langem Zögern endlich die Erklärung des Reichskrieges.

Dahin gehörte aber vor allem die Schonung der preußischen Empfindlichkeit. Man hatte scheinbar alle Ursache, mit dem Genossen unzufrieden zu sein. Der Herzog von Braunschweig hatte sich, immer nach der österreichischen Ansicht, glänzend blamiert. Er hatte einen Krieg geführt, ohne die geheiligten

[1]) ibid. III 396, 405—406; Vivenot II 596—597, 601, 613, 647, 657—659, 670, 761, 768; Zeißberg, 2 Jahre, 224—229; Heigel II 84—85.

[2]) Vivenot II 593—594, 600, 607—609, 611, 622, 633—635, 670, 685. Berichte Cesars 7. und 21. November. An Haugwitz 12. November.

[3]) Vivenot II 607—608. Ph. Cobenzl an Schlick und Westphalen 17. Oktober: „Die traurige Möglichkeit dessen, was geschah, sah man wohl vor, und daher war man schon vor geraumer Zeit so sehr bemüht, die vorliegenden Reichskreise zur Armierung zu bewegen und zu nachdrücklichen Defensionsanstalten aufzumuntern." Vgl. damit Vivenot II 609. Ph. Cobenzl an Borié 19. Oktober: „Der unglückliche Einfall in das Reich, der die Gegenden am Rhein so sehr in Schrecken gesetzt, ist als ein im Kriege auf einer oder der anderen Seite unvermeidliches Unglück zu betrachten, worüber sich nach geschehener Sache freilich viel sagen läßt, an das man anfangs zu denken keine Ursache hatte." Man sieht, wie viel Wert man auf derartige Trostworte legen darf.

[4]) Vivenot II 607—608, 743—744, 751, 763—765. Bericht Cesars 31. Oktober.

[5]) Vivenot II 678.

Regeln zu beachten, und war daran gescheitert[1]). Die österreichischen Generale[2]) sprachen offen davon, nicht länger unter ihm dienen zu wollen; unter Friedrich Wilhelm — das wäre eine ganz andere, sehr wünschenswerte Sache[3]). Dadurch hoffte man Friedrich Wilhelm auch dazu zu bringen, seine Truppen über die vorgesehene Stärke hinaus zu vermehren. Aber hierzu, wie zu dem Kommando überhaupt, wollte sich wieder der König aus leicht begreiflichen Gründen nicht verstehen[4]). Die persönliche Integrität des Herzogs war scheinbar in Wien auch nicht über jeden Zweifel erhaben[5]). Seine Unterhandlungen waren mehr als verdächtig. Nur die Preußen jedenfalls hatten davon den Vorteil gehabt, sich ungefährdet zurückziehen zu können; die Österreicher waren stets beunruhigt worden. Man hörte ferner von einer Reise Lucchesinis nach Paris[6]). Der Schluß lag allzunahe, daß Preußen aus dem Kriege überhaupt ausscheiden wolle[7]). Die Berichte im Moniteur, die trotz Cesars wiederholter Bitte kein offizielles Dementi von preußischer Seite erhalten zu haben scheinen[8]), gaben diesem Verdacht Nahrung mehr als genug.

---

[1]) Berichte Cesars 17. und 20. Oktober P.S., 24. Oktober, 10. November P.S. Cesar an die Minister 20. Oktober. Häußer I 395.

[2]) Hohenlohe und Lacy waren ihre Wortführer. Dieser strebte scheinbar selbst nach dem Kommando über die österreichische Armee. (Berichte Cesars 20. und 31. Oktober, 17. November.)

[3]) Berichte Cesars 24. und 31. Oktober, 23. November. Cesar an die Minister 24. Oktober. An Cesar 2. November.

[4]) Bericht Lucchesinis 10. November.

[5]) Vivenot II 752. Vgl. oben.

[6]) Berichte Cesars 31. Oktober und 10. November. Lucchesini an seine Frau 24. Dezember.

[7]) Vivenot II 603, 629, 632.

[8]) Heigel II 71—72. Berichte Cesars 17. und 20. Oktober. Cesar an die Minister 20. Oktober. Berichte 24. und 31. Oktober, 24. November. Häußer I 397. Der nächste dazu wäre natürlich der Herzog von Braunschweig gewesen, der persönlich kompromittiert worden war und seinen Ruf durch die Ablehnung des Triplums in Regensburg auch nicht gerade verbesserte (Lucchesini an seine Frau 24. Dezember. Bericht Lucchesinis 23. Dezember. An Lucchesini 27. Dezember. Rep. 96, 147 G III: F.S.A. Au Roi 30. November. An Lucchesini 3., 8., 10., 15. Dezember). Aber er hütete sich wohl, und, wie Lucchesini schrieb, das Schlimmste war noch nicht einmal gedruckt. Kalkreuth, dieser unberechtigte Unterhändler (négociateur illégitime, an Lucchesini 19. Dezember), als der er sich schon in Holland gezeigt hatte, hatte gar zu unvorsichtig seiner Vorliebe für die französische Allianz, seinem Widerwillen gegen die österreichische die Zügel schießen lassen und gesagt, wenn man ihn hätte gewähren lassen, so hätte er in vierundzwanzig Stunden dem preußischen Staate einen

Es hätte gar nicht erst der mannigfachen Nachrichten von der österreichischen Armee und namentlich von dem Statthalterpaar aus Belgien bedurft, um die österreichische Regierung argwöhnisch zu machen[1]). Dem König traute man zwar einen offenen Bundesbruch nicht recht zu; aber seine Minister, Lucchesini an der Spitze, konnten ihn schließlich doch herumbekommen. In Reuß schien man auch keinen schneidigen Vertreter der österreichischen Interessen an Ort und Stelle zu haben; nicht einmal berichten konnte er häufig, und Spielmann ebensowenig[2]). Alle diese Nachrichten konnten die Stellung des Ministeriums nur erschüttern, das seine Politik auf ein Einvernehmen mit Preußen begründet hatte[3]). Merklich trat die Gegenpartei unter Colloredo und Lacy hervor. Aber ein Wechsel hätte den drohenden Bruch wohl nur noch beschleunigt. Der Kaiser hielt also an sich, beruhigte den erzürnten Staatsvizekanzler, der unter der Arbeitslast fast erlag und sehnsüchtig Spielmann herbeiwünschte, um einen Gehilfen bei dem schwierigen Werke zu haben, Preußen reinzuwaschen, während er selbst an seine Unschuld nicht glaubte[4]).

Denn alles das mußte man geflissentlich übersehen[5]), wenn man sich Preußens Teilnahme an dem zweiten Feldzug sichern wollte. Kaunitz setzte sich jetzt persönlich für das Bündnis mit Preußen ein, obwohl er die Absichten der Regierung nicht billigte, vielmehr noch immer den Frieden wünschte und für durchführbar hielt (die Zuwage gab er jedoch preis), bis ihn die Kriegs-

---

doppelten großen Vorteil verschafft: einen glorreichen Frieden mit Frankreich und den Bruch der österreichischen Allianz. Das kam Reuß und den österreichischen Generalen zu Ohren. War es ein Wunder, daß sie da argwöhnisch wurden? Ein Dementi war also wirklich nicht gut möglich, ohne in seiner Bedeutungslosigkeit, Wahrheitswidrigkeit sofort in Wien erkannt zu werden (Berichte Lucchesinis 15. und 18. Dezember. Rep. 9—27[2] Rapports I. Die Minister unter sich 25. und 26. Oktober. Rep. 96, 147 G III: F.S.A. Au Roi 26. Oktober).

[1]) Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 31. Lucchesini an Haugwitz 22. November.

[2]) Berichte Cesars 20. Oktober P.S., 24. Oktober, 3. November, 21. und 23. November. Cesar an die Minister (21. Oktober). An Cesar 26. Oktober, an Haugwitz 9. November.

[3]) Vivenot II 648. Berichte Cesars 10. P.S., 21. und 25. November.

[4]) Bericht Cesars 21. November.

[5]) Häußer I 400; Vivenot II 629—630, 641—643, 646, 694. Berichte Cesars 20., 24., 31. Oktober, 3., 14., 23., 24. November. Zeißberg, 2 Jahre, 174—175 und 179.

ereignisse eines anderen belehrten[1]). Nur ganz vorsichtig deutete die österreichische Regierung an, daß sie gern Aufklärung über die sonderbaren Vorgänge im preußischen Lager hätte[2]). Man ließ auch Reuß auf seinem Posten zur Freude der Preußen[3]). Man mußte sein Einverständnis mit Preußen überhaupt größer darstellen, als es war[4]), und allen Tadel, besonders des Herzogs von Braunschweig, durch seine Vertreter unterdrücken. Ja, man mußte sogar sein Bedauern darüber aussprechen, daß die Elemente einer so ruhmreichen Armee unter dem ersten Feldherrn Europas den scheinbar schon sicheren Lorbeer unter den Händen weggezogen hatten, und mußte seinerseits kräftig auftreten, keinen Zweifel an der Fortsetzung des Krieges mit ganzer Kraft bis zur glücklichen Beendigung lassen[5]). An Österreich sollte es nicht liegen, daß er mit dem zweiten Feldzuge nicht beendigt sei[6]). 20 000 Mann erhielten Befehl, möglichst rasch ins Reich abzumarschieren, 12 000 nach den österreichischen Vorlanden und 10 000 nach der Lombardei[7]), also zusammen 42 000 Mann. Dazu kamen dann nachträglich noch fünf Bataillone, gleichfalls für die Lombardei[8]). Die Ausführung dieser Befehle verzögerte sich aber derart, daß Lucchesini mit Recht schrieb, die Österreicher beeilten sich langsam[9]). Das alles geschah natürlich nur im Interesse des Reiches, das man so bei der Ehre packen wollte — das eigene schob man absichtlich, soweit es ging, in den Hintergrund. Dazu hoffte man von Preußen womöglich ebenso starke Nachschübe an den Rhein zu erwirken[10]). Nach österreichischer

[1]) Berichte Cesars 17. und 20. Oktober, 7. und 25. November. Cesar an die Minister 24. Oktober.

[2]) Berichte Cesars 3. und 7. und 10. November. Cesar an die Minister 8. November. Das Verdienst Lucchesinis um die Erhaltung des österreichisch-preußischen Einverständnisses war also doch nicht so groß, wie er es gern darstellte (Lucchesini an seine Frau 13. November).

[3]) Berichte Cesars 24. Oktober, 3., 10., 14. November. An Cesar 26. Oktober. Rep. 9—27[2] Rapports I: Finckenstein 25. Oktober. Ph. Cobenzl begünstigte Reuß.

[4]) Vivenot II 573, 607—608, 634.

[5]) Vivenot II 619, 629, 638—639, 641—643, 652, 656, 666. Berichte Cesars 20. Oktober, 3., 7., 10., 24. November.

[6]) Bericht Cesars 7. November.

[7]) Desgleichen 3. November.

[8]) Desgleichen 17. November.

[9]) Bericht Lucchesinis 10. Januar 1793.

[10]) Vivenot II 650, 660, 666, 693—694. Bericht Cesars 3. November. Alvensleben 9. November. An Haugwitz 9. November. An Lucchesini 17. Dezember. Sybel III 177.

Ansicht war ja stets dann das allgemeine Interesse in Gefahr, wenn österreichisches Gebiet bedroht war.

Aber für den nächsten Feldzug wollte man doch womöglich dem Herzog von Braunschweig keine österreichischen Truppen mehr unterstellen. Man hörte auch schon, daß Preußen mit ihm unzufrieden sei[1]). Das galt es auszunützen. Man fragte zwar bei dem Herzog nach seinem Plan für 1793, vermied es, selbst

---

[1]) Politisches Journal 1792, S. 1194, 1250, 1252, 1264. Lucchesini an seine Frau 13. November: ... tu sais, combien j'estimais, combien j'idéalisais le Duc de Brunsvic. L'Europe entière le plaçait à côté du grand Frédéric dans l'art de la guerre. Et certes, ses talents, sa bravoure, son zèle sont admirables, mais son caractère précautionneux, son excessive sensibilité sur sa réputation militaire lui ayant fait craindre le moindre échec, l'a conduit au point de manquer toute l'entreprise. Je le compare à un homme qui craignant aventurer un écu sur une carte ne s'aperçoit point qu'il joue de tout son reste et se trouve en effet d'avoir perdu. Il voudrait sortir de cette position humiliante et voudrait qu'une prompte paix le met hors de jeu sans que l'on pût dire qu'il a perdu la confiance des souverains, qui lui avaient donné leurs armées à commander, et l'attachement des soldats qu'il a préféré de faire mourir de faim et de la dysenterie plutôt que les mener à l'ennemi qu'ils méprisent et qu'ils ont toujours repoussé avec honneur plus d'une fois avec succès. De là est venu son malheureux penchant pour les négociations directes avec les généraux français dont il a été la dupe tant que je ne m'en suis point mêlé de façon à les interrompre et de l'empêcher à ne plus les entamer. Lucchesini an seine Frau 28. November und 1. Dezember. Rep. XI 89 k. Lucchesini an Schulenburg 22. Dezember: Le seul moyen de mettre fin aux mortelles irrésolutions du Duc de Brunsvic consiste en ce que S. M. prenne le commandement de l'armée ayant le Général Moellendorff à ses ordres. Autrement tout est perdu. Je ne m'arrêterai pas davantage sur ce point délicat. Schulenburg an Lucchesini 29. Dezember [ibid.]: Brunsvic . . . qui dans la première campagne a flétri la gloire de nos armées et perdu toute confiance politique et militaire. An Lucchesini 8. Dezember: . . . nous en concluons que S. A. n'a pas encore renoncé au commandement pour la suite de la guerre; faut-il s'en féliciter tandisque toutes les lettres qui nous arrivent ici et tous les bruits qui se répandent dans le public ne prouvent que trop jusqu'à quel point ce prince a perdu la confiance de toutes les cours et, tranchons le mot, de toute l'armée? An Lucchesini 14. Februar 1793. Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 12, L. Au Roi 20. Februar 1793. In der Tat war der Unwille über ihn fast allgemein (Gronau, Dohm 249). Haugwitz dachte darin wohl ebenso wie Lucchesini. Und doch behielt der Herzog noch das ganze nächste Jahr über das Kommando, weil niemand dem Könige energische Vorstellungen zu machen wagte und weil dieser in übel angebrachter Güte und Schwäche den Herzog nicht geradezu vor die Tür setzen wollte. Vgl. dazu das Verhalten Wilhelms I. Steinmetz gegenüber im August 1870. Vgl. noch Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 40 IV. Alopeus an Lucchesini 11. Januar 1793. Ranke 46, 130—131.

etwas vorzuschlagen, hoffte aber, ohne irgendwie zu verletzen, auf verdecktem Wege doch zu dem gewünschten Ziel[1]) zu kommen[2]). An einen Marsch auf Paris dachte niemand mehr; alles sollte streng nach den Regeln eingeleitet werden, um so gefährliche Rückschläge wie in diesem Jahre zu verhindern[3]). Nur das stand fest, daß sich Österreich mit der doppelten Stärke wie bisher an dem Feldzuge beteiligen werde. Nun bat der Herzog selbst am 7. November den Kaiser um Enthebung von dem Kommando über die österreichischen Streitkräfte. Spielmann übergab daher gar nicht erst das dadurch veraltete Handschreiben des Kaisers an ihn. Franz ging, natürlich mit großem Bedauern, darauf ein. Zumal nach dem Rücktritt des Herzogs von Sachsen-Teschen vom Kommando hatte er völlig freie Hand[4]). Am 7. Dezember wurde demzufolge der Prinz von Sachsen-Koburg nach einer kaiserlichen Entscheidung vom 26. November, die Lacy hatte herbeiführen helfen, zum Oberbefehlshaber über alle österreichischen Streitkräfte ernannt[5]) — keine schlechte, aber auch keine gute Wahl.

Die Entschädigungsfrage wollte ein Teil der Österreicher, natürlich Lacy voran, vorläufig ganz zurückgestellt wissen bis zur Beendigung des Krieges, dessen Ausgang man doch erst abwarten müsse[6]). Das erscheint uns heute ganz natürlich; aber damals herrschte doch im ganzen eine andere Auffassung. Cobenzl setzte beim Kaiser durch, daß Spielmann darüber mit Preußen verhandeln dürfe. Nur so war überhaupt etwas von diesem zu erlangen, und man brauchte eben seine Freundschaft. In Besitz genommen sollten aber die Gebiete erst nach dem Friedensschluß werden, Bayern und die Zuwage gleichzeitig mit dem polnischen Anteil Preußens wie Rußlands[7]). Da sich nun zum Leidwesen

[1]) Als solches erschien die Beseitigung des Herzogs vom Oberkommando.

[2]) Bericht Cesars 31. Oktober. Vivenot II 638—640, 642—643. Man lüftete nur allmählich den Schleier (Bericht Cesars 23. November).

[3]) Vivenot II 595, 602, 605, 630, 650, 653—654.

[4]) Bericht Lucchesinis 10. November. Zeißberg, 2 Jahre, 225 ff., 232. Berichte Lucchesinis 28. Dezember und 4. Januar. Franz an Braunschweig 8. Dezember.

[5]) A. v. Witzleben, Prinz Friedrich Josias von Koburg-Saalfeld, Herzog zu Sachsen, II (Berlin 1859), S. 31—32. Politisches Journal 1792, S. 1367—1370. Vivenot II 690, 693, 698—699.

[6]) ibid. II 629—632, 638—641, 648, 650, 653—654; Sybel II 357—358.

[7]) Vivenot II 604—605, 660; Heigel II 72. Bericht Cesars 15. September. Es scheint bei der Regierung keine Rede davon gewesen zu sein, die Zuwage aufzugeben (Sybel III 178).

Österreichs jene beiden Mächte nicht bis zu dem Augenblicke würden hinhalten lassen, so sollte auch Österreich ein gleichgroßes Stück von Polen besetzen. Der Gedanke der Parität beherrschte durchaus das österreichische Kabinett. Es ist also richtig, daß Kaiser Franz den Rock kaufen, aber das Geld nicht zahlen wollte. Doch darf man dabei nicht verkennen, daß jede radikale Maßregel für Österreich äußerst gefährlich zu sein schien.

II.

Da aber kam die letzte Hiobspost dieses Jahres, wohl die gefährlichste für Österreich: die Niederlande waren in französischem Besitz[1]). Friedrich Wilhelm hatte sofort seinem Gesandten in London, Jacobi, Befehl erteilt, anzufragen, wie England seinen Vertrag mit Holland, an dem ja auch Preußen beteiligt war, halten werde. Denn dies habe jetzt selbst im Reich zu tun und könne nicht wie 1787 allein den Statthalter nur zum Vorteil Englands retten[2]). Wie sehr täuschte man sich doch in Berlin und Wien mit der Annahme, nun werde die österreichische Regierung erst recht geneigt sein, Frieden zu schließen, und begierig auf englische Vermittlungsvorschläge eingehen[3]), die man in Berlin schon seit Beginn des Krieges fürchtete und die in der Tat am 21. November vom Großpensionär dem französischen Vertreter Maulde gemacht wurden mit der Anerkennung der Republik als Grundlage[4]). Besonders als England nun wirklich sein Schweigen aufgab und bei den Mächten sich Aufklärung über ihre Absichten ausbat, lebten diese Befürchtungen wieder auf. Ph. Cobenzl selbst dementierte sofort ein derartiges Gerücht. Nicht auf Vermittlung, sondern auf die Mitwirkung der Seemächte gehe man aus[5]). Der Krieg schien nur beschleunigen zu sollen, was Österreich für die Zeit nach seiner Beendigung geplant hatte[6]). Aber da stieß man sofort auf die Haager Kon-

[1]) Vivenot II 673. Bericht Cesars 17. November.

[2]) Bericht Lucchesinis 16. November. Friedrich Wilhelm an Jacobi 15. November. An Lucchesini 22. November.

[3]) Sorel III 218—219. Politisches Journal 1792, S. 1253. An Cesar 16., 23., 25., 30. November, 1. Dezember. An Haugwitz 1., 6., 10. Dezember. Bericht Cesars 21. November. Bericht Lucchesinis 27. November. An Lucchesini 23. November, 1. Dezember. An Goltz 23. November P.S.

[4]) Sorel III 223—224.

[5]) Bericht Cesars 24. November.

[6]) R. M. Keith, Memoirs and correspondances II 531—533.

vention, die infolge des österreichischen Widerstandes nicht ratifiziert worden war[1]). Es bedurfte also der äußersten Vorsicht, um England trotzdem zu gewinnen. Dies konnte jetzt nicht mehr so wie bisher den Dingen ihren Lauf lassen. Es war nicht anzunehmen, daß die französischen Truppen an der holländischen Grenze stehen bleiben würden, zumal wenn die Österreicher dort Aufnahme fanden. Hatte England schon stets die Forderung vertreten, die Schelde zu schließen, so mußte ihm das Schicksal seines Verbündeten um so näher gehen. Am 13. November erging der Befehl zur Anfrage in Wien[2]); kurze Zeit darauf erklärte Lord Auckland im Haag[3]) — das war ganz, wie Preußen es wünschte, ja England kam damit seinem Wunsche noch zuvor[4]) — England werde seinen Bundespflichten gegen Holland pünktlich nachkommen. Wieder einige Wochen später, am 1. Dezember, wurde das Parlament zusammenberufen, dann das erste Geld für Rüstungen gefordert, aber mit der ausdrücklichen Bemerkung, England wolle sich nur französischen Eroberungsgelüsten widersetzen, sich nicht in seine inneren Angelegenheiten einmischen[5]). Kurz vorher hatte England den Österreichern auf deren Anfrage hin die erfreulichsten Anerbietungen für eine gemeinsame Abwehr Frankreichs gemacht. Nur der Anfang dieser Bewegung war den Österreichern Ende November bekannt, aber er reichte doch aus, um zu zeigen, daß England sich nicht bloß einmischen wolle; es wurde Ernst. Österreich erhielt also durch seinen Verlust einen neuen Bundesgenossen, er verdiente Berücksichtigung[6]). Mit der französischen Eroberung der Niederlande wurde der Tausch vorläufig ganz unmöglich, und die Rüstungen mußten in noch umfassenderem Maßstabe betrieben werden als bisher. Österreich kam sogar selbst, wenn auch erst andeutend, um sich zu-

[1]) Bericht Cesars 25. November.

[2]) Vivenot II 671 = 731, 681—682.

[3]) Bericht Lucchesinis 20. November. An Lucchesini 23. November, 10. und 17. Dezember. Rep. 9—27[2] Rapports I. Friedrich Wilhelm an das Kabinettsministerium 3. Dezember.

[4]) Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 40 III. Aucklands Erklärung: Fait à la Haye 16. November. Keller an Lucchesini: La Haye 19. November 1792. Bericht Lucchesinis 20. November. Politisches Journal 1792, S. 1247 bis 1249.

[5]) Bacourt-Städtler III 410.

[6]) Vivenot II 692, 696—697, 703. Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 40 III. Grenville an Woronzow (29. Dezember 1792). Woronzow an Grenville 28. Dezember. Rep. 96, 147 G III: Auszug aus der Depesche Grenvilles vom 29. Dezember 1792.

vor der preußischen Zustimmung zu versichern, auf die Bitte um russische Truppen zurück, die man vorher als überflüssig abgelehnt hatte, um statt ihrer Subsidien zu erwirken[1]).

Ziemlich gleichzeitig wurde noch dazu die preußische Note von Merle bekannt. Man befand sich also in der schlimmen Lage, den Krieg in verstärktem Maße fortsetzen zu müssen und dabei doch des bisherigen Genossen nicht mehr sicher zu sein, außer wenn man sich dazu verstand, seine Absichten völlig zu ändern. Die Folge davon war, daß Österreich von Preußen tatsächlich etwas abrückte und sein Verfahren so einrichtete, daß es England, Preußen und Rußland in gleicher Weise zu befriedigen hoffte. Aber damit machte Österreich es natürlich keinem recht. Allgemein war der Wunsch nach rascher Wiederherstellung des Friedens, wozu die englische Vermittlung und Hilfe ja ein wertvolles Mittel zu werden versprach; aber man erwartete seine Wiederherstellung so gut wie nur noch durch kräftige Maßregeln. Daher wollte man den Wunsch nach Frieden nur vorsichtig aussprechen und vor allem möglichst viele Mächte zur Teilnahme heranziehen, dabei jedoch sich darauf beschränken, der Revolution Grenzen zu setzen und ihr im eigenen Lande freie Hand zu lassen. Der Plan, die Monarchie in Frankreich wiederherzustellen, wurde endgültig aufgegeben. Überall hatte der Staatsreferendar auf seiner Reise Spuren der „Ansteckung" getroffen. Als sicheren Besitz werde man demnach die Frankreich direkt benachbarten Niederlande nie mehr betrachten können. Um so wichtiger wurde jetzt der Tausch. Man hielt auch darum mehr als je an ihm fest und reklamierte aufs neue die Unterstützung Friedrich Wilhelms, für die Spielmann so gute Aussichten gab, aber nicht für jetzt, er war augenblicklich nicht durchführbar. Man verzichtete in Wien ganz darauf, jetzt Verhandlungen mit Bayern anzuknüpfen oder gar Bayern bereits in Besitz zu nehmen, da dies sein Verhalten nach energischen Schritten Österreichs mit den Reichsgesetzen mehr in Einklang gebracht hatte[2]) und man sicher war, daß Mannheim sich halten werde, seit die Bayern die Besatzung verstärkt hatten auf die

[1]) Vivenot II 673, 677 und 679. Bericht Cesars 3. November 1792, 3. Januar 1793. Bericht von Goltz 3./14. Dezember. Carisien 113. Politisches Journal 1792, S. 1171—1173, 1367—1368, 1379.

[2]) Sybel III 178; Sorel III 314; Heigel II 87—88. Politisches Journal 1792, S. 1237, 1353. Bericht von Goltz 14./25. Dezember. Rep. 96, 155 E. Bericht Haugwitz' 4. Dezember.

nicht mißzuverstehende Anzeige von dem Marsche seiner Truppen. Erst die preußische Besitznahme in Polen und neue verdächtige bayrische Maßregeln brachten den Plan bei Cobenzl wieder in Aufnahme, bis die Annäherung an England ihn wieder in den Hintergrund schob[1]). Von Säkularisationen, die Preußen nicht nur in Petersburg, sondern auch in Wien angeregt zu haben scheint, wollte Österreich auch nichts wissen, gleichviel ob es fürchtete, für seine Erzherzöge keine Bistümer mehr zu finden, oder ob es religiöse Skrupel hatte, was ich nicht glaube, oder ob es die preußische Begehrlichkeit fürchtete, am ersten wohl, weil es das Reich nicht ganz den Franzosen in die Arme treiben wollte, wie es bei einer solchen Maßregel nur zu leicht hätte eintreten können.

Wenn diese Wege als nicht gangbar erschienen, so galt es doch nichtsdestoweniger, Sicherheit für die Zukunft zu gewinnen. Bisher hatte man dafür eigentlich nur die Möglichkeit gesehen, sich provisorisch eines Teiles von Polen zu bemächtigen. Als man sich jetzt den Engländern näherte, kam man auf den Gedanken, sich eventuell auch mit einer Garantie des Tausches von seiten der drei entscheidenden Mächte zu begnügen. So hoffte man Preußen und Rußland zu schonen. Aber damit machte man gerade den wesentlichsten Punkt der preußischen Forderung illusorisch[2]). Auf das „Sofort" kam es an. Wurde nun die englische Zustimmung zu dem Tausch zu einer conditio sine qua non für die preußische Besitznahme in Polen, so war ein Ende gar nicht abzusehen. Österreich sagte ja absichtlich in seiner Antwort auf die Note von Merle nichts über den Zeitpunkt der Besetzung[3]). England war stets gegen den Tausch gewesen. Belgien mußte in der Hand einer starken Macht sein, um vor französischer Überrennung sicher zu sein und damit zugleich Holland zu schützen. Nach Dumouriez' Siegen in Belgien waren deshalb die

---

[1]) Lucchesini an seine Frau 14. Dezember 1792. Berichte Cesars 31. Oktober, 10. und 14. November, 29. Dezember 1792, 5., 12., 17., 20., 23., 26., 30. Januar, 2. und 13. Februar, 6., 11., 13. März, 24. April 1793. An Haugwitz 20. November 1792. An Cesar 18. Januar, 22. Februar, 4. März (P.S. 3. März), 3. Mai 1793. Rep. 9—27[2] Rapports I. F.S.A. Au Roi 17. November. Rep. 96, 147 G III: F.S.A. Au Roi 24. November. Berichte Lucchesinis 4., 20., 30. Januar, 7. und 16. Februar, 6., 10., 27. März 1793. An Lucchesini 11. Januar, 11. Februar, 4., 10. und 16. März 1793 etc.

[2]) Das wurde jetzt ein Hauptziel der österreichischen Politik (Sorel III 314—315).

[3]) Vivenot II 625.

Engländer in größter Besorgnis bei dem Gedanken, die Österreicher könnten vorläufig die Niederlande preisgeben[1]). Preußen hatte auch deshalb sofort auf eine Vereinbarung der Antwort an England gedrängt, in der Absicht, den Engländern den Plan zu verheimlichen; die Österreicher wollten ihn aber gerade mitteilen[2]). Auf diese Weise war Österreich sicher, es mit Preußen zu verderben und bei England mindestens nichts zu erreichen. Man ging aber noch weiter. Den Russen wurde zwar die Bewilligung des preußischen Loses in Polen empfohlen, ohne seine Größe anzugeben — sie könne erst in dem Konzert mit Rußland festgesetzt werden — aber gleichzeitig wurde doch der fatale Vorschlag einer Besetzung polnischen Gebietes durch Österreich gemacht, auf die Lacy besonderes Gewicht legte[3]). Sie sollte erst aufgegeben werden, wenn der Tausch mit bezw. ohne Zuwage zustande kam. Das war durchaus den russischen Absichten entgegen. Alles andere durfte geschehen, aber nicht das[4]). Preußen hatte dagegen in Wien auch schon protestiert[5]). Nur nebenher erwähnte Österreich den Gedanken der Garantie.

Den Engländern endlich sollte der Entschädigungsplan der Mächte mitgeteilt werden, wenn auch genauer nur der Österreichs, selbst gegen einen Protest Preußens. Es genügte aber für jeden Diplomaten die Angabe der Parität zwischen Österreich und Preußen, um zu erkennen, woran und wo Preußen sich schadlos halten werde. Der Widerstand Preußens stand deshalb von vornherein fest. Man denke nur an die englischen Quertreibereien bei der ersten Teilung Polens, bei dem Plan eines polnisch-preußischen Handelsvertrages, der geplanten Erwerbung von Danzig und Thorn, und man begreift, daß sich Preußen gegen die Zuziehung Englands mit Händen und Füßen sträuben mußte. Es war schon nicht leicht gewesen, drei Mächte unter einen Hut zu bringen — noch war man des Erfolges durchaus nicht sicher. Kam die vierte dazu, so fiel der ganze Plan. Schon meldete sich auch das argwöhnische England und bat in Berlin um Aufklärung über den angeblichen Plan einer polnischen Teilung. Eden kamen

---

[1]) Vivenot II 682.

[2]) An Lucchesini 10. Dezember.

[3]) Berichte Lucchesinis 10. und 20. Januar 1793.

[4]) Berichte von Goltz 15./26. Oktober, 22. Oktober/3. November (H.E.B. 319).

[5]) An Haugwitz 1. und 17. Dezember. Rep. 9—27[2] Rapports I. F.S.A. Au Roi 1. Dezember. Sybel II 362 und III 178—179.

die Tränen in die Augen, seine Stimme zitterte, als er davon sprach; ja den alten Finckenstein faßte er in seiner Erregung sogar beim Rockknopf[1]). Es war kein Zweifel daran möglich, was England bei Bekanntwerden des Plans tun werde.

Die oben kurz mitgeteilten Beschlüsse der österreichischen Ministerialkonferenzen vom 29. und 30. November[2]) verließen also völlig die Bahn, die man in Wien während der Monate Oktober und November so beharrlich innegehalten hatte. Trotzdem sind sie nicht unerklärlich. Fassen wir zunächst das Verhalten Preußens ins Auge. Die Note von Merle war infolge des den Preußen wenig erfreulichen Zögerns von Spielmann, seinen Kurier abzuschicken, in Wien erst recht spät, vermutlich am 26. November, mit dem Berichte Spielmanns vom 6. bekannt geworden. Ihr Inhalt konnte dadurch in seiner Wirkung nur abgeschwächt werden. War in ihr klar und deutlich ein Ultimatum gestellt, so schien Spielmann in seiner Audienz beim König und in den späteren Verhandlungen mit Haugwitz eine Art von Widerruf erlangt zu haben. Dazu kam noch die Nachricht von dem preußischen Befehl, 10 000 Mann mobil zu machen und an den Rhein zu schicken[3]).

Nun hatte ja der König auf die Vorstellungen von Haugwitz und Lucchesini als Bedingung dafür die Annahme der Note von Merle gestellt; eher sollte kein Mann marschieren, oder sie sollten wenigstens nach Franken dirigiert werden, wo sie einen befürchteten französischen Einfall abwehren und noch dazu billiger unterhalten werden konnten[4]). Aber diese Vorsichtsmaßregeln hoffte man in Wien schon noch unschädlich machen zu können. In der Tat ließ sich Friedrich Wilhelm durch den kleinmütigen Rückzug von Clerfayt, der bei weiterer Ausdehnung sogar für Wesel

---

[1]) An Cesar 23. November. Rep. 9—27[2] Rapports I. Die Minister unter sich 22. November. F.S.A. Au Roi 23. November. An Lucchesini 23. November.

[2]) Vivenot II 683, 684, 686. Bericht Haugwitz' 1. Dezember.

[3]) An Cesar 13. November P.S. An Goltz 12. und 15. November. An Lucchesini 12. bis 14. November. Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 40 III. Lucchesini an Goertz 10. November. Bericht Lucchesinis 6. November. Vivenot II 689. Politisches Journal 1792, S. 1213, 1250—1251, 1272 bis 1273, 1290, 1349, 1378.

[4]) Bericht Lucchesinis 10. November. Rep. 96, 155 E. Bericht Haugwitz' 4. Dezember. Friedrich Wilhelm an Haugwitz 12. November. Bericht Lucchesinis 12. November. An Lucchesini 19. November. Doch waren die Truppen vor Weihnachten gar nicht marschbereit und konnten dann direkt an den Rhein abmarschieren.

fürchten ließ[1]), neue Befehle entreißen, die ihn nur außerordentlich kompromittieren konnten[2]). Aber niemand, am ersten noch das Kabinettsministerium[3]), machte energische Vorstellungen dagegen. Lucchesini hatte zwar, wie die Minister überhaupt, auch in der Friedensfrage[4]), anfangs mit Haugwitz, der das richtiger beurteilt zu haben scheint[5]), den König in anderem Sinne zu beeinflussen gesucht, aber er hielt der in ihrer Inkonsequenz merkwürdigen Beharrlichkeit des Königs nicht stand und fürchtete, gar zu sehr dessen Wunsch entgegenzutreten in einer Frage, die gar nicht zum politischen, sondern zum militärischen Departement gehörte. So bemühte sich Lucchesini denn auch nach allen Kräften, dem Könige die Fortsetzung des Krieges zu ermöglichen, wie 1793/94 das namentlich Haugwitz tat. Als die Nachrichten aus Wien so lauteten, daß bei schlechtem russischen Willen doch noch zum mindesten eine Verzögerung der Besitznahme in Aussicht zu stehen schien, da schlug er dem König vor, an Reuß ebenso wie in Wien zu erklären, er wolle den Plan für den eventuellen nächsten Feldzug mit dem Prinzen von Koburg beraten, aber nur Reichskontingent und Allianzhilfe daran teilnehmen lassen, bis er im Besitz des polnischen Anteils sei. So ließ er sich Schritt für Schritt zurückdrängen. Es scheint mir außer Zweifel, daß die Österreicher ihn auch zur Teilnahme mit den ganzen 50 000 Mann ohne Entschädigung bekommen hätten,

[1]) Bericht Lucchesinis 23. Dezember mit Beilagen. Bericht Lucchesinis 10. Januar 1793 mit Beilagen. An Lucchesini 27. Dezember 1792.

[2]) Zeißberg, 2 Jahre, 228 ff.; Häußer I 432—434; Bacourt-Städtler III 396. Berichte Lucchesinis 3., 10., 12., 14., 15., 18., 23., 26. Dezember. An Lucchesini 8., 15., 17., 24., 27., 31. Dezember. Rep. 96, 147 G III. F.S.A. Au Roi 9. November und 8. Dezember. Rep. I 170. Die Minister unter sich 9. November. Rep. 9—27[2] Rapports I. Friedrich Wilhelm an das Kabinettsministerium 3. Dezember. Friedrich Wilhelm an Haugwitz 13. Dezember. Rep. 96, 155 E. Friedrich Wilhelm an Haugwitz 4. und 22. Dezember. Lucchesini an seine Frau 8., 10., 12., 14. Dezember. Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 31: Lucchesini an Haugwitz 17. Dezember. Nr. 12, L. Au Roi 25. Dezember. Nr. 37 Schulenburg an Lucchesini 16. Januar 1793. Nr. 25 Cesar an Lucchesini 19. Dezember. Rep. XI 89 h. Schulenburg an Reck 13. November. Reck an Schulenburg 8. Dezember. Rep. XI 89 k. Schulenburg an Tauenzien 13. November. An Haugwitz 9. November. Memoire Braunschweigs vom 3. Dezember.

[3]) Rep. 96 147 G III. F.S.A. Au Roi 8. und 19. Dezember.

[4]) Häußer I 431.

[5]) Bericht Lucchesinis 10. Dezember. Haugwitz' Bericht 19. Dezember. Vgl. aber auch Minerva Bd. 184, S. 5 und überhaupt sein Verhalten in den Jahren 1793—1794.

wenn die Entscheidung darüber allein von ihnen abgehangen hätte[1]).

Die preußischen neuen Truppen waren in der Tat zur Verstärkung oder besser zur Auffüllung der Lücken bestimmt, die der Krieg in die Armee am Rhein gerissen hatte. Die Kriegslage veranlaßte Friedrich Wilhelm auch noch, immer weitergehende Zugeständnisse zu machen[2]). Aber kurze Zeit nach jenen wurden noch mehr Truppen mobil gemacht, und sie sollten zur Besetzung des preußischen Anteils in Polen verwandt werden, sowie die russische Zustimmung da war. Dies Geheimnis wurde nun zwar an Goltz und an Alopeus mitgeteilt, nicht aber ganz dem preußischen Vertreter in Warschau, Herrn v. Buchholtz, der im allgemeinen den preußischen Plan kannte, und anfangs gar nicht den Österreichern[3]). So verdarb diese Unaufrichtigkeit, verbunden mit der tatsächlichen Inkonsequenz gegenüber der Note von Merle, das so energisch eingeleitete Spiel[4]). Was konnten gegenüber solchen Tatsachen die sich häufenden preußischen Erklärungen im Sinne der Merler Note nützen? Es scheint mir außer Zweifel, daß sich Spielmanns mündliche Ausführungen zu seinen Berichten in derselben Richtung bewegten, so daß man in Wien hoffen konnte, Preußen werde sich mit ein paar schönen Phrasen begnügen und sich im übrigen wieder als der getreue Schildknappe Österreichs gebrauchen lassen, ja nicht nur mit 50 000 Mann, sondern noch mit verstärkter Macht am Kriege teilnehmen[5]). Je mehr sich für Österreich die Notwendigkeit zeigt, den zweiten Feldzug so kräftig wie möglich zu führen, um so mehr drängt es

---

[1]) Bericht Lucchesinis 26. Dezember. Friedrich Wilhelm an das Kabinettsministerium 26. Dezember. An Lucchesini 31. Dezember. Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 12, L. Au Roi 25. Dezember.

[2]) Vivenot II 704.

[3]) Martens, Traités-Russie VI 162. An Goltz 15. November. Rep. 96, 147 G III. F.S.A. Au Roi 14. November. An Cesar 13. November P.S., an Haugwitz 6. Dezember P.S., Bericht Haugwitz' 1. Dezember P.S. Rep. 9—27[2] Rapports I. Friedrich Wilhelm an das Kabinettsministerium 18. und 21. November 1792. Berichte von Buchholtz 19. September, 27. Oktober, 21. November, 12. Dezember. An Buchholtz 7. September, 20. November und 28. Dezember.

[4]) Bericht Cesars 21. November. Lucchesinis Berichte 10. und 12. November. Friedrich Wilhelm an Franz 12. November. Friedrich Wilhelm an Haugwitz 12. November. Rep. 96, 147 G III. F.S.A. Au Roi 9. November. Rep. I 170. Die Minister unter sich 9. November. An Haugwitz 9. November, 1., 6., 13. Dezember. An Cesar 16., 30. November, 1. Dezember.

[5]) Vivenot II 738.

darauf, daß Preußen die gleiche Truppenzahl stellt, ohne daran denken zu wollen, daß es einen großen Teil seiner Truppen zur Besetzung von Festungen und zur Verteidigung verwenden mußte, daß aber die preußischen Truppen sämtlich zum Angriff verfügbar waren[1]). Den Russen, die ebenfalls in Wien auf rasche Entscheidung drängten[2]), deren Drängen aber dort kein großer Wert beigelegt wurde, sollte die angenommene österreichisch-preußische Einigkeit imponieren. Die Engländer endlich hoffte man durch teilweises Eingehen auf ihre Wünsche auch noch zu gewinnen.

Dieser Beschluß hätte nicht durchgehen können, wenn der Kaiser Ph. Cobenzl gefolgt wäre. Er, wohl sicher auch Spielmann, opponierten heftig gegen einen Punkt, der in ihrem ganzen Programm eine bedeutende Stelle einnahm und stets wiederkehrte: Der Tausch sollte nach vorheriger Zustimmung von Preußen und Rußland vollzogen werden; alle übrigen Mächte, besonders England, dessen Widerstand sie vorher wußten, sollten davon überrascht werden. Haugwitz erfaßte die Lage richtig (nur hielt er die Engländer für zu hinterhaltig). Er bearbeitete Cobenzl auch kräftig, um zu verhüten, daß England überhaupt etwas von dem Entschädigungsplan erfuhr, bevor er ausgeführt war, und daß Österreich einen neuen Grund zum Hinzögern erhielt[3]). Cobenzl verlangte also, daß die Erlasse an Stadion nach London vorher von Preußen gebilligt wurden; das konnte füglich als ausgeschlossen gelten.

Aber der Kaiser hörte auf anderen Rat. Starhemberg, Rosenberg, Colloredo-Wallsee, wohl auch der Preußenfresser Lacy, der die Schuld an dieser betrübten Lage nur den Preußen zuschob, waren alle darin einig, den Tausch den Engländern auf jeden Fall mitzuteilen. Eine Einigung mit Preußen, deren Ergebnis man vorausbestimmte, ohne Rücksicht auf den Partner zu nehmen, kann auf den Titel der Freiheit ebensowenig Anspruch erheben wie die den Kardinälen erteilte Erlaubnis, auf dem Konzil dem Antrage des Papstes zuzustimmen. Zunächst ging an Reuß der Befehl ab, bei Preußen auf einer Sendung von Truppen zu be-

---

[1]) Vivenot II 776.

[2]) Bericht Haugwitz' 1. Dezember P.S.

[3]) An Haugwitz 6. und 10. Dezember. Bericht Haugwitz' 1. Dezember mit P.S. Damit übertraf Haugwitz noch die Erwartungen, ja die Absichten von Lucchesini (Bericht Lucchesinis 10. Dezember. An Lucchesini 15. Dezember).

stehen, wie sie der österreichischen entspreche[1]). Mit der offiziellen Antwort auf die Merler Note ließ man sich, mochte Haugwitz auch noch so sehr drängen[2]), mit echt österreichischer Langsamkeit Zeit. Die Geschäfte hätten sich eben durch die Abwesenheit von Spielmann verzögert, Haugwitz müsse Geduld haben; solche und ähnliche Trostworte bekam er in Menge zu hören[3]). Am 6. Dezember wurde der Entwurf zu der Antwort in einer neuen Ministerialkonferenz einstimmig gebilligt[4]), und am 8. sagte Cobenzl zu Haugwitz, sie sei schon in der Ausfertigung[5]). Am 9. wurde sie fertiggestellt, aber erst am 11. abends erhielt Haugwitz sie[6]). Man wollte sich davon eine völlige Befriedigung der preußischen Wünsche versprechen[7]) und sparte nicht mit kleinen Mitteln, um Preußen gefügiger zu machen. Haugwitz war zum Kabinettsminister ernannt und nur zur Regelung der schwebenden Fragen noch einmal nach Wien zurückgeschickt worden. Friedrich Wilhelm hatte diesen Posten gleich Lucchesini zugedacht, da der in Paris doch noch einige Zeit nicht zu besetzen sein werde, wollte sich aber erst der österreichischen Zustimmung versichern, da man in Wien dem Marquis nicht wohlwollte, besonders seit Reichenbach und Sistowa. Jetzt erklärte Österreich, durchaus nichts gegen seine Ernennung einzuwenden zu haben, ihn mit Vergnügen dem Grafen Haugwitz folgen zu sehen[8]), den

---

[1]) Man ließ es nicht dabei bewenden, sondern stellte sich selbst als den großmütigen Beschützer des Reiches dar (Vivenot II 690) und kam schließlich mit der Forderung heraus, Preußen müsse außer den 50 000 Mann noch das Reichskontingent stellen, da der Reichskrieg erst nach jener preußischen Verpflichtung erklärt worden sei. (Rep. 96, 155 F. Cesar an Goertz 1. April 1793).

[2]) Bericht Haugwitz' 12. Dezember. Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 31. Haugwitz an Lucchesini 4. und 12. Dezember.

[3]) Rep. I 170 und Rep. 96, 155 E. Berichte Haugwitz' 1. und 4. Dezember. Bericht Cesars 3. Januar 1793.

[4]) Vivenot II 695; Sybel III 178.

[5]) Bericht Haugwitz' 8. Dezember.

[6]) Haugwitz' Denkschrift gibt wohl irrig den 10. an. Bericht Haugwitz' 12. Dezember.

[7]) Vivenot II 690 und 702.

[8]) Der Kaiser selbst gab dem Grafen Haugwitz mündlich diese Versicherung (Rep. 96, 155 E. Bericht Haugwitz' 4. Dezember. Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 31. Haugwitz an Lucchesini 4. Dezember. Vivenot II 691; Sybel III 178. Bericht Haugwitz' 5. Dezember. Bericht Lucchesinis 10. Dezember. An Lucchesini 15. Dezember. Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß Nr. 12. Friedrich Wilhelm an Lucchesini 21. Oktober).

zu verlieren man angeblich sehr bedauerte[1]). Ferner dementierte man sofort ein Gerücht von einseitigen österreichischen Friedensverhandlungen mit den Franzosen, das der französische Unterhändler Mettra aufzubringen gewußt hatte, um die Mächte zu entzweien[2]). Franz schickte den Feldmarschalleutnant Wartensleben zu Friedrich Wilhelm ins Hauptquartier[3]), um die Operationen der Armeen zu vereinbaren, und gratulierte dabei recht herzlich zu dem Erfolge von Frankfurt[4]). So suchte man mit kleinen Mitteln ans Ziel zu kommen, wo doch nur große helfen konnten. An jenem österreichischen Beschluß ist in seiner grundsätzlichen Bedeutung die nächsten Monate hindurch nicht mehr gerüttelt worden. Nur um die Form der Mitteilung an die beteiligten Mächte drehten sich die späteren Verhandlungen.

Aber die Österreicher hatten sich gründlich verrechnet. Sie hatten vergessen, die Tätigkeit des preußischen Kabinettsministeriums und Lucchesinis, den festen Willen des Königs und die dadurch geänderte Anschauung von Haugwitz in Rechnung zu stellen. Jetzt waren in diesem Punkte alle Preußen einig. Ungeduldig wartete man in Berlin und im Hauptquartier auf die Antwort und konnte sich nicht erklären, warum sie so lange auf sich warten ließ. Man mußte unbedingt Österreichs Einwilligung haben, sonst schien der ganze Plan zu scheitern. Hatte Friedrich Wilhelm im Oktober geglaubt, der Russen sicher zu sein, und damals den Einmarsch der preußischen Truppen in Polen nur noch von der österreichischen Zustimmung abhängig machen wollen, so war diese Ansicht bald vor den immer ernster lautenden Nachrichten von Goltz aus Petersburg aufgegeben worden. Nur die österreichische Intervention schien helfen zu können; sie lag im eigensten österreichischen Interesse[5]), auf ihr bestand man. Ferner bestand man ebenso auf der sofortigen Besitzergreifung

---

[1]) Bericht Cesars 27. Oktober P.S.

[2]) Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 31. Lucchesini an Haugwitz 22. November. Nr. 40 III: Note Lucchesinis für Reuß 21. November. Vivenot II 702.

[3]) Der König hatte um einen Offizier gebeten. Rep. 96, 155 E. Friedrich Wilhelm an Haugwitz 4. Dezember. Spielmann hatte den Bruder des Fürsten Reuß dazu vorgeschlagen, aber bei der allgemeinen Unzufriedenheit mit diesem Vertreter Österreichs drang er damit nicht durch (Bericht Haugwitz' 12. Dezember).

[4]) Vivenot II 702, 705 und 706. Berichte Haugwitz' 12., 18. und 19. Dezember. Bericht Lucchesinis 28. Dezember.

[5]) Rep. 9—27[2] Rapports I. F.S.A. Au Roi 1. Dezember.

vor der Fortsetzung des Krieges, womöglich ohne Teilnahme Österreichs bei jener und jedenfalls, ohne England vorher ins Geheimnis zu ziehen. Alle Erlasse nach Wien sind voll von diesen Forderungen[1]). Das Kabinettsministerium schlug sogar schon ein Ultimatum mit einer Frist von vierzehn Tagen vor[2]). Lucchesini setzte nach dem Muster des ministeriellen Erlasses vom 6. Dezember eine neue ostensible Depesche an Haugwitz auf, die sofortige Erklärung forderte, widrigenfalls der König umgehend seine Truppen nach Hause marschieren lassen werde; dieser mußte sich auch gegenüber Reuß mündlich aussprechen, doch da klang es schon weniger energisch: wenn er nicht sofort ein gut Teil seiner neuen Erwerbungen besetzen könne, so werde er nur seine allianzmäßige Hilfe stellen[3]). Aber gleichzeitig zeigte Friedrich Wilhelm neue Truppenmärsche noch über die Vervollständigung der 50 000 Mann hinaus an, um Clerfayt zu stützen, Dumouriez im Zaum zu halten. Selten wird man eine größere Inkonsequenz finden, und Spielmanns Urteil war daher völlig gerechtfertigt. Haugwitz hatte schon vorher das Seinige getan und brauchte daher dies zweischneidige Schwert, das der König ihm darbot, nicht mehr zu verwenden.

Als die österreichische Note endlich bekannt wurde, da konnte sie nur beleidigend wirken. Man erhielt Steine für Brot, alle Verabredungen waren durchkreuzt. Haugwitz hielt, zwar nicht ganz konsequent, den Österreichern die militärischen Maßregeln Preußens möglichst geheim[4]) und erklärte die Antwort sogleich für durchaus ungenügend. Der Hauptpunkt, die sofortige Besetzung, sei übergangen, und gegen die Besitznahme Österreichs in Polen machte er ernste Bedenken geltend, in der Furcht, daran den ganzen Plan scheitern zu sehen; aber auf diesem Punkte bestand er nicht gleich mit der wünschenswerten Festigkeit[5]).

[1]) Berichte Lucchesinis 3., 10., 18. Dezember. An Lucchesini 6. Dezember. Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 31. Lucchesini an Haugwitz 17. November.

[2]) An Lucchesini 19. und 24. Dezember.

[3]) Berichte Lucchesinis 12., 15. Dezember. An Lucchesini 15. und 17. Dezember. Friedrich Wilhelm an Haugwitz 13. Dezember. Friedrich Wilhelm an das Kabinettsministerium 14. Dezember. Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 12, L. Au Roi 15. Dezember. Rep. 96, 155 E. Friedrich Wilhelm an Haugwitz 4. und 22. Dezember.

[4]) Berichte Haugwitz' 8., 12. und 18. Dezember. An Haugwitz 13. Dezember.

[5]) Sybel III 179. Berichte Haugwitz' 4. (Rep. 96, 155 E), 12. und 18. Dezember. An Lucchesini 17. und 19. Dezember. Bericbt Lucche-

Er drängte darauf, ihm den Erlaß nach Petersburg mitzuteilen, nach dem er sich erst ein vollständiges Bild von dem Grade des österreichischen Entgegenkommens machen könne. Cobenzl suchte ihn hinzuhalten und doch noch von Preußen die Teilnahme am Kriege zu erlangen, ehe es im Besitz der Entschädigung sei. Aber Haugwitz blieb fest und bestand jetzt auch ausdrücklich darauf, daß Österreich nicht seinen Einmarsch in Polen zur Bedingung für die preußische Besitznahme mache. Er forderte also die Änderung der Antwort an Rußland und die vorherige Vereinbarung der nach England zu erlassenden. Erst wenn Österreich, Preußen und Rußland einig seien, sollten die Entschädigungspläne mitgeteilt werden[1]).

Diesem festen Verhalten von Haugwitz, mit dem Friedrich Wilhelm und das Kabinettsministerium übereinstimmten, wenn auch der König durch seine militärischen Maßregeln seine politischen Pläne durchkreuzte[2]), hatte nun Österreich nichts mehr entgegenzustellen. Die Frage hatte sich jetzt so zugespitzt, daß nur zwei Fälle noch möglich schienen: Entweder gab Österreich nach, dann fiel die Parität, mindestens die Gleichzeitigkeit, oder es beharrte bei seiner Absicht, dann war der Bruch mit Preußen da. Aber Cobenzl fand in dieser Not einen Ausweg, der vielleicht seinem Spürsinn Ehre macht, aber die österreichische Regierung in einer seltenen Weise diskreditiert und ihr nur wenig geholfen, um so mehr aber geschadet hat. Er beschloß, zu doppelten Instruktionen seine Zuflucht zu nehmen. Die ostensibeln waren eigentlich nur zur Lektüre für Preußen bestimmt, die geheimen lauteten ganz anders und suchten geradezu das unmöglich zu machen, was in den ersten als österreichischer Wunsch bezeichnet worden war. Ich verkenne durchaus nicht die prekäre Lage für Österreich und im besonderen noch das persönliche Interesse, das Cobenzl und Spielmann an einer Einigung mit Preußen hatten — das Scheitern mußte sie ihre Stellen kosten — aber stets hat sich ein Mangel an Ehrlichkeit gerächt, und es bezeichnet den kleinen Mann, daß er zu solchen Mitteln seine Zuflucht nimmt. Es war ein Akt wohlfeiler, aber kurzsichtiger Schlauheit. Tatsächlich gab es in der österreichischen Regierung damals niemand, der den Mut hatte, die Lage so zu kennzeichnen,

---

sinis 18. Dezember. Vergleiche auch Sybel, Vorträge und Aufsätze 193 ff.

[1]) Berichte Haugwitz' 12. und 18. Dezember mit P.S.

[2]) In Berlin war man am festesten. Vgl. auch Sybel III 179—180.

wie sie war. Am 19. regelte eine neue Ministerialkonferenz das österreichische Verfahren nach dem Wunsche des Kaisers, den der Entschluß dazu scheinbar viel weniger Überwindung kostete als den Vizekanzler[1]). Am 19. war der Erlaß an L. Cobenzl schon fertig, Haugwitz erhielt eine Abschrift davon[2]).

Zwar ganz zufrieden war dieser jetzt auch noch nicht. Österreich forderte nämlich in Petersburg nur die eventuelle Besitznahme für Preußen, und er hatte noch sonst allerlei an der Fassung auszusetzen. So kann es ihm kaum entgangen sein, daß Österreich auch hier nicht auf sofortiger Besitznahme bestand und sich vor allen Dingen auf seine Antwort auf die preußische Note bezog. Aber da die Forderung der Note von Merle doch erfüllt war[3]), so ließ er sich auch noch durch mündliche Erklärungen mehr bestimmen als von dem schriftlichen Text des Erlasses, der doch entscheidend war, und gab sich vorläufig zufrieden. Er hoffte auch die Österreicher davon überzeugt zu haben, daß Preußen sich vor der Besitznahme am Kriege nicht beteiligen werde. Er unterschlug deshalb sogar den Brief Friedrich Wilhelms vom 13. Dezember, in dem dieser weitere kriegerische Maßregeln anzeigte, um den guten Eindruck seines festen Auftretens nicht dadurch wieder abzuschwächen.

Am 21. erhielt er Kenntnis von vier Erlassen an Stadion, von denen aber nur der erste als ostensibel bezeichnet wurde; für alle sollte erst die preußische Zustimmung eingeholt werden und sie nur gemeinsam den Engländern mitgeteilt werden. Auch hier schien also die sonst zweifellos vorhandene Gefahr beseitigt zu sein. Aber Haugwitz glaubte zu größerer Sicherheit noch auf einer Revision des Erlasses an L. Cobenzl bestehen zu sollen[4]). Die interimistische Besitznahme Österreichs in Polen konnte eventuell den ganzen Plan zum Scheitern bringen. Er erhielt nun am 22. oder 23. vom Ministerium die Zusicherung, jedoch trotz ihrer offiziellen Form nur mündlich, daß es diese Bedingung

---

[1]) Sybel III 183; Vivenot II 711.

[2]) Vivenot II 720. In der Abschrift im Rep. I 170 steht „beträchtliches" statt „buchstäbliches" Kriegsheer. Beilage zum Bericht Haugwitz' 19. Dezember.

[3]) Die Forderung, Österreich müsse Preußen in Petersburg unterstützen, war in der Merler Note selbst nicht enthalten (Vivenot II 624). Erst als die Nachrichten aus Petersburg schlechter lauteten, war sie formuliert worden.

[4]) Bericht Haugwitz' 23. Dezember. Denkschrift Haugwitz'. Sybel III 181.

fallen lasse und nur die Garantie des Tausches durch Preußen und Rußland fordere mit der Begründung, daß Preußen nicht eher am Kriege teilnehme, als es sich seines Anteils bemächtigt habe. Als nun auch noch der Kurier nach Rußland mit der Weisung an L. Cobenzl am 23. abends wirklich abgegangen war[1]), da schien auch der letzte Stein aus dem Wege geräumt zu sein. Österreich hatte sich nach der Meinung von Haugwitz in alles gefügt, Englands Übelwollen war unschädlich gemacht, in Rußland konnte man jetzt sicher auf Erfolg rechnen.

Haugwitz hielt seine Aufgabe für erfüllt. Er hatte sich schon am 23. vom Kaiser verabschiedet, nahm kurz darauf eine prächtige Dose mit dessen Bildnis als Abschiedsgeschenk in Empfang[2]), überließ dem Legationsrat Cesar die Aufgabe, seine Abberufungsbriefe zu überreichen, die er sich schon recht frühzeitig ausgebeten hatte, um jeden Augenblick abreisen zu können, die er aber nicht mehr zur rechten Zeit erhalten hatte[3]), und reiste am 26. Dezember vormittags über Schlesien, wo er private Angelegenheiten zu ordnen hatte[4]), nach Berlin ab[5]), in der festen Überzeugung, Österreich zu ehrlichem Eingehen auf die preußischen Forderungen gebracht zu haben[6]). Erst in Berlin, wo er am 14. abends eintraf[7]), brachten ihn seine Kollegen zu der Einsicht, daß Öster-

---

[1]) Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 31. Haugwitz an Lucchesini 25. Dezember. Nr. 25 Cesar an Lucchesini 27. Dezember. Bericht Cesars 16. Januar 1793.

[2]) Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 31. Haugwitz an Lucchesini 29. Dezember.

[3]) Berichte Lucchesinis 10. November, 18. Dezember. An Lucchesini 13. Dezember. Friedrich Wilhelm an Haugwitz 13. Dezember. Bericht Cesars 29. Dezember. Rep. 96, 155 E. Bericht Haugwitz' 29. Dezember. Friedrich Wilhelm an Haugwitz 22. Dezember. Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 31. Haugwitz an Lucchesini 4., 22. und 29. Dezember.

[4]) Lucchesini an seine Frau 17. und 28. Dezember. Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 31: Haugwitz an Lucchesini 4. Dezember.

[5]) Bericht Cesars 29. Dezember. Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 25. Cesar an Lucchesini 27. Dezember. Vivenot II 730.

[6]) Berichte Haugwitz' 24. und 29. Dezember. Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 31. Haugwitz an Lucchesini 25. und 29. Dezember. Lucchesini an seine Frau 28. Dezember. Häußer I 438.

[7]) Rep. 92 Cesars Nachlaß 12. Haugwitz an Cesar 9. Januar 1793. Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 37. Schulenburg an Lucchesini 16. Januar 1793. Seit dem 17. Januar unterzeichnete Haugwitz Berichte an den König (Rep. 96, 147 H I). Vgl. v. Minutoli, Der Graf v. Haugwitz und Job v. Witzleben (Berlin 1844), S. 9. Hüffer 73. Schulenburg unterzeichnete bis Ende Februar ministerielle Aktenstücke. Vgl. Stamm-

reich nach seiner formellen Versicherung zwar offene Opposition nicht mehr treiben könne, wohl aber um so mehr versuchen werde, auf geheimen Wegen die preußischen Pläne zu durchkreuzen und die endgültige Abtretung jedenfalls noch hinauszuzögern[1]). Seitdem ist das Kabinettsministerium in dieser Frage als Einheit zu betrachten. Immerhin, Haugwitz hatte das Seinige getan, und der Rote Adler war der — allerdings wenig erfreut begrüßte — Lohn für seine Mühe[2]).

Er war allerdings wohl der einzige Preuße gewesen, der ganz von der österreichischen Ehrlichkeit überzeugt war. Besonders die Depesche an L. Cobenzl erregte in Berlin und Frankfurt große Unruhe, da in ihr die preußische Besitznahme von einem vorangehenden Konzert der drei Mächte abhängig gemacht wurde, mit dem unangenehmen Zusatz, daß Österreich nur bei Annahme einer schweren Bedingung n i c h t in Polen einrücken werde. Der König ließ sich noch am ersten täuschen[3]). Er hatte bei Reuß auf Lucchesinis Anraten, der es aber an der nötigen Schärfe, wie immer in militärischen Fragen, hatte fehlen lassen, persönlich noch einmal Vorstellungen gemacht und die Wiedereroberung der Niederlande sogar schon als reinen Gewinn Österreichs bezeichnet; aber einen eventuellen Feldzugsplan[4]) wollte er doch mit dem Prinzen Koburg festsetzen[5]), und als er Haugwitzens Depesche vom 23. Dezember in den Händen hatte, da erkannte er nicht die vielen Vorbehalte und schweren Bedingungen, sondern war von der österreichischen Ehrlichkeit überzeugt. Nur von England schien ihm noch Gefahr kommen zu können[6]). Mochte das Kabinettsministerium noch so oft empfohlen haben, nur einen e v e n t u e l l e n Feldzugsplan festzustellen — er hielt

---

tafeln des Schulenburgischen Geschlechts, herausgegeben von Friedrich Albert Graf v. Schulenburg auf Klosterroda. Wien 1821. Anhang I. Wien 1823. S. 46—48.

[1]) F.S.A.H. an Lucchesini 21. Januar 1793. Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 37. Schulenburg an Lucchesini 16. Januar 1793.

[2]) Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 31. Haugwitz an Lucchesini 21. Januar.

[3]) S y b e l III 181; S o r e l III 315; H.E.B. 315—316.

[4]) Man merkt gerade diesen Worten an, wie sehr hier der König interessiert war. An Lucchesini 31. Dezember.

[5]) V i v e n o t II 733; S y b e l III 182.

[6]) Berichte Lucchesinis 26. und 28. Dezember 1792 und 4. Januar 1793. Friedrich Wilhelm an das Kabinettsministerium 26. Dezember. Rep. 9—27[2] Rapports I. Friedrich Wilhelm an das Kabinettsministerium 28. Dezember. An Lucchesini 31. Dezember 1792 und 3. Januar 1793. Rep. 92 Cesars Nachlaß 21. Lucchesini an Cesar 29. Dezember.

diese Vorsicht nicht mehr für nötig, sondern beriet ihn in einer Konferenz vom 30. Dezember als eine auch für Preußen schon feststehende Tatsache, noch b e v o r er die entscheidende Nachricht aus Petersburg hatte.

Lucchesini war schon schwerer von der österreichischen Ehrlichkeit zu überzeugen[1]). Er fügte dem Briefe Friedrich Wilhelms an den Kaiser vom 30. Dezember einen Passus ein, demzufolge Friedrich Wilhelm erwarte, daß Österreich sich nach den Haugwitz gegebenen mündlichen Versprechungen richten werde; sonst könne er an die Fortsetzung des Krieges nicht denken[2]). Als er gar von dem Verfahren Österreichs gegenüber England und Rußland erfuhr, da will er in seinem Zorn gar keine Grenzen gekannt haben. Er sah im Geiste schon Preußen und das Reich von Frankreich durch eine Barriere getrennt, die das neue Königreich Burgund und die geplanten österreichischen Erwerbungen auf französische Kosten bilden sollten[3]).

Das Kabinettsministerium endlich sah in all den gewundenen österreichischen Erklärungen nur den Wunsch, die Sache in die Länge zu ziehen und Preußen zur kräftigen Teilnahme an dem Kriege zu bringen, ehe es seinen Anteil in Polen erhielt[4]). Alles schien zusammenzukommen, um den Ministern, die bisher noch gezweifelt hatten[5]), Gewißheit zu geben: Die Langsamkeit der österreichischen Antwort, Österreichs Absicht, selbst ein Stück von Polen zu besetzen, die späte Expedition des Ratifikationsdekretes nach Regensburg, die Verzögerung des Marsches der Truppen, die Mitteilung nach England, der Plan einer Reise der österreichischen Generale Wurmser, Ferraris und womöglich auch Clerfayt nach Berlin zur Beratung des neuen Feldzugsplanes. Sie sahen in dem österreichischen Verfahren bewußte Unehrlichkeit und wollten wenigstens das Ihrige dazu tun, sie unschädlich zu machen, um sich später keine Vorwürfe machen zu müssen[6]).

[1]) Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 12, L. Au Roi 25. Dezember. Bericht Lucchesinis 28. Dezember.

[2]) Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 12, L. Au Roi 31. Dezember. Bericht Lucchesinis 31. Dezember. Rep. I 174 Briefwechsel: Friedrich Wilhelm an Franz 30. Dezember.

[3]) Bericht Lucchesinis 4. Januar. An Lucchesini 11. Januar.

[4]) Ich bemerke jedoch, daß es sein Urteil auf Grund der Depeschen vom 18. und 19. Dezember abgibt.

[5]) An Lucchesini 17. Dezember. An Haugwitz 17. Dezember. An Goltz 18. Dezember.

[6]) Haugwitz' Bericht 18. Dezember. An Haugwitz 25. Dezember. An Lucchesini 24. und 27. Dezember 1792, 3. und 11. Januar 1793. An Goltz

Sie verlangten daher ein neues Ultimatum nach Wien, das den Österreichern nur noch eine bestimmte Frist gab. Sonst gelang es diesen wirklich, den preußischen Schatz zu vernichten, und das war für Österreich ja ebensogut wie die Eroberung einer Provinz. Von Parität konnte jetzt, wo Österreich die Niederlande erst zurückerobern müsse, keine Rede mehr sein. Preußen verlangte sein Recht. Als die Depesche von 19. Dezember bekannt wurde mit der österreichischen Antwort auf die preußische Note und dem Erlaß an L. Cobenzl, da wurden die Minister in ihrer Anschauung nur bestärkt. Die österreichischen Bedingungen schienen die preußische Besitznahme ad Kalendas Graecas zu vertagen und für den Tausch eine preußische Verpflichtung oder Garantie zu fordern, die Preußen nicht geben konnte. Auch als später aus Wien etwas bessere, aus Petersburg aber gute Nachrichten da waren, versäumte das Kabinettsministerium — es handelte ja ziemlich selbständig — keine Gelegenheit, den Österreichern zu Gemüte zu führen, daß es mit der Antwort auf die Merler Note durchaus nicht zufrieden sei, daß es sich aber an die mündliche Versicherung des Kaisers halte[1]), der preußischen Besitznahme in Polen vor der Eröffnung des neuen Feldzuges zuzustimmen gegen die Verpflichtung Preußens und Rußlands, den Tausch zu billigen[2]). Es erteilte dem preußischen Vertreter in London, Jacobi, Befehl, Stadion genau auf die Finger zu sehen, da Österreich die Besitznahme der preußischen Entschädigungen stören wolle[3]). Damals war die Sorge in Berlin aufs höchste gestiegen und ganz mit Recht.

Denn Haugwitz hatte sich völlig getäuscht, er hatte seine persönliche Leistung überschätzt. Stadion erhielt tatsächlich den Befehl, auch ohne Preußens Zustimmung, selbst gegen dessen Befehl, vorzugehen. Nicht nur das erste Schreiben Ph. Cobenzls sollte er dann mitteilen — damit hatte sich Haugwitz, immer

---

10. Januar. An Cesar 7. und 10. Januar. Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 14. F.S.A. Au Roi 25. Dezember. Rep. 9—27[2] Rapports I, P.S. zu F.S.A. Au Roi 25. Dezember.

[1]) Zu seinem größten Bedauern war sie nicht schriftlich gegeben worden (an Lucchesini 3. Januar).

[2]) Das letztere war eine Unvorsichtigkeit Schulenburgs (Lucchesini sagt: Sehr geschickt!) Rep. XI 89 varia 1790—1796. Ph. Cobenzl an Schulenburg 2. Januar. Schulenburg an Ph. Cobenzl 10. Januar. Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 14 VII. An Lucchesini 10. Januar. Bericht Lucchesinis 16. Februar.

[3]) An Lucchesini 11. Januar. Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 40 III. An Jacobi 11. Januar.

die preußische Genehmigung vorausgesetzt, in der Tat einverstanden erklärt[1]) — worin auch schon Entschädigungsforderungen der Mächte für die Kosten im allgemeinen angemeldet wurden, vor allem aber das Verhältnis der Mächte zu Frankreich nicht ganz richtig gekennzeichnet wurde — nein, auch die Nachschrift dazu war ostensibel gedacht, und dagegen hatte Haugwitz gerade protestiert[2]). Aber das teilte Österreich seinen anderen Vertretern im Auslande natürlich nicht mit[3]), da ja die österreichisch-preußische Freundschaft in möglichst hellem Lichte erscheinen sollte. In ihr war der Tausch und seine angeblichen Vorteile auch für England und Holland in breitester Weise erörtert, und von Preußen hieß es, es wolle noch kräftiger als bisher am Feldzuge teilnehmen — eine Unwahrheit — aber nur wenn es vorher für seine Kosten entschädigt werde, und auf französische Kosten gehe das eben nicht. Man erwartet unwillkürlich eine Fortsetzung des Satzes mit der positiven Angabe, aber sie fehlt, und mit gutem Grunde. Wozu brauchte man das noch auszusprechen, was sich jeder sowieso schon an den fünf Fingern abzählen konnte und wonach England besonders sich schon voller Sorge erkundigt hatte! Außerdem würden sich ja Preußen und Rußland — denn auch dessen Anspruch auf Entschädigung wird wärmer als der preußische begründet, so daß der Graf Rasumowski in der Tat mit dem Erlaß zufrieden sein konnte — selbst darüber erklären. Damit wurde wohl der letzte Zweifel daran erstickt, wo Preußen seine Entschädigung suchen werde. Aber Österreich behielt formell die Möglichkeit, zu behaupten, von ihm sei das Geheimnis nicht verletzt worden. Nur das letzte Stück mit der Ausführung über die preußischen und die russischen Pläne sollte wegbleiben, wenn Jacobi keinen Auftrag zur Mitteilung erhielt. Ein Vertrauensbruch wurde also scheinbar vermieden, aber den Tauschplan erfuhr England trotzdem, ebenso die Absicht Preußens, sich gleichfalls für seine Kosten schadlos zu halten. Es war also nur Spiegelfechterei, und dasselbe gilt für einen vertraulichen Erlaß an Stadion, der für Haugwitz und Reuß umgeändert wurde, so daß wenigstens der Anschein gewahrt blieb, als gingen Österreich und Preußen zusammen vor[4]). Die Grundzüge konnte man

[1]) Berichte 18. und 21. Dezember. Vivenot II 717, 730, 732.
[2]) Bericht Lucchesinis 4. Januar. An Goltz 10. Januar.
[3]) Vivenot II 717, 730, 732.
[4]) Die Änderungen sind bei Vivenot II 715 durchaus unzureichend, manchmal geradezu irreführend gekennzeichnet. Vgl. die Abschrift bei

aber damit doch nicht treffen, wie die preußischen Minister in Berlin wohl erkannten. Kleine Mittel halfen nichts.

Aber, wird man sagen können, diese Erlasse kamen erst Anfang Januar nach London; eine englische Gegenaktion konnte also vor Ende Januar in Petersburg nicht gut beginnen, und was konnte sie schaden, wenn Österreich, Preußen und Rußland einig waren! Daran jedoch fehlte es eben. Noch nicht einmal Preußen und Rußland waren einig, und Österreich suchte diesen Fall nach Kräften hinauszuschieben, u m den Engländern die Möglichkeit zu verschaffen, einzugreifen. Diese Tatsache wiegt bei weitem schwerer als die erste. War es in England vor allem der Wunsch, seine eigenen Pläne zu befördern, so bei Rußland, die des Verbündeten zu hintertreiben, damit er nur ja nicht allein oder auch nur v o r Österreich den Lohn für seine Mühe einstreiche.

Zunächst mußte sich Österreich bei Rußland entschuldigen wegen der vorzeitigen Mitteilung des Tauschplans in England[1]). Dies wisse doch schon davon und würde nur Verdacht schöpfen, wenn man es länger im ungewissen darüber lasse. Man müsse also den günstigen Augenblick ergreifen und den Engländern die österreichische Ansicht beibringen. Rasumowski habe diesen Schritt auch schon als berechtigt anerkannt[2]). Dem folgte der Entschädigungsplan, in dem man n i c h t, wie es Haugwitz versprochen worden war[3]), auf eine eventuelle Besetzung Polens durch Österreich verzichtete, falls Tausch und polnischer Plan nicht gleichzeitig durchgeführt werden könnten, und überhaupt keine andere Möglichkeit offen ließ; ferner die Aufforderung, seine eigenen Absichten zu äußern und zu dem nächsten Feldzug Truppen zu schicken.

Soweit waren die Erlasse noch ostensibel gedacht. Aber jetzt kam erst das wahre österreichische Gesicht zum Vorschein[4]). Mit dürren Worten erklärte man, Österreich befinde sich in der Zwangslage, die preußischen Absichten öffentlich billigen, um seine Teilnahme am nächsten Feldzuge zu erlangen, und sie geheim hindern

---

der Depesche von Haugwitz vom 21. Dezember 1792 in Rep. I 170, dazu V i v e n o t II 721.

[1]) V i v e n o t II 721.

[2]) ibid. II 732.

[3]) Der am 19. dem Grafen Haugwitz mitgeteilte Erlaß war unverändert geblieben (V i v e n o t II 720). Preußens Einwilligung wurde aber trotzdem an Reuß gemeldet (II 732).

[4]) V i v e n o t II 722; S y b e l III 182—185.

zu müssen, da sie dem österreichischen Interesse zuwider seien[1]). Einmal habe Preußen die Zession von Ansbach-Bayreuth abgelehnt, und da müsse der preußische Anteil stark verkleinert werden, da man mit jener Abtretung gerechnet habe (das ist falsch). Die wirkliche Besetzung Polens durch die Mächte sei zwar eventualiter zu verabreden, aber vorläufig noch zu verschieben. Sollte sich jedoch Preußen wirklich nicht länger hinhalten lassen, so könnten ja wegen der Unruhen in Polen österreichische und preußische Truppen einrücken. Insbesondere, wenn russische Truppen aus Polen nach dem Rhein abmarschierten, um am Kriege gegen Frankreich teilzunehmen, könnten statt ihrer österreichische und preußische einrücken, scheinbar nur, um Ordnung und Ruhe aufrecht zu erhalten. Damit hätte dann Österreich zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen. Endlich sollte Rußland den Preußen die Besetzung nur unter zwei Bedingungen gestatten, daß sie nämlich den Krieg gegen Frankreich mit aller Kraft weiterführten und die Ausführung des Tausches nach dem Friedensschluß garantierten.

Nun tat aber Österreich einen Schritt zurück und erfüllte scheinbar die von Haugwitz gestellte Forderung; es gab damit seinem Vorgehen den Anschein einer Konzession an die Russen[2]). Wenn Rußland und Preußen den Tausch garantierten, dann wolle Österreich auf eine Besetzung polnischen Gebietes ganz verzichten und habe auch deshalb noch nichts von der Größe desselben gesagt, wozu es ja erst die Größe des preußischen Anteils kennen müsse. Alle Gründe gegen eine Garantie werden nun mit vieler Beredsamkeit zu widerlegen versucht. Nicht nur die alte Freundschaft zwischen Österreich und Rußland sollte dies bestimmen, auf diese Wünsche einzugehen — man drohte sogar[3]). Denn wie die Dinge auch ausgehen mochten, Rußland verlor seinen beherrschenden Einfluß auf Österreich — der Gedanke von Cobenzl und Spielmann aus dem Juli taucht in veränderter Gestalt wieder auf. Preußen ist dabei nicht mehr der intime Freund, sondern eventuell der scharfe Rivale, aber England ist in die Rechnung mit eingetreten. Die Russen sollten sich selber sagen, daß Rivalität zwischen Preußen und Österreich für sie besser sei als Einigkeit. Deshalb sollten sie den Tausch begün-

[1]) Heigel II 82; Ssolowjoff 311—312. Vgl. auch den unveränderten Erlaß an Stadion (Vivenot II 715: 22. Dezember).

[2]) Vivenot II 723. Bericht Cesars 3. Januar 1793.

[3]) Vivenot II 724.

stigen, ja garantieren. Aber welches Gewicht konnte Rußland solchen Drohungen beilegen, wenn die Österreicher sich ihm zugleich in einer Weise in die Hand gaben, die einer völligen Preisgabe einer selbständigen Politik mindestens in Polen ähnlich sah![1]) Katharina wurde damit in der Tat zur absoluten Gebieterin in der polnischen Frage. Ihr starres Festhalten an dem ursprünglichen Plan gegenüber Preußen scheint mir nur hieraus erklärlich zu sein.

So löste sich das bisherige System völlig auf. Anfänge zu einer Neubildung waren vorhanden, bedurften aber noch der Zeit, um völlig ausreifen zu können. Drei Monate später war der Systemwechsel entschieden, nicht ganz in dem Sinne Cobenzls — er selbst stürzte dabei. Der Grund ist ein doppelter: Die Vorgänge in Frankreich und ihre Rückwirkung auf Europa, ferner die zweite polnische Teilung zwischen Preußen und Rußland mit Ausschluß von Österreich. Denn alle diese Künste von Philipp Cobenzl waren ergebnislos gewesen, schon deshalb, weil man zu lange gezögert hatte. Als das Kabinettsministerium die Nachricht von Haugwitz von der scheinbar glücklichen Lösung seiner Aufgabe erhielt, da hatte es schon die Depesche von Goltz, die das Eingehen Katharinas auf den Plan Preußens meldete. Diesen entscheidenden Vorgängen müssen wir uns jetzt zuwenden.

---

3. Kapitel

Petersburg

I.

Es war den Preußen nicht so leicht gefallen, wie Friedrich Wilhelm in seinem Briefe an Katharina vom 17. Oktober es darzustellen für gut hielt, sich dazu zu entschließen, bei Rußland zuerst ihre Forderung vorzubringen und damit die Entscheidung diesem zu überlassen. Aber die österreichische Hartnäckigkeit schien keinen anderen Ausweg zu lassen. Dazu bot der Abschluß der Allianz eine besonders günstige Gelegenheit, mit Rußland sich auch in diesem Punkte zu einigen[2]). Dabei gab Preußen zur

[1]) Sybel III 184.

[2]) Politisches Journal 1792, S. 1134—1135. Man beachte den deutlichen Hinweis auf die Hoffnung, ein Stück Land für Preußen zu er-

Erleichterung des Geschäftes gleich mehr als deutlich seine Bereitwilligkeit zu erkennen, den Russen auch ein tüchtiges Stück zu verschaffen[1]). Daß dabei die Ukraine zuerst herankommen werde, schien sicher[2]). Seien erst einmal Preußen und Rußland einig, so werde Österreich nicht mehr länger den Spröden spielen[3]). Um einen Grund zum Einmarsch war man nie verlegen[4]). Das Treiben von Descorches, mit dem früher unter anderen Verhältnissen Lucchesini und der schwedische Gesandte Engeström zusammen gearbeitet hatten, und dem antirussisch gesinnten Teil der Bevölkerung[5]), die erfreulicherweise zahlreichen Grenzverletzungen oder der eventuelle Ersatz der Russen, die an den Rhein geschickt werden könnten (also ein ähnlicher Gedanke wie bei Österreich im Dezember), boten den Preußen stets einen Anlaß. Alopeus wurde daher instruiert, man müsse eventuell in Polen zur eigenen Sicherheit einen Kordon ziehen, und gab das als schon beinahe selbstverständlich weiter[6]). Aber Preußen wollte eine ausdrückliche Billigung, und sie blieb aus. Es kostete Katharina ja nur noch ein Wort, und Preußen ließ seine Truppen einrücken[7]). Dies hatte also tatsächlich das Spiel aus den Händen

---

werben, und die Selbstverständlichkeit, mit der die neue polnische Verfassung seit dem erfolgreichen Vorgehen der Russen aufgegeben wird. Vgl. dazu S. 1290, 1379; Jahrgang 1793, S. 45—46.

[1]) Ssolowjoff 294—295. An Goltz 17., 30. November, 3. und 18. Dezember. Berichte 1./12. Oktober, 24. November/5. Dezember.

[2]) Berichte von Buchholtz 21. November, 12. Dezember.

[3]) An Goltz 28. September, 1. und 21. Oktober, 3. November. An Lucchesini 29. Oktober. Bericht 14./25. September.

[4]) Politisches Journal 1792, S. 956—957, 985—988, 1242.

[5]) Smitt II 530—531; Ssolowjoff 302—303. Politisches Journal 1792, S. 1119—1120, 1237—1238, 1289, 1346. Berichte von Buchholtz 3. November, 27. Oktober, 31. Oktober, 24. November. An Buchholtz 4., 20., 25. November. An Lucchesini 25. März 1792. An Goltz 3., 8. und 25. November. Rep. 9—27²: Friedrich Wilhelm an das Kabinettsministerium 18. November. Rep. 96, 147 G III: F.S.A. Au Roi 24. November. Korrespondenz mit Möllendorff in Rep. 9—27².

[6]) Rep. XI Rußland 133 B. Alopeus an Schulenburg 27. September.

[7]) Bericht Lucchesinis 16. November. An Goltz 1., 8. Oktober, 3., 8., 17., 22., 25. November. An Lucchesini 4. November. Bericht von Goltz 19./30. November. Es versteht sich unter diesen Umständen ganz von selbst, daß die preußischen Rüstungen nicht eine Drohung sein konnten. Das Geheimnis wurde vor den Russen absichtlich nicht gewahrt. (Rep. 9—27² Rapports I. Friedrich Wilhelm an das Kabinettsministerium 9. und 10. November. Rep. 96, 147 G III. F.S.A. Au Roi 14. November. An Goltz 15. November. Heigel II 79.)

gegeben. Das konnte deshalb so gefährlich werden, weil Preußen beide polnische Parteien gegen sich hatte, Rußland aber nur eine[1]). Diesem blieb also die Möglichkeit, sich mit jener ohne oder sogar gegen Preußen zu verständigen. Daher mußte man in Berlin nachher, beinahe ohne mit den Wimpern zu zucken, sich in die schweren russischen Bedingungen fügen[2]). Der Vorschlag Lucchesinis, vorläufig nur zu vereinbaren, daß man teilen wolle, und dann gleich die Truppen einrücken zu lassen, über Größe der Stücke und Art der Teilung sich aber erst später zu einigen, wie es bei der ersten Teilung gewesen sei (?), fand im Kabinettsministerium keine günstige Aufnahme, da Katharina ausdrücklich den bloßen Einmarsch für schädlich erklärt habe[3]). Nicht die österreichische, sondern die russische Zustimmung war nun aber die Hauptsache. Der König hatte zunächst beabsichtigt, seine Truppen in Polen einrücken zu lassen, sowie er sie in den Händen hatte[4]). Haugwitz wollte den König veranlassen, Möllendorff den Befehl zu geben, sofort nach der österreichischen Zustimmung einzurücken. Es gelang jedoch den Vorstellungen Lucchesinis, der scheinbar die Leitung des Königs Ende Oktober für kurze Zeit hatte an Haugwitz abtreten müssen[5]), und namentlich denen des Kabinettsministeriums, den König dahin zu bringen, daß das Kabinettsministerium sofort nach Eingang der Meldung aus Petersburg (die österreichische erwartete man dann

---

[1]) Politisches Journal 1792, S. 1178—1179.

[2]) Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß Nr. 37. Schulenburg an Lucchesini 16. Dezember. Berichte Lucchesinis 2. und 3. Dezember. Rep. 96, 147 G III. F.S.A. Au Roi 24. November. So kann man denn nicht sagen, daß sich das Schicksal Polens an den Rhein- und Mainufern entschied (Ssolowjoff 292). An den Ufern der Newa fiel die Entscheidung. Häußer I 436.

[3]) Rep. XI 89 k. Lucchesini an Schulenburg 8. Oktober. An Lucchesini 3. Dezember. Berichte 15./26. Oktober, 22. Oktober/3. November, 26. Oktober/6. November, 29. Oktober/9. November, 2./13. November.

[4]) Bericht Lucchesinis 10. November. Friedrich Wilhelm an das Kabinettsministerium 9. und 10. November (in Rep. 9—27[2] Rapports I). An Lucchesini 17. November. An Haugwitz 20. November. Rep. 96, 147 G III: F.S.A. Au Roi 17. November. Rep. 9—27[2] Rapports I: Friedrich Wilhelm an das Kabinettsministerium 26. Oktober. Ibid. Korrespondenz mit Möllendorff: Friedrich Wilhelm an das Kabinettsministerium 27. Oktober. An Möllendorff 5. und 6. November. Möllendorff an das Kabinettsministerium 5. und 6. November. Friedrich Wilhelm an Möllendorff 27. Oktober. Möllendorff war an das Departement für das einzelne verwiesen worden.

[5]) Berichte Lucchesinis 23.—26. Oktober, 6. November und 20. November. Vgl. oben.

schon zu haben) den Truppen den Befehl erteilen sollte, die Grenze zu überschreiten[1]). Nun aber trat die Frage bestimmt hervor: Wieviel sollte man fordern?

Erinnern wir uns an die Absicht Friedrich Wilhelms im März, das ganze linke Weichselufer zu annektieren, um den rechten Maßstab für die Art der Eroberung zu gewinnen. Widerstand erwartete man in diesem Koloß nicht zu finden. Man brauchte sich scheinbar nur zu bücken, um zu nehmen, soviel wie man wollte[2]). Preußen werde im Gegenteil eher noch als der Erretter erscheinen (vgl. oben). Irgendwelche Gedanken an die Nationalität der neuen Untertanen und an ihre Religion hatte man nicht; ebensowenig machte man sich einen Begriff von den schweren Aufgaben, die ein derartiger Gebietszuwachs der preußischen Verwaltung stellen mußte. In keiner Weise dachte man an die Assimilierung der neuen Provinzen an das Stammland. Das ist vielleicht der schwerste Vorwurf, den man rückblickend erheben könnte; aber ihn wirklich erheben, hieße doch die damalige Lage aus einem schiefen Gesichtswinkel betrachten und auch den tatsächlichen Zwang der Lage wie die Gesetzmäßigkeit historischen Geschehens verkennen. Preußen durfte Rußland nicht zum Herrn über ganz Polen werden lassen, ohne sich den schwersten Gefahren auszusetzen[3]), und lange war es sein Ziel, sich eine militärisch wie wirtschaftlich geschlossene Grenze zu verschaffen. Da es Widerstand nicht erwartete und auch nicht fand, so ging es über das Maß des Nötigen hinaus, und erst nach manchem Hin- und Herwogen hat sich politisch das Gleichgewicht der Kräfte hergestellt, als dessen Ausdruck die heutige Grenze wohl betrachtet werden darf.

Gering waren die Anforderungen also nicht, mit denen Preußen an die Lösung der Frage heranging. Die Minister schraubten sie

---

[1]) Berichte Lucchesinis 10., 20., 24. November. An Lucchesini 17., 19., 22. November. Rep. 9—27[2] Rapports I. Friedrich Wilhelm an das Kabinettsministerium 21. November. Rep. 96, 155 E. Bericht Haugwitz' 4. Dezember.

[2]) Sorel II 443. An Goltz 17. November, 1. Dezember, 18. Dezember, 22. Januar 1793. Bericht 19./30. November. Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 40 III. Buchholtz an Lucchesini 13. Februar 1793: Wenn Möllendorffs Kordon fertig ist, toute cette comédie sera finie. Rep. XI 89 k. Schulenburg an Lucchesini 29. Dezember 1792: la tâche de Pologne doit être finie en six semaines, temps qui lui (Möllendorff) suffira pour diriger l'entrée et la dislocation de son corps de troupes.

[3]) Heigel II 79.

allerdings in der Mainzer Konferenz — es ist die erste genauere Angabe, die ich finde — auf ein bescheideneres, zugleich aber erreichbares Maß zurück: Danzig und Thorn, dazu die Palatinate, die Preußen von Schlesien trennten, Gnesen, Posen und Kalisch, einen Teil Sieradiens, endlich Kujavien (vgl. oben). Darin sah man ein Äquivalent für den bayrischen Tausch. Als nun aber der Gedanke der Zuwage auftauchte, war es Haugwitz, der in einem Berichte vom 16. August die Wage in die Hand nahm und jeder Partei für die verschiedenen Fälle die Größe ihres Anteils bestimmte. Er ging dabei ganz naturgemäß von Österreich aus; denn für Preußen brauchte man die Grenze nur weiter zurück- oder vorzuschieben. Er unterschied dabei drei Fälle: 1. Wenn Österreich nur einen Grenzstrich im Hennegau erhielt, sollte Preußen die beiden Städte und einen Strich von Czenstochau an der Warthe entlang erhalten (noch war der Regierungsbezirk Posen polnisch). 2. Konnte Österreich den Tausch durchführen, so verlangte Preußen das Gebiet von Czenstochau über Sietzkow, Rawa nach der Mündung des Bug in die Weichsel und von da in gerader Richtung nach Soldau. 3. Gab Preußen aber den Österreichern noch die Markgrafschaften, so hatte es Anspruch auf das ganze linke Weichselufer[1]). Wir wissen, daß der dritte Fall infolge der preußischen Weigerung von selbst ausschied. Der erste kam noch nicht in Betracht. Es blieb also bei Nr. 2. Daß die preußische Linie auch noch das halbe Land Weljun von Polen abtrennte, hatte Schulenburg in Mainz wohl anzugeben vergessen. Haugwitz schien dabei den preußischen Anteil doch unverhältnismäßig groß bemessen zu haben. Es ist auf Schulenburgs Rechnung zu setzen, daß für Preußen im wesentlichen Haugwitzens Ansatz Nr. 1 in Vorschlag gebracht wurde, getreu jenen Äußerungen Schulenburgs in Mainz. Der König erteilte ihm nämlich den Befehl, vermutlich am 27. oder 28. August, nach seiner Rückkehr nach Berlin durch Goltz ein Gebiet fordern zu lassen, das bis zu der Grenze Lipow (?) (westlich von Soldau an der preußischen Grenze), Bolkowa (nordwestlich von Plozk), Plozk, Gostynin (südwestlich von Plozk), Sleszyn, Grshegorshew (östlich von Kolo), Uniejow an der Warthe, Warta, Sirads, Wielcki (?) (nördlich von Weljun), Gorzow (?) (an der schlesischen Grenze östlich von Kreuzburg) reichte. In einer Konferenz vom 27. September wurde der Erlaß an Goltz (vom 28.) festgestellt,

[1]) Rep. I 170. Bericht Haugwitz' 16. August. H.E.B. 292—296.

d. h. in einer Zeit, in der man in Berlin noch auf eine rasche, glückliche Entscheidung in dem Kriege gegen die Revolution hoffte[1]). Eine gewonnene Schlacht wäre die beste Nachricht gewesen, die man sich auch hierfür nur hätte wünschen können[2]). Schulenburg bedurfte übrigens zwar noch sehr der Schonung und Ruhe und war zeitweise in ganz trostloser Stimmung, wollte aber auf ausdrücklichen Wunsch des Königs wenigstens die polnische Frage noch selbst zum Abschluß bringen[3]).

Nun war aber die genaue Kenntnis des polnischen Landes noch nicht sehr weit verbreitet. Die Minister schickten daher an Goltz unter einem falschen Namen (Johann Müller) nebst anderen Karten eine solche von Polen, die 1790 ein gewisser Müller in Wien (zu beachten!) herausgegeben hatte (sie erwies sich nachher als ziemlich unbrauchbar), und zur größeren Vorsicht ließ man den Brief von einem Beamten schreiben, der sonst mit der russischen Korrespondenz nichts zu tun hatte, und mit einem Privatpetschaft versiegeln. Lucchesini scheint mit der ganzen Frage bis jetzt noch nichts zu tun gehabt zu haben. Er war für die Lösung einer ganz anderen Aufgabe ausersehen. Auch Alopeus sollte noch nichts davon erfahren[4]); Lucchesini bat ihn nur, Rußlands Erklärung über Polen möglichst zu beschleunigen[5]). An Österreich wurde wohl deshalb keine besondere Mitteilung über die Größe mehr gemacht, weil man sich im wesentlichen an die schon früher angegebene Grenze hielt und deshalb scheinbar auf seine Ehrlichkeit pochen konnte, und gerade d a s ist der beste Beweis dafür, daß man jetzt Österreich von dem Geschäft vorläufig ausschließen wollte[6]).

Nun scheiterte aber der erste Feldzug. So gern man auch in Berlin wie im Hauptquartier eine Fortsetzung des Krieges vermieden hätte[7]), so stellte sich jetzt doch für Preußen die Not-

---

[1]) An Lucchesini 30. September. Alvensleben an Marconnay 28. September. An Goltz 28. September.

[2]) Bericht Lucchesinis 21. September. H.E.B. 297—300. Rep. XI 89 k. Schulenburg an Guionneau 29. September.

[3]) Rep. XI 89 k. Schulenburg an Cesar 4. und 9. Oktober, an Caraman 3. November, an Goltz 9. September, an Hardenberg 10. November. Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 37. Schulenburg an Lucchesini 13. November, 16. Dezember 1792, 8. Januar 1793. Politisches Journal 1792, S. 1085—1087.

[4]) An Lucchesini 30. September und 8. Oktober.

[5]) Lucchesinis Bericht 21. September.

[6]) An Goltz 28. September.

[7]) Rep. XI 89 k. Schulenburg an Tauenzien 11. Oktober 1792.

wendigkeit heraus, einen zweiten zu führen. Da mußte dann selbstverständlich auch mehr gefordert werden. Wir erkennen die Hand von Haugwitz in der Kabinettsorder vom 26. Oktober, in der das Gebiet innerhalb einer Linie Czenstochau-(Inowlodz)-Rawa-(Wyszogrod)-Soldau verlangt wird[1]). Außer dem bisher geforderten Anteil war noch das fehlende Stück von Sieradien, das Land Czenstochau, das Palatinat Lentschiza und Teile derjenigen von Plozk und Rawa dabei[2]). Es wurde also der Rest Kujaviens und fast ganz Großpolen (es fehlte die Hälfte von Rawa) und noch Stücke anderer Gebiete gefordert (halb Plozk, Czenstochau). Haugwitz hatte dabei zwar auch nebenher das Ziel im Auge, Schlesien militärisch besser zu decken; aber das war doch nur ein Grund für die Auswahl, nicht für die Größe des Gebietes, und sie war das Entscheidende[3]). Es scheint mir außer Zweifel, daß Haugwitz dabei nicht nur an die Kosten für einen zweiten Feldzug gedacht hat, sondern auch an eine Vergrößerung des preußischen Anteils, um bei der österreichischen Zuwage, die jetzt mehr als je anerkannt wurde, nicht zu kurz zu kommen[4]).

Friedrich Wilhelm hatte zu der Forderung gar keine weitere Erklärung gegeben. Es war diejenige des Kabinettsministeriums, dem jedoch der Brief Friedrich Wilhelms an Katharina beträchtlich eher bekannt war als die neue Forderung (26. Oktober bezw. 3. November), daß Goltz bei der ersten Linie stehen bleiben, wenn Preußen nach dem ersten Feldzug ausscheide, die zweite fordern solle, wenn Preußen 1793 in gleicher Stärke am Kriege teilnehme[5]). Der König billigte diese Auslegung seiner Befehle, die aus der Sorge entsprungen war, Katharina könne eine sonst völlig unbegründete Mehrforderung zurückweisen und überhaupt in ihrem Ärger der Sache eine andere Wendung geben. Denn so sehr das Kabinettsministerium Goltz in jedem Erlaß gedrängt

---

[1]) Rep. 9—27[2] Rapports I.

[2]) Von ganz geringfügigen Teilen anderer Palatinate kann ich hier absehen. An Haugwitz 4. November. Rep. 96, 147 G III. F.S.A. Au Roi 4. November. Rep. XI Rußland 135 A. Schulenburg 4. Januar 1793. An Lucchesini 28. Januar 1793. Lelevel II 164.

[3]) Bericht Lucchesinis 10. November 1792.

[4]) Häußer I 398; Sybel II 359; Ssolowjoff 301. Bericht Lucchesinis 10. November.

[5]) Schulenburg 26. Oktober. An Goltz 27. Oktober und 3. November. An Lucchesini 29. Oktober und 4. November. An Haugwitz 4. November. Rep. 96, 147 G III. F.S.A. Au Roi 4. November.

hatte, entsprechend seiner Instruktion bei Ostermann seinen Antrag zu stellen, weil es an guten Nachrichten wirklich nicht fehlte[1]), so ängstlich war es jetzt wieder geworden, da es die schlechte Wirkung fürchtete, die der Fehlschlag des ersten Feldzuges in Petersburg erzielen werde[2]). Es galt, sie möglichst abzuschwächen, indem man die Schuld an dem Scheitern den Elementen zuschob und für das nächste Jahr einen kräftigen neuen Versuch versprach[3]). Wie konnte man aber gleichzeitig mit der Meldung der Niederlage seine Forderungen steigern?[4]) Schon gut, wenn man vorläufig die erste Linie erreichte und nicht alles hinfällig wurde[5]). Die Entsendung einer polnischen Deputation nach Petersburg schien zu antipreußischen Umtrieben Gelegenheit genug zu geben[6]). Ausdehnen ließ sich das Okkupationsgebiet immer noch, und bei den Verhandlungen würden sich so wie so noch kleine Zugaben ergeben[7]). Nur die Rücksicht auf die geplanten eigenen Erwerbungen, denen man in Preußen gleich von Anfang an große Ausdehnung zuschrieb, konnte Katharina scheinbar schon jetzt zur Annahme der zweiten Linie günstig stimmen. Man mußte aber auch zufrieden sein, wenn man weniger erhielt[8]).

Dazu hatte nun Katharina in der Tat gewissen Anlaß, auf die Mächte, besonders auf Österreich, zu zürnen. Dies beobachtete über die Entschädigungsverhandlungen ein unerklärliches Stillschweigen, und die geliebten Emigranten wurden von beiden Mächten nicht so gut behandelt, wie Katharina es wünschte; insbesondere der Plan der Regentschaft war an ihrem Widerstande gescheitert. Endlich verlangten sie — das ging besonders gegen Österreich, das die Preußen in dieser Frage vorangehen ließ[9]) —

---

[1]) An Goltz 5., 8., 19., 21. Oktober.

[2]) An Lucchesini 22. und 29. Oktober, 4. November. An Goltz 25. und 27. Oktober. Friedrich Wilhelm an Katharina 17. Oktober. Rep. XI 89 k. Schulenburg an Lucchesini 21. Oktober.

[3]) Es war dann gar nicht so schlimm, wie man es sich in Berlin ausgemalt hatte. (Ssolowjoff 300—301. Bericht 12./23. Oktober.)

[4]) Häußer I 436.

[5]) Berichte Lucchesinis 10. und 16. November.

[6]) Bericht Lucchesinis 18. November.

[7]) An Lucchesini 17. November.

[8]) An Lucchesini 4. und 8. November. Rep. 96, 147 G III. F.S.A. Au Roi 4. November. Berichte Lucchesinis 10. und 16. November.

[9]) Auch Breteuil hatte von sich aus davon gesprochen (Fersen II 307).

nun Truppenhilfe[1]), wo Katharina, ihrem Wunsche nachgebend, sich zu einer Geldzahlung bequemt hatte[2]). Wenn nun auch der gewandte Lucchesini diese durch Nassau übermittelten Vorwürfe geschickt zu entkräften wußte, so blieb doch ein gewisser Groll immer zurück. Und wenn auch Nassau wider Erwarten der Preußen seinen Berichten eine für sie günstige Wendung gab, so waren doch immer noch die Emigranten und ihr Beschützer Romanzow, vielleicht auch Valerian Subow, zu fürchten[3]). Da konnte denn in der Tat ein Sieg der Preußen über Custine nicht nur militärisch sehr wichtig werden und den preußischen Ruhm wieder herstellen, sondern auch Rußland dazu günstig stimmen, den Preußen ihre Entschädigung sofort zu gewähren[4]). Aber die Sache hatte sich durch die russische Weigerung zum Nachteil Preußens dahin verschoben, daß nicht die preußische Besitznahme zur Bedingung für die Fortsetzung des Krieges wurde, sondern umgekehrt diese die Bedingung für jene[5]). Da schien denn den Preußen sehr zu statten zu kommen, daß die Instruktion vom 28. September noch gar keine praktische Bedeutung gewonnen hatte[6]). Goltz hatte bisher in seiner Vorsicht noch keinen Gebrauch davon gemacht.

Ludwig Cobenzl, sein österreichischer Rivale, mit dem er nicht durch seine Schuld auf so gespanntem Fuße stand, daß er dessen Abberufung als den größten Gewinn betrachtet hätte[7]),

---

[1]) Als Kuriosum möchte ich erwähnen, daß Preußen nach der zweiten Teilung in Petersburg vorschlug — 2000 Kosaken von den in Polen stehenden Truppen an den Rhein zu schicken, um durch sie — schon ihre Tracht schien dazu sehr geeignet zu sein — Schrecken in Frankreich zu verbreiten und dem Feldzug eine entscheidende Wendung zu geben (Rep. 96, 147 H I. F.S.A. Au Roi 14. Februar 1793. Rep. XI Rußland 135 A. Friedrich Wilhelm an das Kabinettsministerium 20. Februar 1793. An Goltz 28. Februar und 31. März. Berichte 1./12. März und 4./15. März). Auch das war vergebens. Rußland tat nichts.

[2]) S s o l o w j o f f 372. Bericht 5./16. Oktober. An Goltz 8. November.

[3]) Bericht Lucchesinis 6. November. An Lucchesini 8., 12.—14., 24. November. An Goltz 8. November. L. Au Roi 1. November. Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 12. L. Au Roi 12. November. Bericht Lucchesinis 10. Dezember P.S. in Lucchesinis Nachlaß 14.

[4]) Die Nachricht von der Einnahme Frankfurts kam aber erst nach der Entscheidung in Petersburg an. Bericht 10./21. Dezember 1792.

[5]) Bericht Lucchesinis 6. November. An Lucchesini 12.—14. November. An Goltz 27. Dezember.

[6]) Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 37. Schulenburg an Lucchesini 13. November.

[7]) Bericht 31. August/11. September.

gehörte zu dem kleinen Kreise der Vertrauten Katharinas, die sie zu allerlei festlichen Veranstaltungen hinzuzog[1]). Die Minister folgten in der Art, die Gesandten zu behandeln, ganz natürlich ihrer Herrin. Goltz witterte nun hinter jedem derartigen Besuch eine diplomatische Intrigue, argwöhnte geheime russisch-österreichische Separatverhandlungen[2]) und glaubte sich auch von seinem eigenen Hofe zurückgesetzt. Für den Abschluß des Vertrages hatte er aus Berlin nichts bekommen[3]). Gesellschaftlich konnte er sowieso mit Cobenzl nicht konkurrieren[4]) und ließ sich auch durch eine gelegentliche Liebenswürdigkeit von Katharina nicht zu einer Änderung seiner Ansichten bewegen[5]). Er schlug mit diesen Klagen beim Kabinettsministerium bezw. beim König wirklich gleich eine bessere Behandlung heraus — man brauchte ihn jetzt sehr nötig — und vor allem die Aussicht auf eine tüchtige Belohnung bei günstigem Abschluß[6]). Cobenzl ließ auch keine Gelegenheit vorübergehen, ohne ihm die österreichischen Forderungen nachdrücklich vorzulegen[7]). Besonders bestand er auf der Abtretung der Markgrafschaften als einer conditio sine qua non.

Goltz übersah in dieser Lage beinahe geflissentlich die günstigen Anzeichen, die er selbst meldete. Ostermann sprach ja sogar schon von einer Vollmacht; es konnte nur die von Goltz gemeint sein[8]). Er meinte, die Lage sei noch zu gefährlich, und hielt sich in jeder Weise zurück. Er sagte nichts wegen der Verteilung der polnischen Truppen an der preußischen Grenze, die man in Berlin so unangenehm empfand[9]). Er wollte nur ganz leise die Interessen Kurlands zur Sprache bringen, die Friedrich Wilhelm ihm persönlich anempfohlen hatte[10]). Er wollte endlich

---

[1]) Mémoires posthumes du Feld-Maréchal Comte de Stédingk redigés par le Général comte de Björnstjerna (Paris 1844) II 2.

[2]) Bericht 3./14. September.

[3]) Rep. XI 89 k. Goltz an Schulenburg 29. September/10. Oktober. Schulenburg an Goltz 27. Oktober.

[4]) An Lucchesini 17. November und 24. Dezember.

[5]) Bericht 14./25. September 1792.

[6]) Bericht 26. November/7. Dezember. Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 12. L. Au Roi 23. November.

[7]) Bericht 3./14. September. An Goltz 1. Oktober.

[8]) Berichte 14./25. September, 1./12. Oktober, 5./16. Oktober, 12./23. Oktober. An Lucchesini 8. Oktober.

[9]) Bericht 3./14. September.

[10]) Das schadete am allerwenigsten (an Goltz 5. und 8. Oktober, 10. November, 29. Dezember). Politisches Journal 1792, S. 1178—1179, 1287.

die Entschädigungsfrage erst dann anfassen, wenn er genauere Instruktionen hatte als bisher (er hörte nicht auf, um sie zu bitten) und wenn er sich des russischen Entgegenkommens sicherer fühlte[1]). Dazu erklärten die Russen, von Cobenzl bestärkt, erst dann weitergehen zu können, wenn der österreichische Kurier mit genauen Instruktionen da sei[2]). Die einzige Schwierigkeit bot in der Tat die Frage der Entschädigung Österreichs; für Preußen und Rußland konnte es wirklich nicht viel zu verhandeln geben[3]). Goltz begnügte sich daher damit, das preußische Verlangen in immer deutlicherer Weise allgemein erkennen zu lassen[4]).

Als die lange erwartete österreichische Ratifikation des Vertrages mit Rußland endlich eintraf, ohne daß Cobenzl zugleich Instruktionen über den Entschädigungsplan erhielt, aber die Reise Spielmanns ins Hauptquartier bekannt wurde, da hoffte Goltz schon, die ganze Verhandlung werde nun dort geführt werden. Er atmete auf[5]), eine schwere Last schien von ihm genommen zu sein. Er sah jetzt nur sie, nicht die Ehre, die für ihn dabei zu gewinnen war, ganz abgesehen von materiellen Vorteilen, auch nicht den Vorteil, den sein Staat erlangen konnte. Er ähnelt darin in gewisser Weise dem Herzog von Braunschweig. Aber da er nur ausführendes Organ seiner Vorgesetzten war, so vermochte er nicht so viel zu schaden. Aus Berlin, wo man seine kleinmütige Gesinnung schon kannte[6]), ergingen an ihn absichtlich recht zuversichtliche Weisungen, in denen mit Lobsprüchen für ihn nicht gekargt wurde, wo man innerlich doch recht bange war und auf den saumseligen Goltz zürnte[7]). In seiner Hoffnung wurde er deshalb auch bald enttäuscht. Aber seine Instruktion veranlaßte ihn nicht, die günstige Stimmung Ostermanns wahrzunehmen, der gegen L. Cobenzl immer kälter, gegen Goltz immer

---

[1]) Berichte 7./18. September, 14./25. September, 28. September/9. Oktober, 12./23. Oktober. An Goltz 10. November.

[2]) Berichte 17./28. September—2./13. November.

[3]) Bericht 26. Oktober/6. November. Rep. XI Rußland 133 B. Alopeus an Schulenburg 27. September.

[4]) Bericht 15./26. Oktober.

[5]) Berichte 21. September/2. Oktober und 12./23. Oktober. An Lucchesini 18. Oktober. An Goltz 19. Oktober.

[6]) Rep. XI Rußland 133 B. Alvensleben 12. November, Finckenstein 12. November.

[7]) An Goltz 10., 12., 25., 30. November, 1. und 9. Dezember. An Lucchesini 8. und 12. November.

liebenswürdiger geworden war. Nur schrittweise wollte er vorgehen, noch eine Instruktion für ministerielle Eröffnung abwarten[1]).

Das war nun wirklich überflüssige Ängstlichkeit, und vor allem: Katharina war von Friedrich Wilhelm auf Goltzens Eröffnungen als wohl schon erfolgt hingewiesen worden. Man hatte jetzt auch Alopeus eingeweiht. Längeres Zögern von Goltz konnte also nur schaden, nichts nützen. Goltz wurde kategorisch angewiesen, dem Vizekanzler die betreffenden Eröffnungen zu machen[2]). Trotzdem erhielt er zu seiner Beruhigung noch eine besondere Vollmacht vom 8. November für die Verhandlungen über die Entschädigung und die eventuelle Fortsetzung des Krieges[3]). Dazu kam nun noch die englische Eröffnung, wonach man eine Vermittlung, aber vor allem den Versuch fürchtete, die polnische Teilung zu hintertreiben, die Mächte zu entzweien[4]). Denn mochten die Russen sich immerhin ein Stück von Polen aneignen — Danzig und Thorn durften nie und nimmer in Preußens Hände fallen, wenn nicht der Weichselhandel den Engländern verschlossen werden sollte. Derartige praktische Interessen trieben die Engländer an, im Namen der Humanität gegen die Zertrümmerung des polnischen Staates zu protestieren. Jetzt galt es keinen Augenblick zu verlieren, um Rußland nicht kopfscheu werden zu lassen. Preußen wollte sich das Verdienst sichern, den Russen die Mitteilung hierüber zuerst und sie auf die Gefahr aufmerksam gemacht zu haben; aber es schwächte geflissentlich die Bedeutung ab und betonte, wenn Preußen, Rußland und Österreich einig seien, könne England doch nichts tun[5]). Den Einwand endlich, daß erst Preußen und Österreich einig sein müßten, ehe Rußland sich erklären könne, lehnte es mit der Bemerkung ab, daß Preußen nichts gegen Österreich, sondern alles für diese Macht tun werde, daß Tausch oder

---

[1]) Bericht 1./12. Oktober.

[2]) An Goltz 27. Oktober P.S.

[3]) Das Original folgte nach der Unterzeichnung durch den König. An Goltz 8., 17., 22. November. An Lucchesini 19. und 22. November. Rep. 96, 147 G III. F.S.A. Au Roi 8. November. Häußer I 436; Smitt II 521.

[4]) Sorel III 218. An Lucchesini 23. November und 10. Dezember. Bericht Lucchesinis 27. November. An Haugwitz 23. November. An Goltz 23. November. Rep. 9—27[2] Rapports I. F.S.A. Au Roi 22. November. Friedrich Wilhelm an das Kabinettsministerium 3. Dezember.

[5]) Rep. 9—27[2] Rapports I. F.S.A. Au Roi 23. November.

Säkularisationen im Reich, gegen die bei preußisch-österreichisch-russischer Einigkeit niemand etwas machen könne, oder bei der Fortsetzung des Krieges Eroberungen auf Frankreichs Kosten Mittel genug böten. Eine Zuziehung Österreichs zu der polnischen Teilung liege in dem Interesse von keiner der drei Mächte. Namentlich Rußlands Interesse schien damit gewahrt zu werden[1]). Goltz erhielt gleichzeitig das Material, um den Verleumdungen der Emigranten entgegenzutreten, die die außerordentlichen preußischen Geldopfer am liebsten geleugnet hätten[2]). Dazu teilte man ihm den Marsch der Verstärkungen an den Rhein mit und die Mobilmachung der gegen Polen bestimmten Truppen, die man öffentlich als gegen Frankreich bestimmt bezeichnete[3]).

Wenn eine Steigerung des Tones der preußischen Befehle noch möglich war, so wurde sie jetzt erreicht[4]). Es traf sich gut, daß Friedrich Wilhelm, den Goltzens Bericht vom 19./30. Oktober in neue Sorge versetzt hatte, die Abreise von Valerian Subow benutzte, um vertraulich an Katharina zu schreiben, aber natürlich entwarf Lucchesini den Brief[5]). Er entwickelte ihr die Gründe für das Vordringen der Franzosen, teilte seine Absicht mit, kräftig einen zweiten Feldzug zu führen, gedachte dabei seiner schon bisher großen Aufwendungen auch für die Emigranten und stellte höflich, aber bestimmt, seine Forderung dafür. Er verfehlte nicht, ihr zu schmeicheln, indem er sie auf eigene Eroberungen in Polen hinwies, um dort endlich Ruhe zu schaffen, und schickte ihr auf einen Wink Nassaus außer einem kostbaren Schmuckstück nach österreichischem Muster für Platon Subow — er vermied jedoch, den Namen zu nennen — den Schwarzen Adler[6]).

Inzwischen hatte sich aber Goltz nun doch schon am Abend des 9. November erklärt[7]). Nach seinen zahlreichen Andeutungen

---

[1]) Bericht von Goltz 15./26. Oktober. An Goltz 10., 17., 19. November, 1. Dezember. An Lucchesini 1. Dezember.

[2]) An Goltz 12. November.

[3]) An Goltz 15. November. Ssolowjoff 302.

[4]) An Goltz 22.—23. November, 25. November. An Lucchesini 29. November, 1. Dezember etc.

[5]) Berichte Lucchesinis 16., 18. und 24. November. Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 12. L. Au Roi 20. und 21. November.

[6]) Die Minister unter sich 12. November. An Goltz 12., 22., 30. November. An Lucchesini 12. November. Bericht Lucchesinis 24. November. Rep. 96, 147 G III. F.S.A. Au Roi 22. Dezember. Bericht von Goltz 28. Dezember 1792/8. Januar 1793. Friedrich Wilhelm an Katharina 21. November 1792.

[7]) Cobenzl hatte natürlich wieder noch keine Nachrichten.

brauchte er in der Tat nur noch die letzte Hand ans Werk zu legen. Er gab Ostermann die Karte, auf der die neue preußische Grenze eingetragen war, aber nicht nach den Instruktionen vom 26. Oktober und vom 3. November, sondern nach denen vom 28. September; es handelte sich also um die erste Grenze. Da Ostermann natürlich diese kleinen Städte nicht alle kannte — viel Ahnung von der Geographie scheint er überhaupt nicht gehabt zu haben — gab Goltz ihm noch ein Verzeichnis der neuen Grenzorte. Das Los war geworfen. Rußland bedurfte wirklich nicht mehr des so begehrten preußischen Chiffres, um hinter dessen Geheimnisse zu kommen; es gab für Rußland hierin keins mehr[1]). Nach allem schien die Entscheidung rasch fallen zu müssen[2]).

Aber zum großen Erstaunen von Goltz, von allen Preußen, wich Ostermann aus. Er nahm die Sache nur ad referendum. Er kenne Katharinas Ansicht nicht genau genug, spreche daher nur für sich, sehe aber sehr viel Schwierigkeiten, die einen raschen Entschluß wohl verhindern würden, so die militärischen Erfolge der Franzosen (das ging wohl besonders auf die Preußen!), die Schwierigkeit, für Österreich etwas Passendes zu finden, und endlich die Anwesenheit der polnischen Deputation. Man könne auch nicht so mir nichts dir nichts seine den Polen gegebenen Versprechungen brechen, müsse doch irgend einen Grund dafür angeben. Jedenfalls brauche Katharina noch Zeit; sie liebe es nun einmal nicht, sich so rasch zu entscheiden, und Goltz müsse also etwas Geduld haben[3]). Was war an diesen Einwänden begründet, was nur Vorwand? Wie stand Rußland in der zweiten Hälfte des Jahres 1792 zu dem Gedanken einer neuen polnischen Teilung?

II.

Es scheint mir außer allem Zweifel, daß Katharina in dieser Zeit stets an dem Plan einer Teilung festgehalten hat[4]). Es galt

---

[1]) Wassiltchikow II 4, 164.

[2]) Berichte 29. Oktober/9. November und 2./13. November.

[3]) Häußer I 436. Bericht 2./13. November.

[4]) Sybel (besonders III 168—169, 192—193; vgl. dazu Smitt II 495—497 und 521 ff.; Ssolowjoff 304; Sorel III 316; Clapham 174—176 und 215; Marwitz I 83—86) sucht nachzuweisen, daß die Polen selbst erst durch ihre politische Uneinigkeit und Unfähigkeit, dazu die unabwendbaren Forderungen der Mächte Katharina veranlaßt hätten, die Teilung wirklich vorzunehmen. Dabei scheint er mir aber doch die

für sie, ihre eigene Macht dauernd und gut fundiert zu vergrößern. Ganz Polen im Zaume zu halten, hätte außerordentlich viel Opfer gekostet und den selbstverständlichen Widerstand von Preußen und Österreich herausgefordert. Für den Augenblick war es jedenfalls nur ein schöner Traum, und Katharina begnügte sich daher vorläufig mit einem — allerdings recht tüchtigen — Stück aus dem Kuchen. Ich glaube nicht, daß sie sich von dem Ge-

Bedeutung des russischen Zögerns zu überschätzen und die Instruktion für Sievers vom 22. Dezember 1792/2. Januar 1793 für ein intimes Aktenstück zu halten. Das ist nun ganz sicher nicht der Fall (Smitt II 521 ff.; Ssolowjoff 306—310; Blum, Sievers III 455—457 und 468—469 Instruktion für Igelström. Dazu 38 ff.). Es ist eine Rechtfertigung der russischen Politik, die immer bloß das Beste für Polen gewollt habe, aber u. s. w. Ferner ist zu erwägen, daß Katharina es womöglich vermeiden wollte, sich selbst zu erklären, und schon deshalb abwartete, daß die Mächte es täten, in dem richtigen Gedanken, daß sie dann die Leitung in die Hand bekomme. Es war nicht ihre Schuld, daß Österreich so lange mit seiner Antwort zögerte, daß sich Katharina mit Preußen allein verständigte. Der positive Beweis dafür liegt in den Anträgen von Alopeus im preußischen Hauptquartier Anfang Oktober nach einer Weisung Ostermanns vom 3. September und gedruckt in einem Briefe Markows an Rasumowski vom 4./15. Oktober, in dem er darauf drängt, daß Österreich sich rasch entscheide; sonst gewinne Preußen in Petersburg Einfluß, und den Schaden davon habe nicht Rußland, sondern Österreich (Wassiltchikow II 4, 161—162). Endlich, sogar der vorsichtige preußische Gesandte Goltz war sicher, daß Rußland trotz aller scheinbaren Uneigennützigkeit eine polnische Teilung wünsche (Bericht 14./25. September. H.E.B. 319. Bericht 24. September/5. Oktober). Einen interessanten Ausdruck findet dieses scheinbare zeitweilige Zurücktreten der Teilungsgedanken bei Rußland in den Briefen Woronzows aus London. Er teilte ja in diesem wie auch in anderen wichtigen Punkten nicht die Ansicht seiner Regierung. Im Frühjahr 1792 konnte er sich nicht genug gegen die bevorstehende Teilung ereifern. Dazu fürchtete er noch langen Widerstand Polens und allerlei unangenehme Zwischenfälle. Aber der Krieg war rasch zu Ende, und von der Teilung wurde es still. Da atmete er auf. Um so schlimmer wirkte dann die Enttäuschung im Winter und im Frühjahr 1793. An Worten stärksten Tadels über die russische Politik fehlt es deshalb in seinen Briefen wirklich nicht. Ich habe schon hervorgehoben, daß sein Urteil mehr den Engländer als den Russen verrät (Woronzow IX 239—244, 249, 252—254, 257—258, 283—294, 302—303). Vgl. auch Woronzow XVIII 57—58. Der Briefschreiber Kotschoubey befand sich in der nächsten Umgebung der Kaiserin, sprach aber noch nicht geradezu von einer Teilung, vermutlich weil er die ihm bekannten Ansichten Woronzows schonen und den Ereignissen nicht vorgreifen wollte. Das Gleiche scheint mir von einem Briefe Markows zu gelten, worin er wohl auch seinen Widerspruch gegen die Teilungspläne stärker als richtig darstellt, vor allem aber seine Feindschaft gegen Preußen hervorhebt, und darin war er ja mit Woronzow einig. Woronzow XX 27—32 und 46—54.

danken hat bestimmen lassen, sie habe die Glieder der orthodoxen Kirche von der Herrschaft der Katholiken zu befreien und damit das zerstückelte Rußland zu einigen[1]). Bei der Freundin Voltaires und Diderots, der ursprünglich deutsch-protestantischen Prinzessin würde man einen derartigen Fanatismus auch nicht annehmen dürfen. Sie selbst hat uns berichtet, daß in ihr ein ganz anders gearteter Fanatismus glühte. Macht wollte sie erlangen, herrschen. Nur weil ihr dazu die religiöse Einigkeit der Untertanen[2]), und damit ist hier die nationale identisch, ein erwünschtes, gutes Mittel bot, verwandte sie diese Idee, ohne sich nachher von dem Glaubensunterschied abhalten zu lassen, sich auf den Rest der Beute zu stürzen, als die Gelegenheit ihr dies zu fordern schien[3]).

Aber der Augenblick war von Preußen zur Erklärung in der Tat recht ungünstig gewählt. Ich stehe nicht an, die von Ostermann angeführten Gründe als richtig anzuerkennen. Der Krieg gegen Frankreich war gescheitert, und noch war über seine Fortsetzung nichts entschieden — ein wichtiger Punkt für die Stellung Katharinas[4]). Trotz ihres Unwillens über die schlimmen Nachrichten aus Paris und von der Kampagne und der starken Einwirkung auf ihr Gemüt kann aber keine Rede davon sein, daß deren Ausgang wesentlichen Einfluß auf ihre Pläne gehabt hat[5]). Auf die Reden von Subow hörte sie nicht. Esterhazys Unterstützung des spanischen Antrages, die allen Tatsachen keck widersprach, entlockte ihr keine ernsthafte Maßregel[6]). Wenn

---

[1]) Bericht 24. Dezember 1792/4. Januar 1793. Ssolowjoff 305—306 und 310; Sybel III 193.

[2]) Wassiltchikow II 4, 167—170.

[3]) Es ist doch ein merkwürdiger Gedanke Sybels, ihr die Ansicht zuzumuten, sie habe durch ihren Schritt eine Teilung Polens durch die deutschen Mächte ohne ihre Zuziehung verhindern wollen (Sybel III 193).

[4]) Vgl. auch Marwitz I 60 und 83.

[5]) Ssolowjoff 301; Martens, Traités-Russie VI 161; Sbornik XXIII 578; Sorel III 316. Berichte 31. August/11. September und 12./23. Oktober. Worontzow VIII 62 und XVIII 38, 41, 44, 46—48, 50—51, 64—67; dazu Blum, Sievers III 17—18.

[6]) Sie konnte nur die Emigranten nicht sofort fallen lassen, immer geringer wurde ihr politisches Interesse an ihnen. Note Esterhazys vom 4./15. Oktober. Russische Antwort vom 19./30. Oktober. Berichte 26. Oktober/6. November, 16./27. November, 19./30. November, 24. November/5. Dezember. An Goltz 22. November und 18. Dezember. Worontzow VIII 63 und 71 (6./17. Juli 1793): On est déjà las de cette révolution et on ne lit les nouvelles que par habitude.

sie gar zu ungestüm an die versprochene Teilnahme am französischen Kriege gemahnt wurde, so wies sie auf ihre starken Rüstungen hin, um Polen, Türken und Schweden im Zaum zu halten — nicht ohne eine gewisse Berechtigung, da es an Umtrieben gegen Rußland nirgends fehlte[1]). In Schweden nahm die Hinneigung zu Frankreich doch schon bedenkliche Formen an. Ein Wort Katharinas hätte genügt, um die Preußen zur Besetzung von Schwedisch-Pommern schreiten zu lassen[2]). Namentlich in Konstantinopel gärte es; auch ohne Sémonville gab es dort Unruhe genug, angeblich Rüstungen gegen Rußland, jedenfalls Widerhaarigkeit gegen Österreich in der Frage der Herausgabe Chotins und der endgültigen Ausführung des Friedens von Sistowa-Jassy[3]). Die Tradition und das Interesse wiesen stark auf Frankreich hin, gleichviel welche Regierung dort am Ruder war. Aber das war hauptsächlich ein Vorwand, um sich Ruhe zu schaffen[4]). Ebensowenig konnten Katharina die Unruhen in Polen überraschen. Sie nahm hier denselben Standpunkt ein wie Preußen, sich eher darüber zu freuen als zu ärgern; boten doch derartige Schreiereien (in der Hauptsache waren sie harmloser Natur) den besten Vorwand zum Einmarsch[5]). Als sie sich noch die kostspielige polnische Deputation nach einer völlig bedeutungslosen, ganz offiziellen Audienz am 3./14. November vom Halse geschafft hatte, war sie auch hierin nicht mehr gehemmt. Sie erklärte, nicht mehr die Garantin, sondern die Verbündete Polens zu sein[6]). Aber sie ließ durch Subow wiederholt alle Ge-

---

[1]) H.E.B. 349; Worontzow XX 33—36.

[2]) Ob sie daraus wieder abgezogen wären, scheint mir sehr zweifelhaft. Lescure II 634. Rep. 9—27[2] Rapports I. F.S.A. Au Roi 1. Dezember. An Goltz 3., 20., 27. Dezember. Bericht 24. Dezember 1792/4. Januar 1793.

[3]) Vivenot II 737; Sorel III 136—139, 157—158, 301—305; Fersen II 40.

[4]) Wassiltchikow II 4, 165—166; Vivenot II 760; Ssolowjoff 368—371.

[5]) Es kann gar keine Rede davon sein, daß sich Rußland oder Preußen große Sorgen über diese revolutionären Anzeichen gemacht hätten. Der Erfolg gab ihnen im nächsten Jahre nur zu recht (Sybel III 188—191; Ssolowjoff 302—304. Berichte 19./30. November, 24. November/5. Dezember und 5./16. Dezember).

[6]) Die Deputation bedankte sich bei Katharina für ihre tatkräftige Unterstützung der Konföderation. Während ihrer Anwesenheit konnte man füglich nicht eine Teilung ihres Reiches vornehmen. Politisches Journal 1792, S. 1115—1117, 1241, 1347—1348. Berichte 19./30. Oktober, 22. Oktober/3. November, 26. Oktober/6. November, 2./13. November, 9./20. No-

rüchte von einer bevorstehenden Teilung dementieren[1]). Die österreichischen Pläne ferner waren noch nicht genau genug bekannt. Gerade hier konnte die Kriegslage stark ihren Einfluß geltend machen.

Aber alles das waren eben nur Gründe, die Sache etwas hinauszuschieben. Ostermann beruhigte Goltz sofort, als dieser seinen Unwillen in ungewohnt deutlicher Weise zu erkennen gab. Einige Wochen des Wartens vergingen so. Es waren für Preußen die gefährlichsten, da gleichzeitig Österreich ihm unerwartete Schwierigkeiten machte. Besonders an seiner geplanten Besetzung Polens schien alles scheitern zu können. Rußland brauchte bloß diesen Vorwand zu ergreifen, um seinen Rücktritt von dem Plan zu verschleiern, der es auch mit England in Kollision bringen mußte[2]). Wenn man dessen nicht Herr wurde, wie konnte man in Petersburg zum Abschluß kommen? Zwar war Alopeus von der Armee nach Berlin zurückgekehrt, wie es das preußische Kabinettsministerium gewünscht hatte[3]), scheinbar weniger auf einen russischen Befehl, als weil mit dem Feldzuge auch der Auftrag, sich bei dem Könige und der Armee aufzuhalten, erloschen war und die Verhandlungen wieder in Berlin geführt werden sollten[4]); aber auch er hüllte sich noch in ein unheimliches Schweigen.

Dazu gewann erst nach der Eröffnung von Goltz Friedrich Wilhelms Befehl vom 26. Oktober über die Größe des preußischen Gebietes Bedeutung. Goltz gab ihn sofort am 15. oder 16. November weiter, und — es schien merkwürdig — Ostermann wiederholte ihm zwar die Gründe für eine Verzögerung der russischen Antwort und betonte dabei schon in erfreulicher Weise die besondere Notwendigkeit für Preußen und Rußland, sich zu einigen,

---

vember. 19./30. November. An Goltz 20. Dezember. Worontzow XVIII 64—67; Sybel III 187; Häußer I 436; Sybel III 191. An Goltz 7., 14., 18. Dezember.

[1]) Oginski I 204 und 207 ff.

[2]) An Lucchesini 17. Dezember. An Haugwitz 17. und 25. Dezember. Rep. 96, 147 G III. F.S.A. Au Roi 19. Dezember. Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 14. F.S.A. Au Roi 25. Dezember.

[3]) An Goltz 5. und 25. Oktober, 17. November.

[4]) Rep. XI 89 k. Schulenburg an Alopeus 8. Oktober. Schulenburg an Goltz 9. September. Lucchesini an Schulenburg 8. Oktober. Rep. XI Rußland 133 B. Alopeus an Schulenburg 27. September und 8. Oktober. Goltz an Schulenburg 21. September/2. Oktober. Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 40 III: Alopeus an Lucchesini 24. Oktober.

aber über die Größe des preußischen Anteils sagte er kein Wort[1]). Preußen drängte, es widerlegte alle Gründe für das russische Zögern, fügte andere für rasche Entscheidung dazu. Ja, es drohte ganz offen, so wie in der Merler Note, mit seinem Rücktritt vom Kriege, wenn es nicht vorher entschädigt werde, und hier störte der König das Kabinettsministerium nicht in seinem Vorgehen[2]).

Da war eine ministerielle, in sehr verbindlichen Formen vorgebrachte Eröffnung von Alopeus am 2. oder 3. Dezember ein erstes verheißungsvolles Anzeichen. Katharina entschuldigte darin ihr Zögern mit dem Ausbleiben der Nachrichten aus Österreich, drängte auf kräftigen Krieg und erwartete Schritte beim Reich und bei England, wo ihr Vertreter zu kräftigem Vorgehen angewiesen sei. Besonders erfreulich war es, daß Alopeus ausdrücklich für den Fall einer Einigung der drei Mächte auf Entschädigungen für Rußland bestand und dafür an eine Depesche Ostermanns vom 3. September erinnerte. Jetzt konnte Preußen sein Verdienst recht kräftig in den Vordergrund stellen. Es war alles schon geschehen, aber man wollte es noch einmal versuchen, sich die neuen von den Franzosen gelieferten Gründe dabei zunutze machen, wollte aber endlich Gewißheit. Denn die Besitznahme sei eine conditio sine qua non für Preußens weitere Beteiligung am Kriege. Die Furcht, Österreich wolle sich in Polen entschädigen, schien Rußland nach der Wiederaufnahme des Tauschplans durch Spielmann nicht mehr drücken zu können[3]). Man hoffte, daß Goltz schon die günstige russische Antwort habe, und erklärte das russische Verlangen für durchaus gerechtfertigt[4]).

Alopeus tat das Seinige, um in Petersburg zu drängen[5]). Rasumowski drängte in Wien ebenso[6]). Ostermann zeigte sich

---

[1]) Worontzow XX 31—32. Bemerkenswert scheint mir auch der frühe Termin der Berufung von Sievers für den Posten eines Botschafters in Warschau (Blum, Sievers III 21 ff.). Man dachte in Petersburg eben an gar keinen Widerstand gegen den preußischen Plan. Auch in Petersburg wollte man die Teilung. Berichte 5./16. und 9./20. November.

[2]) An Goltz 1., 9., 14., 18. Dezember. Häußer I 437.

[3]) An Goltz 1. Dezember. H.E.B. 319—320. Rep. 9—27²: F.S.A. Au Roi 1. Dezember.

[4]) Bericht von Goltz 12./23. November. Martens, Traités-Russie VI 161—162. An Goltz 3. Dezember.

[5]) An Lucchesini 3. Dezember. Rep. 96, 147 G III: F.S.A. Au Roi 3. Dezember.

[6]) Bericht Haugwitz' 1. Dezember. Bericht von Goltz 24 November/5. Dezember. Bericht Cesars 3. Januar 1793. Sybel III 178.

trotz seines Schweigens entgegenkommender[1]) und verwies immer wieder auf den österreichischen Kurier, der zum Ärger der Russen, wie wir aus bester Quelle wissen, so lange auf sich warten ließ[2]). In Petersburg scheint man ganz mit Recht an dem Einvernehmen zwischen Österreich und Preußen stark gezweifelt zu haben[3]). Endlich fragte Ostermann sogar, wie Preußen einen so raschen Einmarsch beschönigen wolle und was man den Polen auf ihre Klagen zu erwidern habe. Das war nur noch ein Mittelchen, Zeit zu gewinnen, da Rußland, wie Goltz gleich anfangs bemerkte, sich diese Fragen schon längst vorgelegt haben mußte[4]). Es fiel Goltz auch nicht schwer, darauf zu antworten. Gegen England war man in Petersburg schon immer gereizt. Als jetzt dessen Schritte in Berlin bekannt wurden, da konnten sie nur als Einmischung in Sachen erscheinen, die England gar nichts angingen. Mochte es sich nur lieber um die Franzosen kümmern, die Holland bedrohten. Dieser Schritt hielt also Katharina nicht, wie vielleicht ihren ängstlichen Vizekanzler Ostermann, zurück, wie man in Berlin gefürchtet hatte und noch fürchtete, sondern trieb sie sogar noch vorwärts[5]). Ebenso war es mit den gefährlichen Meldungen aus Stockholm und Konstantinopel; aber es bedürfte eines chronologischen Kunststückes, um einen Zusammenhang herzustellen zwischen der Ermordung Ludwigs XVI. und dem kriegerischen Vorgehen der Jakobiner gegen England und der zweiten polnischen Teilung; diese war bereits im Dezember entschieden, die Hinrichtung aber erst Mitte Januar. Sie erfolgte erst zwei Tage vor der Unterzeichnung der Konvention, und auch nach der französischen Kriegserklärung brach England die Verhandlungen mit Frankreich nicht ab[6]). Frankreich konnte für seinen alten Verbündeten nichts tun und schmiedete vergeblich kühne Pläne für die Zukunft, um wenigstens das jetzt unvermeidliche Ereignis später rückgängig zu machen[7]). Subow ferner behandelte Goltz besser als seine Kol-

[1]) Bericht 9./20. November. An Goltz 7. Dezember. An Lucchesini 6. Dezember.

[2]) Berichte 12./23., 16./27., 19./30. November, 24. November/5. Dezember. Wassiltchikow II 4, 161 ff.

[3]) Bericht 24. November/5. Dezember.

[4]) Berichte 2./13. November und 24. November/5. Dezember.

[5]) Berichte 10./21. Dezember, 21. Dezember 1792/1. Januar 1793, 24. Dezember 1792/4. Januar 1793. An Goltz 18. Dezember.

[6]) Sybel III 195—196.

[7]) Sorel III 304—306.

legen[1]). Markow, der sich auch hier wieder als der gesprächigste, aber auch als der hinterhaltigste erwies[2]), versprach, die Antwort in wenigen Tagen zu beschaffen[3]). Besborodko hielt sich wie stets auch hierin zurück — es mag dahingestellt bleiben, ob bloß aus Bequemlichkeit oder weil er sich nicht exponieren wollte. Der einflußlose und ängstliche Ostermann, der nur das Instrument von Subow und dessen Berater Markow in dieser Frage war[4]), bestätigte Markows Worte kurz darauf[5]). Zahlreiche Truppen an der Grenze der Ukraine erhielten Befehl, sich marschbereit zu halten[6]), und die vermutete Ernennung von Igelström zum Oberbefehlshaber über die russischen Truppen in Polen an Stelle von Kachowski versprach Gutes, da er über den preußischen ähnliche Pläne im vergangenen Winter mit Goltz gesprochen hatte[7]).

So waren denn alle Anzeichen günstig. Am 5./16. Dezember[8]) konnte Goltz diesem trotz allem ungemütlichen Zustande ein Ende machen mit der Meldung, Rußland gehe auf Preußens Vorschlag ein[9]). Ostermann lüftete selbst den Schleier, der bisher über den Gründen für das russische Verhalten gelegen hatte. Er gab zu, daß Katharina Türken und Schweden nicht fürchte und daß man nach allem auf den österreichischen Kurier nicht mehr zu warten brauche. Man hatte keine Lust, sich von Österreich hofmeistern zu lassen[10]). Der Rücksicht war es nun genug, Preußen und Rußland konnten unterdessen ihre Geschäfte erledigen, die jetzt keinen Aufschub mehr vertrugen. Die Teilung

---

[1]) Friedrich Wilhelms Aufmerksamkeit wurde aber erst später bekannt (Bericht 28. Dezember 1792/8. Januar 1793).

[2]) Bericht 3./14. Dezember.

[3]) Bericht 26. November/7. Dezember.

[4]) Sie selbst erhielten wieder von Katharina direkt ihre Befehle. (Berichte 14./25. Dezember 1792, 24. Dezember 1792/4. Januar 1793, 31. Dezember 1792/11. Januar 1793, 7./18. Januar, 16./27. März 1793. Blum, Sievers III 32—33; Smitt II 493—494; Wassiltchikow II 4, S. 4 und 14. An Goltz 3. Januar 1793. Worontzow VIII 52—53, 56 ff., 66—67, 72—74, 79—80, 85—86; XVIII 50—51 u. 60; XX 19—20, 30).

[5]) Berichte 30. November/11. Dezember und 3./14. Dezember.

[6]) Bericht 24. November/5. Dezember.

[7]) Berichte 30. November/11. Dezember und 3./14. Dezember.

[8]) Die Note Besborodkos darüber ist vom 2., d. h. 13. Dezember datiert (Ssolowjoff 305). Aber da Goltz einen Kurier zur Verfügung hatte, so erhielt er zweifellos erst am 16. Kenntnis davon.

[9]) Smitt II 528—529; H.E.B. 320—321; Sybel III 194.

[10]) Wassiltchikow II 4, 167—171. Bericht Cesars 3. Januar 1793.

Polens mußte entschieden sein, bevor der neue Reichstag zusammentrat. Schon wurden die Wahlversammlungen in den Provinzen abgehalten[1]), im April sollte der Reichstag zusammentreten. Damit hätte dann die von Katharina anfangs begünstigte Targowicer Konföderation festen Bestand angenommen[2]). Außerdem, jeder Tag kostete Rußland erhebliche Summen; wozu unnötig diese Ausgaben erhöhen?[3])

Aber — das ist das Merkwürdige dabei — Rußland wünschte das Geheimnis vor Österreich bewahrt zu wissen. Goltz hatte sich zu Ostermanns Freude auf die allgemeine Mitteilung an L. Cobenzl beschränkt, daß Rußland den Einmarsch der preußischen Truppen gestattet habe[4]). Dies lenkte damit wieder in die Bahn ein, der es etwa bis zum Juni gefolgt war. Der Grund scheint mir nicht in dem Ärger über Österreichs Schritte in London zu suchen zu sein, da diese erst im Januar in Petersburg bekannt wurden, Ostermann sich aber am 16. Dezember erklärte[5]), sondern vor allem in der Furcht, Österreich könne sich so ungeheuren russischen Forderungen widersetzen, die von Polen in der Tat nur noch einen verhältnismäßig kümmerlichen Rest übrig ließen; ferner in der Absicht der Österreicher, an der Besetzung, wo nicht gar an der Teilung Polens selbst teilzunehmen, von der Rußland nach Ostermanns Reden unterrichtet war. Dagegen aber hatte Rußland stets protestiert[6]). Hatte es bisher die Nachricht aus Wien erwartet, daß die deutschen Mächte sich auf der schon im allgemeinen bekannten Grundlage geeinigt hätten, um dann mit seiner Forderung hervorzutreten, so wurde jetzt ein längeres Zuwarten gefährlich. Österreich mußte zunächst beiseite geschoben und vor eine vollzogene Tatsache gestellt werden. Mir scheint, daß Rußland auch nach einer eventuellen Erklärung Österreichs zunächst mit Preußen allein verhandelt haben würde. Von diesem war ein so heftiger Widerstand nicht zu erwarten, und auf Schnelligkeit kam jetzt viel an. Damit ließ sich dann sehr gut Rücksicht auf Österreich bei den Verhandlungen vereinigen[7]).

---

[1]) Bericht 16./27. November.
[2]) Wassiltchikow II 4, 161—165.
[3]) ibid. 164—165; Vivenot II 760.
[4]) An Cesar 29. Dezember. Bericht von Goltz 5./16. Dezember.
[5]) Häußer I 481.
[6]) Sorel III 316.
[7]) Wassiltchikow II 4, 164—166.

Katharina hatte trotz ihres Höhnens über die Leute, die nach einem fehlgeschlagenen Feldzug Entschädigungen verlangten, die preußische zweite Grenzlinie gebilligt; aber dafür erwartete sie ein gleiches Verhalten ihren Ansprüchen gegenüber. Sie zog eine Linie von Semgallen an der Düna bis nach Galizien in die Nähe von Chotin und trennte damit von Polen ein Gebiet von 250 700 qkm ab. Preußen erhielt nur 58 730 qkm. Selbst wenn man die Zahl der Einwohner der Berechnung zu Grunde legte, so hatte Rußland immer noch beinahe den dreifachen Vorteil im Verhältnis zu Preußen (3 Millionen und 1,1 Millionen)[1]). Nun war auch hierbei der Gedanke der Parität in Rechnung gestellt[2]). Ihm schien das russische Vorgehen doch gar zu sehr zu widersprechen. Goltz hob es — bei seiner Vorsicht bemerkenswert — zweimal hervor. Aber Ostermann verstand es mindestens ebensogut wie die Österreicher, Gleichheit herauszurechnen, wo die Ungleichheit auf der Hand lag. Er verglich eben nicht die Ausdehnung, sondern den inneren Wert der Gebiete. Natürlich hütete er sich wohl, diesen vagen Begriff weiter zu erläutern. Denn mochte man auch den preußischen Anteil mit Recht für qualitativ besser erklären, zu solch einem Unterschied berechtigte das doch noch immer nicht[3]). Es ist schon möglich, daß Rußland auf eine größere preußische Forderung, eventuell sogar auf Widerstand gegen die seinige gerechnet hat[4]). Als Goltz dann eine Andeutung machte[5]), man müsse die preußische Grenze weiter vorschieben (er, der Vorsichtige, dachte an die Weichsellinie), da wurde Ostermann ungeduldig, und man verließ vorläufig dies Thema. Goltz hatte damit jedenfalls seinem Hofe die Möglichkeit vorbehalten, weitere Forderungen zu stellen, und mehr wollte er nicht. Nun war noch ein heikler Punkt zu regeln. Das Kabinettsministerium hatte die zweite Linie gefordert für den Fall, daß Preußen so

---

[1]) Brandenburger, Polnische Geschichte 171. Sorel III 316. 1793 S. 65.

[2]) Martens, Traités-Russie VI 161; Sorel III 316.

[3]) Rep. 96, 147 G III. F.S.A. Au Roi 27. Dezember. Rep. XI Rußland 135 A. Friedrich Wilhelm an das Kabinettsministerium 31. Dezbr. 1792.

[4]) Berichte 24. Dezember 1792/4. Januar 1793, 31. Dezember/11. Januar. An Goltz 21. und 22. Januar. Wenn man den Briefen Markows glauben darf, so wurde der russische Anteil nur nach der Größe des preußischen bemessen. Nur so schien die gefährliche preußische Vergrößerung einigermaßen unschädlich gemacht werden zu können (Worontzow XX 31—36, 40—54).

[5]) Häußer I 437.

kräftig wie bisher am Kriege teilnahm. Goltz fragte vorsichtig an, ob das in der Konvention festgesetzt werden sollte. Da hätte dann eine ähnliche Verpflichtung Rußlands nahegelegen, und davon wollten natürlich die Russen nichts wissen. Also war es am besten, davon überhaupt nicht zu sprechen. Das wäre für Preußen von außerordentlicher Bedeutung gewesen.

Die Anzeichen waren demnach durchaus gut, einem Einmarsch der Preußen stand nach Rußlands Erklärung nichts mehr im Wege. Beide Mächte hatten die Polen schon darauf vorbereitet. Es mag dahingestellt bleiben, woher den Polen die Nachricht davon zugekommen ist. Jedenfalls fragten sie in Berlin und in Petersburg deswegen an. Die Antworten lauteten niederschmetternd. Jeder Staat könne in seinem Gebiet machen, was er wolle, und die Polen gäben ihren Nachbarn nur zuviel Anlaß zur Besorgnis, sagten die Russen — von Rüstungen gegen Polen und von einem Einmarsch sei ihnen offiziell nichts bekannt, das gehe nur das Militärdepartement etwas an, die Preußen[1]). Kein Wunder, wenn die Mitglieder der polnischen Deputation, ja alle Polen in Petersburg, soweit sie nicht von Katharina ganz abhängig waren, wie etwa der General Branicki, gegen Rußland „Feuer und Flamme" spien und zum großen Teil abreisten, um über eventuellen Widerstand zu beratschlagen[2]). Aber es blieb natürlich beim Reden. Viel Köpfe, viel Sinne. Hier wie bei den Emigranten wollte jeder kommandieren, niemand gehorchen, und weite Kreise der Bevölkerung, die der bisherigen Unruhe und Mißwirtschaft überdrüssig waren, standen einem preußischen Einmarsch mindestens nicht feindlich gegenüber[3]).

In Berlin und Frankfurt war helle Freude über den russischen Entschluß[4]). Über so ein Weihnachtsgeschenk konnte man sich auch schon freuen. Nun waren alle Besorgnisse, die das Verhalten Österreichs nur allzusehr gezeitigt hatte, grundlos geworden. Man brauchte diesen sonderbaren Verbündeten nicht mehr, und die politischen Verhältnisse zeigten wieder jenes Bild, das der Natur der Dinge entsprach: Preußen mit Rußland im

---

[1]) Bericht 5./16. Dezember. An Goltz 20. und 23. Dezember. Berichte von Buchholtz 1. und 5. Dezember.

[2]) Berichte 5./16., 14./25. Dezember 1792, 13./24. Januar und 25. Januar/5. Februar 1793.

[3]) 1793 S. 2—3.

[4]) Am 26. war die Nachricht in Berlin, in der Nacht vom 30. zum 31. in Frankfurt (Lucchesini an seine Frau 31. Dezember).

Bunde, halb gegen Österreich gewandt[1]). Der König schrieb an die Berliner Minister: „Nun haben wir, Gott sei Dank, unser großes Ziel erreicht; um dazu zu gelangen, hieß es sich anstrengen, und wer nichts wagt, gewinnt nichts. Die Unruhe, die Ihnen Ihre patriotische Besorgnis verursachte, ist also gegenstandslos geworden, und ihr ist die Genugtuung gefolgt, unsere Arbeit von dem glücklichsten Erfolg gekrönt zu sehen."

Das erste mußte nun sein, den Einmarsch zu regeln. General Möllendorff war schon um die Wende von Juni und Juli dafür instruiert worden. Am 27. Oktober teilte ihm der König die Linie mit, bis zu der er die Truppen vorschieben und die sich mit der neuen preußischen Grenze decken sollte[2]). Am 8. November erhielt Möllendorff den Befehl, mit der Mobilmachung zu beginnen. Man brauchte jetzt also nur noch die letzte Hand ans Werk zu legen. Nun gab jedoch das Kabinettsministerium dem General nicht gleich den Befehl zum Einmarsch, wozu es ja Vollmacht hatte, sondern wartete erst noch die Entscheidung Friedrich Wilhelms ab. Aber diese kleine Verzögerung, die sich nicht vermeiden ließ, benützte es, um zwei Dinge zu erlangen: Eine Deklaration über den preußischen Einmarsch — damals ein kapitaler Punkt — wurde entworfen, französisch und deutsch gedruckt und mit dem Datum vom 6. Januar veröffentlicht, als die preußischen Truppen sich in Bewegung setzten[3]). Am 16. Januar wurde sie in Berlin den fremden Gesandten mitgeteilt, die das schon erwartet zu haben schienen (auch Herr v. Zablocki machte keine Ausnahme); am gleichen Tage überreichte Buchholtz sie in Warschau; am 22. erschien sie in der Zeitung. Man wartete ferner noch die Abreise des russischen Generals Igelström aus Petersburg ab[4]), damit Möllendorff sich bei eventuellen

[1]) An Lucchesini 27. Dezember. Lucchesinis Bericht 31. Dezember. Smitt II 529—530; Häußer I 437—439; Heigel II 73.

[2]) 1793 S. 1—2.

[3]) An Lucchesini 4. Januar. An Goltz 4. Januar. An Cesar 7. Januar. Rep. 96, 147 H I. F.S.A. Au Roi 4. und 17. Januar. Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 37. Schulenburg an Lucchesini 16. Januar 1793. Rep. 96, 147 G III. F.S.A. Au Roi 31. Dezember 1792. Rep. 9—27[2] Rapports I. Friedrich Wilhelm an das Kabinettsministerium 4. Januar 1793. Worontzow XX 33—36.

[4]) Die Reise von Sievers verzögerte sich zum großen Ärger der Preußen (Rep. 9, 27[1] A. An Buchholtz 13. Januar 1793. Die Minister unter sich 12. Januar) bis zum 16. Januar. Erst am 10. Februar war er in Warschau, da er sich in Grodno aufhielt. Preußen hielt die Anwesenheit von Igelström für genügend, besonders als es erfuhr, daß Sievers zum Nachfolger

Zwischenfällen gleich mit ihm ins Einvernehmen setzen könne[1]). Am 21. Dezember verließ Igelström Petersburg, am 20. Januar war er in Warschau, einen Tag darauf reiste Möllendorff zur Armee ab[2]). Am 14. traten die etwa 20 000 Preußen ihren Marsch in sechs Kolonnen an[3]), am 24. passierten die ersten die polnische Grenze bei Schwerin an der Warthe[4]). Widerstand fanden sie so gut wie gar nicht, da etwaige polnische Gelüste, ihn zu organisieren, von den Russen sofort im Keime erstickt wurden[5]). Es blieb bei großartigen Worten, und dagegen hatten die Mächte nichts einzuwenden[6]). Die polnischen Regimenter räumten vor der Ankunft der preußischen ihre Quartiere[7]).

---

von Bulgakow ernannt und Igelström allein mit dem Kommando über die Truppen betraut sei (Sybel III 206; Blum, Sievers III 25 ff. und 50; Nesselrode I 241; Smitt II 530. Rep. 96, 147 G III. F.S.A. Au Roi 27. Dezember. Rep. 96, 147 H I. F.S.A. Au Roi 4. Januar und 28. Januar 1793. An Goltz 26. Dezember, an Buchholtz 28. Dezember. Bericht von Goltz 7./18. Januar, an Goltz 29. Januar. An Lucchesini 28. Januar. Rep. 9—27, I A. Bericht von Buchholtz 13. Februar. Rep. 9—27[2]. Korrespondenz mit Möllendorff. Sievers an Möllendorff 12. Februar).

[1]) Das Kabinettsministerium hatte beim Könige durchgesetzt, daß Möllendorff nicht schon vorher an die Grenze abrücken solle, dort bis zur Benachrichtigung über die Ankunft des russischen Generals in Warschau stehen bleiben und dann einrücken solle, um unnützes Aufsehen zu vermeiden (Rep. XI Rußland 135 A. Friedrich Wilhelm an das Kabinettsministerium 31. Dezember. Friedrich Wilhelm an Möllendorff 31. Dezember. Rep. 96, 147 H I. F.S.A. Au Roi 4. und 17. Januar. Rep. 9—27, 1 A. F. 16. Januar. Bericht von Buchholtz 18. Januar). Anderseits ließ sich Möllendorff nicht von Buchholtz aufhalten, der Zusammenstöße mit den polnischen Truppen scheinbar um jeden Preis vermeiden und ihnen deshalb die Möglichkeit gewähren wollte, sich zu konzentrieren. Das hätte den preußischen Einmarsch auf unbestimmte Zeit verschoben; das ging also nicht an, schon wegen der verdächtigen österreichischen Gesinnungen (Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 12, L. Au Roi 23. Januar 1793). Heigel II 80.

[2]) Rep. 96, 147 H I. F.S.A.H. Au Roi 21. und 28. Januar. Schlieffen II 753. An Goltz 22. Januar 1793. Bericht 10./21. Dezember 1792. Politisches Journal 1793, S. 111.

[3]) 1793 S. 2—3. Sybel III 194.

[4]) Auch Danzig wurde bald darauf besetzt, um den Widerstand sich nicht erst organisieren zu lassen, vor allem um englischen Intrigen zuvorzukommen, die man sehr fürchtete. Ursprünglich hatte man es aus Rücksicht auf Katharina noch unbesetzt lassen wollen. Sie billigte dann aber durchaus dies Verfahren.

[5]) Sybel III 203—205. Politisches Journal 1793, S. 201—203. An Goltz 18. Februar. Oginski I 230—232.

[6]) Oginski I 229—230; Lelevel II 162.

[7]) Aus der letzten Zeit der Republik Polen. Gedenkblätter eines Posener Bürgers. 1760—1793. Herausgegeben von Christian Meyer.

In dem Manifest war alles vermieden, was Katharina hätte reizen können[1]). Polen wurde als Herd von Unruhen bezeichnet, die teils von der sogenannten patriotischen Partei gegen die russischen Truppen ausgingen, die zum Schutze eines großen Teiles der Nation auf dessen Ersuchen eingerückt seien, teils aber auch von der Verbreitung demokratischer und jakobinischer Prinzipien herrührten, die aus Frankreich herüberkämen. Preußen könne ein so unruhiges Volk, das die Grenze schon oft verletzt habe und viele Ausschreitungen sich habe zuschulden kommen lassen, nicht in seinem Rücken lassen, während es sich zur Teilnahme am zweiten Feldzuge gegen Frankreich anschicke. Es müsse zu seinem eigenen Schutze die nötigen Maßregeln ergreifen. Deshalb würden im Einverständnis mit Österreich und Rußland preußische Truppen unter Möllendorff in Großpolen einrücken, wo sich das Gift der französischen Revolution schon am weitesten verbreitet habe, zum Schutze Preußens, zur Aufrechterhaltung der Ruhe und zum Schutze der wohlgesinnten Polen[2]).

Das ist wieder eines jener Manifeste, die scheinbar dazu da sind, die wahre Absicht zu verschleiern. Jeder konnte sich sagen, daß die preußischen Truppen nicht gerade „zum Spiel" einrücken würden. Es muß wundernehmen, daß man dieses diplomatischen Vexierspiels nicht eher überdrüssig geworden ist[3]). So war der Grund für die tatsächliche Besitznahme gelegt, deren weiteren Verlauf ich hier nicht mehr zu schildern habe. Es handelte sich nun noch darum, die diplomatische Form dafür zu finden und sie für Preußen günstig zu gestalten. Denn so erfreulich auch der erste Bericht von Goltz gewesen war, so konnte man doch erst sicher sein, wenn der Abschluß erfolgt war. Noch waren einige Punkte unklar, und noch wünschte man für Preußen etwas mehr herauszuschlagen.

München 1908, S. 80. Rep. 9—27, 1 A. Berichte von Buchholtz 18., 23., 26. Januar, 5. Februar.

[1]) Nur den Satz über die vorherige Billigung von Österreich und Rußland hätte sie am liebsten weggelassen (Bericht 7./18. Januar).

[2]) 1793 S. 21—22. Carisien 110; Politisches Journal 1793, S. 76 bis 78, 93—97; Heigel II 79—81; Häußer I 482; Sybel III 194; Lelevel II 162—163; Ranke, Denkwürdigkeiten des Staatskanzlers Fürsten v. Hardenberg, Bd. V (Leipzig 1877), S. 36; Worontzow IX 283—294 und 302—303; Schlosser V 240—242; Schlieffen II 753—754.

[3]) Die Instruktion für den General Sievers (Ssolowjoff 305 bis 310 etc.) ist ein Gemisch von Gründen und Vorwänden, die noch besonders zu trennen ich nicht für nötig halte. Vgl. oben.

Man war in Preußen zwar erschrocken über die ungeheuren russischen Ansprüche[1]) und in Sorge vor den russischen Bedingungen überhaupt[2]); aber man erkannte, daß hier kleinliches Feilschen nicht am Platze sei, daß man nur alles damit verderben könne. Man unterschrieb also doch die russische Forderung und wollte sich daraus noch ein besonderes Verdienst machen[3]). Man wünschte nur, zwei Punkte berücksichtigt zu wissen[4]). Der eine betraf Österreich, und es war doch ein starkes Stück der preußischen Bundestreue, daß es in dem Augenblick, in dem es sich von Österreich hintergangen glaubt, diesem doch bei Rußland einen Vorteil auszuwirken sich bemühte. Es schlug den Russen vor, ihre Grenze in Podolien und Wolhynien nicht direkt an die österreichische in Galizien stoßen zu lassen; einen schmalen Streifen sollten die Polen behalten[5]). Preußen hätte zwar auch davon seinen Vorteil gehabt; die preußischen Remonten aus der Moldau und der Walachei nahmen ja ihren Weg stets durch dies Gebiet, und es war in der Tat beschwerlich, jedesmal für sie in dem weit entfernten Petersburg um Pässe zu bitten. Aber das kam nur hinzu, war nicht die Hauptsache. An anderer Stelle jedoch wollte Preußen etwas für sich selbst haben. Der Distrikt Polangen an der Ostsee, der noch zu dem polnischen Palatinat Samogitien (auch Szamaiten genannt) gehörte, trennte die preußische Grenze von der Kurlands. Preußen wünschte ihn zur Sicherheit der Kuriere seinem Lose hinzuzufügen; sie hätten dann einen fremden Staat weniger zu passieren brauchen. Die Aussichten schienen günstig zu sein, da Rußland selbst im Sommer Preußen aufgefordert hatte, ihn zu besetzen. Aber das sollten nach preußischer Ansicht beides nur bescheiden vorgebrachte Wünsche sein, keine Bedingungen, an denen das ganze Gebäude der preußischen Pläne scheitern sollte.

---

[1]) An Goltz 26. Dezember. An Lucchesini 27. Dezember. Rep. 96, 147 G III: F.S.A. Au Roi 27. Dezember. Rep. XI Rußland 135 A. Friedrich Wilhelm an das Kabinettsministerium 31. Dezember 1792.

[2]) Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 37. Schulenburg an Lucchesini 16. Dezember 1792.

[3]) Rep. XI Rußland 135 A: Friedrich Wilhelm an das Kabinettsministerium 31. Dezember 1792. An Goltz 4. Januar 1793.

[4]) An Goltz 26. Dezember 1792 und 4. Januar 1793. Häußer I 481.

[5]) Der König schärfte das den Ministern noch besonders ein, da er glaubte, die Russen wollten die militärisch wichtige Position auf dem linken Dnjestrufer gegenüber von Chotin haben, die kurz vorher eine so große Rolle im Türkenkrieg gespielt habe.

Ebenso war es mit zwei anderen Wünschen, die wieder einmal erkennen lassen, daß sich der Hunger beim Essen einstellt[1]). Schulenburg war es, der seine Kollegen darauf aufmerksam machte, daß sogar Goltz schon an die Weichsellinie gedacht und mit Markow davon gesprochen habe[2]), um mit den Russen einigermaßen gleichen Schritt zu halten. Nun schien man in der Tat an einer Stelle die preußische Grenze militärisch noch verbessern zu können, wenn man den Rest der Palatinate Rawa und Plozk noch dem preußischen Lose hinzufügte. Dazu wollte Schulenburg noch ein Stück von Masovien oder Czersk hinzufügen mit der Stadt Zakrocyyn, einer wichtigen Position an der Weichsel. Seinen Kollegen leuchtete das ein, jedes Stück war ja für Preußen ein Gewinn. Sie gaben diese Bitte sofort, ohne erst viel beim König anzufragen[3]), nach Petersburg weiter, aber fügten wieder hinzu, daß Goltz dabei die größte Vorsicht anwenden müsse. Das österreichische Verhalten gegenüber England, das ihnen inzwischen genauer bekannt geworden war und das kaum noch mißdeutet werden konnte, erhielt sofort seinen Lohn in der Anweisung an Goltz, eventuell das Zusammenstoßen mit der österreichischen Grenze zuzulassen, wenn er damit den neuen preußischen Gebietszuwachs erkaufen könne. Um Rußland zu schonen, ließ man augenblicklich auch auf eine Anregung von Goltz hin die kurländische Frage ganz fallen[4]). Kurze Zeit darauf gab Preußen einem russischen Antrage nach — nur eine

---

[1]) Rep. XI Rußland 135 A. Schulenburg 4. Januar. Bemerkungen von Finckenstein und Alvensleben dazu. An Goltz 4. Januar P.S. und 22. Januar. Rep. 9—27, 1 A. Die Minister unter sich. An Buchholtz 28. Januar.

[2]) Bericht 10./21. Dezember.

[3]) Rep. 96, 147 H. Ad. Friedrich Wilhelm an das Kabinettsministerium 2. Februar. Häußer I 481. Möllendorff erhielt schon vom Kabinettsministerium Befehl, die Palatinate Rawa und Plozk ganz zu besetzen, einigte sich aber mit dem russischen General Igelström, der ihm in jeder Weise entgegenkam, dahin, bis zur Entscheidung Katharinas beiderseits das streitige Gebiet unbesetzt zu lassen. An Goltz 29. Januar. An Lucchesini 28. Januar. Bericht Lucchesinis 3. Februar. Rep. 96, 147 H I. F.S.A.H. Au Roi 28. Januar und 3. Februar.

[4]) Berichte 10./21. Dezember P.S., 24. Dezember 1792/4. Januar 1793. An Goltz 21. Januar. Friedrich Wilhelm an das Kabinettsministerium 9. Januar. Rep. 9—27²II. F.S.A. Au Roi 4. Januar. Friedrich Wilhelm an das Kabinettsministerium 9. Januar. Rep. 96, 147 H I. F.S.A.H. Au Roi 21. Januar und 15. Februar. Berichte Lucchesinis 10. Januar und 25. Januar. An Goltz P.S. II zum 11. Februar. Note verbale vom 6. Februar für Alopeus.

Anstandsfrist bedang es sich aus — und berief seinen Vertreter Hüttel aus Mitau ab, nachdem sich sogar noch ein Grund dafür gefunden hatte[1]). So endete diese Mission noch rascher, als Preußen angenommen hatte. Rußland war von jetzt an schon der eigentliche Herr in Kurland[2]). Wir sehen hier also sich ähnliche Vorgänge vorbereiten wie bei der ersten Teilung. Endlich hätte Preußen gern die lästige Verpflichtung für den französischen Krieg vermieden[3]) und gab darüber dem bayrischen Tausch gleich eine Auslegung, die die Gefahr für Preußen abwehrte[4]).

Aber diesmal blieb es auch bei dem Plan, zur Ausführung ließ es Katharina nicht kommen. Mochte auch Goltz zunächst ganz günstige Aussichten geben[5]), so entsprach dem der Erfolg doch nicht. Markow, dessen Geschicklichkeit schon über so manche schwierige Klippe hinweggeholfen hatte[6]), stellte den Entwurf für eine russisch-preußische Konvention auf. Wir wissen, daß er stets die beiden deutschen Mächte gegeneinander auszuspielen suchte, um die Stellung der Russen um so mehr zu verbessern. Deshalb vertrat er jetzt die Idee, Österreich zu schonen, seine Interessen möglichst zu berücksichtigen, die Preußens aber in die engsten Grenzen einzuschließen, und schlug während der geheimen Verhandlungen mit Preußen den freundlichsten Ton an[7]). Dazu kamen nun die österreichischen Depeschen an Ludwig Cobenzl mit denen an Stadion an. Über diese war in Petersburg nur eine Stimme der Mißbilligung. Man traf ganz die Absicht Preußens, wenn man auf um so schnelleren Abschluß drängte, um nicht erst den Engländern Gelegenheit zu geben, Schwierigkeiten zu machen[8]). Preußens Verhalten erschien, damit ver-

---

[1]) An Goltz 28. Februar.

[2]) An Goltz 13. Februar P.S. II und 25. März. Berichte 21. Februar/4. März und 25. Februar/8. März.

[3]) Goltz erhielt reiches Lob für sein geschicktes Vorgehen in diesem Punkte und die Aussicht auf eine Belohnung durch den König (an Goltz 27. Dezember. Rep. 96, 147 G III. F.S.A. Au Roi 27. Dezember).

[4]) F.S.A. Au Roi 3. Februar 1793 in Rep. 96, 147 H I.

[5]) Berichte 24. Dezember 1792/4. Januar 1793, 31. Dezember 1792 und 11. Januar 1793, 4./15. Januar. An Goltz 21. Januar und 1. Februar.

[6]) Bericht 7./18. Januar.

[7]) Wassiltchikow II 4, 165—176; Worontzow XX 33—36, 40—54.

[8]) Berichte 28. Dezember 1792/8. Januar 1793, 31. Dezember 1792/11. Januar 1793, 11./22. Januar. Berichte Lucchesinis 16. Januar mit P.S. 20. und 30. Januar. An Lucchesini 21. Januar und 4. Februar. Rep. 96, 147 H I. F. S. A. H. Au Roi 17. Januar. Heigel II 80;

glichen, um so loyaler. Es hatte, notgedrungen dem österreichischen Vorgehen folgend, das den Abmachungen mit Haugwitz widersprach[1]), in ähnlichen Erlassen auf die englische Anfrage seinen Plan einer polnischen Erwerbung in ganz allgemeinen Zügen mitgeteilt, in Verbindung mit den österreichischen Tauschplänen, und nur davon gesprochen, daß man über die russische Zustimmung noch verhandle. Damit war in der Tat recht geschickt vermieden, von dessen Plänen etwas zu sagen[2]). Da England inzwischen selbst in die französischen Händel hineingezogen wurde, mußte es sich jetzt noch mehr als früher mit nutzlosen Drohungen[3]), dann sogar nur mit Protesten begnügen[4]).

Das Volk ereiferte sich sehr über diesen Rechtsbruch, aber mehr als Geldsammlungen und flammende Reden für Humanität hatte das nicht zur Folge[5]). Die Geldsammlungen ergaben einen so bescheidenen Betrag, daß er weniger einer Unterstützung zu kriegerischen Rüstungen als einem Almosen glich. Die Regierung ging endlich auf den ihr von Preußen hingeworfenen Gedanken ein, sich selbst etwas auf Frankreichs Kosten zu holen,

---

Worontzow XX 33—36. Woronzow hatte hier wieder seine eigene Ansicht (ibid. IX 283—294).

[1]) Aber Haugwitz selbst hatte die Erlasse an Stadion mitgeteilt.

[2]) Smitt II 532—534. Rep. I 170. An Cesar 29. Dezember. Die Minister unter sich 29. Dezember. Dreger an Finckenstein (?), das Kabinettsministerium an Dreger 29. Dezember. Rep. 9—27[2] Rapports I. Schulenburg an Le Coq 29. Dezember. Rep. 96, 147 G III. F.S.A. Au Roi 27. und 31. Dezember. An Jacobi 29. Dezember (3 Stück und 1 P.S.). An Goltz 26. und 30. Dezember und 10. Januar. An Lucchesini 3. Januar und 14. Januar. Bericht Lucchesinis 31. Dezember. Bericht Cesars 3. Januar. An Cesar 10. Januar.

[3]) In Petersburg vermied es, sie vorzubringen. Hier knüpfte es lieber Handelsvertragsverhandlungen an.

[4]) In dieser Beziehung war über Polens Schicksal schon durch den Rückzug Englands vor Rußland im Frühjahre 1791 entschieden worden. Noch vor dem Beginn der englisch-französischen Verwickelungen erklärte England, Polen seinem Schicksal überlassen zu müssen und erteilte einem seiner Vertreter im Auslande einen Verweis, als er sich bei Friedrich Wilhelm gar zu lebhaft für Polen verwandte (Salomon, Teilung 3—5, 56—57 und 73—79; Salomon, Pitt I 539—540 und 564, 569, 585—586. Bericht Lucchesinis 16. Januar P.S. Rep. 96, 147 H I. F.S.A.H. Au Roi 17. Januar. An Goltz 18., 22., 25. Januar. An Cesar 18. und 25. Januar).

[5]) Salomon, Teilung 72—73; Salomon, Pitt I 2, 585; Worontzow IX 249, 252—254 und 283—294.

und ließ Polen fallen[1]). Rußland sparte mit dem Lobe für Preußen nicht. Im tiefsten Geheimnis wurden die Verhandlungen geführt[2]). Dem Grafen Cobenzl wurden von Goltz wie von den Russen nur ganz vage Andeutungen gemacht[3]), auf besonderen Wunsch der letzteren, die vorher so eifrig die Einigung zwischen Österreich und Preußen gepredigt hatten. In einer offiziellen Sitzung vom 23. Januar, an der Ostermann, Besborodko, Markow und die beiden russischen Staatsräte Koch und Weidemeyer, dazu Goltz teilnahmen, wurde der russische Entwurf genehmigt, da Goltz fürchtete, den Abschluß zu verzögern, wenn er die nicht berücksichtigten preußischen Wünsche geltend machte[4]). Der erste Beamte des russischen Auswärtigen Amtes, Koch, kopierte selbst zu besserer Geheimhaltung die Konvention.

Nun ist zwar durch Goltz nichts davon bekannt geworden, daß die österreichischen Depeschen auf die Abfassung der Konvention von Einfluß geworden sind. Aber das kann natürlich kein Grund gegen eine solche Annahme sein, ich möchte sogar in dem beinahe gänzlichen Fehlen von Nachrichten über ihre Wirkung — man behauptete schon vorher durch Alopeus und Rasumowski im allgemeinen über die österreichische Auffassung der Lage richtig orientiert zu sein — einen Beweis d a f ü r sehen. Noch mehr spricht dafür der Wortlaut der Konvention selbst trotz aller Spitzen gegen Österreich, die eben allein den Russen

---

[1]) Berichte Lucchesinis 20. und 30. Januar, 16. und 24. Februar. An Lucchesini 24. Januar u. 4. Februar. Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 12. L. Au Roi 28. Januar. Rep. 96, 147 H I. F.S.A. Au Roi 19. Februar und 25. Februar, 9. April, dabei an Jacobi 8. April. An Goltz 18. Februar und 3. März. Bericht Cesars 6. Februar. An Cesar 15. und 19. und 22. Februar, dabei Finckenstein 17. Februar.

[2]) Ich bemerke jedoch, daß von e i g e n t l i c h e n Verhandlungen in unserem Sinne keine Rede war. Goltz sprach mit Ostermann über die Sache. Gleichzeitig arbeitete Markow den Entwurf aus. Preußen mußte sich dann dem russischen Gebot fügen. Es war kein Kampf zwischen Gleichberechtigten.

[3]) Bericht 7./18. Januar.

[4]) Berichte 13./24. Januar und 11./22. Januar. An Lucchesini 4. Februar. Katharina an Friedrich Wilhelm 25. Januar. Einen raschen Abschluß wünschten a l l e Beteiligten. Berichte 24. Dezember 1792/4. Januar 1793 und 31. Dezember 1792/11. Januar 1793. Die Minister unter sich, nach Finckensteins Vorschlag an Goltz 22. Januar. Berichte 28. Dezember 1792/8. Januar 1793 und 7./18. Februar, 8./19. Februar. Berichte Lucchesinis 16. und 30. Januar. An Lucchesini 21. Januar. An Goltz 21. Januar. Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 12. L. Au Roi 6. Februar. S y b e l III 197.

zugute kamen[1]). Sehen wir hier davon ab, daß wieder der Geist der französischen Revolution für das Einschreiten Rußlands und Preußens im Einverständnis mit Österreich (?) auch in Polen verantwortlich gemacht wird, um sich Ruhe und zugleich Ersatz für die außerordentlichen Kosten zu verschaffen — das sind ja die üblichen Floskeln — und halten wir uns an die Sache. Rußland versprach zunächst, seine Truppen in demselben furchterweckenden Zustande zu erhalten wie bisher, solange die von der Revolution verursachten Unruhen dauerten, um das eigene Land zu verteidigen, seinen Verbündeten eventuell die vertragsmäßige Hilfe zu leisten, in Polen wie in den benachbarten österreichisch-preußischen Provinzen auf den ersten Wunsch der Mächte hin Ruhe und Ordnung zu halten. Dafür verleibte es seinem Reiche das Stück Polens östlich einer Linie von Semgallen bis zur galizischen Grenze ein. Zwischen dem 25. März und dem 10. April alten, d. h. dem 5. und dem 21. April neuen Stils sollte die Besitznahme erfolgen und auch dann erst veröffentlicht werden. Preußen verpflichtete sich, den Krieg gegen die französischen Rebellen zusammen mit Österreich bis zu einem gemeinsamen Frieden oder Waffenstillstand fortzusetzen, in dem sie das Ziel erreichten, das sie sich in ihren Erklärungen gesteckt hätten, nämlich jene zu zwingen, ihre feindlichen Unternehmungen nach außen wie ihre Ruhestörungen im Innern aufzugeben. Dafür erhielt Preußen zu derselben Zeit wie Rußland das Gebiet westlich der Linie Czenstochau-Rawa-Soldau mit der Stadt Danzig (Thorn wurde nicht besonders erwähnt, da es keine Enklave war). Den Österreichern verpflichtete man sich, den Tausch zu seiner Zeit und, wenn man darum gebeten werde, mit allen guten Diensten und anderen wirksamen Mitteln zu erleichtern und zu verschaffen, dazu die Vorteile, die mit der allgemeinen Konvenienz vereinbar sein würden. Nach dem Abschluß sollte Österreich sofort zum Beitritt und zur Garantie aller getroffenen und daraus sich ergebenden Abmachungen aufgefordert werden, sowie Rußland und Preußen ihrerseits nach der Ausführung den Österreichern den Tausch garantieren würden. Angriffe wegen dieser Konvention verpflichtete man sich gemeinsam abzuwehren. Ebenso wollte man bei den Polen gemeinsam vorgehen, um ihre Anerkennung herbeizuführen.

---

[1]) Martens, Traités-Russie II 228 ff.; Vivenot II Nr. 785; Sorel III 316—317; Heigel II 80; Häußer I 482.

Preußens Mehrforderungen waren also in keinem Punkte bewilligt worden[1]). Die Russen lehnten sie ab, da Österreich nichts davon wisse (ein merkwürdiger Vorwand!). Den Transport der preußischen Remonten aus der Moldau werde Rußland tunlichst erleichtern[2]). Dafür war die Verpflichtung für den französischen Krieg zum mindesten sehr lästig trotz einer mündlichen Versicherung Ostermanns. Wenn Österreich beitrat, so bedurfte es schon eines Vertragsbruches, um sich ihr zu entziehen. Man teilte in Preußen jetzt nicht mehr so sicher die Meinung, daß der Krieg mit dem zweiten Feldzuge zu Ende sein werde. Daher hoffte man beinahe, Österreich werde seinen Beitritt verweigern, und dann war diese Verpflichtung hinfällig. Es blieb dann nur das Versprechen von Merle, 1793 so kräftig wie bisher teilzunehmen. Über das Jahr hinaus war man dann also nicht verpflichtet[3]). Die Abmachung über den Tausch endlich war so gefaßt, daß man daraus auch die Verpflichtung lesen konnte, mit den Waffen den Tausch durchführen zu helfen. Das aber hatte nie in Preußens Absicht gelegen[4]). Der König hatte sich gelegentlich im Oktober

[1]) Sybel III 197. Berichte 7./18. Januar, 13./24. Januar, 8./19. Febr.

[2]) Berichte 13./24. Januar, 1./12. Februar, 4./15. März. An Goltz 28. Februar und 31. März.

[3]) Berichte Lucchesinis 24. Februar und 26. Mai. An Lucchesini 28. Februar. Berichte von Goltz 8./19. Februar, 4./15. und 11./22. März. Haugwitz' Denkschrift. Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 31. Haugwitz an Lucchesini 5. Mai 1793.

[4]) Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 14 und Rep. 9—27[2] Rapports I. F.S.A. Au Roi 25. Dezember. An Lucchesini 24. Dezember. An Haugwitz 25. Dezember. An Cesar 29. Dezember. An Goltz 27. und 29. Dezember. H.E.B. 315—319. Rep. 96, 147 G III. F.S.A. Au Roi 29. Dezember und an Jacobi 29. Dezember. Rep. 96, 147 H I. F.S.A. Au Roi 3. Februar, 19. Februar. F.A.H. Au Roi 9. April. An Goltz 22. Januar, 3. und 8. Februar, 8. und 31. März. Bericht 8./19. Februar. An Cesar 7. Januar, 7. und 19. Februar, 8., 28. und 31. März, dabei Finckenstein und Alvensleben 27. März, 14. April. Berichte Cesars 24. März und 6. April. An Lucchesini 14. Januar, 7. Februar, 8. April. Bericht Lucchesinis 10. Januar. Häußer I 481. Lucchesini, dem in Frankfurt auch Haugwitz beigestimmt zu haben scheint, wich in einem wesentlichen Punkte von seinen Kollegen ab. Sie wollten womöglich den Tausch verhindern, er hauptsächlich die Zuwage auf Frankreichs Kosten, die so mannigfaltig geplante Barriere (Lucchesinis Memoire mit Nachtrag 17. März. Berichte Lucchesinis 18., 22. und 31. März. Finckenstein 22. März. Alvensleben 22. März. An Lucchesini 24. März. Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 12. L. Au Roi 17. März), bis ihn die Vorgänge von Ende März und vom April der Ansicht des Kabinettsministeriums zuführten (Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 25. Lucchesini an Cesar 23. April. Rep. 92 Cesars Nachlaß 21. Lucchesini an Cesar 26. Mai 1793). Der König

so ein unüberlegtes Wort entschlüpfen lassen. Aber das war längst wieder durch offizielle preußische Erklärungen ausgelöscht, daß man nur seine guten Dienste (darunter verstand man diplomatische Unterstützung, besonders bei Zweibrücken, Bayern und England) versprochen habe und leisten werde. Deren Bedeutung schlug man absichtlich immer geringer an[1]). Preußen hielt sich mehr als je in der Rolle der Hilfsmacht, die es ablehnt, bestimmte Grenzen zu überschreiten. Der König war zwar militärisch stets für energischen Kampf; aber politisch wollte er, teilweise im Gegensatz dazu, im Einverständnis mit seinen Ministern zurückhalten[2]).

Diese beiden Punkte halte ich für eine Folge der Instruktionen Ph. Cobenzls an seinen Vetter, da Ostermann von jenen vorher nicht gesprochen oder sie abgelehnt hatte; sie bedeuteten nicht so sehr einen Vorteil Rußlands wie einen solchen Österreichs zum Schaden von Preußen. Um seinerseits aber ganz sicher zu gehen, hatte sich Rußland die Geheimhaltung bis zur Ratifikation ausbedungen. Preußen verkannte nicht, daß sich Österreich gerade dadurch sehr verletzt fühlen werde, aber es gab auch hierin nach. Die Konvention schien für Österreich sowieso schon günstig genug zu sein[3]). Rußland hatte damit erreicht, was es wollte: die Anerkennung seiner Ansprüche auf ein ungeheures Stück polnischen Gebietes und die möglichste Einengung der preußischen Ansprüche. Schon war es dafür tätig, seine Zustimmung überhaupt als eine Art Notwehr erscheinen zu lassen, deren schlechte Folgen zu beseitigen es sich angelegen sein lassen müsse. Kurz, die preußische Allianz hatte für Rußland ihren Zweck erfüllt. Es begann, diese Bande zu lockern, und sich nach neuen, vorteilhafteren Verbindungen unter den Mächten umzu-

---

endlich kam nach dem Sturz des österreichischen Ministeriums von den geplanten kräftigen Schritten gegen Bayern ab und sah mindestens ohne Ärger die Schwierigkeiten für den Tausch sich vermehren. (Berichte Lucchesinis 8., 15., 16., 22., 27. April, 9. und 13. Mai. An Lucchesini 21., 22., 28. April, 3. und 10. Mai.)

[1]) An Cesar 17. März.

[2]) Häußer I 482—483; Sybel III 256—257; Heigel II 82 und 95. Lucchesinis Memoire vom 17. März. An Lucchesini 24. März. Von der Rückeroberung der Niederlande sehe ich hierbei natürlich ab. Der im Vertrag angenommene Fall setzt voraus, daß Österreich in ihrem Besitz ist.

[3]) Sybel III 198. An Goltz 3. Februar. Rep. 96, 147 H I. F.S.A. Au Roi 3. Februar (zweimal).

sehen, die es mit der Publikation der Teilung aufs stärkste verletzte. Namentlich nach Wien richteten sich da seine Blicke, wo es die Verbindungen ja nie ganz abgebrochen hatte. Es suchte den Österreichern die augenblicklich so unangenehme Lage durch die Aussicht zu verschönern, daß es nur vorläufig den Preußen einen so großen Teil von Polen überlassen habe, daß sich ja aber die Zeiten ändern könnten und Polen auch wieder eine sichere Existenz gewinnen könne. Rußlands Vorgehen richtete sich damit nicht nur gegen Polen, das es sich unterwerfen und dem es damit eine „sichere Existenz" verschaffen wollte, sondern auch immer mehr gegen den unbequemen Teilhaber, gegen Preußen[1]).

In Preußen herrschte zwar keine reine Freude, als die Konvention bekannt wurde, aber man sagte sich doch, daß die Vorteile so außerordentlich groß seien, daß man die Nachteile schon in den Kauf nehmen müsse[2]). Man hoffte auch eine Zeitlang, bei dem endgültigen Vertrage mit Polen noch diesen oder jenen Vorteil zu ergattern. Alopeus versprach, sich dafür zu verwenden. Man brauchte ja auch die Konvention nicht zu ändern, nur eine andere Karte beizulegen. Dies würdelose Betteln um die russische Zustimmung — Schulenburg scheint dabei besonders tätig gewesen zu sein — hatte aber keinen Erfolg. Nachher war Preußen sogar darüber erfreut, daß es sich streng an seine Angaben gehalten habe[3]). Besonders der König war jetzt des Lobes voll und sparte nicht mit Gunstbezeigungen. Endlich hatte er das erreicht, wohin sein rastloser Ehrgeiz schon seit Jahren auf so verschiedenen Wegen und so oft vergeblich gestrebt hatte: die Vergrößerung des preußischen Territorialbesitzes. Anstandslos ratifizierte er am 8. Februar die Konvention. Was hätte er auch anders tun sollen? Es blieb ihm gar keine andere Wahl. Aber er war auch so schon zufrieden[4]). Am 11. Februar früh war das Exemplar in Berlin, am 13. ging es

---

[1]) Wassiltchikow II 4, 161 ff.; Vivenot II 759—760; Worontzow XIV 253—254, XX 33—36 und 40—54; Blum, Sievers III 42 ff.

[2]) An Lucchesini 3. Februar. Bericht Lucchesinis 7. Februar. Rep. 96, 147 H I. F.S.A. Au Roi 3. Februar. Rep. 9—27[2] Rapports II. Friedrich Wilhelm an das Kabinettsministerium 8. Februar. Häußer I 481—482.

[3]) Bericht 14./25. Februar. An Goltz 28. Februar, 8., 14., 22. März. Ostermann an Alopeus 25. Februar/8. März. An Cesar 24. März.

[4]) Rep. 9—27[2] Rapports II. Friedrich Wilhelm an das Kabinettsministerium 8. Februar.

weiter nach Petersburg, wo am 28. Februar neuen Stils der Austausch der Ratifikationen erfolgte[1]), sofort als das preußische Exemplar eingetroffen war, da jede Verzögerung, wie Ostermann bemerkte, unnütz sei[2]). Am 15. März war das eine Exemplar in Berlin[3]). Am 7. April erfolgte die offizielle Kundgebung der Besitznahme mit der Publikation des auf den 25. März datierten Patentes[4]). Jetzt gab auch Schulenburg, dessen Krankheit sich wider Erwarten kaum gebessert zu haben scheint, sein Amt als Kabinettsminister auf. Haugwitz trat nach seiner Rückkehr nach Berlin[5]) an seine Stelle[6]). Eine Änderung in der Politik, wie sie

[1]) Bericht von Goltz 7./18. Februar. An Lucchesini 11. Februar und 14. April. Rep. 96, 147 H I. F.A. Au Roi 18. März. Vivenot II 766; Sybel III 262. Goltz 21. Februar/4. März. H.E.B. 371. An Goltz 11. und 13. Februar.

[2]) Bericht 14./25. Februar.

[3]) An Lucchesini 15. März. An Goltz 18. März. Rep. 96, 147 H I. F.A. Au Roi 18. März.

[4]) Ssolowjoff 312; Heigel II 81. An Goltz 18. März. Auch diesmal wurden Präsente von beiden Seiten verteilt. Das war in Petersburg eine ganz besonders wichtige Angelegenheit (an Lucchesini 3. Februar. Rep. 96, 147 H I. F.S.A. Au Roi 3. Februar). Die russischen waren wieder recht dürftig (Berichte 21. Februar/4. März und 1./12. März. An Lucchesini 29. März. Rep. 96, 147 H I. F.A. Au Roi 21. März). Preußen hielt sich dabei genau an das im vorigen Sommer beobachtete Verfahren. Nur kam diesmal einiges dazu. Für Goltz als Belohnung (die ich nicht als wohlverdient zu bezeichnen wage) außer dem Generalmajorspatent und dem Roten Adler 20 000 Taler (beinahe so wie Solms seinerzeit bei der ersten Teilung belohnt worden war. Rep. 96, 147 G III. F.S.A. Au Roi 27. Dezember. Bericht Lucchesinis 31. Dezember. An Lucchesini 4. Januar), für die russischen Staatsräte Koch und Weidemeyer ein Ring für 1300 bezw. eine Dose für 1100 Taler, für den Sekretär Subows ein Ring für 1100 Taler (das letztere war eine Eigenmächtigkeit von Goltz). Im ganzen beliefen sich die Kosten diesmal auf 89 358 Taler und 8 Groschen. Gern hätte man daran gespart, wenn man es für möglich gehalten hätte. Man tröstete sich nur damit, daß eben noch alles so billig wie möglich eingerichtet worden sei. (Vgl. darüber Rep. XI Rußland 135 C. Rep. 9—27[2] Rapports II. Friedrich Wilhelm an das Kabinettsministerium 8. Februar. Rep. 96, 147 H I. F.S.A. Au Roi 4. Januar, 3. Februar, 18. Februar. F.A. Au Roi 18. und 21. März, 26. März. Berichte Lucchesinis 31. Dezember 1792, 7. und 8. Februar. An Lucchesini 4. Januar, 3., 11., 14. Februar. Friedrich Wilhelm an das Kabinettsministerium 31. Dezember. An Goltz 4. Januar, 11. Februar, 18. und 22. März. Ostermann an Alopeus 25. Februar/8. März. Bericht 21. Februar/4. März.)

[5]) Er war provisorisch nach Frankfurt gereist, trug aber selbst dazu bei, daß Lucchesini beim Könige blieb.

[6]) Lucchesini an seine Frau 8. Februar 1793. Rep. 96, 147 H I. Adh. Friedrich Wilhelm an das Kabinettsministerium 10. Februar. Rep. 92

Rußland zu seinem Schaden befürchtete, trat damit nicht ein[1]). So war also beinahe wider Erwarten das Werk gelungen, nicht, wie Preußen zuerst gewünscht hatte, mit Österreich gegen Rußland, sondern mit Rußland ohne, ja besser, gegen Österreich[2]). Aber dieser Ausschluß war nur als provisorischer gedacht. Jetzt nach der Ratifikation konnte man endlich in Wien die Mitteilung machen. Nach genauen Verabredungen erfolgte der Schlag am 23. März in Wien. Er konnte nur niederschmetternd wirken. Alle Befürchtungen wurden noch übertroffen. Er veranlaßte Franz, die schon lange vorbereitete Absicht endlich durchzuführen, das Ministerium anderen Händen anzuvertrauen.

Lucchesinis Nachlaß 12. L. Au Roi 19. und 20. Februar. Schlieffen II 755; Sorel III 320.

[1]) Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 12: L. Au Roi 8. März.

[2]) Wie übrigens Preußen von den Russen ausgebeutet wurde, beweist folgendes Vorkommnis. Im Herbst 1792 hatte Friedrich Wilhelm an Valerian Subow den Roten, an Platon den Schwarzen Adlerorden verliehen. Nun wollte auch Valerian den Schwarzen haben. Katharina unterstützte nach dem Abschluß der Konvention durch Alopeus seine Bitte. Abzulehnen wagte man das in Preußen nicht geradezu. Aber Valerian war erst (!) Generalmajor, und der Schwarze Adler verlieh in der preußischen Armee den Rang eines Generalleutnants. Daher wurde der Orden an Goltz geschickt mit dem Befehle, ihn erst dann zu überreichen, wenn Valerian in der russischen Armee zum Generalleutnant befördert worden sei. Katharina wollte jedoch gerade einen Anlaß zur Beförderung von außen erhalten und verlangte, Preußen solle darum nachsuchen. Das war selbst diesem zu viel, und der Orden blieb vorläufig bei Goltz liegen (Berichte Lucchesinis 7. und 8. Februar. Bericht von Goltz 21. Februar/4. März. Rep. 96, 147 H I. F.A. Au Roi 3. und 18. März. An Goltz 13. und 18. März, 9. April. Friedrich Wilhelm an das Kabinettsministerium 2. April. Vgl. auch Worontzow VIII 70—78).

Schluß

Denn diese Nachricht führte nur die Lösung einer schon längst unerträglich gewordenen Spannung zwischen dem Kaiser und seinen Ratgebern herbei. Die bereits oben angedeutete Änderung der Verhältnisse hatte sich derartig weiter entwickelt, daß das System Philipp Cobenzls den österreichischen Interessen nicht mehr entsprach. Er wollte England in den beiden Hauptfragen, der Entschädigung und der Kriegführung, beiseite halten und sich, auf Preußens und besonders auf Rußlands Hilfe gestützt, deren er ja sicher war, Bayerns bemächtigen statt der Niederlande, damit Österreich aus der gefährlichen Lage befreien, in die es seine weit zerstreuten Besitzungen schon so oft gebracht hatten. Hatte sich Österreich erst einmal so konsolidiert, so brauchte es von Frankreich nichts mehr zu fürchten, brauchte England nicht mehr, von dem es besonders bei einer erneuten Annäherung Englands an Preußen wieder abhängig zu werden fürchtete, und konnte gegenüber Preußen, aber auch gegenüber Rußland, einen festeren Ton anschlagen als bisher[1]). Wenn schon England den Tausch nicht förderte, wie Cobenzl doch hoffen wollte[2]), weil England jetzt selbst das größte Interesse an einer Annäherung an Österreich habe[3]), so, meinte er, werde es sich jedenfalls in diesem Augenblick wegen des gespannten Verhältnisses zu Frankreich seiner Durchführung doch nicht widersetzen. Österreich müsse nur fest darauf bestehen, sich zwar zu Konzert und Frieden bereit erklären, aber keine Eile zeigen, darauf einzugehen. Endlich müsse es in England sorgfältig den Argwohn

---

[1]) Vivenot II 730 und 783.

[2]) Berichte Cesars 3., 16., 20., 23., 26. Januar, 6. und 9. März.

[3]) Vivenot II 725. Nur für den Notfall scheinen Maßregeln zum Einmarsch österreichischer Truppen in Polen getroffen worden zu sein (Berichte Cesars 26. und 30. Januar, 2., 6., 16., 25. Februar, 21. März). Von seinem gebieterischen Tone werde England dann schon abkommen; er habe es schon um die preußische Freundschaft gebracht (Vivenot II 730).

unterhalten, es wolle die Niederlande nicht zurückerobern, wenn sie nicht eingetauscht würden[1]). Man könne an anderer Stelle mit größerem Vorteil den Krieg beginnen[2]). Dann aber hätte England sogar die Überlassung der Niederlande an Frankreich befürchten müssen; der Tausch würde ihm da immer noch als ein notwendiges Übel lieber sein. Zugleich würde es sich ebenso wie Holland zu ihrer Sicherung energisch am Kriege beteiligen, von dem es sich sonst als nicht gefährdet fern halten könne[3]). Ph. Cobenzl erwartete von der Ausführung dieses Planes die Befreiung Österreichs von dem Zwange, in jedem Kriege Bündnisse eingehen zu müssen, die es teuer zu bezahlen habe, und von denen es doch nur die Abwehr der dringendsten Not erwarten könne ohne irgendwelchen greifbaren Vorteil für Österreich. Es wollte sich selbständig machen und aus eigener Kraft seiner Gegner Herr werden, zumal es gar nicht sicher war, daß man in der zweiten oder auch nur in der dritten Kampagne Frankreich wirklich zur Annahme der Bedingungen bringen konnte, die bei einem Fallenlassen des Tausches sich aus dem Prinzip einer gleichen Entschädigung für die Mächte ergeben hätten[4]). Gewiß ein Ziel, wie es sich ein österreichischer Minister nicht höher setzen konnte. Aber Cobenzl spann dabei seine Pläne in solcher Ruhe, als wenn Österreich im tiefsten Frieden gelebt und sich nicht recht gefährlicher Feinde zu erwehren gehabt hätte. Er bewies wieder einmal das heitere Selbstvertrauen, das man ihm in seinem Kreise zuschrieb[5]). Er vergaß ganz die notwendigsten Forderungen der Gegenwart über den zwar recht schönen, aber noch völlig traumhaften Gebilden der Zukunft. Ferner, der Weg dahin verlangte von den Österreichern eine gewisse Selbstverleugnung und eine Größe der Anschauung, die weder beim Kaiser und den Ministern, noch weniger bei den Generalen zu finden war.

Jedenfalls mußten Preußen und Rußland den Tausch tatkräftig unterstützen. Es ergingen daher die betreffenden Weisungen nach Berlin und Petersburg[6]). Denn es war sicher, daß

---

[1]) Vivenot II 725.
[2]) ibid. II 730.
[3]) ibid. II 746.
[4]) Berichte Cesars 30. Januar, 6., 16., 25. Februar, 6. März. Bericht Lucchesinis 8. Februar. An Lucchesini 28. Februar.
[5]) Vivenot II 752. Vgl. auch seine Memoiren (Archiv für österreichische Geschichte, Bd. 47).
[6]) Vivenot II 787—789 und 795.

sich der Herzog von Zweibrücken mit allen Kräften dem Tausch seines Erbes widersetzen werde. Der Zustimmung des bayrischen Kurfürsten fühlte man sich jetzt auch durchaus nicht so sicher, wie ein Jahr vorher[1]). Doppelzüngig war er stets gewesen, da er für Bayern und die Pfalz zu sorgen, also Österreich und Frankreich zu schonen hatte. Aber 1792 war die Lage besser als jetzt, wo die Franzosen einen Teil seiner Staaten besetzt hielten[2]) oder wenigstens bedrohten. Sein Verhalten war doch mehr als verdächtig. . Scharfe österreichische Maßregeln, zum Teil auch Drohungen, trieben den Kurfürsten auf dieser Bahn nur immer weiter[3]). Trotzdem hielt Cobenzl den Tausch für durchführbar. Je mehr sich der französisch-englische Gegensatz verschärfte, um so mehr glaubte er daran.

Aber in seiner Rechnung stimmten doch verschiedene Faktoren nicht. Preußen und Rußland hatten an dem Kriege gegen die Revolution nur, wenn ich so sagen darf, ein individuelles Interesse. Sie fühlten sich nicht bedroht, benützten aber die Gelegenheit, um unter allerlei durchsichtigen Vorwänden ihren Staat zu erweitern. Sollten sie sich nun noch in einer Sache groß anstrengen, die den Russen nur deshalb angenehm sein konnte, weil sie den Gegensatz zwischen Preußen und Österreich verstärkte, die aber den russischen Einfluß auf das Reich sehr geschwächt hätte? Von Preußen war nach seinen zahlreichen Erklärungen zwar diplomatische Hilfe zu erwarten, aber jedenfalls kein besonderer Eifer für ein Projekt, das man mehr und mehr als den preußischen Interessen äußerst schädlich erkannte. Noch waren außerdem die Niederlande in den Händen der Franzosen. Man mußte sie erst zurückerobern, um das Geschäft vollziehen zu können. Selbst wenn Rußland 15 000 oder gar 25 000 Mann für den zweiten Feldzug gestellt hätte — wann wären sie angekommen, was hätten sie ausrichten können (der Konflikte zwischen den Generalen der verschiedenen Mächte gar nicht erst zu gedenken)?[4]) Daß Preußen den Krieg nur noch gezwungen mitmachte, war trotz alles Eifers des Königs nicht zu verkennen[5]). Dagegen konnten alle österreichischen Anträge auf „nachdrucksamste" Unterstützung, womöglich in der Stärke der öster-

[1]) Vivenot II 780, 790—791; Sorel III 320.
[2]) Heigel II 87.
[3]) ibid. II 88; Sybel III 255—256.
[4]) Vivenot II 736, 759, 760.
[5]) Lucchesinis Memoire vom 17. März 1793.

reichischen Truppen, nichts helfen. Ja sie schadeten nur, da Preußen ganz mit Recht betonte, es habe in der Note von Merle nur versprochen, zum zweiten Feldzuge ebensoviel Truppen zu stellen wie zum ersten[1]).

England aber fühlte sich in seinen wichtigsten Interessen bedroht, und seine Absichten trafen in den meisten Punkten besser mit denen Österreichs zusammen als die preußischen[2]). Es sah von dem Schicksal Ludwigs XVI. ganz ab, wollte von einer Gegenrevolution zu Gunsten der alten Monarchie nichts wissen und verlangte nur die Eindämmung der Revolution in die französischen Grenzen — als ob sich Ideen solche Grenzen durch einen Truppenkordon setzen ließen, wie man es etwa mit der Pest machte[3]). Aber wer teilte damals diesen Irrtum nicht! Noch träumten einflußreiche Kreise in Wien davon, die Revolution durch Schrecken und durch Gewalt zu bezwingen[4]). Gleichviel, damals hielt man es für möglich und hoffte eben durch die Revolution Frankreich in einem Zustand der Schwäche zu erhalten, der England wie Österreich mit Recht als gleich vorteilhaft erschien. Ferner sollte nur gemeinsam Friede geschlossen werden, und Frankreich sollte alle Eroberungen herausgeben, worunter Österreich auch Avignon und die Besitzungen der Reichsfürsten im Elsaß verstand[5]). Die Entschädigungsfrage endlich wollte England je nach dem Ausfall des Krieges behandelt wissen. Dabei lehnte nun aber Grenville mündlich den Tausch ab[6]). Es ist wohl sicher, daß er bei dieser Gelegenheit von Eroberungen auf Frankreichs Kosten gesprochen hat, um den leidigen Tauschplan gleich positiv zu bekämpfen[7]).

Aber dadurch bestärkte er nur Cobenzl in seiner antienglischen Haltung. Dieser hatte sich in seinen Plan so verrannt, daß er alle anderen Gedanken diesem Plan unterordnete. Das wurde schon im Januar der Anlaß zu einem heftigen Zwist mit dem Kaiser.

---

[1]) Vivenot II 738, 776, 788; Heigel II 82. Rep. 96, 155 F. Cesar an Goertz 1. April. Berichte Cesars 28. Februar P.S. II, 2. März, 21. März P.S. Bericht Lucchesinis 10. Februar. An Lucchesini 14. Januar.

[2]) Vivenot II 757 und 767. Rep. 96, 147 G III. Grenville an Woronzow 29. Dezember. Bericht Lucchesinis 16. Januar 1793 und Grenville an Chauvelin 31. Dezember 1792.

[3]) Bacourt-Städtler III 318; Clapham 240.

[4]) Vivenot II 752.

[5]) Vivenot II 767 und 788.

[6]) ibid. II 767, 776, 790.

[7]) Sybel III 257; Vivenot II 767.

Cobenzl hatte den Grafen Stadion in London dahin instruiert, Österreich brauche durchaus nicht sofort die Niederlande wiederzuerobern, sondern könne zunächst in Frankreich mit einer imponierenden Heeresmacht einfallen, um hier den Frieden rascher zu erzwingen, als er in den Niederlanden zu erreichen sein werde[1]). Dabei wurde die Freundschaft mit Preußen und Rußland so stark betont, wie er es nicht mehr verantworten konnte[2]), und jetzt ihre Unterstützung für London noch einmal ebenso nachgesucht wie die österreichische früher von Preußen für Petersburg[3]). Aber er wollte dadurch England auch nur veranlassen, sich selbst kräftig an dem Kriege zu beteiligen, besonders entsprechend seinen Interessen an der Wiedereroberung der Niederlande, und hier sollte nun Stadion durchblicken lassen, Österreich wolle sie nicht behalten, sondern eintauschen[4]). England sollte dem Tausche zustimmen, ehe Österreich sich daran machte, Belgien wieder zu erobern[5]).

Es war doch ein recht gefährliches Spiel, das Cobenzl damit wagen wollte. Daß die Engländer nicht auf Drohungen reagierten, hatten sie den Franzosen bewiesen. Wie sollten sie es den Österreichern gegenüber anders machen! Dazu schien es die Ehre gar zu sehr zu erfordern, daß man das verlorene Land sofort wieder in Besitz nahm und damit den französischen Grundsätzen die Möglichkeit raubte, sich fest einzunisten. Die militärischen Aussichten schienen gerade dafür besonders günstig zu sein, und der am 30. Dezember provisorisch im preußischen Hauptquartier festgestellte Feldzugsplan[6]), der sich im übrigen streng an die

---

[1]) Cobenzl, scheinbar auch Lacy und Spielmann (Bericht Cesars 13. Februar), wollte in der Tat einen Einmarsch in Frankreich mit Eroberungen von imponierender Art, also ein abgeschwächtes Gegenbild zu dem Zuge des Herzogs von Braunschweig, um dadurch die Franzosen zum Frieden zu zwingen und sich zugleich der Zuwage zu versichern, die in Polen nur schlecht und gegen die Absichten von Österreich, Preußen und Rußland zu erreichen war (Vivenot II 746). Aber man braucht sich bloß zu vergegenwärtigen, wie der Herzog von Braunschweig den Krieg geführt hatte, und vor allem, wie ihn die Österreicher führen wollten, um gegenüber der Hoffnung auf raschen Erfolg einer derartigen Unternehmung sehr skeptisch zu werden (Sybel III 251).

[2]) Vivenot II 730.

[3]) Vivenot II 769.

[4]) Vgl. schon Vivenot II 715.

[5]) Sybel III 251.

[6]) Heigel II 90. Mitteilungen des Kriegsarchivs, Neue Folge 12, 148. Vivenot II 733.

Regeln der Vorsicht hielt, die man im vergangenen Jahre nach der Ansicht der Österreicher mit so viel Schaden vernachlässigt hatte, hatte das auch als selbstverständliche nächste Aufgabe angesehen. Er wurde also gebilligt[1]), und bald wurden auch die nötigen politischen Maßregeln für die Wiedereinrichtung der österreichischen Herrschaft in Belgien getroffen[2]). Der Kaiser, alle Generale und Minister — Cobenzl und Starhemberg ausgenommen — waren dafür und ließen deren Bedenken unberücksichtigt[3]). Sie beschlossen die sofortige Rückeroberung der Niederlande, ohne dafür die Bedingung aufzustellen, daß England vorher dem Tausch zustimme. Ließ sich Cobenzl von der englischen Antwort vom 15. Februar in seinem System bestärken[4]), so machte die Gegenpartei daraus ein Argument für das ihre. Sie handelte dabei in der Anschauung: der Tausch sei zwar sehr wünschenswert, und Österreich wolle sich für seine spätere Durchführung die positivsten Versprechungen sichern, aber in den nächsten zwei bis drei Jahren werde er, namentlich bei den unsicheren Versprechungen von Preußen und Rußland, doch nicht durchgeführt werden können. Man lasse ihn daher vorläufig fallen und verlange nicht einmal mehr von England das Versprechen, ihn später nicht zu hindern[5]). Dafür müsse sich Österreich jetzt wegen der russisch-preußischen Annexionen Entschädigungen auf andere Weise sichern, die den preußischen aber mindestens entsprächen, wobei Österreich immer noch Schaden erleide. Aber um ihre Größe bestimmen zu können, müsse es eben erst die russisch-preußische Konvention kennen und mit England vorläufig nur vereinbaren, die Entschädigung auf Frankreichs Kosten zu suchen und die Niederlande mit den österreichischen Stammlanden zu verbinden[6]). England solle derartige Vorschläge in Berlin und Petersburg machen, weil Österreich es nur indirekt tun könne. Man bitte um rasche Antwort, wolle

---

[1]) Vivenot II 749.

[2]) ibid. II 754 und 756.

[3]) ibid. II 749, 767, 769; Sybel III 251.

[4]) Vgl. auch die vor deren Bekanntwerden abgefaßte Weisung an Stadion vom 22. Februar 1793 in Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 40 IV. Dazu Bericht Cesars 13. Februar.

[5]) So wurde die berechtigte Furcht Bayerns vor einer österreichischen Okkupation vorläufig gegenstandslos (Heigel II 88—89).

[6]) Es ist der Gedanke der Barriere gegen Frankreich, den Cobenzl und Spielmann in anderer Form verwirklichen wollten.

England aber nicht den Inhalt vorschreiben[1]). Denn die Allianz mit England war aller Voraussicht nach unmöglich, wenn man auf dem Tausch bestand. Das gespannte Verhältnis zu Preußen und Rußland, die gefährliche Kriegslage schienen aber die Allianz unweigerlich zu erfordern. Bei Preußen wollte man das sofortige Eingehen auf den englischen Antrag mit der Notwendigkeit begründen, sich rasch der englischen Hilfe für die Eroberung der Niederlande zu versichern und — angeblich — das Tauschgeschäft zu berichtigen. Einen Teil der Instruktionen für Mercy richtete man daher ostensibel ein.

Also nicht mehr der Tausch, wie Cobenzl und Starhemberg wollten[2]), sondern die Allianz mit England sollte den Hauptpunkt der neuen Verhandlung bilden, dem alles dienstbar zu machen sei. Sie wurde jetzt als das summum bonum für die österreichische Monarchie betrachtet. Sie sollte ein Gegengewicht gegen die geheimnisvolle und verdächtige russisch-preußische Annäherung bilden und den Kern für eine Verbindung zwischen England, Österreich und Rußland, die ihre Spitze nur gegen Preußen richten konnte, da man Frankreich noch stärker, als Cobenzl es beabsichtigt hatte, in seiner Macht durch Eroberungen beschränken wollte[3]). Das war das System Thuguts, eines Schülers von Kaunitz, soweit man bei ihm überhaupt von einem System sprechen kann[4]). Ich stehe nicht an, es den österreichischen Interessen besser entsprechend zu finden als das Cobenzls. Jedenfalls dürfen wir heute uns nicht mehr von persönlichen Abneigungen gegen den österreichischen Staat verleiten lassen, dessen Diener schlecht zu machen, sondern müssen versuchen, ihnen gerecht zu werden, so unsympathisch auch gerade die Persönlichkeit Thuguts sein mag[5]). Er gewann jetzt einen so beherrschenden Einfluß auf den Kaiser und damit auf die Geschäfte, daß ein

---

[1]) Verhandlungen über den Tausch konnten die so nötige rasche Entscheidung nur verzögern. Die Mehrheit der Konferenz und der Kaiser fürchteten auch, gerade dadurch die Engländer von der Teilnahme am Kriege fernzuhalten.

[2]) Sie wollten Russen und Preußen nichts erwerben lassen, wenn Österreich nichts bekomme, und diese Frage nur insofern von den Kriegsereignissen abhängen lassen, als sie die Zuwage betraf.

[3]) Vivenot II 752, 767, 769—772, 774—778, 781—782; Sorel III 330. Bericht Cesars 21. März. Politisches Journal 1793, S. 164—166.

[4]) Sybel III 257—263; Heigel II 94; Vivenot II 799; Ranke 46, 127—129.

[5]) Bacourt-Städtler I 244—245 und 303—304.

Kenner der Verhältnisse gesagt hat: „Alles, was der Kaiser selbst vermochte, hat Thugut vermocht“[1]). Die Partei Colloredos, des Erziehers von Franz, brachte ihn empor[2]). Langsam führte ihn der Kaiser in die Geschäfte ein. Cobenzl mußte ihn erst im allgemeinen informieren, ihm dann auch die geheimen Erlasse mitteilen — angeblich, damit Thugut von allem unterrichtet sei, wenn er die Stelle eines diplomatischen Gehilfen bei dem Herzog von Koburg übernehme[3]) — endlich wurde er auch noch zugleich damit zu den Ministerialkonferenzen zugezogen. Der Kaiser hatte sich bereits entschieden, ihn zum Nachfolger Cobenzls zu machen und behandelte diesen mit unverkennbarer Schärfe[4]).

Er und Thugut — oder umgekehrt — gingen daher auf den Vorschlag Englands, sich genauer über das Konzert zu verständigen, ein und schickten Mercy sofort nach London, um nicht bei einer Verhandlung im Haag dem antiösterreichischen Lord Auckland Gelegenheit zu Quertreibereien zu geben und um in London die günstige Gesinnung des russischen Gesandten Woronzow auszunützen, der mit Stadion so gut und mit Jacobi so schlecht stand[5]). Aber noch hielt der Kaiser mit seinem Entschluß zurück[6]). Es ist doch eine häßliche Episode, daß er an Mercy und Stadion, der jenem helfen sollte, geheime Instruktionen von Thugut schicken läßt, die den offiziellen stark widersprechen, obwohl Cobenzl sich darin schon sehr dem Standpunkt des Kaisers angenähert hat und nur im Sinne seines Separatvotums vom 14. oder vom 13. März die Verhandlungen über Tausch und Allianz nebeneinander hergehen lassen wollte[7]). Auf Umwegen forderte Franz geheime Berichte ein. Diesen Leuten fehlte doch der Charakter. Nirgends wirklich eine großzügige Behandlung der Aufgaben, wie in Petersburg, in London und schließlich trotz aller Velleitäten auch in Paris. Franz ließ sich zu diesem Verhalten dadurch bestimmen, daß die russisch-preußische Mitteilung über

---

[1]) Bacourt-Städtler I 245.

[2]) Vivenot II 752; Sybel III 254—255; Heigel II 94. Wenn auch die Schrift dem Kaiser wohl kaum vorgelegen hat, da er selbst darin arg mitgenommen wird, so kennzeichnet sie doch den Geist der Kreise, die ihn beeinflußten.

[3]) Vivenot II 750, 762, 767, 788; Bacourt-Städtler III 418—419, 430 und 434. Bericht Cesars 9. März.

[4]) Vivenot II 754 und 756.

[5]) Vivenot II 767 und 776; Worontzow IX 283—284.

[6]) Vivenot II 781, 782, 788; Sybel III 259.

[7]) Vivenot II 774 und 788.

die Konvention für die nächsten Tage erwartet wurde. Noch hatte man ja keine Gewißheit, nur Vermutungen, die allerdings das Bild trotz gelegentlicher Lichtblicke[1]) schon recht düster erscheinen ließen. Vergeblich suchte man sich den Schlüssel zu dem Chiffre von Rasumowski zu verschaffen[2]) oder versah L. Cobenzl mit Geld zu Bestechungszwecken. Dieser erfuhr nichts, jener sah sich vor und — wußte nichts. Die seit dem letzten Herbst umgehenden Gerüchte über einen Wechsel im Ministerium traten mit immer größerer Bestimmtheit auf[3]). Cobenzl machte inzwischen noch einen letzten Versuch, den Kaiser für seine Politik zu gewinnen, und fand in den guten Nachrichten aus den Niederlanden einen neuen Grund für seine Ansicht[4]). Der Kaiser ging nicht darauf ein, in seiner Anschauung bestärkt durch die Meldungen aus Petersburg und Berlin[5]).

Denn am 23. März hatten Rasumowski und Cesar in Wien die Konvention mitgeteilt[6]). Wir dürfen es den Österreichern glauben, daß alle ihre trüben Erwartungen noch weit übertroffen wurden. Rußland und Preußen motivierten die Verzögerung damit, daß Goltz in Petersburg am 23. Januar nur sub spe rati habe zeichnen können und daß man bei dem Eintreffen der preußischen Genehmigung aus dem Hauptquartier auch sofort die Ratifikationen ausgetauscht habe[7]). Die beiden Mächte gingen auch hierin noch gemeinsam vor, fest entschlossen, sich durch österreichischen Widerstand nicht von der Durchführung ihrer Pläne abbringen zu lassen, hierin Europa vor eine vollendete

---

[1]) Vivenot II 759 und 760; Sybel III 253—254.

[2]) Wassiltchikow II 1, 143.

[3]) Häußer I 483.

[4]) Vivenot II 793. Das Datum des 23. März macht mich nicht darin irre, daß das Memoire noch vor der russisch-preußischen Mitteilung entworfen worden ist (vgl. Häußer I 483; Sybel III 262—263).

[5]) Bericht Cesars 24. März. Vivenot II 793.

[6]) Preußen hatte — ohne rechten Erfolg — in Petersburg auf beschleunigte Eröffnungen in Wien gedrängt; die Lage war ihm doch zu peinlich. Jetzt ging Rußland schon selbst rasch vor (an Goltz 13. Februar).

[7]) Vivenot II 766. Bericht 21. Februar/4. März. L. Cobenzl erfuhr auch vorläufig nur die Tatsache des Abschlusses, nicht den Inhalt der Konvention. Sie wurde erst in Wien den Österreichern bekannt. Vgl. noch Berichte 18./29. Januar, 21. Januar/1. Februar, 27. Januar/7. Februar, 1./12. Februar, 4./15. März. An Goltz 18. Februar (dabei Ostermann an Alopeus 27. Januar/7. Februar). An Cesar 19. Februar. Bericht Cesars 13. März.

Tatsache zu stellen[1]). Preußen ließ in diesem unangenehmen Geschäft die Russen vorangehen und teilte speziell nur seine Erwerbung mit[2]). Schon in den ersten Tagen des Januar hatte sich Österreich damit abgefunden, daß Preußen und Rußland ihr Gebiet besetzten[3]). Allerdings wollte man die dauernde Regelung der Frage dem Friedenskongreß vorbehalten[4]). Man verzichtete für jetzt auf gleichzeitige Besetzung eines Stückes von Polen, da man noch auf die Garantie des Tausches durch Preußen und Rußland hoffte und nötigenfalls in Polen mindestens ebensoviel wie Preußen besetzen wollte, dazu aber dessen Ansprüche kennen mußte. Um eines kleinen Vorteils willen wollte man den österreichischen Ruf nicht gleich so schwer kompromittieren, wie es die Teilnahme an der Zerstückelung Polens zur Folge haben mußte[5]). Man beschloß also, noch abzuwarten, hielt sich dabei jedenfalls alle Wege offen, wenn sich eine Okkupation für Österreich als wünschenswert erweisen sollte[6]). Inzwischen stellte man möglichst laut die russische Einwilligung für die preußische Besetzung als Folge des österreichischen Vorgehens in Petersburg dar. Das war nun doch ein zu plumpes Verfahren, als daß irgend einer von den Beteiligten darauf hereingefallen wäre. Eine einfache chronologische Feststellung reichte aus, diese Angabe zu widerlegen. Am 16. Dezember willigte Rußland (in Petersburg) ein, erst am 25. ging der österreichische Kurier nach Petersburg ab[7]). Ende Februar hatte Österreich

[1]) An Goltz 22. März, Ostermann an Alopeus 25. Februar/8. März (4 Stücke). Ostermann an Sievers 25. Februar/8. März. Ostermann an Rasumowski 25. Februar/8. März (H.E.B. 371). Bericht 25. Februar/8. März. Bericht Cesars 24. März P.S. An Goltz 5. April. Friedrich Wilhelm an das Kabinettsministerium 8. April. An Goltz 31. März. Bericht 11./22. März. Bericht Cesars 6. April. An Cesar 31. März, 14. April. Bericht Lucchesinis 31. März und 22. April. An Lucchesini 4. April. Worontzow XX 40—45; XIV 253—254.

[2]) Berichte Cesars 21. und 24. März. An Cesar 19. Februar, 8., 15., 17., 24. März. Bericht von Goltz 21. Februar/4. März. An Goltz 18. und 22. März mit Beilagen. Vivenot III 9 S. 19.

[3]) Berichte Cesars 3., 9., 26. Januar. Bericht Lucchesinis 10. Januar. Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 12. L. Au Roi 23. Januar. Häußer I 482; Vivenot II 738—739.

[4]) Berichte Cesars 17. und 26. Januar.

[5]) Vivenot II 739—742 und 799; Sybel III 251—252; Heigel II 84—85.

[6]) Vivenot II 779.

[7]) Berichte Cesars 3., 5., 16. Januar. An Cesar 10. und 25. Januar. Bericht von Goltz 27. Januar/7. Februar. An Goltz 25. Januar. Rep. 92 Cesars Nachlaß 12. Cesar an Haugwitz 3. Januar.

die Hoffnung aufgeben müssen, Preußens Anteil durch Rußland verkleinert zu sehen[1]). Es konnte die russische Verdrehung der Tatsachen kaum scharf genug tadeln. Um so erfreulicher schienen die guten Aussichten für Bayern und eine Zuwage zu sein[2]). Nun war aber der preußische Anteil schon größer, als Österreich erwartet hatte. Um so mehr stiegen die österreichischen Ansprüche. Cobenzl drängte seinerseits bei Mercy noch stärker als vorher auf den Tausch[3]). Aber das war doch nur eine Kleinigkeit, die man schon halb erwartet hatte, verglichen mit dem ungeheuren russischen Anteil. Von Polen blieb jetzt ungefähr nur noch die Hälfte übrig — zum Leben zu klein, zum Sterben zu groß. Der österreichische Plan, den England billigte[4]), den jetzt auch Preußen sich anzueignen beginnt und gegen dessen Abänderung in russischem Sinne es allgemeinen Widerstand Europas voraussieht[5]), da es nach der polnischen Seite selbst im ganzen saturiert war und Polen als Pufferstaat zwischen den drei Mächten zu erhalten wünschte, schien undurchführbar zu werden. Schon stießen russisches und österreichisches Gebiet direkt zusammen[6]). Endlich (und das war für Österreich wohl das gefährlichste!), die Zusicherung der beiden kontrahierenden Mächte über die Entschädigung schien so unsicher ausgefallen zu sein, daß hier nichts Ernsthaftes erreicht werden konnte[7]).

Völlig umsonst also hatte man in Petersburg seine antipreußischen Minen gelegt; umsonst waren die Bemühungen für den eigenen Vorteil, umsonst das Abwarten in der Besetzung eines polnischen Landstriches gewesen. Man fühlte sich in jeder Weise betrogen und hintergangen. Nur mühsam wurden Philipp Cobenzl und Spielmann ihrer Bewegung Herr, als ihnen die Mitteilung gemacht wurde[8]). Die Nachricht drückte dem Entschluß

---

[1]) Vivenot II 759—760. Berichte Cesars 20., 23. und 25. Februar, 22. März. An Cesar 1. März.

[2]) Bericht Cesars 9. März; Sybel III 251—252. An Goltz 18. Februar.

[3]) Vivenot II 784.

[4]) Bericht Lucchesinis 30. Januar. L. Au Roi 28. Januar (in Rep. 92 Lucchesinis Nachlaß 12).

[5]) An Goltz 7. April.

[6]) Worontzow XIV 253.

[7]) Rasumowski ging in dieser Frage zum Ärger der Preußen in der Auslegung der Worte natürlich wieder weiter als jene. (Bericht Cesars 21. März P.S. II. Alvensleben 27. März. Finckenstein 27. März. An Cesar 28. März.)

[8]) Wassiltchikow II 1, 144—145.

des Kaisers nur noch das Siegel auf[1]). Am 27. März erhielten Cobenzl und Spielmann in einer für den Kaiser sehr charakteristischen Weise[2]) ihre Entlassung aus den bisherigen Ämtern. Spielmann schied aus jeder amtlichen Tätigkeit, da er es ablehnte, sich mit einem geringfügigen Ruheposten zu begnügen. Cobenzl behielt nur die italienischen Geschäfte, die von jetzt an nicht mehr im Bureau der auswärtigen Angelegenheiten, sondern in einem eigenen Departement bearbeitet wurden, wie man es kurz vorher auch mit den niederländischen Geschäften gemacht hatte, und bekam den Titel Hofkanzler[3]). Thugut und als sein Gehilfe Daiser traten an ihre Stelle. Es bezeichnet den tatsächlichen Bruch mit den bisherigen Verbündeten, die Annäherung an England.

Das konnte auch Preußen nur auf der Bahn weitertreiben, die es seit dem Oktober 1792 beschritten hatte und auf der es schon in der zweiten Teilung Polens ein so erfreuliches Ergebnis erreicht hatte. Hier ist ein wichtiger Einschnitt in der preußischen Politik zu erkennen. So wenig er uns in den militärischen Ereignissen entgegentritt[4]), politisch ist er um so wichtiger und nicht nach Valmy, sondern hier zu machen[5]). Von jetzt an nahm

---

[1]) Häußer I 483—484; Sybel III 254—255 zieht die englische Verhandlung zwar auch heran, aber bewertet die polnische zu hoch; denn was auch Österreich auf Grund der früheren Verhandlungen mit Preußen wissen konnte — es war doch über die neue preußische Grenze im unklaren und suchte sie zunächst auf Grund der Mainzer Abmachungen (Vivenot II 739 und 759—760) jedenfalls nicht dort, wo sie hinkam. Für den Tausch waren die Nachrichten aus Rußland und Preußen immerhin nicht schlecht. Hier mußte man jedenfalls vor einem entschiedenen Urteil genauere Nachrichten abwarten. Da nun die Entscheidung schon vor ihrem Eintreffen gefallen ist und da den Hauptstreitpunkt zwischen Kaiser und Minister seit Ende November, besonders stark seit dem Januar, das Verhältnis zu England bildete, so glaube ich hierin den Grund und in den Nachrichten aus Petersburg und Berlin nur den Anlaß zu dem Sturze von Cobenzl und Spielmann zu sehen. Vgl. noch H.E.B. 376. Berichte Cesars 29. März und 3. April. Sybel III 259 und 263; Heigel II 93—96; Sorel III 325—326. H. Freiherr Langwerth v. Simmern, Österreich und das Reich im Kampfe mit der französischen Revolution (Berlin und Leipzig 1884), Bd. I, S. 320 und 339 ff.

[2]) Sybel III 263.

[3]) Vivenot II 796—798 und 802—803. Rep. I 174. Ph. Cobenzl an Cesar 28. März. Thugut an Cesar 30. März. Bericht Cesars 3. März P.S.

[4]) Die Gründe dafür habe ich oben angeführt.

[5]) Heigel II 82—84 setzt den Umschwung in den März 1793. Aber das war nur der Abschluß einer Bewegung, die schon monatelang im Gange

Preußen am Kriege nur noch teil, weil es sich dazu verpflichtet hatte, nicht weil es eigene Interessen dabei verfolgte. Der Traum war verflogen, in Frankreich nach der Wiederherstellung der Monarchie, deren Kraft noch zu stärken Preußens Absicht gewesen war, einen Bundesgenossen zu finden, die Absicht aufgegeben, die Verfassung im eigenen Sinne umzugestalten; die neuen Zustände wichen doch zu sehr von den bisherigen ab und waren noch zu wenig geklärt, als daß man darauf schon irgend einen Plan hätte bauen können. In dieser Zeit schied Frankreich für die Zukunftsrechnungen der preußischen Politiker aus. Das Bündnis mit Österreich war tatsächlich zerrissen. Wen die Schuld daran mehr trifft, will ich hier nicht genau abzuzirkeln wagen; ich möchte aber doch hervorheben, daß auf preußischer Seite in dem ganzen Jahre das ehrliche Bestreben nachzuweisen ist, dem Genossen gerecht zu werden, daß für die Österreicher aber mehrfach das Gegenteil gilt.

Doch auch die neue preußische Freundschaft mit Rußland begann schon einen Riß zu bekommen[1]), der sich mehr und mehr erweitern und Vorgänge herbeiführen sollte, die Preußen veranlaßten, in Basel seinen Frieden mit der französischen Revolution zu machen. Damit war dann die Isolierung Preußens vollendet — denn von dem Bruch des Bündnisses mit den Seemächten waren wir ja ausgegangen. Es begann jene Epoche preußisch-norddeutscher Neutralität im europäischen Kriege, in der uns zwar so herrliche Blüten unserer klassischen Literatur beschert worden sind, in der aber eine politische Weiterbildung kaum stattfand. Solange ein Konflikt mit der neuen Großmacht sich nicht ergab, konnte man sich über die Schwäche dieses Zustandes täuschen. Als er nicht mehr zu vermeiden war, zeigte sich die Schwäche des Alten im Kampf mit dem Neuen. In einer Zeit, wo man von einer militärischen Promenade nach Paris sprach, wo man für die Sekte der Jakobiner nur Worte der Verachtung hatte, wo man es stolz ablehnte, mit einer Regierung zu paktieren, die für die Ehrlichkeit ihrer Versprechungen und für ihre eigene Existenz keine genügende Sicherheit zu bieten vermochte, sehen wir demnach die Katastrophe von Jena sich vorbereiten.

war. Die Entscheidung war bereits um die Wende von Dezember und Januar gefallen. Ich möchte die Zeit vom Oktober 1792 bis zum April 1793 für die preußische Politik als Übergangszeit bezeichnen.

[1]) Ranke 46, 131; Häußer I 511—513.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger
Stuttgart und Berlin

Moriz Edler von Angeli, Altes Eisen. Intimes aus Kriegs- und Friedensjahren Geheftet M. 4.— In Leinenband M. 5.—

Alfred Ritter von Arneth, Aus meinem Leben. Zwei Bände. Mit zwei Porträts Geheftet M. 12.— In Leinenband M. 15.—

Aus dem Leben König Karls von Rumänien. Aufzeichnungen eines Augenzeugen. Vier Bände. Mit dem Bildnis König Karls Geheftet M. 32.— In Leinenband M. 40.—

Georg Beseler, Erlebtes und Erstrebtes. 1809—1859 Geheftet M. 6.— In Leinenband M. 7.20

Friedr. Ferd. Graf von Beust, Aus drei Viertel-Jahrhunderten. Erinnerungen und Aufzeichnungen. Zwei Bände Geheftet M. 12.— In Leinenband M. 15.—

Generalfeldmarschall Graf von Blumenthal, Tagebücher aus den Jahren 1866 und 1870/71. Herausgegeben von Albrecht Graf von Blumenthal. Mit zwei Porträts und einem Brief Kaiser Friedrichs in Faksimiledruck Geheftet M. 5.— In Leinenband M. 6.50

A. von Boguslawski, Aus der preußischen Hof- und diplomatischen Gesellschaft. I. Aus der preußischen Hofgesellschaft. 1822—1826. II. Ernestine von Wildenbruch. 1805—1858. Mit zwei Porträts Geheftet M. 5.— In Leinenband M. 6.—

E. von Bojanowski, Louise, Großherzogin von Sachsen-Weimar und ihre Beziehungen zu den Zeitgenossen. Nach größtenteils unveröffentlichten Briefen und Niederschriften. Mit einem Porträt. Zweite Auflage. Mit einer Beigabe: Herders Briefe zur Erziehung des Erbprinzen Karl Friedrich Geheftet M. 7.50. In Leinenband M. 9.—

Moritz Julius Bonn, Die englische Kolonisation in Irland. Zwei Bände Geheftet M. 18.—

Marie von Bunsen, Georg von Bunsen. Ein Charakterbild aus dem Lager der Besiegten gezeichnet von seiner Tochter. Mit einem Bildnis. Buchschmuck von Marie von Bunsen Geheftet M. 6.— In Leinenband M. 7.—

Des Freiherrn Carl Ernst Wilhelm von Canitz und Dallwitz Denkschriften. Zwei Bände Geheftet M. 12.— In Leinenband M. 15.—

Anna Caspary, Ludolf Camphausens Leben. Nach seinem schriftlichen Nachlaß dargestellt. Mit Camphausens Bildnis Geheftet M. 8.— In Leinenband M. 9.—

Alfred Doren, Studien aus der Florentiner Wirtschaftsgeschichte.
Erster Band: Die Florentiner Wollentuchindustrie vom vierzehnten bis sechzehnten Jahrhundert. Ein Beitrag zur Geschichte des modernen Kapitalismus Geheftet M. 12.—
Zweiter Band: Das Florentiner Zunftwesen vom vierzehnten bis zum sechzehnten Jahrhundert Geheftet M. 16.—

Gottlob Egelhaaf, Deutsche Geschichte im sechzehnten Jahrhundert bis zum Augsburger Religionsfrieden (Zeitalter der Reformation). Zwei Bände. Mit 1 Karte Geheftet M. 16.— In Halbfranzband M. 20.—

Theodor Fontane, Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Vier Bände und ein Ergänzungsband Geheftet je M. 5.— In Leinenband je M. 6.—

Heinrich Friedjung, Der Krimkrieg und die österreichische Politik Geheftet M. 4.— In Leinenband M. 5.—

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger
Stuttgart und Berlin

Heinrich Friedjung, Der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland 1859—1866. Zwei Bände. Siebente Auflage. Mit 9 Karten
Geheftet M. 24.— In Halbfranzband M. 28.—

—„— Österreich von 1848—1860. In zwei Bänden. Erster Band: Die Jahre der Revolution und der Reform 1848—1851. Dritte Auflage
Geheftet M. 11.50. In Halbfranzband M. 14.—

Bruno Gebhardt, Wilhelm von Humboldt als Staatsmann. Zwei Bände
Geheftet M. 20.— In Halbfranzband M. 24.—

Denkwürdigkeiten aus dem Leben Leopold von Gerlachs. Nach seinen Aufzeichnungen herausgegeben von seiner Tochter. Zwei Bände Geheftet M. 22.— In Halbfranzband M. 27.—

Theodor Freiherr von der Goltz, Geschichte der Deutschen Landwirtschaft. Zwei Bände Geheftet M. 19.— In Halbfranzband M. 23.—

Ferdinand Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter. Vom fünften bis sechzehnten Jahrhundert. Acht Bände. (Band I—VII 5. Auflage, Band VIII 4. Auflage)
Geheftet M. 84.— In acht Leinenbänden M. 96.—

—„— Lucrezia Borgia. Nach Urkunden und Korrespondenzen ihrer eigenen Zeit. Mit einer Tafel und drei Faksimilebeilagen. 4. Auflage
Geheftet M. 6.— In Halbfranzband M. 8.—

Oskar Gutsche und **Walther Schultze,** Deutsche Geschichte von der Urzeit bis zu den Karolingern. Zwei Bände. Mit 1 Karte
Geheftet M. 12.— In Halbfranzband M. 16.—

K. Th. Heigel, Deutsche Geschichte vom Tode Friedrichs d. Gr. bis zur Auflösung des alten Reichs. Zwei Bände. Band 1. Vom Tode Friedrichs d. Gr. bis zum Feldzug in der Champagne (1786—1792)
Geheftet M. 8.— In Halbfranzband M. 10.—
(Band 2. Im Erscheinen begriffen)

J. Jastrow und **Georg Winter,** Deutsche Geschichte im Zeitalter der Hohenstaufen (1125—1273). Zwei Bände
Geheftet M. 16.— In Halbfranzband M. 20.—

Reinhold Koser, Friedrich der Große als Kronprinz. Zweite Auflage
Geheftet M. 4.— In Halbfranzband M. 5.50

—„— König Friedrich der Große. Zwei Bände mit 1 Karte und 14 Kartenskizzen. Dritte Auflage Geheftet M. 24.— In Halbfranzband M. 28.—

Viktor von Kraus und **Kurt Kaser,** Deutsche Geschichte im Ausgange des Mittelalters (1438—1519). Zwei Bände. Band 1 (1438—1486). Von Viktor von Kraus Geheftet M. 8.— In Halbfranzband M. 10.—
(Band 2. Von Kurt Kaser. Im Erscheinen begriffen)

Theodor Lindner, Deutsche Geschichte unter den Habsburgern und Luxemburgern (1273—1437). Zwei Bände. Mit 1 Karte
Geheftet M. 12.— In Halbfranzband M. 16.—

—„— Geschichte des deutschen Volkes. Zwei Bände
Geheftet M. 10.— In 1 Halbfranzband M. 12.—

—„— Geschichtsphilosophie. Das Wesen der geschichtlichen Entwickelung. Einleitung zu einer Weltgeschichte seit der Völkerwanderung. Zweite, erweiterte und umgearbeitete Auflage
Geheftet M. 4.50. In Halbfranzband M. 6.—

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger
Stuttgart und Berlin

Theodor Lindner, Weltgeschichte seit der Völkerwanderung. In neun Bänden. Preis jeden Bandes:
Geheftet M. 5.50. In Leinenband M. 7.— In Halbfranzband M. 7.50
Bis November 1908 erschienen 5 Bände. Prospekt gratis

Ottokar Lorenz, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter seit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts. Zwei Bände. Dritte, in Verbindung mit Dr. Arthur Goldmann umgearbeitete Auflage
Geheftet M. 15.— In Halbfranzband M. 18.—

—„— **Die Geschichtswissenschaft in Hauptrichtungen und Aufgaben kritisch erörtert** Geheftet M. 7.— In Leinenband M. 8.—

—„— **Die Geschichtswissenschaft in Hauptrichtungen und Aufgaben.** Zweiter Teil. Auch unter dem Titel: **Leopold von Ranke, Die Generationenlehre und der Geschichtsunterricht**
Geheftet M. 8.— In Leinenband M. 9.—

—„— **Genealogisches Handbuch der europäischen Staatengeschichte.** Dritte, vermehrte Auflage des „Genealogischen Hand- und Schulatlas". Bearbeitet von Ernst Devrient In Leinenband M. 14.—

—„— **Lehrbuch der gesamten wissenschaftlichen Genealogie.** Stammbaum und Ahnentafel in ihrer geschichtlichen, sociologischen und naturwissenschaftlichen Bedeutung Geheftet M. 8.— In Leinenband M. 9.—

—„— **Staatsmänner und Geschichtschreiber des neunzehnten Jahrhunderts.** Ausgewählte Bilder Geheftet M. 6.— In Leinenband M. 7.—
Inhalt: Fürst Metternich. — Aus der österreichischen Revolutionszeit. — Friedrich Wilhelm IV. — Sächsische Erinnerungen. Ein Lebenslauf von Julius Fröbel. — Charakterskizzen

Johann Loserth, Die Reformation und Gegenreformation in den innerösterreichischen Ländern im sechzehnten Jahrhundert Geheftet M. 12.—

M. Manitius, Deutsche Geschichte unter den sächsischen und salischen Kaisern (911—1125). Mit 1 Karte Geh. M. 8.— In Halbfrzbd. M. 10.—

Erich Marcks, Deutschland und England in den großen europäischen Krisen seit der Reformation. Zweite Auflage Geheftet M. 1 —

Fr. Meinecke, Das Leben des Generalfeldmarschalls Hermann von Boyen. Mit Porträt Boyens. Zwei Bände Geheftet M. 20.— In Leinenband M. 22.—

Eduard Meyer, Geschichte des Altertums. Erster Band. Zweite Auflage. Erste Hälfte. Einleitung. Elemente der Anthropologie
Geheftet M. 4.50. In Halbfranzband M. 6.—

Zweite Hälfte unter der Presse

Zweiter Band. Zweite Auflage. Erste und zweite Hälfte in Vorbereitung

Dritter Band. Das Perserreich und die Griechen. Erstes und zweites Buch: Bis zu den Friedensschlüssen von 448 und 446 v. Chr. Mit 1 Karte
Geheftet M. 13.— In Halbfranzband M. 15.50

Vierter Band. Das Perserreich und die Griechen. Drittes Buch: Athen (vom Frieden von 446 bis zur Kapitulation Athens im Jahre 404 v. Chr.) Geheftet M. 12.— In Halbfranzband M. 14.50

Fünfter Band. Das Perserreich und die Griechen. Viertes Buch: Der Ausgang der griechischen Geschichte
Geheftet M. 11.— In Halbfranzband M. 13.50

Annie Mittelstaedt, Der Krieg von 1859, Bismarck und die öffentliche Meinung in Deutschland Geheftet M. 3.60. In Leinenband M. 4.60

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger
Stuttgart und Berlin

Engelbert Mühlbacher, Deutsche Geschichte unter den Karolingern. Mit 1 Stammtafel und 1 Karte Geheftet M. 8.— In Halbfranzband M. 10.—

Hermann von Petersdorff, Kleist-Retzow. Ein Lebensbild. Mit einem Porträt Geheftet M. 8.— In Halbfranzband M. 10.—

—„— **König Friedrich Wilhelm IV.** Geh. M. 4.50. In Leinenband M. 5.50

Albert Pfister, Deutsche Zwietracht. Erinnerungen aus meiner Leutnantszeit 1859 bis 1869 Geheftet M. 6.— In Leinenband M. 7.—

—„— **Die Amerikanische Revolution 1775—1783.** Entwicklungsgeschichte der Grundlagen zum Freistaat wie zum Weltreich. Zwei Bände. Mit zwei Karten Geheftet M. 12.— In zwei Leinenbänden M. 14.—

Hanz Prutz, Preußische Geschichte. Vier Bände Geheftet M. 32.— In Halbfranzband M. 40.—

Sigmund Riezler, Geschichte der Hexenprozesse in Bayern Geheftet M. 6.— In Halbfranzband M. 8.—

Moriz Ritter, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Gegenreformation und des Dreißigjährigen Krieges (1555—1648). Drei Bände Geheftet M. 22.— In Halbfranzband M. 28.—

Albert von Ruville, William Pitt, Graf von Chatham. Drei Bände. Mit Porträt und 5 Kartenskizzen Geh. M. 24.— In Halbfrzbd. M. 29.—

Richard Schwemer, Papsttum und Kaisertum. Universalhistorische Skizzen Geheftet M. 2.50. In Leinenband M. 3.50

Alfred Stern, Geschichte Europas seit den Verträgen von 1815 bis zum Frankfurter Frieden von 1871. Erste Abteilung: 1815—1830. Drei Bände Geheftet M. 26.— In Halbfranzband M. 32.—
Zweite Abteilung: 1830—1848. Erster Band Geheftet M. 12.— In Halbfranzband M. 14.—

Heinrich von Sybel, Geschichte der Revolutionszeit 1789—1800. Wohlfeile Ausgabe. Zehn Bände Geh. M. 24.— In Leinenbd. M. 30.—

Veit Valentin, Frankfurt am Main und die Revolution von 1848/49 Geheftet M. 10.— In Leinenband M. 11.50

Karl Friedrich Graf Vitzthum von Eckstädt, Berlin und Wien in den Jahren 1845—1852. Politische Privatbriefe. Zweite Auflage Geheftet M. 5.— In Leinenband M. 6.—

W. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter bis zur Mitte des dreizehnten Jahrhunderts. Erster Band. Siebente von Ernst Dümmler umgearbeitete Auflage. Mit einem Porträt Geheftet M. 11.— In Leinenband M. 12.50

—„— **Geschichte des römischen Papsttums.** Vorträge. Zweiter Abdruck Geheftet M. 7.— In Leinenband M. 8.20

Eduard Wertheimer, Der Herzog von Reichstadt. Ein Lebensbild. Nach neuen Quellen. Mit 6 Lichtdrucken und einer Briefbeilage in Faksimiledruck Geheftet M. 9.— In Leinenband M. 10.—

H. von Zwiedineck-Südenhorst, Deutsche Geschichte im Zeitraum der Gründung des preußischen Königtums. Zwei Bände. Mit 1 Karte Geheftet M. 16.— In Halbfranzband M. 20.—

—„— **Deutsche Geschichte von der Auflösung des alten bis zur Errichtung des neuen Kaiserreiches (1806—1871).** Drei Bände. Mit 1 Karte Geheftet M. 20.— In Halbfranzband M. 26.—

176830
HG.
H4656p
Author Heidrich, Kurt
Title Preussen im Kampfe gegen die französische

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU